UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00289889 8

HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/abhandlungenbaye02baye

(17)

3714

ABHANDLUNGEN

DER

historische Abteilung

PHILOSOPHISCH-PHILOLOG. CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

ZWEITER BAND.

MÜNCHEN.
AUF KOSTEN DER AKADEMIE.
1837.
GEDRUCKT IN DER MICH. LINDAUERSCHEN HOFBUCHDRUCKEREY.

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPHISCH-PHILOLOG. CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

ZWEITEN BANDES

ERSTE ABTHEILUNG.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XV. BAND.

MIT 2 STAHLSTICHEN, 1 LITHOGRAPHIRTEN UND 1 COLORIRTEN BLATTE.

MÜNCHEN.
AUF KOSTEN DER AKADEMIE.
1837.

GEDRUCKT IN DER MICH. LINDAUERSCHEN HOFBUCHDRUCKEREI.

LIBRARY
JUN 8 1967
UNIVERSITY OF TORONTO

AS
182
M8175
Bd. 2

8113

Vorrede.

Seitdem die philosophisch-philologische Classe den ersten Band ihrer Abhandlungen geliefert hat, ist in der Herausgabe derselben eine Veränderung eingetreten. Nach der früheren Ordnung lieferte eine Classe nach der andern ihren Band. Der Turnus sollte mit dem dritten Jahre an jede zurückkommen; doch ergaben sich dabei mehrfache Verzögerungen. Entweder waren die handschriftlichen Arbeiten nicht in der nöthigen Masse vorräthig, oder der Druck, auch die Lithographien und die Kupferstiche, welche zu den Abhandlungen gehörten, erforderten mehr Zeit, als angenommen war, und so verlängerte sich der Turnus auf fünf Jahre, selbst noch darüber. Dadurch aber geschah, dass die Abhandlungen vor dem Drucke veralteten, denn in einer Zeit, wo sich die Entdeckungen und Fortschritte auf dem Gebiete wissenschaftlicher Forschung in grösster Raschheit folgen, reicht oft ein Zeitraum von ein, zwei Jahren Verzögerung hin, um die Bekanntmachung einer Untersuchung oder einer wissenschaftlichen Entdeckung überflüssig zu machen, weil indess, unabhängig von der zurückgehaltenen Arbeit, die Sache von anderer Seite ermittelt und veröffentlichet worden ist.

Die Akademie beschloss also auf einen vom Secretär der ersten Classe ausgegangenen und nach der Zustimmung der andern Classen mit der königl. Genehmigung bekleideten Antrag, dass die Herausgabe der Abhandlungen in den einzelnen Classen nicht nach einander, sondern neben einander geschehen, einer jeden Classe aber frei stehen sollte, ihren Band in drei Abtheilungen zu scheiden und jedes Jahr Eine Abtheilung getrennt erscheinen zu lassen, damit die Bekanntmachung der Arbeiten ihrer Abfassung so schnell als möglich folgen könnte. Die innere Oekonomie sollte dieselbe bleiben, die Paginirung durchgehen, das Inhaltsverzeichniss am Schlusse der letzten Abtheilung folgen, doch ein besonderer Titel jeder Abtheilung vorgesetzt werden.

Gemäss dieser Einrichtung gibt die erste Classe sofort von dem zweiten Bande ihrer Abhandlungen die erste Abtheilung heraus, der Druck der zweiten wird folgen, sobald für ihn die nöthigen Mittel verfügbar sind.

München, den 23. Mai 1837.

Secretariat
der I. Classe der k. Akademie der Wissenschaften.

Fr. Thiersch,
d. Z. Secretär.

Inhalt.

		Seite.
I.	Thiersch, über die dramatische Natur der platonischen Dialoge . .	1
II.	Thiersch, über das Onyxgefäss in der k. preuss. Sammlung geschnittener Steine zu Berlin. Mit 2 Stahlstichen.	
III.	Döderlein Ludovicus, Dissertatio de Sophoclis Ajace	71
IV.	Tafel Th. C. F. de marmore viridi Veterum	131
V.	Ross und Schmeller, Urkunden zur Geschichte Griechenlands im Mittelalter. Mit 1 lith. Tafel	151
VI.	Schmeller, Ueber Wolframs von Eschenbach, des altdeutschen Dichters, Heimat, Grab und Wappen. Mit 1 colorirten Abbildung	189
VII.	Spengel L., Ueber Aristoteles Poetik	209

Zu verbessern:

Pag. 199 die 5te Zeile von unten hinauf lies statt tulpenförmige blaue Blumen, weisse Lilien.

I.

Ueber die dramatische Natur der platonischen Dialoge,

von

Dr. Fr. Thiersch.

Ueber die

dramatische Natur der platonischen Dialoge.

Die Werke Plato's haben von jeher nicht weniger durch ihre Form als durch ihren Inhalt Bewunderung erregt, ja die Kunst, mit welcher sie angelegt und ausgeführt sind, und der Reiz, welcher über ihre Darstellung sich verbreitet, sichert auch denjenigen die regste Theilnahme, deren Inhalt uns wenig oder nichts in der Philosophie Förderliches zu lehren scheint. Nicht zu geringem Theil aber empfangen sie jene Kraft, das Gemüth des Lesenden festzuhalten, zur Theilnahme, zur Bewunderung und selbst zur Begeisterung zu erheben, durch die tief eindringende dramatische Behandlung des Stoffes, indem in den meisten Plato sich nicht begnügt, seine Ansichten dialogisch zu entwickeln, sondern zu diesem Behufe die einander entgegenstehenden Charactere, Gesinnungen und Bestrebungen wie auf einen Kampfplatz zusammenbringt, sie an einander ihr Vermögen in jeglicher Weise versuchen und aus diesem Ringen der widerstrebenden Kräfte das letzte Ergebniss wie einen Sieg nach langer Anstrengung hervortreten lässt.

Dass bey dieser dramatischen Behandlung dem kunstreichen Philosophen die Mimen des Sophron wenn auch nicht als Muster, doch als Studium dienten,*) ist von den Alten überliefert worden. Sind nun die Adoniazusen des Theokrit eine Umbildung der Isthmiazusen desselben Dichters, wie nach der sicheren Meldung des Scholiasten nicht zu zweifeln ist,**) so dass in diesem Gedichte die Art der sophronischen Mimen als in einem deutlichen Beyspiel offen liegt, so waren es vorzüglich die anschauliche Behandlung der einzelnen dramatischen Momente und Scenerien, die sichre und feine Characteristik der auftretenden Personen und das frische Colorit der Zeichnung, welche Plato aus dem Sophron in seine Darstellung überzutragen bemüht war.

Auch wurde die dramatische Natur der platonischen Dialoge schon früh anerkannt, und Thrasyllus ging so weit, diejenigen, welche dem Inhalte nach seiner Meinung gemäss zu einander gehörten, als Theile grösserer dramatischer Ganzen zu betrachten. Wie die tragischen Dichter eine Folge von mehreren Tragödien sey es desselben Stoffes oder innerlich verwandter Mythen, zu einem Ganzen vereinig-

---

*) Diog. Laert. III. § XIII. 18. *Δοκεῖ δὲ Πλάτων καὶ τὰ Σώφρονος τοῦ μιμογράφου βιβλία ἡμελημένα πρῶτος εἰς Ἀθήνας διακομίσαι καὶ ἠθοποιῆσαι πρὸς αὐτῶν, ἃ καὶ εὑρεθῆναι ὑπὸ τῇ κεφαλῇ αὐτοῦ.*

**) Im Argument der Adoniazusen, das Valckenaer von Ruhnkenius aus einem pariser Codex empfieng (Adnot. in Argum. Adon. p. 188): *Παρέπλασε δὲ τὸ ποιημάτιον ἐκ τῶν παρὰ Σώφρονι θεμένων* (Valck. *θεωμένων*) *τὰ Ἴσθμια.* Es waren also die *Ἰσθμιάζουσαι* des Sophron, welche Theokrit in die *Ἀδωνιάζουσαι* umbildete. Nach Tzetzes Histor. Chil. X., v. 1001 hatte Plato die Bücher des Sophron von seinem Freunde Dion, also durch seine sicilianischen Verbindungen empfangen. Auch von den Comödien des Epicharmus, eines andern sicilischen Dichters, soll er vielen Nutzen geschöpft haben. Hesychii Milesii Vit. Plat. ed. Fischer p. 73. Eben so ist die Bewunderung Plato's für Aristophanes bekannt, die ein vertrautes Studium seiner Werke voraussetzt.

ten und mit Trilogien und Tetralogien zum Kampfe kamen, so hat auch er die platonischen Dialoge in Tetralogien zusammengebracht,*) mit welchem Glücke kann hier vorläufig auf sich beruhen. Doch erhebt sich die Frage, welche zunächst und vorzüglich uns beschäftigen wird, ob jene dramatische Eigenthümlichkeit der platonischen Werke sich bis auf die innere Gliederung des Drama nach Abtheilungen oder Handlungen (*Πράξεις*) erstreckt, ob sich wie in den Tragödien, satyrischen Dramen und Komödien, so auch in den Dialogen des Philosophen die Fünftheilung nachweisen lässt, endlich ob diese fünf Theile der Art und Bestimmung der Glieder eines reindramatischen Kunstwerks im Wesentlichen entsprechen und so der platonische Dialog als ein logisches oder dialectisches Drama nach Inhalt und Form im Wesentlichen ein Analogon zu dem mythischen Drama z. B. der Tragödie bildet.

Allerdings scheint sich das Alles so zu verhalten. Ehe wir aber darauf eingehen, diese Erscheinung an einzelnen Dialogen nachzuweisen, wird es nöthig seyn, jene Fünftheilung des eigentlichen Drama nach ihrer Absicht und Beschaffenheit etwas näher in das Auge zu fassen.

Eine jede Darstellung durch die Rede wird zum Kunstwerke durch die Gliederung, dadurch, dass sie in irgend einer Weise

---

*) Mit ihm Derkyllides. Vergl. *Ἀλβίνου εἰσαγωγή* X. ed. Fischer p. 129. Sie brachten in eine Tetralogie den Euthyphron, die Apologie, den Kriton und den Phädon zusammen. *[Ταύτης]· τῆς δόξης εἰσὶ Δερκυλλίδης καὶ Θράσυλλος.* Das Urtheil des Albinus darüber ist: *Δοκοῦσι δέ μοι προσώποις καὶ βίων περιστάσεσι ἠθεληκέναι τάξιν ἐπιθεῖναι· ὅ ἐστι μὲν ἴσως χρήσιμον πρὸς ἄλλο τι, οὐ μὴν πρὸς ὃ ἡμεῖς νῦν βουλόμεθα κ. τ. λ.* Thrasyllus meinte übrigens, Plato hätte die Dialoge nach der tragischen Tetralogie (d. i. nach ihrem Gesetze) herausgegeben: *Θράσυλλος δέ φησι κατὰ τὴν τραγικὴν τετραλογίαν ἐκδοῦναι αὐτὸν τοὺς διαλόγους· οἷον ἐκεῖνοι τέτρασι δράμασι ἠγωνίζοντο κ. τ. λ.* Diog. Laert. III. § 35, 56). Wir werden darauf später zurückkommen.

einen inneren Organismus zeigt, durch welchen sie das wird, was sie seyn will, und sich eben so an das Aehnliche anschliesst, wie von dem Abweichenden unterscheidet. Das allgemeine Gesetz alles Organismus aber, welches wie überall, so auch in der Darstellung durch die Rede obwaltet, ist jenes der Dreytheilung, nach welchem Anfang, Mittel und Ende unterschieden wird, wie bei der Pflanze Wurzel, Schaft und Krone, bei dem Menschen Fuss, Rumpf und Haupt. Ihm gemäss muss sich vor Allem heraustellen, was die Rede beabsichtiget, hiernächst muss dieses selbst in einer grösseren Anschaulichkeit und Bedeutsamkeit hervortreten, und dann durch Zusammenfassung, Erwägung oder Ergänzung abgeschlossen und vollendet werden. Die Tragödie verfährt nicht anders, und nachdem Aristoteles für sie die nachahmende Darstellung einer vollendeten und ganzen Handlung von einem gewissen Umfang, als ihr Wesentliches begehrt hat, (κεῖται δὲ ἡμῖν, τὴν τραγῳδίαν τελείας καὶ ὅλης πράξεως εἶναι μίμησιν ἐχούσης τι μέγεθος), so bezeichnet er das Ganze der Handlung als ein solches, welches Anfang, Mittel und Ende habe: ὅλον δέ ἐστι τὸ ἔχον ἀρχὴν καὶ μέσον καὶ τελευτήν.*) Ferner ist die Mitte, als das ganze Innere, welches sich zwischen Anfang und Schluss ausbreitet, zugleich der Ausdehnung nach das Hauptsächliche, und darum tritt hier, wo bey umfassenderen Stoffen eine tiefer greifende Entwickelung nöthig wird, eine neue Gliederung ein, und die Mitte wird auf gleiche Weise wieder in Anfang, Mittel und Ende geschieden, wie im menschlichen Organismus die Mitte zwischen Haupt und Fuss wieder in Schenkel, Bauch und Brust getheilt wird. Jene doppelte Dreytheilung nun, aus deren Combinirung die Fünftheilung entsteht, stellt sich sofort als das allgemeine Gesetz des Organismus in seiner doppelten äusseren Entstehung und in seiner innern Nothwendigkeit dar. Am deutlichsten hat es sich ausgebildet in dem eigentlichen Drama,

*) Poët. c. VIII.

indem hier wegen der Ausbreitung des Ganzen die Trennung und Unterscheidung seiner Theile zum Behufe der Verständlichkeit und Uebersichtlichkeit bestimmter hervortrat, und der Chor zur Hand war, um zugleich die einzelnen mit seinem Gesange betrachtend, ermahnend, hoffend und fürchtend auseinander zu halten und das Vergangene mit dem Bevorstehenden zu vermitteln.

Indess entsteht die Frage, ob in der alten tragischen Kunst diese Fünftheilung und ihre Nothwendigkeit schon zur allgemeinen Durchdringung gelangt und von ihren Kunstlehrern, vorzüglich dem grössten derselben, dem Aristoteles, bereits anerkannt worden sey. Darüber soll zunächst das Nöthige aus ihren Angaben über die innere Anordnung der Tragödie zusammengestellt werden.

Der Stoff der Tragödie, oder ihr Gegenstand wird die *ὑπόθεσις τοῦ δράματος* *) genannt. Die Anordnung desselben ist *ἡ τῶν πραγμάτων σύστασις* **) oder ihr Haushalt (*ἡ οἰκονομία ἐν τῷ δράματι* ***),) die Behandlung des Stoffes ist *ἐπεργασία* †) und *μεταχείρισις* ††). In ihr unterscheidet Aristoteles Bindung und Lösung, *δέσις* und *λύσις*, doch braucht er im Fortgange für *δέσις* auch *πλοκή*, Verflechtung. Den Punct nach dem die Bindung oder Verflechtung in die Lösung eintritt, nennt er den Uebergang, *μετάβασις*. †††) Der

---

*) Argument. Oedip. Colon. Sophocl.

**) Aristot. Poët. VII.

***) Argument. Oedip. Colon.

†) Argument. Eurip. Med.

††) *ἔστι δὲ τὸ παρὸν δρᾶμα τῶν ἄγαν ἐξαιρετῶν.... καὶ μεταχείρισις ἀρίστη.* ib.

†††) *λέγω δὲ δέσιν μὲν εἶναι τὴν ἀπ' ἀρχῆς μέχρι τούτου τοῦ μέρους, ὃ ἔσχατόν ἐστιν, ἐξ οὗ μεταβαίνει εἰς εὐτυχίαν ἢ δυστυχίαν, λύσιν δὲ τὴν ἀπὸ τῆς ἀρχῆς τῆς μεταβάσεως μέχρι τέλους.... Δίκαιον δὲ καὶ τραγῳδίαν ἄλλην καὶ τὴν αὐτὴν λέγειν οὐδὲν ἴσως τῷ μύθῳ τοῦτο δὴ ὧν ἡ αὐτὴ πλοκὴ καὶ λύσις· πολλοὶ δὲ πλέξαντες εὖ, λύουσι κακῶς.* Arist. Poët. XVIII.

Uebergang aber, oder die Lösung geschieht durch den Umschlag, ἡ περιπέτεια, oder durch die Anerkennung und Wiedererkennung, ἀναγνώρισις, *) und oft wird durch die Erkennung die Peripetie herbeigeführt. Diess also sind Benennungen des Ganzen und der grösseren Parthien des Stoffes.

Anlangend die Theile der Tragödie (μέρη τῆς τραγῳδίας,) **) so haben der erste und letzte wie ihre bestimmten Grenzen, so ihre feststehenden Namen: jener ist der πρόλογος und reicht bis zum ersten Gesange des Chors, mit welchem dieser aufzieht: ἔστι δὲ πρόλογος μὲν μέρος ὅλον τραγῳδίας τὸ πρὸ χοροῦ παρόδου, dieser ist der ἔξοδος. Er beginnt nach dem letzten Chorgesang und reicht bis zum Schlusse: ἔξοδος δὲ μέρος ὅλον τραγῳδίας μεθ' ὃ οὐκ ἔστι χοροῦ μέλος. ***) Was dazwischen liegt, nennt Aristoteles ἐπεισόδιον: also Zwischen-Eingang oder Zwischen-Auftritt; doch ist das ἐπεισόδιον, nicht ein Einzelnes, sondern die Benennung für alle Theile der Mitte. Denn im Folgenden bezeichnet er das ἐπεισόδιον als μέρος ὅλον τραπῳδίας τὸ μεταξὺ ὅλων χορικῶν μελῶν. Die ὅλα χορικὰ μέλη sind den κόμμοις desselben Kapitels entgegengesetzt, sie sind die vollen und allgemeinen Gesänge, welche von dem Chor in der Orchestra vorgetragen wurden, und der ἐπεισόδια sind demnach so viele, als die Chorgesänge Theile der Handlung zwischen sich einschliessen, nachdem der πρόλογος durch den ersten, der ἔξοδος durch den letzten abgeschieden sind. Es zeigen aber die erhaltenen Tragödien ohne Ausnahme drey ἐπεισόδια, wenn die κόμμοι von den vollen Chorgesängen gehörig ausgeschieden werden, und das Gesetz der Fünftheilung, durch die Entwickelung der tragischen Kunst eingeführt,

*) Arist. Poët. VII.

**) Arist. Poët. XXIII.

***) Arist. Poët. XXII.

ist auch von Horatius als wesentliche Forderung einer gutgeführten Tragödie geltend gemacht:

> Neve minor, neu sit quinto productior actu
> Fabula, quae posci volt et spectata reponi. *)

Der Komödie, über welche die Erläuterungen im Aristoteles fehlen, giebt zwar Donatus **) nur vier Theile: comoedia autem dividitur in quatuor partes, „πρόλογον, πρόταϭιν, ἐπίταϭιν, καταϭτροφήν; doch ist aus der Erklärung deutlich, dass er unter der ἐπίταϭις den ganzen Theil nach dem Prolog und der expositio einer Seits und der Katastrophe andrer Seits, also die ganze innere Handlung versteht: ἐπίταϭις est incrementum processusque turbarum ac totius, ut ita dixerim, nodus erroris," so dass der dritte und vierte Act in der ἐπίταϭις begriffen ist, die übrigens von Evanthius, da er fünf Acte der Comödie annimmt, geschieden werden. ***) Derselbe bemerkt zugleich, dass in der neueren Comödie, attrito vel extenuato choro, es am Ende dahin gekommen, dass um den fastidiosior spectator, der aufstand und forteilte, wenn die fabula von den Schauspielern auf die Tänzer übergieng, zu schonen, Menander die Chöre ganz aufhob, aber doch die Stellen derselben offen liess; dann hätte man auch dieses nicht mehr beachtet, die Latiner hätten das gethan, und es sey darum schwer, bey

---

*) Horat. Art. Poët. 190. Bey reponi ist in futuros usus zu denken; das Wort steht dem abjici entgegen: dem, was man nach gemachtem Gebrauche wegwirft, und ist also nicht in reposci zu ändern.

**) Donatus in Fragm. de Comoedia et Tragoedia p. LVIII. ed. Westerhof.

***) Evanthius de Tragoedia et Comoedia p. LV. ed. Westerhofii: distributa et divisa quinquepartita tota est fabula.... und später: Comoedia vetus ut ab initio chorus fuit, paulatimque (add. vid. aucto) personarum numero in quinque actus processit, reliq. Vergl. die eben erschienenen sehr reichhaltigen Prolegomena ad Plauti Autlularia v. Godofr. Aug. Bened. Wolf, Pf. an der Schulpforte S. 27.

ihnen die fünf Acte zu unterscheiden: postremo ne locum quidem reliquerunt: quod Latini fecerunt comici, unde apud istos dirimere actus quinquepartitos difficile est.

Man sieht aus diesen Stellen, dass die Fünftheilung allgemein in der alten und neuen Comödie wahrgenommen und anerkannt wurde, dass auch hier die Chöre den Anfang und das Ende der inneren Acte bezeichneten, und demnach die *ἐπεισόδια* zwischen *πρόλογος* und *ἔξοδος* oder *καταστροφή* lagen, und dass, wenn Donatus diese nur als *πρότασις* und *ἐπίτασις* trennt, diese Trennung ohne Rücksicht auf die Scheidung des dritten und vierten Acts die, beyden gemeinsame, Verwickelung und Fortführung der Handlung bis zum Eintritte der Katastrophe der *ἐπίτασις* zuweiset.

Wir werden dadurch zu der Frage geführt, ob überall jedem der fünf Theile des dramatischen Gedichts ein bestimmter Theil der Handlung, z. B. nach der Benennung derselben bey Aristoteles einem die *δέσις*, einem andern die *μετάβασις* oder *λύσις* zukomme, und ob auf diese Weise, eine von innen heraus sich bildende Gliederung des Stoffes der äusseren Gliederung der Handlung nach fünf Theilen zur Seite gehe, oder vielmehr sie durchdringe. Aristoteles ist darauf nicht eingegangen. Er lässt zwar die von ihm geschiedenen Theile der Handlung nach einander folgen, auf die *δέσις* oder *πλοκή* die *μετάβασις* und *λύσις*, und hält diese Folge für so wesentlich, dass ihm die innere Ordnung als aufgelöset erscheint, wenn ein Theil seine Stelle wechselt; aber eine Austheilung und Abmessung derselben nach Acten hat er nicht gelehrt und konnte sie nicht lehren. Bey aller Sicherheit der Haupttheile jener Gliederung und der Nothwendigkeit ihrer Folge ist doch in den ausserordentlich reichen mythischen und politischen Stoffen des alten Drama eine zu grosse Mannigfaltigkeit des Einzelnen, als dass sie überall sich in das auf anderem Wege gewonnene Gesetz und seiner Abschnitte beugen liesse. Nothwendig also ist nur, dass Verknüpfung und Lösung in die Mitte zwischen Anfang

und Ende kommen, das Uebrige wird durch die besondere Natur des Stoffes bedingt; aber obgleich zu beschränkend seyn würde, die Anfänge der Verwickelung von dem ersten Acte, oder die der Lösung von dem vierten, ja selbst dritten zu trennen, da die Verwickelung sehr früh anfangen, und eben so die Lösung mitten in der Handlung schon beginnen kann, so ist doch, abgerechnet diese Schwankung, im Ganzen die bezeichnete Vertheilung des Stoffes durchgehend, und wird auch oft, wo der Eine Theil sich mehr ausdehnt, der andere zusammenzieht, im Ganzen und Wesentlichen durchscheinen, wo überhaupt jene künstlichere Form zu Grunde liegt. Ist die Form einfacher, wie z. B. in den meisten Stücken des Aeschylus, so wird die Führung selbst mehr nach grossen Parthien gehen und die Handlung mehr nach Erwägung und in verschiedenen Wendungen, als nach Unfällen und Widerstand vorwärts schreiten. Nöthig aber wird es seyn, etwas mehr in das Einzelne zu gehen und das Bemerkte durch einige Beyspiele deutlich zu machen. Wir nehmen dazu eine der einfacheren Tragödien, den Prometheus des Aeschylus, und eine der kunstreicheren, den König Oedipus des Sophokles.

Die Bestimmung des ersten Actes, des Prologos, ist keinem Zweifel unterworfen. Er soll die Handlung einleiten d. h. die Hauptperson und ihre Lage, den Punct also, von wo aus die Bewegung geschieht, vor Augen rücken. Prometheus wird sofort durch Hephästos an den Felsen geschlagen und seinem Schicksal und der Einsamkeit überlassen (V. 1—113). Der Prolog des Oedipus macht durch die Rede des Priesters, die Verkündung des Königs und die Heimkehr des Kreon von Delphi deutlich, dass es sich davon handle, die Mörder des Laios zu entdecken und durch Sühnung der alten Schuld dem Volke Rettung von der Pest zu gewinnen.

Ist die Handlung im Prologos eingeleitet, so wird sie sofort selbst beginnen, d. i. sie wird sich von dem Puncte aus, auf welchem

sie der Prologos zeigt, in Bewegung setzen: *τὸ τῆς ὑποθέσεως προέρχεται* *), und das zu bewirken, fällt demnach dem ersten *ἐπεισόδιον* anheim. Im Prometheus geschieht dieses durch Einführung der Okraniden, und Prometheus, durch ihre theilnehmende Klage ihnen zugewendet, enthüllt deutlich seine That und ihre Folgen. Er wird dadurch unserer Theilnahme näher gerückt, als Wohlthäter der Menschen, dem dafür durch grausame Martern vergolten wird. Zugleich deutet er an, dass das Ende dieser Qualen in dem Willen seines Feindes ruhe. Zwar rühmt er sich der Mittel diesen zu bezwingen, zugleich aber erscheint er dem Chor als kühn und unbeugsam (V. 178 *ἦ μὲν θρασύς τε καὶ πικραῖς δύαισιν οὐδὲν ἐπιχαλᾷς, Ἄγαν δ' ἐλευθεροστομεῖς*, Zeus dagegen ist rauh und eigenmächtig: *Προμ. Οἶδ' ὅτι τραχὺς καὶ παρ' ἑαυτῷ τὸ δίκαιον ἔχων*, so dass die Hoffnung auf eine Lösung des Kampfes in das Ferne und fast Unglaubliche hinausgestellt wird. Im Oedipus eröffnet das erste *ἐπεισόδιον* den Anfang der Handlung, d. i. Untersuchung des Mords durch die Flüche, mit welchen Oedipus die noch verborgenen Mörder belegt, und durch Bescheidung des Sehers Tiresias, der weigert, den Mörder, als welchen er den König selbst kennt, zu enthüllen und darum von diesem mit harten Reden und Schmähungen belegt wird. Zum Zorne getrieben, bezeichnet er nun zwar den Oedipus als den Thäter, verkündet auch in prophetischen Sprüchen, als welchen er sich erkennen werde, doch schon findet er keinen Glauben mehr, er ist dem Könige selbst verdächtig geworden. In beyden Fällen sieht man den Anbruch der Handlung, und dieser wird wie wir bemerkten als *εἰσβολή* bezeichnet bey der Medea des Euripides **), denn jene *εἰσβολή* kommt erst nach dem *πρόλογος*, auch *πρόταση* in der oben erwähnten Stelle des Do-

*) Argum. Oed. Col. Soph.

**) *ἐπαινεῖται δὲ ἡ εἰσβολὴ διὰ τὸ παθητικῶς ἔχειν.* Argum. Med. Eurip.

natus. Zugleich ist deutlich, dass mit der εἰσβολή die δέσις oder πλοκή der Handlung schon begonnen hat, und es wird sofort das Geschäft des zweyten ἐπεισόδιον seyn, diese Verwickelung weiter zu führen dadurch, dass die Schwierigkeiten, sey es in den Gesinnungen oder in den Begebenheiten, sich mehren und mit ihnen die Furcht und Spannung des Hörers. Im Prometheus handelt es sich davon, den Sinn des Gefesselten, welchen der Schluss des ersten ἐπεισόδιον als unbeugsam zeigte, durch Zusprache des Wohlwollens und die Lehren der Klugheit zu beugen. Zu diesem Behufe wird Okeanos eingeführt, der vor dem erzürnten Titan erscheint, aber als ein Rathgeber der Schmach und Schwäche mit Stolz und Hohn zurückgewiesen wird (V. 284—397); doch tritt zugleich deutlicher hervor, unter welcher Macht Zeus selber steht, und wie er, um dem Zwange derselben zu entgehen, in dem Falle seyn werde, seinen Willen zu beugen und von dem Prometheus Hülfe zu suchen, die nur er zu geben im Stande sey (V. 394—561). Hier kommt also die Aussicht auf die Lösung, λύσις, in der Verwickelung selbst zum Vorschein. Im Oedipus bildet das zweite ἐπεισόδιον die schon im ersten eingeleitete Verwickelung vollständig aus: Oedipus verfolgt den Kreon als Mörder und den Tiresias als seinen Mitschuldigen, wird aber durch die Reden der Jokaste über den Tod des Laios, über Ort und Art desselben nahe daran gebracht, sich selbst als Mörder zu erkennen. Wir werden also die δέσις oder πλοκή oder den Anfang der ἐπίτασις als den Character des zweyten ἐπεισόδιον bezeichnen können: beyde, das erste und zweyte, stehen sich als Satz und Gegensatz entgegen.

Ist im zweyten ἐπεισόδιον die Verwickelung vollständig, so bleibt sofort und zunächst dem dritten ἐπεισόδιον die Lösung übrig, sey es, dass dieselbe im zweyten schon begonnen hat und sich nur vollendet, oder selbst erst durch die μετάβασις begründet und unabwendbar gemacht wird. Im Prometheus zeigt das dritte ἐπεισόδιον zwar die endliche Lösung, aber erst im dreyzehnten Geschlecht wird sie ge-

schehen durch einen Nachkommen der Jo, welche darum mit ihrem ganzen Schicksale in die Sphäre des Stückes eintritt. Zugleich aber wird durch jene Ferne die Lösung dieser Sphäre selbst entrückt, und die Tragödie ist darauf angelegt, der Theil einer Trilogie zu seyn, an deren Schluss erst jenes Schicksal sich erfüllt. Um nun aber ihr als einem Gliede jenes grösseren Ganzen den ihr gebührenden Grad von Selbstständigkeit, hier also einen der Anlage gemässen Ausgang vorzubereiten, steigert der Dichter die herausfordernden Reden und Drohungen des Prometheus gegen den Zeus in einer Weise, dass dieser bestimmt werden muss, den äussersten Gebrauch von seiner Gewalt zu machen, und das seine Herrschaft bedrohende Geheimniss dem Gefesselten zu entreissen (V. 561—942). Es tritt also hier die *μετάβασις* ein, welche diese nähere Lösung durch eine *περιπέτεια* zur Folge hat. Im König Oedipus sucht der König während dem dritten *ἐπεισόδιον* Beruhigung gegen die ihn bedrängenden Zweifel und Sorgen: er zieht mit eigenen Händen den Schleier von seinem Schicksale und erkennt sich als den Mörder seines Vaters, als den Gemahl seiner Mutter.

Es bleibt sofort für den *ἔξοδος* als den fünften Act übrig, den durch das Vorhergehende bedingten Schluss herbeyzuführen: dort wird Prometheus, welcher dem drohenden Hermes die Enthüllung weigert, unter Blitz und Donner des Zeus mit seinem Fels in die Unterwelt geschleudert, hier endet Jokaste mit dem Stricke ihr Leben und büsst Oedipus durch Blendung die unfreywillige Schuld.

Abgerechnet also das Zufällige, das Einzelne, so sieht man im Drama zwischen *ἀρχή* und *τελευτή*, *πρόλογος* und *ἔξοδος* das Innere der Handlung als *εἰσβολή*, *πλοκή* und *λύσις* durch die drey *ἐπεισόδια* der Mitte verbreitet, und diese fünf Theile sich als die nothwendigen der dramatischen Handlung darstellen, wenn gleich, wie wir bemerkten, die Vertheilung des Stoffes auf die fünf Acte bey der unendli-

chen Fülle und Mannigfaltigkeit der *τραγικὴ ὕλη* im Einzelnen und Besondern Schwankung, Ausdehnung und Zusammenziehung zulässt.

Zu den Theilen der Tragödie rechnet Aristoteles noch die Chorgesänge, das Chorikon *). Das *χορικὸν μέρος* umfasst Alles, was vom Chore gesungen wird und ist allerdings in seinen Hauptmassen so zwischen die Acte gestellt, dass es von ihnen getrennt und als ein Besonderes kann gefasst werden. Wie bekannt, ist der erste Chorgesang der *πάροδος*, der nächste das *στάσιμον* **), und werden in der Orchestra vorgetragen, andere aber auf der Scene, nämlich die kleineren Stücke, die *κόμμοι* ***).

Man muss also zwischen den Chorgesängen, welche zwischen die *ἐπεισόδια* gelegt sind und in der Orchestra zum Vortrag kamen, und zwischen den übrigen, welche der Chor, ohne die Bühne zu verlassen, vorträgt, wohl unterscheiden. Steigt der Chor in die Orchestra, um dort seinen Gesang mimisch vorzutragen, so ist die Bühne leer, und nach Beendigung dieses Vortrags beginnt das neue *ἐπεισόδιον*. Bleibt er auf der Bühne, so ist diese nicht leer, sein Lied steht zwischen den Scenen desselben *ἐπεισόδιον* und richtet sich an die Person, welche mit ihm auf der Bühne bleibt. So im dritten *ἐπεισόδιον* des Oedipus. Das zweyte endiget deutlich mit V. 861 und 862, wo Jokaste den Oedipus von der Bühne führt: *ἀλλ' ἴωμεν ἐς δόμους οὐδὲν γὰρ ἂν πράξαιμ' ἂν ὧν οὐ σοί φίλον*, worauf der Chorgesang, das zweyte *στάσιμον*, V. 863 bis 909 *Εἰ μοι ξυνείη*

---

*) *Μέρη μὲν οὖν τραγῳδίας οἷς μὲν ὡς εἴδεσι δεῖ χρῆσθαι πρότερον εἴπομεν· κατὰ δὲ τὸ ποσὸν καὶ εἰς ἃ διαιρεῖται κεχωρισμένα τάδε ἐστί· πρόλογος, ἐπεισόδιον, ἔξοδος, χορικόν.* Arist. Poët. XXIII.

**) *καὶ τούτου (τοῦ χορικοῦ) τὸ μὲν πάροδος, τὸ δὲ στάσιμον.* Arist. a. a. O.

***) *κατὰ μὲν οὖν ἁπάντων ταῦτα· ἰδίᾳ δὲ τὰ ἀπὸ σκηνῆς καὶ κόμμοι.* Arist. a. a. O. Und bald nachher: *κόμμος δὲ θρῆνος κοινὸς χοροῦ καὶ ἀπὸ σκηνῆς.*

φέροντι in der Orchestra vorgetragen wird. Das dritte ἐπεισόδιον beginnt V. 911. Jokaste eröffnet es auf die Bühne zurückkehrend, um dem Chor die Unruhe des Oedipus und ihre Sorge zu entdecken, und Oedipus beschliesst es, nachdem er sein Schicksal und seine Schuld erfahren, mit den Versen 1182—1185, in denen er das Licht zum letzten Male begrüsst, und den Chor zurücklässt, um im dritten στάσιμον V. 1186 bis 1222 das Loos der Sterblichen und des Königs zugleich zu beklagen. Zwischen beyden aber κασίμοις und die Scenen trennend, wo Jokaste abgehend den Chor allein mit dem Könige lässt, liegt der Chorgesang V. 1086 Εἴπερ ἐγὼ μάντις εἰμί bis 1109, welcher also unter die ἴδια, τὰ ἀπὸ σκηνῆς ᾀδόμενα, unter die κόμμους zu rechnen ist, welche die ἐπεισόδια und ihre Theile trennen, aber sie weder abzuschliessen, noch einzuleiten berechnet sind.

Auf jeden Fall werden also durch den πάροδος und die στάσιμα die Acte genau auseinander gehalten. Je zwischen zweyen bildet sich ein Ruhepunct, der durch den Gesang des Chors und die Erwägungen desselben würdig ausgefüllt ist.

Wir brauchen nicht auf die übrigen Eigenthümlichkeiten der Tragödie einzugehen, auf die Zahl und das Verhältniss der in Handlung gesetzten Personen, des πρωταγωνιστής, δευτεραγωνιστής, τριταγωνιστής, auf die Forderung und die Nothwendigkeit der Characterzeichnung, oder der ἦθη, die Art und Weise, diese durch den Dialog selbst darzulegen, auf die Gesinnung, διάνοια, als den eigentlichen Leib des Kunstwerkes und die rhetorisch-poetische Form des Ganzen. Alles dieses unterliegt weniger Schwierigkeiten und wird, so weit es für unsern Gegenstand nöthig ist, in der weiteren Darstellung seinen Platz finden.

Ehe wir aber das Drama verlassen, scheint es nöthig, noch einen Blick auf Euripides als dramatischen Künstler zu werfen und die Fünf-

theilung an seinem Cyclops, hierauf aber an einem Werke der alten Comödie nachzuweisen.

Dass Euripides die Strenge der Führung und namentlich die Verflechtung und Lösung in mehreren seiner Tragödien weniger sorgfältig bedachte, ist bekannt, und diese sind zuweilen mehr eine Folge historisch verknüpfter Scenen, als eine einzige Handlung mit Anfang und Ende, wie die Hekabe, welche den Tod der Polyxena, die Findung des ermordeten Polydoros, dann die grausame Bestrafung seines Mörders durch die erzürnte Hekabe begreift und ihre mehr ethische als mythisch-historische Einheit allein in dem Charakter und den Leiden der Hekabe hat.

Im Cyclops desselben Dichters, wie bekannt dem einzigen uns übrig gebliebenen satyrischen Drama ist die Handlung und ihr Knoten in gleicher Weise leicht geschürzt. Der Prologos zeigt in dem Gespräche des Ulysses mit dem Silenus und den Satyren die Lage der Personen und die Gefahr V. 1—202, und als hierauf im zweyten Acte der Cyclop herbey kommt, während man seine Höhle plündert, sucht Ulysses umsonst ihn von dem gottlosen Vorsatz, ihn und die Genossen zu schmausen, abzulenken: er wird mit sammt ihnen in die Höhle hineingetrieben — V. 355. Aus ihr zurückgekehrt, berichtet er im zweyten Episodion dem wohlwollenden Chor die Gräuel des Frevlers: die Satyren verheissen Beystand, wenn Ulysses daran gehe, den Cyclopen zu bestrafen. Im vierten Acte kommt dieser hierauf selbst, noch mehr zu trinken und sich wilder Lust zu überlassen, bis er am Ende den Silenus als seinen Ganymedes von Gargaron in die Höhle raubt, worauf dann im fünften Acte die Blendung des Ungeheuers, und zwar nachdem der furchtsame Chor Hülfe verweigert, von Ulysses und seinen Genossen allein vollzogen wird. Zum Schluss rettet dieser sich mit den Gefährten, dem Chor und Silenus auf das Schiff. Die Handlung bleibt überall auf der Oberfläche. Es

ist ein wenig begründetes Gehen und Kommen der Personen, da der Dichter durch die Nothwendigkeit, den Zuhörern den Gräuel zu verbergen und den Ulysses bald inner, bald ausser der Höhle zu zeigen, gehindert wurde, die Schliessung derselben beyzubehalten, durch welche bey Homer Verwickelung und Lösung herbeygeführt wird.

Die alte Komödie steht ungefähr auf demselben, mehr phantastischen Grund und Boden, das Absichtliche, das mit der Fabel und Darstellung Bezweckte macht sich hier mit einer Kraft und Entschiedenheit geltend, von welcher Bindung und Lösung des Stoffes mehr zurückgeschoben oder gedrängt wird, so dass die ganze Scenerie bey tiefer Wahrheit und Consequenz der Charactere und Gesinnung (ἦθη καὶ διάνοια) sich auf beynahe rein phantastischem Grunde bewegt. Um gleich die erste Komödie des Aristophanes, die Acharner, zu nehmen, so zeigt diese in fünf an einander hängenden, aber mehr äusserlich verbundenen Gemälden die Lage der Stadt, die Leidenschaften und den Trug der Kriegslustigen, die Wünsche und Hoffnungen der Friedliebenden. Dikäopolis, welcher im Prologos auf eigene Rechnung Frieden schliesst, V. 1—173, vertheidigt seine That gegen die feindseligen Acharner — V. 376, eröffnet hierauf im zweyten Episodion seinen Markt den benachbarten Völkern — V. 600, und verweigert im dritten von den Herrlichkeiten desselben, als der im allgemeinen Elend allein Glückliche, anderen mitzutheilen, die ihn selbst nur um einen Tropfen Glückes angehen, auch dem Lamachos, der zum Kriege gerufen wird, während er zu Gaste geht — V. 1106. Die Folgen dieser verschiedenen Wege sind hierauf im fünften Act vor die Augen gestellt, Lamachos kommt mit zerschlagenem Kopfe von den Feinden, Dikäopolis in heiterer Trunkenheit vom Schmaus, und unter Klage und Scherz treibt das muthwillige Spiel die Gemälde der Leiden des Kriegs und der Freuden des Friedens auf die höchste Spitze des Contrastes. Es ist also hier mehr eine lebendige Enthaltung zweyer einander entgegenstehender Lagen, zu einem bestimmten Zwecke an-

zunehmen, als eine zwischen Widerstand und Schwierigkeiten sich enthüllende Handlung, und was als Verwickelung sich ankündigte, der Widerstand der Acharner nämlich, findet schon in dem zweyten Acte oder dem ersten Episodion seine Lösung; doch ist darum der nachfolgende Theil nicht ausser der Handlung, da es wenig darauf ankam, den Dikäopolis aus seiner bedenklichen Lage zu reissen, als vielmehr in ihm und Lamachos und an ihren Handlungen und Erfolgen die grosse Lebensfrage über Krieg und Frieden auf eine der Komödie würdige Art dem Gemüth der Zuhörer nahe zu bringen.

Gehen wir nun zu der Frage über, ob und in wiefern Plato seine Dialoge nach ähnlichen oder gleichen Ansichten und Grundsätzen, und vorzüglich, ob er dieselben so geführt hat, dass ausser dem Anfang oder Prologos und dem Ende oder dem Exodos die Mitte sich in einer ähnlichen Gliederung wie das Innere des eigentlichen dramatischen Gedichts, das Ganze demnach analog dem mythischen Drama als ein logisches in der Fünfgliederung darstelle, so wird vor Allem nöthig seyn, einige jener Dialoge, in welchen das dramatische Element besonders hervorgebildet ist, in Bezug auf diese Frage zu analysiren und, im Falle es möglich ist, an ihnen jene dramatische Natur und Oekonomie bestimmt nachzuweisen. Wir wählen dazu den Protagoras, Gorgias und Phädon um so lieber, da diese drey zu einander in einem inneren Zusammenhange stehen und sich die Frage daran knüpfen lässt, ob sie zusammen, nicht als Glieder eines grösseren Ganzen, einer Trilogie, in einer weiteren Verbindung stehen und die dramatische Analogie der platonischen Dialoge auch auf dem Gebiete der grossen trilogischen Composition der Tragödie nachweisbar erscheint.

Im Eingang des Protagoras pflegt Sokrates Rath mit einem lernbegierigen Jüngling Hippokrates, dem Sohn des Apollodoros, der entschlossen war, sich dem Sophisten Protagoras in die Lehre zu thun,

begleitet ihn in die Herberge desselben bey Kallias und veranstaltet daselbst einen Verein auch der andern dort gastlich aufgenommenen Sophisten, des Hippias, des Prodikos und ihrer Anhänger, vor welchen dem Protagoras das Anliegen des jungen Hippokrates soll vorgetragen werden. K. 1—24. Man hat hierin den vollständigen Prologos. Es ist in ihm die Handlung eingeleitet und der Punct bezeichnet, von wo aus sie sich in Bewegung setzen soll. Nachdem jenes Synedrion der Sophisten angeordnet und Protagoras auf die Frage, was denn Hippokrates bey ihm gewinnen werde, sich erklärt, derselbe werde jeden Tag des Umganges mit ihm besser werden, als er an dem früheren gewesen, führt Sokrates das Gespräch auf die Tugend, welche nach seiner Meinung nicht lehrbar sey. Protagoras aber sucht ihm durch einen Mythus und durch einen Beweis (λόγος) vom Gegentheil zu überzeugen. Er führt die Sache mit allen sophistischen Gründen und, wie ihm scheint, mit vollkommenem Erfolge durch. K. 24 — K. 49. Es ist dadurch der Stoff, das Thema, ob die Tugend lehrbar sey, von beyden Seiten in Bewegung gebracht und erwogen worden, und die zweyte Abtheilung, dem zweyten Act entsprechend, geschlossen. Hierauf führt im dritten Sokrates das Gespräch auf das Innere des Gegenstandes. Protagoras hatte den Namen der Tugend, dann der einzelnen Tugenden, Gerechtigkeit, Mässigkeit, Tapferkeit, durch einander geworfen, und es zeigt sich nun, dass er weder über diese Theile der Tugend, noch über ihr Verhältniss zu einander und zu der Tugend selbst etwas Bestimmtes zu sagen weiss, ja sich in Widersprüche mit sich selbst verwickelt. Er erscheint als ein Mann, der selbst nicht kennt und weiss, was er Andern lehren will. K. 49 — K. 65. Um aber den Kampf durch die μετάβασις zur λύσις zu bringen, muss sofort der tiefverletzte Protagoras zur Fortsetzung bestimmt werden. Dieses geschieht durch Dazwischenkunft des Kallias, des Alkibiades, des Prodikos und Hippias. Die Sache wird dahin vermittelt, dass nun Protagoras fragend auftritt und das Gespräch auf das Gebiet der Dichtkunst versetzt, ohne den Gegenstand zu wech-

seln: auch hier wird es sich von der Tugend handeln, der Sophist greift sofort den Simonides an, dass er selber den Ausspruch gethan *ἄνδρα ἀγαθὸν γενέσθαι χαλεπόν* und gleichwohl den Pittakos tadle, der in seinem Spruche *χαλεπὸν ἐσθλὸν ἔμμεναι* doch dasselbe gesagt habe. Sokrates aber wirft die Deutung des Sophisten um und rettet das Ansehen des Dichters dadurch, dass er den Unterschied zwischen *γενέσθαι* und *εἶναι* geltend macht. Simonides habe gesagt, gut werden sey schwer, gut seyn und bleiben unmöglich. K. 65 — K. 91. Nachdem deutlich geworden, dass Protagoras über die Dichter, deren Aussprüche zu verstehen er für ein Hauptstück der Bildung erklärt hatte, so wenig etwas wisse, wie über das Wesen der Tugend, kehrt dieselbe Schwierigkeit wie vorher zurück, er verweigert von Neuem Rede zu stehen, und wird wieder durch Bitten, diesmal wohl auch durch Scham und Ahnung eines schlimmen Eindrucks endlich bestimmt, die Unterredung zum Schlusse zu bringen, was nun im weitern Verlauf des Gesprächs von K. 91 — K. 126 geschieht; jedoch in unerwarteter Weise. Es handelt sich vom Verhältniss der Wissenschaft zu der Tugend. Unter Sokrates Führung kommt der Sophist zu dem Ergebniss, dass Tugend eine Kunde des Guten und Bösen sey, während er früher Tugend und Wissen z. B. bey der Tapferkeit von einander getrennt hatte. Ist sie aber dieses, so ist sie lehrbar, während vorhin Sokrates sie für nicht lehrbar erklärt hatte, und der Ausgang des Gesprächs scheint die Führer der Unterredung zu verkehren, indem er jeden derselben in das Gegentheil seiner eigenen Behauptung verwickelt.

Was nun hier auf den ersten Blick sich als Stoff anbieten könnte, wäre, dass Plato darauf ausgienge, die Sophisten zu tadeln und zu verspotten und Einiges über die Begriffe von Tugend und Wissen und ihr Verhältniss zu einander zu lehren, oder doch anzuregen. Geht man dann weiter ein, so enthüllt sich tiefer liegend die Absicht, die Künste der Sophisten, die falsche Apodiktik und Rhetorik

und den wahren Weg der Philosophie, die sokratische, um Findung der Wahrheit bemühte Dialektik einander entgegenzusetzen und zu beleuchten. Zu diesem Behufe wird gezeigt, nichts werde durch jene apodiktischen Geschicklichkeiten und rhetorischen Schmuckkünste gelehrt. Werde auf das wahre Bestreben um Weisheit und Tugend gedrungen, so erscheinen jene Männer als eitle Prahler und in der Beredsamkeit und Gabe der Darstellung als Meister der Täuschung und des Scheins. Auf anderem Wege, eben dem, welchen die sokratische Forschung öffne, müsse man versuchen zur Wahrheit vorzudringen und zu diesem Behufe vor Allem die Probleme, ihre Natur und Schwierigkeiten zu finden bemüht seyn, welche von dem sophistischen Schein verhüllt und dem Bestreben der Menschen entrückt würden. Wie aber hier zu verfahren, das wird gegenüber den Lehren des Protagoras an Begriffen und Behauptungen gezeigt, welche mit der Lehre der Sophisten eng verbunden, oder aus ihr entnommen sind.

Es ist demnach der Dialog bestimmt, die Lehre der Sophisten als unbrauchbar und schädlich abzuschliessen und an ihre Stelle die Philosophie einzuleiten, und weil jener polemische Theil das Hauptsächliche ist, werden dem Protagoras die beyden Kunstgenossen Hippias und Prodikos mit ihrem ganzen Anhang in die Verwickelung und Beseitigung beygesellt.

Hier ist also Einheit, ein durch das Ganze gehender Grundgedanke des Stoffes, welcher durch das Polemische und die sich gegen einander entfaltenden Künste des protagorischen und sokratischen Geistes, dann durch die Zwischenreden und Bestrebungen der Freunde der beyden Seiten, endlich durch die Anordnung und Scenerie der einzelnen Vorgänge in Handlung gesetzt wird. In dieser Handlung aber ist nicht nur ihre Fünfgliederung, sondern selbst das strengere

Gesetz derselben, für die Tragödie, welches wir vorzüglich aus Aristoteles entwickelt haben, leicht nachzuweisen.

Der Prolog scheidet sich von selbst in jenen drey Scenen aus, durch welche der Jüngling zu Sokrates, mit diesem in die Herberge der Sophisten und dort bis zu den Füssen des Grossmeisters derselben als Lehrling geführt wird. Hierauf folgt die eigentliche Mitte der Handlung mit der *εἰσβολή*, *πλοκή*, und *μετάβασις*. Der als zweyter Act bezeichnete Theil des Dialogs stellt die ganze Lehre der Sophisten, mit dem was sie wollen und verheissen, in dem *μῦθος* und *λόγος* des Protagoras vor Augen und entspricht also vollkommen dem, was in der Tragödie vom zweyten Act als Einführung der Handlung, als *εἰσβολή* oder *πρόταϭις* nach ihrer Ankündigung im Prolog begehrt wird, und so ist auch im dritten durch die Enthüllung der Unkunde die wahre Verwickelung herbeygeführt, in welche Sokrates den Gegner, gegenüber den Nebenbuhlern und Bewunderern, verstrickt hält. Der vierte Act, welcher die Behandlung der Dichterstellen begreift, könnte, obwohl zum Stoffe, wie oben angegeben, unmittelbar gehörig und berechnet, die Sophisten auf einem neuen Felde zu schlagen, auf welchem Prodikos in die Widerlegung des Protagoras verwickelt wird, dennoch dem innern oder dramatischen Gang der Handlung fern zu liegen das Ansehen haben; doch kommen durch die Erwägung der Aussprüche des Dichters und des Weisen die Begriffe von Lernen und Wissen und ihr Verhältniss zur Anregung, vorzüglich durch die wenn gleich gezwungene Deutung des Simonideischen *πράξας μὲν γὰρ εὖ πᾶς ἀνὴρ ἀγαθός, κακὸς δ' εἰ κακῶς*, zu dessen Erläuterung Sokrates die *μάθησις* K. 86 einführt. Dieser Theil bildet also in der That den Uebergang, ist die wahre *μετάβασις* zu dem letzten Act, der durch Begründung des Satzes, dass die Tugend in der Wissenschaft sey, die oben angegebene *περιπέτεια* und *λύσις* herbeyführt, und dessen Ergebniss Sokrates selbst als *ἡ ἔξοδος τῶν λόγων* bezeichnet, Kap. 125.

Wie aber die fünf den Acten entsprechenden Theile innerlich sich von einander weit genug trennen, um in ihrer Besonderheit und in ihrem Verhältniss zum Ganzen erkannt zu werden, so ist diese Scheidung auch äusserlich angedeutet durch Wechsel der Scene und wo dieses nicht angieng, durch Wechsel der Lage des Gesprächs, wobey zugleich der zur Scheidung der Acte nöthige Ruhepunct in der Handlung oder Begebenheit gewonnen wird.

Den Schluss des Prologos bezeichnet ganz deutlich die zum Behufe des beginnenden Streits ausführlich geordnete Scenerie des Kampfplatzes, auf welchem die Nebenbuhler mit ihrem Gefolge einander entgegentreten, und worauf der Confessus mit einer gewissen Feyerlichkeit und unter Erwartung der Dinge, die nun kommen werden, vollzogen und geschlossen ist.

Eben so deutlich ist die Bezeichnung des Punctes, wo die *εἰσβολή* beginnt, K. 23 durch die Worte: *ἐπεὶ δὲ δὴ πάντες συγκαθεζόμεθα, Πρωταγόρας, Νῦν δὴ ἂν, ἔφη, λέγοις, ὦ Σώκρατες, ἐπειδὴ καὶ οἵδε πάρεισι, περὶ ὧν ὀλίγῳ πρότερον μνείαν ἐποιοῦ πρὸς ἐμέ ὑπὲρ τοῦ νεανίσκου.* Wo aber diese mit der vollständigen Darlegung sophistischer Weisheit und Redekunst in *μῦθος* und *λόγος*, ein in sich abgeschlossenes Ganzes mit dem Ausdrucke guter Hoffnung für die jungen Leute der Gesellschaft endet: *τῶνδε δὲ οὔπω ἄξιον τοῦτο κατηγορεῖν· ἔτι γὰρ ἐν αὐτοῖς ἐλπίδες· νέοι γάρ.* Kap. 48 a. E., ist der Abschnitt durch den Eindruck der Rede des kunstreichen Sophisten und die durch ihn hervorgerufene Unterbrechung und Stille, welche gleich darauf Sokrates von sich selbst erwähnt, mit voller Bestimmtheit angedeutet: *Πρωταγόρας μὲν τοσαῦτα καὶ τοιαῦτα ἐπιδειξάμενος ἀπεπαύσατο τοῦ λόγου. Καὶ ἐγὼ ἐπὶ μὲν πολὺν χρόνον κεκηλημένος ἔτι, πρὸς αὐτὸν ἔβλεπον, ὡς ἐροῦντά τι, ἐπιθυμῶν ἀκούειν. Ἐπειδὴ δὲ ᾐσθόμην ὅτι τῷ ὄντι πεπαυμένος εἴη, μόγις πως ἐμαυτὸν ὥσπερ ξυναγείρας εἶπον, βλέψας πρὸς τὸν*

Ἱπποκράτην. Ὦ παῖ Ἀπολλοδώρου κ. τ. λ., und diese Ironie der Bewunderung steht im dritten Theile mit Recht voran, um den Sophisten in die dialektische Enthüllung seiner Unwissenheit, auf die es hier vor Allem abgesehen ist, um so sicherer hineinzulocken. Der Schluss von diesem ist durch die Verwirrung des Protagoras, der am Ende schweigt und nicht weiter Rede stehen will, und durch den Aufbruch des Sokrates deutlich angezeigt: *Νῦν δὲ ἐπεὶ οὐκ ἐθέλεις καί μοι ἀσχολία ἐστὶ καὶ οὐκ ἂν οἷος τ' εἴην σοὶ παραμεῖναι ἀποτείνοντι μακροὺς λόγους (ἐλθεῖν γάρ που μὲ δεῖ) εἶμι· ἐπεὶ καὶ ταῦτα ἂν ἴσως οὐκ ἀηδῶς σου ἤκουον.* Eben so deutlich wie der dritte endet, wird der vierte als ein eigenthümlicher Abschnitt des Ganzen angeschlossen: Sokrates, schon aufgestanden um zu gehen, wird von Kallias zurückgehalten, der ihn mit der Rechten an der Hand, mit der Linken am Leibrocke fasst: *Καὶ ἅμα ταῦτα εἰπὼν ἀνιστάμην ὡς ἀπιών· καί μου ἀνισταμένου ἐπιλαμβάνεται ὁ Καλλίας τῆς χειρὸς τῇ δεξιᾷ, τῇ δ' ἀριστερᾷ ἀντελάβετο τοῦ τρίβωνος τουτουΐ καὶ εἶπεν κ. τ. λ.* Auch die Andern legen sich in das Mittel, und es folgt dann jener Versuch des Sophisten in der Dichtererklärung, in dessen unglücklichem Ausgang eben so bestimmt der Schluss des vierten Acts bezeichnet ist. Hippias, der über dieselbe Stelle des Simonides mit einem *λόγος* auftreten will, den er als *εὖ ἔχων* bezeichnet, wird von Alkibiades auf eine andere Zeit verwiesen, von eben diesem wird Protagoras an den Vertrag gebunden, nach welchem er fragend oder antwortend mit Sokrates das Gespräch durchzuführen übernommen hat, K. 91. Die folgende Scene, in welcher Protagoras endlich durch Scham besiegt in das neue Gespräch eingeht, bezeichnet sich selbst als einen ächt dramatischen Eingang oder Anfang des fünften Acts, der nach dem Eintritt der oben bezeichneten *περιπέτεια* als *ἔξοδος τῶν λόγων* in gleicher Weise sich selbst und zugleich den Dialog als ein in sich vollendetes Ganzes damit abschliesst, dass Protagoras, auf allen Puncten geschlagen, doch seine Empfindlichkeit bemeisternd, mit eigenem Munde den künftigen

Ruhm des Siegers ankündiget. Indess ist der Schluss kein unbedingter, im Gegentheil zeigt er auf weitere Entwickelung und tiefere Begründung hin, welche einer andern Gelegenheit vorbehalten wird: ob mit Protagoras, ist die Frage. Sokrates wünscht es zwar und fühlt, dass die Untersuchung das ganze Leben umfassen müsse: *ὦ (Προμηθεῖ) χρώμενος ἐγὼ καί προμηθούμενος ὑπὲρ τοῦ βίου τοῦ ἐμαυτοῦ παντὸς, πάντα ταῦτα πραγματεύομαι· καὶ εἴ σν ἐθέλεις, ὅπερ καὶ κατ' ἀρχὰς ἔλεγον, μετὰ σοῦ ἂν ἥδιστα ταῦτα συνδιασκοποίμην.* indess die Erfahrungen, welche er mit dem Protagoras schon gemacht, lassen dazu keine Hoffnung, und obwohl dieser die Fortsetzung in späterer Zeit zusagt, ist doch deutlich, dass mit ihm Sokrates nichts mehr zu verhandeln hat, nur dem Kallias zu Liebe, *Καλλίᾳ τῷ καλῷ χαριζόμενος*, blieb er auch jetzo noch so lange, und nöthig wird es seyn, den Streit mit anderen Kämpfern aufzunehmen, um der Wahrheit näher zu kommen. Wir heben diesen Umstand besonders hervor, um gleich hier darauf hinzuweisen, dass dadurch der Protagoras, obwohl ein Ganzes in sich selbst, doch zugleich auch als Glied eines grösseren Ganzen sich ankündigt, das in dem nächsten Theile nicht ihn, sondern einen andern Gegner dem Sokrates aufstellen wird.

Noch achten wir auf die Kunst, mit welcher die dramatischen Stoffe selbst behandelt und die Charaktere gezeichnet sind. Was auf dem Theater der Blick in die Scenerie dem Zuschauer lehrt, das weiss Plato in den Reden des Sokrates mit ähnlicher Klarheit vor das Gemüth des Lesers zu stellen. Anlangend die Scenerie, so ist sie gleich im Protagoras vollkommen klar, und hier, wo die dialectischen Stoffe noch im Hintergrunde stehen, mit überwiegender Kunst und Schönheit geschildert. Hippokrates, welcher den Sokrates am frühen Morgen aufsucht und bey noch tiefer Dämmerung mit den Händen nach dem Bette greift, auf welchem er jenen noch findet, dann die Ankunft vor der Thüre und der Vorgang mit dem thürhütenden Eunuchen, hierauf die Scene im Innern des Hauses, hier der prächtige Sophist, wel-

cher mit Bewunderern zu beyden Seiten in der Halle auf- und abgeht, nicht ohne dass jene mit ihren künstlichen Bewegungen, in welchen sie sich öffnen, um beym Umwenden ihm Raum zu geben und hinter ihm sich schliessen, mit dem Chore verglichen werden, und die mit homerischer Anführung ironisch geschmückte Musterung der übrigen hier lägernden sophistischen Heerschaaren bis zur Bildung des Confessus bilden eine Reihe von Scenen, welche jedes Drama's würdig und durch die Kunst dieses Meisters mit einer über alles Drama hinausgehenden Anschaulichkeit geschildert sind. In dem hierauf beginnenden Gespräch tritt diese Scenographie zurück; doch ist durch die Theilnahme der Uebrigen, durch den Ausbruch ihrer Bewunderung bey den dialectischen Faustschlägen des erfahrenen Athleten, durch das Bestreben der Zwischenredner, der Partheygänger, um die von einander weichenden Kämpfer wieder zusammenzubringen, dafür gesorgt, dass auch äusserlich Leben und Bewegung des Drama auf keinem Puncte fehlt, während das Innere der Handlung sich durch die in Kampf gerathene Ansicht und Gesinnung (*διάνοια*) entwickelt.

Von gleicher Vortrefflichkeit sind die Charaktere, die *ἤθη*. Die jugendliche Ungeduld des Hippokrates mit dem kecken Uebermuth des Alkibiades und dem bethätigenden Eifer des Kallias, und dazwischen der prächtige Hippias, welcher mit einer Prunkrede über Gewalt und Recht dazwischen tritt, und der pedantische Prodikos, den Sokrates in seine lexilogischen Unterschiede verwickelt, bilden eine vortreffliche Einfassung um die Hauptgruppe, den Protagoras und Sokrates, jenen, in welchem die Hohlheit und Anmassung durch eine äussere Würde und Feyerlichkeit und die bodenlose Verwirrung sittlicher Begriffe durch Wohlwollen gemildert ist, und Sokrates, der gleich in diesem frühesten der grösseren platonischen Gespräche mit jener Ueberlegenheit des Geistes und genialen Ironie auftritt, die er durch alle späteren Werke seines grossen Schülers behauptet. — Jeder Charakter ist wie er auftritt, auch in einem so treuen Umrisse

gezeichnet, dass alles Folgende ihn nur in das Einzelne ausführen kann. Fragt man nach den Rollen in diesem dialektischen Drama, so ist, obwohl das Werk von Protagoras den Namen trägt und der Sophist sich durch alle Theile desselben ausbreitet, er doch als δευτεραγωνιστής gegen den Sokrates zurückgestellt, der als πρωταγωνιστής hier wie überall, wo er in die Handlung eingreift, sogleich erkannt wird. Die λέξις, der den Personen und ihren Wirken offenbar nachgebildete Styl, in welchem Protagoras, Hippias und Prodikos jeder eigenthümlich sprechen, trägt bey, das Charaktergemälde jedes derselben zu vollenden.

Man hat gefragt, ob Plato, da seine Dialoge des Heiteren und aus dem Leben Gegriffenen so viel haben, in ihnen nicht darauf ausgegangen sey, den Geist der Tragödie und Komödie zu vereinigen, und die Ironie im Charakter des Sokrates, dann was auf dem Wege Ergötzliches eingeführt wird, könnten jener Ansicht zur Bestätigung dienen. So scheint der Eunuch im Protagoras eine rein komische Person; indess stehen die platonischen Dialoge wohl auf einem andern Grunde, als dem der Vermittelung der verschiedenen Gattungen der dramatischen Poesie und haben in ihrem Innern, in dem Geiste ihrer Darstellung eine Eigenthümlichkeit, die eher veranlasst, sie als Werke ihrer eignen und einer neuen Art neben den andern zu betrachten. Die Basis aber, auf welcher ihre Darstellung ruht, zeigt jene merkwürdige Stelle des Dikäarchos aus seinem *Βίος Ἑλλάδος*, in welcher die Bilder des Attikers und des Athenäers, als zwey wesentlich verschiedene Classen der Einwohner von Athen geschildert werden *): τῶν δέ ἐνοικούντων (τὰς Ἀθήνας) οἱ μὲν αὐτῶν Ἀττικοί, οἱ δὲ Ἀθηναῖοι. Οἱ μὲν Ἀττικοὶ περίεργοι ταῖς λαλιαῖς, ὕπουλοι, συκοφαντώδεις, παρατηρηταὶ τῶν ξενικῶν βίων·

*) Seite 24 ed. Manzi. Rom. 1819.

οἱ δὲ Ἀθηναῖοι μεγαλόψυχοι, ἁπλοῖ τοῖς τρόποις, φιλίας γνήσιοι φύλακες. Jene Attiker sind, wie Dikäarchos sie hier schildert, in der Komödie des Aristophanes treu wiedergegeben, und Alles, was unter die Gewalt ihrer Muse fällt, Sokrates so gut wie Nikias und Demosthenes, wird jenes Characters theilhaftig: er ist der Typus aller Personen des Aristophanes und bey aller Verschiedenheit des Ausdrucks einer und derselbe; die in dem ὕπουλον und συκοφαντῶδες angedeutete Verschlagenheit und List, mit geschwätziger Neugier und heiterer Laune gemischt, begegnet uns in allen jenen derben, lebensvollen Gestalten, die er in seinen genialen Dichtungen nach der Natur abgedrückt hat. Auch ist er reich an Zügen, welche das Bild des Attikers mehr in das Einzelne ausmalen, wie in den Wolken, wo Strepsiades, selbst ein vollkommener Attiker, im Sohne sein Ebenbild erkennt:

Νῦν μέν γ' ἰδεῖν εἶ πρῶτον ἐξαρνητικὸς
Κἀντιλογικός, καὶ τοῦτο τοὐπιχώριον
Ἀτεχνῶς ἐπανθεῖ, τὸ τί λέγεις σύ; καὶ δοκεῖν
Ἀδικοῦντ' ἀδικεῖσθαι καὶ κακουργοῦντ' οἶδ' ὅτι·
Ἐπὶ τοῦ προσώπου τ' ἐστὶν ἀττικὸν βλέπος. *)

Doch hat der grosse Dichter Sorge getragen, diesen unlauteren Elementen vorzüglich durch das, was er selbst an Gesinnung beygiebt, jenen edleren Geist des Athenäers einzuhauchen; der bey allem Burlesken seinen Schilderungen ihren hohen sittlichen Werth sichert, wie Friedrich Jakobs, einer der wenigen unserer Zeit, die durch eigene Grösse fähig waren, diesen Genius zu fassen, in seiner unsterblichen Abhandlung über die Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit **) dargelegt hat.

---

*) Arist. Nub. 1154.

**) Wiedergedruckt in seinen vermischten Schriften 3ter Theil zu Anfang. Vgl. S. 41 ff.

Auch in Xenophon's Staat der Athenäer kehrt unter dem Namen von *Δῆμος* und *Βέλτιστοι* (optimates) dieselbe Schilderung beyder Classen wieder. Vgl. bes. §. 5. *Ἔστι δὲ πάσῃ γῇ τὸ βέλτιστον* (die *καλοκἀγαθοί*) *ἐναντίον τῇ δημοκρατίᾳ· ἐν γὰρ τοῖς βελτίστοις ἔνι ἀκολασία τε ὀλιγίστη καὶ ἀδικία, ἀκρίβεια δὲ πλείστη εἰς τὰ χρηστά· ἐν δὲ τῷ δήμῳ ἀμαθία τε πλείστη καὶ ἀταξία καὶ πονηρία.* Zu den Athenäern aber des Dikäarchos, den hochherzigen, in ihren Sitten einfachen, treuer Freundschaft fähigen, welche kurz darauf bey ihm als die wahren Athenäer, *εἰλικρινεῖς Ἀθηναῖοι*, die feinen Hörer der Künstler, *δριμεῖς τῶν τεχνῶν* (viell. *τεχνιτῶν*) *ἀκροαταί* genannt werden, wird man leicht die Gesellschaft aller platonischen Dialoge wahrnehmen. Zu ihnen gehören vor Allen die grossen Geschlechter der Eupatriden, welchen das Volk die wichtigsten Angelegenheiten, von deren Führung Heil oder Verderben der Gemeinde abhieng, als den dafür fähigen freywillig überliess, und aus welchen alle im Staate und Kriege ausgezeichneten Männer, bis zum peloponnesischen Kriege, auch viele in der Bildung hervorragende, Solon wie Perikles, Plato und Thukydides wie Aeschylos und Sophokles hervorgiengen; ausser ihnen aber gehören dahin Alle, welche sich durch Verhältnisse oder Bildung jenen erlesenen Männern näherten oder anschlossen, und deren Anzahl zum Glück des Staates gross, zu Plato's Zeiten wohl überwiegend war. Wie also Aristophanes den Attiker in Art und Sitte darstellt, so ist offenbar in den platonischen Dialogen jene Gesellschaft der wahren Athenäer zu finden, und wenn auch unter ihnen Fremde von anderer Art und Gesinnung, oder Einheimische von unrühmlichem Charakter und schlechtem Bestreben sind, so nehmen sie doch alle Theil an dem würdigen Anstand, an der feinen Sitte, welche in jener Gesellschaft herrscht, und suchen die inneren Gebrechen durch den Schein von Tugenden oder der äusseren Würde zu verbergen. Nothwendig aber ist, dass jene einander entgegenstehende Art und Gesinnung des Attikers und Athenäers wie in dem ganzen Benehmen, so in der Sprache sich äussert, und wenn der Attiker des

Aristophanes im Ausdrucke sich nichts versagt und auch das Frechste, das dem feinen Sinne Widerstrebendste mit einer Art von Virtuosität der vollsten Nacktheit ausspricht, so erscheint bey Plato kein Gedanke, keine Wendung, kein Wort, was eine Gesellschaft wahrer Athenäer nicht anerkennen würde. Selbst Sokrates spricht nicht so von gemeinen Dingen wie mit den Handwerkern bey Xenophon, und wo er einmal im Gorgias durch den Streit gegen den Sophisten dahin geführt wird, der Krätze zu erwähnen und des Juckens, schmäht ihn Kallikles, obwohl in seinen Grundsätzen über Scheu und Moral längst hinaus, als einen ἄτοπος καὶ ἀτεχνῶς δημηγόρος. Als nun demungeachtet jener hierauf zu ὁ τῶν κιναίδων βίος geführt wird, und dass sie nach den aufgestellten Behauptungen glücklicher seyen, wenn sie reichlich empfingen, was sie begehrten, lauter Dinge, welche der Komödie und ihrer Gesellschaft geläufig und zuständig sind, fragt ihn derselbe Kallikles, ob er sich nicht schäme, das Gespräch auf solche Gegenstände zu führen. Es tritt also wie in der Gesellschaft, bey welcher der platonische Dialog uns einführt, so in der Art ihres Verkehrs und ihrer Reden uns ein voller Gegensatz gegen die Komödie entgegen, sofern aber das satyrische Drama an ihrer Ungebundenheit des Wortes Theil hat, auch gegen dieses. Nur einmal, wo er den grossen Dichter der alten Komödie, den Aristophanes selbst einführt, im Symposion, streift die Darstellung desselben und seiner Reden an jene Sphäre und an das seiner Muse Zuständige, ohne jedoch aus dem Kreise des den feinen Sitten Zulässigen eigentlich herauszutreten. So viel also auch in Plato an Ironie und Parodie, an Schilderung mangelhafter und sittlich unlauterer Bestrebungen eingemischt ist, ja ob er gleich mit Aristophanes im Grunde nach Einem Ziele strebt, durch Vernichtung der Täuschung und des Unlauteren der ächten Weisheit, wie jener der ächten alten Gesinnung Raum zu machen, so verkehren sie doch in ihrer dialektisch-dramatischen Kunst keineswegs mit einander: Art und Gesinnung der Personen, ἦθη und διάνοια, sind in beyden so entschieden getrennt wie die λέξις. Eben so aber trennen

sich diese Dialoge von den idealen Darstellungen heroischer Natur und Sagen der Tragödie dadurch, dass sie die edlern Stoffe und reinen Verhältnisse des Lebens jener Zeit ungemischt in sich aufnehmen und mit heiterer Anmuth wiedergeben, während jene bemüht sind, die Thaten, Leiden und Gesinnungen eines untergegangenen Heldengeschlechts durch Assimilirung der Vorstellungen und der Gefühle ihren Zeitgenossen nahe zu bringen. Wie also auch die Vergleichung der platonischen und der verschiedenen Arten der rein dramatischen Werke gefasst wird, so erscheinen jene ausser unmittelbarem Verkehr mit diesen als eine eigene Gattung, welche sich auf ihre Art der für die dramatische Poesie erfundenen Weisen und Gesetze bedient, um das ihr gestellte Ziel mit gleichem Glücke zu erreichen.

Endlich ist nicht zu übersehen, dass wir nicht gemeint sind, in den platonischen Dialogen reine Dramata, sondern nur ein Analogon des Drama in Stoff und Form nachzuweisen, wodurch bedeutende Unterschiede nicht ausgeschlossen werden. Der Unterschied in dem Stoffe liegt deutlich vor: dort ist eine durch Gesinnung oder Zwang herbeygeführte Entfaltung von Begebenheiten und die Fülle äusseren Wechsels, hier ist ein Kampf tief in das Leben greifender und einander widerstrebender Ansichten und der Wechsel mehr in Erfolg und Lage der streitenden Personen. Anlangend die Form, so bewegt das reine Drama, zunächst für die Darstellung berechnet, sich allein durch Dialog und Chorgesang zum Ziel, wobey alles zu Verknüpfung und Verständniss des Einzelnen und Ganzen von Auswärts Nöthige den scenischen Künsten zu leisten obliegt, während der platonische Dialog, für die Lesung bestimmt, eben dieses Beywerk in Form einer epischen Zugabe in leichter und oft unterbrochener Erzählung zwischen die einzelnen Theile der Darstellung ausbreitet. Ferner ist das Drama, abgesehen von den längeren Darlegungen (ῥήσεις) und Erzählungen, an eine gewisse Ebenmässigkeit der Wechselreden gewiesen, während der Dialog das eigentliche Gespräch mit zusammenhängen-

den Erzählungen und ausführlichen Schaustellungen der Rhetorik wechseln lässt. Ueberhaupt ist die Freyheit der Erörterung gegen die abgemessene Gleichmässigkeit der rein dramatischen Anordnung vertauscht, und der Chor, schon im Euripides aus seiner inneren Verbindung mit der übrigen Handlung abgelös't, hat hier in den untergeordneten Personen des Gesprächs nur ein schwaches Analogon, in jenen Bewunderern, Schülern und Zuhörern, welche den vorragenden Personen sich gesellen haben und, wie bemerkt wurde, nicht selten durch Bewegungen, Geräusch und in anderer Weise ihre Bewunderung, ihre Freude, ihre Zustimmung zu dem Vorgetragenen ausdrücken. Oefter ist, wo die Gesellschaft von dem Gespräch ergriffen erscheint, durch die Angabe, dass ein längeres Schweigen erfolgt sey, dass die Hörer bey sich oder in leisem Gespräch den Inhalt erwogen, angedeutet, in ihren Gemüthern sey vorgegangen, was in dem gewöhnlichen Drama der Chor in Worten darzustellen Gelegenheit findet.

Indess alles dieses berührt nicht das Innere, den Kern der Sache. Es galt, wie in dem tragischen Drama ein bedeutsames Ereigniss der heroischen Zeit, so hier in diesem logischen die grossen Probleme philosophischer Forschung, von welchen damals die Gemüther der Menschen bewegt wurden, in voller Lebendigkeit darzustellen, und wie dort umgab hier der Künstler seinen Stoff mit jenen Charakteren und Gesinnungen, durch welche das Ganze Leben und Bedeutsamkeit erhält, brachte die Forschung durch das Widerstreben der Charaktere, der Ansichten und der Absichten in Kampf und Handlung, und damit diese sich nach den inneren Gesetzen grösserer und idealer Compositionen als ein Ganzes und zugleich deutlich und überschaulich darstelle, gab er seinen Werken jene Gliederung, durch welche das Drama diesen Anforderungen zu entsprechen gewusst hatte.

Der Gorgias nimmt den im Protagoras behandelten Stoff wieder auf, kommt aber auf kürzerem Wege zum Ziele. Unter den im

Protagoras aufgestellten Sophisten war Gorgias nicht begriffen, und zu diesem finden wir nun den Sokrates auf dem Wege, mit der Absicht zu erfahren, worin seine Kunst bestehe und was er zu lehren vorgebe? *Βούλομαι γὰρ πυθέσθαι παρ' αὐτοῦ τίς ἡ δύναμις τῆς τέχνης τοῦ ἀνδρὸς καὶ τί ἐστιν ὃ ἐπαγγέλλεταί τε καὶ διδάσκει.* Das ist nun, wie er von ihm herausfragt, die Redekunst, diese aber ein Ueberzeugen der Menge in Versammlungen und Gerichten, über das was gerecht und ungerecht ist, oder, wie Sokrates ihn zu bekennen nöthigt, eine Weise, vermöge welcher ein Unkundiger Unkundige glauben macht, dass er mehr von der Sache verstehe als Kundige, *ὥστε δοκεῖ εἰδέναι οὐκ εἰδὼς ἐν οὐκ εἰδόσι μᾶλλον τοῦ εἰδότος.* In Bezug aber auf Recht und Unrecht, *δίκαιον* und *ἄδικον*, vermögen sie auch nichts, und Gorgias sey hier im Widerspruch mit sich selber, wenn er behaupte, der Redekünstler lehre dem Jüngeren das Recht, und doch zugeben müsse, dass dieser die Kunst missbrauche, ihm also das Recht nicht inwohne. K. 1 — 16. Es ist sofort klar, welche *ῥητορική* hier begehrt wird: *πειθώ* ohne *δίκαιον*, der *ἥττων λόγος* des Prodikos, oder die Geschicklichkeit *τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν*, der ungerechten Sache den Sieg über die gerechte zu verschaffen, eine Weise der Schlechtigkeit, welche nur von leichtem Scheine verhüllt wird. Dieser *πρόλογος* also ist bestimmt, die Richtigkeit des sokratischen in der Rhetorik zusammengedrängten Bestrebens aus den Zugeständnissen ihrer Meister selbst herzuleiten, diese letzteren aber in Unklarheit und in Widerspruch über sich und ihr Geschäft zu bezeichnen. Das Thema ist sofort deutlich gezeigt, scharf umrissen, und mit ihrer Kunst sind die Meister selbst in Evidenz und gleichsam in Anklage gestellt, welche sofort den Punct bildet, von welchem aus die Handlung durch Vertheidigung und erneuerten Angriff sich in Bewegung setzt. Hierauf beginnt der zweyte Theil oder Act, die *εἴσβολή* oder *πρόταση*, bestimmt, die im Vorhergehenden im Allgemeinen bezeichnete Schlechtigkeit jener Kunst näher zu entwickeln und tiefer zu begründen. Sokrates tritt dadurch als feststellend,

lehrend auf, die Rollen wechseln darum, und nachdem Gorgias seinem Zöglinge Polos das Gespräch überlassen hat, und dieser dem Sokrates seine Meinung abfragt, zeigt ihm derselbe, keine Kunst sey jene *ῥητορική*, sondern eine Fertigkeit, und zwar eine schlechte, nämlich eine Schmeicheley, dem Gemüthe so schädlich, wie dem Leibe die Leckerey der Kochkunst. Vier seyen der edlen Künste, zwey, welche den Leib fördern, die Heilkunde, welche seine Gesundheit, die Gymnastik, welche seine Wohlgestalt und Stärke pflege, und zwey, die der Seele nützen, die Gesetzkunst und die Gerechtigkeit. Diesen stellten sich in zwey andern Paaren Schein und Schmeichelkünste unter, und zwar denen, die den Leib pflegen, die Kochkunst und die Schmuckkunst, den die Seele pflegenden, die Rhetorik und die Sophistik, alle den Schein von den ächten Künsten annehmend, aber Verderberinnen, jene des Leibes, diese der Seele. Diese Ansicht von der Rhetorik wird nun von Sokrates geschirmt, indem er dem Polos zeigt, dass diese Rhetorik der Sophisten den Geist zu Grunde richte, während die *νομική* und *δικαιοσύνη* ihn erhalten, eine Lehre, welche sofort noch gegen die Aussagen des Gegners von seiner Kunst zu decken ist. Diese mache weder gross noch mächtig im Staate, noch auch glücklich und beneidenswerth. Besser sey Unrecht leiden, als Unrecht thun, und mit Unrecht sey Glückseligkeit unverträglich. Sollte die Rhetorik etwas nützen, so müsse sie gebraucht werden, die Uerecht thuenden Freunde zu bewegen, dass sie sich selbst anklagen und der Züchtigung wie der Heilung übergeben, um des Unrechts dadurch los zu werden, die Feinde aber darinn verstrickt zu lassen. Bis K. 37. Nachdem auf diese Weise gezeigt worden, dass mit jenen sophistischen Künsten auf dem Gebiete des Sittlichen und Gerechten nichts anzufangen, und ihrer Lehre der grosse Grundsatz, es sey besser Unrecht leiden als Unrecht thun, entgegengesetzt ist, wird dadurch die andere, sich in viele Schleyer der Täuschung verhüllende Lehre des Unrechts durch den dritten Sprecher gegen Sokrates, Kallikles, nackt hervorgestellt: und sofort beginnt

der dritte dem dritten Act, der ἐπίτασις oder πλοκή im Drama entsprechende Theil des Dialogs: der sokratischen Ansicht, sagt Kallikles, liege eine Verwechselung von Gesetzlich und Gerecht zu Grunde. Das Gesetz hätten die Schwachen gegeben gegen die Starken, und eben wegen ihrer Schwäche die Meinung verbreitet, das Gesetzmässige sey gerecht, und das Gesetzwidrige ungerecht; aber davon sey verschieden das Gerechte von Natur, τὸ φύσει δίκαιον, und das natürliche Recht sey, dass der Stärkere mehr habe, als der Schwache, dass er also herrsche, besitze, geniesse mehr als der andere; in der Stärke sey das Recht, im Genusse das Glück, im Glück das Gute, und davon handle es sich, die Begierden grosswachsen zu lassen, um sie zu erfüllen. Das zieme sich für einen öffentlichen Mann (πολιτικὸν ἄνδρα), das Gegentheil sey Traum der Philosophie, welche auch den starken Mann schwäche und verderbe und darum, wo sie sich an eine edle Natur mache, von ihr auszutreiben sey. Bis K. 61. Hier also erscheinen die Begriffe von Recht und Stärke, Angenehm, Glücklich und Gut, als gleichbedeutend und parallel. Es ist der volle Gegensatz oder die Verwickelung gegeben, und Sokrates geht sofort daran, die Unhaltbarkeit dieser Ansichten dadurch zu zeigen, dass er bemerkt, das Gesetz sey von der Menge, also dem Stärkeren, den Einzelnen aufgelegt, also auch nach Kallikles das natürlich Rechte. Kallikles wird auf das Gebiet des Klugen getrieben: dieser (der σώφρον) müsse mehr haben und geniessen als der Thor; dagegen zeigt Sokrates, dass, wenn Verlangen nach Erfüllung und Erfüllung des Verlangten Glück wäre, der Aussätzige der Glücklichste wäre, den es immer jucke und der dem Triebe durch Kratzen immer genügen könne. Nach dieser Abweisung geht er in das Innere der Begriffe: gut und schlecht schliessen sich aus: nicht so angenehm und unangenehm, und so könne das Angenehme schlecht, das Unangenehme gut seyn. Darum müsse das Leben nach andern Ansichten geordnet und geführt werden: der Tüchtigkeit des Leibes, die in Gesundheit und

Kraft bestehe, stünde die Tüchtigkeit des Geistes zur Seite, die in Gerechtigkeit und Besonnenheit enthalten sey. Daraus folge nun wieder, dass es gelte, die Seele von Begierden und Frevel zu reinigen und auf Maas und Ordnung zurückzuführen. Bis K. 55. Dann eilt dieses dialectische Drama zur Entwickelung, indem die practischen Folgen dieser auf das tiefere sittliche Bedürfniss gegründeten Lehre dargelegt werden: ein nach diesen Gesetzen Lebender sey allerdings im Leben von Seite der Unverständigen, Böswilligen übler Begegnung ausgesetzt, und im Staate habe er den Gebrauch und die Ansicht selbst bedeutender politischer Männer gegen sich; indess auf das Alles komme nichts an, sondern dass er schuldlos lebe und die Wahrheit suche, das Uebrige sey den Göttern anheimzustellen. Den ἔξοδος bildet der schöne Mythus von dem Gericht nach dem Tode, duch welchen deutlich wird, wie die Götter dasjenige, was in den Verhältnissen des Lebens unklar und ungesühnt bleibe, in einer höheren Ordnung der Dinge lösen und sühnen würden.

Wie aber in der inneren Gliederung des Dialogs die Fünftheilung sich offenbart, so treten auch in der äusseren Form die Theile sattsam auseinander durch Wechsel der Personen, der Lagen, wiewohl weniger durch jene im Protagoras nachgewiesene Ruhepuncte, da die Untersuchung sich mehr innerlich verschlingt, während sie dort in grössere Massen frey auseinander tritt. Der Abschluss des Prologos mit K. 15 zeigt sich dadurch, dass das Frühere zusammengefasst und seine Untersuchung als Sache langer Anstrengung bezeichnet wird: *ταῦτα οὖν ὅπη ποτὲ ἔχει μὰ τὸν κύνα, ὦ Γοργία, οὐκ ὀλίγης ξυνουσίας ἐστὶν ὥστε ἱκανῶς διασκέψασθαι.* Zwar könnte diese Zusammenfassung auch den Anfang des folgenden Theils bilden, der *πρόταδις*, wenn diese sich als eine weitere Entwickelung des Früheren ohne Störung anschlösse; aber für diese tritt ein neuer Sprecher, Polos, ein, und die Anmassung, mit welcher derselbe sich der Rede bemäch-

tigt, um den Sokrates aus dem Felde zu schlagen, ist ganz vorzüglich geeignet, den Anfang eines neuen Theils zu bezeichnen, in welchem des Sokrates Ansicht von der Verwerflichkeit der sophistischen Beredsamkeit als einer verderblichen Schmeicheley und Täuschung zum Vorschein kommt. Der Schluss dieses Theils ist wieder durch das Verstummen des Gegners sattsam bezeichnet. Es deutet an, dass der mit diesem Manne zu verhandelnde Stoff erschöpft ist, und wie beym zweyten, so lässt auch beym dritten Theile, der ἐπίτασις, das Auftreten eines dritten Sprechers, des Kallikles, über den Anfang keinen Zweifel übrig. Anlangend das Ende von diesem, so könnte dasselbe, wenn allein auf die äussere Form gesehen würde, mit K. 42 eintreten, wo Kallikles, nachdem er seine Ansicht, dass Macht und Recht und das Glück im Genusse sey, dargelegt hat, den Sokrates wie Zetus den Amphion bey Euripides und zum Theil mit seinen Worten ermahnt, von der Philosophie als einem verderblichen Wesen abzustehen; doch bliebe dann dieser Theil als eine einfache Scene und ohne seine Ergänzung zurück, die er erst in der folgenden Erörterung findet, noch ehe der Unterschied von Gut und Angenehm, Recht und Unrecht gegen jene Behauptung geltend gemacht ist, d. i. K. 55. Denn hier sind die Gründe für das unsittliche Leben vernichtet, und Kallikles selbst giebt zu, es brauche der Einsicht, um unter dem Angenehmen zu unterscheiden, was gut und was schlecht ist. Hier nun tritt wieder eine Zusammenfassung des Früheren ein, und da durch diese die Darlegung der practischen Folgen der Lehren eingeleitet wird, die im weiteren Gange des Gesprächs sich ausbreiten, so beginnt mit ihr der nächste Theil, der περιπέτεια im Drama entsprechend, deren artistische Eigenthümlichkeit hier darinn besteht, dass Kallikles, nachdem er den Streit aufgegeben, nur noch antwortet dem Gorgias zu Gefallen, damit die Rede zu Ende komme, und dieses Ende ist durch den Schlusssatz πολλῶν γὰρ ἀδικημάτων γέμοντα τὴν ψυχὴν εἰς ᾅδου ἀφικέσθαι πάντων ἔσχατον κακόν ἐστι angedeutet, worauf Kallikles den zum ἔξοδος angekündigten λόγος mit

den Worten beginnt: *Ἀλλ' ἐπειδὴ καὶ τἆλλα ἐπέρασας, καὶ τοῦτο πέρασον*, und Sokrates mit einem Anfang *Ἄκουε δὴ φασὶ μάλα καλοῦ λόγου* diesen beginnt.

Gehen wir auf die Vertheilung der Parthien über, so erscheint Sokrates vom Anfang bis zum Schlusse als der Protagonistes, an welchem die übrigen die Kraft ihrer Waffen versuchen, und die durch den Stoff hingehende Ahnung seines Schicksals, deutlich hervortretend in den Aeusserungen des Kallikles und von ihm als nicht unbegründet anerkannt, giebt dem Tone des Kunstwerks sogar eine tragische Beymischung, und selbst die Lösung des unbefriedigt bleibenden Gefühles, dass der Gerechte, der Weise einem schlimmen Schicksale nicht entgehe, indem sie in einer höheren und göttlichen Ordnung der gleichvertheilenden Gerechtigkeit gesucht wird, ist in jenem ächttragischen Geiste herbeygeführt.

Die Rollen der untergeordneten Kämpfer sind zwischen Gorgias, seinem Schüler Polos und Kallikles vertheilt. Gorgias, obwohl Sophist, scheut doch das Urtheil der Guten: er weis't den Missbrauch der Rhetorik ab und weicht vor den Folgen der Grundsätze zurück, die er zu Ansehen gebracht hat. Kecker dagegen tritt der junge Polos auf, in dessen Uebermuth und Selbstvertrauen die Verderblichkeit der Sophisten mehr zu Kraft gekommen. Er scheut sich nicht, die Macht zu schirmen, auch wenn sie durch Frevel gewonnen und durch Verbrechen behauptet wird: sie ist ihm jedes Preises werth; doch aber ist er noch nicht frech genug zu erklären, dass Unrecht leiden schändlicher sey, als Unrecht thun, als er durch die Dialektik zu dieser Folge seiner Lehre getrieben wird.

Aber alle Scham ablegend und diese sophistische Lehre in ihrer ganzen Nacktheit und äussersten Argheit zeigend tritt Kallikles als der Schirmer des Ruchlosen hervor: er enthüllt den letzten Gedanken

der Unsittlichkeit „Macht ist Recht und Befriedigung der Begierden ist Glückseligkeit“ und zeigt in sich die Blüthe jener trostlosen Weisheit, als deren Gegensatz die sokratische auftrat; indess hat Plato mit attischer Scheu auch dieses Arge dadurch gemildert, dass er der Keckheit des Kallikles eine gewisse Gutmüthigkeit und eine in seiner Art aufrichtige Theilnahme an Sokrates beymischt. Da übrigens Kallikles die ganze Untersuchung und diesen dialektischen Kampf durch seine Rücksichtlosigkeit auf die Spitze treibt, so scheint offenbar, dass er eigentlich in der Anordnung des Ganzen als der zweyte Charakter, als der Deuteragonistes gedacht ist, und Gorgias mit Polos in die Stelle des dritten zurückweicht: sie geben nur den Anlass zu der Enthüllung des gewaltigen Gegensatzes, der durch die beyden andern in seiner ganzen Ausdehnung und Wichtigkeit sich entwickelt, und wenn das Werk von Gorgias den Namen trägt, so ist es nur, weil er hier als Vertreter der Ansicht eingeführt wird, die in seinen Anhängern erst zur Blüthe, oder vielmehr zur Reife gedeiht.

Nachdem wir aber das Werk in seinen einzelnen Theilen und Sprechern gezeigt, wird es nöthig seyn, zum Schlusse auf seine Einheit hinzuweisen, die in seiner Absicht liegt, und zu diesem Behufe seinen letzten und inneren Gedanken zu entwickeln.

Das Leben im Alterthum war ein durchaus öffentliches, ein Leben im Staate, für und durch den Staat. Sokrates so gut wie Demosthenes und Thukydides sind zu Felde gelegen, zu Gericht gesessen, haben nach Umständen den Rath, oder die Volksversammlung gelenkt. Darum wird die Ansicht vom Leben bedingt durch die Ansicht vom Staate, und die Frage nach dem Ziele desselben und den Mitteln es zu erreichen fallen mit dem Politischen ganz zusammen.

Das Ziel des Lebens aber wird §. 62 in der Glückseligkeit gesetzt, und als Hauptsache wird die Untersuchung bezeichnet, durch

welche man ausscheide, wer glückselig sey und wer nicht: §. 62 *καὶ γὰρ τυγχάνει περὶ ὧν ἀμφισβητοῦμεν οὐ πάνυ σμικρὰ ὄντα, ἀλλὰ σχεδόν τι τοιαῦτα, περὶ ὧν εἰδέναι τε κάλλιστον, μὴ εἰδέναι δὲ αἴσχιστον. Τὸ γὰρ κεφάλαιον αὐτοῦ ἐστιν ἢ γιγνώσκειν ἢ ἀγνοεῖν ὅστις τε εὐδαίμων ἐστὶ καὶ ὅστις μή.*

Hier ist offenbar die Angel des Ganzen: die Ansichten über die Glückseligkeit und die Mittel sie zu erreichen, treten sich in grösster Schärfe entgegen, auf der Einen Seite der Rhetor und der gemeine Staatsmann, auf der andern der Philosoph. Jenem ist Ziel des Lebens Macht und Genuss bey Ungestraftheit, Mittel sie zu erreichen ist die Künstlerin der Ueberredung, *πειθοῦς δημιουργός*, oder die Beredsamkeit, denn zu Macht kann er in der Gemeinde nur durch Ueberredung kommen, und ohne jenes Instrument ist er nichts: sie ist ihm zugleich Waffe des Angriffes und Erwerbs und Wehr der Vertheidigung. Dem Weisen stellt sich als Ziel desselben Tugend und Recht dar, als Mittel sie zu erreichen Einsicht und Bezähmung der Begierden oder die Philosophie. Beyde treffen sich im Staate: der Rhetor wird ihn benutzen als Stoff, an dem er die Ueberredung übt, um zu seinem Ziele zu gelangen, der Philosoph als Stoff, um in ihm sittliche Ordnung und Besonnenheit, das *κόσμιον* und *σῶφρον*, auszubilden, und während jener der Lust nachstrebt und der Macht huldiget, wird dieser nach dem Guten trachten und dem Recht zu dienen bemüht seyn.

Diese Ansichten gegeneinander zu stellen, die Nichtigkeit und Verderblichkeit der einen, die Richtigkeit und Wohlthätigkeit der andern zu zeigen und den Philosophen gegenüber dem Feinde als denjenigen darzustellen, der in Bezug auf die wichtigsten Aufgaben des Lebens mit sich und den höchsten Anforderungen in Uebereinstimmung ist, mit Einem Worte der sittlichen Ansicht des Lebens über die unsittliche den Sieg zu erwerben, das ist der letzte und innerste

Gedanke dieses durchaus praktischen und vortrefflichen Werkes, und nach ihm und seinen Erfordernissen gestaltet sich die Anordnung, die Stellung der Personen, die Einführung, Verwickelung und Lösung der Hauptfrage in einem Gange, welcher wie in seiner tiefsten Bedeutung einen Kampf voll Handlung und Gesinnung, so in seiner Form zu dem eigentlichen Drama ein so volles Analogon bildet, wie es von einem nicht für die Aufführung, sondern für die ruhige Auffassung durch Lesen und Erwägen berechneten Kunstwerke nur immer zu erwarten war.

Noch ist sein Verhältniss zum Protagoras nachzuweisen. In jenem erscheint Sokrates noch jung: Protagoras weissagt ihm erst seinen künftigen Ruhm. Hier ist er schon ein älterer (§. 16), sein Ruhm gesichert, aber vielleicht auch sein Leben bedroht. Beyden Dialogen ist der Kampf gegen die Sophisten gemein; aber dort versucht Sokrates erst die Waffen, die er hier nach der Reihe gegen drey Widersacher und gegen alle mit gleichem Glücke führt. Blickt man in das Innere der Lehre, so ist ein gleicher Fortgang derselben. Im Protagoras wird das Angenehme noch als das Gute gefasst: *Ταῦτα δέ ἀγαθά ἐστι δι ἄλλο τι, ἢ ὅτι εἰς ἡδονὰς ἀποτελευτᾷ..... ἢ ἔχετέ τι ἄλλο τέλος λέγειν, εἰς ὃ ἀποβλέποντες αὐτὰ ἀγαθὰ καλεῖτε, ἀλλ' ἢ ἡδονάς..... οὐκ ἂν φαῖεν κ. τ. λ.* K. 108, und Sokrates versucht wenigstens, die Tugend als Wissen geltend zu machen. Hier ist das Angenehme von dem Guten getrennt, die innere Verschiedenheit ihrer Natur dargelegt, und die Tugend, obwohl mit dem Wissen ausgerüstet, ist in der Gesinnung, so dass die Lehre des Gorgias, gegen die des Protagoras gehalten, als ein Fortschritt an Forschung und Erfolg, als ein neuer Gewinn auf dem Gebiete philosophischer Einsicht erscheint.

Wie wir aber den Sokrates im Protagoras als Jüngling, im Gorgias als vollendeten Mann wahrnehmen, so erblicken wir ihn im Phä-

don als Greis, verklärt durch die Weisheit und Tugend, die er als die kostbare Frucht eines langen und den reinsten Bestrebungen geweihten Lebens für sich und Andere gewonnen hat, und im Begriffe, mit derselben Seelenruhe auf Befehl des Volkes das Leben zu verlassen, mit welcher er seine Wechselfälle getragen hatte. Es ist hier der Weise, der die Prüfung bestanden und hingeht, wo die Götter ihn rufen, indem er den Freunden sein Erbe an Einsicht und Tugend zurücklässt. Wir sehen darum in diesem Dialog die Lehre, zu welcher der Protagoras den Grund legte, welche Gorgias in ihren Hauptpfeilern aufrichtete, sich zu einem schönen und ganzen Bau gestalten, dem dieser Dialog seine Vollendung giebt und seinen Gipfel aufsetzt.

Der *πρόλογος* und *ἔξοδος* scheiden sich im Phädon wie in den beyden andern Dialogen bestimmt aus und sind von grosser dramatischer Lebendigkeit und Beschaulichkeit. Jener führt die Freunde des Sokrates im Gefängniss ein und enthält Erwägungen darüber, dass der Philosoph Ursache habe, mit Freude aus dem Leben zu scheiden, um zu seinen wahren Freunden und Schützern, den guten Göttern zu kommen, obwohl er darum sich keine Gewalt anthun und ohne Zwang das Leben, die Wache, auf welche sie ihn gestellt haben, nicht verlassen würde. K. 1—10. Der *ἔξοδος* schildert diesen Hingang des Sokrates selbst von dem Moment, wo er die Rede über die Unsterblichkeit geschlossen hat und aufsteht, um vor dem Tode das Bad zu nehmen. K. 65 bis zum Schlusse. Die Mitte desselben, welche die *ἐπεισόδια*, oder die *πρόταϭις*, *ἐπίταϭις* und *μετάβαϭις* des Drama begreift, zerfällt nach den Wendungen der Untersuchung wie von selbst in die jenen dreyen entsprechenden Theile. Nachdem nämlich der Prolog den Gegenstand der Unterredung bezeichnet, beginnt Sokrates damit, dass er diesen in einen bestimmten Satz zusammenfasst: *Ἀλλ' ὑμῖν δὴ τοῖς δικασταῖς βούλομαι τὸν λόγον ἀποδοῦναι, ὡς μοι φαίνεται εἰκότως ἀνὴρ τῷ ὄντι ἐν φιλοσοφίᾳ διατρίψας τὸν βίον ϑαρρεῖν μέλλων ἀποϑανεῖσϑαι, καὶ εὔελπις εἶναι ἐκεῖ μέγιστα οἴεσϑαι*

ἀγαθά, ἐπειδὰν τελευτήσῃ. Hierauf geht er im ersten Theil, der dem zweyten Act entspricht, von den Begriffen des Todes aus: dieser ist Trennung der Seele von dem Leibe, und eine solche muss dem Philosophen erwünscht seyn. Denn schon im Leben hat er das, was der Leib begehrt, gering zu achten gelernt. Er weiss, dass dieser ihm schon seiner irdischen Natur wegen bey dem Trachten nach Erkenntniss des Wahren im Wege steht und ihm durch seine Neigungen und Bedürfnisse tausend Hemmungen bey seinen Untersuchungen erregt. Er wird daher in der Lösung der Seele von dem Leibe dessen theilhaftig, was er längst gewünscht hat, und erlangt nach dieser Befreyung das einzige Gut, was den Namen verdient, da alle andern Güter, Vermögen und Genüsse, nichtig und die Bemühungen um sie eitel und thöricht sind. Bis K. 14. Hierbey aber ist die Seele als etwas Selbstständiges und eines vom Leibe getrennten Daseyns Fähiges angenommen; Kebes jedoch führt dagegen die Meinung auf, nach welcher die Seele beym Tode sich wie ein Hauch zerstreut, und es muss demnach von Sokrates zur Ergänzung und Stütze dieser eben vorgetragenen Lehre noch gezeigt werden, dass auch nach dem Tode die Seele des Menschen bestehe. Zur Begründung dieser Ansicht wird nun die Lehre der Palingenesie und Anamnesis eingeführt. Jene beruht auf dem Begriffe des Gegensatzes (ἐναντίον), vermöge welchem das, was ein Entgegengesetztes hat, aus ihm entsteht, so dass wie der Tod aus dem Leben, so das Leben aus dem Tode hervorgehen muss. Die ἀνάμνησις, die Wiedererinnerung, zeigt sich am klarsten in der Beziehung des Einzelnen auf das Allgemeine: wir sehen nur das Einzelne z. B. die gleichen, die schönen, die guten Dinge, aber das Gleiche selbst, αὐτὸ τὸ ἴσον, das Schöne, das Gute selbst oder an sich erscheint den Sinnen nicht, und da es gleichwohl bey dem Einzelnen in dem Gemüthe hervortritt, so kann es nur das Bewusstwerden eines früher Gewussten d. i. eine Wiedererinnerung seyn, die ein Seyn der Seele vor dem Leben eben so voraussetzt, wie die Palingenesie eine Dauer des Lebens nach dem Tode. Bis K. 21. Dieser Punct

aber scheint dem Kebes noch der Befestigung zu bedürfen, dass die Seele nach dem Tode noch sey. Das fehlt noch, *εἰ μέλλει τέλος ἡ ἀπόδειξις ἕξειν*, womit zugleich in dem noch zu liefernden Beweise der Schluss dieser Untersuchung angekündigt wird. Der Beweis selbst aber wird aus den Begriffen des Zusammengesetzten und Einfachen geschöpft. Nur das Zusammengesetzte kann Auflösung erdulden, und diese ist Trennung in dasjenige, aus dem es entstand, *διαιρεθῆναι ταύτῃ ἥπερ συνετέθη*; das Einfache aber oder Unzusammengesetzte nicht. Es ist seiner Natur nach ein und dasselbe, während das andere bald dieses, bald jenes ist: *αὐτὸ τὸ ἴσον, αὐτὸ τὸ καλὸν, αὐτὸ ἕκαστον ὅ ἐστι τὸ ὄν*, das keine Veränderung fähig ist, eingestaltig und selbst durch sich selbst in solcher Weise und in gleicher Art bleibend: *μονοειδὴς ὂν αὐτὸ καθ' αὑτὸ ὡσαύτως κατὰ ταὐτὰ ἔχει* (K. 25). Ihm aber entspricht die Seele und muss also an der Unauflösbarkeit seiner Natur Theil haben. Zwar die Seele derjenigen, welche sich mit der irdischen und schädlichen Natur des Leibes mischten, schwebt nach ihrer Trennung aus Begierde nach dem Irdischen um die Erde, bis sie in der Gestalt eines ihrer Neigung gemässen Thieres wieder ein Wohnhaus findet; aber die Seele des nach Weisheit Trachtenden, welche sich von dieser irdischen Mischung rein erhält, gelangt schon hier zur Erkenntniss der Wahrheit und der Glückseligkeit und wird nach der Trennung von dem Leibe zu der Gemeinsamkeit der guten Götter und zur Theilnahme an ihrem Loose gelangen.

Man sieht, dass dieser zweyte Theil eine in sich abgeschlossene Lehre von dem Leben der Seele, von ihrer Verbindung mit dem Leibe und nach ihrer Trennung von ihm enthält, welche unter den Einwendungen von Kebes und Simmias entwickelt wird. Auch äusserlich und in der Form ist sein Schluss angedeutet durch die Stille, welche nach der Rede des Sokrates lange Zeit über die Gesellschaft verbreitet ist, bis ein geheimes Gespräch zwischen den beyden Thebanern

dem Sokrates Gelegenheit zu neuen Fragen giebt, mit welchen der dritte Theil eingeleitet wird.

Sokrates erkennt an, dass das Vorgetragene noch vielen Zweifeln und Angriffen unterliege: *πολλὰς γὰρ ἔχει ὑποψίας καὶ ἀντιλαβὰς (τὰ λεχθέντα) κ. τ. λ.*, und die beyden Thebaner sind bereit, dieselben vorzulegen: *Καλῶς, ἔφη, λέγεις, ὦ Σιμμία· καὶ ἐγώ τέ σοι ἐρῶ ὃ ἀπορῶ, καὶ αὖ ὅδε ἢ οὐκ ἀποδέχεται τὰ εἰρημένα.* Simmias bemerkt: was Sokrates von der Seele gesagt, könne eben so von der Harmonie der Saite gelten, die unsichtbar, unleiblich, schön und göttlich sey in der gestimmten Leyer; diese aber sey der Leib, zusammengesetzt, irdisch. Würde nun die Leyer zerbrochen, so könnte man mit demselben Grunde behaupten, die Harmonie müsse zurückbleiben. Auch sey die Seele Harmonie, hervorgehend aus guter Mischung des Feuchten und Trocknen, Warmen und Kalten. Darum wenn der Körper gelös't werde, folge nothwendig, dass sie alsobald aufhöre. Dem Kebes scheint zwar ohne Zweifel, dass die Seele länger daure, denn der Körper: jedoch folge daraus nicht, dass sie unsterblich sey: es sey möglich, dass sie den Körper webe, wie der Weber sein Kleid, und dass, nachdem sie viele Kleider gewebt und nacheinander abgetragen, sie endlich selbst mit dem letzten zu Grunde gehe.

Gegen Beyde schirmt Sokrates die frühere Rede von K. 41 an. Simmias bleibt fortdauernd der Meinung, dass Lernen, Erinnern, die Seele also vor dem Leibe gewesen sey. Damit aber, bemerkt ihm Sokrates, stimme nicht, dass sie Harmonie sey, diese entstehe erst nach der Zusammenfügung des Holzes und der Saiten und gehe am ersten zu Grunde, und solle das Gleichniss gelten, so müsse die Harmonie auch vor der Zusammenfügung der Leyer gewesen seyn, was doch nicht anzunehmen. Auch werden die übrigen Unterschiede zwischen Harmonie und Seele nachgewiesen, z. B. dass die Harmonie

dem Instrumente folgt, von welchem sie den Eindruck erhält, die Seele aber vom Körper unabhängig und ihm sogar entgegen sich bemühen und bewegen kann u. s. w. Bis K. 44. Der Behauptung des Kebes aber werden Erwägungen aus der Lehre der Ideen entgegengestellt, nachdem Sokrates an seinem eigenen Beyspiele gezeigt, dass auf dem empirischen Wege die Wahrheit zu finden unmöglich sey. Die einander entgegenstehenden Ideen schliessen sich aus: gut und böse, eben so wie gross und klein, gerad und ungerad. Wenn nun das Entgegenstehende dem Andern sich nähert, das Gerade dem Ungeraden, so weicht es ihm aus, um nicht in seine Natur überzugehen, das Gerade an sich kann nie das Ungerade werden. Eben so Alles, was dem Andern zwar nicht entgegensteht, aber doch an dem Entgegenstehenden Theil hat. So ist drey zwar nicht das Ungerade, hat aber eben so wie 5, 7 am Ungeraden Theil und kann darum nie das Gerade aufnehmen, so lange es drey ist. Das Leben nun entspringt durch den Zutritt der Seele, und die Seele hat an dem Leben, wie das Leben an der Seele Theil. Dem Leben entgegen steht der Tod, und das Leben, mit ihm aber die Seele wird ihm als ihrem Gegensatze ausweichen und in ihm unterzugehen nicht im Stande seyn. Sie ist also unsterblich. Durch diese Erwägungen hat Sokrates die Einwürfe der beyden Thebaner zu ihrer eignen und der übrigen Hörer Zufriedenheit vollkommen gehoben und dadurch den dritten Theil des Gesprächs zu Ende gebracht. Eine Ermahnung schliesst das Ganze, nicht abzustehen von weiterer Forschung, wenn auch ein Satz sich als glaubhaft und annehmbar darstellt: auf diese Weise werde man der Erwägung (τῷ λόγῳ) so weit nachgehen, als es den Menschen möglich ist. Bis K. 56.

Mit dem Stoffe wechselt sofort die Rede. Sokrates richtet sie an seine Umgebung im Allgemeinen: Ἀλλὰ τόδ', ἔφη, ὦ ἄνδρες, δίκαιον διανοηθῆναι, zum Zeichen, dass ein neuer Theil des Werkes beginnt. In diesem, dem vierten des Ganzen, werden nun die prac-

tischen Folgen der in den vorhergehenden entwickelten Lehre von der Unsterblichkeit der Seele dargelegt. Allein mit ihrer Bildung und Pflege gelangt die Seele zum Hades, und nach diesem bestimmt sich ihr Loos, was hierauf in philosophischen Mythen ausgeschmückt wird in einem prachtvollen Gemälde von dem Orte des Aufenthalts nach dem Tode und dem verschiedenen Loose, was die Seele dort nach ihrer Tugend oder Schuld erwartet. Auf das Leben bezogen ist das die nachdrucksamste Aufforderung zum Bemühen um Tugend und Reinheit, um nach dem Tode des Looses und Umganges der seligen Götter theilhaftig zu werden. „Mich nun, so schliesst er, ruft dahin das Schicksal. Zeit ist nun, mich nach dem Bade zu wenden und dann erst den Giftbecher zu trinken, damit die Frauen nicht die Arbeit haben, den Leichnam zu waschen.“ Der ἔξοδος, dem fünften Theil entsprechend, enthält, wie wir oben bemerkten, die höchst dramatische Erzählung vom Tode des Weisen.

Deutlich aber ist auch hier, dass wir nicht willkührliche Abschnitte gesucht haben, die Fünfgliederung zu finden: sie giebt sich von selbst durch die drey Theile der Mitte, eben so wie ihre Analogie mit der Führung der dramatischen Handlung, indem alle Theile derselben, die εἰσβολή oder πρόταϭις, die δέϭις oder πλοκή oder ἐπίταϭις, dann die μετάβαϭις und περιπέτεια sich in der erst einfachen Darstellung der Unsterblichkeit, dann in der Entkräftung der Lehre durch Simmias und Kebes und in der Widerlegung dessen, was sie zu diesem Behuf aufgestellt haben, leicht wahrnehmen lässt. Der Gang der Untersuchung ist, durch die Lage der Personen geboten, ein ruhiger; doch hat Plato ihn mit der nöthigen Belebtheit dadurch zu bekleiden gewusst, dass er die beyden Thebaner als junge Leute von aufgewecktem Gemüthe darstellt, welche sich durch die ernste und schweigsame Trauer der übrigen nicht abhalten lassen, ihre Zweifel und Einwürfe mit einer gewissen Entschiedenheit und Dreistigkeit darzulegen. Auch bricht die Erinnerung an den bevorstehen-

den Moment des Scheidens in allen Wendungen des Gesprächs hervor, um die Anregung zu unterhalten, die schon durch Lage und Stimmung bedingt ist. Diese Mitte des Gesprächs aber, mit ihrer rasch und ebenmässig sich entfaltenden Darlegung der erhabensten Lehre der alten Philosophie, und verklärt noch durch die tiefe Ruhe und reife Weisheit, mit welcher Sokrates über seinem Schicksal und seinen Freunden schwebt, wird durch den Prolog und den Exodos und die wunderbare Mischung epischer und dramatischer Anmuth und Grossartigkeit würdig eingefasst und zu jenem Ganzen gestaltet, das als Kunstwerk wenige aus dem Alterthum neben sich, keines über sich hat.

Kaum wird nöthig seyn, auf den inneren Zusammenhang des Phädon und des Gorgias hinzuweisen. Die Lehre, welche wir dort in ihrer Wurzel wahrnehmen, ist jetzo zu Blüthe und Frucht entfaltet, und die Ueberzeugung, dass es besser sey, Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun, die Hingebung an den von Gott ihm angewiesenen Beruf hat den attischen Weisen zwar dem Tode zugeführt; aber noch im Uebergang aus dem Leben findet er die Ruhe, die Stärke, sie in ihrer ganzen Schönheit und Erhabenheit zu entfalten und gleich dem Schwane, dem Liebling des Appollo, seinen Uebergang zu dem Gotte wie in anmuthigem Gesange zu feyern. Da nun der Gorgias zum Protagoras in einem ähnlichen Verhältnisse steht, indem dort der Boden für die Pflanzung des Folgenden bereitet wird, so hätten wir in diesen drey Werken allerdings ein Analogon der dramatischen Poesie mehr, eines nämlich der tragischen Trilogie. Der Phädon ist zwar in gleicher Absicht auch mit dem Euthyphron und Kriton vereinigt worden, Andere haben, um die Tetralogie zu gewinnen, die Apologie noch eingestellt; indess bilden diese drey, Euthyphron, Apologie und Kriton einen Cyclus für sich, und die beyden ersten, welche sich auf dem Gebiete der Erörterung einzelner Begriffe, des Heiligen und Gesetzlichen in Bezug auf gegebene Fälle bewegen, ermangeln jener

inneren Beziehung und zugleich des Charakters der Grossartigkeit und Tiefe, welcher die Dialoge ersten Ranges auszeichnet.

Leicht wird übrigens seyn, dieselbe Gliederung an andern Dialogen des Plato nachzuweisen, und zu wünschen ist, dass es mit Sorgfalt und Besonnenheit auch darum geschehe, weil die Einsicht in jene Oekonomie der Fünftheilung, besonders in die Dreytheilung der Mitte, die Uebersicht des Inhalts sehr erleichtert und das Verständniss der ganzen Anlage und ihrer Absichtlichkeit befördert. Hier reichte hin, den Weg und die Methode des Verfahrens gezeigt und an einer Reihe von hervorragenden Fällen entwickelt zu haben.

Noch Eines sey erlaubt zu bemerken. Ist nämlich jene Fünfgliederung bey Werken von grösserer Ausbreitung der Mitte durch die Natur der Composition geboten, so wird man sie auch ausser dem Gebiete finden, das wir bis jetzo gezeigt haben. Zum Beyspiele dienen die pindarischen Gesänge. Sie haben ihr *προκώμιον*, ihren *ἐπίλογος* (*ἐπικώμιον*), ihre Satzung, *τεθμός* oder *τέθμιον*, an welche der Dichter sie gebunden achtet. Ist in dieser Satzung, was die Form des Werkes betrifft, die Fünftheilung, also die Dreytheilung der Mitte begriffen? Das Prokomion enthält gemeiniglich Lob des Siegers oder seines Geschlechtes, seiner Heimath, auch der Spiele, die ihn verherrlichet haben, und das Epikomion geht auf denselben Stoff mit mannigfacher Beymischung zurück. In der Mitte werden zur Verherrlichung eben derselben Personen oder Sachen, oder zur Darlegung rühmlicher Analogie, auch zur Warnung, meist heroische Schicksale und mythische Stoffe behandelt, und hier zeigen die grösseren allerdings gemeiniglich dieselbe Dreytheilung, wie die Mitte der platonischen Dialoge, oder die *ἐπεισοδια* der Tragödie, das Ganze also dieselbe Fünftheilung wie die genannten Werke, wenn gleich wegen Kürze der Darstellungen sich an den einzelnen Theilen nicht überall jene ihre Bestimmung wie in dem Drama nach der Lehre des Aristo-

teles nachweisen lässt und die Entfaltung nicht selten eine einfache ist, wie in dem Prometheus des Aeschylus.

So der erste olympische. Das *προκώμιον* oder *προοίμιον* verknüpft den Ruhm der olympischen Spiele mit dem Lobe des Siegers bis V. 24, und der *ἐπίλογος*, das *ἐπικώμιον*, fügt diesem neues Lob bey und die Hoffnung grösserer Siege. Dazwischen verbreitet sich die Mitte des Gesanges über die Liebe des Poseidaon zu Pelops, dem Knaben, mit der Umdeutung des Mythus, bis V. 85, dann über des Tantalos Huld bey den Göttern, über seine Schuld und Strafe, bis 64 endlich über Pelops Ankunft und Schicksale im Peloponnes bis 96. Die Absichtlichkeit und Zweckmässigkeit dieser Darstellung ist durch die neuesten Herausgeber in der Beziehung jener Stoffe auf den Hieron, von Hermann aber darin gesucht worden, dass dem Dichter nach der Ankündigung im *προκώμιον* obgelegen, die olympischen Spiele auch durch die Behandlung der an sie sich knüpfenden Heldensage zu verherrlichen. Indess geht die Beziehung der mythischen Stoffe, welche der Dichter behandelt, auf die Personen, für die er dichtet, so entschieden durch seine Gesänge hin, dass sie in keinem einzelnen Falle ganz abzuweisen ist, wenn auch der Dichter in den Verhältnissen und der Bestimmung seines Liedes Veranlassung fand, jene grossen Bilder alter Tugend oder Schuld nur einfach hinzustellen und die Anwendung der ruhigen Erwägung oder dem Bewusstseyn der Hörer zu überlassen. Die Dreygliederung aber ist so zweckmässig wie einfach angelegt: der vom Gott geliebte Knabe und seine Ehre im männlichen Alter, beyde Gemälde getrennt von dem Uebermuth des Königs, der sein Glück nicht vertrug, und darum in grosses Elend gerieth, sind vollkommen geeignet, das Loos der von den Göttern geliebten und derjenigen, welche an ihnen gefrevelt haben, gegen einander zu stellen.

Der zweyte olympische Gesang ist in gleicher Weise geordnet. Das *προοίμιον* enthält das Lob des Theron und seiner Ahnen mit

Bitten an den Zeus, dass er auch für die Zukunft ihm seine Huld bewahren wolle, V. 1—15, und der ἐπίλογος oder der ἔξοδος verkündiget mehr in das Einzelne gehend die Tugenden desselben Mannes. Zwischen beyden entfaltet sich dreygegliedert der mythische Stoff, geschöpft aus den heimischen Sagen des Geschlechts, das von den Labdakiden und dem Kadmos stammt. Die einzelnen Theile desselben sind durch ethische Sprüche zugleich getrennt und verbunden, durch deren Inhalt jener Stoff auf die gegenwärtige Lage des Herrschers bezogen wird. Die Grundlage dieser Dreygliederung ruht in der Erwägung, dass das glorreiche Geschlecht des Siegers aus ältester Zeit bis jetzo unter Wechsel von Unheil und Segen sein Schicksal erfülle; doch so, dass das Loos des Segens überwiege, wie in der heroischen Zeit bey den Töchtern des Kadmos, welche nach schwerem Leid unsterbliches Loos empfangen, und dann im Hause der Labdakiden, wo nach den unverschuldeten Gräueln des Oedipus und dem Wechselmord seiner Söhne Thersandros als junger und glücklicher Held entsprosst und Ahnherr des noch blühenden Geschlechts geworden sey. Durch diese Gegenüberstellung aber des Segens und Ungemachs und dadurch, dass dieser Wechsel als das Loos der Edlen bezeichnet wird, ist zugleich die Verwickelung gegeben. Die Lösung aber wird dadurch herbeygeführt, dass der Dichter wie Sokrates im Gorgias und Phädon den Blick auf eine höhere sittliche Ordnung richtet und Ausgleichung ungesühnter Schuld und unverdienten Leides in dem Loose zeigt, was dort die Einzelnen erwartet, mit prachtvoller Schilderung vorzüglich der seligen Eilande, unter deren glorreichen Bewohnern auch Kadenos, der Vater des Geschlechts, genennt wird. Es ist also in diesem besondern Falle die Dreygliederung der Mitte des Gesanges ganz den oben entwickelten Gesetzen der Composition gemäss aus dem Innern des Stoffes herausgebildet, und zugleich treten die einzelnen drey Theile für die Unterscheidung und Uebersicht sattsam auseinander. Der Epilogos enthält auch Persönliches, welches dem Lobe des Theron vorangeht. Man sieht aus der Stelle selbst,

dass die Gesänge des Dichters waren getadelt worden, und wie es scheint, als dunkel und verworren, denn er giebt zu, dass er der Deutung bedürfe, aber nur für die μαθόντες, der Kundige jedoch vernehme den Klang seiner Geschosse. Ist dieser Tadel in Bezug auf sein Verhältniss zu Theron ausgesprochen worden, vielleicht von den Nebenbuhlern, die ihm den Vorzug neideten, den er, für das Enkomion ausgewählt, vor ihnen erlangt hatte, so sieht man die Absichtlichkeit jener Digression. Der Dichter ist durchdrungen von dem Gefühle, dass er durch seinen eben so erhabenen, als anmuthigen Gesang trotz des Tadels der verläumdungssüchtigen Gegner das Vertrauen des königlichen Freundes gerechtfertigt habe; darum lässt er in der Zusammendrängung grösserer Massen heroischen Stoffes aus den Sagen des Radamanthys, des Kronos, der Rhea, des Peleus, des Kadmos, des Achilles, des Zeus, des Hektor, des Kyknos, dessen Entfaltung ihm in gleicher Weise zu Gebote steht, gleichsam das Geschoss seines vollen Köchers ertönen, und sieht sich als den Adler, gegen welchen die geschwätzigen Krähen Unlauteres schreyen. Es tritt also dieser Theil, der dem Sänger des Siegers Würde leihen soll, zweckmässig als ein Uebergang zu dem ἐπικώμιον in den Gesang ein, ohne die Theilung zu stören, die wir nachgewiesen haben.

Der dritte olympische, demselben Theron εἰς τὰ θεοξένια gewidmet, hat drey Systeme von Strophen, Gegenstrophen und Epoden, also in der äusseren Form die Dreytheilung; indess auch hier ist zwischen προκώμιον, V. 1—10, und ἐπικώμιον, V. 40—45, der mythische Stoff so geordnet, dass die Meldung, wie Herakles den Oelbaum in Olympia gepflanzt, bis V. 24, hierauf die Erzählung seiner früheren Reise nach dem Land der Hyperboreer, auf welcher er ihn zuerst sah, bis V. 34, endlich sein Verhältniss zu den Tyndariden bey jenen Spielen und diesem Feste, bis V. 40, als die drey Theile dieses Stoffes auseinander treten.

Olymp. 4 und 5, die zwey Lieder auf den Psaumis, haben wegen geringerem Umfang die einfache Dreytheilung, das erste in Strophe, Gegenstrophe und Epode, das andere in drey Strophenpaaren, jede mit ihrem Epodos.

Im sechsten olympischen, dem grossen und prachtvollen Liede auf Agesias, ist das *προκώμιον* mit besonderer Kunst angelegt. Der Dichter bezeichnet es als das *πρόσωπον τηλαυγές* des Werkes, und sein Glanz ruht besonders darin, dass er den hier zu feyernden Jamiden, der Prophet und Held zugleich war, neben den Amphiaraos stellt und das Lob, das Adrastos über diesen gesprochen, auf Agesias den Sieger überträgt. V. 1—21. Die Mitte, *τὸ μέσον τοῦ ἄσματος*, behandelt aus der Heldensage des Geschlechts die Geburt des Jamos von der Evadne, als den eigentlichen Mittelpunct, welchem das Schicksal seiner Ahnin, der Pitane, die durch Poseidon der Evadne Mutter ward, vorgeht, und die Ehren folgen, zu welchen Jamos in den Jahren männlicher Jugend durch Apollo, seinen Vater, erhöhet ward, bis V. 71. Das Uebrige ist ein, gleich dem *προκώμιον* reichgegliedertes *ἐπικώμιον*, welches die Tugenden der Jamiden, ihre Familiensagen und den durch den Gegenstand unmittelbar gegebenen Stoff behandelt. Bis V. 105. Zugleich ist der Charakter dieses Nachgesanges bemerkbar, welcher durch kühne, zum Theil harte Metaphern und durch Aufnahme der Schmähreden gegen die Böotier, die böotische Sau, gegen die höhere und gleichmässige lyrische Würde der übrigen zurückzustehen scheint. Der Dichter tritt mit allem diesen offenbar in den mehr vertraulichen und heiteren Ton des Komos ein, und da er den Chorführer auffordert, die alte Schmach der böotischen Sau zu lösen, so lag wohl auch hier Schmähung von Seite der Gegner vor, welche den Agesias getadelt, dass er sich für seinen Festgesang einem Dichter aus dem Lande der Schweine vertraut habe.

In dem gleich prachtvollen siebenten Gesang auf Diagoras sind die drey Theile der Mitte noch bestimmter bezeichnet. Das Proko-

mion, auch hier durch ein glänzendes Gleichniss eingeleitet, welches dem Ruhme des heldenmüthigen Diagoras die Schönheit von Rhodos verbindet, begreift das ganze erste rhythmische System bis zum Schlusse der Epode, V. 20. Hierauf beginnt der mythische Theil mit eigenem Anfang: *Ἐθελήσω τοῖσιν ἐξ ἀρχᾶς ἀπὸ Τλαπολέμου ξυνὸν ἀγγέλλων διορθῶσαι λόγον*, und knüpft den Ruhm dieser Herakliden an das Schicksal ihres Ahnherrn, des Tlepolemos, den unfreywilligen Mord seines Oheims aus Tiryns nach Rhodos zu wandern genöthigt hatte, bis V. 34. Der zweyte, ihm in der Fügung verbunden, trennt sich durch den Inhalt noch entschiedener von ihm, indem der Dichter V. 34, nachdem er den Tlepolemos nach Rhodos geführt hat, die Sage desselben abbricht und in die früheren Zeiten des Eilands mit *ἔνθα ποτέ* zurückgeht, um zu verkündigen, wie bey der Geburt der Athene Helios dort seine Söhne bedeutet, der neugebornen Göttin vor Allem zu opfern und dadurch ihre Huld zu erwerben, bis V. 53. Hierauf steigt er wieder mit neuem Beginn in den Worten *φαντὶ δ' ἀνθρώπων παλαιαὶ Ῥήσιες* noch tiefer in der Vergangenheit bis zur Zeit hinauf, wo die Götter den Besitz der Erde vertheilten und Rhodos noch unter den Fluthen des Meeres verborgen war. Damals wurde sie von Helios, der sie im Grunde des Meeres heraufwachsend gesehen, zu seinem Ehrenloos begehrt. Er empfieng sie auf feyerlichen Eid der Lachesis und zeugte dort mit der Nymphe gleiches Namens das Geschlecht der Heliaden, nach deren Erwähnung der Gesang in das Schicksal des Tlepolemos zurückgeht, bis V. 80, um von ihm den Schluss des Gesanges wieder auf das Lob des Siegers und auf Gebet an den Zeus für ihn hinzulenken.

Ob nun aber wohl die mythischen Stoffe in der bezeichneten Dreytheilung auseinander treten, bilden sie doch durch ihre Beziehung auf Rhodos ein Ganzes, welches den Antheil des Helios, der die Insel in den theogonisch-mythischen Zeiten empfieng, mit den heroischen Anfängen der Herakliden, deren letzte Geschlechter hier gepriesen

werden, in Vereinigung bringt, diesen aber aus den übrigen Stoffen dadurch emporhält, dass er von ihm, dem Ankömmling auf Rhodos, beginnt und in die Ehren endigt, deren er dort andauernd und noch in später Zeit theilhaftig geworden ist.

Der achte olympische Gesang auf den äginetischen Knaben Alkimedon gehört zu denjenigen, welche das auf den Sieger, seine Brüder, Eltern und Verwandte, auf seine Kampflehrer Bezügliche in grösserer Ausführlichkeit behandeln, so dass hinter diesem unmittelbar gegebenen Stoff der mythische Theil bedeutend zurücktritt. Die Gliederung wird dann manchmal verwickelter, in einigen Fällen unsicher; doch ist sie bey aufmerksamer Betrachtung auch in dieser Art Gesängen überall durchscheinend.

Das Prokomion umfasst den Anruf an Olympia und den Hain des Zeus, in welchen der Komos geführt wird. Sein Ende bezeichnet der Spruch *Ἄλλα δ' ἐπ' ἄλλον ἔβαν ἀγαθῶν κ. τ. λ.* V. 12. Das Innere des Gesanges stellt im ersten Theile das Lob des siegreichen Knaben und seines in Nemea gekrönten Bruders mit dem Ruhme ihrer Heimath Aegina zusammen, bis V. 29, worauf der zweyte den Ruhm des einheimischen Heros des Eilandes, des Aeakos, feyert, welchen Poseidon und Apollo zu Hülfe nahmen, da ihnen oblag, dem Laomedon die Mauern von Troja zu bauen, bis V. 52. Hierauf wird nach neuem Anfang *Τερπνὸν δ' ἐν ἀνθρώποις ἴσον ἔσσεται οὐδέν* Milesias, des Alkimedon Kampflehrer, in Verbindung mit seinem Zögling gepriesen, bis V. 73. Es steht also die mythische Sage hier im Mittelpuncte und gleichsam zwischen den Kränzen, welche dort den beyden Knaben und ihrer Heimath, hier wieder dem Sieger und seinem Lehrer geflochten werden. Der *ἔξοδος* oder *ἐπίλογος* leitet dann das Lob auf das ganze Geschlecht der Blepsiaden, auch der gestorbenen, und endet mit Wünschen für das ruhmreiche Haus.

Diese Beyspiele werden hinreichen, die Fünfgliederung auch im pindarischen Gesange als vorherrschend zu zeigen. Dass diese Gesänge sich auch in der Form ihrer Darstellung dem Drama näherten, indem vorzüglich die ethischen Partien von dem ganzen Chor, die epischen aber wenigstens zum Theil von dem Chorführer vorgetragen wurden, und in sofern ein Analogon zu den lyrischen Theilen der Tragödien lieferten, ist von mir in der Einleitung zum Pindar dargelegt worden, und weit entfernt, anderen Ansichten hierin zu weichen, hat sich die meinige durch weitere Untersuchung der pindarischen Compositionen mir wenigstens noch mehr bestätigt, wovon anderwärts zu sprechen der Ort seyn wird.

Indess wird nicht unzweckmässig seyn, zum Schlusse der lehrreichen Abhandlung zu gedenken, in welcher Herr Hofrath Dissen, unser würdiger College und mein theurer Freund, vor seiner Ausgabe des Dichters die Zusammensetzung und Gliederung seiner Gesänge zu zeigen sucht, zumal da er von Seite Hermann's entschiedenen Widerspruch gefunden hat.

Dissen geht von der Ansicht aus, dass die Theile der pindarischen Gesänge nicht willkührlich neben einander stehen, dass in den früheren die späteren vorbereitet und durch Verflechtung zu einem Ganzen vereinigt werden, welches am Schlusse seine Lösung findet. Der Schluss aber ist gemeiniglich ein ἐπάνοδος in das Lob oder die Lage des Siegers. Wird die Sache zuerst in dieser Allgemeinheit gefasst, so kann sie kaum einen Widerspruch finden. Es gilt von den Enkomien in Bezug auf den Sieger, was der Hymnendichter von Zeus sagt:

Ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα, καὶ ἐς Δία λήγωμεσθα,

und da Anfang und Ende übereinstimmen, die Mitte aber sich von beyden unterscheidet, so wird nichts hindern, diese allgemeine Gliederung durch das Schema

A B A

auszudrücken.

Dazu findet sich eine Erscheinung, die Dissen bemerkt hat, zwar nicht in allen, doch in nicht wenigen Gesängen, dass nämlich auch im Innern oder in der Mitte der Dichter in den zu Anfang derselben behandelten Stoff an ihrem Schlusse zurückgeht. So ist Olymp. I. in der Art gegliedert, dass die Mitte von Pelops beginnt und nach der Stelle von Tantalos auf ihn am Ende zurückkommt, also das Loos des Tantalos zwischen dem Loose des Knaben und dem des Jünglings Pelops das eigentliche Innere und Centrum des Gedichtes einnimmt, die Gliederung des Ganzen stellt sich also in diesem Schema dar:

A B C B A

Noch um ein Glied reicher ist im VII. olymp. Gesange der Organismus dieser Mitte. Ohne dass dort die Dreygliederung aufgehoben würde, denn der Stoff behandelt den Tleptolemos, die Heliaden und die Entstehung von Rhodos, geht der Dichter, wie wir oben bemerkten, von der jüngsten Sage über Tleptolemos (V. 20) auf die ältere über die Heliaden (35) und von dieser noch tiefer auf Rhodos Ursprung (54) zurück, um nach diesem Aufgange umzulenken und zuerst auf die Heliaden (71), dann aber auf den Tleptolemos (77) wieder herabzukommen. Von dem dreyfachen Stoffe geht also der erste und zweyte in sich selbst zurück, während der dritte, des Eilandes Ursprung, in sich abgeschlossen den Mittelpunct, gleichsam den Hebel bildet, um welchen das Ganze sich wendet. Dieses kann darum durch das Schema

A B C D C D A

versinnlichet werden.

Auf ähnliche Weise, da in dem folgenden VIII. Ol. der Mythus des Aeakos zwischen dem zweymaligen Lobe des Alkimedon im Mittelpuncte des Liedes steht, und jenem Lobe des Knaben (B) im er-

sten Theile das seines Bruders (a) vorangeht und das seiner Heimath (c) folgt, im hintern aber eben demselben (B) das seines Lehrers (a^*) voransteht und die Erwähnung seines Grossvaters (c^*) folgt, so dass sich a u. a^*, c u. c^* der Stellung nach aussprechen, lässt sich diese Gliederung durch das Schema

$$A \quad \underbrace{a\ B\ c} \quad C \quad \underbrace{a^*\ B\ c^*} \quad A$$

darstellen.

Dagegen hat der zweyte olympische Gesang auf Theron in seiner Mitte die Gliederung der drey Epeisodien der Tragödie, indem in ihnen, wie wir nachgewiesen, sich πλοκή und λύσις bestimmt darstellen, ohne dass in ihrer Entfaltung jener ἐπάνοδος sichtbar wäre, welchen wir in dem I., VII. und VIII. olympischen gezeigt haben.

Indess ist in dieser Untersuchung allerdings noch Vieles, vorzüglich viel Einzelnes dem Zweifel unterworfen, auf solche Schemata auch kein anderer Werth zu legen, als dass sie zur Versinnlichung eines innern Organismus und zur Erleichterung der Uebersicht des Inhalts dienen. Es kam hier allein darauf an, zu zeigen, dass sich eine mannigfache innere Gliederung der Mitte in mehreren Gesängen wie von selbst darbietet, durch sie aber die Dreytheilung derselben, oder die Fünftheilung des Ganzen, da wo sie überhaupt zum Grunde liegt nicht aufgehoben, sondern nur verschieden gewendet wird.

II.

Ueber das

Onyxgefäss in der k. preuss. Sammlung geschnittener Steine zu Berlin

von

Dr. Fr. Thiersch.

Mit 2 Stahlstichen.

Ueber das

Onyxgefäss in der königl. preussischen Sammlung geschnittener Steine zu Berlin.

Seit einigen Jahren ist die Zahl der uns bekannten Gefässe von Edelstein, welche sich aus dem Alterthum gerettet haben, um ein höchst bedeutsames vermehrt worden, das den übrigen zwar an Umfang nachsteht; aber wenigstens in einzelnen Theilen der Darstellung die schönsten erreicht, vielleicht übertrifft. Die erste Nachricht von ihm gab Herr Prof. Tölken in einem Aufsatze: „Ueber ein antikes Onyxgefäss“ *). Es war damals im Besitze des Hrn. geh. Oberregierungs-Raths Beuth, und Tölken bemerkt, dass dieser ausgezeichnete Kenner antiker Kunst „für eine würdige Bekanntmachung desselben sorgen werde,“ welche jedoch bis jetzo nicht erfolgt ist. Hierauf wurde das Gefäss von Sillig **) behandelt, von Hirt ***), Böttiger †) und K. O.

*) In der Allgemeinen preussischen Staatszeitung vom 1. December 1832.

**) In dem Kunstblatte 1833 Nro. 3 u. 4. „Der Beuth'sche Onyx.“

***) In der Geschichte der bildenden Kunst bey den Alten S. 343.

†) In dem artistischen Notizenblatte Nro. 3. bey der Abendzeitung vom Jahre 1833.

Müller*) ebenfalls, obwohl kürzer. Wir werden die Meinungen dieser Archäologen im Folgenden berücksichtigen. Im vergangenen Herbst erhielt ich durch die Gefälligkeit eines aus Berlin zurückkehrenden Freundes, des Hrn. Dr. Ernst Förster, eine sauber ausgeführte Gypsform des Gefässes und trug nach derselben über seine Erklärung folgende Bemerkungen vor, welche bey der Wichtigkeit des noch keineswegs zur Entscheidung gebrachten Gegenstandes hier auch öffentlich mitgetheilt werden. Der Stahlstich (Pl. I.) ist nach jener Gypsform genau und sorgfältig in der Grösse des Originals ausgeführt. In der Mitte Nro. 1 ist das Rundbild des Gefässes auf einer Fläche auseinandergelegt, zu dessen Seiten sind die beyden Ansichten (Nro. 2 u. 3) des Gefässes perspectivisch gezeichnet. Es ist $3\frac{1}{2}$ Zoll hoch, $4\frac{1}{4}$ Zoll im Umfange der Mitte, und wie Tölken berichtet, „aus einem orientalischen Onyx von vier Lagen gearbeitet, deren Farben, von bläulich Weiss bis in das dunkelste Onyxbraun rein absetzend und vom schönsten Feuer, besonders bey Licht, zu den Figuren meisterhaft benutzt sind.“ Die Figuren treten in starkem Relief hervor und bilden zwey Gruppen, welche von einem Tropäon und einem Sacellum über einem schroffen Felsen getrennt werden, mit diesen aber in Einem Zusammenhange die ganze Rundung des Gefässes einnehmen, welche gegen die Mitte zu der oben bemerkten Dicke schwillt, gegen den Fuss und die Mündung aber in die auf dem Stiche angegebene Schmalheit sich zusammenzieht.

Die Eine Gruppe, dem Beschauer mit dem Tropäon zur linken Hand, zeigt drey Figuren, die eine neben dem Tropäon hat sich von einem Sessel erhoben, auf welchen ihre linke Hand noch gestützt ist. Zwar ist von diesem Sessel nur die eine geradabgehende Leiste gebildet, mit einem Vorsprung am Boden, um den mit ihr verbunde-

*) K. Müller Handbuch der Archäologie S. 425 2te Aufl.

nen Schemel anzudeuten; doch reichte die Bildung dieser 2 Theile hin, das Geräth zu bezeichnen, und der Künstler konnte den Raum, welcher sich rechts neben der Frau noch dafür bot, wie er gethan, zu andern Zwecken benutzen. Die rechte Hand der sich erhebenden Frau ist mit vorgestrecktem Zeigefinger nach einem nackten Knäblein ausgestreckt, welches die vor ihr stehende in beyden gerade herabgesenkten Armen auf den verbundenen Händen trägt. Die dritte steht hinter diesen beiden, so dass zwischen ihnen ihre Brust, über ihnen das volle Haupt und der gegen das Ohr gehaltene rechte Arm zum Vorschein kommt. Sie trägt über der linken Schulter ein umliegendes Gefäss und hält mit der rechten Hand über der rechten Schulter das Gewand empor, das sich in weiter Rundung hinter ihr entfaltet. Zugleich ist ihr rechter Fuss neben der ersten Frau auf einen Felsen gestützt, wodurch der rechte Schenkel aus der geraden Stellung, in welcher die übrigen Theile der Figur erscheinen, gebracht wird und hinter der Schulter der ersten Frau zum Vorschein kömmt.

Die andere Gruppe zeigt eine nur um die Schenkel mit einem Mantel bekleidete sitzende Frau, welche die Rechte auf einen Absatz des Siegeszeichens, mit ihr aber die Gestalt in der durch diese Wendung bedingten Lage stützt. Sie ist mit dem Rücken gegen die Zuschauer gewendet und hat zugleich das Haupt gegen die rechte Seite gedreht, so dass sein Profil vollkommen sichtbar wird, während die Linke einen Schild mit einem Medusenhaupte über dem linken Schenkel emporhält. Neben ihr an der Erde liegt ein Helm. Das Tropäon besteht aus einem Baumstamme, einem Waffenrocke, einem Helme darüber und zwey Schilden zur linken Seite. Unter ihm sitzt ein Jüngling in einfachem aber faltigem Gewande, das in Beinkleider braccas, *θυλάκους*, endet, mit reichen Haaren, die Hände auf den Rücken gebunden, unter ihm ein Schild mit einem Nabel in der Mitte, und mit der eben beschriebenen Frau, deren Arm über seinem Haupte nach dem Tropäon hingeht, zu einer Gruppe verbunden.

Der Fels auf der andern Seite hebt sich in zackigten Riffen, und das Sacellum, welches er trägt, ist über der Thür mit einem Schmuck kleiner runder Körper, wie mit einer Perlenschnur geziert, der sich auch um die linke Seite desselben hinzieht.

Anlangend nun die Bedeutung dieser Scenen, so erkennen die Erklärer in der Frauengruppe übereinstimmend die Geburt eines Knaben, obwohl mit ungenauer Angabe des Moments der Handlung. Dass die Frau vor dem Sessel die Mutter sey, bezweifelt Niemand; doch ist sie nicht, wie man annimmt, sitzend, oder schräg sitzend, sondern, wie wir bemerkten, aufgestanden und hält sich dadurch aufrecht, dass sie die Linke auf die Lehne des Sessels stützt. Auch ist ihr rechter Fuss auf einer Erhöhung zurückgeblieben, auf welcher er während des Sitzens geruht hatte und in welcher man den Schemel nicht verkennen wird. Diese Haltung und die Stütze, welche sie mit der Hand auf der Lehne des Stuhles sucht, ihre Schwäche dadurch andeutend, und die andere gegen das Kind ausgestreckte Hand bezeichnet sie als Mutter und Wöchnerinn; aber ihre Handlung? Tölken glaubt, sie liebkose das Kind mit der Hand, wogegen Sillig fragt: wie man etwas liebkosen könne, was man nicht in der Hand habe? Dazu kommt der Gestus der Hand. Dieser ist allerdings kein Liebkosen, sondern ein Hinzeigen nach dem Haupte des Kindes, und da die Frau sich erhoben hat und mit einer Hand stützt, ist sie nicht, wie Sillig angenommen hat, in dem Fall und der Stellung das Kind empfangen zu wollen, sie wäre dann sitzend gebildet und beyde Hände wären ihr zum Empfange frey; sondern eben ihr Aufstehen und Hindeuten nach dem Kinde nicht weniger wie die Art, mit welcher die andere Frau es auf den beyden Händen trägt, zeigen deutlich, dass diese das Knäblein eben von der andern empfangen hat. Sie selbst nun, die mühsam sich aufrecht Haltende, ist nicht unmittelbar nach der Geburt zu denken, denn wie wäre das bey dieser Stellung und Bewegung möglich? sondern einige Zeit nach derselben, wo sie schon wieder so

weit zu Kräften gekommen ist, um als eine Aufstehende dargestellt werden zu können. Sie übergiebt aber das Kind mit Erinnerung und Mahnung, die ihre Stellung und ihr gegen das Haupt desselben ausgestreckter Finger anzeigen, eben so ihr auf die Empfängerinn gerichteter Blick, die ihrer Seits, während sie das Kind auf beyde über dem Schoos sich faltende Hände nimmt, auf die Mutter sieht und ihre Erinnerungen mit sichtbarer Aufmerksamkeit anhört.

Gehen wir auf die Bestimmung des Volkes ein, aus dessen Geschichte die Vorstellung genommen ist, so entscheiden darüber zunächst die Gewänder der Frauen. Die Mutter ist mit feingefalteter Tunica gekleidet und mit dem Mantel, der auf die Hüfte herabgesunken und zusammengewickelt ist. Aehnlich die ihr gegenüber stehende. Sillig nimmt an, ihr Leibrock habe keine Aermel und zugleich bemerkt er, dass das Kleid der Wöchnerinn die gewöhnliche Tracht der römischen Matronen sey, besonders kenntlich an den den Oberarm bedeckenden Aermeln, die andere Frau nebst der zurückstehenden trage das leichtere Gewand dorischer Frauen. Hiebey wäre jedoch zu erinnern, dass was man mit Bestimmtheit als dorisches Gewand nachweisen kann, nicht leicht und feinfaltig ist, sondern schwer und breitfaltig, eigenthümlich durch den halben Peplos. Die feingefalteten, hier ausgedrückten Kleider tragen den ionischen Charakter der Bekleidung, wie er mit wenigen Aenderungen unter die Römerinnen der ersten Kaiserzeit übergegangen war, und vergleicht man die Frauen mit denen auf ähnlichen Werken der ersten Kaiserzeit z. B. mit der Gemahlin des jüngeren Drusus auf der Gemma Tiberiana, so ist aus ihrer fast gänzlichen Uebereinstimmung nicht zu zweifeln, dass sie römisch, zugleich aber, dass sie aus jener Periode sind. Auch sind die Arme der Empfängerin des Kindes nicht unbekleidet: bey genauer Ansicht entdeckt man bald die, wenn auch straff angezogenen Falten, in welchen das Gewand von der Schulter an bis gegen die Hände sich fortsetzt.

Wichtig für die weitere Bestimmung ist die Verschiedenheit der Haare der vorderen zwey Frauen: die Mutter hat das Haar schlicht gekämmt und über Stirne Ohr und Nacken in einfachem Wulst zusammengerollt, wie es ihrer Lage gebührt, die Empfängerinn hat es einfach aber zierlich gelockt, wie die Jungfrauen es gemeiniglich tragen. Sie wird dadurch und ihre Stellung als eine Dienerinn bezeichnet, welche jede Vorstellung einer zweyten Matrone, die man nächst der Mutter hier angenommen hat, ausschliesst. Was aber bedeutet die dritte Frau, die über beyde hervorragt? ihre grössere Gestalt, die Art wie hinter ihr das Gewand sich in Rundung, einem Segel ähnlich ausbreitet, eben so die über alle nähere Theilnahme hinausreichende Ruhe ihres Ausdrucks deuten auf eine Göttin. Ihr Haar ist einfach gelockt, wie es die Nymphen tragen, und auf eine Nymphe deutet auch der Krug, welchen sie auf der rechten Schulter trägt und mit der Hand dort zurückhält. Die Mündung desselben ist seitwärts gebogen. Sie tritt dadurch in Verbindung mit jenen Nymphen, welche den Wasserkrug auf einer Schulter tragen, gleich der Anchirrhoe, die Visconti*) erläutert hat.

Nimmt man aber Alles zusammen, die noch matte Wöchnerin, welche ihr Knäblein einer jungen Dienerinn mit Ermahnungen und zwar ganz nackt übergiebt, und eine Göttin mit umgelegtem Wasserkruge den Hintergrund füllend, so kann die Deutung nicht zweifelhaft seyn. Acht oder neun Tage nach der Geburt wurde das Kind gereinigt, lustrabatur, das Mägdlein am achten, der Knabe am neunten Tage, und empfing seinen Namen. Dieser Tag war sein lustricus dies, und die Göttin, welche der Feyerlichkeit vorstand, war die Nundina. Vgl. Festus De verbb. signif. L. X. p. 209 l. 7.: Lustrici dies infantium appellantur, puellarum octavus, puerorum nonus, quia his lu-

*) Museo Pio Clem. T. 3. Supplem. A. V.

strantur atque eis nomina imponuntur. Dazu Macrobius Saturn. lib. I. p. 222 ed. Pontani l. 4 a fine: Est autem Nundina Romanorum dea, a nono die nascentium nuncupata, qui lustricus dicitur. Est autem dies lustricus, quo infantes lustrantur et nomen accipiunt. Sed is maribus nonus, octavus est feminis. Zwar sagt Macrobius nicht, dass die römische Göttin Nundina der lustratio vorstehe; aber da ihr Name mit dem neunten Tage des Knaben in Verbindung gebracht und von ihm abgeleitet wird, so ist die Deutung, dass sie der Handlung vorstand, von welcher sie genannt wurde, nicht abzuweisen. Die näheren Gebräuche der lustratio pueri sind weniger bekannt; doch liegt in der Natur jeder lustratio, dass sie mit Reinigung, also hier mit Bad verbunden war. Nichts steht der Annahme entgegen, dass sie mit ihm begann, und unsere Scene stellt demnach den Augenblick dar, wo die Wöchnerinn ihr Kind unbekleidet der Dienerinn übergiebt, um die Waschung und Reinigung durch das Bad an ihm unter dem Schirme der Nundina zu beginnen, die darum als lustrationis dea helfend und mit dem Wasserkruge gebildet ist: Warum aber ist der Krug auf ihrer Schulter umgelegt, also leer? Mit dieser Eigenthümlichkeit muss die Stellung ihres rechten Fusses auf dem Felsen hinter der Wöchnerinn in Verbindung gebracht werden, so wie die gewöhnliche Handlung der Nymphen, zu welchen sie durch den Wasserkrug gehört. Jene Anchirrhoe, deren wir oben gedachten, hebt in ähnlicher Weise den rechten Fuss aus seiner natürlichen Stellung, während sie den Krug auf der Schulter trägt; aber sie stellt diesen Fuss vorwärts und abwärts: die Quelle, zu welchen sie gelangen will, um aus ihr zu schöpfen, ist als tiefer liegend gedacht und sie zu ihr hinabsteigend gebildet. Auf unserm Bilde deutet nach dieser sichern Analogie der aufwärts gestellte Fuss auf eine höher und über dem Felsen liegende Quelle und die Göttin erhebt sich zu ihr, um aus derselben das Wasser der Lustration für das Kind zu schöpfen, das ihr gebracht wird.

Uebereinstimmend hat man ferner angenommen, dass die Vorstellung auf die Geburt eines Kindes aus den höchsten Verhältnissen, und zwar aus der kaiserlichen Familie zu beziehen sey. Die Analogie anderer Scenen aus dem Innern der kaiserlichen Familie auf ähnlichen Kunstwerken weiset eben so entschieden, als die Gegenwart des Tropäon auf ein im Hause der Imperatoren eingetretenes glückliches Ereigniss hin.

In der andern Gruppe, und zwar in der unbekleidet sitzenden Frau mit dem Schilde auf dem Schenkel und dem Helme neben ihr war fast unmöglich, die Venus zu verkennen, und die Erklärer, Hrn. Hofr. Hirt ausgenommen, haben sämmtlich auf die Venus genitrix und victrix hingewiesen; doch bedürfen diese Benennungen und ihr Verhältniss noch einiger näherer Erörterungen.

Die Venus genitrix wird schon von Lucretius als die allgemeine Mutter der gebährenden Natur, doch mit besonderer Beziehung darauf, dass sie Mutter der Aeneaden sey, im Eingange seines Werks gefeyert, welches beginnt Aeneadum genitrix, divumque hominumque voluptas. Ihm sind die Aeneaden offenbar in weiterem Sinne die Römer; aber unter ihnen rühmte sich, wie bekannt, die gens Julia durch Julus-Ascanius in gerader Linie von Aeneas und der Venus abzustammen. Noch ehe diese Sage unter Augustus Herrschaft weiter beglaubigt wurde, tritt sie in der Leichenrede, welche Julius Cäsär, fast noch ein Knabe, seiner Vatersschwester (in laudatione amitae Juliae) vor dem Volke hielt, als eine Familienüberlieferung mit Bestimmtheit hervor. Suetonius V. Julii c. VI. theilt jene Stelle wörtlich mit: Amitae meae Juliae genus maternum a regibus ortum, paternum cum diis immortalibus conjunctum est. Nam ab Anco Marcio sunt Marcii reges, quo nomine fuit mater (sie hiess also Marcia): a Venere Julii, cujus gentis familia est nostra. Hier also wird die Aeneadum genitrix beschränkter auf die Familien der gens Julia be-

Fig 2

Fig 1

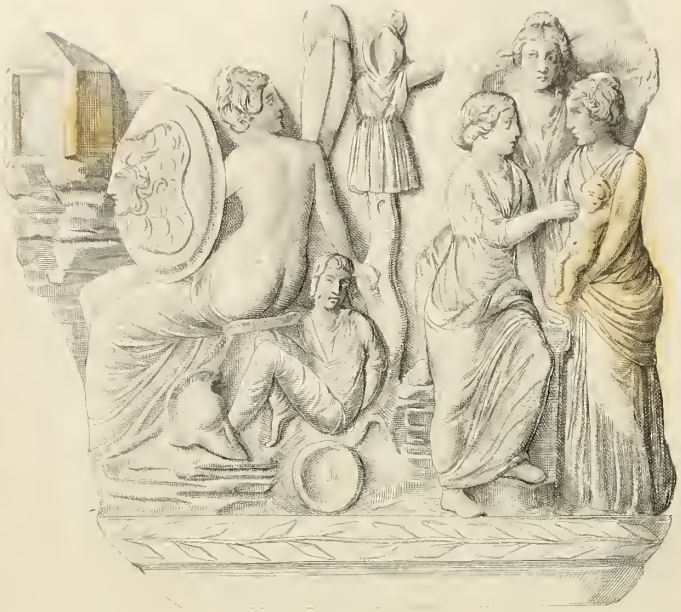


Fig 3

Abhandlung der III. der königl. bayr. Acad. der Wissensch. II Bd 1 Abth.

Mich. Vogler del. et sculp.

Fig. 5

Fig. 4

Fig. 8

Fig. 7.

Fig. 6.

Abhandlung d. I Cl. der königl. bayr. Acad. der Wissensch. II B. 1 Abth.

Mich. Vogler del. et sculp.

zogen. Julius Cäsar nun gieng darauf aus, jenen Glauben in jeglicher Weise geltend zu machen: er bezog Alles auf sie, sein Schicksal, sein Glück, sogar die gefällige Form seiner Gestalt: *τό τε ὅλον τῇ γε Ἀφροδίτῃ πᾶν ἀνέκειτο· καὶ πείθειν πάντας ἤθελεν, ὅτι καὶ ἄνθος τι ὥρας ἀπ' αὐτῆς ἔχει.* *) Ausführlich ist darüber Antonius in seiner Leichenrede auf Julius Cäsar **). Mit dem Glücke des julischen Geschlechts wuchs sofort der Dienst der Venus genitrix in Rom. Unter ihrem Schirme lieferte Cäsar seine Schlachten; und nachdem diese seine Ahnfrau ihm die römische Welt unterworfen, empfieng sie als Venus genitrix den ihr gelobten Tempel, in welchem Cäsar sechs Dactyliotheken weihte ***), dazu Spiele und Feste †).

Zugleich aber wurde sie anfangs unabhängig von dieser Bezeichnung als Venus victrix geehrt. Sie ist als *νικηφόρος* den Griechen nicht unbekannt: die Benennung knüpft sich zuerst an ihren Sieg über die zwey andern Göttinnen durch Paris und an ihre Gewalt über den rauhen Gott des Krieges. Ihr widmete Pompejus sein Theater, damit der unermessliche Aufwand, als für eine Gottheit gemacht, nicht getadelt würde. Er stellte nämlich das Heiligthum der Venus victrix über ihm auf, so dass die Reihen der Sitze als Stufen des Aufgangs zu ihm erschienen ††). Nun war natürlich, dass die Vorstel-

---

*) Dio Cass. XLIII. §. 43.

**) Das. XLIV. §. 37.

***) Plin. H. N. XXXVII. 1.

†) Dio Cass. XLIX. §. 42.

††) Tertull. de Spectac. c. 10 im zweyten Consulate. Er lud daher das Volk in templum Veneris „cui subjecimus gradus spectaculorum.“ Vgl. Gellius X. 1: Quum Pompejus aedem Victoriae dedicaturus foret, cujus gradus vice theatri essent. Den Beynamen hat Plinius VIII. 7, der das theatrum templum Veneris victricis nennt, und Plutarch. V. Pompej. S. 653. C.

lungen der victrix und genitrix sich mischten. Schon Pompejus, der vor der Schlacht bey Pharsalus ein Traumbild gesehen, wie er nämlich das Heiligthum der Venus victrix mit Siegeszeichen schmückte, ahnete daraus den Triumph des Gegners, da jene Göttinn die Urheberinn seines Geschlechtes sey: *Ἔδοξε κατὰ τοὺς ὕπνους Πομπήϊος εἰς τὸ θέατρον εἰσιόντος αὐτοῦ... κοσμεῖν ἱερὰ Ἀφροδίτης νικηφόρου πολλοῖς λαφύροις. Καὶ τὰ μὲν ἐθάῤῥει, τὰ δὲ ὑπέθραττεν αὐτὸν ἡ ὄψις, δεδοικότα μὴ τῷ γένει τοῦ Καίσαρος εἰς Ἀφροδίτην ἀνήκοντι δόξα καὶ λαμπρότης ἀπ' αὐτοῦ γένηται* *), und als nun unter ihrem Schirm das Geschlecht des Aeneas siegreich in allen Gefährnissen zur unbestrittenen Herrschaft über das römische Reich gelangt war, so war natürlich, dass die Begriffe von Venus genitrix und Venus victrix ganz in einander übergiengen. Die Zeichen der victrix sind Waffen. Bewaffnet war die Venus schon in ihrem ältesten Heiligthume zu Kythera **), dort natürlich in voller Kleidung. Ein anderes altes Bild der bewaffneten Göttinn sah Pausanias in Sparta ***), und auch auf der Burg von Corinth erwähnt er eine *Ἀφροδίτη ὡπλισμένη* †). Als nun die Bilder der Venus entkleidet und mit heiterer Anmuth geschmückt wurden, war natürlich, dass die Waffen ihr nur noch als Symbol blieben, Helm und Schild, die sie um und neben sich hat. Sie waren ihr als der Venus victrix zuständig, eben so der Venus genitrix, nachdem beyde Begriffe sich gemischt hatten. So trug bereits Cäsar einen Siegelring mit ihrem bewaffneten Bilde ††), und so erscheint sie auf einer langen Reihe von Kaisermünzen, welche

---

*) Plutarch a. a. O. D.

**) Pausan. III. c. 23. ein *ξόανον ὡπλισμένον.*

***) Pausan. III. c. 15 *Ἀφροδίτης ξόανον ὡπλισμένης.*

†) Paus. II. c. 4.

††) *καὶ τὸ γλύμμα αὐτῆς (τῆς Ἀφροδίτης) ἔνοπλον ἐφόρει.* Dio Cass. l. XLIII. §. 43.

Rasche Lex. Rei Num. v. Venus aufzählt, bald den Helm in der Hand habend und den Schild am Boden lehnend, oder umgekehrt, mit Veneri genitrici, und Veneri victrici in der Umschrift, bald auch ohne diese. Wir geben zur Erläuterung die Rückseite einer Münze des Trajan (Pl. II. Nro. 4), welche die Victrix stehend und an eine Säule gelehnt, drapirt gleich der unsrigen, das Parazonium in der Linken, den Helm in der Rechten und den Schild zu den Füssen hat. Um die Beziehung auf die kaiserliche Familie und ihren Gründer näher zu bezeichnen, trägt die vordere Seite den Kopf des Julius Cäsar, und am Namen des Trajanus in der Umschrift der Venus victrix sind die Buchstaben REST d. i. restituit. Es ist also ein numus restitutus, eine Münze des Julius Cäsar, welche Trajanus mit dem Bilde desselben und seiner Schutzgöttinn wieder herstellen liess. Auch Kaiserinnen bemächtigten sich dieses Typus, doch in anderer Weise. Sie erscheinen gegenüber dem Imperator, als Venus victrix gegenüber dem Mars, und auf einer Münze der jüngeren Faustina (Nro. 5) ist mit der Umschrift VENERI VICTRICI Venus gebildet, welche Mars empfängt, der hier noch Schild, Helm und Paragonium trägt, mit welchen sie selbst auf der Münze des Cäsar und Trajan ausgerüstet ist. In neuerer Zeit ist durch die Auffindung der Venus von Milos die Aufmerksamkeit auch auf jene Vorstellung geleitet worden. Es wurde vorzüglich durch Quatremère de Guincy in seiner Abhandlung über jene Statue darauf hingewiesen, dass die Venus victrix auf capuanischen Münzen in ähnlicher Weise gebildet sey, dass sie mit Mars wie auf jener Münze der Faustina, so auf geschnittenen Steinen, in Statuen und Statuengruppen gefunden werde*). Auch unser Antiquarium enthält eine zwar nur zwey Fuss hohe, aber im grössten Styl gearbeitete Statue der Venus, die als victrix mit dem rechten Fuss auf dem Helme, den Schild auf den rechten Schenkel gestützt, konnte herge-

*) Vgl. auch Labus de la certitude de la Science des Antiquités. Milan 1822 p. XXV. sqq.

stellt werden. Allen diesen Bildern nun auf Gemmen, Münzen und in Statuen reihet sich die Venus unseres Onyx an, eigenthümlich durch die Stellung; denn sie ist die einzige, welche sitzend gebildet ist und in Verbindung mit einem Tropäon steht. Nach der rechten Seite gewendet stützt sie, wie wir bemerkten, die Hand, um in dieser Lage sich zu halten, auf den Vorsprung des Tropäon, der durch einen abgehauenen Ast gebildet wird, und gewinnt durch diese Wendung Schönheit und Wechsel der Lage, zugleich aber auch Zusammenhang mit der andern Gruppe, denn offenbar geht ihr Blick nicht, wie Tölken meint, auf das Siegeszeichen, sondern, da sie in vollem Profil erscheint, an diesem, ob es gleich durch die Ausbiegung mehr hervortritt, vorüber und nach der Gruppe der drey Frauen, und zwar nach dem Haupte der Nundina, welche, wie wir bemerkten, als die Vorsteherinn der Lustratio des Kindes hier eingeführt ist.

Die Erscheinung nun der Venus genitrix und victrix in dieser zweyten Scene und der Zusammenhang mit der ersten verstärkt noch die Gründe der Annahme, dass es sich hier von der Geburt eines Kindes der kaiserlichen Familie handelt: die Aeneadum genitrix, die oberste Schützerinn des Hauses, dem ein neuer Sprössling geboren ist, verherrlichet durch ihre Gegenwart das Ereigniss, und ihr Zurückwenden auf die Gruppe der lustratio, ihr Blick nach der Nundina scheint eben so ihre Theilnahme an der Handlung wie ihre Mahnung auszudrücken, dass die mit dem Kinde beginnende Feyer rite et fauste vollzogen werde. Sie einiget sich dadurch mit der Mutter, deren Erinnerung an die Dienerinn keinen andern Zweck haben kann.

Daran nun schliesst sich die Frage nach dem Kinde selbst. Wer ist der Sprössling des kaiserlichen Hauses, dessen dies lustricus hier in Gegenwart der Nundina und der Schutzgöttinn der Familie begonnen wird? Das Tropäon eben so wie der Lorbeerkranz, welcher den

unteren Rand des Gefässes umgiebt, gestattet die Deutung, dass jene Geburt mit Siegen und glänzenden Waffenthaten zusammenhieng. Hier aber gehen die Meinungen der Archäologen in ganz getrennten Richtungen auseinander. Tölken, welcher zuerst eine das Ganze und Einzelne umfassende Erklärung gegeben hat, sagt:

„Im Jahre 20 vor Chr. Geb. (a. u. 734), um dieselbe Zeit, als „dem Augustus sein ältester Enkel und muthmasslicher Erbe, Cajus „Cäsar, der später in der Blüthe der Jugend sarb, von seiner Tochter „Julia geboren wurde, gab Phraates, der König der Parther, durch „die gegen seine Grenzen anrückenden Legionen in Schrecken ge„setzt, freywillig die in den Niederlagen des Crassus und Antonius „genommenen römischen Feldzeichen und Gefangenen zurück; Tigra„nes wurde durch ein römisches Heer zum König von Armenien ein„gesetzt, und selbst aus Indien kamen Gesandte um die Freundschaft „der Römer zu suchen. Augustus, der damals mit dem Heer in Sy„rien stand, betrachtete diese Erfolge als die ehrenvollsten seiner „Regierung. Ein Triumphbogen, ein dem rächenden Mars errichteter „Tempel so wie zahlreiche Münzen mit der Inschrift signa a Parthis „recepta, s. a. P. reddita, Armenia recepta ct. und der einstimmige „Jubelruf aller Dichter des Zeitalters bezeugen den Werth, welchen „man dieser Demüthigung der Parther beylegte, und welche Hoffnun„gen der Besiegung des Orients daran geknüpft wurden. Der unter „solchen Auspicien geborene Thronerbe, den Augustus bald nachher „an Sohnes Statt annahm, schien zum Triumphator des Orients de„signirt zu seyn. Der Vater desselben, Agrippa, die Stütze der Herr„schaft des Augustus, war damals während dessen Abwesenheit mit „ganz neuer Vollmacht unter dem Titel praefectus urbi Reichsverwe„ser und kurze Zeit darauf sogar Theilhaber an der tribunici„schen Gewalt oder der über den Gesetzen stehenden Machtvollkom„menheit.“

Diesem gemäss wird die Bedeutung der drey Frauen in folgender Art bestimmt:

„Da Rom damals nur drey kaiserliche Frauen besass, so kann „die Deutung des Denkmals in keinem Puncte zweifelhaft seyn. Die „den kleinen Cäsar mit beyden Händen vor sich haltende Frau ist „Octavia, die Schwester des Augustus, deren einziger Sohn Marcellus, „der erste Gemahl der Julia, um zwey Jahre vorher gestorben war, „und die hier den neugebornen Enkel ihres Bruders sich gleichsam „aneignet. Die angelehnt Sitzende, welche das Kind mit der Hand „liebkos't, ist Julia, die Mutter desselben. Die zwischen beyden Ste„hende, welche den rechten Fuss auf eine Felsenerhöhung setzt, kann „nur Livia seyn, mit deren Abbildungen auch ihre erhaltenen Züge „übereinstimmen. Als Augustus Gemahlinn, des Pontifex maximus, „war sie die erste Priesterinn Roms, insbesondere der Bona Dea. Ihr „betend erhobener Blick und das Lustrationsgefäss, welches sie trägt, „deuten an, dass sie Gelübde für den Neugebornen darbringt, was „auf dem Capitol geschah."

Wir waren es der Achtung, die Hrn. Prof. Tölken als Archäologen und ersten Erklärer des Gefässes gebührt, schuldig, seine Deutung in den Hauptstellen wörtlich wiederzugeben.

Gegen die Auslegung der Frauengruppe wendet nun Sillig in Uebereinstimmung mit Böttiger ein, „dass Julia und Livia nie so befreundet mit einander waren, dass diese grosse Theilnahme für einen Sohn ihrer Stieftochter hätte empfinden können." Eben so richtig bemerkt Böttiger, „dass, abgesehen von dieser feindlichen Stimmung, die stolze und hochfahrende Livia sich nie zum Tragen eines Lustrationsgefässes auf der Schulter erniedrigt haben würde," und so sey auch an der hinteren Figur kein in Gebet erhobener Blick zu be-

merken. Sie sey im Gegentheil sehr ruhig dargestellt und lasse gerne das geschehen, was sie vor sich geschehen sieht. Diese Bemerkung ist richtig und vollendet dasjenige, was gesagt werden kann, um in ihr eine vorstehende, aber über sie in unbefangener Ruhe erhabene weibliche Gottheit zu bezeichnen.

Während aber Sillig die Deutung der Familiengruppe auf Julia, Livia und Octavia mit Recht bekämpft, eignet er sich die Beziehung des Tropäon auf den Orient und die Parther als „einen glücklichen Gedanken" seines Vorgängers an und findet in der Frauenscene die Geburt des Augustus, dem gleich bey seinem Eintritt in das Leben durch das Tropäon der parthische Ruhm und durch das Sacellum auf dem Felsen die consecratio im palatinischen Tempel vorbedeutet worden. Die Wöchnerinn ist sofort Atia, die Mutter des Augustus, die den Knaben empfangende Frau Hithyia, die hintere Frauengestalt eine Nymphe, zur Localisirung bestimmt, die Tiberina nämlich, und die Bedeutung sey nun, dass unter dem Schutze der Venus genitrix und in Gegenwart der Tiber den sie umwohnenden Völkern ein Herrscher geboren sey. Es würde demnach die kleine Fläche die Geburt, den Punct des grössten Glanzes und die Vergötterung des Augustus umfassen. Zugleich wird angenommen, dass das Werk nach dem Tode des Vergötterten und wohl auf Veranstaltung der Livia selbst verfertiget worden sey.

Diese Deutung ruht aber, weil sie die Ilithyia beyzieht, auf der Annahme, dass der Augenblick der Geburt des Kindes dargestellt sey, und würde in dieser Form mit der oben nachgewiesenen Unmöglichkeit einer solchen Erklärung fallen. Auch passt der Felsen unter dem Sacellum nicht in dieselbe. Suetonius bezeichnet die Stelle jenes Heiligthums, da wo er von der Geburt des Augustus handelt: Natus est Augustus.... regioni Palatii, ad Capita bubula; ubi nunc sa-

crarium habet, aliquando post quam excessit, constitutum *). Der Ausdruck regione Palatii ist zwar als Bezeichnung der Stelle nicht genau; doch setzt Plinius **) mit den Worten in Palatii templo, quod fecerat Divo Augusto conjux Augusta den Tempel auf das Palatinum. Lipsius glaubt, er sey in Palatii vestibulo gewesen. Aber an welcher Stelle des palatinischen Berges er auch war, so hat dieser nirgend schroffe Felsen, wie der Berg, auf welchem unser Sacellum steht, und durch diesen könnte wohl die rupes Tarpeja oder das Capitolium, dessen Theil dieser Felsen ist, bezeichnet werden, in keinem Fall aber das Palatium, ganz abgesehen, dass alle, auch die fernste Andeutung fehlt, welche das Tropäon und den Felsen auf irgend eine Weise als Bezeichnung der Lebens- und Glanzperiode des neugebornen Kindes erkennen liess.

Ausserdem aber ruhen beyde Deutungen, indem sie das Tropäon auf die Parther und die Zurückgabe der signa militaria beziehen, wie mir scheint, auf einem unhaltbaren Grunde. Als was soll dieses Tropäon gedacht werden? Tölken vermeidet, sich darüber zu erklären. Es genügt ihm, den Gefangenen unter ihm für einen Orientalen zu erklären, und wie wir sahen, zu bemerken, dass die Wiedererwerbung der signa militaria in Münzen, von Dichtern, durch einen Triumphbogen und durch einen Tempel des Mars sey gefeyert worden ***). Allerdings begründet sich dadurch die Annahme von Sillig, welcher sagt, Tölken scheine das Tropäon ohne Weiteres für ein parthisches zu halten; obgleich der Gefangene wieder nur im

*) Suet. Vit. Aug. c. 5.

**) H. N. XI. 15. §. 24.

***) Ob dem Mars ultor damals noch ein Tempel geweiht wurde zu dem, welchen er schon auf dem Foro des Augustus besass, ist sehr zweifelhaft. Vgl. Eckhel Doctrina Num. Vett. VI. p. 95.

Allgemeinen als ein Orientale bezeichnet wird. Doch da die ganze Erklärung auf die parthischen Ereignisse gestützt wird, so gewinnt sie nur Halt, wenn wir annehmen, der Gefangene mit dem Tropäon sey nach Tölken ein Parther unter parthischen Waffen. Umsonst würde Jemand einwenden, Tölken scheine sich durch Erwähnung der Armenia recepta auch die Deutung auf Armenien offen zu halten; denn es würde die Hauptsache, die Demüthigung der Parther, durch die Hervorhebung einer Nebenbegebenheit so in den Hintergrund gestellt, dass sie gar nicht zum Vorscheine käme. Fassen wir aber das Tropäon als ein parthisches mit einem Parther als Gefangenen darunter, so entweicht die Vorstellung, da die Parther nicht besiegt wurden, sondern, um den Krieg zu vermeiden, Signa und Gefangene ausliefer-ten, nicht nur der Wahrheit der Geschichte, was bey der Schmeicheley jener Zeit noch wenig sagen wollte, sondern auch der Art, wie diese Begebenheit auf öffentlichen Denkmälern vorgestellt wird. Zwar lässt Ovidius *) den Parther mit den Adlern den besiegten Bogen übergeben

Parthe refers aquilas, victos quoque porrigis arcus,
Pignora jam nostri nulla pudoris habes,

und Horatius **) zeigt den Phraates unter die Knie des Augustus erniedrigt (genibus minor) Gesetz und Herrschaft annehmen

Claudi virtute Neronis
Armenius cecidit. Jus imperiumque Phraates
Caesaris accepit genibus minor;

war aber auch der Schmeicheley der Dichter dieses gestattet und nachgesehen, so hat doch die in der Macht damals noch gar nicht

*) Fastor. V. v. 593.

**) Horat. Epp. I., XII. v. 26.

erloschene Scheu abgehalten, einen Trug dieser Art durch ein Denkmal zu heiligen. Jene Denkmäler aber haben sich in Abbildungen auf Münzen in einer so beträchtlichen Anzahl erhalten, dass man aus ihnen mit Sicherheit entnehmen kann, wie der Begebenheit auf solchen Werken gedacht wurde.

Einmal ist von ihnen alles Untergeordnete entfernt und nur das Wesentliche berücksichtiget: nicht die Spolia sind auf ihnen abgebildet, welche nach Augustus selbst im Monumentum Ancyraeum mit den signis zurückgegeben wurden *) (Parthos timore exercituum Romanorum spolia et signa restituere mihi supplicesque amicitiam populi Romani petere coegi) im Fall darunter Waffen sollten verstanden werden, eben so wenig *πρόπαια*, weder solche, welche man wegen jener formellen Unterwerfung der Parther über sie etwa errichtet hätte, noch solche, welche sie nach Strabo **) (*ὥστ' οὐ μόνον τὰ τρόπαια ἐπεμψαν εἰς Ῥώμην, ἃ κατὰ Ῥωμαίων ἀνέστησαν*) nach Rom sollen gesendet haben, und selbst wenn die Waffen von unserem Tropäon römisch wären, wie Böttiger irrthümlich annimmt, würde ein über Römer errichtetes Tropäon, als ein pignus Romani pudoris auf öffentlichen Werken abnorm und auf jedem Werke dem öffentlichen Gefühle widerstrebend gewesen seyn. Was aber jene Monumente zeigen, sind ausschliesslich die römischen signa militaria d. i. Adler und Vexillen, welche von den Parthern ausgeliefert wurden, und wie bezeichnend und gemäss der römischen Würde sind auch diese Vorstellungen! Auf einer Münze trägt Mars selbst den wiedergewonnenen Adler in der Rechten und das Vexillum in der Linken, mit der Umschrift signis receptis ***); auf einer andern ist es ein Par-

*) Monum. Ancyr. p. 849 ed. Oberlin. ad Tacit.

**) Strab. Geogr. VI. 536.

***) Eckhel a. a. O. S. 95. Vgl. dort auch die folgende Münze. Abgebildet sind sie in Eckhel's Anfangsgründen der Numismatik Tab. II. Nro. 14, 15, 16.

ther, auf das Knie gesunken, genu (Augusti) minor, welcher nicht seinen besiegten Bogen, wie der des Ovidius, sondern das Vexillum überreicht (Nro. 6), mit derselben Umschrift. Auf noch andern erscheint der Adler auf einem Triumphwagen, oder zwischen zwey Vexillis, und über dem Triumphbogen, dessen Abbild uns die Münze mit CIVIB. ET SIGN MILIT. A PARTH. RECEPT zeigt, steht der Triumphator auf seinem Wagen in der Mitte, so dass ihm von zwey Victorien die eine einen Palmzweig, die andere ein signum militare darreicht. Ein jeder, dem deutlich ist, was in solchen Fällen dignitas und decus der Römer gestattete, wird finden, dass hier nicht zufällig, sondern dem Nationalgefühle und der Sitte gemäss verfahren wurde. Dadurch aber begründet sich für die Darstellung jener Begebenheit durch Kunstwerke eine feste Analogie, und ein Denkmal, welches ganz aus diesem Kreise des Schicklichen und Wesentlichen herausgeht, um ein Paar Schilde mit einem Waffenrock zu zeigen, und dadurch Anspruch auf parthische Deutung und die Auslieferung der signa recepta machen wollte, müsste diesen Anspruch als einen neuen, ungewöhnlichen, ja unerhörten, mit ganz anderen Gründen rechtfertigen, als es hier geschehen ist und geschehen kann. Aber der Barbar unter dem Tropäon ist doch ein Parther? oder ein Armenier, oder wenigstens ein Orientale? Denn Tölken, wie wir bemerkten, lässt die Entscheidung schwebend. „Irrthümlich, sagt er, hat man diesen für einen Germanen oder Dacier, ja selbst für den Aeneas ansehen wollen; allein die Tracht jenes Gebundenen ist nicht germanisch, so wenig als der ganze habitus der Figur für einen Nordländer passt. Indess bezeichnet auch der phrygische Anzug nicht ausschliesslich Trojaner und Phrygier, sondern alle Orientalen, selbst Baktrianer und Indier werden dadurch angedeutet.“

Nun kommt der Parther auf der eben angeführten Münze Nro. 6 vor, und jeder kann sich überzeugen, dass seine Kleidung einen ganz andern Charakter hat, das Gewand ist straff um Leib und Schenkel

anschliessend. Allerdings erscheint auch ein parthischer König in faltigem Gewande, derselbe, welchem Trajanus die Tiara aufsetzet *); aber zu den weiten Hosen hat er noch das Oberkleid und ist ausserdem durch die Tiara, wie vor ihm durch Parthia mit dem armenisch-parthischen Hute näher bezeichnet. Ueberhaupt sind die Bezeichnungen jener Völker zu fest und typisch, als dass man, wo sie fehlen, auf Individuen aus ihnen schliessen könnte. Cappadocia auf der Münze des Antoninus **) ist durch die Mauerkrone und die Tracht von der Parthia mit dem spitzen Hut in der angegebenen Münze und der des Trajanus ***) unterschieden. Dass aber jener pileus armeniacus auch auf männlichem Haupte erscheint, zeigt der Rex Armeniis datus auf der Münze des Antoninus †), und es ist deutlich, dass ein faltiges, einfaches Kleid für sich noch keinen Orientalen macht und dass, wenn ein solcher, und namentlich ein Parther oder Armenier, bezeichnet werden soll, die nähere Angabe dessen, wodurch es unterschieden wird, d. i. die Kopfbedeckung, nicht fehlen darf, sey es die Tiara, der armenische Hut, oder selbst die phrygische Mütze, mit welcher die Armenia capta auf der Münze des Verus ††), und der junge Armenier am Throne des Tiberius auf der Gemma Tiberiana abgebildet ist, und in der obersten Gruppe jenes Steines der Aeneas selbst. Nun ist aber das faltige Unterkleid auch das allgemeine der Dacier, der Germanen, der Gallier. Zwar ist es in den erhaltenen Denkmalen gemeiniglich mit dem Oberkleide verbunden; doch konnte dieses auf unserem Steine als bey einem Gefangenen fehlen, auch haben jene Völker alle ein

---

*) Eckhel Anfangsgründe Taf. 4. n. 19.

**) Eckhel Taf. 5 n. 6.

***) Eckhel Taf. 5. n. 20.

†) Eckhel Taf. 5. n. 7.

††) Spanheim de Praestantia et Diff. IX. p. 835.

reiches und lockeres Haupthaar, wie der Jüngling auf unserem Tropäon.

Weit entfernt also, mit Tölken die Beziehung des jungen Gefangenen auf die Nordländer als irrthümlich zu bezeichnen, sind wir vielmehr eben so durch jene Eigenthümlichkeiten wie durch das Entferntseyn des den Orientalen bedingenden Kopfschmuckes genöthigt, jene Beziehung, wenn auch vor der Hand in gehöriger Weite als die allein zulässige zu betrachten. Die Bestimmung des Volkes unter den Nordländern, dem er angehört, muss auf anderem Wege ermittelt werden.

Dazu dient zunächst das Tropäon selbst. Böttiger erklärte, wie wir bemerkten, die Schilde desselben für römische. Er hielt die Erhöhung, welche den vorderen der Länge nach durchzieht, für einen Blitz, Blitze aber seyen das gewöhnliche Zeichen römischer Schilde *); indess diese Erhöhung zeigt keine Spur einer Auszackung, durch welche sie zum Blitze würde, und gesetzt, die Schilde trügen Zeichen des Blitzes, so würden sie dadurch nicht römisch, weil eben diese Zeichen auf barbarische Waffen der beyden Triumphsäulen und andere Denkmäler übergegangen sind, z. B. auf die Münze des M. Aurelius **) deren Tropäon mit der Unterschrift DE GERM vorzüglich durch vier Schilde von derselben Form wie die auf unserm Denkmal und mit Blitzen bezeichnet, gebildet wird. Die Form der Schilde aber ist vollkommen germanisch und gleich derjenigen, welche sich in einem Tropäon des Drusus senior findet, dessen Abbildung die Münze Nro. 7 mit der Umschrift DE GERMANIS erhalten hat, und das zu unserem Tropäon mit seinen zwey gleichen Schilden ein beynahe vollkommenes Analogon bildet.

---

*) Propert IV. 10. Val. Flacc. VI., 59.

**) Bey Eckhel Anfangsgr. T. V., II.

Sofort würde auch der gefangene Barbar unter ihnen kein Dacier, kein Gallier, wohl aber ein Germane seyn, und um diese Annahme noch weiter zu begründen, vergleiche man in Mitten der germanischen Gefangenen im untern Streifen der Gemma Tiberiana den Jüngling, welcher zunächst der Thusnelda sitzt und sich in unserm Stahlstiche mit den ihr zunächst gebildeten Figur im Umriss Nro. 8 dargestellt findet. Zwar ist nur der obere Theil seines Körpers sichtbar, aber mit diesem zugleich der Anfang des einfachen und faltigen Gewandes, das ihn bekleidet und mit dem auf unserem Onyx, so weit es sichtbar ist, in Schnitt am Halse und in Faltung übereinstimmt. Auch das reiche, buschigte Haar findet sich an beyden in grosser Aehnlichkeit.

Dazu kommt noch eine andere Uebereinstimmung in den germanischen Schilden der Gemma Tiberiana und dem Schilde der Venus genitrix auf unserem Gefässe. Dort sind unter der Gruppe der germanischen Gefangenen, die sitzend in den verschiedenen Stellungen den tieferen Raum einnehmen, drey Schilde sichtbar (vgl. das in Nro. 8), jeder mit dem Gorgonenhaupt und der zurückgerollten Haut oder Decke, in welche das Haupt sich fortsetzt: Jene Gefangenen aber sind Heerführer und Fürsten der Chatten und Cherusker, mit Thusnelda und ihrem Kinde, welche den Triumphzug des Germanicus verherrlichten und von Strabo*) mit ihren Namen aufgeführt werden. Man wird daher berechtigt seyn, in jenen Schilden einen Theil ihres

*) Strabo VII. c. 1. §. 4. Die hier nach einem genauen Gypsabguss gestochene Gruppe ist offenbar, abgerechnet den Alten, aus den von Strabo zuerst genannten Personen zusammengesetzt: ἐθριαμβεύθη... Σεμιγοῦντός τε ὁ Σεγέστου υἱός, Χηρούσκων ἡγεμὼν καὶ ἀδελφῆ αὐτοῦ, γυνὴ δ' Ἀρμενίου... ὄνομα... Θουσνέλδα καὶ υἱὸς τριετὴς Θουμελικός. Die Jugend des Segimund, welche der Stein zeigt, bezeugt auch sein eigner Vater Segest bey Tacitus Annal. I. 58: „Pro juventa et errore filii veniam precor.“

Waffenschmuckes anzunehmen, dessen sich Germanicus zugleich mit ihren Personen bemächtigte. Denn da die Fürsten der Germanen mit den Römern in engem Verhältnisse standen (selbst Arminius hatte unter den Hülfsvölkern gedient und ritterliche Insignien gewonnen) und ihr Luxus sich hauptsächlich auf Waffen wird erstreckt haben, indem den übrigen die Einfachheit des germanischen Lebens versagte, so kann es nicht auffallen, unter germanischer Siegesbeute von den Fürsten und Häuptlingen Schilde mit jenem kunstreichen Schmucke zu finden. Derselbe Schild nun, mit dem Medusenhaupte, dann mit der ganz in gleicher Weise zurückgerollten Decke oder Aegide, zeigt der Schild der Venus victrix, und diese wird also hier mit den Waffen gebildet seyn, welche die Sprösslinge ihres Geschlechts von den Germanen erobert haben.

Durch diese Gründe zusammen, die Beschaffenheit des Tropäons und die germanische Gestalt seiner Schilde, die Kleidung des jungen Barbaren und seine Uebereinstimmung mit dem germanischen Jüngling der Gemma Tiberiana, endlich durch die höchst seltsame und vollständige Uebereinstimmung des Schildes der Venus und der germanischen Schilde desselben Kunstwerks werden wir dahin geführt, Tropäon, Gefangenen und Schild der Venus für germanisch zu halten und die Geburt eines Sprösslings des kaiserlichen Hauses so zu deuten, dass sie mit germanischen Begebenheiten und Siegen zusammentrifft. Wir werden dadurch auf die Geburt auch eines Cajus, aber des Cajus Caligula geführt.

Dieser wurde geboren unter dem Consulat seines Vaters und des Cajus Fontejus Capito*), im Jahre der Stadt 765, nach Chr. G. 12. Ueber den Ort seiner Geburt bestanden nach Suetonius drey

*) Suetonius V. Cal. c. 8.

Meinungen. Lentulus Gätuclius zur Zeit des Caligula meldete, dieser sey zu Tibur geboren worden. Ihn widerlegte Plinius, „quasi mentitum per adulationem:“ er habe gesucht, dem jungen Fürsten auch dadurch Ruhm zu gewinnen, dass er ihn aus einer dem Hercules geweihten Stadt ableitete. Es sey ihm der Umstand zu Hülfe gekommen, dass ungefähr ein Jahr früher dem Germanicus dort ein anderer Sohn mit gleichem Namen geboren worden, der noch als Knabe starb. Plinius selbst setzte die Geburt des Caligula nach dem Flecken Ambiatinum im Lande der Treviri oberhalb von Coblenz (supra Confluentes). Dort sey auch ein Altar mit der Inschrift OB AGRIPPINAE PVERPERIVM. Dagegen erinnert Suetonius, die Inschrift beweise nichts, sie sey allgemein, könne sich so gut auf Mädchen (pueras) wie auf Knaben (pueros) beziehen, und Agrippina sey in jener Gegend zweymal mit Töchtern niedergekommen. Ein Epigramm lasse denselben in dem Winterlager des Vaters geboren werden: Versiculi, imperante mox eo divulgati, apud hibernas legiones procreatum indicant; doch aus dem Briefe des Augustus an Agrippina, wenige Monate vor seinem Tode geschrieben, sehe man, dass er damals prope bimulus demum seiner Mutter dahin sey geschickt worden. Er selbst, Suetonius, finde in den Verhandlungen, dass Cajus zu Antium sey geboren worden: Ego in Actis Antii invenio editum, und bald darauf: Sequenda igitur est, quae sola restat, publici instrumenti auctoritas; indess tritt die Meinung, dass Cajus in dem Feldlager seines Vaters geboren worden, auch bey Tacitus als diejenige hervor, der er folgt *), in der Schilderung des Eindrucks, welchen die Abreise der Agrippina mit diesem Kinde aus dem empörten Lager auf die Soldaten gemacht hatte: Incedebat muliebre et miserabile agmen, profuga ducis uxor, parvulum sinu filium gerens.... Pudor inde et miseratio... ipsa insigni foecunditate, praeclara pudicitia: jam infans in castris geni-

*) Annal. I. c. 41.

tus, in contubernio legionum educatus, quem militari vocabulo Caligulam appellabant et. Man sieht also, dass von der Zeit des Caligula selbst an die Meinung über seinen Geburtsort schwankte, dass durch Plinius der Streitpunct nicht aufgeklärt war, und erst Suetonius ihn in einer sehr genauen Erörterung der verschiedenen Meldungen vollkommen zur Entscheidung brachte. Indess war die Sage von seiner Geburt im Lager so weit in Ansehen, dass sie unter seiner Regierung die Schmeicheley der oben erwähnten Verse veranlasste, und galt noch für Tacitus, kurz vor Suetonius, als historische Angabe; Grund genug für den Urheber des Kunstwerkes, ihr ebenfalls zu folgen, im Fall er darauf ausgieng, wie er allerdings gethan zu haben scheint, die Geburt des Cajus gleich den Dichtern mit seiner künftigen Bestimmung zur Herrschaft in Verbindung zu bringen, und im Grunde hat er nur bildlich dargestellt, was jenes Epigramm in Worten ausdrückt:

In castris natus, patriis nutritus in armis,
Jam designati principis omen habet.

Sofort ordnen und deuten sich die Gruppen und die Beywerke der Vorstellung in dieser Weise:

Die Geburt des Knaben, oder vielmehr die Lustratio des Neugebornen enthüllt die Gruppe der Frauen: Agrippina übergiebt denselben einer Dienerinn und ermahnt sie, die Reinigung desselben mit dem Bad unter guten Worten (bene ominatis verbis) zu beginnen, während die Nundina, als die Beschirmerinn der Lustratio dieser Scene zugleich vorsteht und zu ihr behülflich ist. Links derselben sitzt die göttliche Urheberinn des julischen Geschlechts, um durch ihre Gegenwart die Geburt des jüngsten Sprösslings desselben zu weihen, mit germanischen Waffen als victrix geschmückt, ihre Hand auf das germanische Tropäon gestützt und den Blick nach der Gruppe

hingewendet, als wolle sie die ihr vorstehende Göttinn bedeuten und das Kind „mit einweihendem Blicke“ begrüssen: quem tu... Nascentem placido lumine videris. Wie aber das Tropäon die Scene mit Germanien verbindet, so localisirt der Tempel über dem Felsen sie als römische: dieser ist dann Heiligthum der Venus Capitolina, und das Capitolium durch den tarpejischen Felsen angedeutet. Dass auch dieser Tempel der Venus bey dem julischen Geschlechte in Ehren stand, dass dasselbe auch in ihm die Venus genitrix verehrte, zeigt sich klar aus der Meldung des Suetonius von der Livia, die jenen älteren Cajus, der im Knabenalter gestorben, wegen seiner ausnehmenden Schönheit (insigni festivitate) unter der Gestalt des Cupido in aede Capitolinae Veneris weihte*).

Der tarpejische Felsen war die gegen den Tiberstrom gewendete, aus abschüssigen Riffen bestehende Seite des Capitols, über welche nach Livius **) Pontius Cominius per praeruptum eoque neglectum hostium custodiae saxum das Capitol erstieg, und obwohl Nardini ***) behauptet, es sey kein Schatten, keine Spur davon mehr übrig, so sind doch seine Massen seitwärts dem Aufgange zu Araceli in der engen Gasse gegen die Tiber zwischen den Häusern, welche daran gebaut sind, noch sehr deutlich zu erkennen. Er konnte demnach als eine dem mons Capitolinus zustehende Eigenthümlichkeit, zur Bezeichnung desselben gebraucht werden, und ein Tempel über ihm, über dem Bilde der Venus emporragend, war eben darum wegen des Felsens und ihrer Erscheinung als die aedes Veneris Capitolinae leicht zu erkennen. In gleicher Weise wird Jupiter von seinem Tem-

*) Sueton. Vit. Calig. c. 7.

**) Liv. V. c. 16.

***) Roma antica V. c. 1.

pel auf dem Capitol als pater Tarpejus bezeichnet *): Tarpejusque pater nuda de rupe tonabat; seine Blitze sind fulmina Tarpeja**), und der Vorhof seines Tempels als aula Tarpeja bey Martial***)

Tarpejae venerande rector aulae,
Quem salvo duce credimus tonantem,

und im Allgemeinen werden Tarpeji Dii die auf dem Capitolio verehrten, also Dii Capitolini, genannt von Lucan†), wo er das einfache und von den Libyern gesetzte Grab des Pompejus schildert:

Tarpejis qui saepe Deis sua thura negarunt,
Inclusum fusco venerantur cespite fulmen.

Anlangend das Tropäon, so scheint dieses im Allgemeinen die siegreichen Heerzüge zu bezeichnen, welche der Vater des Neugebornen zu verschiedenen Zeiten in das Innere von Deutschland unternahm. Gleich im Jahre nach der Niederlage des Varus ward er nebst Tiberius mit proconsularischer Gewalt nach Germania geschickt. Beyde trugen die römischen Waffen wieder über den Rhein und verwüsteten einen Theil des Landes: *Τιβέριος μὲν καὶ Γερμανικὸς ἀντὶ ὑπάτου ἄρχων ἔς τε τὴν Κελτικὴν ἐξέβαλον καὶ κατέδραμόν τινα αὐτῆς* ††). Zwar kam es zu keinem Siege in einer Schlacht, auch kein Volk wurde wieder mit ihnen verbündet: die Feinde wichen dem Kampfe aus; indess der Einfall selbst, zumal nach einem solchen Schrecken vor den Germanen, wie der varianische war, und die Ver-

*) Propert V. (IV.) 1, 7.

**) Juven. XIII., 78.

***) Epigrr. VII. 60 init.

†) Pharsal. VIII. v. 836.

††) Dio Cass. LVI. c. 26.

wüstung eines Theils ihres Gebietes stellte die Ueberlegenheit der römischen Waffen wieder her und konnte Gelegenheit geben, die Germanen als gebeugt zu zeigen. Gleich im folgenden Jahre fällt nun das Consulat des Germanicus, auch nach der historischen Beglaubigung bey Sueton des Cajus Geburt. Sie hieng also mittelbar mit jenem glücklichen Heerzuge zusammen, welchen sein Vater nach Germania that, um die Tropäen zu erneuen, welche sein eigener Vater, Drusus, dort errichtet, und diejenigen vorzubereiten, die er nach des Augustus Tode ebendaselbst über die Cherusker und Chatten aufstellte und mit der stolzen Inschrift schmückte:*) Debellatis inter Rhenum Albimque nationibus exercitum Tiberii Caesaris monumenta Marti et Jovi et Augusto sacravisse. Dem Urheber des geschnittenen Steines aber, im Fall er, wie kaum zu zweifeln, darauf ausgieng, den Caligula als in castris patris geboren und erzogen zu bezeichnen, in Landen, welche die Tropäen seines Ahnherrn Drusus und seines Vaters gesehen, reichte diese Combinirung hin, den Knaben selbst bey seiner lustratio mit dem germanischen Tropäon zu verbinden, um ihn dadurch als der Herrschaft und dem Siege gleich von der Geburt bestimmt zu bezeichnen; es reichte hin, dass ein Jahr vor der Geburt die Siegeslaufbahn seines Vaters in Germania begonnen hatte, wenn gleich die glänzenden Tropäen desselben erst errichtet wurden, während der Knabe in den väterlichen Waffen erzogen ward: patriis nutritus in armis, und er hat sich diese Breite der Deutung auch dadurch offen gehalten, dass er den Knaben nicht bey seiner Geburt, sondern bey seiner Lustratio, also im Eintritte in jene Periode darstellte, welche in den Worten patriis nutritus in armis angezeigt wird und die germanischen Tropäen des Germanicus enthielt.

Fragt man nach der Zeit der Verfertigung des Gefässes, so wird man wieder auf die Gemma Tiberiana geführt. Diese, ein Werk von

*) Tacit. Ann. II, 22.

so grossem Umfang und mit drey Feldern von Figuren, ist wohl nicht beym Leben des Germanicus gemacht, welchen auf dem Steine Tiberius zur Beruhigung des Orients entlässt, wo derselbe seinen Tod fand. Eben so wenig scheint sie vor dem Tode des Tiberius verfertigt zu seyn, da Agrippina auf ihr erscheint, welche jener Verderber seiner Verwandten bald nachher in die Verbannung schickte und zum Untergang trieb, und wir kämen also mit ihr in die Anfänge der Regierung des Cajus Caligula, in die Zeit, wo dieser damit beschäftiget war, die Ehre seiner Eltern wieder herzustellen und die Feinde derselben und seiner Brüder zu bestrafen. Für Caligula aber war eine nähere Veranlassung zu jenem Werke in dem Umstande, dass er selbst bey dem Zuge nach dem Orient gegenwärtig war: man sieht dieses aus dem Steine; denn der kleine Knabe, der in voller Rüstung neben Germanicus, fast noch ein Kind, davon eilend gebildet erscheint, ist offenbar unser Cajus Stiefelchen (Caligula), wie ihn die Soldaten nannten, weil seine Mutter ihn, nach Tacitus, mit dieser Soldatentracht der caligarum im Lager hielt, um die Neigung des Heeres auf ihn zu lenken *): quem militari vocabulo Caligulam appellabant, quia plerumque ad concilianda vulgi studia eo tegmine pedum induebatur. Dass es nicht bey den Stiefelchen blieb, sondern das Kind in voller, für sein Alter eingerichteter Militärkleidung gezeigt wurde, sieht man bey Tacitus später aus den Beschwerden des Tiberius über die Agrippina **): tanquam parum ambitiose filium ducis gregali habitu circumferat, und auch Suetonius ***) nennt diese Kleidung des Kindes einen manipularis habitus. In ihr nun zeigt ihn die Gemma Tiberiana, und der Umstand, dass Caligula auf derselben von seinen zahlreichen Geschwistern allein, dass er in Kriegskleidung

*) Tac. Ann. I. 4.

**) Das. c. 69.

***) Vit. Cal. c. 9.

und, obwohl noch in so zartem Alter, mit dieser sichtbaren Begierde, an dem Kampfe Theil zu nehmen, forteilend dargestellt ist, zeigt wohl deutlich, dass das Werk darauf angelegt ist, ihn vor seinen Geschwistern hervorzustellen und ihm zu schmeicheln. Das aber widerfuhr ihm, wie bekannt, nicht unter Tiberius, unter dem seine Lage fortdauernd gedrückt und blosgestellt war. Auch hatte, wie wir sehen, Tiberius an diesem militärischen Herausputzen des Kindes durch seine Mutter ganz und gar kein Gefallen, im Gegentheil legte er ihm eine finstere Absicht seiner Schwiegertochter zu Grunde, in welcher er, unfähig ihre Tugenden zu fassen, nie etwas anderes, als eine ehrgeizige, auf seine Macht und das Ansehen der Livia eifersüchtige Frau erblickt hat.

Aehnliches wird nun von unserem Onyx zu sagen seyn. Er ist zur Verherrlichung seiner Geburt geschnitten, wie die Gemma Tiberiana den Zweck hat, neben der Ehre seiner Eltern auch sein Knabenalter und in seiner militärischen Rüstigkeit die Vorbedeutung seiner hohen Bestimmung anzudeuten; auch darin der Gemma Tiberiana ähnlich, die er vorbereitet und ergänzt.

Wir kommen bey dieser Deutung zwar in einen doppelten Widerspruch mit Hrn. Hofr. Hirt, welcher *) den Tiberius in den Claudius und die Livia neben ihm in die Agrippina, seine Gemahlinn, umdeutet, des Uebrigen nicht zu gedenken. Nun ist aber der als Jupiter idealisirte Imperator keineswegs mit jener Entschiedenheit, die Hirt zeigt als Claudius zu erkennen, im Gegentheil ist es beynahe vollkommen dasselbe Gesicht des Tiberius, welches uns am treuesten und deutlichsten in der schönen Statua togata der Pariser-Sammlung

*) In Wolf's lit. Analekten II. Th. S. 332. Vgl. seine Geschichte der bildenden Kunst der Alten S. 349.

begegnet, und der Ausdruck wie die Form in beyden gleich. Wenn aber das Bild zugleich dem Claudius ähnlich ist, so ist das aus jener Familien-Aehnlichkeit zwischen Neffe und Oheim zu erklären, die uns auch anderwärts in den Köpfen des Tiberius und Claudius entgegentritt. Dazu ist nun noch die neben dem Imperator sitzende Frau eine von Alter in sich zusammengesunkene Matrone, deren Anblick und Haltung eben so entschieden alle Gedanken an die bey ihrer Vermählung mit Claudius und nach seinem Tode noch rüstige und lebensfrohe Agrippina ausschliesst, wie im Gegentheil auch den Widerstrebenden auf die Livia hinleitet, deren höchstes und gebeugtes Alter mit den ersten Jahren des Tiberius zusammentraf. Mit der Deutung der Hauptgruppe fällt aber auch alles Uebrige, was daran geschlossen wird, und es liegt kein Grund vor, von der altüberlieferten Deutung, die vorzüglich von Rubenius ausgieng und von Böttiger wieder aufgenommen wurde, in welcher Alles zu einem harmonischen Ganzen sich einigt und die Gemma Tiberiana zu einem wahren Gegenstücke der Augustea wird, zu verlassen, um in eine Hypothesis einzulenken, welche sich gleich auf den ersten Blick als eine Unmöglichkeit erkennen lässt.

Daneben deutet Hr. Hofr. Hirt die Berliner Camee auf die Geburt des Commodus. Als Grund ist angeführt, dass bis auf Commodus „es keinen gebornen Cäsar gegeben und er der erste war, der als der Sohn eines Imperators in der Wiege das Anrecht auf die Thronfolge hatte: worauf sich auch Commodus selbst sehr viel zu gut that“ (Herod. I, II), eine Wahrnehmung, die nur dann einiges Gewicht haben könnte, wenn durch sie die andere ausgeschlossen würde, und es als den Vorstellungen jener Zeit widerstrebend erschiene, die Geburt auch anderer Glieder der kaiserlichen Familie auf ähnliche Art zu verherrlichen, zumal diejenigen, welche später zur Herrschaft gelangten, wenn auch ihr Vater, wie es bey dem Caligula der Fall war, nicht das Imperium besass. Ferner bemerkt Hr. Hofr. Hirt,

Commodus sey zu Lanuvium am See Nemi geboren. Nun lag aber Lanuvium nicht am See Nemi, sondern in der Entfernung von etwa einer Stunde davon auf den westlichen Abdachungen des lateinischen Gebirges, und die Geographie ist wohl nur darum geändert, um die Figur mit dem Wasserkruge in eine Nymphe jenes Sees umwandeln zu können. Auch der Mons Albanus, Monte Cavo, wird beygezogen. Diesen erkennt der Ausleger in jenem Felsen, in dem sacellum über ihm aber den Tempel des Jupiter Latiaris. Das also wäre eine zweyte Localisirung neben der Nymphe des Sees Nemi. Nun erhebt sich aber der Mons Albanus nach allen Seiten in mehr oder weniger schräger Fläche, überall zugänglich, und zeigt von keiner Seite schroffes Felsenriff. Er kann also auch nicht durch solches angedeutet werden. Nachdem aber durch diese unstatthafte Beziehung des Steins auf Commodus, Nemi und Mons Albanus der Zusammenhang desselben mit der gens Julia abgeschnitten ist, hat die Venus genitrix sofort keine Bedeutung mehr auf dem Steine und wird darum in ein glückliches Augurium und ganz ohne irgend eine Beseitigung der hier vollkommen sicher charakterisirten Venus genitrix in eine Victoria mit dem Schilde umgedeutet.

Das Gefäss konnte bey der Kleinheit seines Umfanges nur zu Wohlgerüchen und Balsam dienen. Es gehört demnach zu der Classe, welche Horatius *) in den Worten

Nardi parvus onyx

von Seite des Virgilius beym Trinkgelage erwartet, obgleich es an Pracht des Steines und Schönheit der Arbeit jenes Gefäss des Virgilius wohl hinter sich zurücklässt, dessen Zauber beym Horatius den pressum Calibus Liberum hervorlocken soll.

---

*) Od. IV. 12, 17.

Der Kunstwerth solcher Gefässe kann im Allgemeinen nicht durch die Bemerkung von Sillig herabgedrückt werden, welcher sagt: Wie alle bisher bekannt gewordenen ganz aus Gemmen geschnittenen Gefässe, gehört auch dieses nicht in die Zeit ächt hellenischer Kunstübung, und sich auf Müller's Handbuch der Archäologie §. 315 bezieht, wo ebenfalls gesagt ist, dass von den ganz aus Gemmen geschnittenen Gefässen, welche sich der Reihe der grossen Cameen anschliessen, sich zwar manches durch Umfang und Schwierigkeit der Arbeit bewundernswürdige Werk erhalten habe, wiewohl keines, das den Zeiten eines reinen Geschmacks und einer ächt hellenischen Kunstübung angehörte. Hier aber scheint der moderne Begriff von reinem Geschmacke mit der unbegründeten Annahme verbunden, dass ächt hellenische Kunstübung in späterer Zeit nicht statt gefunden. Dazu fällt das Kunsturtheil über die auf uns gekommenen Gefässe aus Gemmen, wie fast alle Urtheile über die Werke der späteren Perioden der griechischen Kunst in jenem übrigens durch Reichthum und Sichtung seines Materials höchst ausgezeichneten Buche als unhaltbar zusammen, sobald es der Wirklichkeit der Dinge gegenüber gestellt wird. Die Schale von Neapel mit ägyptisch-ptolemäischen Vorstellungen und offenbar aus dem Schatze der Ptolemäer nach Rom gekommen, wird von Allen, die sie gesehen haben, für bewundernswürdig erklärt durch Anordnung und Schönheit der Ausführung, vorzüglich das grosse Medusenhaupt, was die ganze äussere Vertiefung füllt. Der grosse Becher von Sardonyx aus Saint-Denis, jetzo in der Sammlung bey der k. Bibliothek in Paris, vielleicht aus demselben Schatze, oder aus dem des Mithradates, da in beyden ein grosser Theil des Vorzüglichsten in dieser Gattung vereinigt war und aus ihnen ungeschmälert nach Rom kam, ist eben so ein rein griechisches und im lautersten Geiste der hellenischen Kunst ausgeführtes Werk und verdient vielleicht noch grösseres Lob. Da aber die in farbigem Glasflusse mit weissen Figuren die Edelsteine nachahmenden Gefässe hier ebenfalls zählen, wo ist ächt hellenische Kunst reiner ausgedrückt, als

in der Scene von Peleus und Thetis in Gegenwart von Aphrodite und Poseidon auf dem Barberinischen Gefässe im brittischen Museum, um nicht der Bruchstücke eines andern solchen Gefässes aus dem Besitze des Hrn. Fürsten Gagarin zu erwähnen, die im I. Thle. dieser Abhandlungen sind erläutert. Ja selbst, wenn ein Werk der Art aus der römischen Zeit stammte, würde noch nicht folgen, dass sein Geschmack kein reiner, seine Kunst keine ächt hellenische sey, wie sich jeder überzeugen kann, der z. B. in der Wiener Sammlung die Cameen des Augusteischen Zeitalters, vorzüglich jene bewundernswürdige, welche Augustus und Roma als θεοὶ πάρεδροι zeigt, und den grossen Adler in Sardonyx kennt und zu schätzen weiss. Es würde in der That einen durch die Vorurtheile der veralteten Archäologie sehr eingenommenen Geist zeigen, wenn Jemand solche durch die edelste Kunst hervorragende Werke blos darum gering achten wollte, weil ihre hellenischen Meister das Unglück hatten, für die römischen Principes und nicht für macedonische Herrscher in Alexandrien oder Asien zu arbeiten, und ich wenigstens kann mich der Hoffnung nicht entschlagen, dass die jüngere archäologische Welt aus diesem Traume am hellen Tage noch bey Zeiten erwachen werde.

In unserem Onyx ist die Gruppe der Venus und des jungen Germanen, vorzüglich aber die Göttinn durch Stellung und Haltung so bewundernswürdig, wie durch Reinheit der Form und durch Feinheit der Arbeit, und das Medusenhaupt auf dem Schilde von gleicher Schönheit.

Die Gruppe der Frauen ist sinnreich angeordnet und schön ausgeführt. Die Gesichter der vorderen sind schwächer, besonders um die Augen; doch lässt sich über dieselben wenig urtheilen, da sie beschädigt sind. Dagegen ist das Haupt und die Stellung der zur Lustration beygezogenen Göttinn durch Erfindung und Ausführung gleich vortrefflich, und das Werk kann sich durch die Vereinigung so vieler Vorzüge auf so kleinem Raume den besten dieser Gattung aus dem Alterthum kühn zur Seite stellen.

Nachtrag.

Da in dem Vorhergehenden mehrere Haupttheile der Erklärung auf der Annahme ruhen, dass der grosse Onyx aus der heiligen Capelle von S. Denis Scenen aus der Herrschaft des Tiberius, und diesen in der Mitte darstelle, und unten germanische Gefangene, Herr Hofr. Hirt aber die ganze Vorstellung von Tiberius auf Claudius herüberzieht und die germanischen Gefangenen für orientalische hält, so scheint es bey dem Gewicht, das die frühere Deutung für uns hat, und der Entschiedenheit, mit welcher die neuere Deutung von jenem Veteran der Archäologie vorgetragen wird, zweckmässig, diese noch etwas näher zu beleuchten, als es im Texte der Abhandlung geschehen konnte. Ich bin dabey nicht gemeint, in den Streit zwischen mir und ihm, der das Ganze wie das Einzelne der Archäologie betrifft, wieder einzugehen: Jeder von uns beyden hat darinn seine Sache geführt. Sie ist zwischen uns abgethan; und die Entscheidung ruht in den Archiven des archäologischen Publicums. Es wird darum im Folgenden Alles auf eine einfache Einrede beschränkt, diese aber zwischen die Worte des Hrn. Verf. selbst eingelegt werden.

Dass kein Grund sey, den Tiberius in Claudius umzudeuten, und dass die Umdeutung der von Alter gebeugten Livia in Agrippiua unmöglich sey, haben wir gesehen. Herr H. fährt fort: *)

„3. Die jugendliche, kriegerisch gerüstete Figur, welcher der erste Flaum um Backen und Kinn keimt, und die mit Harnisch, Mantel, Schwert, Helm und Beinschienen angethan, am linken Arme den runden Schild nach griechischer Art hält, die rechte Hand von hinten über den Helm legend, der mit einem Adlerskopfe verziert ist: Diese Figur, den beyden thronenden geradeüber stehend, ist der an Kindesstatt aufgenommene Sohn des Claudius, das leibliche Kind der Agrippina, C. Domitius, von nun an Nero Claudius Drusus Cäsar genannt."

Dazu nehme man noch:

„4. Die jugendlich weibliche, mit dem Lorbeer bekränzte Figur, deren Tunica bis zu den Füssen fliesst, und die, zwischen Claudius und Nero gedrängt, Letztern mit der Rechten umhalset, und traulich in's Auge fasst, ist Octavia die jüngere, die Tochter des Claudius und der Messalina, welche vorher in eine andre Familie an Kindesstatt angenommen, hier sich als Braut und Gemahlin des Nero darstellt."

Dessgleichen S. 341:

„Das verlobte Paar stellt sich liebevoll dar: Octavia umarmt ihren Neuverlobten. Zur Bekleidung der beyden jungen Fürsten ist das kriegerische Costüm gewählt; denn als künftige Imperatoren sollen sie erscheinen, obwohl Nero damals kaum zwölf, Britannicus erst

*) Literarische Analekten herausgegeben von Fr. A. Wolf II. S. 336.

acht, und die Braut Octavia erst sieben Jahre alt waren. Vier Jahre nachher (im J. 806) hatte die Verheirathung Statt."

Wir beginnen mit einer scheinbaren Kleinigkeit: dem angeblichen Nero „keimt nicht der erste Flaum um Backen und Kinn." Er hat auf dem Original des Steines, wie auf dem Gypsabdrucke, der vor mir liegt, so glatte Wangen gleich den übrigen Männern des Steines und is adrasus oder abrasus nach dem Gebrauch jener Zeit, wie auch der Ausdruck voller Männlichkeit in der ganzen Gestalt, im Antlitz und in der Haltung nicht anders annehmen lässt.

Eben so widerstreitet der Annahme die Kleidung, die Handlung und das Alter.

Die Adoptio ist eine rein bürgerliche Handlung, gleichviel ob sie in das Haus des Senator oder des Princeps den Eingang öffnet, und hat mit kriegerischer That oder Rüstung nichts gemein, diese sogar böte bey ihr einen Widersinn. Nie ist ein Römer, welches auch sein Stand war, in voller Waffenrüstung gebildet worden, als um ihn im Kriege, oder vom Kriege kommend, oder zum Kriege gehend zu bezeichnen. Auch ist volle Rüstung bis auf Stiefeln und Helm nicht gewöhnlich, speciell den Imperator, den gegenwärtigen oder künftigen, zu bezeichnen: sie bezeichnet zu allgemein jeden Krieger, und die specielle Beziehung auf den Imperator müsste durch den Stab, die Kugel, oder den Lituus als auspiciorum insigne angegeben werden, jener auspicia nemlich, unter welchen damals alle Waffengewalt geübt wurde. Dieses Insigne findet sich hier in der Hand des Tiberius, wie auf der Gemma Augustea in der des Augustus und auf den Münzen des Cäsar hinter seinem Haupte, und Herr Hirt haftet auch hier nur an einem alten Irrthum, wenn er noch fortdauernd zu glauben scheint, sie seyen in jenen Händen das auguratus insigne. *)

*) Ich habe davon ausführlich in dem Buche über die Epochen der bildenden Kunst

Die Handlung desselben ist nicht so, dass man von ihm sagen könnte, er als die Eine Hälfte des verlobten Paars stelle sich „liebevoll“ dar. Denn wer in aller Welt legt, um die Liebe zu der Braut oder der Neuvermählten auszudrücken, wie er thut, die Hand auf seinen Helm? Dieser Umstand und der Blick, auf den Sitzenden gerichtet, welcher ihm den Lituus in der ausgestreckten Hand entgegenhält, deutet ganz offenbar an, dass er vor dem Vertreter der höchsten Gewalt steht, dass er von ihm Befehl und Weisungen empfängt, die unter den Auspicien des Machthabenden sollen ausgeführt werden, und dass er, das Haupt mit der Hand berührend, seine Bereitwilligkeit und Entschlossenheit ausdrückt, sie auszuführen.

Das Alter der Gestalt endlich ist dem Nero eben so entschieden zuwider. Herr Hirt selbst bemerkt, dass Nero bey seiner Adoption erst zwölf, Britannicus acht, die Braut sieben Jahre alt war. Hier aber erscheint ein Mann in voller Ausbildung der Kraft und der Gestalt. Wie also wäre dieser Widerspruch zu lösen? Kann ein Knabe, ein Kind als ein Mann in reifen Jahren gebildet werden? Herr Hirt, um eine Antwort nie verlegen, sagt:

„Der Künstler kann recht gut seine Arbeit gleichzeitig mit dem dargestellten Vorgange angefangen, und auch unausgesetzt daran fortgearbeitet haben. Aber man bedenke die Grösse des Steines, die Härte des orientalischen Onyx und die Art, wie der Steinschneider

---

bey den Griechen gesprochen S. (99) 72. Eine Abhandlung über denselben Gegenstand findet sich von Passow zu Anfang der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft von Zimmermann. Sie stimmt mit der meinigen im Beweise, in Beweisstellen im Ganzen und Einzelnen zum Theil selbst wörtlich überein. Doch darf sie kein Plagiat genannt werden. Sie fand sich nach seinem Tod unter seinen Papieren und ist offenbar ein zum besondern Gebrauch veranstalteter Auszug aus meinem Buche, der wohl nicht zum Drucke bestimmt war, wenigstens nicht ohne Bezug auf seine Quelle.

arbeitet. Unter einer Reihe von Jahren kann ein solches Werk nicht gefertigt werden; und wahrlich ist uns kaum begreiflich, wie überhaupt eine so grosse Masse von Stein gehandhabt wurde, um sie zu bearbeiten. Wenigstens würde mit den jetzt nur bekannten Vorrichtungen die Ausführung eines so grossen Werkes kaum zu bewirken seyn, und es lohnte sich der Mühe, ein solches Unternehmen den Steinschneidern unserer Tage als Aufgabe vorzulegen. So viel ist aber auf jeden Fall klar, dass auch bey den geschicktesten Veranstaltungen die Bearbeitung eines solchen Steines nothwendig mehrere Jahre dauern musste. Hierauf hatte natürlich der Steinschneider bey der ersten Anlage des Werkes Rücksicht zu nehmen. Das junge Paar sollte noch Aehnlichkeit haben, zur Zeit, wo das Werk vollendet seyn würde. Während der Arbeit kam die Reife der Jahre heran, und der Künstler gab ihnen die Aehnlichkeit, welche sie damals hatten. Nero legte seinen ersten Bart (lanugo) erst spät ab, (in seinem zweyundzwanzigsten Jahre), und feyerte deswegen damals zuerst die Juvenalia (Dio Cass. LXI, 19. Cf. Suet. in Ner. C. 34.). Es gibt auch Büsten dieses Kaisers, besonders eine im capitolinischen Museum, wo der Bartflaum beträchtlich lang angegeben ist.“

Den Bart haben wir nun diesem angeblichen Jüngling schon abgeschnitten, und es ist hier erst klar, wesshalb Hr. H. seinen Nero damit ausgestattet; aber auch abgesehen davon und von der Seltsamkeit der Annahme, dass die darzustellenden Personen mit der Zeit der Arbeit heranwachsen und, beym Beginn derselben Kinder, auf dem Werke wie im Leben zu Männern und Frauen werden, so musste wenigstens, um so ein Unerhörtes und Abnormes zu wagen, der Künstler folgerecht verfahren und die Personen gleichmässig unter seiner Hand, wie in der Arbeit, so im Alter fortrücken lassen. Das aber wäre geschehen in Bezug auf Nero und Octavia, wenn wir gleich mit ihnen hinter der Wirklichkeit des Steines noch zurückbleiben, nicht aber mit dem Britannicus (denn so wird Caligula um-

gewandelt, nachdem Germanicus zum Nero geworden). Herr Hirt sagt:

„5. Der seitwärts hinter dem Nero auf einem Panzer stehende und ganz wie Nero kriegerisch ausgerüstete Knabe ist Britannicus, der einzige mit Messalina gezeugte Sohn des Claudius, welcher aber durch die Ränke der Agrippina von der Nachfolge des Vaters ausgeschlossen ward."

Ihn erblicken wir noch fortdauernd etwa achtjährig und drunter, und gleichwohl ist er doch auch seiner Seits gewachsen. Warum also blieb er ein Kind auf dem Steine, während auf ihm Germanicus ein Mann, oder, wie Hr. H. will, ein Jüngling mit der ersten lanugo wurde? Und abgesehen davon, warum ist dieses Kind in Panzer, Kriegsmantel, grossen Stiefeln und mit dem Schild, und gar über einen Panzer wegschreitend? Ist auch er so kriegerisch gerüstet, um den künftigen Herrscher zu bezeichnen, er, der durch jene Adoptio von der Herrschaft ausgeschlossen wurde?

„6. Die tiefer hinter Britannicus sitzende Figur, von welcher nur der Unterleib und einige Falten der Kleidung unterwärts sichtbar sind, und die, wie es scheint, in der Linken eine Papierrolle hält, ist Antonia, die älteste Tochter des Claudius von seiner zweyten Gattin Aelia Petina, zuerst vermählt mit Cn. Pompejus Magnus, und dann mit Faustus Sylla. Später, als nach dem Tode der Poppäa sie sich weigerte, den Nero zu heirathen, liess er dieselbe unter dem Vorwande einer Verschwöruug aus dem Wege räumen."

Warum ist diese Tochter des Claudius in anderer Kleidung, als die übrigen Frauen, nemlich mit der Chlamys geschmückt, die auf der rechten Schulter von der fibula gehalten wird? Ist hier nach der gewöhnlichen Deutung Agrippina, welche nebst dem Caligula

dem Germanicus nach dem Orient folgt, zu dessen Beruhigung er von Tiberius hier entlassen und mit Vollmacht ausgerüstet wird, so hat diese Kleidung ihr Motiv und ihre Bestimmung; aber durchaus keine, wenn in ihr jene Antonia anzunehmen ist.

Dazu kommt auch hier die Handlung, sowohl von ihr als dem Knaben. Sie ist nicht sitzend, sondern, wie dieser, abgehend gebildet und nur mit dem Haupte noch zu der Scene des vor dem Tiberius aus den Armen seiner Mutter Antonia scheidenden Germanicus hingewendet, der sie auf der Reise zu begleiten im Begriffe steht.

„7. Die männliche geharnischte Figur seitwärts des Kaiserthrones, welche mit Hand und Auge aufwärts weiset, ist Germanicus, der auf Befehl des Augustus an Kindesstatt angenommene Sohn des Tiberius, und Bruder des Claudius, und

8. Die neben ihm auf dem Prachtstuhle sitzende, aufwärts sehende, weibliche Figur ist Agrippina die ältere, seine Gemahlin, und Enkelin des Augustus. Als Himmlische deuten sie auf andere Himmlische hin.“

Als Grund der Erklärung können nur die letzten Worte gelten: „als Himmlische deuten sie nach Himmlischen hin.“ Warum aber sind sie dann noch auf Erden und hinter dem Throne der Irdischen? Ist es hinreichend, nach Himmlischen zu sehen, um ein Himmlischer zu seyn? oder wie ist sonst die Meinung des Verfassers gewesen, der den schon längst verstorbenen Germanicus hier noch in kriegerischer Rüstung findet und doch einen Himmlischen nennt, weil er zu solchen den Blick wendet? Ist, wie wir Andern annehmen, hier Drusus, des Tiberius Sohn, mit seiner Gemahlin, des Germanicus Schwester, so erklärt sich seine Rüstung, das Tropäum hinter ihm, da ihm wegen seiner Thaten gegen Sueven und Marcomannen

um die Zeit, wo Germanicus den Triumph über die Germanen hielt, die ovatio zuerkannt wurde, und sein Blick nach Himmlischen deutet sofort sehr zweckmässig seinen frühen Tod an: er sieht, den Arm ausstreckend, nach der Genossenschaft, in die er bald von dem Schicksal berufen wird.

Das ist Hrn. Hirt's Umdeutung der Hauptgruppe, die, weit entfernt der überlieferten Abbruch zu thun, diese vielmehr durch ihre eigne Unmöglichkeit noch mehr befestigt hat.

In der obern Gruppe lässt Hr. H. die mittlere Figur als Augustus consecratus und eben so hinter ihm den Drusus senior auf dem Pegasus bestehen; aber der Tiberius zu seiner Rechten, der Vater des Kaisers, welcher den Schild mit beyden Händen festhält, um seine Beharrlichkeit an der einmal vertheidigten Parthey zu bezeichnen, wird zu Tiberius dem Kaiser, ohne dass angegeben wird, warum dieser, der auf seinem Krankenbette starb, mit dieser Andeutung kriegerischer Beharrlichkeit in den Himmel kommt.

Der Phrygier Aeneas, der Ahnherr des iulischen Geschlechts, der in der Kugel das Symbol der Weltherrschaft, die demselben bestimmt war, trägt, wird „zum Genius des mysischen Berg's Olympus, der mit dem Gebirge Ida zusammenhing. Der Künstler scheint nemlich wegen der phrygischen Abkunft des Augustus hier den mysischen dem thessalischen Olympus vorgezogen zu haben. Es kam eigentlich auf die Hauptidee an, den vergötterten Augustus hier als auf dem Olympus thronend, gleichsam als Jupiter Olympicus selbst darzustellen.

Was aber soll der mysische Olympus hier? Folgendes scheint der Ideengang des Hrn. Vf.: die Götter sind gewöhnlich auf dem thessalischen Olymp. Aber hier sind Götter aus troischem Geblüte; also konnte der Künstler ihnen einen andern Olymp unterlegen, nem-

lich den in Asien. Der ist nun zwar nicht in Troja, hängt aber doch, nemlich durch Bergrücken, mit dem troischen Berg Ida zusammen, so dass er also ihm statt des Ida untergeschoben werden konnte. Ob aber es hinreiche, dass ein Berg Olympus heisse, um ihn gleich dem thessalischen zu einem Göttersitze zu machen, ist nicht gesagt; eben so wenig, wie ein Berg, ein Berggenius (man weiss, wie sie gewöhnlich bekleidet sind) in voller phrygischer Tracht erscheinen könne, und was die Kugel in der Hand dieses Berggenius bedeuten soll.

Die untere Gruppe bezieht der Hr. Verf. auf den Krieg gegen den Bosporanischen König Mithridates, „der damals als Gefangener nach Rom geschleppt wurde (Tac. Ann. 12, 15). Das Costüm des Königs sowol als der mitgefangenen Männer, Weiber und Kinder lässt keinen Zweifel übrig, dass die Gruppe sich auf diese Begebenheit beziehe."

Indess jener Orientale hat nicht die Hände auf den Rücken gebunden, sondern sitzt frey und in Trauer vorgebeugt, er ist also kein Gefangener, kein König Mithridates, und wird ganz passend als Bezeichnung von Armenien angesehen, das damals durch Vonones und die Parther bedrängt, und dessen Beruhigung in den Geschäften des Germanicus begriffen war. In den Gefangenen aber deutet nichts auf Morgenländer, kein Kleid, keine Waffe, kein Attribut; dagegen Alles auf nordische Barbaren, wie sie aus den Reliefen der Triumphsäulen bekannt sind. Vorzüglich ist die Tracht der Frauen ganz der entsprechend, welche die Frauen der Dacier haben auf der Säule des Trajan (Platte 34 und 68 der Ausgabe von Santi Bartoli).

Ist demnach wie nicht zu zweifeln, in der Hauptgruppe Germanicus, der von dem germanischen Triumphe zur Beruhigung des Orients von Tiberius unter den Auspicien seiner Herrschaft und der vergötterten Ahnherren seines Geschlechts, umgeben von den sämmtlichen Gliedern des kaiserlichen Hauses, entlassen wird; so ist in dem

untern Streifen ganz unabweisbar eine Gruppe germanischer Gefangener, wie in gleicher Anordnung und Weise auf der Gemma Augustea, die den Tiberius vor dem Augustus in dem Momente zeigt, wo er den Triumph über die illyrischen Völker endigt, Gruppen illyrischer Gefangener gebildet sind, und die frühern Ausleger hatten vollkommen Recht, die classische Stelle des Strabo zu gebrauchen, um diese Gruppe zu erläutern, und sogar die Namen der einzelnen Personen in ihr zu bestimmen.

Das Alles brauchte hier nur kurz berührt zu werden, da es nicht darauf ankam, eine Erklärung der Tiberiana erst zu begründen, sondern eine andere, die sich der schon begründeten an die Seite, oder an ihren Platz bringen wollte, als unstatthaft abzuwehren. Jene ist von Peiresk begonnen, von Tristan in einigen Punkten genauer bestimmt, aber eigentlich erst von Albert Rubenius, dem trefflichen Sohne des grossen Malers Peter Paul Rubens vollendet und zu einem Ganzen gestaltet worden*). Wir rathen einem Jeden, dem sie unbekannt geblieben ist, und der an besonnener, gründlicher, gewissenhafter Erklärung alter Kunstwerke durch gelehrte der Sache gewachsene und mit dem Geiste des Alterthums vertraute Männer Wohlgefallen hat, sie zu lesen. Es ist vor Winckelmann und Visconti nichts Besseres der Art geschrieben worden, und sollten wir die archäologische Exegese unserer Zeit an Arbeiten wie die hier beleuchtete bemessen, um sie mit der Art jener Männer des siebenzehnten Jahrhunderts zu vergleichen, so müssten wir mit Scham bekennen, dass wir an Wissen, an Urtheil und Einsicht, an der Fähigkeit archäologische Probleme zu fassen und zu lösen um zwey Jahrhunderte hinter ihre Zeit zurückgegangen und wieder auf dem Punkte der Kindheit dieser Wissenschaft angekommen wären.

*) Sie steht in Alberti Rubenii de re vestiaria veterum .... libri duo, et alia ejusdem opuscula posthuma (herausgegeben von Grävius). Antwerpiae 1665.

III.

Dissertatio

de

Sophoclis Ajace

auctore

Dr. Ludovico Döderlein,

professore Erlangensi.

De Sophoclis Ajace.

Sophoclis ea fabula, quae Ajacis nomine inscripta est, dubitari potest utrum a virtutis poeticae admiratione majorem famam habeat, an a vitii cujusdam crimine. Atque in laudibus operis facilis erat et libens consensus: illud multi vituperaverunt, quod justo plus extenderetur tragoedia post Ajacis interitum, quem non solum lamentatio sequeretur propinquorum, Tecmessae Teucrique, sed certamen etiam de sepultura, idque ipsum certamen ultra modum prolixum; nam primo Menelaum introduci qui interdiceret, deinde Agamemnonem qui idem faceret, donec Ulyssis interventu tandem aliquando venia impetraretur. Id poetae consilium alii aliter vel excusare studuerunt vel purgare, quorum ego sententias nec censere nec recensere nisi in transitu statui, et quid ipse de consilio poetae universo sentiam exponere in animo est, sponte hinc appariturum esse ratus, quae vis insit in posteriore Ajacis tragoediae parte quamque necessaria sit ad perficiendum id quod poetae ingenio obversabatur.

Demonstrare voluit Sophocles tragoedia Horatianum illud:

Vis consili expers mole ruit sua;
Vim temperatam di quoque provehunt
In majus; idem odere vires
Omne nefas animo moventes.

Vim consilii expertem Ajax repraesentat ejusque culpa ruit in vitia, in mala, postremo in exitium.

Prima ejus personae lineamenta depinxit jam Homerus, percoluerunt fortasse cyclici poetae, certo tragici ac Sophocles.

Nam Homerus frequens est in celebranda Ajacis Telamonii vi ac virtute, sed bellica duntaxat. Mole corporis ingens est, viribus insignis, manu fortissimus, denique mirum in modum laudatus his versibus Il. XVII. 280.

Αἴας ὃς πέρι μὲν εἶδος, πέρι δ' ἔργα τέτυκτο
τῶν ἄλλων Δαναῶν, μετ' ἀμύμονα Πηλείωνα.

Sed idem Homerus, si etiam tacendo loqui credendus est, huic tanto viro ingenii, solertiae, sapientiae laudem derogat quodammodo. Conciliis interest quidem Ajax, sed elinguis, Iliad. II. 406. Inter legatos ad Achillem deligitur, sed orandi munus Phoenici relinquit et Ulyssi, ipse extremo colloquio pauca disserit, et affectu majore quam ratione et eloquentia. Il. IX. 223. 624. Adeo mutus est inter illos qui pauci remanent consolando Achilli Il. XIX. 310. Nusquam fere verba facit nisi in proeliis ad exhortandos pugnatores.*) Nihil praeter staturam in Ajace laudat Helena Il. III., 229. Nec ingenii solum sub-

*) Etiam Pindarus Nem. VIII. 41. Ajacem vocat *ἄγλωσσον μὲν, ἦτορ δ' ἄλκιμον.*

tilitas deerat, sed corporis ipsa vastitas prohibebat agilitatem. Ipse *μέγας* dicitur vel adeo *πελώριος*, quo nomine discernitur a cognomini Oilei filio, *ταχεῖ* dicto; statarii demum militis repraesentabat imaginem, immobili gradu resistere consuetus et quasi quodam pondere corporis solo infixus, *φέρων σάκος ἠΰτε πύργον* Il. XVII., 128. XI., 485. sive *βουγάϊος* XIII, 824 h. e. *βοΐ* seu *σάκει ἑπταβοείῳ γαίων.**) Disertius etiam describitur Il. XIII., 324.

οὐδ' ἂν Ἀχιλλῆϊ ῥηξήνορι χωρήσειεν
ἔν γ' αὐτοσταδίῃ· ποσὶ δ' οὔπως ἐστὶν ἐρίζειν.

Inde factum est ut in lucta facile Ulyssis *δόλῳ* prosterneretur Il. XXIII., 724; levando ac sustollendo vinci non potuerat. Idem quanquam semet ipso testante, II. VII. 198, ne artem quidem dimicationis ignorabat, tamen multo crebrius quam reliqui heroes et studio quodam ad priscum illud pugnae genus et rudibus ferisque pugnatoribus frequentatum relabitur, ut saxorum moles torqueat et in hostem conjiciat; Il. VII., 268. XII., 380. XIII., 323. XIV., 409. Denique in universum aestimanti Homerus, is qui caeterorum heroum formas mortalium corporibus aequales ac viribus tantum multo validiores finxit, unum fere Ajacem Telamonium prorsus immani gigantum ac Titanum robori ac ferociae de industria assimilavit.

Huic heroi novam induit ac tragicam personam Sophocles, ita tamen ut percoleret ab Homero tradita magis quam permutaret. Est enim Sophocleus Ajax corporis viribus unice ac prope stolide ferox, iisque et virtutibus et vitiis notabilis, quae tantam ferociam sequi solent, homo audax, simplex, honestus, idem pervicax, iracundus, confidens. Sed affinxit poeta quendam *τύπον* quo mores ejus magis etiam adaptaret cothurno. Ajax prae ferocia contemptor est quadam-

---

*) De eo vocabulo disserui in Niebuhrii Mus. Rhen. 1828. Tom. II. Fasc. II. p. 254.

tenus sapientiae, ac prae morum simplicitate et candore animi osor prudentiae ac moderationis, quarum virtutum utile proposuit nobis exemplar Ulysses. Igitur Titanum*) in hoc quoque similis est Ajax, quod vi omnia patrari ac perfici posse putat, et consilia tamquam ignavorum hominum et imbellium perfugia aspernatur, prorsus ignarus quid intersit prudentiam inter et vafritiem. Brevissime ejus naturam describit intelligentissimus veri et unus omnium nec nimio studio Ajacis nec odio corruptus, Calchas vs. 758.

τὰ γὰρ περισσὰ κἀνόητα**) σώματα
πίπτειν βαρείαις πρὸς θεῶν δυσπραξίαις κ. τ. λ.

Ipsius poëtae judicium audire mihi videor. Ex hoc errore Ajacis omnia manant quae peccat, ad hunc omnia referenda.

Jam primum pauca de armorum judicio. Ejus ut essent arma Achillea destinatum erat, qui plurimum Achivis profuisset. Atqui Ajax manu, Ulysses consilio utilior fuerat. Diu magnum inter mortales certamen fuerat, vine corporis an virtute animi res militaris magis procederet***), tum vero Graeci animo plus tribuere coeperunt; itaque Ulyssi τὰ ἀριστεῖα adjudicabant, φωτὶ παντουργῷ φρένας, ut videtur Ajaci scilicet, vs. 445. Judicium id fuit, ab Atridis, judicibus legitime vel divinitus constitutis factum. Boni consulendum fuit litigatori victo, si saperet. Quid Ajax? Justius de hoc quam de Achille narraret Horatius:

Jura negat sibi nata, nihil non arrogat armis.

---

*) Aesch. Prom. 205.

**) Cum Bothio Suidae lectionem κἀνόητα praefero librorum scripturae κἀνόνητα, propter vs. 763. ἄνους εὑρέθη. Euphemismo h. l. non magis locus fuit quam vs. 1272, ubi Lobeckius κἀνόητα etiamsi in textum non recepit, tamen probat, consentiente Ms. Monac. a me collato. Ἀνόητος autem h. l. non solertiam universam praecludit, sed σωφροσύνην maxime; vid. vs. 133. Quod eundem Minerva προνούστατον vocat vs. 119. ad omnem omnino prudentiam referri nequit.

***) Sallust. Cat. 1.

Ad ultimum contumaciae prolabitur, ultionem exitiumque parat tam judicibus quam adversario victori; quasi societas civilis, cujus beneficio ferocia naturalis cohibetur et vires corporis animi imperio concedere coguntur, vel extaret nulla vel nihil esset. Vere de hoc facinore Agamemno vs. 1247 conqueritur:

κατάστασις γένοιτ' ἂν οὐδενὸς νόμου,
εἰ τοὺς δίκῃ νικῶντας ἐξωθήσομεν,
καὶ τοὺς ὄπισθεν εἰς τὸ πρόσθεν ἄξομεν.

Sed consentaneum hoc erat Ajacis ingenio; nec indignum suae sibi virtutis conscio*); nam etsi non adeo ferus erat ut justitiam prae violentia laederet, tamen non eo humanitatis cultu temperatus, ut ei judicio, quod injustum esse sibi ipse persuasisset, suam animi sententiam submitteret et condonaret, et quemadmodum Spartanorum rex apud Thucydidem vel Socrates Platonicus leges publicas semet ipso sapientiores crederet.

Iram et scelus Ajacis Minerva Atridis Ulyssique propitia irritum facit, et ut eodem actu poena sceleris detur, in risum et ludibrium convertit. Jure omnes eam scenam, qua Ajax pueriliter exsultans et ridicule saeviens inducitur, ut cothurno dignissimam admirati sunt**); augetur enim ipse horror et miseratio eo ipso, quo gravior suapte natura Ajax et austerior et ab omni festivitate jocoque alienior specieque atrocior fingitur.

Saevus enim est, ingenio, non propter vesaniam; nam sanus consilium occidendorum inimicorum ceperat***), in quo dementia nihil

*) Vid. v. 423. 442.

**) Vid. Jacobs p. 112. in Nachträgen zu Sulzers Theorie d. sch. K. Vol. IV. p. l. 1795.

***) Errat enim auctor argumenti: *κρατεῖ Ὀδυσσεὺς· ὅθεν ὁ Αἴας τῆς κρίσεως μὴ τυχών, παρακεκίνηται καὶ διέφθαρται τὴν γνώμην.*

mutavit aliud quam ut in ipso itinere demum mente captus, pecora pro hominibus duceret et cruciaret.

Non tamen haec saevitia ex duritie animi perpetua manat, sed unice ex ira; ipsa autem iracundia, in heroibus praesertim, documentum simplicitatis et pars generositatis habetur, ut in Achille*). Non indignius in Ulyssem saevit Ajax quam Achilles in Hectorem, nisi quod hic quidem amore Patrocli incensus, Ajax autem sua causa; sed ne Ajax quidem proprio tantum odio, sed quodammodo pro justitia**), quam Ulyssis victoria violatam et pessundatam esse judicat; idem haud dubie facturus, etiamsi ad alium quempiam pertineret injuria; tam strenuum juris justitiaeque cultorem et vindicem Sophocles eundem Ajacem non casu, credo, inducit in Philoct. 410.

Quo quis acrius odisse potest et, si occasio fert, ulcisci, eo ardentius amare solet, ut ajunt. Ergo ut compensaret poeta sapientissimus odium Ajacis, et demonstraret, quanta cum bonitate animi illa immanitas conjuncta esset, teneros affectus Ajacis non celat, sed ut solent antiqui sive poematum sive artificiorum autores, parce et quam plurimum quam paucissimis significantes, et leni monitu ad id quod volunt perducere spectaturos consueti. Non frustra patris matrisque recordatione et reverentia commovetur, ut filium familias vix adultum magis quam virum audire videaris. Quam caram porro habeat Tecmessam, tribus verbulis prodit v. 559.

τέως δὲ κούφοις πνεύμασιν βόσκου, νέαν
ψυχὴν ἀτάλλων, μητρὶ τῇδε χαρμονήν.

---

*) Praeclare de Achillis ingenio et iracundia disseruit Ad. Lange, in Vermischt. Schriften ed. Jacob. 1833.

**) vs. 448. *οὐκ ἄν ποτε*
δίκην κατ' ἄλλου φωτὸς ὧδ' ἐψήφισαν.

neque his ad ipsam Tecmessam conversis sed ad infantem Eurysacen, et ita, credo, ut ne audiantur quidem ab ipsa Tecmessa. Pudebat, opinor, virum specie ferreum, muliebrem profiteri amorem, ne forte uxorius videretur. Propalam enim praebet maritum se parum comem in modestissimam et amantissimam conjugem, sed imperiosum et fastuosum, v. 527.

καὶ κάρτ' ἐπαίνου τεύξεται πρὸς γοῦν ἐμοῦ,
ἐὰν μόνον τὸ ταχθὲν εὖ τολμᾷ τελεῖν.

et vs. 594.

μωρά μοι δοκεῖς φρονεῖν,
εἰ τοὐμὸν ἦθος ἄρτι) *παιδεύειν νοεῖς.*

et truculento sermone vs. 369. consolantem et mitigantem deterret:

οὐκ ἐκτός; οὐκ ἄψορρον ἐκνεμεῖ πόδα;

Ac ne forte tum demum per morbum et malis exacerbatum eam duritiem in tempus indutam putemus, narrat Tecmessa vs. 287.

ὁ δ' εἶπε πρός με βαῖ, ἀεὶ δ' ὑμνούμενα·
*γύναι, γυναιξὶ κόσμον ἡ σιγὴ φέρει***).

---

*) Hoc ἄρτι, ut ingenue fatear, non intelligo. Vertunt nunc, tam languide quam contra usum; nam ἄρτι est modo. Fortasse legendum est:

εἰ τοὐμὸν ἦθος ἆρ' ἔτι παιδεύειν νοεῖς.

in quo ἔτι non ad diuturnas et irritas Tecmessae preces, sed ad constantem Ajacis aetatem magistros et admonitiones aspernantem referendum erit.

**) Hinc etiam lucem accipit v. 330

φίλων γὰρ οἱ τοιοίδε νικῶνται λόγοις.

Non illud vult mulier dicere, vinci solere amicorum affatu Ajacem, sed hoc: femina ego et uxor frustra consiliari et solari tam ferocem virum conata sum; viris et amicis talia ingenia libentius obsecundare solent quam mulierculis. Propterea φίλων oppos. τὰ φίλτατα initium versus occupat.

Deorum irreverentia imputatur vulgo Ajaci*). Non tamen eo prolapsus est ut despiceret deos vel negligeret, sed quod nimium suis ipse viribus confidebat, *οὐ κατ' ἄνθρωπον φρονῶν*. — Invidiam (*ἀστεργῆ ὀργήν*) majorem Minervae contraxerat quam iram (*μῆνιν*) illis verbis, quibus patri deorum reverentiam commendanti responderat v. 768.

πάτερ, θεοῖς μὲν κἂν ὁ μηδὲν ὢν ὁμοῦ
κράτος κατακτήσαιτ' · ἐγὼ δὲ καὶ δίχα
*κείνων πέποιθα τοῦτ' ἐπισπάσειν κλέος***).

vel illis, quibus deae ad pugnam exhortanti responderat vs. 774.

ἄνασσα, τοῖς ἄλλοισιν Ἀργείων πέλας
*ἵστω, καθ' ἡμᾶς****) *δ' οὔποτ' ἐκρήξει μάχη.*

Ac nihilo minus *ξύμμαχον* semet praestiterat Ajaci vs. 90., nisi forte credas temere et frustra ab ipsa hoc jactari, quod insanire Ajacem sciat Minerva! Tum demum, quum Atridis et Ulyssi exitium

---

*) Jure hanc sententiam certis finibus circumscripsit Welckerus in Nieb. Museo Rhen. III., I. p. 69.

**) Similem superbiam de Locro Ajace narrat Hom. Od. IV. 501.

φῇ ῥ' ἀέκητι θεῶν φυγέειν μέγα λαῖτμα θαλάσσης.

Putes famam posthomericam utriusque Ajacis ingenia commiscuisse.

***) Hoc *καθ' ἡμᾶς* si nihil aliud posset significare quam quod Hermannus vertit, per me, quantum in me est, non perrumpet hostis ordines nostros, emendatione locum indigere censerem; adeo abhorret haec sententia ab ingenio Ajacis et poetae. Quid enim modestius et erga deos immortales reverentius dicere potuit? Quid, si hanc imbecillitatis humanae professionem addidisset, displicere Minervae potuit? Convenientius nuper Lobeckius: „*καθ' ἡμᾶς* esse dicuntur, quae nobis sunt ex adverso et juxta posita . . . *οἱ καθ' ἡμᾶς ταχθέντες* vel *μαχόμενοι οὔποτε ἐκρήξουσι*." Ego simpliciorem rationem antepono: quod ad me attinet, i. e. ubi mea statio est. Eo sensu *κατὰ* etiam apud poetas: Trach. 101. *κατ' ὄμμα*. Oed. T. 1087. *κατὰ γνώμαν*.

intentantem juraque humana et divina pervertere cupientem Ajacem videt, ira (*μῆνις*) accessit et ultio, non ultra eum diem quo peccavisset et poenas dedisset duratura, testante Calchante vs. 756.

ἐλᾷ γὰρ αὐτὸν τῇδε θἠμέρᾳ μόνῃ
δίας Ἀθάνας μῆνις.

Sed odisse etiam incipit Ajax deos postquam infestos sibi et, ut ipse putat, injustos expertus est, Minervam maxime ut quae justam vindictam inhibuerit; quod primum conqueri satis habet vs. 401.

ἀλλά μ' ἁ Διὸς ἀλκίμα θεὸς ὀλέθριον αἰκίζει,

deinde acerbius accusat vs. 455.

εἰ δέ τις θεῶν
βλάπτοι, φύγοι γ' ἂν χὠ κακὸς τὸν κρείσσονα.

donec ad cavillationem prolabitur vs. 590.

Sapere si didicisset Ajax post tam triste experimentum, quum *ὠμότης* ista*) qua et semet adversus mollitiem armare et tenellam filioli infantiam **) imbuere volebat, tam homines quam deos haberet adversos, si iracundiam, confidentiam, contumaciam ponere et humanitatem induere coepisset, ita diis hominibusque reconciliatus potuisset vivere; nunc exuere Ajax Ajacem non voluit, non potuit, non debuit, ne tragoediae idoneus heros esse desineret. Mori se mavult. Multae

---

*) Hinc suorum etiam judicio *ὠμόφρων* vocatur v. 931. *ὠμοκρατής* v. 205. *ὠμόθυμος* v. 885. Ipsum *Αἴαντος* nomen, ni fallor, ab *αἰανός*, *αἰνός*, saevus ductum videtur, quod cur Latini in Ajacem mutaverint, causa fortasse fuit quod *Αἴαντος* nomen cum nomine *Αἰακοῦ* avi confundebant.

**) v. 548.

ἀλλ' αὐτίχ' ὠμοῖς αὐτὸν ἐν νόμοις πατρὸς
δεῖ πωλοδαμνεῖν κἀξομοιοῦσθαι φύσιν.

fuere causae, quibus ad deserendam vitam compellebatur. Primum sane pudore vesaniae et flagitii admissi, non quo poeniteret cepisse regicidii consilium, sed quod perpetrare non potuerat, et risum adversariorum metuens, non solum quod ausis excidisset, sed etiam quod in puerilem errorem incidisset; tandem supplicium exspectans et ultionem Graecorum, quorum bona attriverat. Haec fere significat passim in cantico illo primo a v. 348 — 428., ita tamen ut mortem optet magis quam decernat. Nam emollitus et fractus etiam tum est viri dolore alias invicti animus subita tam infiniti et insanabilis mali cognitione, qualem virum paulo ante descripsit Tecmessa vs. 317.

ὁ δ' εὐθὺς ἐξώμωξεν οἰμωγὰς λυγράς,
ἃς οὔποτ' αὐτοῦ πρόσθεν εἰςήκουσ' ἐγώ·
πρὸς γὰρ κακοῦ τε καὶ βαρυψύχου γόους
τοιούςδ' ἀεί ποτ' ἀνδρὸς ἐξηγεῖτ' ἔχειν.
ἀλλ' ἀψόφητος ὀξέων κωκυμάτων
ὑπεστέναζε, ταῦρος ὡς βρυχώμενος*).

Sequente et continuo sermone vs. 430 — 480. ab affectu et querelis ad deliberationem transit, collecto animo virili et mente reputans: indignum se paterna virtute haberi, Ulyssi postpositum; contumelias et injurias passum, impune; justam nimirum ipsius ultionem de-

*) Olim igitur Martis saucii exemplo mugire consuerat Ajax dolens, in quo more inest pugnae quaedam adversus dolorem species; qui contra illacrimant, cedere videntur dolori. Comparare juvat cum Ajace commutato commutatum Philippum regem in Schilleri tragoedia. Is constantia et rigore animi non dissimilis Ajaci, Carolo filio oculos lacrimis implenti indignabundus:

Vollends Thränen?
Unwürdger Anblick! Geh aus meinen Augen!

Idem rex posthac, quum Posae fraude honestissima se illusum intellexit, animi victus lacrimas effundit, obstupescentibus universis incredibili rei novitate: Der König hat geweint! Sive lacrimae condonabantur, saltem οἴκτοι et οἰμωγαί ignavorum hominum videbantur. Vid. Aesch. Theb. 51.

orum ope malam causam defendentium praepeditam; nusquam sibi perfugium, neque ad deos immortales, neque ad Graecos, neque ad Trojanos, neque ad patrem; undique pericula vel ignominiam imminere; unicum sic afflicto remedium esse mortem, tam ad restituendam dignitatem quam ad tot tantaque mala effugienda. Haec igitur reputans destinat mortem v. 473.

αἰσχρὸν γὰρ ἄνδρα τοῦ μακροῦ χρῄζειν βίου,
κακοῖσιν ὅστις μηδὲν ἐξαλλάσσεται.
τί γὰρ παρ' ἦμαρ ἡμέρα τέρπειν ἔχει
προϛθεῖσα κἀναθεῖσα τοῦ γε κατθανεῖν;
οὐκ ἂν πριαίμην οὐδενὸς λόγου βροτόν,
ὅστις κεναῖσιν ἐλπίσιν θερμαίνεται.
ἀλλ' ἢ καλῶς ζῆν ἢ καλῶς τεθνηκέναι
*τὸν εὐγενῆ χρή · πάντ' ἀκήκοας λόγον *).

*) Hi versus partim interpretem adhuc exspectant. Ad alterum ex his Hermannus: „*κακοῖσιν* non est in malis sed malis, i. e. quod attinet ad mala. Proprie: qui „ malis nihil commutatur i. e. cui mala non commutantur cum bonis.“ Vellem Lobeckius speciosiora substituisset; at vero sicco pede transiit. Mihi *κακοῖσιν* est utique instrumentalis, *ἐξαλλάσσεται* aut medium, qui malis (scil. perpetiendis) nihil de fortuna sua demutat, aut ut H. Stephano visum est, passivum, h. s. qui nulla malorum tolerantia ulla ex parte malorum liberatur. Conclamati porro vss. sqq., quos quomodo intelligam, hac paraphrasi illustrabitur: *τί γὰρ τέρπειν ἔχει ἡμέρα, τί ἄλλο παρ' ἦμαρ προϛθεῖσα καὶ ἀναθεῖσα ἢ τὸ κατθανεῖν*; Bis intelligendum est *τί* interrogativum, ut objectum sit simul verbi *ἔχει*, simul participiorum *προϛθεῖσα κἀναθεῖσα*. Omnes spes, inquit, omnia gaudia ex mea vita in perpetuum exemta sunt; (quid enim delectare potest eum qui sempiterna ignominia affectus est?) nihil porro me manet praeter mortem aut mortis dilationem et injucundam dierum aliquot accessionem, quarum rerum neutram in gaudiis numero. Non anxie urgendum nec proprie accipiendum illud *παρ' ἦμαρ*; ut non alternantes, sed modo afferre modo differre mortem dicantur; nisi forte *ἡμέρα παρ' ἡμέραν* ita abusive dici potuit ut nostrum einen Tag um den andern, quod plerumque alternis diebus, interdum quotidie significat. Caeterum transtulit hoc loco Sophocleus Ajax ea ad universam vitam, quae Homericus Ajax de proeliorum duntaxat discriminibus, Il. XV. 511.

βέλτερον ἢ ἀπολέσθαι ἕνα χρόνον ἠὲ βιῶναι,
ἢ δηθὰ στρεύγεσθαι ἐν αἰνῇ δῃϊοτῆτι,
ὧδ' αὔτως παρὰ νηυσὶν ὑπ' ἀνδράσι χειροτέροισιν.

Mortis destinationem sequitur a v. 545 — 578. valedictio et supremae voluntatis significatio; qua finita uxorem cum filiolo tabernaculum intrare jubet; sequitur ipse*).

Intra tabernaculum praeparat exsecutionem propositi. Foris ei et in solitudine facinus patrandum esse satius videbatur quam domi; primum ne suorum manibus vi coerceretur, deinde ne exsecrationes turbarentur, quas ut extremam ultionem meditabatur. Igitur discessuro comminiscendum erat aliquid et praetexendum, ut sine suspicione discedere a tabernaculo liceret.

Oratio Ajacis posteaquam ex tabernaculo redit, tota simulatio est**); ea quaesitum est a nonnullis num Ajacis ingenio et simplicitati consentanea esset. Nempe moriendi necessitas excusationem mendacii attulit.

Quemadmodum Eteocles Euripideus unius dominationis gratia scelera credit licita, ita Ajax mendacia pro sola dignitate, quam sibi in morte adipiscenda sitam existimat. Nemo fere Graecorum menda-

---

*) Contra Welckerum virum amicissimum hoc mihi loco disputandum est. Is enim l. l. p. 90. primus omnium qui Sophoclem explicuerunt, imo qui legerunt, statuit, nec Ajacem nec Tecmessam intus ire, sed dum chorus canticum canat, gestibus ea continuare quae adhuc sermone tractaverint; Tecmessam modo desperantis uxoris modo formidantis matris imaginem expressisse, Ajacem contra immobilem et meditanti similem adstitisse. Ac de Tecmessa quidem, certo scio, nemini persuadebit vir amicissimus. Quis enim crediderit, Tecmessam tam severo heri maritive imperio obstinatas opposuisse aures? Ajacem imperii sui contemtum tolerasse? quasi dicat minax et imperiosus idemque imbecillus maritus: „Intra, mulier! — introito, inquam, cito! — Si cunctaberis porro, famulorum opera includeris. — Atqui si parere non vis, maneas licet!“ Solum in scena remanentem Ajacem facilius patiar. Sed ea quae chorus cantat, ejusmodi sunt ut absente Ajace cantata esse apparcat.

**) Magni aliquid suscepit Welckerus persuasurus, vere Ajacem animum mutasse et ad meliorem frugem rediisse.

cium ideo perhorruit, quod in veritate numen quoddam inesset et sanctitas divina*), sed propterea quod vel formidinis et ignaviae documentum esset, vel, si lucelli causa quispiam mentiri vellet, humilitatis et servilis animi. Quarum neutra rationum in Ajacis mendacium cadebat. Sed tripartita est oratio et triplex simulatio; prima orationis pars meris constat mendaciis necessitate extortis; primum enim, ad sopiendam suorum vigilantiam fatetur, tandem se fatigatum esse urgentibus Tecmessae precibus fractamque ipsius filiique misericordia constantiam suam; deinde ut incustodite discedere liceat, lavacrum se petere simulat; postremo, ne quenquam offendat, quod armatus gladio (eum enim ut sumeret, tabernaculum intraverat, antea inermis) ad sacra meet, asserit defodere se velle Hectoris donum tanquam invidiae suae publicae initium et causam. Media orationis pars ironiam verius habet quam simulationem. Nimia libertate nimiaque simplicitate lapsus sibi visus est.

„Antea, inquit, virtuti principem locum esse putabam et meritis „gloriam et decus deberi; nunc, rerum peritior, intelligere coepi, vel „fortissimum obnoxium esse iis quibus deorum arbitrio imperium et „potestas permissum est; antea candide, simpliciter, incaute ex animi „sententia et amare et odisse consueram; nunc, ingenia hominum ex„pertus, calliditati operam daturus sum et ad utilitatem amicitias et „inimicitias metiri incipiam**). Denique ex Ajace unus multorum

*) Testis est Orestes Sophocleus, homo honestissimus, in Electr. 62.
δοκῶ μὲν οὐδεν ῥῆμα σὺν κέρδει κακόν.

**) A Biante illud Ajacis dicterium est profectum: *φιλεῖν δεῖ ὡς μισήσοντας, καὶ μισεῖν ὡς καὶ φιλήσοντας.* Tale praeceptum, perinde ac pleraeque gnomicorum poetarum sententiae, ad calliditatem potissimum excitantes, prorsus contrarium fuit heroum ingeniis; at enim bifariam veritatem scilicet suam demonstraverat Ajaci. Nam pro Ulysse et Atridis saepe animam profundere paratus fuerat Ajax, quos nunc inimicissimos expertus est; Hectorem contra acerrime oderat, eum, cujus dono mox tanquam liberatori gratiam habiturus est.

„fiam.“ Opinor, hoc sentit: „Ea conditione si vivendum est, non vi-„vam.“ Extrema orationis pars reservationis mentalis, ut ajunt, plena est, gnaris sua sponte dilucidae.

Ne in novissima quidem oratione a v. 875 Ajax quidquam de torvitate et contumacia remittit; nisi quod initio rursus ironiae habitu vestitur. Optime enim sibi conscius neque ullum facinus reminiscens cujus poeniteat, quum deos nihilominus sibi infestos, homines beneficiorum prorsus immemores ingratosque norit, quumque expertus sit, quam nihil virtus adversus deorum potentiam polleret, ad ironicam quandam animi sermonisque lenitatem mitigatur, captivo pugnatori similis, qui post fortissima facta superatus catenisque vinctus ludibrioque inimicorum expositus, tranquillitatem animi ostentare ac subridere quam frustra recalcitrare vel vincula mordere dignius existimat. Hic est animi habitus Ajaci, quum et gladium ab homine maxime inviso acceptum sibique necem illaturum quasi adulatione quadam prosequitur vs. 821.

ἔπηξα δ' αὐτὸν εὖ περιστείλας ἐγώ,
εὐνούστατον τῷδ' ἀνδρὶ, διὰ τάχους θανεῖν*).

et Jovem invocat vs. 824.

σὺ πρῶτος, ὦ Ζεῦ, καὶ γὰρ εἰκὸς, ἄρκεσον**),
αἰτήσομαι δέ σ' οὐ μακρὸν γέρας λαχεῖν.

Namque sepulturae denegationem cum deprecatur Ajax, nihil aliud facere videtur, quam si Christianus homo mortem minime recusans

---

*) Masculinum est εὐνούστατον, als meinen besten Freund; περιστείλας ita dictum ut Phil. 447. In transitu moneo, vs. 820.

σιδηροβρῶτι θηγάνῃ νεηκονῆς

aptius legi post secundum hujus orationis versum, post σχολῇ, ac fortasse trajiciendum esse.

**) Ad πρῶτος supplendum est ἀνακαλούμενος; alioquin illud καὶ γὰρ εἰκὸς intelligi nequit.

tantum spatii et dilationis ab hoste peteret, ut supremas preces fundere animumque deo commendare liceret; id enim petiisse ne contumacissimo quidem ignavum, id denegasse vel crudelissimo nefas videtur; erubescendum prope est, tale quidpiam tanquam beneficium rogari. Idem fere in alteras preces quadrat vs. 831.

καλῶ Ϛ' ἅμα
πομπαῖον Ἑρμῆν χθόνιον, εὖ με κοιμίσαι.

Multo majus orat infera numina, quibuscum non eadem sibi simultas quae cum coelitibus. Memorabile utique id est, quod Atridas solos detestatur, non Ulyssem, vs. 841.

τὼς αὐτοσφαγεῖς
πρὸς τῶν φιλίστων ἐκγόνων τ' ὀλοίατο!*)

Quippe judicum injustorum nefariam impietatem tunc hostilius oderat quam litigatoris et adversarii victoriam quamvis invisam.

Interit Ajax, ultra hominem pollens viribus et animo, sed qui ratus, justitiam et constantiam satis esse ad virtutem, contemtor sit humanitatis proptereaque etiam prudentiae, moderationis, modestiae, mansuetudinis, caeterarumque bonarum artium quibus cumulatur virtus, lenioribusque animi bonis parum tribuat. Denique venerabilis est ob virtutes, propter vitia miserabilis.

Non omnis moritur Ajax, dum interit**); vivere pergit, quando Teucer in ejus locum succedit, acerrimus defuncti defensor et qui

*) Ascivi Musgravii conjecturam, τε post ἐκγόνων inserentis, Welckerique explicationem, φιλίστων ad Agamemnonis, ἐκγόνων ad Clytaemnestrae necem referentis; matricidium enim Orestis quanquam pro Agamemnonis honore patratum, tamen in calamitatibus domus numerabatur.

**) Si morte Ajacis, ut nonnulli maluerunt, terminavisset poeta tragoediam, eodem

omnia non secus pro Ajace dicat agatque, atque Ajax ipse, si superstes esset, diceret ageretque. Nam Teucer una cum Ajace, Tecmessa Choroque λόγον πρωταγωνιστήν agunt *); superest, ut, nisi Sophoclea tragoedia Aeschyli Persis, cujus fabulae forma est Sophoclis multo simplicior, aequalis futura erat, spectetur audiaturque et altera pars, λόγος δευτεραγωνιστής, quem tradidit Sophocles Atridis.

Lex est cum universae artis tragicae tum praesertim in Sophocleis fabulis conspicua, ut nec boni vitiis et culpa careant, nec bonorum adversarii sine jure quodam agant. Itaque pessime errant, qui in ea Sophoclis tragoedia, cui Philoctetae nomen est, sub Ulyssis Philoctetam decipientis persona sceleratum hominem, cui omne fas nefasque ludus sit, introduci putant; qui in eo potius totus est occupatus, ut pro rei publicae commodis et ipse omnia audeat, et singularium privatorumque hominum utilitates, si opus sit, bono publico remittat. **)

---

fere modo leges tragoediae migrasset, quo illi ludorum scenicorum redemptores, qui Schilleri Mariam Stuartam ita in compendium redigunt, ut, quidquid post supplicium Mariae agitur, omittant; quasi vero satis tragicum sit, effundi sanguinem. Neve mireris, eam personam, a qua nomen habet tota fabula, paene media tragoedia interire, idem fit in Caesare Shakespearii, non apertiore hercle vitio et culpa quam apud Sophoclem.

*) Ingeniose de λόγῳ πρωταγωνιστῇ et δευτεραγωνιστῇ disputavit Guil. Schneider de originibus tragoediae Gr. p. 102, unde haec juvat transcribere. „Omnis actio constat „duabus ex partibus, quarum altera est agens, altera ea quae aliquid patitur. Jam „si actio hominibus repraesentari debet, duae personae requiruntur, quarum altera „ab altera patitur aliquid, eaque haec patiens in tragoedia sustinet λόγον πρωταγωνιστήν. — — Omnes autem personae, quae sub eadem conditione sunt, qua premitur „illa primaria persona, pertinent ad λόγον πρωταγωνιστήν, quum contra illae quae ab „altera parte stant, ad λόγον δευτεραγωνιστήν referendae sint. — — Et in iis fabulis „in quibus duo actores inducuntur, λόγος πρωταγωνιστής esse potest nullus, et in „quibus unus actor omnium partes sustinet, non excluditur."

**) Vid. Commentationem elegantissimam: Bernhardi de Philocteta Sophoclis in Pantheo Kannegiesseri.

Ambo Atridae nostra in fabula Ajaci ita fere opponuntur, ut in illa tragoedia Ulysses Philoctetae; illi rei publicae consulunt, hi suam uterque libertatem defendunt; sed hoc differunt, quod Ulysses illic, Philoctetae oppositus, utilitatibus publicis providet, Atridae autem hic, Ajaci adversantes, jus et obsequium erga leges et magistratus tuentur adversus Ajacis contumaciam et immodestiam. Imperatorum judicumve severitatem vel crudelitatem justius in iis quae agunt arguas, quam inimicorum malignitatem et saevitiam. Doriensium enim rigidos mores tribuit poeta iis, qui anteaquam illis regionibus Doriense nomen auditum erat, Argis et Spartae regnaverant, pauca ex Homerica eorundem ingeniorum adumbratione retinens. *)

Agnoscuntur Dorienses ac potius Spartani primum ex impotentia Menelai imperium sibi et principatum in omnes Graecos arrogantis, quam arrogantiam Teucer non dubitantius repulsat, quam ipsi Athenienses fecerunt bellis Persicis; vs. 1099 et 1103.

οὐκ αὐτὸς ἐξέπλευσεν ὡς αὑτοῦ κρατῶν;
Σπάρτης ἀνάσσων ἦλθες, οὐχ ἡμῶν κρατῶν.

Agnoscuntur ex ingrato animo et oblivione vel dissimulatione meritorum Ajacis, quam Teucer non lenius perstringit, quam legatus ille Atheniensis, qui Graecos Atheniensium virtute Persico servitio ereptos ac servatos Spartanorum in concilio arguit. **) Agnoscuntur ex insolentia et contemtu, quo in Teucrum ut barbara ancillaque natum atque *ἀγενῆ* grassantur, quamquam optime de exercitu meritum, quemad-

---

*) Admirabili confusione Agamemnoni simul Cresphontis Doriensis, simul Atrei Achaei flagitia exprobrantur, tanquam uterque ad ejus genus pertineat; vid. vs. 1285 et 1293.

**) Thuc. I. 75. *Ἆρ' ἄξιοί ἐσμεν, ὦ Λακεδαιμόνιοι, καὶ προθυμίας ἕνεκα τῆς τότε καὶ γνώμης ξυνέσεως ἀρχῆς* [τε] *ἧς ἔχομεν τοῖς Ἕλλησι μὴ οὕτως ἄγαν ἐπιφθόνως διακεῖσθαι;*

modum *Εἵλωτες* bellis quidem et defensioni reipublicae Spartanorum adhiberi solebant, ita tamen ut ignominiam generis et fortunae abolere nihilo magis possent; quum Athenis contra inde a Clisthenis aetate multi deinceps servi civitate donari coepissent, et ex virtute, artibus, etiam opibus multo magis cives et incolae aestimarentur quam ex genere. *)

Sed hanc morum Lacedaemoniorum partem quasi in transitu descripsit Sophocles; ad ipsam rem et tragoediam illud pertinet, quod Spartanorum cum severitate et rigore leges suas *ἀκινήτους* et reipublicae formam aristocraticam magistratuumque dignitatem tuebantur, quorum a reverentia longius aberant Atheniensium animi. Hinc Menelaus vs. 1071.

> *καίτοι κακοῦ πρὸς ἀνδρὸς, ἄνδρα δημότην*
> *μηδὲν δικαιοῦν τῶν ἐφεστώτων κλύειν —*
> *ἀλλ' ἄνδρα χρὴ, κἂν σῶμα γεννήσῃ μέγα,*
> *δοκεῖν πεσεῖν ἂν κἂν ἀπὸ σμικροῦ κακοῦ* **).

idemque sentiens ac docens repetit Agamemno vs. 1253.

Sepeliri vetant Ajacem ambo Atridae. Quare? quove jure? Propterea, ajunt, ut Ajax postquam voluntaria morte publici supplicii dedecus evitavisset, hoc saltem modo poenas daret et exercitus iram exitium ejus flagitantis ***) placaret.

---

*) Thuc. II. 35.

**) Ita Mss. Sed corrigendum fortasse: *ἀπὸ σμικροῦ κακόν*, ut *κακόν* ad *ἄνδρα* referatur, si pravum se exhibeat, *σμικροῦ* autem masculinum sit. Respicitur ad Hom. Il. III. 168. *ἦτοι μὲν κεφαλῇ καὶ μείζονες ἄλλοι ἔασιν* scil. quam Agamemno, et vs. 227. *ἔξοχος Ἀργείων κεφαλὴν ἠδ' εὐρέας ὤμους* de Ajace.

***) Vid. v. 727.

Sed alia etiam ratio accedit. Parricidam ac perduellem judicabant eum, qui regem atque omnem exercitum dolo necare conatus esset; nam quod non exsecutus est caedem, non morantur. Omitto comparationem Polynicis, qui utpote hostis patriae sepulturae honore a Creonte privatur, sed ipsi Lacedaemonii historica etiam aetate perduelles more vel legibus non suppliciis tantum afficere, sed sepultura etiam privare solebant, nisi forte novo exemplo ac tumultuarie vel per iram Pausaniam ἐς τὸν κεάδαν conjectum esse putabimus! Alias etiam in mortuos saevitum est a Spartanis. Alcmaeonidarum ossa pridem defossa eruit et extra Atticae fines projecit Cleomenes, Isagorae Atheniensis socius (Thucyd. I, 126.); cujus crudelitatis memoria Sophoclis aevo, ac fortasse eodem fere tempore quo hanc fabulam meditabatur vel docebat Sophocles, renovata est rumoribusque agitata, quum Spartani Periclem eodem crimine civitate expellere studebant. Nihil tale mihi notum de Atheniensium damnatis, nisi quid forte per iram factum est ejusmodi.

Atque haec quidem communia ambobus Atridis. Quos nisi dissimiles etiam inter se fecisset porta, in vituperationem incurreret justissimam. Sed satis distinxit utriusque mores. Menelaum enim insolentiorem tanto fecit, quanto jure, potestate, dignitate inferior erat fratre, tanquam auctoritatis suae debilitatem arrogantia sanare vellet *). Igitur cupide is omnia et contumeliose agit, propriumque Ajacis odium prodit acrius quam publicae vindictae curam, simul ignaviae suspicionem movet, exsultando, quod inermem certe et exanimatum ulcisci liceat **).

Multo dignior Agamemnonis oratio; iracunda sane ab initio, sed non immerito, quod fratrem imperiique socium contumeliose a Teu-

---

*) Vid. vs. 1069.

οὐ γὰρ ἔσθ' ὅπου
λόγων ἀκοῦσαι ζῶν ποτ' ἠθέλησ' ἐμῶν.

**) In ipso colloquio quaedam prave explicari puto. Vs. 1132.

τοὺς γ' αὐτὸς αὐτοῦ πολεμίους· οὐ γὰρ καλόν:

Ultima verba interrogative scribenda esse, ratio sententiae demonstrat. In his

cro tractatum audiverat; superba, quod Ajacem sibi anteponi non patitur ὁ βασιλεύτατος; crudelis etiam, quod contumacia ac prope seditio male parentium supprimenda videtur; sed vacua tamen ab insolenti exsultantia et ludibrio, ut regem iratiorem quam hominem agnoscas. Idem in colloquio quod sequitur cum Ulysse, eum se praebet, ut non tam propriae ac privatae irae indulgeat, quam jus talionis vindicet et inconstantiae crimen metuat, tanquam regiae auctoritati nociturum. Caeterum ut irasci celerem, ita placabilem et meliora suadentibus patulas praebentem aures Sophocles finxit, auctoritate nixus Homeri.

Itaque quemadmodum Ajax roboris ac virium abusu peccaverat, ita nunc Atridae rursus dignitatis et potestatis *) abusu peccant. Illinc virtus non sine contumacia, hinc jus non sine crudelitate pugnat. Neque Ajax satis innocens est, neque satis aequus Agamemno.

In Philocteta deum ex machina advocavit poeta, ut controversiam Philoctetae et Ulyssis solveret, quorum ille jure suo ac merito Atridis Graecisque, id est reipublicae, succensebat, hic publico periculo

---

verbis urget Teucer vocabulum πολέμιος, hostis, pro quo ἐχθρός potius, inimicus dicere debuerat Menelaus:

ἦ σοὶ γὰρ Αἴας πολέμιος προὔστη ποτέ;

In responso Menelai:

μισοῦντ' ἐμίσει· καὶ σὺ τοῦτ' ἠπίστασο.

multo praestat altera scriptura μισοῦντ' ἐμίσουν· h. e. perosum oderam, non osurus nisi prior me odisset. Ita enim in Ajacem Menelaus initium simultatis rejicit. Id ipsum τοῦ ἄρξαι crimen concedit Teucer, justam tamen Ajaci causam odii fuisse asseverans:

κλέπτης γὰρ αὐτοῦ ψηφοποιὸς εὑρέθης·

Furem enim te expertus erat, cum in suffragium mitteres judices: nam κλέπτης proprie dictum, fur scil. armorum Achillis: ψηφοποιός nihil aliud significare puto quam ψηφίζων vel ἐπιψήφισιν ποιούμενος. Vid. v. 449. Corruptas judicum mentes auctoritate et insusurrationibus Atridarum suspicabatur Ajax; nihil gravius, ac ne hoc quidem nisi ex Ajacis suspicione, delictum fuerat ab Atridis.

*) Ulysses vs. 1334.

μηδ' ἥ βία σε μηδαμῶς νικησάτω
τοσόνδε μισεῖν, ὥστε τὴν δίκην πατεῖν.

ibi enim βία potestatem et imperium, δίκη aequitatem significat.

quibuslibet artibus medendum esse certum habebat. In Ajace idem Ulysses quasi deus ex machina intervenit, ut eum finem habeat illa lis, quem opus erat ad placandos et tranquillandos spectantium animos. Itaque Ulyssis persona non quasi litigatoris, ut in Philocteta, sed judicis vel *διαιτητοῦ* partes sustinet, nec tam ut in Philocteta et in Euripidis Hecuba, publicis commodis unice intentus est, sed omnis humanitatis speciem et perfectissimum simulacrum exhibet; ut venia saltem digni videantur illi, qui Ulyssis potius quam Ajacis gratia totam tragoediam esse compositam existimaverunt.

Ulyssis persona subtilitatem veritate, audaciam modestia, constantiam mansuetudine miscentis, talis utique est, ut ejus comparatione et culpa errorque Ajacis in clariore luce collocetur, et ejusdem judicio Ajacis virtus et gloria ab obtrectatione et injuriis vindicetur.

Erravit Ajax cum ipsoque Tecmessa et Chorus, quod Ulyssem quem rivalem et adversarium experti erant, ideo inimicum dolosum, injustum, malitiosum crediderunt, quae suspicio quam falsa et injusta sit, re factisque demonstrat Ulysses. Adversarium quidem et paene hostem se profitetur Ajacis, sed invisum magis quam infestum, adeoque se mansuetum et generosum praestat, ut prope absit a caritate inimicorum Christiano homine digna*). Cognoscitur ea Ulyssis virtus vivo Ajace in misericordia, mortuo in tutela. Ac perperam quidam putant, monitu demum et praeceptis Minervae, quibus initio fabulae imbueretur, talem evasisse Ulyssem **). Quin etiam ipsa Pallade se moderatiorem, sapientiorem, meliorem praestat a principio, ut non tam institui videatur ejus mens deae verbis, quam tentari ab eadem ejus constantia et modestia vs. 79.

οὔκουν γέλως ἥδιστος εἰς ἐχθροὺς γελᾶν;

Retinet salvo erga deae jussa obsequio incorruptam his monitis mo-

*) Praeiverat quodammodo Homerus Od. XI. 548.

ὣς δὴ μὴ ὄφελον νικᾶν τοιῷδ' ἐπ' ἀέθλῳ!

**) Gruppe Ariadne p. 208.

derationem Ulysses, tam ignavum gaudium aspernando; et *μακρηγορεῖν παρ' εἰδότι* videri posset Minerva vs. 118.

ὁρᾷς, Ὀδυσσεῦ, τὴν θεῶν ἰσχὺν ὅση·

apud eum qui vs. 86. testatus erat:

γένοιτο μέντ' ἂν πᾶν θεοῦ τεχνωμένου·

nisi utile esset, de gravissimis quibusque praeceptis etiam bene gnaros ac memores saepe et illustribus exemplis admoneri.

Eundem se praestat Ulysses in fine fabulae. Primum veniam impetrat Teucri vehementiae, admonendo, ultro lacessitum esse virum. Deinde postquam egregia modestia curavit, ut aures Agamemnonis haberet benevolas et dociles, non quidem excusat Ajacis facinus sed poenam deprecatur, tanquam magnae et perpetuae virtuti vel gravissimum delictum ignoscendum sit. Igitur demonstrat, sepulturae prohibitionem fore et duram et injustam et nefariam, (*ἀναλγήτως — τὴν δίκην πατεῖν — τοὺς θεῶν νόμους φθείροις ἄν*) virtute principem excepto Achille Ajacem appellans, sibique ipse anteponens; porro ejusdem formidinem, ne vel inconstans habeatur, si odium Ajacis omittat, vel ignavus, si Teucri minis concedere videatur, eximit, donec Agamemno etsi non odium suum, at sepulturam tamen Ulyssi condonat. Ipse autem Ulysses tantum tribuit virtuti dignitatique Ajacis, ut suis ipse manibus sepulturae inimici operam dare velit, facturus, nisi prohiberet Teucer.

Prorsus hoc rerum exitu satisfit iis, qui illo quo fas est animo res humanas intuentur atque aestimant. Quicquid in Ajace et natura vitiosum erat et factis ab eo delictum est, morte ejus, luctuosa quidem sed optabili, luitum et expiatum est; quicquid in eodem admirati sumus, celebratur testimonio honestissimi ac sapientissimi existimatoris, tanto luculentius et locupletius, quanto acrior inter utrumque fuerat simultas.

IV.

De marmore viridi Veterum.

Scripsit Th. C. F. Tafel.

Ultimo tempore cum per cujusdam scriptionis opportunitatem urbes Thessaliae et Macedoniae potiores lustrarem, non semel tantum incidi in marmoris viridis nobilissimi reliquias, quod apud homines novitios nomen gerit *Verde antico*. Id marmor inter ea saxa pretiosiora referri constat, quorum metalla exhausta putantur vel omnino ignorantur. Egit de eo Caryophilus in libro: De antiquis marmoribus (Vindob. 1718. Fol. min. Utraject. 1743. form. quad.), ita tamen, ut parum distinguat utramque ejus speciem, deinde historiam ejus non aliter, nisi summo fere digito attingat. Multo etiam brevius alii ejusdem mentionem fecerunt. Unde operae pretium duxi, peculiarem diatribam ei lapidi insumere, quam doctiorum judiciis subjicio.

Dissertationi meae praemitto itinerarii Clarkiani locum (Vol. 4. p. 356): *From the Rotunda* (Thessalonicensi) *we went to see church of St. Sophia .. This building is now a mosque, corresponding in all its proportions with that which bears the same name in Constantinople; but being of less magnitude. It is, however, exceedingly well worth seeing, owing to the columns of Verde Antico, which it contains: they are mentioned by*

Pococke. There is also here another extraordinary Béma, or Suggestum, made also of the Verde-Antico, with steps leading up to it; the whole being of one entire mass of this beautiful substance. The quantity of it in Salonica seems only to be explained in the vicinity of the city to the place, where we observed its natural deposit in the Vale of Tempe. De ultimis Clarkius egit l. c. p. 282 sqq., ubi ex Caryophilo quaedam repetit de Atrace, Thessaliae urbe, solo natali prioris speciei marmoris nostri.

Marmor viride veterum duplicis speciei esse, e Caryophilo constat. Prius fuit *Atracium*, posterius *Lacedaemonium*. Alia minoris notae marmora veterum viridia in sequentium paginarum decursu obiter memorabo. Prius agemus de *Atracio*.

Graecorum Byzantinorum aevo *Atracium marmor* dicebatur *saxum viride Thessalicum*, cujus patria, ut jam Caryophilus ostendit l. c. p. 40. sq. ed. Vindob., urbs Atrax fuit, de qua videndus Livius 32, 15: *Inde Atracem est profectus; decem ferme millia ab Larissa abest .. sita est super Peneum amnem.*

Non unius speciei Atracium (et Lacedaemonium) saxum fuisse, ex Julio Polluce conjicere licet, qui in Onomastico suo (7, 100. p. 759. ed. Hemsterhus.) haec habet: *Πολλὰ δὲ εἴδη λίθων· Φρυγία, Λάκαινα, Λίβυσσα, Εὐβοΐς, Θετταλή, Αἰγυπτία. Καὶ τούτων δὲ ἰδέαι πλείονες.* H. e. *Multa sunt lapidum genera: Phrygium* (marmor), *Lacedaemonium, Libycum, Euboeum, Thessalicum, Aegyptiacum. Horum vero ipsorum sunt species plures.* Optime totam rem aperit eximius Pauli Silentiarii locus, qui Justiniano imperatori coaevus fuit, in Descriptione S. Sophiae 2, 224. sqq. (ad calcem Cinnami ex ed. Paris. et Ven.): *Καὶ Ἀτρακὶς ὁππόσα λευροῖς Χθὼν πεδίοις ἐλόχευσε, καὶ οὐχ ὑψαυχένι βύσσῃ, Πῇ μὲν*

ἄλις χλοάεντα, καὶ οὐ μάλα τῆλε μαράγδου, Πῆ δὲ βαθυνομένου χλοερῇ κυανώπιδι μορφῇ. Ἦν δέ τι καὶ χιόνεσσιν ἀλίγκιον, ἄγχι μελαίνης Μαρμαρυγῆς· μικτὴ δὲ χάρις συνεγείρετο πέτρῃ. H. e. *Et quodcunque Atracis terra patentibus in campis genuit, non in jugis excelsis: aliud satis viride, nec a smaragdo valde diversum; aliud colorem viridis saturi caeruleum referens. Est ibi quoque quidpiam nivi simile, accedens ad nigrum fulgorem; unde mixtus in unum coit saxi decor**).

Habes solum marmoris viridis Thessalici nativum, sc. planitiem urbis Atracis, non montes vicinos; habes duplex triplexve ejus genus, satis clare descriptum.

Verum age usum marmoris Atracii ex historia Byzantina post Caryophilum de antiqu. marmoribus (ed. Vindob.) diligentius illustre-

---

*) De marmore viridi veterum videatur *Nouveau dict. d' hist. naturelle.* Nouv. ed. T. 19. p. 275: *Le vert antique.* „C'est un marbre serpentineux, qu'on peut classer dans les brèches. Sa pâte est un calcaire blanc, à petits lames, comme le *marbre blanc*, et les nombreux fragmens, qu'elle contient, sont vert-d'herbe et vert noirastres; mais le ton dominant est le vert taché de blanc. Il y en a de deux variétés principales: dans l'une les parties serpentineuses et les parties calcaires sont tellement fondues, que l'on hésiteroit à classer ce marbre au rang des brèches; l'autre, par un caractère contraire, reçoit le nom de *vert antique* brèché; dans une troisième on observe des fragmens bruns et des fragmens gris; toutes les parties n'ont que de petites dimensions. Ce *marbre* est sans contredit un des plus magnifiques et l'un des plus propres a la décoration intérieure des édifices somptueux. Ses couleurs, agréablement nuancées, et son ton sévère, le rendent très-propre à cet usage. L'on en voit quatre colonnes au louvre, dans la salle, ou étoit placé le Laocoon. Ce *marbre*, qui se trouve fréquemment dans les fouilles des anciens monumens, est néanmoins fort cher: il est très-probablement le *marmor spartum* (?) ou *lacedemonium* des Romains, qui, si l'on s'en rapporte au nom, devoit exister aux environs de Lacédémone, en Morée, et non pas auprès de Thessalonique, en Macédoine (??)" De pretio hujus marmoris apud mercatores archaeologicos Italiae hodiernae (sec. XVIII.) v. Volckmanni hist.-krit. Nachrichten von Italien. T. 2. p. 765. sq.

mus, qui doctus non plura illius aevi testimonia affert, quam haec: Paulus Silentiarius l. c. 1, 255. 2, 224. sqq. Codinus de Antiqu. Cpolit. p. 65. ed. Paris. Constantinus Porphyrog. in Basilio Macedone cap. 88. (de octo columnis viridibus). Eumathius de amor. Ismen. I.

Primo adeamus *S. Sophiam*, ab Justiniano imp. conditam, in qua non semel tantum hoc marmor nobilius conspicitur. Paulus Silentiarius l. c. 1, 254. sq.: *εἰσὶ δὲ πορφυρέαις ἐπὶ κίοσι κίονες ἄλλαι, Ἀγλαὰ Θεσσαλικῆς χλοερώπιδος ἄνθεα πέτρης.* H. e. *Porphyreticis hisce columnis incumbunt aliae, viridis saxi Thessalici flores splendidi.* Idem ibid. 258: *ἓξ δ' ὑπὸ Θεσσαλικῆσι καὶ οὐ δυσὶ κίοσι* (*sub Thessalicis sex columnis, non vero sub duabus*, sc. fulgent mulierum signa). Idem ibid. 262: *πάντα δὲ Θεσσαλικοῖο μεταίχμια κίονος ἀνὴρ Λαϊνέοις ἔφραξεν ἐρείσμασιν* (*at quidquid inter Thessalicas columnas interjacet, lapideis pluteis communiit artifex*). Idem ibid. 2, 192: *Θεσσαλίδος πέτρης ἀμαρύγματα* (*Thessalici saxi splendores*, ubi sermo est de gynaeceo S. Sophiae). Idem ibid. 150. sq.: *Κίοσιν .. ἁβροῖς Θεσσαλικοῖσι* (loquitur de baptisterio). His adde ejusdem locum superius allatum de patria hujus marmoris. Idem in descriptione ambonis 226: *Θεσσαλικῇ δ' ἑκάτερθεν ὅλην χλοερώπιδι πέτρῃ Ἀτραπὸν ἐφράξαντο.* Idem ibidem 228: *Ἀμφὶ δ' ἑκάστῃ Θεσσαλικῇ λάϊγγι παρίσταται οἷά τις ἄλλος κίων ἰσοτενής.* 250: *πέτρης Θεσσαλικῆς βάσις.*

Jam videamus *seriem sarcophagorum imperatoriorum in urbe Byzantio.* Constantinus Porphyrogenitus de cerimoniis aulae Byzantinae 2, 42., ubi agitur de sarcophagis imperatorum, qui sunt in templo SS. Apostolorum (ed. Bonn. T. I. p. 642. sqq.): *Ἕτερος λάρναξ πράσινος Θετταλὸς, ἐν ᾧ ἀπόκειται Ζήνων ὁ βασιλεύς* (a. 474—491). Idem ibidem: *Ἕτερος λάρναξ πρασίας λίθου Θετταλικῆς, ἐν ᾧ ἀπόκειται Μιχαὴλ ὁ βασιλεὺς* (a. 842—867) *ὁ υἱὸς Θεοφίλου* (a. 829—842). Ibi additur, in eo sarcophago olim conditum fuisse Justinum priorem

imp. (a. 518—527). Idem ibidem: *Ἕτερος λάρναξ πράσινος Θετταλὸς, ἐν ᾧ ἀπόκειται Βασίλειος* (a. 867—886) *σὺν Εὐδοκίᾳ καὶ Ἀλεξάνδρῳ τῷ υἱῷ αὐτοῦ* (a. 886—912). Idem ibidem: *Ἕτερος λάρναξ πράσινος Θετταλὸς, ἐν ᾧ ἀπόκειται ἡ ἁγία Θεοφανὼ, ἡ πρώτη γυνὴ τοῦ μακαρίου Λέοντος σὺν Εὐδοκίᾳ τῇ θυγατρὶ αὐτοῦ* (a. 886—912). Idem ibidem: *Ἕτερος λάρναξ πράσινος Θετταλὸς, ἐν ᾧ ἀπόκειται Εὐδοκία, ἡ τρίτη γυνὴ τοῦ αὐτοῦ κυρίου Λέοντος, ἡ ἐπονομαζομένη Βαΐνη.* Idem ibidem: *Ἕτερος λάρναξ πράσινος, ἐν ᾧ ἀπόκειται Φαβία, ἡ γυνὴ Ἡρακλείου* (a. 610 — 641). Idem ibidem: *Ἕτερος λάρναξ πρασίνου Θεσσαλικοῦ, ἐν ᾧ ἀπόκειται Φαύστα, ἡ γυνὴ Κωνσταντίνου Πωγωνάτου* (a. 668 — 685). Idem ibidem: *Ἕτερος λάρναξ, ἀπὸ λίθου πρασίνου Θετταλικοῦ, ἐν ᾧ ἀπέκειτο Κωνσταντῖνος, ὁ υἱὸς τοῦ Ἰσαύρου, ὁ ἐπικληθεὶς Καβαλλῖνος. Ἀλλ' ἐξεώθη ὑπὸ Μιχαὴλ καὶ Θεοδώρας, καὶ κατεκάη τὸ δύστηνον αὐτοῦ σῶμα. Ὁμοίως καὶ ὁ λάρναξ αὐτοῦ ἐξεώθη καὶ κατεπρήσθη (κατεπρίσθη), καὶ ἐχρημάτισεν εἰς τὰ τοῦ Φάρου (φόρου?) συστεμάτια (συστρεμμάτια?). Καὶ γὰρ καὶ τὰ μεγάλα ἀββάκια (ἀβάκια), τὰ ὄντα ἐν τῷ αὐτοῦ (αὐτῷ) Φάρῳ (φόρῳ?), ἐκ τοῦ αὐτοῦ λάρνακος τυγχάνοντά εἰσιν.* H. e. *Alius Sarcophagus e saxo viridi Thessalico, in quo jacebat Constantinus* (V.), *filius* (Leonis) *Isauri* (a. 717—741), *cognominatus Caballinus* (a. 741 — 775). *Verum Michael* (III. a. 842 — 867) *et Theodora miseras ejus reliquias, inde ejectas, igni combusserunt. Similiter Sarcophagus ejus ejectus, serraque dissectus, inserviit ad fori repagula* (postes?). *Quid? quod magna etiam abacia ejusdem fori ex eodem sarcophago facta sunt**). Idem ibidem: *Ἕτερος λάρναξ πράσινος Θεσσαλὸς, ἐν ᾧ ἀπόκειται ἡ γυνὴ Καβαλλίνου.* Idem ibidem: *Ἕτερος λάρναξ πράσινος Θετταλὸς, ἐν ᾧ ἀπό-*

---

*) Paulo aliter hanc rem narrat Georgius Monachus in Michaele cum matre Theodora cap. 32. (scriptt. post Theophanem p. 540. ed. Paris. p. 404. ed. Ven.): *Τὴν δὲ λάρνακα τοῦ Κοπρωνύμου, πράσινον οὖσαν καὶ θαυμαστὴν διαπρίσας, ἐποίησε στηθέα (?) ἐν τῷ ὑπ' αὐτοῦ κτισθέντι ναῷ ἐν τῷ Φάρῳ (φόρῳ?).*

κειται *Μιχαὴλ ὁ Τραβλός* (a. 820 - 829). Idem Constantinus ibidem pag. 646: *Ἰστέον, ὅτι ἐν τῇ γυναικείᾳ μονῇ τὰ Ἰουστίνου, ἐν τῷ ναῷ τοῦ ἁγίου ἀποστόλου Θωμᾶ, ἐν λάρνακι ἀπὸ λίθου πρασίνου Θεσσαλοῦ ἀπέκειτο τὸ σῶμα Ἰουστίνου* (Justini II. a. 565—578) *τοῦ βασιλέως καὶ Σοφίας* (*Εὐφημίας* mavult Reiskius) *τῆς γυναικὸς αὐτοῦ.* Additur deinde, eorum reliquias in viliorem sarcophagum, saxi Proconnesii (item viridis), translatas fuisse. Ibidem p. 648: *Ἐν δὲ τῷ πρὸς ἀνατολὴν δεξιῷ μέρει τῆς αὐτῆς ἐκκλησίας ἀπέναντι ταύτης τῆς σταταραίας, ἐστὶν ἑτέρα σταταραία ἀπὸ λίθου πρασίνου Θετταλοῦ, ἐν ᾗ ἀπόκειται Μαριανὸς, ὁ γεγονὼς δομέστικος τῶν σχολῶν, καὶ Συμβάτιος ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ, ἀμφότεροι ἀδελφοὶ Βασιλείου τοῦ φιλοχρίστου δεσπότου.* H. e. *In dextra ejusdem ecclesiae* (sc. S. Euphemiae formosae dictae) *plaga, versus orientem, e regione hujus statareae* (conditorii?), *est alia statarea e marmore viridi Thessalico, in qua jacent Marianus, domesticus olim scholarum, et Symbatius, frater ejus, ambo fratres Basilii* (Macedonis a. 867—886) *deum amantis imperatoris.*

His expositis adeamus *palatia imperatorum* Byzantinorum. Constantini Porphyrogeniti continuator in Theophilo, Michaelis filio (a. 829—842), cap. 43. (Scriptt. post Theophanem p. 89. ed. Paris. p. 66. ed. Ven.): *Ἀλλ' ὁ μὲν Καμιλᾶς ἓξ κίοσιν ἐκ Θετταλικοῦ λίθου, τοῦ καὶ πρασίνου, τὴν χρυσοκατάστικτον ὀροφὴν μετεωριζόμενος* (*Camilas dictum cubiculum tectum habet auro distinctum, quod columnae sex Thessalici saxi s. viridis suffulciunt.*)

Idem marmor in *Novis Aedibus* (*Καινέργιον*) conspicimus, quas sibi Basilius I. Macedo (a. 867—886) in Palatio condidit referente Constantino Porphyrogenito in Basilio Macedone cap. 88. (Scriptores post Theophanem ed. Paris. p. 204. 205. ed. Ven. p. 152.): *Οἱ μὲν ὀκτὼ τούτων* (columnarum) *ἐκ λίθου τυγχάνοντες Θετταλῆς, ἤ τὸ πράσιον χρῶμα κεκλήρωται.* Idem ibidem: *Ἔξωθεν δὲ* (extra circulum pavi-

menti) *καὶ τούτου καθάπερ τινὲς ῥύακες ἢ ποταμοὶ ἐκ λίθου Θετταλῆς, ἢ τὸ πράσιον χρῶμα κεκλήρωται.* Fluvios in musivo opere lapide viridi depingebant, referente Anonymo in S. Sophiae descriptione (Antiqu. CPolit. lib. IV. p. 79. ed. Paris. p. 68. ed. Ven., coll. Codino de origg. CPolit. p. 72. ed. Paris. p. 57. ed. Ven.): *εἰς δὲ τὸν πάτον μὴ δυνηθεὶς εὑρεῖν τοιαῦτα πολυποικίλα καὶ μέγιστα ἀβάκια, καὶ *) ἀποστείλας Μανασσῆ πατρίκιον καὶ πραιπόσιτον ἐν Προικοννήσῳ, ἐποίησεν ἐκεῖ τὰ μάρμαρα εἰς ὁμοιότητα τῆς γῆς, τὰ (δὲ) πράσινα εἰς ὁμοιότητα τῶν ποταμῶν τῶν ἐμβαινόντων ἐν τῇ θαλάσσῃ.* H. e. *Ad sternendam viam cum nancisci non posset* (Justinianus imp., illius ecclesiae conditor) *hujusmodi tabulas multicolores et praegrandes, misso Manasse patricio et praeposito Proconnesum, marmora ibi fieri jussit ad terrae similitudinem* (i. e. fusca), *et prasina ad similitudinem fluviorum in mare exeuntium.* Ubi mihi pavimentum minoris dignitatis pretiique significari videtur, scilicet sternendae viae in S. Sophia inserviens. Proconnesium vero marmor viride tum ex hoc loco cognoscitur, tum ex alio, Constantini Porphyrogeniti, de cerimoniis aulae Byzantinae 2, 42, supra allato, ubi reliquiae Justini imp. et Sophiae e sarcophago saxi viridis Thessalici translatae esse dicuntur in humilem arcam (*χαμοσόριον*, i. e. *χαμαισόριον*, arculam humilem vel humi positam) e lapide Proconnesio s. Picrimaeo; ex quo utroque loco, Anonymi, inquam, et Constantini, simul saxi viridis Proconnesii minor honos cognoscitur.

Habes hujus marmoris, Atracii inquam, per sex fere secula (V — X., sc. Zenonis imperium usque ad regnum Leonis Sapientis) historiam quandam. Ceterum sepulcralia illa magnae molis monumenta Constantinopolitana nequaquam erant reliquiae antiquioris marmoris, cujus lapicidinae tum vel usu absumtae erant, vel in oblivionem

*) Delendum *καί*.

abierant. Erant, ut alii sarcophagi, monolitha, ex una mole fabricata, excepto operculo; e vivo igitur saxo secabantur. Quid? quod ex hujus lapidis sarcophagis nonnunquam alia artis opera conficiebantur, coll. Constantini loco supra allato de Constantino Caballino imperatore. Neque etiam hos sarcophagos aliorum antea imperatorum conditoria fuisse putes: obstabat religio, quam a Graecis fere solo aevo iconoclastico circa talia violatam esse constat Immo Atracis urbis latomiae neminem Graecorum Byzantinorum latebant, luculenter testante Paulo Silentiario, cujus eximium locum initio hujus tractationis repetii. Ex ista igitur regione saxum viride Thessalicum medio aevo in Penei fluvii alveo Larissam, in qua urbe multae ejusdem marmoris reliquiae etiamnunc conspiciuntur (Clarke Travels Vol. 4. p. 281.), deinde ad mare Aegeum devectum esse opinor, e quo Byzantium et in alias urbes devenit. Fuit enim Peneus prisco aevo navigabilis, narrante Plinio H. N. 4, 15. (8): *Peneus... defluens quingentis stadiis, dimidio ejus spatii navigabilis;* id quod Atracis situi apprime convenit. Nec minus clarum jam esse videtur, copiosas hujus marmoris in vicina Macedonia reliquias (Clarke l. c. p. 356. Cousinéry voyage Vol. I. p. 82.), inprimis σορὲς, quae hodie ibi terrarum ad cisternas puteosque insumi solent, non omnes e monumentis aevi remotioris s. gentilitii, originem traxisse; praesto erant Thessaliae metalla, quae medio aevo nunquam non exercita fuisse puto, quanquam post Constantinum Porphyrogenitum (sec. X.) veterum scriptorum testimonia desidero. *) Sed marmoris viridis columnas tabulasque habet etiam

---

*) Eumathius (vixisse dicitur aevo Comnenorum) de amoribus Ism. I. p. 9. ed. Gaulmin.: *Λίθος ἦν ὁ αὐλὸς, λίθος ἑκατοντάχρους ἐκ Θετταλῆς λίθου.* H. e. *Lapideus est tubus* (putei) *ex lapide Thessalico multicolore.* In quo Eumathii loco, corrupto, in fallor (quid enim est *λίθος ἐκ λίθου*?), incertum est, num viride saxum Thessalicum significetur, an vere multicolor. Idem ibid. p. 13.: *Τὰ κύκλωθεν ἐκόσμει τοῦ φρέατος λίθος Χῖος, ὁ ἐκ Λακαίνης, καὶ Θετταλὸς ἑτέρωθεν.* H. e. *Ambitum putei ornabat lapis Chius, Lacedaemonius et Thessalicus.* Sic sensum hujus loci capio. Verum is scriptor mythographus ad historiam horum marmorum nihil confert.

monasterium S. Laurae s. Athanasii Athonitae, vulgariter *S. Laura* dictum, splendidissimum illius montis monasteriorum, referente Britanno *Huntio* apud Walpolium in *Memoirs* etc. Londini 1817. p. 221. Conditum hoc monasterium imperantibus Nicephoro Phoca et Joanne Tzimisce (a. 963 — 976.), testante Jo. Comneno in Descript. montis Atho (ad calcem Montefalconii Palaeogr. Graec. p. 452.); de quo tempore aedificationis hujus sacelli conferenda Anonymi quoque historia ms. apud Hasium ad Leonem Diaconum ed. Bonn. p. 426. Atracium hoc marmor esse *) Thessalia vicina suadet, et mirabor, si non in aliis quoque ejusdem montis monasteriis idem marmor saepius inventum aliquando fuerit, quanquam de eo tacentem video J. Comnenum in sua montis Atho descriptione. Sed scrutabuntur futuri viatores docti, Montem Sanctum adeuntes, qui vel me non monente animadvertent, sacella ista cum ecclesiis Macedonicis **) et Constantinopolitanis nonnullius momenti esse in historia marmorum antiquiorum; iidemque Adrianopolin delati, inter lapides illos mille, anno 1430 a Murado II. Turca in eam urbem lavacri condendi gratia e Thessalonica capta ablatos (Jo. Anagnosta cap. 18.), forsan marmor viride Thessalicum deprehendent. Neque tamen omne istud marmor e Thessalonica evanuit. Praeter Sophianam enim ecclesiam (v. initium hujus diatribae) ecclesia quoque Demetriaca sedecim hujus saxi columnas habet, de quo v. Beaujour in *Tableau du commerce de la Grèce* Vol. I. pag. 43, Cousinéry *Voyage dans la Macéd.* Vol. I. pag. 42.

Antiquiorem, i. e. apud gentiles, marmoris Atracii usum praeter Julium Pollucem supra allatum testatur S. Gregorius Nyssenus in homilia tertia in Ecclesiasten (opp. ed. Paris. 1638. Vol. I. p. 398.):

---

*) Atracii marmoris σορὸν (sarcophagum) Constantinopoli invenit Clarkius Itinerar. Vol. 4.

**) Decem columnas marmoris veterum viridis habet quoque metropolitana ecclesia Edessae Macedonicae (Vodinorum), referente Cousinerio in Itin. Maced. Vol. I. 81. Edessae incolae nunc sunt Bulgari.

Ποικίλλει δὲ ταῖς ἔνδον τῶν οἰκημάτων διασκευαῖς. Ἐκ Λακώνων δὲ καὶ Θεσσαλῆς (Θεσσαλίας) καὶ ἐκ Καρύστου λίθος ἀναπτύσσεται. H. e. *Variat autem* (homo mundanus et secularis s. delicatus) *interna quoque aedium exstructione. In lucem protrahitur saxum e Laconica et Thessalia Carystoque.* Ubi de hominibus gentilibus sermonem esse patet. *) Idem S. Gregorius ibidem p. 400.: *Καὶ τούτων προβεβλημένα γυμνάσια, καὶ ταῦτα περισσῶς διὰ ποικίλων μαρμάρων εἰς κόσμον ἐξησκημένα, στοαί τε πανταχόθεν περὶ τὴν οἴκησιν Νουμιδίοις ἢ Θεσσαλοῖς ἢ Αἰγινήταις στύλοις ὑπερειδόμεναι.* H. e. *Et quae ante ea* (lavacra) *sita sunt Gymnasia, magnifice variis marmoribus ad ornatum exstructa, et undique porticus circa aedes, Numidicis, aut Thessalicis, aut Aegineticis columnis innixae.* Chrysolôras (sec. XV.) in epistola ad Joannem Palaeologum imp. (p. 119. ed. Paris. p. 90. ed. Ven.): *τῶν ἀπὸ Θετταλίας λίθων* (saxorum Thessalicorum). Loquitur Chrysoloras de lapidibus CPoleos pretiosis.

Et haec fere de marmore viridi Thessalico. Cui num tribuendae sint octo illae columnae celebratissimae S. Sophiae, de eo videant viri doctiores testesque oculati utriusque marmoris, Atracii et Lacedaemonii. Anonymus igitur de S. Sophia (Antiquitt. CPolit. lib. 4. ed. Paris. p. 66. ed. Ven. p. 58.): *Τὲς δὲ ὀκτὼ πρασίνους κίονας τοὺς ἀξιοθαυμάστους ἐκόμισε Κωνσταντῖνος στρατηγὸς ἀπὸ Ἐφέσου.* Ultima

*) Carystii quoque species quaedam viridis fuit, nisi omne istud saxum. Statius silv. 2, 2, 93.: *Et gaudens fluctu certare Carystos.* Ubi *fluctus aequare* mavult Salmasius. Dubium tamen, num hoc Statii loco de *colore* marmoris sermo habeatur. Neque minus dubii sequentes Statii loci, sc. Silv. 4, 2, 28. (*et glauca certantia Doride saxa*). Item 1, 2, 149. (*concolor alto vena mari*). Hi loci viridis hujus marmoris *nomen* omittunt, colorem memorant. Rem tamen indubie aperit Isidorus origg. 16, 5, 15.: *Carystium* (marmor) *viride . . ejus viriditas.* Paulus Silentiarius in descript. S. Sophiae, 2, 203.: *Ὅπη καὶ χλωρὰ Καρύστου Νῶτα μεταλλευτῆρι χάλυψ ἐχάραξεν ὀδόντι* (*ubi et virentia Carysti terga lapidario dente ferrum sculpsit.*)

sic praebet Codinus (de originibus CPolit. p. 65. ed. Paris. p. 51. ed. Ven.): ..ὑπὸ (ἀπὸ) Ἐφέσου λελατομημένους. Unde consequi videtur, Ephesi esse excisas; sed vide, ne λελατομημένους idem sit quod *e saxo una mole excisas* (μονολίθους) i. e. *praegrandes*. Atque omnino haec vox ab antecedentibus ὑπὸ (ἀπὸ) Ἐφέσου separanda est. Eas num Paulus Silentiarius in sua S. Sophiae descriptione respiciat, invenire equidem non potui.

Venio ad *marmor viride Lacedaemoniorum*, posterius genus marmoris viridis veterum. In quod priusquam inquiram, monenda quaedam videntur de erroribus virorum doctorum.

Et primo quidem Caryophilus (l. c. p. 39. ed. Vindob.) marmor Lacedaemonium idem esse putat cum isto, quod inveniebatur *Croceis*, vico Laconico, prope Gythium, Lacedaemoniorum navale. Sed marmor Croceum minus nobile fuisse videtur, coll. Pausania 3, 21, 4: ἐπὶ θάλασσάν τε ἐς Γύθιον καταβαίνοντί ἐστι Λακεδαιμονίοις ἡ κώμη καλουμένη Κροκέαι· ἧς ἡ λιθοτομία, μία μὲν πέτρα συνεχὴς ἐ διήκουσα. Λίθοι δὲ ὀρύσσονται σχῆμα τοῖς ποταμίοις ἐοικότες, ἄλλως μὲν δυσεργεῖς· ἢν δὲ ἐπεργασθῶσιν, ἐπικοσμήσαιεν ἂν καὶ θεῶν ἱερά. Κολυμβήθραις δὲ καὶ ὕδασι συντελοῦσι μάλιστα ἐς κάλλος. Θεῶν δὲ αὐτόθι πρὸ μὲν τῆς κώμης Διὸς Κροκεάτα λίθου πεποιημένον ἄγαλμα ἕστηκε. Ubi sic legendum censeo: Ἧς ἡ λιθοτομία πέτρα μὲν συνεχὴς, οὐ διήκουσα δέ. Λίθοι δὲ etc. H. e. *Qua vero ad mare versus Gythium descenditur, vicus est Lacedaemoniorum, cui Croceae nomen. In eo lapicidina est, constans saxo contiguo, nec tamen continuo* (totum montem penetrans). *Ceterum fodiuntur ibi lapides fluvialibus similes sed difficiles fabricatu, ubi vero elaborati fuerint, vel deorum templa ornare possunt. Balneis et puteis multum contribuunt ad gratias. Quod deorum simulacra attinet, ante vicum stat Jovis Croceatae factum e lapide signum.* Utut legas in loco Pausaniae, de quo v. Viros doctos,

saxa vici Crocearum erunt distinguenda tum a saxis Taenariis (Gythium a Taenaro satis dissitum fuit, coll. Strabone 8, 5, 2. p. 363. ed. Casaub.) tum a Lacedaemoniis. Inter marmora pretiosiora hoc saxum referendum non fuisse, Pausaniae locus satis testatur. Comparatur enim cum lapidibus qui reperiuntur in fluviis, additur vero, *adeo* deorum templis ornandis inserviisse. De colore tacet Pausanias. Equidem vix putem, hoc saxum marmor fuisse, cum Pausanias difficile elaboratu dicat. Lacedaemonii vero saxi metalla in monte Taygeto fuere, coll. iis, quae deinceps narrabo. Taygetique saxum non fuit *πέτρα συνεχής*, sed frustis constitit.

Marmor Lacedaemonium cum alio quoque marmore confunditur, scilicet Taenario, qui error est Winckelmanni (*Vom Ursprunge der Kunst.* opp. Vol. III. p. 34.), afferentis Sextum Empiricum 1, 14, 7.; deinde Isidorum origg. 16, 5. initio. Sexti verba sunt haec: *Καὶ τῆς Ταιναρίας λίθυ τὰ μὲν μέρη λευκὰ ὁρᾶται, ὅταν λεανθῇ· σὺν δὲ τῇ (τῷ) ὁλοσχερεῖ ξανθὰ φαίνεται* (*Taenarii saxi laevigati particulae albae videntur, cum toto flavae*). Fabricius de viridi marmore hunc Sexti locum ita intelligit, ut *ξανθὰ* colorem inter viridem fulvumque denotet medium. Sed *ξανθὸς* est fulvus rubeusque. Deinde Sextus de *particulis* quibusdam saxi Taenarii loquitur, non de *toto* saxo, cui istae opponuntur; quae *per se* spectatae albae videantur, flavae *cum toto*. Tacet de colore totius saxi. Taenarium vero saxum nigrum fuit, quod clare testatur Plinius H. N. 36, 18. (29): *sunt et nigri* (lapides), *quorum auctoritas venit in marmora sicut Taenarius*. Maculas vero alius coloris illi interspersas fuisse e Sexto cognoscimus.

Jam vero de *colore* saxi Lacedaemonii disputetur. Isidorus l. c.: *Non tamen omnia* (marmora) *e rupibus exciduntur, sed multa sub terra sparsa sunt et pretiosissimi generis, sicut Lacedaemonium viride, cunctis hilarius, repertum prius apud Lacedaemo-*

nes, unde et vocabulum traxit. Praeiverat Plinius H. N. 36, 7. (11.): *Non omnia* (marmora) *tamen in lapicidinis gignuntur, sed multa et sub terra sparsa. Pretiosissimi quaedam generis, sicut Lacedaemoniorum viride, cunctisque hilarius.* Utroque loco marmor illud *Lacedaemonium* dicitur, non *Taenarium*, quod nigrum fuit. Ceterum haud levis momenti in loco Isidori, collato cum verbis Plinianis, est vox *prius.* Loquitur scriptor de marmore *vetere*, tum (sec. VIII.) forsan deperdito: Plinius de marmore, sua potissimum aetate usitato notoque. Postremo Winckelmanni errorem Rupertius quoque commisit ad Juvenal. 11, 173., ubi *Lacedaemonium* orbem de saxo *Taenario* male intelligit.

In marmoris viridis Lacedaemoniorum historia praeoccupata quaedam sunt testimoniis Plinii Isidorique modo allatis. Et primo quidem colorem ea ostendunt; dein non e lapicidinis caedi hoc marmor, uterque scriptor narrat, sed sparsum inveniri sub terra frustatim. Quod quomodo conciliari possit cum Strabone (8, 5, 7. p. 367. ed. Casaub.), doctiores viderint. Ergo summus Geographus, *εἰσὶ δὲ λατομίαι*, ait, *λίθου πολυτελοῦς, τοῦ μὲν Ταιναρίου, ἐν Ταινάρῳ, παλαιαί· νεωστὶ δὲ καὶ ἐν τῷ Ταϋγέτῳ μέταλλον ἀνέῳξάν τινες εὐμέγεθες, χορηγὸν ἔχοντες τὴν τῶν Ῥωμαίων πολυτέλειαν.* H. e. *sunt autem lapicidinae saxi pretiosi, primo Taenarii, in Taenaro, veteres: nuper vero* (ultimis reipublicae temporibus, vel imperante Augusto) *in Taygeto quoque metallum quidam aperuere permagnum, auxiliatricem habentes Romanorum magnificentiam.* Ubi de saxo continuo cogitandum esse videtur, cum Plinius atque Isidorus de saxis frustatim sub terra repertis loquantur. Verum latomia s. metallum is quoque terrae excavatae locus dici potest, ubi saxa non continua inveniuntur, sed frustatim jacentia magnâque copiâ. Strabo igitur, Plinio antiquior, huic non penitus repugnat: alter, puto, supplet alterum, quanquam Strabo de colore saxi e Taenaro Taygetoque effossi non loquitur.

Usum marmoris Lacedaemonii apud Romanos (Thessalica s. Atracia metalla non exercuisse videntur) sequentia scriptorum Latinorum testimonia illustrant. Martialis epigr. 6, 42, 12. (de Etruscis thermis): *Illic Taygeti virent metalla.* 9, 77, 9. (de balneo Tuccae): *Et quod virenti fonte lavit Eurotas.* Juvenalis 11, 173: *Qui Lacedaemonium pytismate lubricat orbem.* Statius silv. 1, 2, 148: *Hic dura Laconum saxa virent.* 1, 5, 40. (balneum Claudii Etrusci): *Vix locus Eurotae, viridis cum regula longa Synnada distinctu variat.* 2, 2, 90. (villa Surrentina Pollii Felicis): *Hic et Amyclaei caesum de monte Lycurgi, Quod viret, et molles imitatur rupibus herbas.* Aelius Lampridius in Heliogabalo cap. 24.: *Stravit et saxis Lacedaemoniis et porphyreticis plateas in Palatio, quas Antoninianas vocavit. Quae saxa usque ad nostram memoriam* (sec. IV.) *manserunt; sed nuper eruta et exsecta sunt.* Prudentius adv. Symmachum 2, 247.: *Quae* (saxa) *viridis Lacedaemon habet.* Sidonius Apollinaris carm. 5, 38: *Post caute Laconum Marmoris herbosi radians interviret ordo.* 11, 17.: *Hic lapis est de quinque locis, dans quinque colores: Aethiopus, Phrygius, Parius, Poenus, Lacedaemon, Purpureus, viridis, maculosus, eburnus et albus.* 22, 129.: *Herbosis, quae vernant marmora, venis.* Graecorum de hoc marmore locos, unum Julii Pollucis, alium Gregorii Nysesni, tertium Eumathii, supra attuli in illustratione marmoris Atracii. Addo Lucianum in Hippia cap. 5.: *Λακαίνῃ λίθῳ κεκοσμημένος* (conclave balneatorium). Themistius orat. XVIII. p. 223. ed. Hard. (ed. Dindorf. p. 271.): *Καλλύνονται οἱ τοῖχοι καὶ τὰ ἐδάφη λίθῳ Λακαίνῃ καὶ Λιβύσσῃ καὶ Αἰγυπτίᾳ.* Alios Graecorum locos de hoc marmore non inveni; duosque, non plures deprehendi apud scriptores historiae Byzantinae. Paulus Silentiarius, Justiniano imperatori coaevus, in descriptione S. Sophiae 2, 211.: *Καὶ χλοερὸν λάϊγγος ἴδοις ἀμάρυγμα Λακαίνης.* (*Hic etiam videbis virentem Laconici saxi splendorem.*) Procopius de aedificiis 1, 10.: *Τῶν δὲ μαρμάρων ἔνια μὲν λίθου Σπαρτιάτου ἐκεῖ, σμαράγδῳ ἴσα.* H. e. *Sunt ibi quaedam*

illorum marmorum, scilicet Spartana (in palatio Justiniani imp.), *smaragdum aequiparantia.* Eodemque Spartani saxi nomine jam Martialis nostrum profert epigr. I, 56, 5.: *Quisquam picta colit Spartani frigora saxi.*

De *colore* saxi Lacedaemonii, item de *usu* ejus ita Clarkius (Travels 2, 3, i. e. Tom. 4. pag. 283. not. 6.): *It should therefore seem, that the Atracian, rather than the Lacedaemonian green marble, was used for the ornaments of this edifice* (S. Sophia CPolitana). *The author, who has bestowed some pains upon the subject, was once induced, by an observation of Pliny, to believe, that the green columns in St. Sophia were of Lacedaemonian marble.* (*See Tomb of Alexander, p. 42. Note k. Cambridge* 1805.) *The Lacedaemonian was one variety of the Verde-Antico; but it was green and black, instead of green and white. Caryophilus, after citing Silentiarius, says: De octo columnis, quas posuit Justinianus in templo Sanctae Sophiae, Silentiarius intelligit πρασίνους τοὺς ἀξιοθαυμάστους, admirandas prasini coloris, ut habet Codinus* (*de Origg. Constantin. p.* 65. *ed. Paris.*). Quemnam Plinii locum inspexerit Clarkius Britannus, ego ignoro. Non locum, puto, supra citatum, sc. ex libro 36, 7. (11.) Ibi enim plane contrarium narratur (*cunctisque hilarius*). Unde hoc marmor Lacedaemonium respondebit speciei primae vel tertiae Pauli Silentiarii, cujus locum dedi initio hujus diatribae; quamquam ego dubius haereo, num apud Silentiarium statuendae sint species marmoris Atracii tres, an solummodo duae, quarum posteriori alia accesserit, ut species ejus inferior. Deinde absurdum est, quod in seq. habet Caryophilus, repetitque Clarkius, de Silentiario et Codino. Paulus Silentiarius vixit seculo VI., Anonymus antiquitatum CPolitanarum auctor, sive, ut alii volunt, Codinus,

sceulo XV. Quomodo igitur (sic vult Caroyphilus) Silentiarius de loco quodam Codini judicare potuit?

Usum marmoris viridis Lacedaemonii testimonia scriptorum maximopere Latinorum aperuerunt. Et his, Romanis inquam,*) usum ejus potissimum assignaverim, minus Graecis aevi serioris (de Graecis veteris aevi nihil constat). Vidimus de ea re copiosa aevi Latini testimonia inde a Strabone (hunc Latinis in hac re adnumero) usque ad Sidonium Apollinarem; Graecorum seriorum pauciora; Byzantinorum paucissima. Unde, si quis metalla viridis veterum marmoris oblivioni tradita dixerit, id de Lacedaemonio genere vix temere statuet. Peloponnesus enim fere omnis inde a Mauricio imperatore (a. 582—602.) per annos fere 218 Slavis paruit (*Fallmerayer*, Geschichte der Halbinsel Morea. Vol. I. p. 184.), ne Monembasia quidem excepta quam Slavinicae terrae claris verbis tribuit Itinerarium S. Willibaldi, Anglo-Saxonis, deinde Eichstadiensis in Bavaria episcopi, c. 2, 15. (Acta Sanctorum ad VIII. Jul. p. 504.): *Et inde* (e Sicilia) *navigantes* (viatores) *venerunt ultra mare Adrium ad urbem Manafasiam*

*) Marmoris viridis in Italia aliisque terris occidentalibus reliquias equidem saxo potissimum Lacedaemonio tribuerim, cujus metalla Romanorum magnificentiae inserviisse supra vidimus. Atque exercita adhuc fuisse seculo post Chr. tertio, Aelii Lampridii locus de Heliogabalo imp. supra allatus satis ostendit. Fieri tamen potuit, ut usu tandem absumerentur; quod quando evenerit, memoriae traditum non invenio. Deserta vero haec metalla fuisse a Romanis seculi quarti fine, cum imperium inter Honorium Arcadiumque divideretur, per se probabile est. Certe Sidonii Apollinaris testimonia (scripsit fine seculi quinti), marmor e vetustioribus aedificiis desumtum significabunt: Peloponnesus enim Romae tum parere desierat. Rara vero hujus marmoris apud Byzantinos Scriptores mentio facit, ut isto tempore ejus metalla usu absumta, vel oblivioni tradita fuisse existimem; marmoraque Lacedaemonia a Procopio Pauloque Silentiario allata, vetustioribus aedificiis detracta statuo. Postremo marmora viridia medio aevo e Graecia in Venetorum metropolin allata, utri generi, Atracio an Lacedaemonio accensenda sint, testes oculares definient. Veneti certe nautae illo aevo marmora ex omni Graecia advehere jubebantur.

in Sclavinica terra. Ubi vox *Manafasia* vix aliud est quam *Monembasia;* incertum, utra sit primitiva, quamquam *Μονεμβασίαν* a *μόνῃ* s. *μιᾷ βάσει* derivari constat. Nomen vero *Monembasiae* non ante seculi octavi finem, sc. a. 787., in monumentis Graecorum Byzantinorum invenio, coll. Synodo septima s. Nicaena II., ubi occurrit in subscriptionibus nomen episcopi Monembasiae v. Mansi concil. T. XII. p. 1109. T. XIII. p. 145. 392. Sequitur seculum nonum decimumque, sive Novella Leonis de thronis (8. 27.). Factum autem illud Sancti Willibaldi iter anno 723. sqq., narratumque brevi post a Sancti coaetanea et consanguinea, S. Walpurga, Anglosaxonica muliere, postea sanctimoniali coenobii Heidenheimiensis in regno hujus aevi Württembergico. Videatur de his Jo. Baptista Sollerius ad Acta Sanctorum I. c. p. 488. 492.*)

Ita plane fieri poterat, ut Peloponnesi remotae, cujus imperium a Graecis pridem amissum erat, metalla quoque in oblivionem abirent; quod secus in Thessalia, a Byzantio minus remota. Et sedebant quidem in Thessalia quoque Slavi, jugi Byzantini satis diu immunes (Histor. Thessalonicae p. 71.), e. g. Belegezitae**) et Ber-

---

*) Moreae (Peloponnesi) nominis originem Slavicam bene monstravit *Fallmerayerus* noster (Gesch. der Halbinsel Morea während des Mittelalters. Vol. I. p. 243.) Est Morea *terra maritima*, a Slavico *More*. Hancque ipsam formam (More) diligentissime servavit simplicior Moreae forma *Mora* (*Μῶρα*), quam ter habet Mazaris, seculi XV. Graecus, apud Boissonadium in Anecdd. Gr. Vol. III. p. 117. 119. 124. Idemque Mazaris Slavorum Peloponnesiacorum cum aliis barbaris memoriam recolit ibidem pag. 174.: *Ἐν Πελοποννήσῳ, ὡς καὶ αὐτὸς οἶδας, ξεῖνε, οἰκεῖ ἀναμὶξ γένη πολιτευόμενα πάμπολλα, ὧν τὸν χωρισμὸν εὑρεῖν νῦν οὔτε ῥᾴδιον, οὔτε κατεπεῖγον. Ἃ δὲ ταῖς ἀκοαῖς περιηχεῖται, ὡς πᾶσι δῆλα καὶ κορυφαῖα, τυγχάνει τοιαῦτα. Λακεδαίμονες* (Tzacones), *Ἰταλοὶ, Πελοποννήσιοι* (Patrenses etc.), *Σκλαβῖνοι, Ἰλλυριοὶ* (Albanitae), *Αἰγύπτιοι* (Zigeni) *καὶ Ἰουδαῖοι (οὐκ ὀλίγοι δὲ μέσον τούτων καὶ ὑποβολιμαῖοι), ὁμοῦ τὰ τοιαῦτα ἐπαριθμήμενα ἑπτά.* Scripta est haec epistola 21. Sept. 1416.

**) De his Belegezitis intelligo Theophanem in chronographia (p. 400. ed. Paris. p. 318. ed. Ven.), ubi occurrit *Ἀκαμῆρος, ὁ τῶν Σκλαβίνων τῆς Βελζητίας ἄρχων*

zitae *), quos in lucem protraxi ex Actis S. Demetrii (Histor. Thess. p. 54. sqq.) Omnem tamen Thessaliam his barbaris paruisse nondum legi; et commercia Graeci cum iis habebant seculo VII., coll. hist. nostr. Thessalon. l. c. p. 60. 62. Unde Atracium marmor tum quoque i. e. post Mauricium imperatorem, e Thessalia peti poterat, ut frumentum ex ea terra eodem aevo a Graecis petebatur.

Tubingae mense Julio 1836.

νυχθεὶς ὑπὸ τῶν Ἑλλαδικῶν ἐξαγαγεῖν τοὺς υἱοὺς Κωνσαντίνου, καὶ προχειρίσασθαι ἐξ αὐτῶν βασιλέα (*Acamerus, Sclavinorum Belzetiae princeps, instigatus ab Helladicis ad educendos Constantini filios, atque eligendum ex iis imperatorem*). Ibi vox *Ἑλλαδικῶν* maximopere facit, ut de ipsa Graecia cogitem, non de Thracia cum Strittero (Memoriae etc. ind. histor. p. 250.). Hanc Theophanis Belzetiam e septentrione Athenarum quaerendam esse, monet *Fallmerayerus* noster in libro eximio: *Entstehung der heutigen Griechen* p. 87. 88. Bene quidem, quanquam talia ego neque apud Theophanem l. c. inveni, neque in loco parallelo Zonarae 15, 13. Ceterum res a Theophane narratae incidunt in annum secundum Irenes imperatricis, i. e. annum Chr. 799. Helladici autem secundum sermonem istius aevi sunt Thessali.

*) Hos Berzitas Actorum S. Demetrii invenisse mihi videor apud Cedrenum (histor. p. 67. ed. Paris. Tom. II. ed. Ven. p. 369.), ubi eorum terra dicitur *Βερζητία* (*Berzetia*). Agitur de bello Graecorum Bulgarico annoque XXXIII Constantini Copronymi (a. Chr. 774., mense Octobr.), coll. Cedreno l. c. Eam quoque regionem nullo jure Thraciae assignat Stritterus in Memoriis l. c. p. 250. Berzitarum nomen ego comparo cum vocibus Slavicis *Brz*, *Brza* etc., coll. *Schaffarikio* in libro eximio: *Ueber die Abkunft der Slawen, nach Lorenz Surowiecki.* Ofen 1828. p. 161.

V.

Urkunden

zur

Geschichte Griechenlands

im Mittelalter.

Von

Dr. Ross in Athen und Dr. Schmeller.

A.

ΕΚΑΛΗΕΡΓΗCΕΝ ΤΩΝ ΝΑΟΝ ΤΟΥΑ
ΓΙΟΥ ΠΕΤΡΟΥ ΤΟΥΚΩΡΥΦΕΟΥ ΤΩΝ
ΑΠΟCΤΟΛΩΝ ΛΕΟΝ ΩΠΑΝ ΕΥΦΙ
ΜΟC ΒΑCΙΛΗΚΟC ΠΡΟΤΟCΠΑΘΑΡΗ
ΟCΚΕΠΗ ΤΩΝ ΥΚΗΑΚΩΝ ΥΠΕΡ
ΛΥΤΡΟΥ ΚΑΙ ΑΦΕCΕΟC ΤΟΝ ΠΟΛΛΩΝ
ΑΥΤΟΥ ΑΜΑΡΤΗΟΝ ΕΠΗΙΓΝΑΤΙΟΥ
ΤΟΥΥΚΟΥΜΕΝΗΚΟΥ ΠΑΤΡΗΑΡΧΟΥ ΑΜΗΝ

B.

ΕΚΑΛΗΕΡΓΗCΕΝΤ
ΟΝΝΑΟΝ ΤΟΥΑΓΙΟΥ ΠΑΥ
ΛΟΥ ΤΟΥ ΑΠΟCΤΟΛΟΥΛΕ
ΟΝ ΟΠΑΝ ΕΥΦΙΜΟC ΒΑCΗ
ΛΗΚΟC ΠΡΟΤΟCΠΑΘΑΡΙΟ
C ΚΑΙ ΕΠΗΤΟΝ ΥΚΙΑΚΟΝ ΥΠ
ΕΡΛΥΤΡΟΥ ΚΑΙ ΑΦΕCΕΟC ΤΟΝ
ΠΟΛΛΩΝ ΑΥΤΟΥ ΑΜΑΡΤΗ
ΩΕΤΟΥC ΑΠΟΚΤΗCΕΟC ΚΟC
ΜΟΥ ΕΞΑΚΙCΧΗΛΙΟCΤΟ ΤΡΙΑΚ
ΟCΗΟCΤΩ ΟΓΛΟΗΚΟCΤΩΞ

C.

ΠΑΝΑΓΗΑΘΕΟΤΩΚΕCΥΝΤΟΜΟΝΩΓΕΝΗΩΥΙΥΩΒΟΗΘΙΤΟΥCΟΥΔΟΥΛΟΥΛΕΩΝΤΟC ΒΑCΙΛΗΚΟΥ
ΠΡΟΤΩCΠΑΘΑΡΙΟΥ ΚΕΕΓΗ ΤΟΝ ΟΙΚΗΑΚΩΝ CΥΝΤΙCΥΝΕΥΝΩ ΚΕΤΥCΦΙΛΤΑΤΥC ΤΕΚΝΥC ΑΥΤΟΥ
ΤΟΥ ΕΚΠΟΘΟΥ ΚΕΓΗCΤΕΟC ΜΕΓΙCΤΙΕΑΝΑCΤΙCΑΝΤΟC ΤΟΝ CΟΝ ΑΓΙΟΝ ΝΑΟΝ ΑΜΗΝ

D.

ΕΠΗ ΒΑCΙΛΙΟΥ Κ ΚΟΝCΤΑΝΤΗΝΟΥ ΚΑΙ ΛΕΩΝΤΟC
ΤΟΝ ΘΗΩ [Diamantis] ΤΑΤΟΝ ΒΑCΙΛΕΩΝ ΤΟΝ
ΡΩΜΕΟΝ

E.

+ ΚΥΤΟC ΧΑΛΙΝΟΙΤΗCΘΑΛΑCC ΗCΕΝΘΑΔΕ
ΚΑΙΤΩ ΒΥΘΩΔΙΔΩCΙΝ ΑCΦΑΛΗΤΡΙΒΩΝ
ΧΕΡCΩΝ ΤΟΡΕΙΘΡΟΝ ΚΑΙ ΓΕΩΝΤΕΧΝΗCΒΙΑ
ΤΟΚΥΜΑΡΕΥCΤΟΝ ΚΑΙΤΟΝ ΑCΤΑΤΟΝ CΑΛΟΝ
ΚΛΕΙΝΟCΘΕΟΦΥΛΑΚΤΟC ΟΙΚΕΟΙCΠΟΝΙC
ΟΠΡΩΤΟCΠΑΘΑΡΙΟC ΕΛΛΑΔΟΚΛΕΩC

+ ΙΩ̄ Υ ΙΙΙΙ + ΛΧ ΙΙΙΙ

A.

Stein-Inschriften und Diplome,

mitgetheilt

von

Dr. Ross in Athen,

September 1836.

Je lebhafter sich seit einer Reihe von Jahren die Aufmerksamkeit des gelehrten Europa wieder Griechenland zugewandt hat, und je eifriger man sich namentlich in Deutschland, durch Fallmerayers und Zinkeisens Forschungen angeregt, auch mit der Geschichte Griechenlands im Mittelalter beschäftigt, desto wünschenswerther ist es, nach und nach Alles, was beitragen kann, über diesen dunkeln Zeitraum Aufschlüsse zu geben, an's Licht gezogen und zur allgemeinen Benutzung vorgelegt zu sehen. Denn bei der Dürftigkeit der bis jetzt zugänglichen Quellen darf die Kenntniss der Geschichte Griechenlands im Mittelalter wol nur dann Erweiterung hoffen, wenn der Geschichtsforscher, wie er auch in andern Europäischen Geschichten so häufig zu thun genöthigt ist, selbst die ärmsten Trümmer aus dem grossen Schiffbruche schriftlicher Aufzeichnungen aufzulesen nicht verschmäht, und durch Combination derselben unter sich und Beziehung auf die allgemeinen Geschichtsquellen, Resultate zu gewinnen sucht. Stif-

tungs- und Schankungsurkunden, Grabsteine und Inschriften, Klosterchroniken und mündliche Traditionen — nichts der Art darf, meinen wir, hier übersehen werden.

Der Verfasser dieses Beitrags hat daher, seitdem er sich in Griechenland aufhält, nicht unterlassen, auf seinen Reisen sein Augenmerk nebenher auch auf die Auffindung und Einsammlung solcher Documente und Geschichtsquellen des Mittelalters zu richten; allein er hat sich leider überzeugen müssen, dass wenigstens in den bis jetzt von ihm bereisten Gegenden nur sehr geringe Ausbeute zu hoffen ist. Die Schlösser und Burgen, von denen aus die Fürsten und Herren im Mittelalter das Land beherrschten, wie Misthra und Leontari, wie Akova und Mochli, liegen seit einer Reihe von Jahrhunderten in Trümmern; und wenn auch die Klöster, durch die eigenthümliche ihnen inwohnende Lebenskraft, sich immer wieder aufs Neue aus ihren Trümmern erhoben, so konnten sie doch ihre Codices, ihre Chrysobullen und andern Dokumente nicht wieder aus dem Schutt und der Asche hervorziehen. Andere Urkunden, namentlich Schankungsacte und Privilegienbriefe, wurden den Bischöfen und Klöstern nach und nach durch die Türken entwunden; Anderes ist durch die eigene Fahrlässigkeit oder Unwissenheit der Besitzer und Inhaber zu Grunde gegangen.

Die nachstehenden wenigen Urkunden sind bis jetzt fast der ganze Gewinn meiner mehrjährigen Bemühungen. Ich begleite sie nur mit wenigen Bemerkungen über ihren Fundort, ihre Beschaffenheit und andere äusserliche und örtliche Verhältnisse; indem ich die Gewinnung der leider nicht sehr reichen historischen Resultate, welche daraus zu ziehen seyn mögen, den Geschichtsforschern des Mittelalters überlassen muss.

1. Kaiser Alexios Comnenos schenkt dem Kloster der Metamorphose auf dem Berge Sagmatas (Hypaton)

in Böotien ein Stück vom ächten Kreuze, und den See von Ungria, und befreit die Mönche von Abgaben.

Auf dem Berge Hypaton in Böotien, über Glisas *), und an der Stelle des Tempels des Zeus Hypatos **) liegt ein Kloster der Metamorphosis (*τῆς Μεταμορφώσεως*). Nördlich vom Hypaton, zwischen diesem Gebirge und dem Bergrücken des Ptoon, zieht sich der dritte der Böotischen Seen lang und schmal von Westen nach Osten hin. Dieser See ***), der auf den meisten bisherigen Charten fehlt, oder doch eine unrichtige Gestalt hat, heisst jetzt der See von Moriki; doch kennen die Umwohner ihn auch noch unter dem Namen Ungrolimne (*ἡ Οὐγγρολίμνη*), von den an seinem westlichen Ende gelegenen Ruinen des Dorfes Ungria oder Ungra, nach welchem Dorfe er auch in unserm Documente bezeichnet wird. Das Wasser des Sees fliesst nordöstlich durch unterirdische Canäle (Katavothren) unter dem Ptoongebirge ab, und treibt da, wo es sich in diese Canäle ergiesst, einige Mühlen. Der Besitz der einträglichen Mühlen und der Fischerei im See, so wie die Abgabenfreiheit, mochte wol das Hauptaugenmerk der frommen Väter seyn; obgleich im Documente selbst diese Dinge, neben dem Holzsplitter vom ächten Kreuze (*τίμιον ξύλον*), nur als eine unbedeutende Zugabe erscheinen.

Sagmatas (*ὁ Σαγματᾶς*) ist der heutige Name des Berges.

Ἀλέξιος Κομνηνὸς θείῳ ἐλέει Βασιλεὺς καὶ Αὐτοκράτωρ Ῥωμαίων.

Ἐπειδήπερ παρὰ τῶν ἐνδημούντων ταύτῃ τῇ κραταιᾷ καὶ θεοφυλάκτῳ βασιλευούσῃ τῶν πόλεων, ἀπὸ τῆς κατὰ Βοιωτίαν τῆς Ἑλ-

*) Pausan. 9, 19, 2; Strabon 9, S. 266. Tchn. — Jetzt das Dorf Sirdschi, Morgenblatt 1835, Nr. 209.

**) Pausan. 9, 19, 3.

***) Vgl. das Morgenbl. a. a. O. und K. O. Müllers Tab. Graeciae Super.

λάδος ἐπαρχίας, ἱκανῶς ἐπληροφορήθημεν, ὅτι ἐν αὐτῇ ὄρος Σαγματᾶς καλούμενον ὑπάρχει, ἐν ᾧ καὶ μονὴ ἱερὰ καὶ σεβάσμιος, πατέρων τε συλλογὴ οὐκ εὐαρίθμητος, θεοπρεπῶς καὶ θεαρέστως ἀσκουμένων, εἰς τιμὴν δὲ καὶ ἐγκαίνια τῆς ἐνδόξου καὶ ἐφικτῆς τοῦ Σωτῆρος μεταμορφώσεως τιμωμένη, κρείττονι νεύσει καὶ προμηθείᾳ διαναστάντες ἠβουλήθημεν ἀναθήματι θείῳ καὶ πολυτίμῳ αὐτὴν σεμνῦναι, καὶ δὴ ἐκ τοῦ ἐνυπάρχοντος τῷ ἡμετέρῳ θησαυροφυλακείῳ τιμίου ξύλου ἀφιερώσαμεν μέρος, ὅπερ ὀρθίως τὴν τοῦ λιχανοῦ ἐπιμέτρησιν ἀποτελεῖ, ἐγκαρσίως δὲ τὴν τοῦ ἀντίχειρος, τὸ πάχος πάλιν δακτύλου ἡμίσεος, στάθμῃ δὲ ἐπιτιθέμενον τὸ τῶν ὀκτὼ καὶ ἡμισείας δραχμῶν *) ποσὸν ἐπαγγέλλεται. καὶ τοῦτο εἰς ἀείμνηστον ἡμῶν, καὶ εἰς ἀεὶ διαμένον μνημόσυνον. διόπερ καὶ εἰς ἀναντίῤῥητον τῆς ἀληθείας ἔνδειξιν χρυσοβούλλῳ ἡμετέρῳ καισαρικῳ ἠσφαλισάμεθα τὸ ἀνάθημα, καὶ τὴν ἱερὰν μονὴν βασιλικῇ τιμῇ ἐνεκαλλωπίσαμεν. καὶ τὴν λίμνην κατὰ τὴν Οὐγγρείαν κειμένην τῇ μονῇ παρεδώκαμεν. τούς τε πατέρας ἀφορολογήτους ἐψηφισάμεθα. καὶ δέδοται ἐν τῷ ἡμετέρῳ παλατίῳ εἰς ἔνδειξιν.

< $\bar{A}\ \bar{P}\ \overline{\xi}$. Unterschrift.
ἐν μηνὶ Σεπτεμβρίῳ.

2) Der kaiserliche Protospathar Leon bauet unter den Kaisern Constantin und Leon die Kirche der Apostel Petrus und Paulus nebst der Kapelle der h. Jungfrau im Kloster zu Archomenos (Skripu) in Böotien.

---

*) Als ich das Kloster besuchte, war der Abt abwesend, und ich konnte daher das Chrysobullon nicht selbst sehen, sondern erhielt erst nach einigen Tagen in Theben diese Abschrift. Daher können sich Schreibfehler eingeschlichen haben, und ich glaube, dass es namentlich an dieser Stelle heissen muss: *ἡμίσεος δραχμίων* oder *δραμίων*.

Vier in die Mauern der Kirche und der Capelle eingebaute Inschriften, deren monströse Orthographie ein merkwürdiges Zeugniss von der Unwissenheit jenes Zeitalters giebt.

A. *).

Ἐκαλλιέργησεν τὸν ναὸν τοῦ ἁ-
γίου Πέτρου τοῦ κορυφαίου τῶν
Ἀποζόλων Λέων ὁ πανεύφη-
μος, Βαζιλικὸς Πρωτοσπαθάρι-
ος και ἐπὶ τῶν οἰκιακῶν, ὑπὲρ
λύτρου καὶ ἀφέσεως τῶν πολλῶν
αὐτοῦ ἁμαρτιῶν, ἐπὶ Ιγνατίου
τοῦ Οἰκουμενικοῦ Πατριάρχου. Ἀμήν.

B. **).

Ἐκαλλιέργησεν
τὸν ναὸν τοῦ ἁγίου Παύ-
λου τοῦ Ἀποζόλου Λέ-
ων ὁ πανεύφημος Βαζι-
λικὸς Πρωτοσπαθάριος
καὶ ἐπὶ τῶν οἰκιακῶν ὑ-
πὲρ λύτρου καὶ ἀφέσεως τῶν
πολλῶν αὐτοῦ ἁμαρτι-
ῶν, ἔτους ἀπὸ κτίσεως κόσ-
μου ἑξακιχιλιοζῷ τρια-
κοσιοζῷ ὀγδοηκοζῷ..

---

*) Vergl. in der lithogr. Tafel Lit. A.

**) Vergl. in der lithogr. Tafel Lit. B.

C. *).

Παναγία Θεοτόκε σὺν τῷ μονογενείῳ υἱῷ, βοήθει **) *τοῦ σοῦ δούλου Λέοντος Βασιλικοῦ Πρωτοσπαθαρίου καὶ ἐπὶ τῶν οἰκιακῶν σὺν τῇ συνεύνῳ καὶ τοῖς φιλτάτοις τέκνοις αὐτοῦ τοῦ ἐκ πόθου καὶ πίζεως μεγίστης ἀναζήσαντος τῶνσὸν ἅγιον ναόν. Ἀμήν.*

D. ***).

Ἐπὶ Κωνσαντίνου καὶ Λέοντος τῶν θειοτάτων Βασιλέων τῶν Ῥωμαίων.

3. Der Protospathar Theophylaktos stellt die Strasse von Chalkis nach der Lelantischen Ebene längs dem Meeresufer her.

Eine Viertelstunde südwestlich von Chalkis treten einige felsige Berge hart an das Meeresufer hinan, und trennen die Stadt von der Lelantischen Ebene. Ein längerer, grösstentheils ebener Weg führt nordöstlich um diese Berge in die genannte Ebene; um aber eine kürzere Verbindung zu haben, hatten schon die Alten längs der Meeresseite jener Felskette eine künstliche Strasse angelegt, indem sie theils die Felsen aushieben und ebneten, theils mit grossen Steinen in das Meer hinaus einen Damm bauten. Man erkennt die Reste ihres Werkes an der Art der Arbeit; zu noch mehrem Zeugnisse ist

---

*) Vgl. in der lithogr. Tafel Lit. C.

**) *Βοηθεῖν* mit dem Genitiv, statt des Dativs, neugriechische Construction.

***) Vgl. in der lithogr. Tafel Lit. D.

die Felswand über der Strasse voll alter Grabnischen. Jenseit der Arethusa *), welche ungefähr auf der Hälfte dieser Wegesstrecke als ein starker Bach unter den Felsen hervorquillt und sich gleich ins Meer ergiesst, treten die Berge weiter vom Ufer zurück, und das Bedürfniss einer künstlichen Strasse hört auf.

Die Strasse mochte im Laufe der Zeit und durch das Anspülen der Wellen stark gelitten haben, wie sie auch heute wieder in jämmerlich schlechtem Zustande ist. Auf ihre Wiederherstellung durch den Protospathar Theophylaktos bezieht sich die nachstehende, in eine Felswand gehauene Inschrift in sechs jambischen Trimetern, von denen aber namentlich der zweite, fünfte und sechste fehlerhaft sind. Die chronologischen Noten unter der Inschrift sind leider nicht mehr zu entziffern.

E. **).

Κύτος ***) *χαλινοῖ τῆς θαλάσσην ἐνθάδε*
καὶ τῷ βυθῷ δίδωσιν ἀσφαλῆ τρίβον,
χερσῶν τὸ ῥεῖθρον, καὶ πεδῶν †) τέχνης βίᾳ
τὸ κῦμα ῥευστὸν καὶ τὸν ἄστατον σάλον,
κλεινὸς Θεοφύλακτος οἰκείοις πόνοις
ὁ Πρωτοσπαθάριος, Ἑλλάδος κλέος.

---

*) Strabon 10, S. 327 Tchn. — Auf Müllers Charte ist der Lauf der Arethusa zu bedeutend angegeben; denn die Länge des Baches beträgt nur etliche hundert Schritte.

**) Vgl. in der lithogr. Tafel Lit. E.

***) Wenn nicht vielmehr *κῆτος* zu lesen ist.

†) *χερσῶν* und *πεδῶν* sind die Participien von *χερσόω* und *πεδάω* oder *πεδέω*. Auf dem Steine scheint freilich *πεζῶν* zu stehen, allein dies würde keinen Sinn geben.

3) Johannes Crispus, Herzog des Aegäischen Meeres, erhebt den Jakob Modinos von Melos in den Adelsstand und verleiht ihm gewisse Ländereien auf Melos, d. d. Maxos, 30. Januar 1523.

Während eines mehrtägigen Aufenthalts auf Naxos bemühte ich mich vergebens, schriftliche Aufzeichnungen und Urkunden aus der Zeit, wo diese Insel der Sitz der Herzoge des ägäischen Meeres war, aufzufinden. Ausser einigen Stammbäumen *) scheinen die Nachkommen der alten Adelsgeschlechter wenig oder nichts aufbewahrt zu haben, was der Geschichte jener Zeit Licht geben kann.

Die nachstehende Urkunde, auf Pergament geschrieben, ist im Besitze der Familie Modinos auf Melos, so wie auch die beiden folgenden.

IN Nomine domini nostri yhu christi amen. universis et singulis presens nobilitatis privilegium visuris. sive intellecturis pateat. et notum sit in quocunque loco sive judicio contingerit presentari. qualiter Nos Ioannes Crispus dei gratia dux aegeopelagi cognita devocione civis nostri † **) Jacobi modino quondam † Joannis habitatoris ad presens insule nostre meli erga nos et statum nostrum cupientes nos in signum bone remunerationis assumere illum in consortio omnium nobilium et legiorum nostrorum. Residentes ideo in palacio m..... (majori?) ducatus nostri predictum † Jacobum coram nobis constitutum genubus flexis cum vinculo juramenti nobis prestiti et osculo pacis ac fidelitatis omnibus modo et urma (norma?) in numero et gradu aliorum nobiliorum et legiorum nostrorum assumimus et ordinavimus: ac legio titulo insigni corporaliter investimus. Concedens sibi suisque heredibus omnimodam libertatem sedendi in curia nostra Inferiori et Superiori juxta ordinem in tali

*) Dieselben Stammbäume der Herzogsgeschlechter, welche ich auf Naxos gesehen, sind abgedruckt in dem merkwürdigen Buche: Breve descrizione del Arcipelago, del Conte Pasch di Krienen, Livorno 1773 in 8vo, Seite 64.

**) † Undeutlicher Buchstabe, welcher als Abbreviatur hier für *Dominus* und unten S. 161 für *Signor* oder *Sior* zu stehen scheint.

gradu existencium sicut ceteri nobiles nostri in ipsa dignitate constituti facere possunt absque obstaculo aliquo sive impedimento cum omnibus honoribus: dignitatibusque preheminentibus spectantibus cuilibet persone legie sub ducatu nostro commoranti. Mandantes omnibus subditis nostris naxie. meli. Sancterini. ac Sude. quatenus hanc nostram intencionem observent. faciantque inviolabiliter observari. Et perche noi ducha semo desiderosi in ogni comodo et beneficio del dicto † Jacomo li havemo concesso bona licentia et liberta de potere lui et sui heredi metere li sui proprii animali grossi et minuti dentro de uno nostro pezeto de pascolo posto a melo a lo loco nominato Nichia al brodetes quanto sa trova in quello loco senza molestia de alguna persona, pagando lo suo dreto de nobili et che algune persone non possi meter altri animali grossi e minuti a pascolare in dcto pascolo senza licencia del dicto † Jacomo. atr. (aliter?) sarano bene occisi juxta solitum. — Et ad majorem certitudinis veritatem commandasemo et fu scripto lo presente privilegio de mano de lo Infrascripto Joanne Antonio padoano notario et cancelario nostro munito de la nostra bola pendente. Actum in nostro ducali palatio castri inferioris naxie. Currentibus annis dominicae nativitatis Millesimo quingentesimo vigesimo tertio die penultimo mensis Januarii.

(Signum notarii.) Ego Joannes Antonius Patavinus notarius Imperialis et cancelarius naxiae suprascriptum privilegium Nobilitatis et gratie de mandato prelibati Illmi. dni. ducis scripsi et in fidem me subscripsi sub meis signo et nomine solitis.

Das angehängte herzogliche Siegel (bola pendente) in rothem Siegelwachs, eingeschlossen in eine offene Capsel von gemeinem Wachs, hat das nebenstehende Wappen, welches Wappen man auch an den ehemaligen Häusern der Familie Crispi auf Naxos sieht: drei Rauten und dazwischen zwei aufrechtstehende Schwerter.

5. Derselbe Herzog Johann (Nos Johannes Crispus dux egeo pelagi) macht eine Schankung, a pheo et a nome de pheo, verschiedener Ländereien auf Melos an den nämlichen Jacob Modinos. Die Urkunde selbst ist italiänisch geschrieben, und datirt nel palatio nostro ducal de Naxia nel mile cinquecento quaranta dui sota a di trentanno marzo in jorno de venere. Die Unterschrift: Marcus Paduanus Canc'l. Ducalis de mandato I.... Das Siegel hat dieselbe Grösse und dasselbe Wappen mit der Umschrift: JOHANNES CRISPVS DVX EGEOPELAGI.

6. Eine dritte Urkunde desselben Herzogs, durch welche er dem Johann Modinos, dem Sohne des Jacob, die obigen Schenkungen und Belehnungen bestätigt, datirt Naxos den 27. November 1563, und unterzeichnet von dem Canzler Johannes Gatus.

7. Otuli de Corogna, edler Herr von Siphnos, macht der dortigen Kirche Santa Maria della Annunciata eine Schenkung, d. d. Siphnos, den 5. Februar 1362.

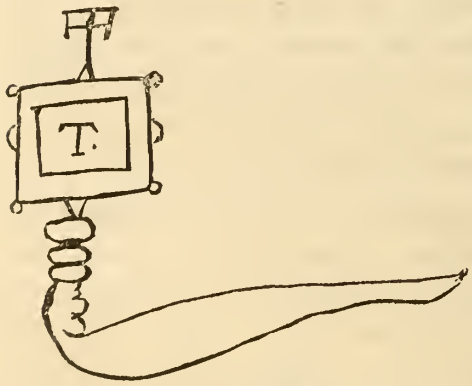
Die Familie de Corogna, aus Spanien stammend und früher im Besitz der Insel Siphnos, lebt gegenwärtig auf Thera (Santorin), wo ich das nachstehende Document selbst in den Händen des Canonicus Don Antonio de Corogna gesehen habe, dessen Güte ich eine Abschrft verdanke. Das Original ist auf Pergament geschrieben; das Siegel ist abgerissen. Diese Urkunde wird auch von Tournefort erwähnt (2. Th. S. 272 der deutsch. Uebers.), der aber irrthümlich das Jahr 1462 angiebt.

IN Christi nomine Amen. Nui Otuli De Corogna Signor De Siphano libera e pura mente, e da certa licentia del animo nostro, mosso per nui e nostri heredi et successori per rason de proprio in perpetuo demo, donemo, e transactemo per forma de donation pura et mera et irrevocabile, la qual si fata tra vivi, e non per rason de morti, e la qual per niun modo, via, ovver rason, o forma, revocar infringer ovver minuir se possi alla Ecclesia de Santa Maria Della Anuntiata messa appresso el zardin ovver chippo nostro, tutto lo teritorio cum tuti arbori de figeri messo in lo luogo dito Langadi, el qual è appresso le possession de Antonio venier De Siphano. jtem per lo sopradito muodo donemo a essa Ecclesia i terreni tuti i qual forono de Nicolo bastardo, e de janulli nustri rebelli X dai qual a nui justo jure, come vero Signor de questa jsola de Siphano sono devenuti et devoluti. preterea donemo ala prelibata Ecclesia el terren nostro nuncupato placoto messo e situado in questa nostra jsola de Siphano: Similiter li terreni nostri messi appresso Sancto Constantino pur su la dita jsola de Siphano. jtem volemo e donemo a la dita Ecclesia che do zorni a la setimana tute le aque siano a quella obligate perpetuis temporibus per abeverar i tereni et arbori soi, neli qual do zorni che haverà queste acque, in quele niun altra persona si habi ad impedire. Queste adonca tute prelibate robbe volemo per anima nostra, et aziò jdio habi de nui peccator misericordia, volemo ut supra siano de la sopradita Ecclesia per utilità et augmento di quela. etiam a utile et augmentation de essa Ecclesia si habino ad usufructuar, goder, dominar et posseder: ita tamen, che perpetuis temporibus in quela Ecclesia se debiano tegnir una o piu bone persone religiose che habi a coler el dito monastire, et conmemorar et laudar el nome del omnipotente jdio per anima nostra: ordinando firmissime da dover esser observato che alguna persona di questo

X messi appresso sancto Dimitri

mondo, se lo subdito nostro soto privation de la gratia nuostra, e de tuti soi beni mobili et inmobili, presenti et futuri, se veramente fosse herede nostro, over da nui beneficato, soto privation de la heredita nostra e de simil beneficio per nui a quelo lassato, non habi per alguna de le dite robbe la dita Ecclesia, o lo sancto chi quela ut supra colteverà, molestar in alguna robba: Nui adonca Signor istesso permettemo per nui e nostri heredi et successori la presente donation ut supra cum tute robbe in essa ingiunde, perpetuis temporibus haver firma rata e grata, atender et observar, auctorizar, guarentir et defender circa ogni persona del mondo, soto expressa obligation de nostri heredi et successori, e de tuti nostri beni mobili et inmobili, presenti et futuri, in fede de le qual tute robbe el presente privilegio habiam pregato da farsi, e dal nostro sigillo pendente habiamo voluto esser sigillato. Datum in palatio nostro Siphani die quinto februarii. MCCCLXII. indictione Decima.

jtem havemo voluto che sia zonto in questo privilegio, che ogni uno el qual presumerà contrafar a questo nostro ordine, habia la maledition De Dio, e de la santa Vergine Maria, e de tuti sancti, e de progenitori nostri, e de Nui etiam. Datum Die ut supra.



jo Thadio di Seroni fiolo qd. preclaro homo sior Zuan Francesco da Venesia, per autorità jmperial notaro publico et judice Ordinario, e Cancellier De Nigroponte retrovando a Siphano esser venuto ad instantia del dito Magnifico Signor da esso pregato, questo privilegio puro ho scripto, et soto lo mio solito signo de notaria ho publicato con quela zonta: messi appresso santo Dimitri.

Ich kann diesen wenigen Urkunden von den Inseln die Versicherung beifügen, dass ich bei dem Katholischen Erzbischofe von Naxos und den Bischöfen von Tenos und Santorin, so wie in den Klöstern dieser Inseln vergebens nach weiteren Documenten geforscht, und mich überzeugt habe, dass keine vorhanden sind. Nur im Privatbesitze der alten Familien auf Melos, Siphnos und Andros, vielleicht selbst auf Naxos, möchte sich noch Einzelnes finden, obgleich ich mir keine bestimmte Nachricht darüber habe verschaffen können. Eigentliche Chroniken existiren gar nicht, ausser einem Französischen Manuscript des Jesuiten Ignatius Lichtle *) auf Naxos, der aber selbst schon über den Mangel an Documenten und schriftlichen Aufzeichnungen klagt, ja nicht einmal die Histoire des Ducs de Naxie von dem Pater Robert Sauger sich verschaffen konnte, und daher von der Geschichte der Herzoge nicht viel mehr als ihre Namen zu berichten weiss. Auf Thera (Santorin) giebt es interessante schriftliche Aufzeichnungen, in Lateinischer und Italienischer Sprache, die aber nicht über das siebenzehnte Jahrhundert hinaufgehen, und sich lediglich auf die merkwürdigen vulcanischen Ereignisse beziehen, deren Schauplatz diese Insel im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert war.

Athen, im September 1836.

---

*) Vergl. über ihn Pasch di Krienen a. a. O. S. 79.

B.

Urkunde vom Jahre 1275,

die Insel *Negroponte* (Euboea) und ihre veronesischen Dynasten *Dalle Carceri* betreffend — nebst einigen Bemerkungen über dieselbe,

gelesen in der philolog. philosoph. Classe am 5. December 1835

von

J. A. Schmeller,

Custos der königl. Bibliothek zu München.

Ueber Griechenland, das alte oder das neue, vor wissenschaftlichen Männern zu sprechen, steht von Rechtswegen nur denen zu, die jenes mit geistigen, dieses mit leiblichen Augen anhaltender und näher geschaut haben. Ich meines Theils kann mich weder des einen noch des andern rühmen. Es ist, nebst dem in neuester Zeit regern Interesse an jenen Gegenden, das ich mit Tausenden gemein habe, lediglich ein kleines auf sie bezügliches Document, dem ich auf dem Wege meiner Berufsarbeiten begegnet bin, was mich bestimmen konnte, auf einen Augenblick ein Gebiet zu betreten, das ich nur sehr im Allgemeinen überschaue. So pflügt der Landmann auf seinem Acker eine verrostete Blechmünze aus, von der es ihn Wunder nimmt, wie sie auf seinen Boden gerathen; und weil er sich Jemand weiss, der auf Dergleichen einen Werth legt und sammelt, bringt er ihm

das Ding, unbekümmert, ob es als etwas neues mit Dank entgegen genommen, oder als etwas längst und besser Vorhandenes werde weggeworfen werden. Er glaubt dabei eine kleine Pflicht erfüllt zu haben.

Das Scherflein, das ich bringe, ist ein lateinisches Diplom vor sechsthalb hundert Jahren auf der Insel Negroponte ausgestellt, — nicht dieses selbst aber, sondern nur eine Abschrift von demselben, die sich unter dem Titel: „Copia d'una antica carta inedita pervenuta casualmente in Italia," unter den Handschriften der kgl. Bibliothek befindet.

Aus der Hand zu schliessen, ist sie von dem gelehrten Florentiner Fabbrini, welcher von Carl Theodor, Churfürsten von der Pfalz, beauftragt war, in Italien seltene Handschriften, Bücher, Münzen und Antiquitäten anzukaufen, im Jahre 1753 mit in die später nach München gelangte Bibliothek jenes Fürsten gegeben worden.

Fabbrini selbst hatte sich vorgenommen, seiner Abschrift dieser Urkunde, welche er „un bel monumento utile per illustrare l'istoria de tempi di mezzo" nennt, einige Erläuterungen beizufügen. Indessen ist es bei dem Willen geblieben. Ob er diess vielleicht an einem andern Orte gethan, weiss ich nicht. Dass seine Abschrift alle Wahrscheinlichkeit der Treue, so wie das Document selbst die der Aechtheit habe, darf zuversichtlich behauptet werden. Nur Schade, dass er nicht angibt, wo im weiten Italien das Original gefunden worden und wo es geblieben sey.

Aus dem Ausdruck „*casualmente*" möchte man fast schliessen, dass es weniger in einem der förmlichen öffentlichen Archive als irgendwo in Privatbesitz zu suchen seyn dürfte. Man weiss, dass in solchem Falle Monumente dieser Art nicht immer am besten aufgehoben, dass sie mindestens der Publicität weit mehr entzogen sind.

Sollte es aber dennoch gar schon in irgend einer gedruckten Diplomensammlung vorkommen, desto besser. Wiederholt darauf aufmerksam gemacht zu haben, wird in unsern Tagen, wo sich mehr als je die Blicke auf die spätere Geschichte Griechenlands richten, nicht gänzlich verlorne Mühe seyn. Dunkel genug ist sie, jene Geschichte und man darf befürchten, dass wo wenige Steine der Tempel und Thürme und Palläste auf einander geblieben sind, an Pergamenten oder Papieren noch weit Wenigeres für die Nachwelt gerettet sey, so dass auch dem kleinsten beurkundeten Anhaltspunkte ein gewisser Werth nicht abgesprochen werden wird.

Die Urkunde lautet wie folgt:

Nos *Merinetus* de *Carcere Verone*, dominator tercie partis Nigripontis, filius olim bone memorie Domini *Narzoti de Carcere* notum facimus universis presens scriptum inspecturis, quod cum olim avus noster bo. mem. Dominus *Merinus de Carcere* in feudo et hereditagio dederit et concesserit imperpetuum Domino *Nicolao de Carcere* fratri suo et heredibus suis res multas et homagium et servitium feudi quondam Domini *Johannis Gosberti* pro quibus omnibus tam ipse quam eius heredes tenentur de homagio legio et de servicio sue persone cum socio uno milite ad bonum usum *Imperii Romanie*, inter quas res sibi datas accipiebat a *Villanis* dicti *terceriі* et super balneo *Pentradi* trecenta *yppa* auri annuatim in tribus terminis iuxta tenorem privilegii sui: de novo nos dictus *Merinetus* ad concordiam venimus cum Domino *Merino de Carcere* filio quondam dicti domini *Nicolai* et ipse nobiscum in hoc modo. Videlicet quia dictus Dominus *Merinus* fil. dicti q. D. *Nicolai* pro se et suos heredes in manibus nostris se desinvestivit reffutavit et dedit nomine cambii seu permutationis predicta *yppa* trecenta habenda et recipienda supra *Grecis nostris et dicto balneo* et super eorum bonis et omnia iura que dictus dominus *Merinus* habebat super dictis *Grecis* et *balneo* de predictis trecentis ypps de cronico recipiendis ab ipsis et

super bonis eorum annuatim ut predictum est, nobis concessit perpetuo taliter quod dicta *yperpera* trecenta que debebantur eidem domino *Merino* de cronico annuatim nobis et nostris heredibus solvi debeant, nec possint nec debeant dictus D. *Merinus* et eius heredes de cetero ius aliquod petere a *dictis hominibus vel super bonis eorum et dicto balneo* sed nobis et nostris heredibus permaneant in perpetuum. Pro quo cambio et permutatione dictorum *yppm* nos dictus *Merinetus de Carcere* per nos et nostros heredes investivimus concessimus et dedimus dicto D. *Merino* filio Nicolai in perpetuum totum feudum et totam terram quod et que quondam Mag. *Per(inus* et) D. *Gabriel de Liniaco* habuerunt et retinuerunt de nostro *tercio in Insula Nigripontis* et extra insulam tracto et excepto omni eo quod tenet de dicto feudo uxor et heredes quondam... D. *Guidonis de Zenerino*. Quod feudum dicti D. Mag. *perini* est *casale* de *Trapano* cum *villanis*, iuribus et pertinenciis dicto Casali pertinentibus, et quidquid dictus Mag. *Perinus* et D. *Gabriel* habuerunt in *Duchoso* et in *Lilando* et in *Malaconda* et in *Lichona* et domos omnes dicti feudi iacentes in *Nigroponte* in contrata *Episcopatus Nigropontis* cum villanis, iuribus et pertinenciis, honorantiis et districtibus toto predicto feudo et terre pertinentibus etc. Insuper eidem dedimus et suis heredibus per nos et nostros heredes pro predicto cambio unum *dischum a beccaria* iacentem in foro cui coeret ab una parte *dischus* et locus D. *Gaitani* et *Leonis*, ab alia parte dischus et locus D. *Guiberti* et *Florivanti*, et unam stationem iacentem in foro iuxta *Strictum* et iusta *stationem* unam D. *Guiberti* et *Johannem Mongoraptí cum uxore filiis et omnibus bonis suis* taliter quod D. *Merinus* et eius heredes de cetero omnia predicta cum omnibus suis iuribus pertinentiis honorantiis et districtibus debeant habere tenere et perpetuo possidere pro cambio et permutatione dictorum *yperperorum* trecentorum et promisimus per nos et nostros heredes dicto D. *Merino* et eius heredibus omnia predicta sibi data et concessa pro predicto cambio ut predictum est cum omnibus suis

iuribus etc. Quod si de predictis sibi foret per aliquod tempus occupatum seu intromissum per aliquam personam vel si dictus discus sibi tolleretur teneamur . . . dicto D. . . . restaurationem et cambium dare ad voluntatem suam de nostro hereditagio de toto eo quod esset ei occupatum et intromissum priusquam foret de *sascina* eiectus . . . et in testimonium huius rei et perpetuam firmitatem presens scriptum huius cambii eidem D. *Merino* con . . . . nostro Sigillo pendent . . . . . nitum. Actum *Nigropontis* Anno Domini M. CC. LXXV. ind. III. die primo Kallendarum Januarii.

Diesem Texte füge ich einige Bemerkungen bei, welche freilich diejenigen nicht aufwiegen werden, die der obengenannte Abschreiber des Originales, dem wol auch die Archive von Florenz, Venedig, Verona u. s. w. zugänglich gewesen sind, ohne Zweifel hätte zum Besten geben können. Die meinigen sollen sich beschränken auf a) die Dalle Carceri als Herren von Negroponte, b) dieselben als Bürger von Verona, c) einige andere in der Urkunde genannte Personen, d) Negroponte den Namen, e) Pentradi (das Bad) und andere benannte Orte der Insel, f) das Verhältniss, in welchem der *Griechen* in der Urkunde Erwähnung geschieht, g) einige Ausdrücke, als Imperium Romaniae, Hyperperon, Sasina, h) das Datum der Urkunde.

a.

„*Merinetus de Carcere Veronae*, Dominator tertiae partis Nigripontis, filius *Narzoti* de Carcere, nepos *Merini* de Carcere, qui frater fuit *Nicolai* de Carcere."

Diese persönlichen Angaben der Urkunde bilden eigentlich den wesentlichsten, wenn auch kleinen, Gewinn für die Geschichte, und zwar sowohl für die der Familie, für die ihrer Vaterstadt Verona, die des vierten Kreuzzuges, die der Republik Venedig und, da die Geschichte manches Landes grösstentheils in der seiner Gebieter besteht, für die der Insel Negroponte selbst.

Es findet sich, so viel mir bekannt, noch bei keinem der Historiker, die über diese Gegenstände geschrieben haben, eine ganz genügende Auskunft über den Anfang, die Fortdauer und das Ende des sonderbaren Verhältnisses, in welchem diese Familie 160 Jahre lang zum grössten der Eilande des Archipelagus gestanden hat.

Die meisten, selbst Michaud, der sich doch *) über die Vertheilung der griechischen Länder und Inseln an fränkische, lombardische und venedische Herren nach Eroberung Constantinopels vom Jahre 1204 an, ziemlich verbreitet, begnügen sich, nur ganz gelegenheitlich eines Herrn des dritten Theiles von Negroponte, eines *Careci*, *Carcerio*, *Carcere*, eines *N. von Verona* flüchtige Erwähnung zu thun. Mehr haben Du Cange **), Moscardo ***) und Lebret †) über diesen Punkt zu geben versucht. Es haben jedoch ihre Angaben das grosse Gebrechen, dass sie sich äusserst schwer oder gar nicht mit einander vereinigen lassen. Am übereinstimmendsten sind sie über den ersten Stifter dieses Dynastenhauses, welcher freilich mit der gleichzeitigen grössern Geschichte auf mannigfaltige Weise verflochten ist.

Als solcher kommt ums Jahr 1204 im Heere der Kreuzfahrer, welches, statt über die Ungläubigen des gelobten Landes, über das in seinen Kaisern gottlose Constantinopel losbricht, als Vertrauter des neunzigjährigen blinden Doge von Venedig, Heinrich *Dandolo*, der Seele des ganzen Zuges, — und nicht minder wohl angeschrieben bei dem zweiten (lombardischen) Haupte der Expedition, dem Markgrafen Bonifaz von *Montferrat*, — ein *Raban* (*Rabbano*, *Ra-*

*) Im dritten Bande seiner Histoire des Croisades.

**) Histoire de Constantinople sous les Empereurs françois. 1657.

***) Historia di Verona. 1668.

†) Staatsgeschichte von Venedig. 1769.

vano *) *Carcerio*, de Carcere, de Carceribus, Dalle Carceri von Verona vor.

Wir finden ihn im Jahre 1204, nach Erwählung *Baldwin's* von Flandern zum Kaiser von Constantinopel, mit *Marc Sanudo*, einem Neffen des Doge, beauftragt, von dem Markgrafen Bonifaz gegen ein zu errichtendes Königreich Thessalonica die Insel Candia für Venedig einzutauschen **).

Gleich darauf wird ihm und einem Kreuzritter aus Hennegau, *Jacob von Avesnes*, von Bonifaz die Eroberung und der Besitz der Insel Negroponte auf eigene Faust überlassen ***).

Um dieselbe Zeit (1207) nahm Raban's seitheriger College im Rathe des Doge, Marc Sanudo, die Inseln Náxos (Nicsia), Paros, Milo etc. unter dem Titel eines Herzogs von Nicsia oder Agiopelago, Aegeopelago in Besitz †).

---

*) Es ist dies ein Personname, der wie viele von Italienern des Mittelalters, aus Deutschland stammt (*Hraban* corvus). Er mag aber den Wälschen dennoch ungeläufig genug gewesen seyn, denn nur daraus und etwa aus der in alten Handschriften vorkommenden Abbreviatur Ra. oder blos R. lassen sich die seltsamen Entstellungen, in welchen er gefunden wird (*Ravinius*, *Rabaut*, *Renaut*, *Robert*, *Rollant*, *Riccardo*), erklären.

**) Du Cange p. 15. Michaud troisième Ed. tome III. p. 523. 549. Blondus Flavius (in Graevii thes. V. I) p. sagt: Missi sunt ad Castra Adrianopolim firmata cum Imperatoris decreto Marcus Sanutus et *Rabanus de Carceribus* Veronensis, Veneti Ducis oratores.

***) Blondus Flavius p. 14: *Rabanus de Carceribus Veronensis et nepotes* Euripium sibi dominio subegerunt. cf. Du Cange p. 26.

†) Seine Nachkommen verschwägerten sich mit den Dalle Carceri, Crispi etc. Noch im Jahre 1832 fand unser College HR. Thiersch Crispis unter den Primaten auf Poros. Abhandlungen der Akad. III. (1835) p. 593. Vrgl. Nr. 4. 5. 6. der oben von Dr. Ross mitgetheilten Urkunden.

Nach dem Tode des Markgrafen von Montferrat, Königs von Thessalonica, im Jahre 1207, entspann sich im Lager der Kreuzfahrer selbst ein Krieg, veranlasst dadurch, dass der Verweser (Bail) dieses Königreiches, Graf Blandras, nicht wie der Verstorbene, seiner zweiten Gemahlin Margaretha von Ungarn, Wittwe des Kaisers Isaac zu lieb, angeordnet hatte, dessen Sohn zweiter, sondern den erster Ehe, selbst dem nunmehrigen Kaiser Heinrich, des verstorbenen Baldwins Bruder zum Trotze, als Nachfolger einsetzen wollte.

Raban Herr von Negroponte war in diesem Zwiste auf Seite des Grafen Blandras und der Lombarden von Saloniki und also gegen den Kaiser. Wenn Heinrich von Valenciennes, der Fortsetzer der Chronik Ville-Hardouin's *), unterm Jahre 1208 von den Galeeren Rollant's von Negroponte (le galies Rollant de Negrepont) spricht, welche dem Kaiser zu Amiro ein grosses Schiff wegkapern wollen, so ist ohne Zweifel Rollant nur eine Verwechslung mit dem ungewöhnlichen Namen Raban. Gerade so missgreift sich sogar der genaue Du Cange selbst, wenn bei ihm **) unter den Vertheidigern der Burg von Theben gegen den Kaiser im Jahre 1209 nebst Aubertin ein *Renaut* genannt wird. Es muss sowohl nach Heinrich von Valenciennes, als nach einer andern altfranzösischen Chronik über die theils abendländischen theils morgenländischen Ereignisse des wichtigen Zeitraumes von 1186 bis 1276, welche sich handschriftlich auf der Münchner Bibliothek befindet, *Ravans* statt *Renaut* heissen.

Dieser „Sires de Negropont" aber, geachtet von beiden Parteien, der der Franzosen wie der der Lombarden, erwirbt sich bei dem verderblichen Zwiste im Schoosse des Kreuzheeres das grosse Verdienst, ein Vermittler zu werden, und den Grafen nicht blos zur Un-

---

*) Recueil des Historiens de France, tome XVIII. p. 511.

**) l. c. livre II. cap. 10.

terwerfung zu vermögen, sondern auch einen verrätherischen Anschlag, den derselbe gegen die Person des Kaisers, der bald darauf unter Rabans Geleite nach Negroponte kommt, ins Werk setzen will, ritterlich zu hintertreiben *).

---

*) Ich kann nicht umhin, hierüber die alterthümlich-treuherzigen Worte der französischen Chroniken selbst beizubringen, die der wenig bekannten Münchnerischen schon, um im Allgemeinen ihr Verhältniss zu der des Heinrich von Valenciennes bemerklich zu machen.

Im Bezug auf die Vorgänge zu Theben sagt Heinrich von Valenciennes cap. 311 (Buchon collection de chr. fr. III. p. 264): „Il fisent parler de la pais et *Aubertins et Rauans* manderent trieves dusques à un terme . . .

Sodann über die Vorfälle auf Negroponte lässt er sich im Capitel 312 also vernehmen: Au tiers iour l'Empereres sen ala vers Negrepont; la nuict jut à un casal et sy reposa jusques a lendemain que *Bauduins de Pas* li dist que li Quens de Blandras estoit à Negrepont. „Et sachiez, Sire, que jou y ai geut a nuit et la ai-jou entendut que se vos y alez, qu'il vous prendra." Et quant li Empereres oï ceu, si en fu mult dolans, mais toutesvoies dist bien que ja pour ceu ne remanra que il n'y voist. Dont apela *Rauant* et le conestable qui avoec lui estoit et *Othon de la Roche* et *Ansiel de Chaeu* et lor dist que ensi s'estoit li quens ahatis, se il va a Negrepont, que il le fera prendre. Mais *Rauans* lui dist: „Sire, dist-il, onques n'en soyez en effroy, car vous savez bien, *que la cités est moi* et jou vous preng en conduit sur ma tieste." „Jou ne sais, fait li Emperes, que il en venra, ne coi non, mais jou irai." Dont se mist lendemain à la voie en une galie entre lui et *Ravaut* pour aler a Negrepont.

. . . . Li Empereres Henry entra en Negrepont à grant joie et mult le reçurent joieusement li *Grifon* de la vile et de toute la contrée; car il vinrent encontre lui à grans tabours et trompes et d'autres instrumens et le menerent à une eglise di Nostre-Dame pour ourer . . . .

Ensi fu li Empereres trois iour à Negropont que onques ne trouva qui le fist ne dist chose qui li desplut. tant fist *Rauaus* que il sot toute la traïson comment elle estait pourparlée. Dont s'en vint au Comte et puis li dist: „Quens de Blandras, Quens de Blandras, que ceu est que tu voeles faire? . . ocire l'Empereour . . . . tu sais pour voir qu'il est en Negrepont venu sur ma fiance et je sui ses hom lige." . . . Se *Ravaut* ne fust ja li Empereres ne fust issus hors de Negrepont sans grant anui et sans damage à recevoir de son cors.

Vom Jahre 1210 sind zwei Schreiben des Pabstes Innocentius III. an den Magister und die Fratres Militiae Templi vorhanden *), deren eines fromme, von *Rabanus* und den verstorbenen *Jacob von Avesnes* und *Gubertus* (*Gibertus?*) an die Templer auf Negroponte gemachte Schankungen bestätigt, das spätere hingegen auf die Klage der Templer gegen eben diesen Rabanus, dass er ihnen gewisse Güter vorenthalte, oberhirtliche Rathschläge ertheilt.

Auch vom Jahre 1212 finden sich zwey Schreiben desselben Pab-

---

Die Münchner handschriftliche Chronik f. 66a sagt, was jene erstere Begebenheit betrifft: (Li Lombart ne vinrent mie au parlement de quoi li Emperes ot grant despit, si sen ala a Thebes. Li *Griu* de la ville vinrent contre lui et le rechurent a grant honnour en la ville. Mais li Lombart qui estoient ou chastiel ne le vorent pas rendre. Li Emperes i fist pliuseurs assaus) mais en la fin *Aubertins* et *Ravans* saccorderent a l'Empereour, si li rendirent le chastiel et devinrent si homme.

Des durch Raban abgewendeten Anschlags auf des Kaisers Leben wird in dieser handschriftlichen Chronik Fol. 66B folgendermassen erwähnt: Au tierc iour mut li Emperes Henris pour aler a Negrepont. En le voie li fu dit que li quens de Blandras qui estoit à Negrepont se pourveoit de lui grever se il pooit. Li Emperes le dist *Ravan*, *qui sires estoit de Negrepont.* Mais *Ravans* dist que il prenderoit sur sa tieste et sur son honnour. Dont sen ala li Emperes a Negrepont u il fu recheus a grant honneur de ciaus de la ville. Li Quens de Blandras vit que li Emperes estoit venus a poi de gent, car il navoit pas plus de XXX chevaliers a lui, si ot conseil qui il lochiroit au mengier u en dormant au quelque il poroit mieux trouver son lieu. Mais *Ravans* sot ceste chose, si ala au Conte de Blandras et li dist que il ne souffrerait pas ceste chose en nulle maniere, car il avait amene l'Empereour sour sa fiance. Tant fist *Ravans* au Comte quil laissa son pourpos.

Augenscheinlich ist in dieser Münchner handschr. Chronik die des Heinrich v. V. benutzt. Die letztere selbst aber bietet in verschiedenen Handschriften mancherlei Abweichendes. Vergl. die Ausgaben in dem Recueil des Historiens de France XVIII. und in Buchon's Collection de chroniques. III. 195—269.

*) Innocentii III. Papae Epistolae, libri XIII. epistolae 146 et 155.

stes *), die unsern Raban betreffen und an den Erzbischof von Athen gerichtet sind. Aus dem ersten ist zu entnehmen, dass der Erzbischof mit dem Gedanken umgieng, den Herrn von Negroponte und sein Eyland mit dem geistlichen Banne zu belegen — warum, wird nicht gesagt, ist aber vielleicht aus dem zweiten päbstlichen Erlasse zu schliessen, in welchem Innocentius III., der sich überhaupt gerne in Heirats-Angelegenheiten mischte, dem Erzbischof anzeigt, wie dass der geliebte Sohn „nobilis vir Rabanus Dominus Nigripontis" Se. Heiligkeit angefleht habe, „ut eum (sind die Worte) pietatis intuitu quandam nobilem, quam ipsius viro vivente cognovit, velit modo ducere in uxorem, dignaremur cum eo super hoc misericorditer dispensare."

Michaud in seiner Histoire des Croisades nennt die Dalle Carceri, wo er auf sie zu sprechen kommt, bald *Della Careci* (4me Ed. tome III. p. 552), *Della Carceri*, *di Carceri* (III. 564), bald *de Verone* (III. 539. 549). In demselben Bande S. 556 ist zu lesen: Les *trois Seigneurs* des manses de *l'Epire* étoient de Vérone en Lombardie; on présume qu'ils étoient *des familles Rabani et Millioni.*"

Wie hier der Person-Name zum Familien-Namen, so könnte vielleicht gar *Euripe* zu *Epire* geworden seyn.

Bei diesem Schwanken ist denkbar, dass noch der *Robert di Carceri*, Seigneur de l'isle d'Euripe", welcher nach p. 564 zur Zeit des Kaisers Peter von Courtenay also 1216 — 1219 mit Marc Sanuto Duc de Naxos zur Belagerung von Corinth auszieht, als unser Raban zu nehmen sey **).

---

*) Earundem libro XV. ep. 100. 101.

**) Je umfassender der Stoff, über den ein Historiker sich wagt, desto unzuverlässiger fallen die Details aus. Sicherheit eines grossen Ganzen geht aus den Einzelnheiten hervor. Eine Entschuldigung, wenn es deren braucht, für jeden, der sich auf irgend ein scheinbar kleinliches Detail beschränkt und darein vertieft.

In späterer Zeit scheint der Name *Raban* (Dalle Carceri) nicht mehr zu begegnen.

Es deutet aber die Reihe der in unsrer Urkunde benannten Personen keineswegs auf diesen *Raban* selbst, sondern auf *Marzato* zurück, der bei Moscardo (l. c. p. 149. 150) als Rabans Bruder und als Vater des Marino und des Niccolò angegeben, mithin der Urgrossvater unsers Merinetus ist. Dieses stimmt ganz zu des Blondus Flavius und Moscardo's Angabe, dass Raban mit zweyen Neffen, Marino und Niccolò die Eroberung bewerkstelligt habe. Uebrigens theilt ihm Moscardo noch zwei andere edle Veroneser als Genossen bei dieser Unternehmung zu, nämlich einen *Peccoraro de' Peccorari* und einen *Giberto*.

Was den Ausdruck „Dominator tertiae partis Nigripontis" betrifft, so kommt dieser zwar erst in Belegen, die später als 1240 sind, vor, und Du Cange glaubt (livre V. chap. 45), dass eine solche Theilung wirklich erst um diese Zeit und zwar zu Gunsten der drei Söhne (Franz, Conrad und Bonifaz) des Wilhelm von Verona, Herrn von Negroponte, statt gehabt habe. Allein dagegen spricht einmal, dass sich in unsrer Urkunde keiner der eben angeführten Männer findet, dann die bestimmte Versicherung Lebret's, der in seiner Staatsgeschichte Venedigs gute Quellen benutzt hat *), dass die Signoria gleich nach Rabans Tode staatsklug diese Insel, wie aus gleichem Grunde auch Candia, in drei Theile zerstückelt und den einen seiner Wittwe und seiner Tochter (*Bertha*), den andern dem *Marino* und dem *Rizardo* (also nicht *Niccolò*), Söhnen des *Redondello* (also nicht *Marzato*) Dalle Carceri, den dritten den Söhnen des *Gibati* (also nicht *Giberto*) von Verona, *Wilhelm* und *Albert*, übertragen habe.

*) l. c. I. 446. 460. 468.

Moscardo (l. c. p. 149. 150) lässt die Insel gleich nach der Eroberung in drei Theile, den des *Raban*, den des *Peccoraro* und den des *Giberto* ausscheiden, jedoch so, dass in der Folge dem Raban und seiner Tochter *Grapella* das eine Drittel bleibt, *Pietro* aber, der als Sohn des *Raban* angegeben wird, mit *Beatrice* der Tochter *Wilhelms* Sohnes des *Giberto* das andere, und *Rabans* Neffe *Marino* mit *Margherita* Erbin des *Peccoraro* das dritte Drittel erhält, auf welche Weise freilich das Ganze dem Hause Dalle Carceri zufällt. Die metrische Chronik von Romania (*χρονικὰ τῆς Ρωμανίας* Buchon VI. 126) sagt, zum J. 1205 circa: die drei Herren des Euripus waren aus Verona in der Lombardie (*ἐκ τὴν Βερόναν ἀπὸ τὴν Λουμπαρδίαν*); König Bonifaz besandte sie zu sich und untergab sie dem Champenois (Wilhelm von Champlitte), den sie fortan als Oberherrn erkennen sollten.

Es ist übrigens, wie schon Du Cange, welcher a. a. O. p. 319 einen genealogischen Conspect der Herren von Negroponte mittheilt, auf S. 174 zu klagen veranlasst ist, nicht leicht in diese Verhältnisse des Besitzes und der Abstammung Licht zu bringen, da die betreffenden Namen in den Quellen nur gelegenheitlich und unter Lücken von halben Jahrhunderten hie und da hervortauchen.

Erst um S. 1240 geschieht wieder eines Herrn von Negroponte, nämlich eines *Wilhelm von Verona* Erwähnung, wie er sich im Feldlager vor Chiorli von Kaiser Balduin II. mit dem Königreich Thessalonica, das seiner (Wilhelm's) Gemahlin Helena, einer Nichte des Königs Demetrius, erblich zugehörte, feyerlich habe belehnen lassen*).

*) Du Cange verweiset, fol. 122, was die Documente hierüber betrifft, auf „Innocentii IV. libr. I. Ep. 636 in qua insertum Balduini diploma.“ Michaud lic. III. p. 539 versteht diese Belehnung vor Chiorli nicht von Thessalonica, sondern von Negroponte, obschon er p. 549 bemerkt, Wilhelm von Verona Herr von Negroponte, habe den Titel eines Königs von Thessalien geführt.

Grossem Zweifel unterliegt Du Cange's Behauptung, dieser *Wilhelm* sey ein Sohn Raban's gewesen, da die Filiation unsrer Urkunde von 1275, über drei Generationen zurückgehend, nicht auf Raban, welchem Moscardo blos einen Sohn *Peter* gibt, sondern nur auf Marino, dessen Bruderssohn, passen könnte. Ja selbst in solchem Falle würde Wilhelm, da in der Urkunde nicht *er*, sondern *Narzotus*, als Vater des Merinetus genannt ist, etwa nur ein Bruder des Narzotus gewesen seyn. Am wahrscheinlichsten war Wilhelm von Verona gar kein Dalle Carceri, sondern ein Sohn des Giberto (Giuberto) v. Verona, der, dem Moscardo zufolge, ein Genosse Rabans und gleichfalls Herr eines dritten Theiles von Negroponte gewesen. Jedoch stehen auch *dieser* Annahme wieder die namentlich angeführten Kinder Wilhelms entgegen, da dessen Erbin, die Gemahlin des Marino Dalle Carceri nach Moscardo ganz anders geheissen.

Ob die Herren des dritten Theiles von Negroponte, welche im J. 1265 mit 16 langen Schiffen einen Einfall in Kaiser Michaels asiatische Besitzungen wagen, von diesem aber vor ihrer eigenen Insel bei Oreo in einem Seetreffen übel zugerichtet werden, *) zu den in unsrer Urkunde genannten Dalle Carceri gehörten, ist nicht zu ermitteln.

Dasselbe gilt in Bezug auf den im J. 1279 geschlossene negropontische (athenische und thebanische) Allianz mit Michael Comnenus Despoten von Epirus und Aetolien gegen den Kaiser Michael Palaeologus, welcher sich auf eine Verschmelzung der orientalischen mit der occidentalischen Kirche eingelassen. **)

Um diese Zeit und schon vor der, in welcher unsre Urkunde ausgestellt ist, kommen namentliche Podestats oder Baili der Venedi-

*) Du Cange l. c. p. 175. liv. V. chap. 46.

**) Du Cange p. 194, liv. VI. chap. 8.

schen Signoría auf der Insel *) vor, und sowohl Venedig als Genua müssen auf derselben ihnen unmittelbar unterworfene Besitzungen gehabt haben.

Im J. 1312 ist Bonifaz v. Verona, Herr des dritten Theiles von Negroponte, der, wieder nach Du Cange, ein Sohn des oben genannten Wilhelm und ein Schwiegersohn des *Ducas* Herzogs von Patras gewesen seyn soll, der Bundesgenosse *Walther's von Brienne* Herzogs von Athen gegen die *Catalanen*, unzufriedene und rebellische Soldtruppen des letztern. Ein Heer von 14000 Athenern und Thebanern wird am Cephissus von den Catalanen aufgerieben und Bonifaz ihr Gefangener. Diese Catalanen heiraten hierauf die Wittwen ihrer erschlagenen Feinde und setzen sich als *Gran Compañía* in Athen fest. Sie bieten in der Folge das Commando über sie ihrem Gefangenen Bonifaz von Verona an, der es ausschlägt und seinem Mitgefangenen, dem Rossellesen *Roger Deslau*, überlässt.

Bis zum J. 1326 dauerte der Krieg der Herren von Negroponte gegen die Catalanen zu Athen, fort, welche von der andern Seite durch die Albanesen gedrängt wurden, bis sie sich nach dem Tode ihres Führers Robert Deslau unter den Schutz des Königs Meinfrid von Sicilien begaben. Dieser sandte ihnen, nach verschiedenen Andern, seinen natürlichen Sohn Alphons zum Oberhaupte. Alphons

---

*) Spon und Wheler (Beschreibung ihrer Reise v. 1675—6. Ed Amsterdam 1678. tome II. Inscript. 227 fanden an einem Pfeiler im Hofe des Achmet-Pascha in der Stadt Negroponte folgende Steinschrift: Anno incarnationis Domini nostri Jesu Christi mille CCLXXIII. mense Majo hoc opus fecit inchoari nobilis vir Dominus *Nicolaus Miliani Bajulus Nigropontis*, et ejus consiliarii Domini Michael de Andro et Petrus Navaiario in honorem Dei et beati Marci evangelistae. Zum J. 1309 kommt ein Piero Querini Bailo a Negroponte vor im Cod. it. monac. 56 f. 465—6.

heiratete Marulla, die einzige Tochter und Erbin des Bonifaz von Verona Herrn des dritten Theiles von Negroponte, welche auch dreizehn Schlösser im Herzogthum Athen besass *).

Augenscheinlich geht mit Marulla die eine, wie ich gegen Du Cange glauben möchte, nicht von Raban oder dessen Bruderssohn Marino, also nicht von den Dalle Carceri, sondern von Giberto abstammende Linie von Herren des dritten Theiles von Negroponte, die sich immer bloss *N. N. von Verona* nennen, zu Ende. Auch wurde dieser dritte Theil hierauf von den Venetianern, als Feinden des Alphons, ihren unmittelbaren Besitzungen einverleibt.

Nun zeigt sich noch zum Jahre 1373 ein Nicolas Dalle Carceri, Herzog von Aegeopelago (Agiopelago) und zwar als der letzte seines Stammes, nach dessen Tode auch dieses Drittel der Insel in den Besitz Venedigs gelangt sey. Er soll der Sohn eines Johann Dalle Carceri gewesen seyn, welchem Florentia, die Tochter des Marc Sanudo die Insel Naxos und andere im ägeischen Meere mit dem obigen Titel als Brautsteuer zugebracht habe **).

Im Jahre 1470 machten die Türken durch Erstürmung von Negroponte auch der venedischen Herrschaft auf dieser Insel ein Ende.

b.

Ueber die *Dalle Carceri* †) *als Bürger von Verona* selbst finde

---

*) Du Cange l. c. liv. VII. chap. 8. 10. 42. *Moncada* Expedicion de los Catalanes contra Turcos y Griegos. Ed. 1805. p. 309—310. 317. 374.

**) Du Cange l. c. liv. VII. chap. IV. liv. VIII. chap. 30. 31.
Der Catalane Muntaner in seiner Chronica del Rey Don Jaume d'Aragò, Ed. 1562 spricht f. 188. 198 von einem „*Micer Joan de Misi (Nisi, Nixia)* Senyor de la terça part de Negrepont."

†) Der Name dieser Familie mag hergenommen seyn von der Lage ihres Stammhauses in der Nähe der ehemaligen *publiche Carceri della città*, von welcher Lage um 1134 auch eine Kirche San Marco *ad Carceres* geheissen. Moscardo p. 125.

ich keine ältere Notiz als die bei Moscardo S. 148, wo zum J. 1200 bemerkt ist, dass ein *Rampardo Dalle Carceri* mit Mannschaft den Ferraresen zugesendet worden, um das Castell Argenta wieder unter ihren Gehorsam zu bringen.

Im Jahre 1206 werden bei Gelegenheit der blutigen Händel zwischen den Guelfen und Ghibellinen dieser Stadt die Häuser und Palläste der Dalle Carceri, welche von der letztern oder kaiserlichen Partey waren, verbrannt. (Pier *Zagata* chron. di Verona. Ed. 1745. p. 21. Torelli *Sarayna* Hist. Veronens. in Graevii Thes. IX. VII. VIII. p. 8). —

Zum J. 1210 führt Zagata (p. 22) einen Reondello,

zum J. 1225 einen Leon Dalle Carceri als Podestà von Verona auf. Es ist diess der *Leo de Carcere*, welcher bei Muratori script. rer. it. VIII. col. 27 nach Guifredus de Piroano und vor Ecelinus dieses Amt bekleidet. Nach der Erzählung Sarayna's (p. 12) und Zagata's (p. 25) vertreibt, unter der Prätur des Gofredus de Piravalle im J. 1225 — 1226, Leo Dalle Carceri an der Spitze des Magistrats den Ricciardo a S. Bonifacio und die ganze welfische Partey aus Verona und wird 1226 nebst Ezelin da Romano, dem Podestà adjungiert. Im J. 1229 oder 1230 hingegen fällt dieser Leo in die Gefangenschaft der Gegenpartey.

Im Jahre 1243 stirbt sein Sohn Cosmo im Castell von Nogara unter der Folter Ezelin's da Romano. Die Thürme und Häuser der Dalle Carceri werden geschleift. (Zagata p. 39).

Erst zum Jahre 1268 ist (bei Sarayna lib. I.) wieder von einem Dalle Carceri Namens Pulcinellus die Rede, welcher, nachdem man ihm drei Jahre vorher die Rückkehr gestattet, abermals verbannt worden und hierauf der Verbindung gegen Mastino della Scala beigetreten sey.

Das ist alles, und wenig genug, was ich über das Vorkommen und die Geschicke der Familie in der Vaterstadt selbst finde. In spätern Verzeichnissen des Adels von Verona sucht man den Namen vergebens.

c.

Noch weniger Bestimmtes ist über die andern in unsrer Urkunde vorkommenden Personen zu sagen.

Ob *Johannes Gosbertus*, der frühere Besitzer des Lehens, welches des Merinetus Grossvater Merinus seinem Bruder überlassen, und nun Merinetus für sich eintauscht, mit dem im ersten Briefe des Pabstes Innocentius III. erwähnten *Gubertus*, oder dem bei Moscardo als Rabans Genosse und Besitzer eines dritten Theiles von Negroponte aufgeführten *Gibertus* Eine Person gewesen seyn möchte, ist um so schwerer zu entscheiden, als in der Urkunde auch ein noch im J. 1275 lebender *Giubertus* vorkommt.

Magister Perinus möchte ein damaliger Magister Militiae templi. (Templer-Ordensmeister) auf Negroponte gewesen seyn, wie denn der oben erwähnte Pabst öfter dem Magistro et Fratribus militiae templi zuschreibt. Zagata giebt (p. 26) zum J. 1228 einen Misser *Perin* di Candi da Milan als Podestà von Verona an. Perini kommen übrigens auch in ältern Adelsverzeichnissen von Florenz und Siena vor. (Cod. it. Monac. 277. f. 110, 278 f. 54).

Ueber Gabriel de Liniaco, Guido de Zenerino, Gaetanus, Leo, Guibertus, Florivantus ist freilich gar nichts zu sagen.

d.

Unsre Urkunde ist in der Stadt Negroponte ausgefertigt und dieser Name war zur Zeit unter den Lateinern bereits der herrschende.

Zu dem Genitiv *Nigripontis* kommt in der Urkunde auch der Dativ *Nigropontì* (dem ital., catalan. *Negroponte*, *Negropont*, franz. *Negrepont* entsprechend) vor, was einen Nominativ *Nigerpons* fordern würde, wofür aber *Nigripontus* gebraucht wurde. Man begreift, wie leicht Lateiner, die hier über die Meerenge (*Εὔριπος*, *Évripos*, *Égripos*) geschlagene *Brücke* *) auffallend genug finden konnten, um in den ihnen undeutlichen griechischen Ausdruck „*εἰς τὸν* oder *τὴν* **) *Εὔριπον, τον Εγριπον*“ einen handgreiflichen Sinn zu legen. So haben sie z. B. aus *Ἀνάπλιον Napoli* gemacht. Wie bei den neuern Griechen *Εὔριπος*, so wurde auch der daraus entstellte lateinische Name zur Bezeichnung der ganzen Insel gebraucht. Dass die Stadt, welche weiland den Platz des jetzigen Hauptortes einnahm, *Χαλκὶς*, die Insel selbst aber *Εὔβοια* geheissen, braucht nicht bemerkt zu werden.

e.

Ein Hauptobject unter denen, aus welchen sich die jährlichen 300 Hyperpera ergeben, ist das *Bad Pentradi.*

Da nun schon bei Plinius (N. H. IV. 12) „Euboea (mit 14 Städten) fonte Arethusa, flumine Lelanto, *aquisque calidis*, quae Hellopiae vocantur, nobilis“ heisst und bei Strabo (libr. X, Ed. Casaubon. 1707 in fol. II. p. 686) von *warmen Heilquellen* die Rede ist, die aus der Ebene Lelantus ob Chalcis hervorbrechen und von Cornelius Sylla, dem römischen Heerführer, benutzt worden seyen ***), und da

---

*) Euboea et ipsa avulsa Boeotiae tam modico interfluente Euripo, ut *ponte* jungatur. Plinius N. H. IV. 12.

**) Ducas, Ed. Niebuhr. p. 522.

***) *Ὑπέρκειται δὲ τῆς τῶν Καλκιδέων πόλεως τὸ Λήλαντον καλούμενον Πεδίον ἐν δὲ τούτῳ θερμῶν τε ὑδάτων εἰσὶν ἐκβολαὶ πρὸς θεραπείαν νόσων εὐφυεῖς, οἷς ἐχρήσατο* (gegen *ποδά-*

nach Coronelli (Memorie istoricografiche de' Regni della Morea, Negroponte e Littorale, von 1700 circa, p. 211) fortwährend warme Quellen auf der Insel vorhanden sind, so ist das in der Urkunde benannte Bad ohne Zweifel ebenfalls in diese Klasse zu setzen.

Lilando ist in neuerer Aussprache das bei den Alten oft, schon von Homer im Hymnus an Apollo V. 220, genannte *Λήλαντον Πεδίον*. Ueber die Orte Duchoso, Lichona, Malaconda ist aus der nähern Topographie der Insel Aufschluss zu erwarten.

f.

Die *Griechen* (Graeci) kommen in unsrer Urkunde lediglich als Matière taillable, als zinsende Villani und diesem Ausdrucke gleichstehend, vor, ohngefähr wie vier Jahrhunderte früher, in unsern Gegenden die Romani. „Hyperpera trecenta habenda et recipienda supra *Grecis nostris*."

Wahrscheinlich war der Johannes Mongarapti (sc. filius?), der mit Weib und Kindern und Hab und Gut von Merinetus an Merinus namentlich abgetreten wird, ebenfalls ein solcher Graecus, woraus auf eine Art von Leibeigenschaft dieser Eingebornen, wenigstens der Villani (in Städten mag es sich anders verhalten haben) zu schliessen wäre.

γρας ψελλισμόν, wie Plutarch, der das Bad *Αἰδηψος* nennt, im Sylla bemerkt) *καὶ Σύλλας Κορνήλιος ὁ τῶν Ῥωμαίων ἡγεμών*. Bei Erwähnung von Erdbeben auf Euboea (libr. I. p. 100) wird gesagt, dass sich auf der Ebene Lilantus eine Schlucht geöffnet und einen Strom von feurigem Schlamm ausgestossen habe. *Χάσμα γῆς ἀνοιχθὲν ἐν τῷ Ληλάντῳ πεδίῳ πυλῶν διαπύρου ποταμὸν ἐξήμεσε*. Vergl *Dapper* Description des isles de l'Archipel, Amsterdam 1703 f. 289. 295. 329. *Athenaeus* libr. III. cap. 73.

Wenn es in Griechenland überhaupt, wie schon aus Ortsnamen, z. B. dem der *Thermophylen* zu schliessen und aus X. Landerer's, k. Leibapothekers zu Athen, Beschreibung der warmen Quellen auf *Kythnos* (Thermia), auf *Melos* und auf *Thera* (Santorin) zu ersehen ist, keineswegs an kräftigen Heilbrunnen fehlt, so kann bei den staunenswerthen Fortschritten der Transportmittel, und bei dem Wiedererblühen jenes klassischen Landes der Zug der abendländischen Hülfsbedürftigen mit der Zeit eine interessante Richtung mehr erhalten.

Ob übrigens die lateinischen Herren nur fortgeführt, was sie bereits im Gange gefunden, oder ob sie, wie den ganzen Feudal-Apparat, dessen Terminologie in unsrer Urkunde reichlich zu Tage kommt, auch den Bebauern des eroberten *Bodens* diese ritterliche Bescherung mitgebracht haben, muss den Rechtshistorikern zur Ermittelung überlassen bleiben. *)

Wenn es mit der Wiederbevölkerung Griechenlands durch Slaven, von welcher neuerlichst unter uns viel Redens geworden ist, seine Richtigkeit hat, so muss um die Zeit der lateinischen Herrschaft, da die fränkischen Autoren die Albanesen, die Wlachen (Blas), die Cumanen und die Bulgaren (Bougres) in der Regel ziemlich bestimmt von den Griechen (Griu, Grifons) unterscheiden, das slawische Element in Sitte und Sprache, wenigstens den Franken, nicht mehr besonders kenntlich gewesen seyn. Sollten jene drückenden sklavischen Verhältnisse der Landbauer ein Erbstück der Slawen überhaupt gewesen und, im Widerspruch mit dem was sonst bei erobernden Völkern geschieht, von ihnen auch als Siegern nicht abgeschüttelt, und nicht auf die Besiegten, also denn doch die eigentlichen, ob auch wenigen, Griechen gewälzt worden seyn? Freylich, man nimmt an, dass die Slawen weniger als Eroberer, denn als friedliche Ansiedler in diese Gegenden gekommen seyen, die sie aller frühern Bevölkerung baar gefunden hätten.

g.

Der Träger des Lehens, welches Merinus an Merinetus abtritt, und seine Erben „tenentur de homagio legio et de servitio suae personae cum socio uno milite ad bonum usum *Imperii Romaniae*."

Obschon Constantinopel selbst bereits im J. 1261 wieder in die Gewalt des griechischen Prätendenten Michael Palaeologus (dessen

*) Diesfalls etwa zu berathen Liber Consuetudinum Imperii Romaniae, im J. 1421 auf Negroponte geprüft, 1453 vom Doge Francesco Foscari bestätigt, in Canciani's Barbarorum Leg. antiq. III. p. 495—529, — die Assisen von Jerusalem und Cypern; — Wilken Gesch. der Kreuzzüge V. 375.

Vorfahren sich seit 1204 auf die asiatischen Provinzen beschränkt gesehen hatten) gefallen war, so meint unsre Urkunde doch wohl nur das *Imperium Romaniae* (*Βασίλειον τῆς Ρομανίας* nach dem griechischen Canzleistyl), insoferne man es nun dem lateinischen Prätendenten, des im J. 1261 verkleidet aus Constantinopel nach Negroponte entflohenen Baldwin des zweiten von Courtenay Sohne, Philipp zuständig ansah *).

Hyperpera (abbrevirt *Ỹppa*) trecenta beträgt die jährlich aus den Griechen zu ziehende Summe. „*Ὑπέρπερον, ὑπέρπυρον*, moneta aurea sic appellata quasi ex auro eximie rutilo et recocto confecta esset.“ Du Fresne Gloss. et de Imperatorum CP. nummis. Man findet auch *Perperus*, wie denn die Catalanen und Franzosen ebenfalls *Perpre*, *Pepre* daraus gemacht haben. Muratori scr. r. it. VIII. Col. 678 setzt *Ypperus*, wohl nach unvollständiger Auflösung der gewöhnlichen Abbreviatur. In ital. Mss. ist indessen auch die ganze Form *iperpero* nicht selten.

...„Priusquam foret de *sascina* ejectus.“ Dieses *sascina* wohl statt des gewöhnlichen *sasina*, *saisina* (von *saisire*, franz. *saisir*

*) „Nos Balduinus Dei gratia fidelissimus in Christo Imperator a Deo coronatus Romaniae Moderator et semper Augustus,“ oder in französischen Ausfertigungen: „Nous Baudoins tres-feaus Empereres de Romanie“ hatte Baldwin der erste sich betitelt. Darneben nannte sich Marino Zeno, der nach Henrico Dandolo, Podestà zu Constantinopel geworden“ Venetorum Potestas et quartae partis et dimidiae totius Imperii Romaniae Dominator.“ Und noch lange fort ins XIV. Jahrh. führte der jeweilige Doge von Venedig den Titel: „N. N. Venetiae atque Chorvatiae Dux, Dominus quartae partis et dimidii totius Imperii;“ denn, so lautete der Theilungsvertrag v. 1204 zwischen den fränkischen Kreuzfahrern and den Venetianern: Debet iste (jam eligendus) Imperator habere universam quartam partem acquisiti Imperii. Reliquae vero tres partes per medietatem inter vos et nos dividentur. Gesta Innocentii III. cap. 92. Die Chronik von Romania (Buchon IV. 76) erklärt obige quarta pars et dimidia als ein Viertel und ein halbes *Viertel* des Ganzen:

Ἔτυχε γὰρ τῆς Βενετίας τὸ τέταρτον μερίδιν, καὶ τὸ ἥμισον τοῦ τεταρτου, τὸ ὄγδοον σὲ λέγω.

mittere in possessionem, investire; occupare, wofür auch *sascire* vorkommt) — also Besitz, Gewähr (bayr. Wrtbch. IV. 127—8). Cf. Du Fresne gloss. v. saisina. Rer. gall. Script. tom. XIX. p. 693 B. 838.

h.

Das Datum der Urkunde ist annus Domini MCCLXXV. indict. III. die primo Kalendarum Januarii. Diess wird schwerlich der 1. Januar nach unsrer Art zu rechnen, und so Tag als Jahr müssen wohl erst auf diese reducirt werden.

Nach dem Art de vérifier les dates pflegte man im Mittelalter die Kalender nicht, wie bei den Römern, rückwärts vom ersten jedes Monats, sondern im gegebenen Monat, da wo die Rücksicht auf die Kalendae des nächsten eintritt, vorwärts zu zählen, so dass sein primus dies Kalendarum Januarii dem römischen XIX. (ante) Kalendas Februarias d. h. dem 14. Januar entspricht.

Was ferner den Anfang des Jahres betrifft, so ist hier nicht gesagt, ob annus *incarnationis* Domini (d. h. der 25. März) oder *nativitatis* (d. h. der 25. December) gemeint sey, Termine, von welchen an im Mittelalter das Jahr gerechnet wurde. Es ist aber, da die Urkunde im Bereich venedischer Oberherrschaft ausgestellt wurde, ganz wahrscheinlich, dass sie sich auch nach venedischer Rechnung gerichtet habe, welche, auf altrömische Weise, das Jahr mit dem ersten März begann.

Hiernach wäre denn nach unsrer gegenwärtigen Rechnung die Urkunde am 14. Januar 1276 ausgestellt.

Zwar die Indictio III. träfe auf 1275; allein auch die Indictionen fiengen nicht überall von demselben Zeitpuncte an, namentlich die constantinopolitanische und zum Theil auch italienische vom 1. September, während die päbstliche vom 1. Januar an zählte.

VI.

Ueber

Wolframs von Eschenbach,

des altdeutschen Dichters,

Heimat, Grab und Wappen.

Von

Dr. Schmeller.

Mit einer colorirten Abbildung.

Ueber

Wolframs von Eschenbach,

des altdeutschen Dichters,

Heimat, Grab und Wappen.

Gelesen in der philolog. philosoph. Classe am 3. Februar 1837.

Um die Ehre, Homer's Geburtsort zu seyn, haben sich, so sagt man, einst sieben griechische Städte gestritten. Sie thaten es, nachdem der blinde Sänger, wenn es je Einen dieses Namens gegeben, Jahrhunderte todt war, und würden sich vielleicht minder gestritten haben, wäre es darauf angekommen, dem Lebenden Brod und Unterhalt zu reichen.

In deutschen Landen hat vor sechs hundert Jahren ein Sänger gelebt, der in so ferne mit jenem griechischen zu vergleichen ist, als lange Jahre fast alles, was man von grossen vaterländischen Dichtungen in einigem Andenken behalten, ihm, und keinem andern zugeschrieben wurde. Wir meinen *Wolfram von Eschenbach.*

Auch bei diesem Namen zu zweifeln, dass ihn je Einer, der wirklich lebte, getragen, wird wol kaum Jemand zu Sinne kommen. Aber so viel ist sicher, dass wir von dem Sänger, der sich als Verfasser des *Parcival* und des *Willehalm* selbst also nennet, wenig mehr als

diesen sonst nicht ungewöhnlichen Namen *Wolfram* mit dem Beisatze „*von Eschenbach*“ wissen.

Darf man dieses *Eschenbach* als seinen Stammsitz oder doch als seinen Geburtsort betrachten, so wird das Recht, sich um ihn zu streiten, nur auf Orte, die diesen Namen tragen, beschränkt seyn. Indessen es gibt solcher wohl mehr als sieben; aber alle sind so wenig bedeutend, dass man sich nicht wundern darf, wenn bisher kaum einer daran gedacht hat, diese Ehre in Anspruch zu nehmen, geschweige denn mit Beweismitteln dafür aufzutreten. Trieben dereinst die Deutschen ihre Nationaldankbarkeit so weit, dass sie auch diesem grössten ihrer Dichter vor denen, die in der neuern Zeit als solche verehrt werden, ein öffentliches Denkmal setzen wollten, sie müssten über die Wahl des Ortes sicher in einiger Verlegenheit seyn.

Es haben zuerst die Schweizer, und in ihrem Namen zwei Männer, denen das Verdienst bleibt, auf diesen, wie auf andere so ziemlich vergessene Sänger der deutschen Vorzeit, wieder die öffentliche Aufmerksamkeit gelenkt zu haben, *Bodmer* *) und Johannes *Müller* **), daran gedacht, die Landsmannschaft Wolframs für sich in Anspruch zu nehmen. Ein Gedanke, der übrigens schon durch frühere Schriftsteller, welche auf Wolfram von Eschenbach zu sprechen gekommen ***), vorbereitet war.

Ihnen zufolge war Wolfram von der schweizerischen adelichen Familie, aus welcher späterhin ein *Walther* als Theilnehmer an dem im Jahre 1308 an König Albrecht verübten Morde in der Geschichte

---

*) Litterar. Denkm. p. 18. 19.

**) Schweizergeschichte a. Ausg. I. 430. Götting. Anzeigen v. 1785 p. 1732: über die Müllerische Sammlung altdeutscher Gedichte.

***) Spangenberg, Hanmann, Wagenseil, Omeis etc.

einen minder erfreulichen Platz erhalten hat. Bei dem Mangel aller urkundlichen Beweise indessen enthielt sich der Geschichtschreiber der schweizerischen Eidgenossenschaft, wie von ihm zu erwarten stand, hierüber zu entscheiden, und wollte vielmehr Gelehrte, denen der Zugang fränkischer oder thüringischer Archive offen stünde, nur ermuntert haben, die Herkunft und Lebensumstände „des in Wahrheit verdienstvollen Dichters“ aufzuheitern.

In der That erhielt die Meinung von Wolframs Vaterlande bald eine andere Wendung durch ein Document, welches, obschon seit 1727 in „Raimundi Duellii Excerpta historico-genealogica“ p. 265—284 abgedruckt, durch niemand nach Gebühr gewürdiget worden war, bis es Adelung im Jahre 1788, wo er nach Vollendung seines Wörterbuches einen Ruf an Dresdens Bibliothek erhalten, als ein Abschiedsdenkmal an seine in Leipzig zurückgelassenen Freunde auszugsweise und mit Anmerkungen drucken liess unter dem Titel: „*Jacob Pütrich von Reichertshausen.* Ein kleiner Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtkunst im schwäbischen Zeitalter.“ Leipzig 1788 in 4.

Es besteht dieses Document aus einem gereimten Sendbriefe, im Jahre 1452 an des Pfalzgrafen Friedrichs Schwester, Frau *Machthild*, Wittwe des Grafen Ludwig zu Würtenberg und sodann Gemahlin des Erzherzogs Albrecht VI. von Oesterreich, gerichtet von dem bayrischen Ritter *Jacob Pütrich* von Reichertshausen.

Dieser Jacob, einer vom dreizehnten Jahrhundert an in München und Augsburg oft genannten ursprünglich patricischen Familie angehörig, war Bewohner des Schlosses Reichertshausen, das in unveränderter alterthümlicher Gestalt noch jetzt den Reisenden begrüsst, der auf der Strasse von München nach Neuburg oder Ingolstadt anderthalb Stunden ob Pfaffenhofen in das belebte Thal der Ilm niedersteigt.

Wohl mag dasselbe einen flüchtigen Blick des Wanderers verdienen, dem der Gedanke einigen Werth hat, dass weiland diese

Mauern eine der grössten Sammlungen deutscher Dichter beherbergten, welche vor der Erfindung und Verbreitung der Buchdruckerkunst einem Privatmanne zu eigenem lebendigem Gebrauche im Verlaufe von vierzig Jahren und auf Reisen nach Rom, „nach Ungarn und Brabant," aufzubringen möglich gewesen war.

Mehr als eine Fürstenperson trat desshalb mit dem Besitzer in Verkehr, um sich gelegentlich das eine oder andere seiner Bücher zum Gebrauche auszubitten *). Und so schrieb er denn auch den obgenannten Sendbrief, in welchem er sich mit selbstgefälliger Umständlichkeit über seine derartigen Schätze verbreitet. Er hat denselben (darf man es dem leidenschaftlichen Leser von Gedichten verargen, wenn er selbst sich in solcher Kunst versuchte?) in Verse, und zwar in die damals beliebte Strophe des spätern Titurel, eingekleidet. Mit den in dieser Epoche des Verfalles der ältern Kunst und Sprache für erlaubt, wo nicht gar für zierlich geltenden ungewöhnlichen und verrenkten Ausdrücken und Wendungen ist er freigebiger gewesen, als es zum Verständniss dessen, was er sagen wollte, gut ist und als es wol schon damals gut war. Wahrscheinlich stand überdiess dem Herausgeber Duellius, wenn er anders, was an ihm selbst lag, mit gehöriger Sorgfalt verfahren, nur eine schlechte Abschrift zu Gebot, denn, was er gibt, konnte sich unmöglich gerade so im Originale gefunden haben. Auch scheint jene Abschrift selbst nach der Hand wieder verkommen zu seyn und hat eine weitere sich bisher nirgends auffinden lassen, was sehr zu bedauern ist, da dieses Sendschreiben Pütrichs, welches nicht blos für die frühere Litterar-Geschichte Deutschlands, sondern auch für die Genealogie bayrischer

*) Wahrscheinlich stammt unter den altdeutschen Handschriften der ältern Münchner Bibliothek namentlich auch die einzig noch übrige von Ulrichs von Liechtenstein Frauendienst aus der Reichertshauser Sammlung.

Adelsgeschlechter von Bedeutung ist, gar wohl eine eigene berichtigte Ausgabe verdiente.

Gegen Ende dieser Briefes nun, in dessen 127ster Strophe, kommt Pütrich auf den von ihm bei Aufzählung einzelner Werke schon früher genannten Wolfram abermals zurück mit den Worten:

. . darumb sei immer er
und lob gesagt *Wolfram* dem hochbekant
mit tichtes kunst so gar in teutschen welden,
das im hellt nit geleichet
ich main *von Eschenbach und Pleienfelden.*

Begraben und besarckhet
ist sein gebain das edel
in *Eschenbach dem marckt,*
in *unser Frauen münster* hat er sedel,
erhabens grab, sein *schilt* darauf erzeuget,
epitafium besunder,
das uns die Zeit seins sterbens gar abtreuget.

Verwappent mit ainem *hafen*
im schilt, auf helm begarb.
Ja muest er schnelle drafen,
der uns erfur der selben cleinot farb.
ein busch auf helm der hafen hat umbraifet.
Als mir das kam zu melde
mein fart dahin mit reuten wart geschwaiffet.

In manig kirchen ferte
suecht ich den ritter edel,
zwainzig meilen herte
rait ich dahin, das wag ich als ain medel,

darumb das ich die stat seiner gräbnus sähe
und durch mein pett andächtig
in fromen reich im gott genedig jähe.

Nichts konnte bei der obschwebenden Frage über Wolfram's Heimat willkommener seyn, als diese Aussage über dessen Grabstätte, von einem Augenzeugen herrührend, der sie ungefähr zwei hundert Jahre nach dessen Tode, der zwischen 1220 und 1230 erfolgt seyn mochte, auf eine so fromme, ehrende Weise selbst besucht hatte. Darüber durfte der Gedanke an einen schweizerischen Eschenbach ein für allemal aufgegeben werden, denn ein Flecken oder Markt dieses Namens findet sich in der Schweiz nirgends. Wie es scheint, gibt es deren auch nicht im übrigen Deutschland, ausser im Königreich Bayern, wo nördlich der Donau *Windisch Eschenbach* im Landgerichte Türschenreut als Markt, *Eschenbach* im Langerichte gleiches Namens bei Thumbach, und *Eschenbach* im Landgerichte Heilsbronn, diese beiden dermalen als Städtchen, vorkommen.

Adelung (a. a. O.) hielt sich an das zweite, nämlich das oberpfälzische Eschenbach bei Thumbach. Heinrich Büsching, der im Jahre 1809 mit F. H. von der Hagen und Docen eine Zeitschrift unter dem Titel: „Museum für altdeutsche Sprache etc." herausgab und sie, wie billig, mit Wolfram von Eschenbach, d. h. einem Aufsatz über dessen Leben und Werke, eröffnete, rieth wol mit grösserem Rechte auf das dritte Eschenbach, nämlich das fränkische bei Ansbach und Heilsbronn.

Da der Dichter nicht blos von Jacob Pütrich *Wolfram von Eschenbach und Pleienfelden*, sondern schon in einer wenigstens hundert Jahre ältern Dichtung, dem Titurel *), blos *von Blienfelden*

*) D. h. dem *jüngern Titurel*, denn man unterscheidet bekanntlich seit einiger Zeit zwischen einem solchen und einem *ältern*. Das weiland viel gelesene Gedicht,

genannt wird, so war ohne Zweifel mehr als hinreichender Grund vorhanden, an das *Eschenbach*, welches von dem kaum einem An-

---

das sich, mit Wolframs Pareival vereinigt, schon im ersten Jahrdreissig der Buchdruckerkunst, im Jahre 1477, einer stattlichen Ausgabe erfreute, und die bisher bekannt gewordenen, demselben mehr oder minder entsprechenden acht Handschriften (aufgezählt von S. Boisserée „Ueber den Tempel des Grales" in den Abhandlungen der Münchner Academie 1835 S. 311) nennt man den jüngern Titurel. Ihn enthielten wahrscheinlich auch die dreissig Abschriften, die unser Pütrich (Strophe 142) gesehen, und von denen er bemerkt, dass keine der *rechte Titurel*, nämlich der des Wolfram v. E., gewesen.

Auch jener *Albrecht*, der sich in diesem jüngern Titurel und zwar schon in der aus dem ersten Drittel des XIV. Jahrhunderts stammenden Heidelberger Handschrift Nr. 142, besonders auf den seit ungefähr 1818 daraus entwendeten Deckelblättern (Boisserée a. a. O. S. 312—319, 384—392) als Vollender des Werkes angibt, schreibt die Ehre der ersten Begründung dieses Gedichtes dem von ihm unerreichbaren und nicht genug zu preisenden Wolfram zu. Und so glaubt man denn in den von Docen 1810 zuerst bekannt gemachten Fragmenten, die sich im Münchner Cod. germ. 19 dem Parcival angehängt finden, und in einem spätern aus Ambras nach Wien gekommenen Bruchstücke das, was Wolfram selbst über diesen König des Grales zu dichten begonnen, d. h. den *ältern Titurel*, entdeckt zu haben.

Da schon der, seiner Zeit weit berühmte Franciscanerprediger Bruder Berchtold Lech von Regensburg, gestorben im Jahre 1272, (Seite 162 der Ausgabe durch Kling) eine dichterische Stelle anführt, die mit der des jüngern Titurel (Ausg. v. 1477, 13te Spalte vom Ende) eine wol mehr als zufällige Uebereinstimmung zeigt, so ist zu glauben, entweder, dass Wolfram selbst mehr als die in Lachmans trefflicher Ausgabe aufgenommenen Fragmente gedichtet habe, oder dass das Gedicht von obigem *Albrecht* oder von Andern schon vor 1272 umgearbeitet und weiter fortgeführt worden sey.

Br. Berchtold: Ich suoche den gehüren
an allen creaturen,
an aller seiten klange,
an aller bluomen varbe,
an aller würze krefte.

Titurel v. 1477. Ich suche den geheuren
schepfer aller dinge

stand unterliegenden *Pleinfelden*, gegenwärtig dem Sitze eines gleichnamigen Landgerichtes, nur drei Meilen entfernt ist, eher zu denken, als an jene oberpfälzischen, die wol fünf bis sieben mal so weit abliegen, und die schon desshalb ausser Betracht bleiben müssen, weil ihre Kirchen keine U. L. Frauenkirchen sind; denn die in Eschenbach bei Thumbach ist dem h. Laurentius, die zu Windisch-Eschenbach dem h. Emmeram geweiht.

Was das Wappen betrifft, das uns Pütrich beschreibt, so hat es Adelungen wie dem Verfasser des Aufsatzes im altd. Museum viel zu schaffen gegeben, theils weil Pütrichs Beschreibung an sich nicht sehr klar ist, theils weil es mit demjenigen, welches im Manesseschen Minnesänger-Codex zu Paris als das unsers Wolframs vorkommt und auch vor dem Titelblatte des altd. Museums abgebildet ist, durchaus nichts gemein hat, und besonders weil sich in keinem der gangbaren Wappenbücher, bisher etwas jener Beschreibung entsprechendes hatte finden lassen wollen. Nun aber darf man von jenem Wappen im Manesseschen Codex, der hundert Jahre nach Wolframs Tode in Zürich zusammengetragen wurde, wohl mit einigem Grunde annehmen,

---

an allen createuren
und vind in bei in allen sunderlinge.
Ich vind in bei dem sussen vogelsange,
bei aller bluomen varbe,
bei schmack der wurze, bei aller harpfen klange.

Ein noch späterer Bearbeiter der Sage von Titurel und den Rittern der Tafelrunde, Ulrich Füetrer von München, rühmt als seinen Vorgänger ungemein einen *Albrecht von Scharfenberg*, so dass hiemit auch der Geschlechtsname jenes obigen *Albrecht* gegeben scheint. Ein *Albrecht von Scherfenberg*, der mit seinem Bruder Heugel an Bischof Enicho von Freising zween eigene Knechte verkauft, kommt vor in den Regesta boica B. V. p. 129. zum Jahre 1308, 14. Februar. (Auch in Meichelbecks Hist. Fris. II. S. 39. 81. 94. 115. 122. 135. v. 1252—1315 heisst dieses österreichische Geschlecht bald von *Scharfenberch*, bald *Schaerfenberch*, bald *Scherfenberch*.)

dass es, wie das ganze mit Ritter, Ross und Knappen ausgestattete Bild, in dem es angebracht ist, und wie manche der übrigen in der besagten Handschrift vorkommenden Malereyen, kaum eine andere Autorität, als die Phantasie des Künstlers, der höchstens irgend einen andern Eschenbach im Sinne haben konnte, werde ansprechen können. Und diess um so unbedenklicher, als sich nun in handschriftlichen Wappenbüchern der Münchner Bibliothek das von Pütrich beschriebene Wappen wirklich gefunden und so denn auch durch den Augenschein jene Beschreibung vollkommen gerechtfertigt und klar gemacht hat.

Es findet sich in der Pergamenthandschrift Cgm. 145 (Wappenbuch in den J. 1480—1493 von Conrad v. *Gruenenberg* zu Constanz „aus den alten Blättern, Büchern und Gemälden der Gotteshäuser aufgezeichnet") fol. 189, sodann auch in der etwas jüngern Papierhandschrift Cgm. 931 fol. 69.

Die Ueberschrift lautet, mit Anziehung des 6346. Verses aus dem Wigalois des Wirnt von Gräfenberg, eines wenig jüngern nächsten Landmanns unsers Dichters: „Wolfram Freyherr von Eschenbach, layen mund nie baz gesprach, ein Frank."

Dieses Wappen zeigt, ganz wie Pütrich schreibt, nicht blos im (gelben) *Schilde*, sondern *sogar* auf dem *Helme* einen (rothen) Topf oder *Hafen* mit einem Giessschnabel am Bauche und einer bogenförmigen Handhabe über der Mündung. Aus der Mündung des obern Hafens stehen fünf tulpenförmige blaue Blumen hervor. Diess wohl „der *Busch, den der Hafen hat umbraifet.*"

Wenn Pütrich bemerkt: *ja muesst er schnelle drafen der uns erfüer derselben cleinot farb*", so will er wohl sagen, dass auf dem damals gegen 200 Jahre alten Grabsteine die Farbe entweder über-

haupt nicht angedeutet oder doch verwischt war, so wie an dem „*Epitafium, das uns die zeit seines sterbens gar abtreuget*“ aus demselben Grunde die Zahl des Todesjahres nicht mehr erkennbar seyn mochte.

Zu betrachten ist auch der bestimmte Beisatz: *ein Frank*, der sich in der ältern, der erwähnten Handschriften über Wolframs Wappen befindet. Er zeigt, so scheint es, ziemlich klar, dass noch im XV. Jahrh. über des Dichters Heimat wenig Zweifel obwaltete.

Erst die beiden Jahrhunderte der Reformation und ihrer Kämpfe haben, wie so manchen andern, auch diesen Faden lebendiger Ueberlieferung entzwei gerissen. Ihn wieder anzuknüpfen ward eine Aufgabe der Gelehrten, und vor lauter Gelehrsamkeit ist schon manche Frage der Art mehr verwickelt als gelöst worden.

Mit Recht hat man vorzugsweise in des Dichters Werken selbst allen Aeusserungen nachgespürt, die auf dessen Heimat und Leben irgend einen Schluss erlauben könnten. Und da findet sich denn freilich eine Stelle, die von vorne herein über seine Landsmannschaft keinen Zweifel übrig zu lassen scheint. Sie lautet im Parcival S. 67. Abth. 121, Vers 7 der Lachmannischen Ausgabe:

Ein pris den *wir Beier* tragn
muoz ich von Waleisen sagn:
die sint törscher denne *beiersch her*,
und doch bi manlicher wer.
Swer in den zwein landen wirt,
gefuoge ein wunder an im birt*).

*) Oder wie San-Marte's Uebersetzung (Magdeburg 1836 S. 94–5), nach einer andern und wohl richtigen Interpunction, gut neudeutsch heraussagt:

Den einen Ruhm wie an uns Baiern
muss ich auch an Waleisen feiern.

Man sieht im Gange des Gedichtes gerade keine Veranlassung zu diesem, durch hinlängliches Gegengift vor übelm Geruche geschützten Eigenlobe *). Indessen wird der Dichter zu dieser müssigen Einschaltung seine Gründe gehabt haben, die uns freilich unbekannt sind und bleiben werden.

Es wäre zu wünschen, dass er sich noch öfter ähnliche Anspielungen auf Orte, Personen und Begebenheiten seines Bereiches erlaubt hätte. Wenn er (Parcival Lachm. S. 116) sagt:

so grôziu fiwer sît noch ê
sach niemen hie ze *Wildenberc*,

so scheint er, als er diesen Theil seines Werkes dichtete, sich zu *Wildenberg* (einem alten Rittersitze in der obern Mayn-Gegend bei Burg-Kunstadt **) aufgehalten zu haben.

Näher seinem Geburtsorte von Süden her lagen *Nördlingen*, von dem er im Willehalm (Lachm. S. 560. 295, 16), bei Beschreibung eines Schwertes, sagt:

Ze *Nördeling* kein dehsschît (Flachsschwinge)
hât dâ niemen also breit —

und *Tolenstein* (Flecken und Schloss, Sitz alter Grafen im Altmühlgrunde), dessen Kaufmannsfrauen er (Parcival S. 109) auf ganz eigene Weise anzieht:

Wenn tapfer zwar, täppischer doch
als bairisch Volk, sind diese noch.
Wer fein Geschick in diesen beiden Landen
zur Welt bringt, ein Wunder ist vorhanden.

*) Das jedenfalls annehmbarer klingt, als jenes vierhundert Jahre ältere naive: „Tole sint Walha, spahe sint Peigira“ etc. Eccard Fr. or. I. 441. 855.

**) Falls nicht das in den Regest. bav. oft genannte *Wiltperg*, Stammgut alter Grafen, gemeint seyn sollte.

diu koufwîp von *Tolenstein*
in der vasnaht nie baz gestriten,

und noch näher *Abenberg* (Städtchen und Schloss, Sitz alter Burggrafen dieses Namens, ohngefähr eine Meile von Eschenbach*), dessen *Anger* (Parcival S. 114), wohl ein wenig zu Wolframs Verdrusse, selten durch Ritterspiel zertreten worden seyn muss.

Gehen, die Richtigkeit der Angaben Pütrichs und Grünenbergers vorausgesetzt, diese weitern Anspielungen Wolframs selbst wieder gerade auf fränkische Orte und sagt der Dichter dennoch:

Wir Beier, wie wird dieser anscheinende Widerspruch auszugleichen seyn?

Die Frage berührt sich mit einer andern umfassendern, über welche unsere Historiker leider nichts weniger als schon im Reinen sind, und welche zu erörtern hier nicht der Ort seyn kann.

Als unbestritten darf angenommen werden, dass der Landstrich, von welcher bei dieser Frage die Rede ist, in Wolframs Zeit zum sogenannten *Nordgau* gehörte, wie er vierhundert Jahre früher noch zu Thüringen**) gezählt hatte. Ob der nach der Hand in den Mayn-Gegenden angenommene politische Name *Franken* auch für den mehr der Donau zu liegenden Nordgau vor sechshundert Jahren schon so gäng und gäbe gewesen sey, als späterhin, da (1329) der östliche Theil dieses Tummelplatzes wechselnder Dynasten zu Gunsten der Pfalzgrafen bei Rhein unter dem speciellen Namen der Pfalz***) ab-

---

*) Vergl. Regest. bav. IV. 231. 399. 525. 649.

**) Eccard. Fr. or. I. 376. ff.

***) Die obere Pfalz hiess im XVI. Jahrh. gewöhnlich die obere churfürstliche Pfalz *in Bayern*. Vrgl. etwa Regest. bav. III. p. 271. 327. IV. p. 249.

getrennt wurde, möchte wohl erst durch Urkunden bestimmter nachzuweisen seyn. Verwandtschafts- und Erbschafts-Verbindungen mit den Herzogen und Dynasten südlich der Donau sind bei den verschiedenen Dynasten des westlichen Nordgau gewiss eben so gut als bey denen des östlichen vorauszusetzen. Und wenn, freilich etwas später, nämlich im J. 1284 (H. v. Lang's bayerische Jahrbücher S. 244) ein offenbar im Nordgau gelegenes Eschenbach (zweifelhaft ist, welches) vermuthlich im Gegensatz zum *Windischen Eschenbach*, *bayrisch Eschenbach* genannt wird, so sieht man wenigstens die Möglichkeit, wie auch unser Dichter sich unter die Bayern habe rechnen können.

Umgekehrt aber mag eben diese Aeusserung Wolframs, die wohl der einer Urkunde gleich gilt, sogar mit als Haltpunct für jene Ansicht dienen, nach welcher der Nordgau schon von der frühesten Zeit her in vielseitiger, politischer Verbindung mit Bayern gestanden hat, wie er denn wol nur von seiner Beziehung auf Bayern den Namen haben kann. Sagt doch auch Wolframs Zeitgenosse, der Geheimschreiber der Kaiser Conrad III., Friedrich I. und Heinrich VI., *Gotfrid von Viterbo*, im Pantheon Ed. 1519 col. 562:

„*Bavaricus fluvius* vulgo *Radiantia* dictus
Norica rura fovens . . . .“

Keinen Zweifel setzend in des ritterlichen Jacob Pütrichs Wort hat ein jüngerer Verehrer des alten Sängers, um sich wo möglich auch noch durch Selbstsehen zu überzeugen, das, was der Reichertshauser vor vier hundert Jahren gethan, in diesen letztvergangenen Herbstferien wiederholen zu müssen geglaubt. Er hat bei Gelegenheit einer grössern Reise auch eine Kirchfahrt gemacht gen Eschenbach den Markt, dass er die Stätte sähe von Wolframs Grab. Unser Frauen Münster daselbst hat er richtig gefunden; allein, irgend einen Stein in demselben oder ausser demselben zu entdecken, der noch

eine Spur trüge von des Sängers Namen oder Schilde, ist dem Pilger nicht vergönnt gewesen. *)

Ein ganz verwitterter Stein, an der nördlichen äussern Wand befestigt, der nur noch undeutliche Reste eines Crucifixes mit Maria und Johannes zu beiden Seiten und zweyer davor knienden Figuren, einer links und einer rechts, unter deren jeder weiland ein Wappen ausgehauen war, erkennen lässt, hat wohl auf den Sänger keinen Bezug. Monumente von dem Alter, welches hier vorausgesetzt werden müsste, sind überhaupt schon selten. Zudem ist die gegenwärtige Kirche, aus ein paar in ihre Quader eingehauenen Jahrzahlen zu schliessen, in den Jahrgängen 1460—1470 ganz umgebaut oder erneuert worden, so dass Pütrich nicht sie, sondern die ältere gesehen haben wird. Dass bei solchem Umbau das, was sich an Gräbern, Grüften und Grabmälern im Innern befunden, mehr oder weniger gelitten haben, ja ganz beseitigt worden seyn kann, ist begreiflich. Dreihundert Jahre später, nämlich 1749 ist die Kirche durch eine Seitencapelle erweitert worden.

Ausser dieser, U. L. Frau gewidmeten pfarrlichen und einer Capelle, befindet sich keine Kirche im Orte.

Es heisst dieses auf einer weiten offenen Anhöhe am Erlbach (vulgo Gänsbach) gelegene Städtchen in der Gegend gewöhnlich *Ober-Eschenbach* zum Unterschiede von den nahen Dörfern *Mittel* **)- und *Unter-Eschenbach* ***). Auf dem Gemeindehause wird die Copie ei-

---

*) Der Versicherung, dass hinter den an der Mauer aufgeschichteten Holzvorräthen nichts der Art zu finden sey, durfte wohl Glaube geschenkt werden.

**) Von *Mitteln-Eschenbach* ist die Rede in Urkunden aus den Jahren 1287 und 1297. Regesta bav. IV. 639. 781.

***) *Eschenbach inferior* kommt vor in einer Urk. v. 1291. a. a. O. 483.

einer am Lucientage 1355 ausgestellten Urkunde bewahrt, durch welche Kaiser Carl IV. die Ritter des deutschen Ordens ermächtigt, ihr *Dorf Obern-Eschenbach* mit Thürmen und Mauern zu befestigen, und durch welche er demselben Stadtrechte ertheilt. Indessen scheint diese Urkunde nur die Bestätigung einer frühern, schon unter Ludwig dem Bayer ertheilten. An den Stadtthoren sieht man ausser dem Wappen der Stadt (dem Gänsbach) verschiedene andere, vermuthlich auf den deutschen Orden und Beamte desselben bezügliche mit der Jahrzahl 1469 ausgehauen. Der Ort, welcher dermalen 189 Häuser zählt, war bis auf die neueste Zeit der Sitz eines deutschmeisterischen unter dem Oberamte Ellingen stehenden Justiz- und Cameral-Amtes.

Wann das damalige Dorf Eschenbach an den bei Wolframs Lebzeiten erst im Entstehen begriffenen Deutschritterorden übergegangen sey, ist nicht genau zu bestimmen. Dass aber schon im J. 1268 ein Haus dieses Ordens daselbst bestanden habe, ergibt sich aus zwei unten noch einmal zu erwähnenden Urkunden von diesem und dem folgenden Jahre, in welchen ein *Heinricus, Commendator in Eschenbach*, als Zeuge auftritt. Im J. 1271 werden diesem Hause (domui fratrum teutonicorum in Eschenbach) von Friderich von Hohenburg Güter in Awelin an der Altmül, im J. 1272 von Friderich von Giselsheim tauschweise andere in Ruter und Surheim, im J. 1275 wird demselben von Conrad dem jüngern, Grafen von Oettingen, mit Zustimmung seiner Gemahlin Agnes von Wirtenberg durch Kauf die Villa Biberbach übergeben *). Im J. 1296 wird an den *Comenthur Lud-*

*) Regesta bav. IV. 765. 766. 769. In den beiden letztern der betreffenden Urkunden ist Zeuge Fr. Albertus Plebanus in Eschenbach. Ein Instrument von 1294 (a. a. O. IV. 573), wodurch Hartman dictus Rindesmul einen zu Gunsten des Klosters Hailsbronn gethanen Verzicht auf Güter in Stadeln und Windesbach wiederholt, ist „datum et actum in Eschenbach."

wig zu Eschenbach das Holz bei der Nesselwiese verkauft *). Im J. 1297 schenkt Graf Ludwig zu Oettingen zum Heil seiner Seele dem *Haus des deutschen Ordens zu Eschenbach* sein dem Meinwart Frik zu Lehen gehendes Gut zu Reut in der Eschenbacher Pfarr **).

Endlich in einer Urk. v. 1306 kommt ein Bruder Albrecht der Schenke *Comenthur zu Eschenbach* als Zeuge vor ***).

Nach dem, was Pütrich sagt, lässt sich denken, dass Wolfram in dem Orte, an dem er, wie es scheint, geboren worden †) und begütert gewesen, auch seine Tage geschlossen habe. Ob er Nachkommen hinterlassen, ist nun wieder eine schwierige Frage.

In der oben berührten Urkunde v. 1268 kommt ein *Burkard von Eschenbach* und in der v. 1269 derselbe *Burkard von Eschenbach* und *Minward* (etwa dessen Bruder?) vor, wie sie vom Kloster Hailsbronn mit Gütern zu Adelberndorf (Alberndorf) belehnt werden. Sie sind von dem Commendator in Eschenbach, der dabei als Zeuge angeführt wird, bestimmt unterschieden. Aehnliches ist der Fall in Bezug auf einen *Heinrich von Eschenbach* in einer Urkunde von 1299 ††), durch welche nämlich Gotfrid v. Heideck und Kunigund dessen Hausfrau dem Deutschordenshause zu Eschenbach das Holz Thannach eignen, welches ihr Gevatter, jener *Heinrich v. Eschenbach*, von ihnen zu Lehen hatte †††).

---

*) Reg. IV. 627.

**) Reg. IV. 649.

***) Reg. V. 93.

†) Oder wollte man, um seine oben besprochene bayerische Landsmannschaft jedenfalls zu retten, den nicht eben wahrscheinlichen Fall annehmen, dass er sich, aus Bayern kommend, erst hier angesiedelt habe?

††) Reg. bav. IV. 683.

†††) Zum J. 1277 findet sich (Reg. bav. IV. 37) eine Urkunde über eine von Ebelin,

Ohngefähr um dieselbe Zeit, nämlich zu Anfang des XIV. Jahrh. muss auch *Ulrich von Eschenbach* gelebt haben, welcher als Dichter einer noch in verschiedenen Handschriften erhaltenen, auch bei Pütrich (Strophe 105) erwähnten Alexandreis bekannt ist. Ob dieser nicht besonders glückliche Nachahmer Wolframs auch ein Abkömmling desselben gewesen sey, lässt sich zur Zeit nicht bestimmen *).

Auch über das wahrscheinlich erst durch Familienverbindungen eingetretene Verhältniss der von Eschenbach zu Pleinfelden, welches Pleinfelden wirklich im XIII. und XIV. Jahrh. als Sitz einer darnach

---

einem Bürger zu Hammelburg, dem Nonnenkloster Himmelspforte bei Gemünden (Schönau) gemachte Schenkung von Gütern bei Holderich, die von einem edeln Herrn Otto genannt von Eschenbach (a nobili domino *Ottone dicto de Escenbach)* erkauft worden. Diese Orte aber liegen von unserm Eschenbach etwas zu weit ab, als dass der hier genannte Otto ohne Bedenken gerade dieser Familie zugerechnet werden dürfte. Das *Escenbach* dieser Urk. scheint eher das *Achynebah* der Urk. v. 777 zu seyn, welches von Carl dem Grossen dem Kloster Fulda geschenkt worden und von Schannat (trad. Fuld. 27. 422), Eccard (Fr. or. I. 644), Lang (Reg. IV .730) als Eschenbach bey Hammelburg erklärt ist. Auch das Eschenbach bei Kloster Engelthal (Reg. III. 299. 307. IV 713) geht uns hier wenig an.

*) Ulrich sagt am Eingange seines Gedichtes:

An sinnen, herre, reich
mich armen *Ulreich!*
Ich bin genant *Eschenbach.*
Waz her Wolfram ie gesprach,
daz ist von guoten sinnen geschehen.
Des muezewir alle iehen:
leien munt gesprach nie baz.

Woraus freilich wenig zu folgern ist.

Eine der vaticanischen Handschriften (Nro. 415) ist bezeichnet: *Ulrici presbyteri curtificis ab Eschenbach* Carmina sacra.

benannten Familie vorkommt, müssen erst noch nähere Aufschlüsse erwartet werden **).

Ueberhaupt fügen, wie man finden wird, gegenwärtige Zeilen dem, was man bisher gewusst, nur Weniges bei. Ihr Verdienst muss darin bestehen, Johannes Müllers vor fünfzig Jahren ergangene Aufforderung an alle, die mit Urkunden zu thun haben, dass sie den verschiedenen hier zur Sprache gekommenen Namen einige nähere Aufmerksamkeit schenken möchten, neuerdings in Erinnerung gebracht zu haben.

**) In den Reg. bav. V. 34 kommt zum J. 1302 ein Herr *Egon* von *Pleinvelt* vor. Vergl. ebendaselbst V. 11. zum J. 1251. *Plienvelt.*

VII.

Ueber

Aristoteles Poetik.

Vorgetragen in der Sitzung der philosophisch-philologischen Classe
am 2. Januar 1836

von

Dr. Leonhard Spengel.

Ueber

Aristoteles Poetik.

Die Frage über den Zustand dieses Buches und dessen Vollständigkeit wurde gleichzeitig von zwei Kennern des Alterthums, Pietro Vittorio und Francesco Robortelli, angeregt, und in der Hauptsache einig, dass das Vorhandene nur einen Theil der einstigen Aristotelischen Poetik bilde, trennen sich ihre Ansichten über die ursprüngliche Beschaffenheit dieser Bücher. Robortelli nämlich erklärt sich in seinem 1548. Fol. zu Florenz erschienenen reichhaltigem Commentare, dem ersten, der zur Erklärung der Poetik bekannt gemacht wurde und von besonderer Kenntniss der griechischen Dichter zeigt, p. 4 aus folgenden Gründen für die Unvollständigkeit dieses Werkes:

1) Aristoteles verspricht, über tragische, epische, komische und lyrische Dichtung zu belehren; nun ist aber nur der Theil über tragische und epische Dichtkunst erhalten, das Uebrige fehlt.

2) Im dritten Buche der Rhetorik bemerkt Aristoteles, über das γελοῖον habe er mehreres in der Poetik gesprochen; davon findet sich nichts in dem vorhandenen, und es ist wahrschein-

lich, dass diess in der Komödie, dem zweiten Theile, behandelt worden.

3) Diogenes Laertius bezeugt, Aristoteles habe zwei Bücher über die Poetik geschrieben, und dieses zweite findet sich nirgends.

Also schon der erste Erklärer der Aristot. Poetik hatte unser Buch für einen Theil der von Diogenes erwähnten zwei Bücher *πραγματεῖαι τέχνης ποιητικῆς* gehalten, eine Meinung, die im vorigen Jahrhunderte von dem scharfsinnigen Engländer, Thomas Tyrwhitt am Ende seiner Bemerkungen p. 182, wahrscheinlich wie er glaubte, zuerst aufgestellt worden ist.

In demselben Jahre 1548 an demselben Orte erschien der Commentar des Pietro Vittorio zu Aristoteles Rhetorik, bis jetzt noch unübertroffen. Aristoteles sagt dort III., 2, dass dem Sophisten die *ὁμωνυμίαι* besonders erwünscht seyen, um falsche Schlüsse zu machen, dem Dichter aber die *συνωνυμίαι*, wozu Victorius folgende Bemerkung macht pg. 466 Flor. p. 635 Bas.: In primo tamen eorum librorum, qui unus e tribus reliquus est, non legitur explicatio *συνωνύμων*, ut caeterorum nominum quae hic appellata sunt. Videbatur autem illic potissimum ea definire debuisse, quod fortasse negligentia librariorum factum est culpave temporum superiorum; nam cum artem poetarum explicaret, expressisse ipsum naturam *συνωνύμων*, testatur etiam Simplicius loco quem supra indicavi, cuius haec verba sunt: *καὶ γὰρ ὁ Ἀριστοτέλης ἐν τῷ περὶ ποιητικῆς συνωνύμα εἶπεν εἶναι, ὧν πλείω μὲν τὰ ὀνομάτα, λόγος δὲ ὁ αὐτός*, quamvis libri nomen positum non sit, quod etiam culpa eorundem librariorum potuit fieri, nam vidi etiam calamo exaratos codices eruditissimi huius interpretis, in quibus eodem pacto legitur, nisi forte aliquis putet, Simplicii iam aetate, reliquos duos amissos, quod verum non arbitror; testatur sane ipse, monimenta Stoicorum cum vixit, magna ex parte dilapsa fuisse; scripta tamen philosophi qui eo tempore maxime vige-

bat, evanuisse tunc verisimile non est. In einer zweiten Stelle der Rhetorik III, 18, p. 630 Flor. p. 831 Bas. wiederholt Victorius die Bemerkung von den drei Büchern der Poetik, aber ihre Begründung fehlt noch: Quemadmodum autem suspicari possumus, copiose hanc partem (*περὶ τῶν γελοίων*) exquisiteque illic explicarat, postquam undique lectorem eo reiicit, nam in primo etiam horum librorum idem fecit, nec tamen quo in libro id praestiterit, ostendit. Tres enim scripsit de studio et arte poetarum, quamvis iniquitate temporum unum solum habeamus, nam quae in primo de iocis agit (cap. 5) non esse locum arbitramur, qui nunc ab ipso significatur; pauca namque illic et definitionem tantum posuit. Male igitur factum est multis de causis, quod libros illos amisimus, non minimum quod huius partis, quae valde elegans et utilis fuerit necesse est, iacturam fecimus — die Begründung selbst erscheint in der Vorrede seines Commentars zur Poetik Florenz. 1560 (vergl. p. 222), Plutarchus nämlich de vita Homeri und Diogenes Laertius erwähnen des dritten Buches *περὶ ποιητικῆς*, und vieles werde theils von Aristoteles selbst, theils von spätern erwähnt, was in der Poetik gesagt worden, und hier nicht zu finden ist. So fest war Victorius von der Richtigkeit seiner Meinung überzeugt, dass seine Ausgaben durchaus die Aufschrift tragen: *Petri Victorii commentarii in primum librum Aristotelis de arte poetarum.*

Strenge und bindend ist dieser Beweis an sich keineswegs; daraus, dass von zwei Schriftstellern das dritte Buch der Poetik angeführt wird, folgt nicht nothwendig, dass die Schrift nur drei und nicht mehr Bücher enthalten habe, so verführerisch auch die Analogie mit den drei Büchern der Rhetorik einladen mag; es bedarf indessen nur der Betrachtung jener beiden Stellen, um sich vor der gänzlichen Unhaltbarkeit dieser Hypothese des Victorius vollständig zu überzeugen. Diogenes Laert. II, 25. §. 46 über Socrates: *τούτῳ τις, καθά φησιν Ἀριστοτέλης ἐν τρίτῳ περὶ ποιητικῆς, ἐφιλονείκει*

Ἀντίλοχος Λήμνιος καὶ Ἀντιφῶν ὁ τερατοσκόπος, ὡς Πυθαγόρᾳ Κύλων Κροτωνιάτης· καὶ Σάγαρις Ὁμήρῳ ζῶντι, ἀποθανόντι δὲ Ξενοφάνης ὁ Κολοφώνιος· καὶ Κέρκωψ Ἡσιόδῳ ζῶντι, τελευτήσαντι δὲ ὁ προειρημένος Ξενοφάνης· καὶ Πινδάρῳ Ἀμφιμένης Πριηνεύς, Πιττακῷ Ἀντιμενίδας καὶ Ἀλκαῖος, Ἀναξαγόρᾳ Σωσίβιος καὶ Σιμωνίδῃ Τιμοκρέων. Noch entscheidender ist die zweite längere Stelle des Plutarchus de vita Homeri cap. 3, die wir zur völligen Ueberzeugung vollständig geben: *Ἀριστοτέλης δὲ ἐν τῷ τρίτῳ περὶ Ποιητικῆς, ἐν Ἰῳ φησὶν τῇ νήσῳ, καθ' ὃν καιρὸν Νηλεὺς ὁ Κόδρου τῆς Ἰωνικῆς ἀποικίας ἡγεῖτο, κόρην τινὰ τῶν ἐπιχωρίων γενομένην ὑπό τινος δαίμονος τῶν συγχωρευτῶν Μούσαις ἐγκύμονα, αἰδεσθεῖσαν τὸ συμβὰν διὰ τὸν ὄγκον τὴν γαστρὸς, ἐλθεῖν εἴς τι χωρίον τὸ καλούμενον Αἰγιναν εἰς ὃ καταδραμόντας ληστὰς ἀνδραποδίσαι τὴν προειρημένην καὶ ἀγαγόντας εἰς Σμύρναν οὖσαν ὑπὸ Λυδοῖς τότε, τῷ βασιλεῖ τῶν Λυδῶν ὄντι φίλῳ τοὔνομα Μαίονι χαρίσασθαι· τὸν δὲ ἀγαπήσαντα τὴν κόρην διὰ τὸ κάλλος γῆμαι· ἣν διατρίβουσαν παρὰ τῷ Μέλητι καὶ συσχεθεῖσαν ὑπὸ τῆς ὠδῖνος ἔτυχεν ἀποκυῆσαι τὸν Ὅμηρον ἐπὶ τῷ ποταμῷ. ὃν ἀναλαβὼν ὁ Μαίων ὡς ἴδιον ἔτρεφε, τῆς Κριθηΐδος μετὰ τὴν κύησιν εὐθέως τελευτησάσης· χρόνου δὲ οὐ πολλοῦ διελθόντος καὶ αὐτὸς ἐτελεύτησε· τῶν δὲ Λύδων καταπονουμένων ὑπὸ τῶν Αἰολέων καὶ κρινάντων καταλιπεῖν τὴν Σμύρναν καὶ κηρυξάντων τῶν ἡγεμόνων τὸν βουλόμενον ἀκολουθεῖν ἐξιέναι τῆς πόλεως, ἔτι νήπιος ὢν Ὅμηρος ἔφη καὶ αὐτὸς βούλεσθαι ὁμηρεῖν· ὅθεν ἀντὶ Μελησιγενοῦς Ὅμηρος προσηγορεύθη.*

Ein Blick in unsere Poetik und ihren Inhalt, und jeder wird sehen, dass solche aus dem Leben genommene Erzählungen und Umstände, wie sie an sich jede Theorie ausschliesst, nicht darin gestanden haben können. Hier sind die Lehren der Poesie zu entwickeln, die verschiedenen Gattungen dieser nachzuweisen, das Eigenthümliche, Uebereinstimmende wie die Verschiedenheit darzustellen, nicht aber Nachrichten über Genealogien oder einzelne Lebensumstände der Dich-

ter hervorzuheben. Geschieht des Dichters mit Namen Erwähnung, so ist es nur in Bezug auf die vorgetragene Lehre in ihrer Anwendung, und ohne diese ist dem Namen kein Platz weder in unserer noch in irgend einer Theorie gegönnt. Auch unsere Poetik erwähnt Xenophanes als Gegner des Homerus und Hesiodus cap. 25 cf. Diogenes IX, 18, aber nur nebenbei und allein um seine Einwürfe über die Darstellung der Götter zu widerlegen und die Dichter in den Schutz zu nehmen. Erwägt man, was Aristoteles überhaupt auf dem Gebiete der Dichtkunst geleistet hat, so liegt das Verständniss jener beiden Stellen ganz nahe. So wie er nicht nur eine Theorie der Rhetorik nach eigenen Untersuchungen lieferte, sondern auch das, was die frühern Rhetoren darüber gesammelt und hinterlassen hatten, prüfte und untersuchte, *συναγωγὴ τεχνῶν*, eben so hat er nicht nur über die Dichtkunst, *περὶ ποιητικῆς*, sondern auch über die Dichter selbst, ihre Schriften und Lebensverhältnisse, *περὶ ποιητῶν*, geschrieben, und letzteres Werk bestand nach dem Anonymus und Diogenes V, 22 aus drei Büchern. Die wenigen davon erhaltenen Fragmente, sämmtlich Nachweisungen über Dichter, zeigen, dass auch obige Stellen des Plutarchus und Diogenes diesen einzureihen seyen, und der Gedanke von drei Büchern der Dichtkunst des Aristoteles aus dem Zeugnisse obiger Autoren ist verschwunden *).

---

*) Diese richtige Verbesserung, *περὶ ποιητῶν* für *περὶ ποιητικῆς*, welche die Betrachtung des Inhalts der verschiedenen Stellen nothwendig, nicht etwa wahrscheinlich ergibt, wurde zuerst, jedoch ohne Angabe der Gründe, zehn Jahre nach Victorius Commentar, 1570, von dessen geistreichem Landsmanne Ludovico Castelvetro im Anfange seiner Exegese zur Poetik pag. 2 bekannt gemacht; ihm folgten Nunnesius ad Vitam Aristot. p. 68, Vossius de histor. Graecis IV, 9. Menage zu Diogenes II, 46, Welker der epische Cyclus, pag. 49. 157. Sie konnte dem Victorius, welcher die Bücher *περὶ ποιητῶν* selbst p. 153 erwähnt, nicht unbekannt bleiben, doch findet sich in dessen handschriftlichem Nachlasse keine Bemerkung. Die Neuern haben, was die ältern zur Entscheidung gebracht hatten, wieder völlig verwirrt, wie Buhle tom. V. p. 188 und vorzüglich Gräfenhan p. XVIII. seq., wel-

In dem Verzeichnisse der sämmtlichen Schriften des Aristoteles bei Diogenes V, 21—27, welches jedoch nicht ohne Vorsicht zu gebrauchen ist, lesen wir folgende auf Poesie abzielende Werke:

περὶ ποιητῶν ά, β', γ'.
πραγματεῖαι τέχνης ποιητικῆς ά. β'.
ποιητικὰ ά.
περὶ τραγῳδιῶν.

Dazu zähle man noch, da der Schluss des Cataloges bei Diogenes fehlt, bei dem Anonymus des Menage aber (p. 65—67. Buhle) vollständig erhalten ist, aus diesem

ἀπορημάτων ποιητικῶν ά.
αἰτίας ποιητικάς *).

---

cher meint, die drei Bücher περὶ ποιητικῆς oder περὶ ποιητῶν (beide sind ihm nur verschiedene Namen eines und desselben Werkes) hätten nichts als die weitere Ausführung und Bearbeitung unserer angeblich skizzirten Poetik enthalten. Noch weiter geht Nitzsch Hist. Hom. II, 2. p. 37. 42, der zwar die Verbesserung περὶ ποιητῶν annimmt, aber die Bücher von einem sciolus Peripateticus dem Aristoteles untergeschoben erklärt!

*) Unverständlich ist, was ausserdem im Anonymus des Menage p. 466 angegeben, im Diogenes aber nicht zu finden ist: κύκλον περὶ ποιητῶν γ̄, da derselbe am Anfange gleichlautend mit Diogenes die Schrift unter dem einfachen Namen περὶ ποιητῶν γ̄ angeführt. Menage's Verbesserung κύκλον ἢ περὶ ποιητῶν γ̄, auf welche Welker (der epische Cyclus p. 48. 157) so viel baut, führt die Sache um nichts weiter, da diese Benennung eines litterärhistorischen Werkes sonst nirgends von den Alten überliefert, willkührlich ersonnen und dadurch dasselbe Buch in demselben Verzeichnisse zweimal, zuerst einfach, dann mit doppeltem Titel erwähnt ist. Zwar findet sich beim Anonym. p. 64 πέπλον, was bei Diog. in derselben Reihenfolge fehlt und p. 66 in dem bei Diogenes ausgefallenem Schlusse lesen wir wieder πέπλον· περιέχει δὲ ἱστορίαν σύμμικτον, aber schon der erklärende Zusatz, wenn anders oben die einfache Bezeichnung richtig ist, deutet die Verschiedenheit an. Auf keinen Fall darf diese einzeln stehende Notiz eines sehr fehlerhaft geschriebenen Bücherverzeichnisses gegen die Autorität mehrerer ich tiger Zeugen Grund-

Wo ist unter den vielen unsere Schrift, die den Namen *περὶ ποιητικῆς* trägt? einen Namen, den Niemand als falsch antasten darf, der Sache wegen und weil Aristoteles selbst öfter mit diesen Worten seiner Schrift gedenkt. Robortelli und Tyrwhitt glaubten, wie erwähnt, sie in jenen *πραγματεῖαι τέχνης ποιητικῆς* zu finden, wovon das erste Buch erhalten, das zweite aber längst untergegangen sey. Es ist schwer, aus jenem Titel sich eine klare Vorstellung des Inhaltes zu bilden und mit dem Vorhandenen unserer Poetik zu vereinigen, aber merkwürdig ist und darf nicht übergangen werden, dass bei Diogenes unsere Poetik in der Mitte der Reihe rhetorischer Schriften zu lesen ist und dem Anonymus bei Menage, der dasselbe Verzeichniss mit einiger Abweichung und Verschiedenheit, wahrscheinlich aus der nämlichen Quelle mit Diogenes, bietet, jene *πραγματεῖαι* ganz unbekannt sind:

DIOGENES.	*ANONYMUS.*
Τεχνῶν συναγωγὴ ά. β'.	*Τεχνῶν συναγωγὴ ά. β'.*
τέχνης ῥητορικῆς ά. β'.	*τέχνης ῥητορικῆς γ'.*
τέχνη ά.	*τέχνης ά.*
τέχνη ἄλλη ά. β'.	
μεθοδικὸν ά.	
τέχνης τῆς Θεοδέκτου συναγωγῆς ά.	*τέχνης τῆς Θεοδέκτου συναγωγὴ ἐν γ.*
πραγματεῖαι τέχνης ποιητικῆς ά. β'.	*τέχνης ποιητικῆς β'.*
ἐνθυμήματα ῥητορικά.	*ἐνθυμημάτων ῥητορικῶν ά.*

---

lage neuer Hypothesen werden; es können zwei Schriften seyn, wovon die letztere nur Wiederholung der frühern ist. Der lateinische Anonymus p. 54 führt einen Dialogus de poetis et tractatus de poetica et rhetorica an; auch aus den Worten, welche Athenaeus p. 505, c. anführt (*ἐν τῷ περὶ ποιητῶν*, sie standen, wie wir aus Diogenes III, 48 wissen, im ersten Buche, wornach man *ἐν τῷ ά* (*πρώτῳ*) vermuthen möchte, aber auch Diogenes VIII, 57 sagt *ἐν δὲ τῷ περὶ ποιητῶν*) kann man auf dialogische Form schliessen.

περὶ μεγέθους ά.	*περὶ μεγέθους.*
ἐνθυμημάτων διαιρέσεις ά.	*ἐνθυμημάτων καὶ αἱρέσεων.*
περὶ λέξεως ά. β'.	*περὶ λέξεως καθαρᾶς, ά.*
περὶ συμβουλίας ά.	*περὶ συμβουλῆς, ά.*
περὶ συναγωγῆς ά. β'.	

es könnte dadurch Verdacht über die Richtigkeit jener *ποιητικὴ* selbst entstehen, wenn nicht beide Quellen hierin übereinstimmten und wohl möglich wäre, dass in irgend einer der Bibliotheken, aus welcher der Catalog entnommen ist, jene Poetik, wie bei uns gewöhnlich, den Anhang einer rhetorischen Schrift gebildet habe. Durch die Vergleichung beider Angaben haben wir wenigstens so viel gewonnen, dass auf jene *πραγματεῖαι*, oder wie andere geben, *πραγματεία* des Diogenes nicht sehr zu bauen sey; sie mit unserer Poetik zu verbinden, ist dem Inhalte dieser, wie dem eigenen Zeugnisse des Aristoteles, der bei Berufung auf seine Schrift nie diesen Namen gebraucht, völlig entgegen. Wahrscheinlich ist, dass damit Abhandlungen rhetorischer Art bezeichnet werden und einst geschrieben stand

πραγματεῖαι τέχνης.
τέχνης ποιητικῆς ά. β'.

für *περὶ ποιητικῆς ά. β.* wovon ersteres im Anonymus, wie einiges andere, übergangen ist. Rhetorik hatte bei dem grossen Einflusse, den diese von jeher im Staate ausgeübt, und dem Verhältnisse, in welchem Aristoteles zu deren Lehrern stand, seine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen; er wies ihr das eigene Gebiet zu, hob das Wesentliche, die Lehre von den Enthymemen, heraus und suchte durch methodische Bearbeitung dieser, im Gegensatze mit Plato, den Werth und die Bedeutung jener Kunst selbst zu heben. Obige Liste rhetorischer Schriften liefert den deutlichsten Beweis seiner Thätigkeit auf diesem Gebiete. Poesie, damals weniger betrieben, obschon an sich edler, bot schon desswegen minder Stoff und Veranlassung zur Behandlung als Rhetorik. Gewiss bleibt, dass jene *πραγματεῖαι*

τέχνης ποιητικῆς wenn anders richtig, nicht von unser Poetik zu verstehen seyen; dann aber wird, da man sie doch in jenem Verzeichnisse suchen muss, (denn dass in dem zahlreichen und nur zu vollständigen Cataloge ein so bekanntes Werk übergangen worden sey, scheint unglaublich), deren Stelle vertreten, was bei Diogenes *ποιητικά*, beim Anonymus *ποιητικὸν* genannt wird und in nachlässig gegebener Form als *ποιητικὴ* erscheinen, was genau mit *περὶ ποιητικῆς* bezeichnet werden musste *).

Noch bleiben zwei Ansichten zu erwähnen übrig, ehe wir zur Betrachtung des Buches selbst übergehen:

Die eine findet nur einen spätern Auszug des vollständigen grössern Werkes in drei Büchern, von welchen so eben nachgewiesen worden, dass sie historischen Inhaltes ausser aller Beziehung mit unserer Theorie stehen; deren Annahme steht die ausführliche Behandlung einzelner Parthien schroff entgegen und die Aristoteles eigenthümliche Fülle der Gedanken konnte bei der Kürze und Bündigkeit

---

*) Diese Aufschrift führt das Werk bei Philoponus *εἰς τὸ περὶ ψυχῆς* Sig. H. p. 12 (p. 128): *διὰ τοῦτό φησιν ὅτι τὸ οὗ ἕνεκα τουτέστι τὸ τέλος διττόν ἐστι, τὸ μὲν οὗ ἕνεκα τὸ δὲ ᾧ, ὅπερ καὶ ἐν τῇ ποιητικῇ καὶ ἐν τῇ περὶ γενέσεως εἶπεν.* Aristoteles sagt, wenn er seine Poetik erwähnt *ἐν τοῖς περὶ ποιητικῆς* Rhet. I, 11. III, 18. Polit. VIII, 7. eben so Boethius in libr. de interpret. p. 290 Bas. unde etiam ipse qnoque Aristoteles in libris quos de arte poctica scripsit, locutionis (cap. XX) partes esse syllabas et coniunctiones etiam tradidit. Der Ausdruck *ἐν τῷ περὶ ποιητικῆς* steht bei Simplicius ad categ. fol. 8. b. mit Beziehung auf eine verloren gegangene Stelle: *ὁ Ἀριστοτέλης ἐν τῷ περὶ ποιητικῆς συνώνυμα εἶπεν εἶναι ὧν πλείω μὲν τὰ ὀνόματα, λόγος δὲ ὁ αὐτός.* Madius hat diese Stelle pag. 273 zu Cap. 22 (p. 175, 30 Bkk.) angeführt, in der Meinung, dort seyen die Worte des Simplicius ausgefallen; dasselbe glaubte Tyrwhitt am Schlusse seiner Bemerkungen, ohne Madius zu nennen, obschon Victorius p. 221 diese Ansicht richtig widerlegt hatte. Dieselbe Benennung findet sich bei Hermias zu Plat. Phaedrus p. 111 Ast. *ᾠδὰς δὲ λέγει τὰ τῶν λυρικῶν συγγράμματα· τὴν δὲ ἄλλην ποίησιν ἐποποιΐαν καὶ ἰαμβοποιΐαν καὶ τἆλλα εἴδη ποιήσεως ᾗ καὶ Ἀριστοτέλης ἐν τῷ περὶ ποιητικῆς.* Cap. 1.

des Ausdrucks wohl die Sehnsucht nach Erläuterung und Erklärung rege machen, nicht aber eine Abkürzung hervorbringen, die entweder allen Zusammenhang unterbrach, oder nur einen leeren Schematismus lieferte. Auch hat diese Meinung, wie zu erwarten stand, bei keinem einigermassen mit der Darstellung des Philosophen vertrauten Eingang gefunden und wird hier nur des Zusammenhanges wegen erörtert.

Desto mehr aber machte sich eine andere, dieser entgegengesetzte geltend, welche von L. Castelvetro ausgeht, von G. Herrmann angenommen und vertheidigt worden und da sie jetzt als die allgemein gangbare betrachtet werden kann, nähere Untersuchung verdient *). Diese erkennt in dem Werke allerdings die Hand des Philosophen, findet aber darin nur einen unvollendeten Entwurf erster Hand der in andern Büchern — jenen drei Büchern περὶ ποιητῶν — seine weitere Ausführung erhalten. Dass nach der Vollendung dieser sich noch ein solcher Entwurf, und selbst dieser nicht vollständig erhalten, ja allein erhalten habe, ist an sich nicht wahrscheinlich, und was wir an der vorausgehenden Hypothese auszusetzen hatten, trifft auch diese; die Lehre von der ἀναγνώρισις im XVI. Capitel ist möglichst vollständige Ausführung, nicht Entwurf und was Cap. XX. und XXI. über die λέξις vorgetragen wird, ist in solcher Ausdehnung von den ersten Principien der Sprache, den Buchstaben und Redetheilen, hergeholt, dass sie für sich gestellt jedermann eher für Bruchstücke einer ausführlichen Grammatik, als zur Theorie einer Poetik gehörig halten würde. Eben so scheint uns Aristoteles eigenes Geständniss dieser

*) S. Vorrede von Herrm. Ausgabe und Comment. p. 145. 173. 174. 186. Ob der hochgefeierte Lehrer diese seine vor fünf und dreissig Jahren ausgesprochene Ansicht in ihrer vollen Ausdehnung auch jetzt noch theilt, muss dahingestellt bleiben; wir erinnern uns aus dessen spätern Schriften nur des Ausspruches über die Arist. Poetik: liber tam misere corruptus. Praef. Eurip. Hecub. p. XXII. ed. alt.

Annahme entgegen zu seyn; die Worte am Schlusse des vierten Capitels: *περὶ μὲν οὖν τούτων τοσαῦτα ἔστω ἡμῖν εἰρημένα· πολὺ γὰρ ἂν ἴσως ἔργον εἴη διεξιέναι καθ' ἕκαστον*, deuten nicht die Absicht einer weitern Ausführung an, sondern zeigen, dass der Verfasser die gelieferten Angaben für hinreichend und eine ausführlichere Auseinandersetzung für überflüssig gehalten habe. Auch beweisen die von Herrmann vorgebrachten Gründe nicht, dass wir nur die Skizze einer spätern Ausführung besitzen, vielmehr müsste man aus seinen Bemerkungen schliessen, dass der Verfasser selbst zu dem gegebenen manche Zusätze und Aenderungen sich erlaubt und in das Werk hineingearbeitet habe, wodurch Ungleichheit in der Folge und Ausführung mehrerer Gedanken entstanden sey, und die Poetik wäre demgemäss zu jenen Schriften des Aristoteles zu setzen, von denen Niebuhr (Röm. Gesch. I. pag. 20 II. Ausg.) glaubte, solche zur fortdauernden Ueberarbeitung verwahrte und nur dem Jünger zugänglichen Bücher seyen die *esoterischen* Werke des Aristoteles gewesen.

Der erste Urheber dieser Ansicht, Ludovico Castelvetro, hatte seine Meinung ohne weitere Begründung ausgesprochen, erst Herrmann lieh ihr, doch nicht ohne gewisses Misstrauen, folgende Argumente:

1) Aristoteles verspricht im Eingange über die Poesie im allgemeinen, über ihre Gattungen zu reden, und an einer andern Stelle, das nöthige über die Comödie vorzutragen; nun aber werde in unserm Buche nur die tragische und epische Gattung behandelt; die Comödie fehle. Herrmann liefert selbst die gehörige Beantwortung: *quamquam huic quidem argumento non multum tribuerim; fieri enim potuit, ut reliqua libri pars interciderit.*

2) Ein grösserer und wichtigerer Beweis liege in der Sprache; diese sei zwar unbestritten aristotelisch, aber im Ausdrucke doch kürzer und unvollendeter, als in den übrigen Schriften; dieses erkläre

sich am leichtesten durch die Annahme, Aristoteles habe diese Bemerkungen nur für sich niedergeschrieben, keineswegs in der Absicht, sie so wie sie sind, bekannt zu machen. — Dem müssen wir geradezu widersprechen; die Darstellung ist hier so ganz im Geiste des Verfassers, als in irgend einer andern Schrift dessen, karg mit den Worten und sie nur als unentbehrliches Mittel, seine Gedanken andern mitzutheilen, betrachtend, wählt er das kürzeste und besste, um, was er will auszudrücken und wir haben uns vergebens bemüht, eine Verschiedenheit der Darstellung in der Poetik und den übrigen Werken zu entdecken.

3) Bestättigung glaubt Herrmann XXV, 6 in den Worten *παράδειγμα δὲ τούτου ἐκ τῶν Νίπτρων*, so schreibe nur einer der eine weitere Ausführung zu geben gesonnen sey, sonst würden wir *ἐν τοῖς Νίπτροις* lesen; eben so stehe XXVI, 23 *ἢ ὡς Γλαύκων λέγει* ohne Angabe dessen, was Glaukon sage. — Diess ist eine in den Aristotelischen Büchern nicht seltene Erscheinung; selbst das ausgearbeitete Werk, das Organon, bietet Stellen genug, in welchen die Beispiele nur angedeutet sind und ihre weitere Anwendung; gleichsam zum Gebrauche eigener Vorlesungen bestimmt, dem mündlichen Vortrage überlassen bleibt. Endlich

4) überzeugender seyen zwei Stellen, an welchen spätere Zusätze nicht zu verkennen; erstere XXIII, 7. *τοιγαροῦν ἐκ μὲν Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας μία τραγῳδία ποιεῖται ἑκατέρας ἢ δύο μόναι· ἐκ δὲ Κυπρίων πολλαὶ καὶ ἐκ τῆς μικρᾶς Ἰλιάδος (πλέον) ὀκτώ, οἷον Ὅπλων κρίσις, Φιλοκτήτης, Νεοπτόλεμος, Εὐρύπυλος, Πτωχεία, Λάκαιναι, Ἰλίου πέρσις, καὶ Ἀποπλοῦς. (καὶ Σίνων καὶ Τρῳάδες.)* Warum schrieb Aristoteles nicht gleich *δέκα* oder *πλέον ἢ δέκα*? offenbar nannte er zuerst nur acht Stücke in gleicher Zeitfolge mit dem Gedichte, später aber, als ihm noch einige eingefallen, setzte er diese ausser der sie treffenden Reihe (denn Sinon gehört vor die Einnahme

Trojas) am Schlusse hinzu und schaltete oben um ein richtiges Zahlenverhältniss zu geben πλέον ein. — Diese geistreiche Vermuthung (auch der auffallende Gebrauch der Verbindungs-Partikel scheint sie zu bestätigen) ist stets beachtungswerth, da ein entscheidendes Urtheil bei dem Verluste der μικρὰ Ἰλίας und der Tragödien (wir kennen ihren innern Zusammenhang nicht, was z. B. die πτωχεία hier soll, die Λάκαιναι bedeuten und ob nicht verschiedene Namen dieselbe Sache geben) für immer dahingestellt seyn wird; doch bleibt, selbst die Richtigkeit dieses Zusatzes angenommen, ungewiss, ob dieser nicht eben so leicht sein Entstehen der Hand eines Lesers, wie der des Verfassers verdanken konnte.

Die zweite Stelle ist XXVI, 26—32; dort sey das früher planlos und wie es dem Aristoteles gerade einfiel, Niedergeschriebene kürzer gefasst und in gewisse Ordnung gebracht wiedergegeben; nur durch solche Annahme erkläre sich die sonderbare Erscheinung des Buches; Aristoteles habe manches später hinzugefügt, einiges vielleicht auf einzelne Blätter verzeichnet, die an unrichtigen Orten eingeschaltet worden seyen; diess sey der Fall mit IV, 22. VI, 17. VIII, 1. X, 3—4. XVIII, 9 - 11. 12—14. — Der Inhalt der Worte in XXVI, 26—32, die übrigens sehr verderbt und nicht vollständig erhalten sind, bildet keineswegs eine völlige Wiederholung des früher Gesagten, die auf eine frühere Umarbeitung schliessen liesse, und diese selbst zugestanden berechtigt noch keineswegs zu einem solchen Schlusse; so finden wir im 6. Cap. die Theile der Tragödie zuerst ἀναλυτικῶς aufgezählt, und dieselben Theile gleich darauf ihrer Bedeutung und Wichtigkeit nach συνθετικῶς geordnet, und doch wird niemand letzteres als einen früher eingeschobenen Zusatz ansehen.

Wenden wir uns von dem, was andere über diese Schrift gedacht und gesagt haben, unmittelbar zur Betrachtung des Buches selbst, so werden wir bei gehöriger Beachtung dessen, was Aristote-

les zu leisten verspricht und wirklich leistet, aller einzelnen Schwierigkeiten ungeachtet, über die Anordnung des Ganzen hier nicht minder als in andern Werken, wo alles in gewählter Folge erscheint, die nöthige Auskunft finden.

Den Inhalt des ganzen Buches umfassen die ersten Worte des Textes:

> *Περὶ ποιητικῆς αὐτῆς τε καὶ τῶν εἰδῶν αὐτῆς, ἥντινα δύναμιν ἕκαστον ἔχει, καὶ πῶς δεῖ συνίστασθαι τοὺς μύθους, εἰ μέλλει καλῶς ἕξειν ἡ ποίησις, ἔτι δὲ ἐκ πόσων καὶ ποίων ἐστὶ μορίων, ὁμοίως δὲ καὶ περὶ τῶν ἄλλων ὅσα τῆς αὐτῆς ἐστὶ μεθόδου, λέγωμεν, ἀρξάμενοι κατὰ φύσιν πρῶτον ἀπὸ τῶν πρώτων. ἐποποιΐα δὴ καὶ ἡ τῆς τραγῳδίας ποίησις, ἔτι δὲ κωμῳδία καὶ ἡ διθυραμβοποιητικὴ καὶ τῆς αὐλητικῆς ἡ πλείστη καὶ καθαριστικῆς πᾶσαι τυγχάνουσιν οὖσαι μιμήσεις τὸ σύνολον.*

Wir werden also 1) über die Poesie im Allgemeinen, so wie speciell über die Arten dieser (welche zugleich namentlich angeführt sind) und deren eigentliche Bedeutung; 2) über die Composition des Mythos in den einzelnen Arten; 3) über die Zahl und Beschaffenheit der Theile, und endlich 4) über anderes hieher Einschlägiges belehrt werden. Vergleichen wir mit dieser Inhaltsanzeige die Ausführung selbst, so wird über die Poesie im Allgemeinen, deren Entstehung und Uebergang in die einzelnen Dichtungsarten in den ersten fünf Capiteln, die selbst eine Art Einleitung bilden, gehandelt; dann folgt ausführlich dargestellt die Theorie der Tragödie cap. 6—22; an diese reiht sich die Lehre vom Epos cap. 23—26, also beide voraus, wie sie im Eingange verbunden werden; die Comödie und lyrische Poesie, die nun folgen sollten, und wovon erstere auch cap. 6 versprochen wird: *περὶ μὲν οὖν τῆς ἐν ἑξαμέτροις μιμητικῆς καὶ περὶ κωμῳδίας ὕστερον ἐροῦμεν, περὶ δὲ τραγῳδίας λέγωμεν* fehlen; wer also diese

Parthien nicht ausgefallen und verloren hält, muss das Werk von Aristoteles selbst unvollendet zurückgelassen annehmen. So weit trifft das Gegebene mit dem Versprochenen überein, schwieriger aber wird die Erklärung der Worte: *καὶ πῶς δεῖ συνίστασθαι τοὺς μύθους, εἰ μέλλει καλῶς ἕξειν ἡ ποίησις, ἔτι δὲ ἐκ πόσων καὶ ποίων ἐστί μορίων*, wenn wir die Ausführung damit vergleichen; wir haben freilich nur die der tragischen und epischen Poesie, während Aristoteles hier von allen Gattungen der Poesie spricht; aber jene bilden den Glanzpunkt der gesammten Dichtkunst, und alles Bedeutende und Hervorragende dieser ist auch in ihnen enthalten; die Composition des Mythos nämlich, die in der Einleitung als selbstständig betrachtet hervorgehoben wird, ist in der Durchführung nur ein Theil jener *μορίων*, und Aristoteles war, da er diese nicht selbstständig für sich, sondern nur bei der Lehre der Theile behandelt, strenge genommen keineswegs berechtigt, sie allein und als besonders zu stellen; entschuldigt aber wird dieses dadurch, dass der Mythos der erste Theil jener *μέρη* und der wichtigste der ganzen Tragödie ist; diess mochte ihm Veranlassung geben, da er für nichts mehr als für den Mythos weitläufigere und vorzüglichere Lehren gegeben (7—11. 13—14. 16—18), dessen Composition im Eingange als das Bedeutendste und als Eigenes hervorzuheben. Dasselbe Verfahren beachtet Aristoteles bei der epischen Poesie; auch hier wird der Mythos zuerst hervorgehoben, und später erwähnt, dass dieselben *εἴδη* und *μέρη*, welche in der Tragödie, auch im Epos sich vorfinden; cap. XXIII. *περὶ δὲ τῆς διηγηματικῆς καὶ ἐν μέτρῳ μιμητικῆς, ὅτι δεῖ τοὺς μύθους καθάπερ ἐν ταῖς τραγῳδίαις συνιστάναι δραματικοὺς καὶ περὶ μίαν πρᾶξιν ὅλην καὶ τελείαν, ἔχουσαν ἀρχὴν καὶ μέσον, καὶ τέλος, ἵν' ὥσπερ ζῷον ἓν ὅλον ποιῇ τὴν οἰκείαν ἡδονήν, δῆλον . . . ἔτι δὲ τὰ εἴδη ταὐτὰ δεῖ ἔχειν τὴν ἐποποιΐαν τῇ τραγῳδίᾳ . . . καὶ τὰ μέρη ἔξω μελοποιΐας καὶ ὄψεως ταὐτά.* Selbst was unter *περὶ τῶν ἄλλων ὅσα τῆς αὐτῆς ἐστὶ μεθόδου* verstanden ist, können wir nachweisen; es sind cap. 25—26 die *ἐπιτιμήσεις* und *λύσεις*, so wie die Vergle-

chung der Arten untereinander und ihr sich ergebender Vorrang. So finden wir gleich in den ersten Worten eine zu beachtende, obschon zu entschuldigende Ungenauigkeit, doch bietet die ganze übrige höchst lehrreiche Einleitung (cap. 1—5), mehrere einzelne Stellen, die eine bessere Erklärung oder Herstellung fordern, abgerechnet, nichts Auffallendes oder Widersprechendes dar.

Mit dem sechsten Capitel beginnt die Theorie der Tragödie, voran steht die viel besprochene Definition:

> *Περὶ μὲν οὖν τῆς ἐν ἑξαμέτροις μιμητικῆς καὶ περὶ κωμῳδίας ὕστερον ἐροῦμεν, περὶ δὲ τραγῳδίας λέγωμεν, ἀπολαβόντες αὐτῆς ἐκ τῶν εἰρημένων τὸν γιγνόμενον ὅρον τῆς οὐσίας. ἔστιν οὖν τραγῳδία μίμησις πράξεως σπουδαίας καὶ τελείας, μέγεθος ἐχούσης, ἡδυσμένῳ λόγῳ, χωρὶς ἑκάστῳ τῶν εἰδῶν ἐν τοῖς μορίοις, δρώντων καὶ οὐ δι' ἀπαγγελίας, δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν. λέγω δὲ ἡδυσμένον μὲν λόγον τὸν ἔχοντα ῥυθμὸν καὶ ἁρμονίαν καὶ μέτρον, τὸ δὲ χωρὶς τοῖς εἴδεσι τὸ διὰ μέτρων ἔνια μόνον περαίνεσθαι καὶ πάλιν ἕτερα διὰ μέλους. Ἐπεὶ δὲ πράττοντες ποιοῦνται τὴν μίμησιν, πρῶτον μὲν ἐξ ἀνάγκης ἂν εἴη τι μόριον τραγῳδίας ὁ τῆς ὄψεως κόσμος κτλ.*

Die Bestimmung dessen, was Tragödie ist, folgt also schon grossentheils aus dem Vorhergehenden, und was dort nicht zu finden ist und Erklärung fordert, wird nachgeliefert; klar aber ist aus dem früher Vorgetragenem: *μίμησις πράξεως σπουδαίας καὶ τελείας, μέγεθος ἐχούσης*, ferner *δρώντων καὶ οὐ δι' ἀπαγγελίας;* zu erläutern also bleiben die Gedanken *ἡδυσμένῳ λόγῳ, χωρὶς ἑκάστῳ τῶν εἰδῶν ἐν τοῖς μορίοις*, endlich *δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν.* Dabei haben wir die auffallende und unbegreifliche Erscheinung, dass Aristoteles jene zwei ersten Ge-

danken, wie billig, entwickelt und auch das einfache, jedem Leser von selbst verständliche *ἡδυσμένῳ λόγῳ* näher zu bezeichnen nicht verschmäht, das wichtigste aber, das was den eigentlichen Zweck der Tragödie ausmacht, und keineswegs so leicht begreiflich ist, mit Stillschweigen übergeht und nicht anders als müsste dem Leser das Einfachste und Deutlichste bewiesen werden, das Schwierigste er aber von selbst verstehen, zu anderem eilt. Und doch ist diese *κάθαρσις παθῶν* unserm Aristoteles von solcher Bedeutung und solcher Wichtigkeit, dass er in einem früher geschriebenen Werke, der Politik, VIII, 7, mit einer kurzen Andeutung zufrieden, die ausführliche Erklärung davon in die Poetik verweiset und in dieser zu geben verspricht. Man sieht, diess ist der Ort, wo Aristoteles davon sprechen musste, denn die Einleitung, die für sich ein zusammenhängendes Ganzes bildet, bot dazu keine Gelegenheit, und wollte er selbst, was nicht zu glauben, eine weitere Darstellung für die Zukunft versparen, so musste sie hier wenigstens berührt und auf das andere zurückverwiesen werden; dass er aber gerade hier, an dem passendsten Orte, davon gesprochen und die Gründe nachgewiesen habe, lassen die häufigen Beziehungen auf diesen so wichtigen Theil der Definition errathen; cap. XI. *ἡ γὰρ τοιαύτη ἀναγνώρισις καὶ περιπέτεια ἢ ἔλεον ἕξει ἢ φόβον, οἷων πράξεων ἡ τραγῳδία μίμησις ὑπόκειται*, cap. XIII. *ἐπειδὴ οὖν δεῖ τὴν σύνθεσιν εἶναι τῆς καλλίστης τραγῳδίας μὴ ἁπλῆν, ἀλλὰ πεπλεγμένην* (was am Schlusse des IX. Capitels bewiesen ist) *καὶ ταύτην φοβερῶν καὶ ἐλεεινῶν εἶναι μιμητικήν (τοῦτο γὰρ ἴδιον τῆς τοιαύτης μιμήσεως ἔστιν), πρῶτον μὲν δῆλον ὅτι κτλ.* cap. XIV. *ἐπεὶ δὲ τὴν ἀπὸ ἐλέου καὶ φόβου διὰ μιμήσεως δεῖ ἡδονὴν παρασκευάζειν τὸν ποιητήν, φανερὸν ὡς τοῦτο ἐν τοῖς πράγμασιν ἐμποιητέον.* Zum völligen Verständnisse und gelegentlich auch zur Widerlegung der neuesten geistreichen Erklärung, die vielleicht manchen durch den Namen, den sie an ihrer Spitze trägt*),

*) Göthe nachgelassene Werke VI, 16—21, *Nachlese zu Aristoteles Poetik*, von einem Kenner des Aristoteles als ein Muster von Erklärung gepriesen. Solche Beispiele

blendet, aber dem Geiste der Sprache nicht minder, als dem ausdrücklichen Gedanken des Aristoteles entgegen ist — geben wir die Stelle der Politik, welche zugleich die beste Erläuterung unserer Worte ist, dem ganzen Zusammenhange nach.

ἐπεὶ δὲ τὴν διαίρεσιν ἀποδεχόμεθα τῶν μελῶν ὡς διαιροῦσί τινες τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ, τὰ μὲν ἠθικὰ, τὰ δὲ πρακτικὰ, τὰ δ' ἐνθουσιαστικὰ τιθέντες καὶ τῶν ἁρμονιῶν τὴν φύσιν πρὸς ἕκαστα τούτων οἰκείαν ἄλλην πρὸς ἄλλο μέλος τιθέασι, φαμὲν δ'οὐ μιᾶς ἕνεκεν ὠφελείας τῇ μουσικῇ χρῆσθαι δεῖν, ἀλλὰ καὶ πλειόνων χάριν (καὶ γὰρ παιδείας ἕνεκεν καὶ καθάρσεως — τί δὲ λέγομεν τὴν κάθαρσιν, νῦν μὲν ἁπλῶς, πάλιν δ'ἐν τοῖς περὶ ποιητικῆς ἐροῦμεν σαφέστερον — τρίτον δὲ πρὸς διαγωγὴν, πρὸς ἄνεσίν τε καὶ πρὸς τὴν τῆς συντονίας ἀνάπαυσιν) φανερὸν ὅτι χρηστέον μὲν πάσαις ταῖς ἁρμονίαις, οὐ τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον πάσαις χρηστέον, ἀλλὰ πρὸς μὲν τὴν παιδείαν ταῖς ἠθικωτάταις, πρὸς δὲ ἀκρόασιν ἑτέρων χειρουργούντων καὶ ταῖς πρακτικαῖς καὶ ταῖς ἐνθουσιαστικαῖς· ὃ γὰρ περὶ ἑνίας συμβαίνει πάθος ψυχὰς ἰσχυρῶς, τοῦτο ἐν πάσαις ὑπάρχει, τῷ δὲ ἧττον διαφέρει καὶ τῷ μᾶλλον, οἷον ἔλεος καὶ φόβος, ἔτι δ'ἐνθουσιασμὸς· καὶ γὰρ ὑπὸ ταύτης τῆς κινήσεως κατακώχιμοί τινές εἰσιν· ἐκ δὲ τῶν ἱερῶν μελῶν ὁρῶμεν τούτους, ὅταν χρήσωνται τοῖς ἐξοργιάζουσι τὴν ψυχὴν μέλεσι, καθισταμένους ὥσπερ ἰατρείας τυχόντας καὶ καθάρσεως· ταὐτὸ δὴ τοῦτο ἀναγκαῖον

---

von Erklärungen sind für unsere Poetik in den Schriften der Franzosen bereits nur allzuviel vorhanden. Das richtige hat längst Lessing gezeigt; übrigens mag die Art des Beweises nicht sehr von der des Plato in den Legg. I. p. 224—28 verschieden gewesen seyn, wo der Gedanke durchgeführt ist: καὶ μὴν ἄφοβον γε ἕκαστον βουληθέντες ποιεῖν, φόβων πολλῶν τινων εἰς φόβον ἄγοντες αὐτὸν μετὰ νόμου, τοιοῦτον ἀπεργαζόμεθα. Aristoteles Gedanke in der Politik wird von Plutarch de Musica p. 1146 wiederholt.

πάσχειν καὶ τοὺς ἐλεήμονας καὶ τοὺς φοβητικοὺς καὶ τοὺς ὅλως παθητικούς, τοὺς δ'ἄλλους καθ'ὅσον ἐπιβάλλει τῶν τοιούτων ἑκάστῳ, καὶ πᾶσι γίγνεσθαί τινα κάθαρσιν καὶ κουφίζεσθαι μεθ' ἡδονῆς· ὁμοίως δὲ καὶ τὰ μέλη τὰ καθαρτικὰ παρέχει χαρὰν ἀβλαβῆ τοῖς ἀνθρώποις· διὸ ταῖς μὲν τοιαύταις ἁρμονίαις καὶ τοῖς τοιούτοις μέλεσι θετέον τοὺς τὴν θεατρικὴν μουσικὴν μεταχειριζομένους ἀγωνιστάς.

Nach all diesem trage ich kein Bedenken, an unsrer Stelle der Poetik vor den Worten *ἐπεὶ δέ πράττοντες* eine Lücke zu vermuthen, in welcher jene *κάθαρσις τῶν τοιούτων παθημάτων* vielleicht noch anderes besprochen war und füge, die Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthung zu stärken, noch folgende innere Begründung bei. Eine Vertheidigung der Poesie gegen die Angriffe in der platonischen Republik, lib. III p. 124—29 und X. pag. 466—491 Bkk. hat Aristoteles in seiner Dichtkunst um so weniger umgangen, als Plato selbst sie wünscht, Dichter und Prosaisten auffordert, der Poesie zu Hilfe zu eilen und seine Bereitwilligkeit zu erkennen gibt, wenn man bewiesen habe, dass epische und tragische Dichtkunst nicht verderblich auf das Leben und die Wahrheit wirke, ihr gerne einen Platz in seinem Staate zu gönnen (p. 489). Aristoteles ist nicht gewohnt, wenn Gelegenheit sich darbietet, seinen Lehrer zu berichtigen und dessen Ansichten von anderm Standpuncte aus zu mildern oder gänzlich zu beseitigen, diese unbenützt vorübergehen zu lassen; hat er doch in der Rhetorik von vorne herein Plato's Urtheile und Gesinnung über das verderbliche dieser Kunst mit wenigen, aber genügenden Worten, zwar ohne ihn zu nennen, doch mit bestimmter und deutlicher Beziehung auf dessen Gorgias widerlegt und der Rhetorik wieder zu Ehren geholfen, und die Poesie, die ihm so hoch steht, die er der Geschichte vorzieht und der Philosophie näher stellt, sollte er nicht von den Anschuldigungen seines grossen Vorgängers zu befreien ver-

sucht haben? Nun aber finden wir in der Aristotelischen Poetik ausser Kapitel XXV., welches vorkommende Schwierigkeiten bei den Dichtern durch Erklärung beseitigt und vielerlei Einwürfe entfernt, nur eine Stelle, welche eine bestimmte Beziehung auf Plato erkennen lässt, ja deutlich erkennen lässt, weil sie geradezu das Gegentheil behauptet, und diess sind unsere Worte *δι ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν.* Das nämlich ist dem Plato der gröste Vorwurf gegen die tragische Poesie, dass sie durch Mitleid, welches sie erregt, statt den Menschen zu härten und zu kräften, erweicht und schwächt; was wir im Leben in Gegenwart anderer zu thun für unmännlich und ungeziemend halten würden, über unser Unglück zu jammern und laute Klagen auszustossen, das gestatten wir der nachahmenden Kunst, dieser *ἡδυσμένῃ μούσῃ*, geniessen sie mit Lust und Freude, werden dadurch selbst immer mehr entnervt und statt Gesetz und Vernunft wird Lust und Trauer im Staate die Herrschaft erlangen *); so Plato; Aristoteles aber versichert, die

*) Rep. X. p. 485. Bkk. p. 605. Steph. *Οὐ μέντοι πω τὸ γε μέγιστον κατηγορήκαμεν αὐτῆς. τὸ γὰρ καὶ τοὺς ἐπιεικεῖς ἱκανὴν εἶναι λωβᾶσθαι, ἐκτὸς πάνυ τινῶν ὀλίγων, πάνδεινόν που. Τί δ' οὐ μέλλει, εἰ πέρ γε δρᾷ τοῦτο. Ἀκούων σκόπει. οἱ γὰρ που βέλτιστοι ἡμῶν ἀκροώμενοι Ὁμήρου ἢ καὶ ἄλλου τινὸς τῶν τραγῳδοποιῶν μιμουμένου τινα τῶν ἡρώων ἐν πένθει ὄντα καὶ μακρὰν ῥῆσιν ἀποτείναντα ἐν τοῖς ὀδυρμοῖς ἢ καὶ ᾠδοντάς τε καὶ κοπτομένους, οἶσθ' ὅτι χαίρομέν τε καὶ ἐνδόντες ἡμᾶς αὐτοὺς ἑπόμεθα, συμπάσχοντες τε καὶ σπουδάζοντες ἐπαινοῦμεν ὡς ἀγαθὸν ποιητὴν ὃς ἂν ἡμᾶς ὅτι μάλιστα οὕτω διαθῇ; Οἶδα· πῶς δ' οὔ; Ὅταν δὲ οἰκεῖόν τινι ἡμῶν κῆδος γένηται, ἐννοεῖς αὖ ὅτι ἐπὶ τῷ ἐναντίῳ καλλωπιζόμεθα, ἂν δυνώμεθα ἡσυχίαν ἄγειν καὶ καρτερεῖν, ὡς τοῦτο μὲν ἀνδρὸς ὄν, ἐκεῖνο δὲ γυναικὸς, ὅ τοτε ἐπῃνοῦμεν; Ἐννοῶ, ἔφη. Ἡ καλῶς οὖν, ἦν δ' ἐγώ, οὗτος ὁ ἔπαινος ἔχει, τὸ ὁρῶντα τοιοῦτον ἄνδρα, οἷον ἑαυτόν τις μὴ ἀξιοῖ εἶναι ἀλλ' αἰσχύνοιτο ἄν, μὴ βδελύττεσθαι ἀλλὰ χαίρειν τε καὶ ἐπαινεῖν; Οὐ μὰ τὸν Δί' ἔφη οὐκ εὐλόγῳ ἔοικεν. Ναὶ ἦν δ' ἐγώ, εἰ ἐκείνῃ γ' αὐτὸ σκοποίης. Πῇ; Εἰ ἐνθυμοῖο ὅτι τὸ βίᾳ κατεχόμενον τότε ἐν ταῖς οἰκείαις ξυμφοραῖς καὶ πεπεινηκὸς τοῦ δακρῦσαί τε καὶ ἀποδύρασθαι ἱκανῶς καὶ ἀποπλησθῆναι, φύσει ὂν τοιοῦτον οἷον τούτων ἐπιθυμεῖν, τότ' ἐστὶ τοῦτο τὸ ὑπὸ τῶν ποιητῶν πιμπλάμενον καὶ χαῖρον. τὸ δὲ φύσει βέλτιστον ἡμῶν ἅτε οὐχ ἱκανῶς πεπαιδευμένον λόγῳ οὐδὲ ἔθει, ἀνίησι τὴν φυλακὴν τοῦ θρηνώδους τούτου, ἅτε, ἀλλότρια πάθη θεωροῦν. καὶ ἑαυτῷ οὐδὲν αἰσχρὸν ὄν, εἰ ἄλλος ἀνὴρ ἀγαθὸς φάσκων εἶναι ἀκαίρως πενθεῖ, τοῦτον ἐπαινεῖν καὶ ἐλεεῖν· ἀλλ' ἐκεῖνο κερδαίνειν ἡγεῖται, τὴν ἡδονήν, καὶ οὐκ*

tragische Kunst reinige dadurch, dass sie Furcht und Mitleid in der menschlichen Seele errege, von solchen Leidenschaften, ein Gedanke an und für sich der Begründung bedürftig und im offenen Gegensatze und Widerspruche mit Plato doppelt der Erklärung werth.

Im Folgenden setzt Aristoteles die wesentlichen Bestandtheile der Tragödie, vorläufig gennetisch entwickelt, auseinander. Daraus, dass handelnde Personen die Nachahmung geben, folgt die sichtbare und hörbare Darstellung des Stückes, *ὄψις, μελοποιΐα, λέξις;* weil handelnde Personen ihren Character und ihre Fähigkeit darlegen, tritt *ἦθος* und *διάνοια* auf; was dargestellt wird, bildet die Handlung, *μῦθος*. So entstehen sechs Theile der Tragödie:

ἀνάγκη οὖν πάσης τραγῳδίας μέρη εἶναι ἓξ, καθ' ἃ ποιά τις

ἂν δέξαιτο αὐτῆς στερηθῆναι καταφρονήσας ὅλου τοῦ ποιήματος. λογίζεσθαι γὰρ οἶμαι ὀλίγοις τισὶ μέτεστιν, ὅτι ἀπολαύειν ἀνάγκη ἀπὸ τῶν ἀλλοτρίων εἰς τὰ οἰκεῖα. θρέψαντα γὰρ ἐν ἐκείνοις ἰσχυρὸν τὸ ἐλεεινὸν οὐ ῥᾴδιον ἐν τοῖς αὑτοῦ πάθεσι κατέχειν . . . τοιαύτη ἡμᾶς ἡ ποιητικὴ μίμησις ἐργάζεται· τρέφει γὰρ ταῦτα ἄρδουσα, δέον αὐχμεῖν, καὶ ἄρχοντα ἡμῖν καθίστησι, δέον ἄρχεσθαι αὐτά, ἵνα βελτίους τε καὶ εὐδαιμονέστεροι ἀντὶ χειρόνων καὶ ἀθλιωτέρων γιγνώμεθα . . . εἰ δὲ τὴν ἡδυσμένην Μοῦσαν παραδέξῃ ἐν μέλεσιν ἢ ἔπεσιν, ἡδονή σοι καὶ λύπη ἐν τῇ πόλει βασιλεύσετον ἀντὶ νόμου τε καὶ τοῦ κοινῇ ἀεὶ δόξαντος εἶναι βελτίστου λόγου. Ἀληθέστατα, ἔφη. Durch die Beziehung auf Platons Republik (cf. p. 488 seq.) erhalten auch die Worte cap. XXV. *πρὸς δὲ τούτοις οὐχ ἡ αὐτὴ ὀρθότης ἐστὶ τῆς πολιτικῆς καὶ τῆς ποιητικῆς, οὐδὲ ἄλλης τέχνης καὶ ποιητικῆς* ihre Erklärung; denn da der Dichter, wie vorher gezeigt ist, nachahmen kann *ἢ οἷα ἦν ἢ ἔστιν, ἢ οἷα φασὶ καὶ δοκεῖ, ἢ οἷα εἶναι δεῖ*, hatte Plato, vom Bedürfnisse dessen ausgehend, was seinem Staate zuträglich war, nur die dritte Art gebilligt und die beiden andern verworfen; diess wahrscheinlich wollte Aristoteles in Obigem andeuten. Die Beweisführung, dass der Tragödie der Vorrang vor dem Epos gebühre, cap. XXVI, ist zwar nicht gegen die Republik des Plato, denn dort werden beide Dichtungsarten als verderblich ausgeschlossen; aber auch Plato, der den bei Aristoteles angeführten Vorwurf, die *τραγικὴ* sey *πρὸς φαύλους* so oft hervorzuheben und geltend zu machen weiss, gibt dem Epos den entscheidenden Vorrang vor der Tragödie de Legg. II. pag. 243: das Epos zieme dem männlichen Alter und den Greisen; Tragödie sey nur für gebildete Frauen und Jünglinge geeignet. Vergl. dessen Urtheil über die Tragiker in den Legg. VII, p. 58 seq. p. 817 Steph. —

ἐστὶν ἡ τραγῳδία· ταῦτα δ'ἐστὶ μῦθος καὶ ἦθη καὶ λέξις καὶ διάνοια καὶ ὄψις καὶ μελοποιΐα· οἷς μὲν γὰρ μιμοῦνται, δύο μέρη ἐστὶν, ὡς δὲ μιμοῦνται, ἕν, ἃ δὲ μιμοῦνται, τρία καὶ παρὰ ταῦτα οὐδέν.

Diese sechs Theile werden hierauf, nachdem mit fünf Beweisen gezeigt worden, dass das Erste und Wichtigste der μῦθος sey, auf vier reducirt und in folgender Rangordnung gestellt:

ἀρχὴ μὲν οὖν καὶ οἷον ψυχὴ ὁ ΜΥΘΟΣ τῆς τραγῳδίας, δεύτερον δὲ τὰ ΗΘΗ. παραπλήσιον γὰρ ἐστὶ καὶ ἐπὶ τῆς γραφικῆς· εἰ γάρ τις ἐναλείψειε τοῖς καλλίστοις φαρμάκοις χύδην, οὐκ ἂν ὁμοίως εὐφράνειεν καὶ λευκογραφήσας εἰκόνα. ἔστι τε μίμησις πράξεως καὶ διὰ ταύτην μάλιστα τῶν πραττόντων. τρίτον ἡ ΔΙΑΝΟΙΑ . . . τέταρτον δὲ τῶν μὲν λόγων ἡ ΛΕΞΙΣ· λέγω δὲ ὥσπερ πρότερον εἴρηται, λέξιν εἶναι τὴν διὰ τῆς ὀνομασίας ἑρμηνείαν, ὃ καὶ ἐπὶ τῶν λόγων ἔχει τὴν αὐτὴν δύναμιν. τῶν δὲ λοιπῶν [πέντε] ἡ ΜΕΛΟΠΟΙΙΑ, μέγιστον τῶν ἡδυσμάτων. ἡ δὲ ΟΨΙΣ ψυχαγωγικὸν μέν, ἀτεχνότατον δὲ καὶ ἥκιστα οἰκεῖον τῆς ποιητικῆς· ἡ γὰρ τῆς τραγῳδίας δύναμις καὶ ἄνευ ἀγῶνος καὶ ὑποκριτῶν ἐστίν. ἔτι δὲ κυριωτέρα περὶ τὴν ἀπεργασίαν τῶν ὄψεων ἡ τοῦ σκευοποιοῦ τέχνη τῆς τῶν ποιητῶν ἐστίν *).

*) Ich habe die Stelle vollständig gegeben, weil sie für das spätere von Wichtigkeit ist, und man, durch ein kleines Versehen irre geführt, keine Vereinigung dieser mit cap. XVIII. finden konnte. Gewöhnlich wird τῶν δὲ λοιπῶν τὸ πεμπτὸν gelesen, ausgehend, wie es scheint, von Victorius; erst Tyrwhitt und Bekker haben die Leseart fast aller Handschriften πέντε (nur Guelferb. bei Tyrw. hat im Texte u. Par. 2040 am Rande πεμπτὸν) zurückgeführt und dadurch den richtigen Weg gezeigt; jenes πέντε ist eine in den Text geschlichene, falsch verstandene Randglosse von ϛ, womit ein Leser allerdings die μελοποιΐα als fünften Theil bezeichnen wollte, um mit der ὄψις die von Aristoteles früher genannten sechs Theile herauszubringen; doch schon die grammatische Structur τῶν μὲν λόγων . . . τῶν δὲ λοιπῶν

Diese hier vorläufig benannten vier Theile, in welchen das Wesen der tragischen Dichtkunst beruht, (die theatralische Aufführung des Stückes, ὄψις, ist als äusserliches und unwesentliches bei Seite geschoben,) sind genau und vollständig durchzuführen und geben den ganzen Inbegriff der Arist. Theorie der Tragödie. In dieser Ausführung nun herrscht der Sitz der Zerrüttung; zwar werden sämmtliche Theile behandelt, der μῦθος cap. VII; die ἤθη cap. XV; die διάνοια und λέξις cap. XIX, aber sie liegen in zerrissener und ungleicher Gestalt durcheinander; eine Verwirrung, die man nur aufzuzählen braucht, um zu überzeugen, dass sie von Aristoteles nicht ausgehen kann. Eine kurze Darstellung des Inhaltes wird die Unmöglichkeit deutlich darthun.

Ausgegangen wird in der Untersuchung nach obiger Eintheilung von dem ersten Theile der Definition der Tragödie:

> Διωρισμένων δὲ τούτων, λέγωμεν μετὰ ταῦτα ποίαν τινα δεῖ τὴν σύστασιν εἶναι τῶν πραγμάτων, ἐπειδὴ τοῦτο καὶ πρῶτον καὶ μέγιστον τῆς τραγῳδίας ἐστίν. κεῖται δ' ἡμῖν τὴν τραγῳδίαν τελείας καὶ ὅλης πράξεως εἶναι μίμησιν, ἐχούσης τι μέγεθος· ἔστι γὰρ ὅλον καὶ μηδὲν ἔχον μέγεθος.

---

zeigt das Falsche des Zusatzes und beweist genügend, dass Aristoteles beide als eines im Allgemeinem, als Ausdruck durch die Sprache, verbunden wissen wollte, λέξις im Dialoge, μελοποιΐα in den lyrischen Parthien der Tragödie. Noch ein anderer hinreichender Beweis, dass Aristoteles nur vier Theile der Tragödie annimmt und λέξις und μελοποιΐα, wenn auch ohne besondern gemeinschaftlichen Namen nur als eins betrachtet, ist dieser; nach der Behandlung des μῦθος und der ἤθη fährt er cap. XIX den Uebergang zu bezeichnen weiter: περὶ μὲν οὖν τῶν ἄλλων ἤδη εἴρηται, λοιπὸν δὲ περὶ λέξεως ἢ διανοίας εἰπεῖν, wo λέξις zugleich die μελοποιΐα umfasst, genau aber Aristoteles λοιπὸν δὲ περὶ διανοίας καὶ λέξεως schreiben musste, und vielleicht geschrieben hat, weil die von ihm aufgestellte und in der Ausführung eingehaltene Ordnung auch hier zu befolgen war; wo diese nicht zu beachten ist, kann er wechseln, wie cap. XXIV πρὸς δὲ τούτοις λέξει καὶ διανοίᾳ πάντας ὑπερβέβληκεν. Für ἢ hat schon Hermann richtig καὶ gesetzt.

Die Fortsetzung der noch übrigen Theile der Definition mit deutlicher Beziehung auf den erstern, erscheint cap. IX.

ἐπεὶ δὲ οὐ μόνον τελείας ἐπὶ πράξεως ἡ μίμησις, ἀλλὰ καὶ φοβερῶν καὶ ἐλεεινῶν, ταῦτα δὲ γίνεται κτλ.

Die Handlung muss in sich ein so vollständiges geschlossenes Ganzes bilden, welches einen innern Zusammenhang von Nothwendigkeit oder Wahrscheinlichkeit hat, dass nichts ohne das Ganze zu stören, hinzu oder hinwegkommen darf; es muss Einheit der Handlung seyn. Daraus ergibt sich *), dass der Dichter sich nicht strenge an historische Ueberlieferung zu halten habe, sondern ideelle Darstellung, jene innere Einheit zu erreichen, erstrebt werden müsse; die Poesie will das Allgemeine, die Geschichte das Einzelne, daher der Vorzug jener vor dieser. Man nimmt den Stoff gerne aus der Geschichte, weil das was wirklich geschehen, mehr Glauben findet, als was blos aus der Phantasie des Dichters entsprungen; die Comödie zeigt schon mehr nicht ein Individuum, wie die Satire, sondern einen allgemeinen Charakter darzustellen; auch die Tragödie könnte diess, wie *Agathons Blume* (ἄνθος), wo Handlung und Personen reine Fiction sind. Daher der Dichter selbst in historischen Stücken nicht minder Dichter bleibt; denn er wählt diese nicht als Zweck, weil sie historisch

*) *Φανερὸν δὲ ἐκ τῶν εἰρημένων καὶ ὅτι οὐ τὸ τὰ γενόμενα λέγειν, τοῦτο ποιητοῦ ἔργον ἐστίν, ἀλλ' οἷα ἂν γένοιτο καὶ τὰ δυνατὰ κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον.* Nur einigermassen folget dieses aus dem Vorhergehenden, und es ist sonst nicht in der Art des Aristoteles, eine noch nicht so klar und nothwendig sich ergebende Folgerung hinzustellen; so dass leicht jemand einen Mangel jener *εἰρημένα* vermuthen könnte, denn der Merkmale, aus denen die Deutlichkeit erhellt, sind zu wenige aufgeführt, und die Härte des Uebergangs ist sehr bemerkbar. Diejenigen, welche in dieser Schrift Zusätze aus der Hand des Verfassers zu finden meinten, konnten die ganze Stelle: *φανερὸν δὲ . . . αὐτῶν ποιητής ἐστιν*, auch ihrem Inhalte nach, leicht als später entstanden bezeichnen; doch finden sich zu solch kühnen Vermuthungen nirgends sichere Anhaltspunkte.

sind, sondern nur als Mittel, weil sie aus der Zahl der vorgefallenen Thatsachen vorzüglich geeignet sind, eine Idee anschaulich zu machen *).

Hier wird diese Untersuchung abgebrochen und wie es scheint auf etwas ganz Fremdartiges übergegangen:

> *τῶν δὲ ἁπλῶν μύθων καὶ πράξεων αἱ ἐπεισοδιώδεις εἰσὶ χείρισται· λέγω δὲ ἐπεισοδιώδη μῦθον, ἐν ᾧ τὰ ἐπεισόδια μετ' ἄλληλα οὔτ' εἰκὸς οὔτ' ἀνάγκη εἶναι.*

und nicht nur wird hier ohne weitere Bemerkung auf anderes übergegangen, sondern dieses Neue ist selbst der Art, dass zu dessen Erklärung und Verständniss bereits schon das erfordert wird, was erst im Folgenden sich erklärt findet. Wie kann Aristoteles von den einfachen Mythen, *ἁπλοῖ μῦθοι*, sprechen? und auch von diesen nicht im Allgemeinen, sondern nur speciell aus diesen die schlechtesten erwähnen, wenn er erst cap. X. die Eintheilung anführt:

> *εἰσὶ δὲ τῶν μύθων οἱ μὲν ἁπλοῖ, οἱ δὲ πεπλεγμένοι· καὶ γὰρ αἱ πράξεις, ὧν μιμήσεις οἱ μῦθοί εἰσιν, ὑπάρχουσιν εὐθὺς οὖσαι τοιαῦται.*

Das Auffallende solchen Ueberganges haben fast alle Herausgeber von Victorius an eingesehen, nur Castelvetro glaubte diese Worte aus ihrer Stelle gerückt, und Hermann ihm folgend p. 121—22 setzt den Satz *τῶν δὲ ἁπλῶν . . . ἐφεξῆς* in den folgenden Abschnitt nach der Erklärung des *ἁπλοῦς μῦθος* vor *πεπλεγμένην δὲ*. Aber durch diese Einschaltung einer ungelegentlichen Bemerkung wird der Zusammenhang der schnell auf einander folgenden Gegensätze: *λέγω δὲ ἁπλῆν μὲν πρᾶξιν . . . πεπλεγμένην δὲ* unterbrochen, und was besonders

*) Vergl. Ad. Lange's Vermischte Schriften: Gedanken über Wahrheit und Dichtung p. 248—256.

zu merken, für unsere Stelle nichts gewonnen; denn der letzte Gedanke des vorhergehenden Capitels reiht sich eben so wenig an das vorausgehende, als der gewöhnliche Anfang. Beide Sätze stehen in innigster untrennbarer Verbindung; während im erstern angegeben ist, dass von den einfachsten Mythen die schlechtesten seyen, in denen die Episoden ohne innere Nothwendigkeit und Wahrscheinlichkeit sich anreihen; *ἐν ᾧ τὰ ἐπεισόδια μετ' ἄλληλα οὔτ' εἰκὸς οὔτ' ἀνάγκη εἶναι*, wird hier gezeigt, dass wo diess nicht ist und das Unerwartete nicht durch äussern Zufall, sondern durch innere Verwicklung aus den Ereignissen selbst hervorgeht, (*ταῦτα δὲ γίγνεται μάλιστα, ὅταν γένηται παρὰ τὴν δόξαν δι' ἄλληλα*, und diess fordere schon die Definition der Tragödie, dass sie Furcht und Mitleiden zu erregen habe,) solche Mythen nothwendig vorzüglich und schöner (*καλλίους*) seyen *). Auch im X. Cap. wird bei Erklärung des *πεπλεγμένος μῦθος* dieser Unterschied hervorgehoben:

> *ταῦτα δὲ δεῖ γίνεσθαι ἐξ αὐτῆς τῆς συστάσεως τοῦ μύθου, ὥστε ἐκ τῶν προγεγενημένων συμβαίνειν ἢ ἐξ ἀνάγκης ἢ κατὰ τὸ εἰκὸς γίνεσθαι ταῦτα· διαφέρει γὰρ πολὺ τὸ γίνεσθαι τάδε διὰ τάδε ἢ μετὰ τάδε.*

und dadurch entschieden, dass Aristoteles eben so hier die *πεπλεγμένοι* im Gegensatze der *ἁπλοῖ* verstehe, und diess die Stelle sey, auf welche Cap. XIII mit den Worten:

---

*) Den Zusammenhang beider Sätze hat Gräfenhan pag. 90 richtig erkannt und nachgewiesen, nur durfte nicht gesagt werden: Quin etiam, quum c. X. dicatur *ὥσπερ ὥρισται, τοῦ: ἁπλῆν (!)* prius sit explicata. Dies ist Folge der missverstandenen Worte: *λέγω δὲ ἁπλῆν μὲν πρᾶξιν ἧς γιγνομένης, ὥσπερ ὥρισται, συνεχοῦς καὶ μιᾶς ἄνευ περιπετείας ἢ ἀναγνωρισμοῦ ἢ περιπετείας ἢ ἀμφοῖν ἡ μετάβασίς ἐστιν.* Die Bezeichnung *ὥσπερ ὥρισται* bezieht sich deutlich auf *συνεχοῦς καὶ μιᾶς*, dass die Handlung, *πρᾶξις ὅλη* und *μία* (cap. 7—8) seyn müsse; auch Victorius irrt, pag. 119, wenn er die Nachweisung *τῆς καλλίστης τραγῳδίας* cap. 11 sucht, dort ist nur von der *καλλίστη ἀναγνώρισις* die Rede.

ἐπειδὴ οὖν δεῖ τὴν σύνθεσιν εἶναι τῆς καλλίστης τραγῳδίας μὴ ἁπλῆν, ἀλλὰ πεπλεγμένην

zurückgewiesen wird; wäre dies nicht, so würde der Beweis, dass die verwickelte Tragödie und nicht die einfache den Vorzug verdiene und fast allein zu billigen sey, der doch vorausgegangen seyn musste, gänzlich fehlen.

So auffallend aber der Gedanke in den Worten *τῶν δὲ ἁπλῶν* von dem vorausgehenden abweicht, so ist doch eine Anknüpfung wohl denkbar. Aristoteles fasst das in diesem Capitel gesagte als Resultat zusammen: *δῆλον οὖν ἐκ τούτων ὅτι τὸν ποιητὴν μᾶλλον τῶν μύθων εἶναι δεῖ ποιητὴν ἢ τῶν μέτρων, ὅσῳ ποιητὴς κατὰ τὴν μίμησίν ἐστι, μιμεῖται δὲ τὰς πράξεις*· und zeigt damit, dass dieser Beweis erledigt ist: Das Wesen des Dichters beruhe weit mehr in der Ausführung der Handlung, als in der äusseren metrischen Composition. Von hier ist der Uebergang zu den Worten: *τῶν δὲ ἁπλῶν μύθων καὶ πράξεων αἱ ἐπεισοδιώδεις εἰσὶ χείριστα*ι, da kurz vorher die *μῦθοι* und *πράξεις* erwähnt sind, nicht so ungeräumt, als man gewöhnlich glaubt, und diess um so weniger, als das was folgt, wie gezeigt worden, selbst nur als Vorbereitung zu der nähern Bestimmung und Einleitung: *εἰσὶ δὲ τῶν μύθων οἱ μὲν ἁπλοῖ, οἱ δὲ πεπλεγμένοι* zu betrachten ist. Es würde daher wohl jede Aenderung zurückzuweisen seyn, da ja Aristoteles in gennetischer Entwicklung von einfachen Mythen reden, dieser die zusammengesetzte als schönere entgegenstellen, und dann erst angeben kann, dass die Mythen überhaupt entweder *ἁπλοῖ* oder *πεπλεγμένοι* sind, fänden sich nicht bald nachher Rückweisungen, die deutlich zeigen, dass hier von manchem gesprochen worden, was jetzt nicht mehr zu lesen ist; nämlich Cap. XI.:

Ἔστι δὲ περιπέτεια μὲν ἡ εἰς τὸ ἐναντίον τῶν πραττομένων μεταβολὴ καθάπερ εἴρηται, καὶ τοῦτο δὲ ὥσπερ λέγομεν, κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ ἀναγκαῖον.

Letzteres wurde unmittelbar vorher erwähnt und schon der Ausdruck λέγομεν deutet auf eben gesagtes; aber ersteres ist nirgends ausgesprochen oder auch nur angedeutet; zwar sagt Hermann: spectat ad VII, 12 et fort. magis ad IX, 11. doch in keiner der beiden Stellen ist dieser Gedanke ausgedrückt; erstere bestimmt den Umfang der Tragödie: *ὡς δὲ ἁπλῶς διορίσαντας εἰπεῖν, ἐν ὅσῳ μεγέθει κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον ἐφεξῆς γιγνομένων συμβαίνει εἰς εὐτυχίαν ἐκ δυστυχίας ἢ ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν μεταβάλλειν, ἱκανὸς ὅρος ἐστὶ τοῦ μεγέθους.* In letzterer, die es doch allein seyn könnte, weil hier zum erstenmale eine Andeutung der *πεπλεγμένοι μῦθοι* gegeben ist, wird nicht einmal der Wechsel des Glückes ausdrücklich genannt, Aristoteles aber beruft sich in seinen Citaten nur auf das, was er schon vollkommen gesagt hat und der Klarheit oder des Zusammenhanges wegen wiederholt. Eben daselbst lesen wir:

> *εἰσὶ μὲν οὖν καὶ ἄλλαι ἀναγνωρίσεις· καὶ γὰρ πρὸς ἄψυχα καὶ τὰ τυχόντα ἔστιν ὅτε, ὥσπερ εἴρηται, συμβαίνει καὶ εἰ πέπραγέ τις ἢ μὴ πέπραγεν, ἔστιν ἀναγνωρίσαι· ἀλλ' ἡ μάλιστα τοῦ μύθου καὶ ἡ μάλιστα τῆς πράξεως ἡ εἰρημένη ἐστίν.*

auch davon ist in dem vorausgegangenen keine Spur zu finden und vergebens plagt man sich auch nur ferne eine Aehnlichkeit herauszubringen; denn was Cap. XVI. steht, kann nicht vor Cap. XI. gestanden haben.

Dieser Eintheilung der *μῦθοι* in *ἁπλοῖ* und *πεπλεγμένοι* folgt, da erstere schon durch das vorhergehende zurückgewiesen sind, das letztern erforderliche, nämlich *περιπέτεια*, *ἀναγνώρισις* und *πάθος;* doch wird im nächsten Capitel diese Lehre des Mythos durch die Aufzählung der Theile der Tragödie *κατὰ τὸ ποσὸν* unerwartet unterbrochen:

μέρη δὲ τραγῳδίας, οἷς μὲν ὡς εἴδεσι δεῖ χρῆσθαι, πρότερον εἰρήκαμεν· κατὰ δὲ τὸ ποσὸν καὶ εἰς ἃ διαιρεῖται κεχωρισμένα, τάδε ἐστί·

fast mit denselben Worten schliesst nach wenigen Zeilen obige Aufzählung der quantitativen Theile,

μέρη δὲ τραγῳδίας, οἷς μὲν δεῖ χρῆσθαι, πρότερον εἴπαμεν, κατὰ δὲ τὸ ποσὸν καὶ εἰς ἃ διαιρεῖται κεχωρισμένα, ταῦτ' ἐστίν.

So sehr die Abwechslung des Pronomen an ihrer Stelle und dem Gebrauche der griechischen Sprache angemessen, so sehr ist die ganze Wiederholung der Sitte des Aristoteles entgegen; schwer erklärlich aber bleibt, was an ersterer Stelle mit den Worten *ὡς εἴδεσι*, welche die zweite glücklich übergeht, gemeint sey. Da nach dieser Digression sogleich wieder auf den Mythos übergegangen wird, so bleibt die Erklärung des Zusammenhanges der Stellen unter sich ein wahres Räthsel; die Ausleger haben zu den wunderlichsten Spielen ihre Zuflucht genommen. Es kann nämlich, wie schon die Worte *κατὰ τὸ ποσὸν* und die angeführten Theile selbst zur Genüge lehren, keinem Zweifel unterliegen, dass die *μέρη τραγῳδίας*, das Gegentheil, das *κατὰ τὸ ποιὸν*, also obige vier Theile, *μῦθος, ἦθος, διάνοια, λέξις* bezeichnen *); dennoch wollte man darin, weil nur so ein Anknüpfungspunct sich finden liess, die drei vorher genannten Theile des Mythos, *περιπέτεια, ἀναγνώρισις, πάθος*, sehen, ohne zu bedenken, dass Aristoteles seiner Eintheilung gemäss diese nie *μέρη τραγῳδίας*, sondern nur, wie auch im vorhergehenden geschieht, *μέρη μύθου* nennen konnte und dass auch dann der Verbindung die Bezeichnung des *πρότερον* entgegen ist, wodurch augedeutet wird, dass zwischen der

*) Cap. VI. *ἀνάγκη οὖν πάσης τραγῳδίας μέρη εἶναι ἕξ, καθ' ἃ ποιά τις ἐστὶν ἡ τραγῳδία.*

Angabe der *μέρη τραγῳδίας* und den *κατὰ τὸ ποσὸν* noch manches besprochen worden. Ersteres erkannte Dan. Heinsius ganz richtig und diess bewog ihn bei seiner raschen, aber doch geistvollen und die Sache beachtenden Lectüre, die ihn zu so kühnern Umstellungen von fast allen Gedanken der Poetik verführte, zu dem Glauben, Aristoteles habe nach der Einleitung der Tragödie *κατὰ τὸ ποιὸν* sofort auch deren äussere Gestalt und Form bezeichnet; er setzte daher diese Ausführung der äussern Theile nach der Darstellung der qualitativen Theile der Tragödie, nach Cap. VI *). Nun aber folgen die qualitativen Theile unmittelbar auf die quantitaven und nicht mehr richtig ist was Aristoteles sagt *πρότερον εἴπομεν*, er musste geradezu *εἴπομεν* sagen; aus demselben Grunde kann eben so wenig statt finden, was man vielleicht mehr erwarten möchte, dass erst nach Vollendung der *μέρη κατὰ τὸ ποιὸν* von den *κατὰ τὸ ποσὸν* gesprochen würde, diese also den Schluss der Theorie der Tragödie bildeten und ihren Platz zwischen Cap. XXII. und XXIII. einnehmen sollten; man müsste dann noch überdiess glauben, dass dazwischen einiges andere gewesen, des Inhalts etwa wie Cap. XVIII.; dann erst wäre die Folge vollständig gerechtfertigt.

Da nun unser XII. Capitel so fest in der jetzigen Stellung seinen Platz behauptet und weder vorwärts noch rückwärts sich rücken lässt, das XIII. aber einen ganz neuen Abschnitt (die fugienda und petenda) beginnt, und als solches sich ankündigt:

ὧν δὲ δεῖ στοχάζεσθαι καὶ ἃ δεῖ εὐλαβεῖσθαι συνιστάντας

---

*) Das Bedenkliche was Heinsius noch überdiess geltend macht, dass *ἐπεισόδιον* und dessen Erklärung ganz ans Ende gestellt ist, während doch schon im früheren, Cap. IX, von *ἐπεισόδιον* und *ἐπεισοδιώδεις* als längst bekannten Dingen gesprochen wird, wird dadurch gehoben, dass dort nur im allgemeinen, nicht speciellem Sinne des Wortes — alles zwischen zwei Chorgesänge fallende Zweigespräch — die Rede, wie Aristoteles Cap. XXIII. auch von *ἐπεισόδια* der epischen Poesie spricht.

τοὺς μύθους, καὶ πόθεν ἔσται τὸ τῆς τραγῳδίας ἔργον, ἐφεξῆς ἂν εἴη λεκτέον τοῖς νῦν εἰρημένοις·

so können wir alles vorhergehende nur als eine Art von Eintheilung, welcher wenn auch weniger genau, doch nicht ganz unpassend, jetzt auch die Eintheilung der äussern Form beigefügt wird, betrachten, nach deren Beendigung unmittelbar auf das wichtigste und bedeutendste der dramatischen Poesie übergegangen wird.

Zunächst nun wird Cap. XIII., wo die eigentliche Lehre der dramatischen Poesie beginnt, während das Frühere mehr zu einer Art von Einleitung dient, gezeigt, dass weder eine ganz schuldlose Person aus dem Glücke ins Unglück gestürzt werden darf, οὐ γὰρ φοβερὸν οὐδὲ ἐλεεινὸν τοῦτο ἀλλὰ μιαρόν ἐστιν, noch eine schuldbehaftete aus dem Unglücke zum Glücke gelangen, ἀτραγῳδότατον γὰρ τοῦτ' ἐστὶ πάντων· οὐδὲν γὰρ ἔχει ὧν δεῖ· οὔτε γὰρ φιλάνθρωπον οὔτε φοβερόν ἐστιν, noch endlich eine solche aus einer glücklichen unglücklich werden, τὸ μὲν γὰρ φιλάνθρωπον ἔχοι ἂν ἡ τοιαύτη σύστασις, ἀλλ' οὔτε ἔλεον οὔτε φόβον· ὁ μὲν γὰρ περὶ τὸν ἀνάξιόν ἐστι δυστυχοῦντα, ὁ δὲ περὶ τὸν ὅμοιον, ἔλεος μὲν περὶ τὸν ἀνάξιον, φόβος δὲ περὶ τὸν ομοιον, ὥστε οὔτε ἐλεεινὸν οὔτε φοβερὸν ἔσται τὸ συμβαῖνον. Daher werde eine Person erfordert die ohne vorzüglich gut oder vorzüglich schlecht zu seyn, durch eigenes Schuldvergehen unglücklich geworden, und während die Dichter früherer Zeit die nächste beste mythische Erzählung zum Gegenstande ihrer dramatischen Darstellung genommen, haben die spätern weislich sich nur auf bestimmte Familien, bei denen solche Ereignisse statt gefunden, beschränkt, als Alcmäon, Oedipus, Orestes, Meleager, Thyestes, Telephus. Weniger beachtenswerth ist eine zweite, von manchen als vorzüglich gepriesene Art der Tragödie, die eine doppelte Verwicklung enthält, in welcher wie in der Odyssee die Hauptperson siegreich aus dem Kampf geht, die Gegner aber unterliegen.

Dann spricht Aristoteles Cap. XIV von Anwendung der Furcht und des Mitleids, den verschiedenen Arten dieser und welche für die Tragödie die passendste sey; damit schliesst die Lehre von der Handlung, dem μῦθος,

> περὶ μὲν οὖν τῆς τῶν πραγμάτων συστάσεως καὶ ποίους τινὰς εἶναι δεῖ τοὺς μύθους, εἴρηται ἱκανῶς.

Als zweiter Theil folgen wie sich gebührt, die ἤθη, die Schilderung der Charactere, und der Uebergang ist deutlich genug und verständlich in den unmittelbar darauf folgenden Worten Cap. XV. bezeichnet:

> περὶ δὲ τὰ ἤθη τέτταρά ἐστιν ὧν δεῖ στοχάζεσθαι, ἓν μὲν καὶ πρῶτον, ὅπως χρηστὰ ᾖ.

Gleichwohl ist nur dieses Capitel *) welches das Ethische umfasst; im XVI. folgt mit deutlicher Beziehung auf Cap. XI die aus-

---

*) Dieses Capitel ist nicht ohne Schwierigkeit; die Worte: τρίτον δὲ τὸ ὅμοιον· τοῦτο γὰρ ἕτερον τοῦ χρηστὸν τὸ ἦθος καὶ ἁρμόττον ποιῆσαι, ὥσπερ εἴρηται· finden nirgends eine Erklärung, da Aristoteles nichts darüber gesprochen hat und das vorhergehende so ist, dass sich nicht denken läst, wo und wie er darüber sprechen konnte; daher Hermann ἅπερ εἴρηται verbessert. Dadurch aber wird, wenn diess auch die Gewohnheit des Aristoteles wäre, sich so auszudrücken, die Bemerkung überflüssig, da sie unmittelbar vorhergeht; und was ist das ὅμοιον? Aristoteles muss es doch erklären! Wahrscheinlich ist der Satz nicht vollständig und die Erklärung von ὅμοιον und dessen Gegensatz von χρηστὸν und ἁρμόττον, worauf sich die Worte ὥσπερ εἴρηται beziehen, durch einen Gleichlaut ausgefallen. Auch das Beispiel von ὅμοιον fehlt, wie Victorius p. 147 richtig bemerkt hat. — Höchst auffallend und wie es scheint, unerklärlich (Vergl. Herm. p. 152) ist der plötzliche Uebergang aus den ἤθη in die λύσεις μύθων in den Worten φανερὸν οὖν ὅτι... τῷ Σοφοκλέους, womit die fast gleichlautende Stelle cap. 24 zu vergleichen. Ich erkläre den Zusammenhang so: auch in den ἤθη muss der Dichter, gerade wie im μῦθος das ἀναγκαῖον oder εἰκὸς strenge beachten, so dass jede Rede, jede That und deren Folge nacheinander ἀναγκαῖον oder εἰκὸς wird, und da mit der Entwicklung und Steigerung der Charaktere der Schluss und das Ende herbeigeführt wird, so folgt, dass auch diess sich von selbst ergeben muss und in der Tragödie kein deus ex ma-

führliche Darstellung der *ἀναγνώρισις* und ihrer Arten; diese aber bildet nach der Eintheilung des Aristoteles nur einen Theil des *μῦθος* und so sind wir plötzlich, nachdem die *ἤθη* kaum erwähnt worden, wieder auf den Boden des ersten und wichtigsten Theils der Tragödie, des *μῦθος* versetzt; ja um die Verwirrung noch zu steigern, wird Cap. XVII neuerdings wieder von der Composition des Mythos begonnen und es werden drei wesentliche Eigenschaften der Beachtung werth hervorgehoben *); im XVIII. Cap. aber von der Tragödie insgesammt, der Schürzung und Lösung des Knoten, dann von den vier Arten der Tragödie, *εἴδη*, nebst andern gelegentlichen Lehren, wie des Chores gesprochen und endlich Cap. XX auf die zwei noch rückständigen Theile der Tragödie, *διάνοια* und *λέξις* übergegangen.

---

china angebracht werden darf. Die engere Verbindung, in welcher *μῦθος* und *ἤθη* stehen, bringt jenen Gedanken als nothwendigen Schluss, so dass jener Zusatz nicht dem Zusammenhange entgegen erscheint, sondern bei der Wichtigkeit, die Aristoteles überall auf den innern Gang der Ereignisse, ihre nothwendige oder wahrscheinliche Folge legt, erklärlich wird. Der folgende Satz des Inhalts, dass der Dichter nicht minder als der Maler die Charaktere zu idealisiren habe, muss zuerst kritisch festgestellt werden, ehe mit der Entschiedenheit, wie neulich geschehen (Abecken: De *μιμήσεως* apud Plat. et Aristot. notione p. 46—48), gesprochen wird: statt der Worte, die wie es scheint, von der editio princeps ausgehen, *ἐπεικείας ποιεῖν παράδειγμα ἢ σκληρότητος δεῖ* haben sämmtliche Handschriften: *τοιούτους ὄντας ἐπιεικεῖς ποιεῖν παράδειγμα σκληρότητος.*

*) a) *δεῖ δὲ τοὺς μύθους συνιστάναι καὶ τῇ λέξει συναπεργάζεσθαι ὅτι μάλιστα πρὸ ὀμμάτων τιθέμενον...* auffallend ist hier die Erwähnung der *λέξις* von der noch nicht gesprochen und im gegebenen Beispiele selbst nichts erwähnt ist; unerträglich aber das Verbum *συναπεργάζεσθαι*, da *τοὺς μύθους συνιστάναι* der Hauptgedanke ist und als zweite Lehre davon abhängig folgt b) *ὅσα δὲ δυνατὸν, καὶ τοῖς σχήμασι συναπεργάζομενον...* c) *τούτους τε τοὺς λόγους, καὶ τοὺς πεποιημένους δεῖ καὶ αὐτὸν ποιοῦντα, ἐκτίθεσθαι καθόλου, εἶθ' οὕτως ἐπεισοδιοῦν καὶ παρατείνειν* so nach Handschriften, d. h. von den Tragödien, mag der Stoff schon gegeben und bekannt seyn, oder mag ihn der Dichter selbst erfinden, muss zuerst der Inhalt im allgemeinen bestimmt werden, dann erst kann die einzelne Ausführung folgen.

Diese Confusion ist zu auffallend und offen da liegend, als dass sie nicht von einigen wenigstens hätte bemerkt werden sollen, aber man hatte die Haupteintheilung des Aristoteles viel zu wenig beachtet, und hielt die ἤθη selbst nur für einen Theil des μῦθος; Dan. Heinsius allein urtheilte richtig, wenn er die Erklärung der ἀναγνώρισις (Cap. XVI) in den μῦθος aufgenommen wissen will, aber seine Anordnung war viel zu willkührlich, um auch nur einen Schein von Probabilität zu retten. Dennoch ist hier wie nirgends, ein fester Anknüpfungspunct gegeben und wir können mit Zuversicht den gebührenden Platz nachweisen.

Aristoteles spricht im XIV. Capitel von Erregung der Furcht und des Mitleids; der tragische Dichter darf nicht durch plötzliches vor Augen stellen (ὄψις) einer schaudererregenden That den Zuschauer rühren; vielmehr muss er den Plan des Drama so anlegen, dass die Angabe der That schon an sich den Zuschauer, blos dadurch, dass er davon höre, erschüttere und indem er für die daraus entstehenden Folgen besorgt ist, sein Inneres mit Entsetzen, mit Furcht und Mitleid stimme und fülle; diess sei der Fall mit Oedipus; jeder Zuschauer werde mit ihm ergriffen, weiter geführt, und die Ahndung und die Furcht steigere sich, bis endlich die entsetzliche Gewissheit eintrete und jeden etwa noch bestehenden Zweifel benehme. Diess aber könne, da jede schreckliche That zwischen Freunden und Verwandten, nicht zwischen Feinden oder gleichgültigen Personen vorfallen müsse, um das δεινὸν und ἐλεεινὸν herbeizuführen, bewirkt werden 1) wenn man wissentlich die That vollführe, wie bei Euripides Medea wissentlich ihre Kinder tödte; 2) wenn man sie unwissend vollführe, wie Oedipus bei Sophocles, endlich 3) wenn man zwar im Begriffe stehe, die Schreckensthat zu vollbringen, im Augenblicke der Vollführung aber die Erkennung eintrete; und diess sey die vorzüglichste Art im dramatischen Gebiete; denn die That wird nicht vollführt, und die Erkennungsscene macht den grössten Effect; so in

mehrern Stücken des Euripides. Desswegen sei der Kreis der tragischen Mythen nicht so ausgedehnt und nur auf wenige Familien, in denen solche Ueberlieferungen vorhanden, eingeschränkt:

> *ἔτι δὲ τρίτον παρὰ ταῦτα τὸν μέλλοντα ποιεῖν τι τῶν ἀνηκέστων δι' ἄγνοιαν ἀναγνωρίσαι πρὶν ποιῆσαι . . . βέλτιον δὲ τὸ ἀγνοοῦντα μὲν πρᾶξαι, πράξαντα δὲ ἀναγνωρίσαι· τό τε γὰρ μιαρὸν οὐ πρόσεστι καὶ ἡ ἀναγνώρισις ἐκπληκτικόν. κράτιστον δὲ τὸ τελευταῖον, λέγω δὲ οἷον ἐν τῷ Κρεσφόντῃ ἡ Μερόπη μέλλει τὸν υἱὸν ἀποκτείνειν, ἀποκτείνει δὲ οὐ ἀλλ' ἀνεγνώρισεν, καὶ ἐν τῇ Ἰφιγενείᾳ ἡ ἀδελφὴ τὸν ἀδελφόν, καὶ ἐν τῇ Ἕλλῃ ὁ υἱὸς τὴν μητέρα ἐκδιδόναι μέλλων ἀνεγνώρισεν.*

An diese Bemerkungen schliesst sich, da die Wichtigkeit der *ἀναγνώρισις* in der Tragödie hinreichend erhellt, die weitere Darstellung, wie vielfach sie sey, wie und wodurch sie herbeigeführt werde, was wir im XVI. Capitel mit Berufung zum Theil auf dieselben Tragödien, Iphigenie *) und Oedipus, lesen:

---

*) Cap. 16.

δεύτεραι δὲ αἱ πεποιημέναι ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ, διὸ ἀτεχνοι· οἷον Ὀρέστης ἐν τῇ Ἰφιγενείᾳ ἀνεγνώρισε τὴν ἀδελφὴν, ἀναγνωρισθεὶς ὑπ' ἐκείνης· ἐκείνη μὲν γὰρ διὰ τῆς ἐπιστολῆς, ἐκεῖνος δὲ διὰ σημείων· ταῦτα οὖν αὐτὸς λέγει ἃ βούλεται ὁ ποιητής, ἀλλ' οὐχ' ὁ μῦθος· διὸ ἐγγὺς τῆς εἰρημένης ἁμαρτίας ἐστίν· ἐξῆν γὰρ ἂν ἔνια καὶ ἐνεγκεῖν· καὶ ἐν τῷ Σοφοκλέους Τηρεῖ ἡ τῆς κερκίδος φωνή.

Wenige Stellen der Poetik enthalten so viel Falsches, als diese Worte, Aristoteles lobt die Art, wie Iphigenie von ihrem Bruder erkannt wird, weil sie sich aus dem Fortschreiten der Handlung von selbst ergibt und nicht beliebig eingeschaltet ist, wie er nachher erkärt: *πασῶν δὲ βελτίστη ἀναγνώρισις ἡ ἐξ αὐτῶν τῶν πραγμάτων, τῆς ἐκπλήξεως γιγνομένης δι' εἰκότων, οἷον ἡ ἐν τῷ Σοφοκλέους Οἰδίποδι καὶ τῇ Ἰφιγενείᾳ· εἰκὸς γὰρ βούλεσθαι ἐπιθεῖναι γράμματα· αἱ γὰρ τοιαῦται μόναι ἄνευ τῶν πεποιημένων σημείων καὶ περιδεραίων. δεύτεραι δὲ αἱ ἐκ συλλογισμοῦ.* Aber er tadelt die Art, wie Orestes von der Iphigenia erkannt wird, indem dieser nur das angibt, was der Dichter ihn willkührlich sagen lässt; hier ist kein nothwendiger durch das Vorausgehende

Ἀναγνώρισις δὲ τί μέν ἐστιν, εἴρηται πρότερον· εἴδη δὲ ἀναγνωρίσεως, πρώτη μὲν ἡ ἀτεχνοτάτη καὶ ᾗ πλεῖστοι χρῶνται δι' ἀπορίαν, ἡ διὰ τῶν σημείων, κτλ.

so dass dieser Zusammenhang völlig in sich begründet erscheint. Das Capitel der ἤθη ist unrichtig hier eingesetzt und die Ursache aller

---

bedingter Zusammenhang mit dem Mythos selbst und das Ganze nur eine willkührliche Episode. Orestes nämlich erzählt dort v. 799—815 zuerst, um der Iphigenie zu beweisen, dass er Orestes sey, was er von der Electra gehört:

λέγοιμ' ἂν ἀκοῇ πρῶτον Ἠλέκτρας τάδε.

dann was er im Hause selbst gesehen habe:

ἃ δ' εἶδον αὐτὸς, τάδε φράσω τεκμήρια.

nämlich Pelops Lanze, in Iphigenias Zimmer aufbewahrt. — Orestes erkannte nicht die Schwester, nachdem er von ihr schon erkannt war: *ἀνεγνώρισε ἀναγνωρισθείς*, sondern umgekehrt, er erkannte sie zuerst, sie ihn zuletzt. Ferner müsste man zu den Worten *ἐκείνη* nicht *ἀνεγνώρισε*, weil es einen ganz falschen Sinn gäbe, sondern das Passivum *ἀνεγνωρίσθη* ergänzen, was keine Sprache zulässt. Dies ist ein vorzügliches Beispiel, von welch geringer Treue die sogenannte Vulgata ist, wenn sie nicht durch Handschriften sicher bestätigt wird; der jetzige Text ist aus der Editio princeps des Aldus, bis auf die befremdenden Worte *διὰ σημείων*, wofür dort eine Lücke ist; die sämmtlichen Manuscripte, die bis jetzt verglichen sind, geben die Stelle ganz anders:

δεύτεραι δὲ αἱ πεποιημέναι ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ, διὸ ἄτεχνοι· οἷον Ὀρέστης ἐν τῇ Ἰφιγενείᾳ ἀνεγνώρισεν ὅτι Ὀρέστης· ἐκείνη μὲν γὰρ διὰ τῆς ἐπιστολῆς, ἐκεῖνος δὲ αὐτὸς λέγει ἃ βούλεται ὁ ποιητὴς, ἀλλ' οὐχ ὁ μῦθος.

Nur die Pariser 2038 bei Tyrwhitt hat nach *ἐκεῖνος δὲ* eine Lücke; die dazu ergänzten Worte *διὰ σημείων*, welche Victorius p. 158 in der alten Handschrift (A^c) gesehen haben will, (in dessen Handexemplar in der Münchner Bibl. ist nur *σημείων* angemerkt,) Bekker aber dort nicht gefunden hat (wahrscheinlich ein Versehen des Victorius durch die Verwechslung von Handschriften), sind falsch und gewiss nicht von Aristoteles, da ihm *ἡ διὰ τῶν σημείων* die erste und gemeinste Art der Erkennung ist, hier aber von einer andern gesprochen wird. Was nach Madius p. 179 einige Codices in der Lücke geben sollen, *ἐκ τῶν ὑφασμάτων*, oder andere *διὰ τῆς λόγχης*, sind nichts als gelehrte Ergänzungen, aus dem Dichter genommen, bei welchem Orestes durch die Erwähnung beider von der Iphigenie

Verwirrung; entfernt man dies von seiner jetzigen Stellung, so folgt unmittelbar die *ἀναρνώρισις* und klar ist, warum hier von dieser gesprochen und bemerkt wird: *εἴρηται πρότερον*, da zwischen der ersteren Erwähnung cap. X—XI und der jetzigen Ausführung manches andere besprochen worden. Nur erinnere man sich, dass in den Handschriften gewöhnlich nicht eine solche Theilung und Trennung der Sätze zu finden ist, wie wir sie in unsern Ausgaben geben:

περὶ μὲν οὖν τῆς τῶν πραγμάτων συστάσεως καὶ ποίους τινὰς εἶναι δεῖ τοὺς μύθους, εἴρηται ἱκανῶς.

Περὶ δὲ τὰ ἤθη τέτταρά ἐστιν ὧν δεῖ στοχάζεσθαι·

so dass ersteres das Capitel endet, letzteres ein neues anfängt; sondern dergleichen bildet den Alten fast immer, und grammatisch richtig, ein untrennbares Ganzes. Ich habe daher die Ueberzeugung, dass das Blatt, welches aus vierzig Zeilen bestehend die *ἤθη* enthielt, durch irgend einen Zufall, nicht absichtlich, aus seiner eigentlichen Stellung, die ihm vor Cap. XIX. zukommt, entfernt und mitten in die Lehre des *μῦθος*, zu grosser Verwirrung der Leser, eingesetzt worden; nicht die einzige Erscheinung der Art; so ist von dem neue-

---

als ihr Bruder erkannt wird. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass man die gewöhnliche Leseart hier, wie an manchen andern Stellen, nur einer falschen Verbesserung des ersten Editor verdankt; durch die Aenderung von *ἀνεγνώρισεν* in *ἀνεγνωρίσθη* wird, obschon auch auf andere Art nachgeholfen werden kann, der Gedanke des Aristoteles am einfachsten und richtigsten hergestellt. Die gewöhnlichste und darum auch gemeinste Erkennung findet durch sichtbare Zeichen statt, *ἡ διὰ τῶν σημείων*, sey es dass sie angeboren, *σύμφυτα*, oder erlangt, *ἐπίκτητα*, wie Wunden, Ringe u. s. w. sind, welche gewöhnlich in der Sage liegen; eine zweite Art, etwas besser, aber noch immer *ἄτεχνος*, während jene erste *ἀτεχνοτάτη*, geht aus der Fiction des Dichters hervor, *αἱ πεποιημέναι ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ*; diess ist der Fall mit der Erkennung des Orestes; die Erkennung der Iphigenie findet durch einen Brief statt, die des Orestes aber durch das was dem Dichter ihn reden zu lassen beliebt, und nicht durch die Entwicklung der Handlung.

sten Herausgeber des Theon richtig nachgewiesen worden, dass in dessen rhetorischer Schrift ein vollständiger Artikel aus seiner Reihe gerissen und in die Mitte zweier anderer gelegt ist. Dasselbe ist längst anerkannt in den Varronischen Büchern De lingua latina; in noch schlimmern Zustande sind manche Handschriften der Ciceronischen Bücher De oratore, und die Aristotelische Rhetorik bietet selbst zwar nicht dasselbe, aber doch ein Beispiel eigener Art. III, 16 war offenbar eine Lücke, und alle Handschriften haben dort jetzt eine Stelle von zwanzig Zeilen aus I, 9 wiederholt *).

Durch obige Annahme erhält auch das Folgende seine passende Ordnung; Aristoteles geht nach jener besondern Auseinandersetzung der *ἀναγνώρισις*, wozu ihn die Angabe dessen, was Furcht und Mitleiden erregt, veranlasst hat, zu dem über, was ausserdem noch für den Mythos zu beachten bleibt. Schwieriger und schwankender könnte das Urtheil mit dem nächsten Capitel XVIII. werden; mag auch *δέσις* und *λύσις* als zum Mythos gehörig betrachtet werden, so bleibt es doch auffallend, in diesem die *εἴδη τραγῳδίας* und Bemerkungen über den *χορὸς* aufgenommen zu finden; vielmehr scheinen schon die ersten Worte: *ἔστι δὲ πάσης τραγῳδίας τὸ μὲν δέσις, τὸ δὲ λύσις* anzudeuten, dass die folgenden Bemerkungen ausser der Sphäre eines einzelnen Theiles der Tragödie liegen und für sich selbst-

*) Dass von den jetzt bekannten Hilfsmitteln eine Bestätigung der Art erfolgen sollte, ist nicht wahrscheinlich; sie sind weder zahlreich, noch durch Alter hervorragend. Eine lateinische Uebersetzung aus dem Mittelalter — Jourdain kannte keine solche p. 191 — wird unter dem Namen vetus translatio öfters von Madius angeführt, p. 187. 193. 199. 252. Die sogenannte Paraphrase des Averroes hat die bestehende Ordnung, ist jedoch sonst ohne Werth; was aber diese spätere Uebertragung nicht leistet, das können die weit ältern und wie es scheint ganz achtungswerthen armenischen Uebersetzungen enthalten, und es ist zu wünschen, dass nach dem Erscheinen der Poetik, deren Druck dem Vernehmen nach im Beginnen ist, ein gründlicher Kenner jener Sprache die Ausbeute und den Gewinn den Freunden des Aristoteles öffentlich mittheile.

ständig zu betrachten seyen; dann aber müsste man annehmen, dass solche Bemerkungen über die gesammte Tragödie, weil sie in keinem der Theile unterzubringen waren, nach diesen gestellt worden seyen. So unbequem nun auch die Abhandlung:

Τραγῳδίας δὲ εἴδη εἰσὶ τέσσαρα· τοσαῦτα γὰρ καὶ τὰ μέρη ἐλέχθη *).

---

*) Welches sind diese *μέρη*? Robortelli nimmt die *ἀναγνώρισις*, *περιπέτεια* und *πάθος* von cap. 10—11 an, erstere zwei galten ihm als ein genus, dazu noch die *ἁπλῆ* und *πεπλεγμένη*. Schärfer hat Madius die Stelle gefasst, der nirgends einen Ausgang, überall aber Widerspruch mit dem Vorausgehenden erblickt; doch hat die Vergleichung mit cap. 24 ihn zu dem Wahren geführt; eben so schwankend ist das Urtheil des Victorius p. 176, der die *μέρη κατὰ τὸ ποιόν* versteht, gleichwohl aber der Eintheilung des Robortelli folgt. Der Schwierigkeit, dass dort keine Erwähnung der *ἠθικὴ* gemacht sey, entgegnet man mit der Angabe, dass Aristoteles doch im cap. 15 eigens von den *ἤθη* spreche; aber diese stehen in keinem Zusammenhange mit den Theilen des Mythus und bilden für sich den zweiten Theil der Tragödie. Tyrwhitt, mehr mit griechischem Geiste vertraut, sucht p. 144 durch die Aenderung *τοσαῦτα γὰρ καὶ τὰ μύθων ἐλέχθη* zu helfen; aber dadurch entsteht die alte Frage, wo hat Aristoteles die *ἤθη* als einen Theil des Mythus, *μέρος μύθου*, anerkannt? Diese zu beantworten und den Aristoteles von einer unmöglich ihm zuzuschreibenden Inconsequenz frei zu sprechen, behauptet Herrmann, ganz auf Tyrwhitt gestützt, pag. 127—30, jener vierte Theil, das *ἠθικόν* sey oben am Schlusse des XI. Cap. ausgefallen: Accedit etiam aliud idque haud leve argumentum, quo nostra confirmetur sententia. Nam has ipsas tragoediae partes, *περιπέτειαν*, *ἀναγνώρισιν*, *πάθος*, *ἤθη* omnes deinceps copiosius explicat: *περιπέτειαν* capite XIII. *πάθος* cap. XIV. *ἤθη* capite XV. *ἀναγνώρισιν* cap. XVI. Quin etsi hic alium ordinem sequutus dicitur, iure tamen arbitror me lacunam indicasse in fine capitis XI. Nam et in capite XVIII. *ἤθη* post reliqua demum ponit, et quod capite XVI. *ἀναγνώρισιν* explicat, expositis jam reliquis tribus partibus, id ipsa cogente rei natura factum est. Nam *περιπέτεια*, e qua maxime *πάθη* nascuntur, ad haec eum deferebat, inde cognata his *ἤθη* sequi debebant, et *ἀναγνώρισις* quae natura sua nihil nisi quidam modus *περιπετείας* est, ad finem reservari poterat. Diese Annahme welcher das was Aristoteles oben über die Theile der Tragödie, als der ausführlichen Darstellung vorangehend, bemerkt hatte, entgegensteht, ist auf eine Verwechslung der *μέρη τραγῳδίας* mit der *μέρη μύθου* gegründet. Die *ἤθη* können keinen Theil des *μῦθος* bilden, sonst wäre die Eintheilung falsch und Aristoteles würde denselben Begriff, die *ἤθη*, als integrirenden Theil der Tragödie gleich dem

mit aufgenommen ist und auch sonst manches mag auszusetzen seyn, wie dass wir dort lesen:

> χρὴ δὲ ὅπερ εἴρηται πολλάκις, μεμνῆσθαι καὶ μὴ ποιεῖν ἐποποικὸν σύστημα τραγῳδίας.

was doch nur einmal, kurz vorher cap. XVII, erwähnt worden; (denn cap. V ist die Bemerkung zu allgemein, um hieher bezogen zu werden,) und erst cap. XXIV bei der epischen Poesie wiederholt wird, so ist dennoch denkbar, dass Aristoteles, so sehr er die εἴδη den μέρη gegenüberstellt, im Mythos, da in ihm als dem bedeutsamsten und wesentlichsten der Tragödie die Arten, εἴδη, gleichsam wiederkehren, diese aufgenommen und wir finden eine Bekräftigung auch darin, dass er nach Vollendung des μῦθος und der ἤθη cap. XIX, als habe er nicht blos von zweien, sondern von mehreren gesprochen, sagt:

Mythos, und wieder als einen untergeordneten Theil des Mythos selbst betrachtet haben. Schon der Uebergang aus dem μῦθος in die ἤθη zeigt das Verhältniss beider deutlich an. Ausserdem würden wir nicht nur eben so viele (τοσαῦτα), sondern selbst die nämlichen (ταὐτὰ) Theile erhalten und die εἴδη τραγῳδίας mit den μέρη μύθου ganz zusammenfallen. Alle Ausleger waren in der Meinung befangen, die μέρη seyen jene Theile des μῦθος (wäre dieses, so müsste mit Tyrwhitt μέρη μύθων oder richtiger μύθου geschrieben werden), während doch Aristoteles von der Tragödie überhaupt sprieht; schon dies musste lehren, dass hier nur von den sämmtlichen Theilen der Tragödie, also den cap. VI. aufgezählten die Rede sey. Eben so erkennt man dieses aus cap. XXIV. ἔτι δὲ τὰ ΕΙΔΗ ταὐτὰ δεῖ ἔχειν τὴν ἐποποιΐαν τῇ τραγῳδίᾳ· ἢ γὰρ ἁπλῆν ἢ πεπλεγμένην ἢ ἠθικὴν ἢ παθητικήν δεῖ εἶναι· καὶ τὰ ΜΕΡΗ ἔξω μελοποιΐας καὶ ὄψεως ταὐτά. Auch Anfang und Schluss der Poetik lehrt dasselbe. Man achtete das Richtige, was einfach genug da lag, desswegen nicht, weil Aristoteles oben einmal sechs, das anderemal bei der synthetischen Anordnung fünf Theile zu erwähnen schien; wir haben den scheinbaren Widerspruch entfernt und nachgewiesen, dass nur vier Theile im Ganzen erwähnt werden. Uebrigens ist in dieser Zusammenstellung kein innerer Zusammenhang, so dass weil vier μέρη sind, auch nur vier εἴδη τραγῳδίας seyen; darauf kommt es überhaupt nicht an, sie geschieht nur der Gleichheit der Zahl wegen.

περὶ μὲν οὖν τῶν ἈΛΛΩΝ ἤδη εἴρηται, λοιπὸν δὲ περὶ λέξεως καὶ διανοίας εἰπεῖν.

Der dritte Theil, die *διάνοια*, welchem das Beweisen und Widerlegen, die Schlüsse überhaupt, das Erregen und Stillen von Leidenschaften anheimfällt, wird in die Rhetorik verwiesen und bildet dort den Inhalt des ersten und zweiten Buches, ist daher hier übergangen; der vierte dagegen, zwar mit dem allgemeinen Namen *λέξις* eingeführt, doch wie wir aus cap. VI bereits wissen, auch mit dem Inbegriff der *μελοποιΐα*, verdiente um so grössere Aufmerksamkeit, und wird hier aus den ersten Bestandtheilen der Sprache abgeleitet; was *στοιχεῖον, συλλαβή, σύνδεσμος, ὄνομα, ῥῆμα, ἄρθρον, πτῶσις, λόγος*, wird ausführlich nachgewiesen und erklärt; ferner werden die einfachen und zusammengesetzten Wörter, *ὀνόματα*, erwähnt und die verschiedenen Gestalten, unter welchen diese Wörter auftreten, auseinandergesetzt, als *κύριον, γλῶττα, μεταφορὰ, κόσμος, πεποιημένον, ἐπεκτεταμένον, ὑφῃρημένον, ἐξηλλαγμένον*. Erst nach einem solchem Aufwande von Einleitung wird auf die *λέξις* selbst übergegangen, doch nur in dem einzigen Capitel XXII, gesprochen, und dann plötzlich, ohne dass man das Ganze vollendet nennen könnte, abgebrochen. Hier ist eine Lücke vielleicht von mehreren Blättern, unmöglich kann das Gegebene über die *λέξις* genügen und wo ist die *μελοποιΐα?* wovon auch nicht einmal der Name erwähnt ist.

Was sonst noch vorhanden ist, die Theorie der epischen Poesie, grösstentheils auf die tragische bezogen und aus ihr erklärt *), daher mit wenigen Worten abgemacht (cap. XXIII—XXIV), sammt einem Anhange über die gegen die Dichter vorgebrachten Anschuldigungen,

*) Cap. V. *μέρη δ'ἐστὶ τὰ μὲν ταὐτὰ, τὰ δὲ ἴδια τῆς τραγῳδίας. διόπερ ὅστις περὶ τραγῳδίας οἶδε σπουδαίας καὶ φαύλης, οἶδε καὶ περὶ ἐπῶν· ἃ μὲν γὰρ ἐποποιία ἔχει, ὑπάρχει τῇ τραγῳδίᾳ, ἃ δὲ αὐτὴ, οὐ πάντα ἐν τῇ ἐποποιΐᾳ.*

cap. XXV, *περὶ προβλημάτων καὶ λύσεων*, und über den Vorzug der tragischen vor der epischen Kunst, cap. XXVI, *πότερον βελτίων ἡ ἐποποικὴ μίμησις ἢ ἡ τραγικὴ*, ist, einzelne schwierige und verstümmelte Stellen abgerechnet, vollständig erhalten und das Buch schliesst, indem es alles Geleistete aufzählt:

> *περὶ μὲν οὖν τραγῳδίας καὶ ἐποποιΐας, καὶ αὐτῶν καὶ τῶν εἰδῶν καὶ τῶν μερῶν αὐτῶν, καὶ πόσα καὶ τί διαφέρει καὶ τοῦ εὖ ἢ μὴ τίνες αἰτίαι καὶ περὶ ἐπιτιμήσεων καὶ λύσεων, εἰρήσθω τοσαῦτα.*

Was aber noch folgen sollte und nach den Eingangsworten jeder erwartet, zuerst die Komödie, auch besonders cap. VI versprochen: *περὶ μὲν οὖν τῆς ἐν ἑξαμέτροις μιμητικῆς καὶ περὶ κωμῳδίας ὕστερον ἐροῦμεν, περὶ δὲ τραγῳδίας λέγωμεν;* dann das gesammte Gebiet der lyrischen Dichtung ist, durch welchen Zufall es auch sey, gänzlich verloren; denn dass Aristoteles die weitere Fortsetzung geliefert und das Werk vollendet habe, davon ist ein Beweis, dass die Poetik nicht eine der allerletzten Schriften, sondern früher als die Rhetorik geschrieben, ferner dass er in dieser I, 11 und II, 18 bei Erklärung dessen, was das Lächerliche sey, *περὶ γελοίων*, sich auf seine ausführliche Darstellung in der Poetik beruft, die nur in der Abhandlung über die Komödie stehen konnte, dann dass manche aus unserer Poetik angeführten Fragmente in dem vorhandenem vergebens gesucht werden, endlich dass, wie oben angedeutet ist, die Aussagen der Alten und des Aristoteles selbst, auf den Umfang von mehr als einem Buche dieser Schrift hinweisen.

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPHISCH-PHILOLOG. CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

ZWEITEN BANDES

ZWEITE ABTHEILUNG.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XVI BAND.

MIT 1 STAHLSTICHE, UND 14 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN.

MÜNCHEN

AUF KOSTEN DER AKADEMIE.

1838.

GEDRUCKT IN DER MICH. LINDAUERSCHEN HOFBUCHDRUCKEREI.

VIII.

Genaue Beschreibung

der

unter dem Namen der Teufelsmauer

bekannten Römischen Landmarkung,

von

Dr. Fr. Anton Mayer,

Stadtpfarrer in Eichstädt, corresp. Mitgliede der königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, Ehrenmitgliede der historischen Vereine im Obermainkreise, im Untermainkreise, im Oberdonaukreise und in Neuburg an der Donau.

Dritte Abtheilung,
von der Strasse bei Ellingen bis Klein-Löllenfeld.

Mit lithographirten Abbildungen.

Genaue Beschreibung

der

unter dem Namen der Teufelsmauer

bekannten Römischen Landmarkung

von

Dr. Fr. Anton Mayer.

Die Teufelsmauer durchschneidet gemäss den Angaben, welche ich in der zweiten Abtheilung meiner Beschreibung hinterlegt habe, den Eichstädtischen Marktflecken Kipfenberg, das Thal, den Altmühlfluss, und steigt unfern des Gangsteiges, welcher nach Pfahldorf führt, den Pfahlbuk hinauf. Sie zieht nördlich bei Pfahldorf, nördlich bei Hirnstetten, südlich bei Higelohe vorbei, durchkreuzet als Fahrweg Erkertshofen, und wandert zwischen dem nördlich gelegenen Pfarrdorfe Kahldorf, und dem südlich gelegenen Filialdorfe Petersbuch dem Raitenbucher Forste entgegen. Bevor sie denselben berührt, beugt sie sich unter einem schiefen Winkel gegen Norden. Sie lässt das Dorf Reut am Walde nördlich, und tritt bei Raitenbuch, welches eine Viertelstunde nördlich entfernt liegt, aus dem Gehölze. Nach einer Strecke beugt sie sich unter einem schiefen Winkel gegen Süden. Die Dörfer Burgsallach und Indernbuch liegen auf der nördlichen, und das sogenannte alte Schlösschen, welches ohne Zweifel ein an

eine nahe Römerstrasse angrenzendes Wirthshaus war, auf der südlichen Seite. Sie stürzt über den Berg hinab, zieht südlich bei Rohrbach, dem Auhofe, und dem Pfarrdorfe Fügenstall vorbei, streicht zwischen den zwei Dörfern Oberndorf und Ottmannsfeld durch, und langt bei der Landstrasse, welche von Eichstädt über Weissenburg und Ellingen nach Pleinfeld und Nürnberg führt, in einer fast gleichen Entfernung von Ellingen und Pleinfeld an.

Wer diese zwar mühsame, aber erfreuliche Wallfahrt zurückgelegt hat, hüte sich, mit flüchtigem Schritte die Strasse zu übersetzen, und jenseits derselben die Wallfahrt auf der Teufelsmauer zu verfolgen. Seine Hastigkeit würde ihn des mannigfaltigsten Vergnügens und der reichlichsten Belehrungen berauben. Er wandere wenigstens, wenn er sich auch nicht weiter wagen will, auf der Landstrasse über Ellingen nach Weissenburg und von dort nach Emmetzheim, um die dortigen Reste der Römischen Vertheidigungsanstalten und des Römischen Götterdienstes in Augenschein zu nehmen. Diese Reste sind zahlreich. Wer ausser Weissenburg auf der Eichstädter Strasse fortwandelt, trifft nach einer halben Stunde auf der rechten Seite in der Gemeindewaldung einen Brunnen an, welchen man seit undenklichen Zeiten den Römerbrunnen, oder in der verdorbenen Volkssprache den Riemleinsbrunnen nennt. Es lässt sich nicht bezweifeln, dass derselbe wirklich von den Römern benützt worden sey. Diess wird nicht nur durch seine stets herrschende Benennung, sondern vorzüglich durch die alten Römischen Münzen, welche in den jüngsten Zeiten bei seiner Wiederherstellung aus seinem Grunde ausgegraben worden sind, und sich jetzt in den Händen des königlichen Bayerischen Herrn Landrichters Müller von Höchstädt befinden, erprobt. Da unter diesen Münzen auch eine Münze des Kaisers Aurelian war, welcher vom Jahre 270 bis zum Jahre 275 regiert hat, ist es gewiss, dass die Römer in dieser Periode noch aus diesem Brunnen getrunken haben. Ein ähnlicher Brunnen befindet sich unter der Eichstädter

Strasse am Gangsteige, den man den Wilibaldsbrunnen nennt, weil man glaubt, der heilige Wilibald habe hier die neubekehrten Heiden getauft. Manche sehen auch diesen als einen Römerbrunnen an, wiewohl sich dieses nicht beweisen lässt.

Zwischen der Eichstädter Strasse und dem Wülzburger Berge oberhalb der Sommerkeller in dem Walddistricte, welcher das Tanzbärennest heisst, sind die Reste eines unter dem Namen der alten Bürg bekannten Römerlagers unverkennbar. Wälle aus Erde gebaut, und einige dicke Mauern, die von einem Abhange des steilen Bergvorsprunges bis zum anderen laufen, machen diese Anlage aus. Wenn wir annehmen, dass auf der Zinne des Berges, auf welcher jetzt die Feste Wülzburg thront, einst ein Römercastell stand, war hier der ganz geeignete Platz für ein Lager: denn ich habe aus vielen Beobachtungen den Grundsatz der Römischen Tactik kennen gelernt, dass den auf einem Berge errichteten Castellen auf den entgegengesetzten Bergen mehr oder weniger ausgedehnte Lager, in welchen sich die wirklich Dienst thuenden Soldaten aufhielten, Gesellschaft leisten mussten. Unter dem Volke herrscht die allgemeine Sage, dass sich auf der alten Bürg unter den Ruinen des zerstörten Lagers zu gewissen Zeiten ein Gespenst umhertummle, und Jeden, dem es dort entgegen kommt, seine Laune fühlen lasse. Man kennt diesen Poltergeist in der Umgegend unter dem Namen der weissen Frau.

An verschiedenen Stellen der Stadtmauern, von denen Weissenburg eingeschlossen ist, bemerkt man Buckelsteine, die von dem übrigen Mauerwerke sehr auffallend abstechen, und sich offenbar von zerstörten Römergebäuden herstammen.

In der Stadt selbst ist in der Andreaskirche hinter dem Hochaltare an der Seite des Altares, an welchem früher die vor der Verehelichung zu Müttern gewordenen Jungfrauen getraut worden

sind, ein dem allgütigen, allmächtigen Jupiter geweiheter Votivstein eingemauert: man liest auf ihm, wie seine Abbildung Fig. a zeigt, folgende Inschrift:

INHDD
I O M.

das ist: In honorem domus divinae Jovi optimo maximo.

In der nämlichen Andreaskirche wird rechts, wenn man von dem Altare in die Sacristei geht, unter einem hölzernen Schutzkasten der Fig. b abgezeichnete, dem Merkur geheiligte Altar aufbewahrt. Er ist um das Jahr 1778, als der Thurm der Martinskirche neu aufgebauet wurde, gefunden, und im Jahre 1819, als man diese Kapelle in die Getreidschranne umschuf, in die Andreaskirche übersetzt worden. Seine Inschrift lautet also:

MERC
ARAM
DTVLPRIS
CINVSEXV
OTOSVSCEPTOSLL
M.

Die Deutung dieser Inschrift ist: Mercurio aram Decius Tullius Priscinus ex voto suscepto solvit lubens laetus merito.

An der Aussenseite eben dieser Andreaskirche, und zwar rechts an der Stiege, welche auf die Herrenemporkirche führt, ist ein Sepulchralmonument, dessen Gestalt und Inschrift Fig. c nachgebildet ist, eingemauert.

Sind diese Alterthümer nicht verehrungswürdig? Verdienen sie nicht, dass sie der Freund der Alterthumskunde mit einem Besuche

beehre? Wäre es verzeihlich, wenn man auf der nahen Teufelsmauer fortstürmte, ohne sie von Angesicht zu Angesicht zu schauen?

Der Stadt Weissenburg gibt an antiquarischer Bedeutendheit das in der Entfernung einer halben Stunde westlich gelegene Pfarrdorf Emmetzheim nichts nach. Den Platz, den jetzt das Haus und der Garten des dortigen Wirthes einnimmt, hat in den Tagen, in welchen die Römer noch die Meister mancher teutschen Länder spielten, ein Tempel eingenommen, mit welchem sich gewiss wenige Tempel dieser Gegend messen durften. Wenn auf dieser Landfläche als an der äussersten Grenze des Römerreiches die vorzüglichsten Römischen Niederlassungen, Vorwerke, Castelle und Strassen waren, so erhob sich hier die stattlichste heilige Halle, in welcher die Reichsgötter verehret und angeflehet, Angelobungen gemacht und entrichtet, die ehrwürdigsten Denkmäler aufgestellt wurden. Die Spuren dieser grossartigen Vergangenheit haben sich durch den Strom der vielen Zwischenjahrhunderte bis auf unsere Tage durchgearbeitet. Falkenstein, den jeder Redliche als einen fleissigen Aufsammler schätzen, aber als einen nur halb ausgebildeten Alterthumskundigen bemitleiden wird, sah in diesem Garten mit seinen eigenen Augen verschiedene hin und her zerstreute Römische Quaderstücke, den aus der Erde hervorragenden Grund eines Gebäudes und mehrere in halberhabener Arbeit vorgestellte Götzenbilder. Auf einem Steine war ein Mann mit einem ungeheueren herabhangenden männlichen Gliede, welcher immer mit dem Namen des Miplezets belegt wurde, aber nicht Mehr und nicht Weniger als ein Priapus war, abgebildet. Auf der Seite des nämlichen Steines leistete dem unflätigen Priapus in der Form einer Herme eine Weibsperson mit ziemlich mächtigen Brüsten, die man füglich für eine Venus halten kann, Gesellschaft.

Auf den vier Seiten eines steinernen Cubus sah eben dieser Falkenstein vier Büsten, die von ihm zufolge seiner verwirrten An-

sichten in teutsche Druiden umgeschaffen worden sind. Ich glaube, dass diese vier Bildnisse mit einander Verband hatten, und ein Kind, einen Jüngling, einen Mann, und einen Greisen, also die vier Alters-stufen des menschlichen Lebens, andeuteten.

Nebst diesen Alterthümern stand vor den Augen Falkensteins in eben diesem Wirthsgarten ein Sepulchralmonument, welches Aelius Decius seiner herzlich geliebten Gattin Sicconia Paulina geweihet hat: denn auf diesem Monumente las man folgende Inschrift:

SICCONI
AEPAV
LINAEAEL
DECIVSCON
IVGIKA
RISSIMAE.

Der vorige Wirth Degen von Emmetzheim erzählte mir öfters, wenn ich ihn um die innere Beschaffenheit seines Gartens und um die darin gemachten Entdeckungen befragte, dass man aus einer gemachten Grube und aus dem Hintergrunde seines Kellers, welcher sich weit in den Garten hineinzieht, einen beträchtlichen Vorrath bronzener und irdener Geschirre, deren man sich bei Opfern, Libazionen und Reinigungen bedient haben mag, ausgehoben hat.

Jetzt sind alle diese Alterthümer dem Kreise der Sichtbarkeit entschwunden. Wir würden keines derselben kennen, wenn uns nicht Falkenstein in seinen Nordgauischen Alterthümern ihre Zeichnungen hinterlassen hätte. Dem Priapus wurde im Jahre 1771 der Stab gebrochen. Weil unfruchtbare Weiber in der Hoffnung, auf diese Weise bald Mütter zu werden, zu ihm wallfahrteten, und den Unterleib an ihm rieben, oder wenigstens an ihm geriebene Zettelchen verschlangen, liess der Ortspfarrer in diesem Jahre den Stein zer-

schlagen, und die Trümmer in die Erde verscharren. Der Quaderstein mit den vier Büsten und das Sepulchralmonument der Sicconia Paulina wurden zur Zeit, als Emmetzheim noch unter Eichstädtischer Bothmässigkeit stand, auf Veranlassung des seligen Professors Pickel nach Eichstädt überliefert, und unter der Stiege des Jesuitencollegiums hinterlegt. Ich stand in meinen Jugendjahren, da mich der unvergessliche Pickel in der Mathematik unterrichtete, und später, da ich Professor der Dogmatik war, oft lange vor diesen Steinen, und sann ihrer Deutung nach. Ich schied auf eine Landpfarre; Pickel starb; und die Steine verschwanden. Nach vielen Nachforschungen erfuhr ich, dass man sie auf einen festen Wagen geladen, und fortgeführt habe. Wohin man sie geliefert habe, wurde ich nicht inne. Die aus Erz und Thon verfertigten Gefässe, von denen mir der Wirth Degen Kunde ertheilt hat, sind verworfen, zerbrochen, verhandelt worden.

Indessen hat Emmetzheim noch immer Reiz und Wichtigkeit genug. In der Form eines Zirkels, dessen Durchmesser beiläufig 45 Schritte beträgt, breitet sich vor den Augen des Alterthumsforschers in dem Garten des Wirthes die Stelle des ehemaligen Tempels aus. Zwei Wälle, von denen der äussere auf der südlichen Seite noch haushoch emporsteigt, und ein zwischen ihnen versenkter Graben scheiden den heiligen Kreis von den profanen Umgebungen. Die lieblichste Aussicht über gesegnete Felder und über die aus den Feldern emporragenden Ortschaften Holzing, Weimersheim, Katzenhochstadt, Hattenhof, Dürnhof, Ellingen, Weissenburg, Wülzburg, und über die aus dem Hintergrunde herübergrünenden Berge macht diese Wälle doppelt feierlich. In dem inneren Raume ragen überall Quaderstücke aus dem Rasen hervor. Nahe an dem westlichen Walle blickt schüchtern, gleichsam als wenn es vor lüsternen Menschenhänden zitterte, ein vier Fuss langes steinernes Gesimsstück aus dem Gebüsche heraus. An den äussern Wall lehnt sich auf der nordöstlichen Seite ein erhabenes, jetzt in Krautfeld umgeschaffenes längliches Viereck an, wel-

ches auf einer Seite ebenfalls durch einen Graben und Wall von der Umgebung getrennt ist. Irre ich, wenn ich glaube, dass hier die Wohnung der für den Tempeldienst bestimmten Priester war? Auf den Wiesen, welche gegen Norden an die Wälle grenzen, folgen zwei in gerader Linie fortlaufende, nach dem Durchschnitte des Tempels berechnete, jetzt mit Haselstauden bezeichnete Scarpirungen auf einander, und bilden zwei niedliche Terrassen. Diesen war in den Tagen der Vorzeit gewiss eine nicht gemeine Bestimmung angewiesen. Vielleicht waren sie die Vorhallen des Tempels; vielleicht wurden hier die Gegenstände verkauft, welche man den Göttern opferte; vielleicht waren sie mit Bäumen bepflanzt, in deren Schatten sich die zum Tempel wallenden Quiriten und Quirittinnen erquickten.

Neben der Tempelstätte wurde, nicht erst vor einigen Jahren, wie Buchner bemerkt, sondern schon vor vielen Jahren, weil schon Döderlein *), Hanselmann **), und Preu ***) davon Meldung machen, ein Votivstein, der 2 Fuss 6 Zoll hoch, 2 Fuss 5 Zoll breit, und 1 Fuss 2 Zoll dick ist, und dessen Bild Fig. d erscheint, ausgegraben. Er wird in den Augen eines jeden Sachkundigen als ein wahrer Schatz gelten. Die auf ihm angebrachte, durch einen unseligen Bruch in der ersten Zeile ein wenig gestümmelte Inschrift ist folgende:

PROSALVTEAN
TONINIIMP
MERCVRIOSA
CRVMFLRAE
TICVSOPTIO
EQALAVR
VSLLM.

*) Antiquitates gentilismi Nordgaviensis. Von Döderlein. Regensburg 1734. S. 41.

**) Hanselmanns Beweis, wie weit der Römer Macht in die Ostfränkischen Lande eingedrungen. Schwäb. Hall. 1773. II. Theil S. 23.

***) Preu commentatio de ara Mercurii p. 12.

Diese Inschrift ist so zu lesen: Pro salute Antonini imperatoris Mercurio sacrum Flavius Rhaeticus optio eques alae Aureliae votum solvit lubens laetus merito. Also Flavius, ein Rhätier, und Unteroffizier in dem Aurelischen Reitereiflügel, hat diesen Denkstein für das Wohl des Kaisers Antonins, das ist, des Marcus Aurelius dem Mercur als eine Angelobung gerne und mit Freuden geweihet. Auch auf der rechten Seitenwand dieses Steines sind einige Buchstaben eingegraben: Da aber die meisten vertilgt sind, liefern sie keinen Sinn.

Die Inschrift dieses Votivsteines ist eine derbe Widerlegung der Deutung, mit welcher Aventin aus dem Eichstädtischen Marktflecken *Nassenfels* die Römercolonie Aureatum herausgekünstelt hat. In diesem Nassenfels stand ein alter Stein, und auf demselben die Inschrift:

Deo Mercurio
Cl Romanus
Dupl Al Aur
V S L L M.

Aventin und viele seiner Nachbeter erklärten diese Inschrift auf folgende Art:

Deo Mercurio
Claudius Romanus
Duplae Alae Aureati
Vivus sibi legit locum monumenti.

Weil also der Stein zu *Nassenfels* gefunden worden ist, und die liebe Unwissenheit aus der Inschrift des Steines die Neuigkeit entwickelt hat, dass der Soldat Claudius Romanus sich schon bei Lebzeiten seine Grabstätte zu Aureatum ausgesehen hat, schlossen die guten Männer, auf der Stelle, wo jetzt *Nassenfels* steht, sey einst die Colonie *Aureatum* angelegt gewesen. Ich habe den Unsinn der

ganzen Erklärung in meiner Abhandlung über einige Fundorte alter Römischer Münzen im Königreiche Bayern, welche im Jahre 1824 gedruckt worden ist, gewürdiget. Aber durch den Votivstein von *Emmetzheim* erhält die Aventinische Versündigung erst den vollständigen Genickfang: denn auf einem Steine wie auf dem andern stehen die Worte Al Aur. Mithin könnte dem Aureatum mit dem nämlichen Rechte sein Standpunct in Emmetzheim, wie in Nassenfels angewiesen werden.

Der Stein, welcher die merkwürdige Inschrift liefert, wurde nach seiner Entdeckung aus seinem Fundorte in das Gemeindehaus, darauf in den Kirchhof neben dem Eingange in die Sacristei und endlich auf meine Verwendung, damit er der verderblichen Einwirkung des Regens und der Kälte entkam, durch den seligen Herrn Decan Degen in die Sacristei der Pfarrkirche übersetzt.

Nebst den bisher aufgezählten Sehenswürdigkeiten tritt eine cilinderförmige, mit einem viereckigen Fussgestelle versehene, ziemlich gestümmelte Marmorsäule auf dem Hofraume des Wirthes auf. Vor etlichen Jahren stand sie noch; jetzt liegt sie. Man kann sie für eine Tempelsäule, oder weil in ihren Obertheil ein Loch eingehauen ist, für ein in dem Tempel aufgestelltes Piedestall ansehen. Da *Emmetzheim* noch zum Fürstenthume *Eichstädt* gehört hat, mussten die ledigen Mädchen, welche ohne einen Gatten zu haben öfter als einmal Mütter geworden waren, mit einer sogenannten Geige am Halse auf der Säule sitzen, und sich begaffen lassen.

Von den einst ausser dem Tempel vorhandenen Gebäuden sind reichliche Reste übrig. Unter den neuen Mauern des Wirthshauses ragen auf allen Seiten alte Mauern hervor; sie bilden gleichsam das Fussgestell des jetzigen Gebäudes. Zahlreiche Quaderstücke, die von dem Tempel und seinen Nebengebäuden herstammen, trifft man in

dem ganzen Dorfe an; sie dienen als Ecksteine der Häuser und Scheunen, als Unterlagen der Schweinställe, als Antritte der Wohnungen, als Ruhebänke. Da man im Jahre 1836 an der nordöstlichen Seite des Wirthshauses eine Viehschwemme anlegte, grub man aus der Erde viele solche aus dem höher liegenden Garten herabgerollte Quadersteine aus, mit welchen jetzt der Rand der Schwemme belegt ist. Auf einem dieser Steine sieht man halberhabene Arabesken, deren Feinheit das Zeugniss gibt, dass sie das Werk eines nicht versunkenen Jahrhunderts sind.

Sollen diese Reste der Vorzeit *Emmetzheim* mit *Weissenburg* nicht in eine Classe setzen? Haben sie nicht ausgezeichneten Werth? Ich habe sie oft besucht. Ihr Anblick belebte mich allezeit mit herzlicher Freude. Ich schied niemals aus ihrer Mitte, ohne lebhafte Kraft zur Wanderschaft auf der Teufelsmauer zu fühlen. Wenn du, verehrter Leser, aus diesen vielseitigen Quellen auch ähnliche Kraft geschöpft hast, so wandere nach *Ellingen* und ausser *Ellingen* zur *Teufelsmauer* zurück. Du bist der Frage, wo sie, nachdem sie die Strasse übersetzt hat, wieder anfange, ganz überhoben: denn die Gemeinde Ellingen hat im Jahre 1836 auf diesen Punct einen Denkstein setzen lassen, welcher ihr Daseyn verkündet. Er ist eine fünf Fuss hohe vierseitige Säule. Auf drei Seiten desselben sind auf eingelassenen Solenhoferschiefersteinen drei Inschriften angebracht. Eine lautet also:

Die Pfahl-Hecke,
Der Pfahl-Rain;
Später
die
Teufelsmauer.

Die zweite Inschrift ist folgende:

Vallatum Hadriani
et postea
Vallum Probi
circa annum 279
P. C. a Romanis
exstructum.

Auf der dritten Seite steht:

Unter dieser Säule
befindet sich das Funda-
ment der grossen Mauer,
welche von Pförring an
der Donau bis zum Nekar
ununterbrochen fortlief,
und einst die Gränze
zwischen dem römischen
Reiche und dem Lande
der Germanen
bezeichnete.

Es verdient gewiss Beifall, dass man dem wichtigsten Alterthume, welches Bayern aufzuweisen hat, mit einem Denkmale gehuldiget hat. Möchte die Angabe, welche dieses Denkmal ausspricht, richtig seyn; dem Wanderer keine falsche Nachricht, und dem Sachkundigen nicht die Meinung, als wenn man in unserem Vaterlande nicht einmal den wahren Anfangspunct der Landmarkung wüsste, beibringen! Aber die letzte der aufgeführten Inschriften macht sich in der That einer solchen Versündigung schuldig. Sie sagt, die Teufelsmauer laufe von *Pförring* an der Donau bis an den Nekar; und dieses ist unwahr: denn die Teufelsmauer fängt nicht bei *Pförring*, sondern wie ich es in der ersten Abtheilung meiner Beschreibung deutlich berichtet habe,

ober *Weltenburg* zwischen *Hienheim* und *Stausacker* an. Bei *Pförring* nimmt eigentlich gar keine Römische Anlage ihren Anfang; nur zieht in der Nähe dieses Marktfleckens die Römerstrasse, die von *Regensburg* über *Einning* kommt, an der dortigen *Bibburg* oder dem alten Celeuso vorbei *). Wenn also der Freund der Alterthumskunde wünscht, dass der Stein an der Strasse bei Ellingen ewig stehen bleibe, wird der Freund der Wahrheit und des Vaterlandes wünschen, dass die mit einer unrichtigen Inschrift bezeichnete Tafel bald abgenommen, und mit einer anderen, welche richtige Angaben liefert, ersetzt werde.

Die Teufelsmauer durchschneidet, sobald sie das ihr geweihte Denkmal verlassen hat, einen Acker, ist aber ganz unsichtbar. Diese Strecke beträgt 77 Schritte. Sie erreicht den Saum eines Kieferwaldes, und bleibt auch dort 81 Schritte unsichtbar, weil der Grund dieses Waldplatzes, was die emporragenden Beete unläugbar beurkunden, einst ein Acker gewesen, und die Mauer als ein widriges Hinderniss des Pflügens ausgerissen worden ist.

Jetzt erscheint sie als ein schöner, mit Gras bewachsener Ranken. Nach 113 Schritten zieht ein Holzweg über sie. Nach und nach verschwindet sie, steigt aber gleich darauf in einer sichtbaren Gestalt über eine sanfte Anhöhe hinauf, die 200 Schritte misst. Obwohl sie auf dieser Strecke kenntlich ist, kann man es doch nicht übersehen, dass ihr sehr viele Steine entwendet worden sind. Diese Plünderungen müssen aber schon vor vielen Jahren geschehen seyn, weil die dadurch verursachten Vertiefungen mit einer festen Grasnarbe überzogen sind.

*) Meine Abhandlung über einige Fundorte alter Römischer Münzen im Königreiche Bayern. Eichstädt und Leipzig. 1824.

Nach 500 Schritten beobachtet man einen ziemlich runden, nicht sehr hohen Hügel, dem auch eine beträchtliche Menge Steine entwendet worden ist, auf dem Rücken der Mauer. Um ihn zieht ein Graben, der grösstentheils eingeebnet ist. Hier war also wieder ein Zelt oder Wachzimmer, dergleichen ich von der Donau an bis an die Strasse bei Ellingen sehr viele angetroffen habe. In dem runden Graben waren Pallisaden eingeschlagen, und über sie Thierhäute ausgespannt. Auf diese Art bildete sich eine Art von Zimmern. In diesen Zimmern hielten sich zehn Soldaten mit ihrem Decanus auf, um die Wachen zu besorgen. Sie hiessen bei den Römern tentoria oder contubernia.

Der Wald, welchen die Mauer durchwandert, wird sowohl in schriftlichen Urkunden, als in der gemeinen Sprache das Pfahlholz genannt. Er verdankt also seinen Namen dem Pfahl oder Pfahlrain. Solche Namensableitungen sind keine seltenen Erscheinungen. Ich habe rückwärts, wie man es in den zwei vorgehenden Abtheilungen meiner Beschreibung findet, verschiedene Plätze, welche ebenfalls von dem Pfahl benannt worden sind, angetroffen, z. B. die Pfahlwiesen, die Pfahläcker, den Pfahlgraben, den Pfahlbuck, das Pfahlbrünnchen, den Pfarrort Pfahldorf. Auch in der Folge werden wir auf gleiche Namensableitungen stossen.

Die Mauer fängt an abwärts zu steigen. Nach 237 Schritten lehnt sich Feldung an sie an. Man geniesst auf diesem Puncte eine freie, sehr erquickende Aussicht gegen Ellingen. Mehr noch als die Aussicht erquickt im Sommer die reine über den Wiesgrund herabstreichende Luft. Nach 130 Schritten endigt sich die Feldung, und die Mauer wird von einem Holzwege, welcher von der Zollmühle kommt, durchkreuzt. Sie stürzt über die sehr steile Anhöhe hinab, und man darf alle seine Kräfte anstrengen, und noch dazu mit einem festen Stocke versehen seyn, wenn man auf dem Rücken der Mauer

ohne gefährliche Fälle hinabklettern will. Es hat Leute gegeben, welche behaupteten, die von Kösching über Hepperg, Bömfeld, Hofstetten, Pflinz, Preith, Weiggersdorf, Seibesholz, Heiligenkreutz, über das alte Schlösschen, über Oberhochstadt unter dem Namen des Rossrückens, des Hundsrückens, der Hochstrasse, der alten Strasse, der Saustrasse gegen Weissenburg ziehende Römerstrasse vereinige sich bei der letzten Stadt mit der Landstrasse, komme mit derselben ausser Ellingen an die Teufelsmauer, und setze mit dieser ganz zusammengeschmolzen neben ihr ihren Lauf fort. Ich habe an der durchwanderten Strecke der Teufelsmauer von einer Strasse kein Kennzeichen bemerkt. Diess genügte mir schon, das Vorgeben dieser Leute als ungegründet zu verwerfen. Noch ungegründeter erschien mir aber dieses Vorgeben, da ich über die oben bemerkte Anhöhe hinabrollte. Wie konnten hier Pferde und Wägen fortkommen? Und Strassen waren doch ehemals wie jetzt für Pferde und Wägen bestimmt.

Nach 250 Schritten erreicht die Mauer den lieblichen üppigen Wiesgrund, der von Ellingen herabzieht, und verliert sich in ihm. Nach etlich hundert Schritten langt sie, oder vielmehr ihr Lauf, bei der Schwäbischen Retzat an. Das Flüsschen ist hübsch tief und breit. Welches Leben würde sich hier regen, wenn Kaiser Carl der Grosse, gemäss seines anfänglichen Planes, dieses Flüsschen benützt hätte, um die Altmühl mit dem Main zu verbinden!

Die Teufelsmauer hat hier in der Entfernung einer halben Viertelstunde auf der südlichen Seite die Zollmühle, und in einer gleichen Entfernung auf der nördlichen Seite die Lauterbrunnermühle, oder wie Andere sprechen, die Lauterbronnermühle. Sie übersetzt die Retzat, und gleich darneben einen Fahrweg, welcher Ellingen und das Pfarrdorf St. Veit mit einander verbindet, und schwingt sich über die angrenzende Berghänge hinauf. An ihre linke Seite stösst Feldung, an ihre rechte eine aus Kiefern und Fichten gemischte Waldung. Auf

ihrem Rücken steht ein Stangenzaun. Die Berghänge liefert wieder einen Beweis, dass sich an die Teufelsmauer niemals eine Strasse angeschlossen hat: denn sie ist so steil, dass man sie nach der Richtung der Mauer kaum besteigen kann, niemals aber befahren konnte. Ich prallte oft zweimal und dreimal zurück, wenn ich gegen sie den Anlauf nahm, und musste am Ende, um doch weiter zu kommen, auf den Händen hinaufkriechen. Die Mauer ist hier sehr kenntlich, aber keineswegs so majestätisch und fest, wie rückwärts gegen die Donau. Ihre Höhe beträgt nur zwei Fuss. Sie besteht aus rothbraunen Sandsteinen, wie sie in der Umgegend brechen.

Nach 293 Schritten erreicht man die Ebene. Die Mauer ist 78 Schritte unter und neben einem Stangenzaune sichtbar, und hat auf dieser Strecke auf der linken Seite neben sich, weiter vorwärts aber um sich eine weite Fläche fürstlich Wrede'scher neuer Umrisse. Früher war diese Gegend ein wilder öder Holzplatz; jetzt ist sie mit Kartoffeln und Klee bebaut. Man nennt sie den Gestütgarten, weil hier in gewissen Zeitabschnitten die Füllen unterhalten werden. Sobald die Mauer die oben angemerkten 78 Schritte zurückgelegt hat, und mit den weitschichtigen Umrissen zusammengeschmolzen ist, hat sie volle Vertilgung zum Erbtheile. Man hat sie bei der jüngsten Cultivirung des öden Waldplatzes von der Wurzel ausgerissen, um einen kleinen Theil Ackerfeld mehr zu gewinnen. Im Jahre 1836 lagen neben ihrer Grundfläche absatzweise noch viele Haufen der ausgerissenen Steine, und bezeichneten wenigstens ihren Lauf. Vielleicht werden auch diese jämmerlichen Reste bald anderswohin geschafft werden. Diese fürchterliche Verheerungsstrecke beträgt 777 Schritte. Welche Gefühle durchschauerten meine Seele bei ihrem Anblicke!

Wenn die Verheerungsstrecke zurückgelegt ist, langt die Mauer am Rande eines südlich gelegenen Waldes an. Sie ist fast ganz zerstört.

Zur rechten Hand hat sie einen Fahrweg, und hinter diesem schöne Feldungen neben sich. Nach 273 Schritten endiget sich der Wald auf der linken Seite, und es ragen wieder reichliche Steine, die man der Mauer zurückgelassen hat, aus der Erde hervor. Sie wird immer sichtbarer, und man kann sie nach einer Strecke sogar schön nennen. Die Wanderschaft an ihrer Seite ist bequem, und der Anblick der umher verbreiteten Felder lieblich.

Nach 730 Schritten liegt ein runder Haufe, dessen Umkreis 63 Schritte misst, auf der Mauer. Gleich daneben ist eine andere runde Erhöhung. Da der runde Haufe ohne Mörtel, und die zweite runde Erhöhung mit Mörtel vermischt ist, darf man annehmen, dass hier auf der Mauer ein aus Pallisaden und darüber gespannten Thierhäuten verfertigtes Wachzimmer und daneben ein kleines Gebäude und zwar wahrscheinlicherweise ein aus einem gemauerten Grunde und aus einem hölzernen Aufsatze zusammengesetztes Gebäude war. Dieses Gebäude mag als Kaserne oder als Magazin gedient haben.

Nach 62 Schritten stösst an die nördliche Seite der Mauer Waldung, während auf der südlichen Seite noch immer die Feldgründe fortlaufen. Nach 395 Schritten tritt sie in das Gehölz, welches das Schwabenholz von Tiefenbach heisst. Nördlich liegt in der Entfernung von etwa 600 Schritten der nach St. Veit eingepfarrte Weiler Günthersbach oder Gündersbach. In dem Pfarrdorfe Erkershofen zieht, wie ich es in der zweiten Abtheilung meiner Beschreibung erzählt habe, die Teufelsmauer durch das Wohnzimmer des Detschenhofes, und man sagt allgemein, dass desswegen die jedesmaligen Besitzer dieses Bauerngutes in der Christnacht einige Kacheln aus dem Ofen auslösen, damit der Satan, welcher in dieser Nacht auf der Mauer seine Fahrt hält, nicht genöthiget ist, den ganzen Ofen über den Haufen zu werfen. Das Nämliche erzählt man von den jedesmaligen Bewohnern eines an der absteigenden Berghänge liegenden Bauern-

gutes von Günthersbach. Mir war diese Erzählung, so oft ich sie hörte, immer unwahrscheinlich, weil dieser Bauernhof, obwohl er unter allen Häusern des Weilers der Teufelsmauer am nächsten ist, nicht unmittelbar an sie grenzt, sondern mehrere hundert Schritte von ihr entlegen ist. Da ich einmal meine antiquarische Wallfahrt auf der Teufelsmauer machte, und diese Gegend durchstrich, begegnete mir ein Bauer, der mit seinen Ochsen in das Feld zog. Nachdem ich ihn und er mich gegrüsst hatte, fragte ich ihn lächelnd, ob der neben uns vorbeilaufende Steinranken die Teufelsmauer sey, und ob er mir von ihr und ihrem Einflusse auf die nahen Häuser von Günthersbach nichts Wichtiges zu erzählen wisse. Er lachte schelmisch, und antwortete mir: „Ich weiss schon, was Sie meinen: aber „es ist nicht so: man nimmt keine Kachel aus dem Ofen. Ich bin „selbst der Eigenthümer des Hofes, welchem man diese Thorheit „nachsagt. Ich werde es wohl am Besten wissen, dass diese Sage „eine Fabel ist.“

Die Mauer lauft in dem Schwabenholze in einer eben nicht prächtigen, aber doch ziemlich kenntlichen Gestalt fort, und zwar so, dass sie sich von dem Rande desselben nicht weit entfernt. Nach 195 Schritten ist sie von einem Fahrwege durchschnitten. Nach 198 Schritten zieht sich ein runder Graben, dessen Umkreis 75 Schritte abwirft, um sie. In seiner Mitte steigt eine kleine Erhöhung empor. Da ich schon oft bemerkt habe, dass in solchen Gräben Pallisaden eingeschlagen, über sie Thierhäute ausgespannt, und auf diese Weise Wachzelte, in welchen sich zehn Soldaten mit ihrem Decanus aufhielten, hergestellt waren, werde ich diese Bemerkung wohl nicht wiederholen dürfen. Gegen Süden findet man auf der Haide, welche die Tiefenbacher Nutzing genannt wird, am Vorsaume des Waldes mehrere altteutsche Grabhügel. Im Jahre 1830 liess das Herrschaftsgericht Ellingen einige derselben abgraben. Die Arbeit fiel aber nicht sehr vortheilhaft aus: wie man mit vollen Hoffnungen gekommen war, so zog man mit leeren Händen ab.

Nach 185 Schritten tritt die Mauer, nachdem sie auf der nördlichen Seite eine Zeit lang Felder neben sich gehabt hat, ganz in den Wald. Nach 175 Schritten steigt sie aus demselben auf einen abgeräumten Holzplatz, und hat nördlich eine Wiese. Nach 157 Schritten erblickt man neben ihr einige Wälle, die man leicht als ein Römisches Lager ansehen könnte. Allein sie hatten eine ganz andere Bestimmung: sie sind die übrig gebliebenen Gestade eines kleinen Weihers, den man den Haderweiher genannt hat. Nach 92 Schritten steht auf ihr eine aus Schlehendornen, Hambuten, Haselstauden und anderem Gesträuche gemischte Hecke, die mit der langen Hecke bei Indernbuch Aehnlichkeit hat. Darauf folgen auf ihrer südlichen Seite Felder und Wiesen, und auf ihrer nördlichen Seite bloss Felder.

Nach 330 Schritten wird die Mauer von einem Fahrwege durchschnitten. Er kommt von dem südlich gelegenen Marktflecken Stopfenheim, und heisst die Hochstrasse. Es ist kein Zweifel, dass diese Hochstrasse eine alte Römerstrasse sey, die einige nördlich und südlich gelegene wichtige Puncte mit einander verband.

Wenn man sich auf dieser Hochstrasse gegen die durchwanderte Gegend umwendet, erblickt man die Feste Wülzburg in ihrer vollen Herrlichkeit. In der vorigen Abhandlung, welche ich über die Teufelsmauer geschrieben habe, verglich ich diese aus der Ferne betrachtete Festung mit einem Riesen, der nach einem heissen Kampfe seine ermatteten Glieder auf einem Berge hingeworfen hat: denn damals war sie schwarz und schauerlich. Jetzt sind ihre Gebäude neu angeweisst, und ihre Dachungen mit neuen Ziegeln belegt: jetzt trotzt sie nicht mehr wie ein Riese herüber; jetzt lächelt sie in neumodischem Putze hieher.

Die Mauer tritt in die Felder, und verliert sich beinahe ganz. Nach 365 Schritten zieht sie als Ranken zwischen den Feldern fort.

Nach 110 Schritten steht auf ihr ein alter Birnbaum, den man schon in der Ferne sieht, und als Wegweiser benützen kann. Hier sieht man in der Entfernung von einer Viertelstunde auf der südlichen Seite den Weiler Tiefenbach. Der Rector Döderlein von Weissenburg, welcher der Teufelsmauer eine kleine durch den Druck bekannt gemachte Abhandlung geweihet hat, schafft Tiefenbach in Tuifenbach, und Tuifenbach in Tuifelsbach oder Teufelsbach um, und leitet diesen Namen von der Teufelsmauer ab. Dieser Einfall liesse sich allerdings hören, wenn auf unserem Erdballe nur der hier bemerkte Weiler Tiefenbach stünde. Aber es gibt so viele grosse und kleine Oerter, welche diesen Namen führen, dass man sich zu einer solchen Namensableitung nicht wohl verstehen kann.

Nach 56 Schritten vermischt sich die Mauer ganz mit einem Hopfengarten, und senkt sich mit ihm im Stande einer völligen Zernichtung in die Tiefe. Am Ende des Hopfengartens tritt sie ebenfalls unsichtbar in eine Wiese, und darauf wieder in einen Hopfengarten. Sie steigt immer weiter und weiter abwärts. Auf der Wiese kann ein geübtes Auge, aber nur ein geübtes Auge kärgliche Spuren ihres Daseyns wahrnehmen. Wenn sie den letzten Hopfengarten durchwandert hat, stürzt sie in einer zum Theile kennbaren Gestalt über die steile Anhöhe hinab, durchschneidet einen nur etliche Schritte breiten sumpfigen Graben, und steigt in gerader Richtung an der entgegengesetzten eben so steilen Anhöhe hinauf. Wer an diese Stelle kommt, wird das Vorurtheil, dass auf oder unmittelbar neben der Teufelsmauer eine Römerstrasse fortlief, gewiss ablegen: denn Wägen und Pferde konnten sie nicht übersetzen.

Nachdem die Mauer aus der moosigen Tiefe emporgestiegen ist, läuft sie fast unsichtbar zwischen öden Plätzen und Feldern fort. Eine Hecke belastet ihren Rücken. Sie wird mehr kenntlich, und zieht rechts neben dem Gangsteige über eine magere, mit sparsamen

Fichtengebüsche und etlichen Wachholderstauden besetzte Haide, welche man den Wachholderbuck nennt, gegen die Felder in das Dorfsbronner Thal hinab. Sobald sie dasselbe erreicht hat, vermengt sie sich mit einem Acker, welcher dem Wirthe von Dorfsbronn gehört, und langt, nachdem sie ihn durchschnitten hat, bei einer Wiese an. Nachdem sie sich auch durch diese gezogen hat, übersetzt sie einen viel benützten Fahrweg, und stürzt gleich darauf über eine fast senkrechte Sandwand hinab. Sie durchschneidet den tief liegenden, einem Wildgraben ähnlichen Fahrweg, und schwingt sich durch das Gebüsch der andern senkrechten Sandwand hinauf. Wer glaubt, dass die Teufelsmauer seit der Strasse bei Ellingen zugleich Römerstrasse sey, wird hier einen harten Standpunct haben: es wird ihm viele Mühe machen, Wägen und Pferde über diese Sandwände fortzuschaffen.

Sobald die Mauer die senkrechte Anhöhe erstiegen hat, vermischt sie sich mit den weitschichtigen Feldern von Dorfsbronn. Der Zug dauert lang: aber auf diesem ganzen Zuge bemerkt man kein Stäubchen von ihr: man hat sie schon in den ältesten Zeiten völlig ausgerissen, um desto mehr Erdreich für die Feldfrüchte zu gewinnen, und dem Pfluge das Fortkommen zu erleichtern. In der Entfernung einer halben Viertelstunde liegt auf der südlichen Seite Dorfsbronn, oder wie man auf der Carte des Bayerischen Atlasses liest, Dörschbrunn.

In dieser Gegend ist der Name der Teufelsmauer nicht mehr so herrschend, wie weiter rückwärts. Man nennt die Landmarkung fast allgemein den Pfahl oder den Pfahlrain. Ich habe noch nirgends unter dem Landvolke eine so genaue Kenntniss von dem Laufe der Mauer, und eine so innige Bekanntschaft mit ihr wie hier gefunden. Wenn ich mit Hirtenknaben, Knechten oder Mägden von ihr sprach, gaben sie mir mit der richtigsten Bestimmtheit an, wo der Pfahl herkomme; wohin er ziehe; wie er an den zurückgelegten und an

den folgenden Stellen aussehe; welche Bäume und Hecken auf ihm und neben ihm stehen; wie die Haiden und Waldplätze heissen, die er berührt oder durchstreift.

Wenn der Pfahlrain die Flur von Dorfsbronn verlassen hat, verbindet er sich mit einem Fahrwege, und nahet sich bald darauf dem Fusse des Berges, welcher der Mischelberg und auf dieser Seite der Weinberg genannt wird. Die Waldung dieses Berges besteht grösstentheils aus Kiefern. Der Pfahlrain streicht am Saume des Waldes fort. Sein Zustand erregt Erbarmen: nur wenige, aus der Erde hervorblickende Steine, die man mit Mühe zusammensuchen muss, verkünden sein Daseyn. Er tritt aus den vordersten Bäumen des Gehölzes, unter denen er sich fortgeschleppt hat, auf eine abhängige Haide. Nach einer ziemlichen Strecke erreicht er einen Hopfengarten, den vier aus seinen ausgerissenen Steinen errichtete trockene Mauern umschliessen. Darauf tritt er wieder auf die Haide, und weiter vorwärts in Feldgründe. Am Abhange der Haide sieht man unfern der Mauer auf ihrer südlichen Seite ein Wasserbehältniss, das von dem Viehe als Tränkplatz benützt wird. Der Pfahl kommt in ziemlich kenntlicher Gestalt auf eine Wiese. Hier beobachtet man auf ihm zwei mit Gräben umfangene Hügelchen, die man gemäss den schon oft wiederholten Bemerkungen als einstige Zelte, worin die Soldaten Wache hielten, gelten lassen muss.

Nun zieht sich der Pfahl in den Fichtenwald, der insgemein Herleinsloh oder Heresloh, auf der Carte des Bayerischen Atlasses aber Horlerloh genannt wird. Hier ist er so vollständig und zierlich, als er es von der Ellinger Strasse bis auf diesen Punct nicht gewesen ist. Zwischen der Donau und der Altmühl lief er oft majestätisch an meinen Füssen vorbei: aber so majestätisch wie hier traf ich ihn auch dort nicht an. Wenn er rückwärts ein Bach und nur zu oft ein versiegter Bach gewesen ist, erscheint er jetzt als Strom. Hier

konnte ich triumphiren, nachdem ich auf der zurückgelegten Wanderschaft so oft geseufzet hatte.

Nach 343 Schritten setzt ein von Thannhausen nach Stopfenheim laufender Gangsteig über die Mauer. Wenn man von diesem Gangsteige weitere 260 Schritte fortwandelt, erblickt man auf ihrer Mitte einen grossen Hügel, der ohne Zweifel der Rest eines einstigen Thurmes ist. Gleich darneben ist auf der rechten Seite eine runde Grube mit einem schwulstigen Rande, die man mit Zuverlässigkeit als ein altes Wasserbehältniss ansehen kann. Nach 670 Schritten folgt der Gangsteig, der von Thannhausen nach Riedern und Theilenhofen führt. Nach 50 Schritten tritt der Pfahl aus dem Hereslohwalde, und berührt die Vicinalstrasse, die ebenfalls Thannhausen mit Riedern und Theilenhofen verbindet.

In den Tagen des Rectors Döderlein in Weissenburg erzählte und glaubte man, wie er es in seiner über die Teufelsmauer gedruckten Abhandlung berichtet, dass sich zu gewissen, besonders zu heiligen Zeiten in der Gegend von Theilenhofen und Riedern in dem dichten Hereslohwalde ein sehr fürchterliches und abscheuliches Jagdgetöse, bellende Hunde, ein grässliches Heulen und Schreien der Jäger bald in der Nähe und bald in der Ferne hören lasse. Er bemerkt, dass Diejenigen, welche die Begründung der Teufelsmauer dem Satan zuschreiben, durch dergleichen Wahrnehmungen in ihrem Irrthume bestärkt werden. Nach seiner Ansicht können Relationen dieser Art nicht wohl in Zweifel gezogen werden; gelten aber nicht als zureichender Grund, den Teufel als Baumeister der Mauer anzusehen, weil auch an anderen Orten solche satanische Gespiele verspürt werden. Falkenstein verunstaltet ebenfalls den ersten Theil seiner Nordgauischen Alterthümer auf der 86. Seite mit der Erzählung des in dieser Gegend beobachteten wüthenden Heeres, welches an einem Landmanne ohne Getöse und Geschrei in blossen Schattenbildern von Pferden, Jagd-

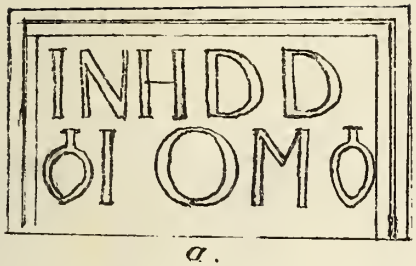
hunden und gerüsteten Jägern vorübergezogen seyn soll. Er ist der Meinung, dass der Teufel durch solche Blendwerke und Gaukelspiele die leichtgläubigen Leute zu allerhand Aberglauben zu verleiten suche. Da ich während meines Aufenthaltes in dieser Gegend nachforschte, ob die Bewohner der benachbarten Ortschaften noch immer den Pfahl als Teufelswerk betrachten, und sich noch immer lächerliche Mährchen von einem in Heresloh bemerkbaren wüthenden Heere aufbürden, erfuhr ich, dass sich diese Fabeln zur Ehre der Menschheit verloren haben.

So wenig die Nachbarn des Hereslohwaldes von einem Teufelsspucke wissen oder glauben, so häufig erzählen sie von Hufeisen, welche in eben diesem Waldplatze von Zeit zu Zeit gefunden, verworfen und verschmiedet worden sind. Diese Hufeisen waren, wie man mir allgemein sagte, viel kleiner als die in unseren Tagen für die Pferde bestimmten Hufeisen, auf der inneren Fläche ausgeholt, an den zwei Enden mit Stollen versehen, in der Mitte zwei Zoll breit. Ich schliesse aus dieser Schilderung, dass sie nicht an Hufe der Pferde, sondern der Maulthiere genagelt gewesen sind. Wahrscheinlich hat man sich der Maulthiere bedient, um Baumaterialien und Proviant aus dem Hereslohwalde anderswohin zu schaffen. Vielleicht waren die Lebensmittel für die Soldaten in dem grossen Thurme, der sich uns oben durch den zurückgebliebenen stattlichen Hügel kenntlich gemacht hat, hinterlegt gewesen. Indessen wäre es auch möglich, dass einst da, wo jetzt der Hereslohwald steht, eine Weide für die Maulthiere gewesen ist.

Aus dem Hereslohwalde machte ich einen Seitenausflug nach dem nördlichen Pfarrdorfe Thannhausen, um den weissen Berg zu besichtigen. Dieser Name bezeichnet eine Ruine, welche hinter dem Pfarrdorfe an der steilen Berghänge liegt. Die Ruine bildet ein Viereck, dessen Umfang 190 Schritte misst. Sie ist mit einem Graben

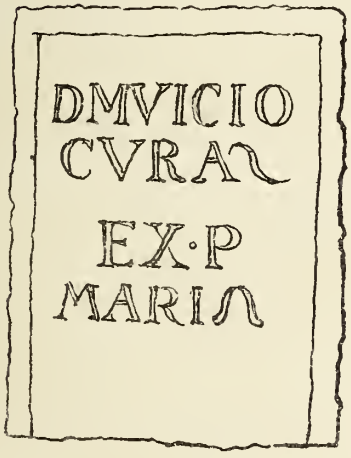
umfangen, der 18 Schritte von ihr entfernt, und gegen 18 Fuss tief ist. Von Wällen bemerkt man nichts mehr. Der grösste Theil ihrer Steine ist fortgeschleppt. Die noch vorhandenen sind keine ungeheueren Massen, sondern Quaderstücke und Bruchsteine von mittelmässiger Grösse. Vor 120 Jahren wurde neben dem weissen Berge aus den Steinen der Ruine von einem teutschordischen Landcommenthur, welcher in Ellingen seinen Sitz hatte, ein Haus erbauet. Es stand aber nur so lange, als der Landcommenthur athmete; nach seinem Tode wurde es auf Abbruch verkauft. Innerhalb des Steingewühls befinden sich zwei 14 Fuss tiefe Gruben, deren Umfang 16 Schritte beträgt. Man hält sie für ehemalige Keller. In der Entfernung von 50 Schritten gegen Mittag erheben sich zwei Hügel, deren Umfang gegen 100 Schritte, und deren Höhe gegen 10 Fuss abwirft. Sind diese Hügel der Schutt einstiger Thürme? Auf einer andern Seite erblickt man in der Entfernung von 134 Schritten einen anderen Hügel, den ich, wenn ich mir nicht Gewalt anthun will, ohne Anstand für einen alten Grabhügel erklären muss. Enthält er in seinen Eingeweiden eine Grablampe, ein Aromenfläschchen, eine Münze, mit welcher die hier beerdigte Person bei ihrer Ankunft in der Unterwelt den Charon für seine Ueberfahrt über den Styx bezahlt hat, so ist er eine Römische Todtenhalle. Fehlen diese Attribute, so ist hier ein teutsches Individuum nach der Vertreibung der Römer hinterlegt worden. Gegen Osten findet man 75 Schritte von der Ruine entlegen eine Vertiefung, welche fast immer mit Wasser gefüllt ist. Wer wird zweifeln, ob hier ehemals ein Brunnen gewesen ist? Ich bin ganz überzeugt, dass hier einst ein Römisches Castell stand, dessen Bestimmung die Beschützung der nahen Landmarkung und die Versorgung der in der Umgegend aufgestellten Grenzsoldaten war. Haben wir denn nicht in Altmannstein, im Schlosse Romburg bei Enkering, im Schlosse Kipfenberg ähnliche Vertheidigungsanstalten und Vorrathshäuser wahrgenommen?

Wer seine Augen an dem Anblicke des weissen Berges geweidet hat, kehre nach Thannhausen und von dort auf der Vicinalstrasse zu dem Puncte zurück, wo die aus dem Hereslohwalde hervorströmende Teufelsmauer diese Strasse übersetzt. Sie tritt hier auf eine ihrer ganz würdige Bühne, nämlich auf das Gemeindespan des Weilers Riedern, oder wie Viele schreiben und sprechen, Rittern. Dieses Espan ist eine offene, beiläufig eine Viertelstunde lange Haide. Kräftige Buchen und Eichen senden auf ihre Fläche die lieblichsten Schatten herab. Man erblickt, wenn man auf ihr fortwandelt, gegen Norden den Solcherhof, den man insgeheim die Sorg nennt, das Pfarrdorf Thannhausen, die Ruine des weissen Berges, und auf der Bergkette, welche die Aussicht schliesst, den Flecken Absberg mit seinem einst so stattlichen teutschordischen Lustschlosse und seinen über die Berghänge herabgleitenden Gärten. Südlich liegt im Kreise segensvoller Felder in der Entfernung von einer Viertelstunde Riedern, weiter vorwärts Theilenhofen und am Ende der blaulichen Ferne der mit Macht und Herrlichkeit herüberprangende Spielberg. Was die Annehmlichkeit und Ehrwürdigkeit dieser Stelle noch mehr erhöhet, ist der antiquarische Wohlgeruch, der aus den südlichen Gegenden hieher wehet. Die ganze Feldfläche, welche sich über Riedern, Theilenhofen und Pfohfeld gegen Spielberg und Gnotzheim unter dem Namen der Weil ausbreitet, ist eine Reihe Römischer Ansiedelungen, eine Fundgrube Römischer Alterthümer. Man stösst nicht selten auf altes Mauerwerk und hin und wieder auf abgerissene Stücke Römischer Strassen. Ueberall wurden und werden alte Waffen, Hausgeräthe, Götzenbilder, Ziegelsteine mit zierlichen Gesimsen, Glasfragmente, samische Geschirre, Eisenblech, oxidirtes Eisen und Blei ausgegraben. Kaisermünzen traten in dieser Gegend in einer so reichlichen Anzahl an das Tageslicht hervor, dass die Bauern ihr Bier in Schenken oft mit Römergeld bezahlten. Der Kirchthurm von Theilenhofen kündiget sich als Römergebäude an. In der Umgegend dieses Dorfes wurde vor mehreren Jahren ein Römisches Schwitzbad ent-

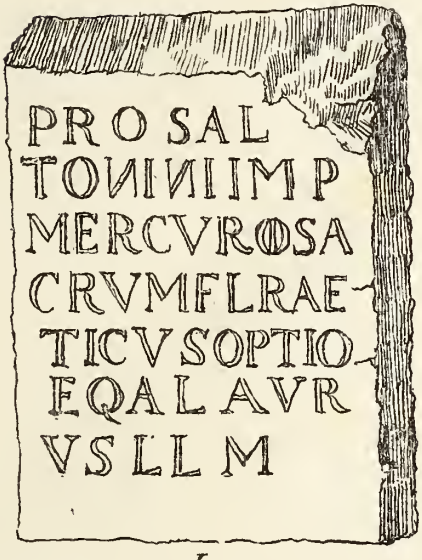


a.

b.

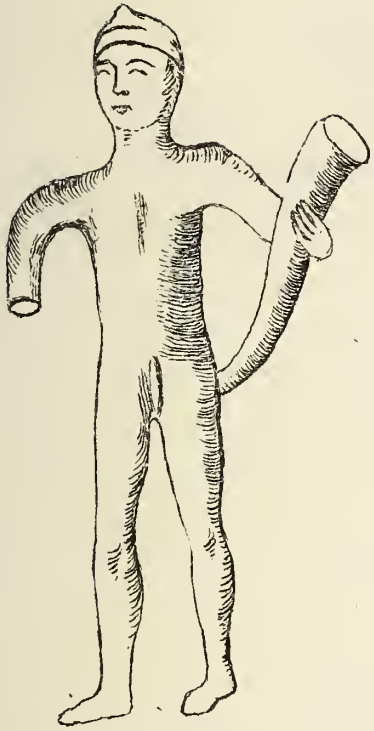


c.

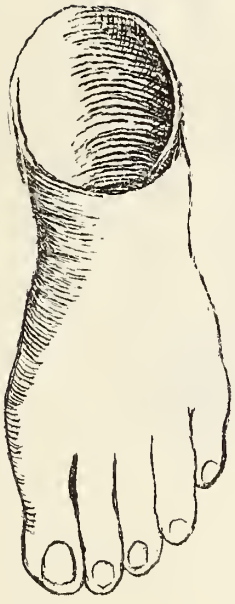


d.

Za Mayer's Abh. ü. d. Teuf. Mauer im II Bd. d. phil. phil. Abh. Sect. II.



e.



f.

g.

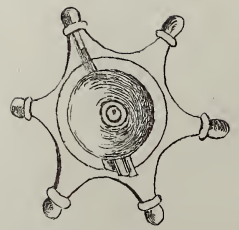
h.

Zu Meyers Abh. ü. d. Teut. Mauer im II Bd. d. phil. phil. Abh. Sect II

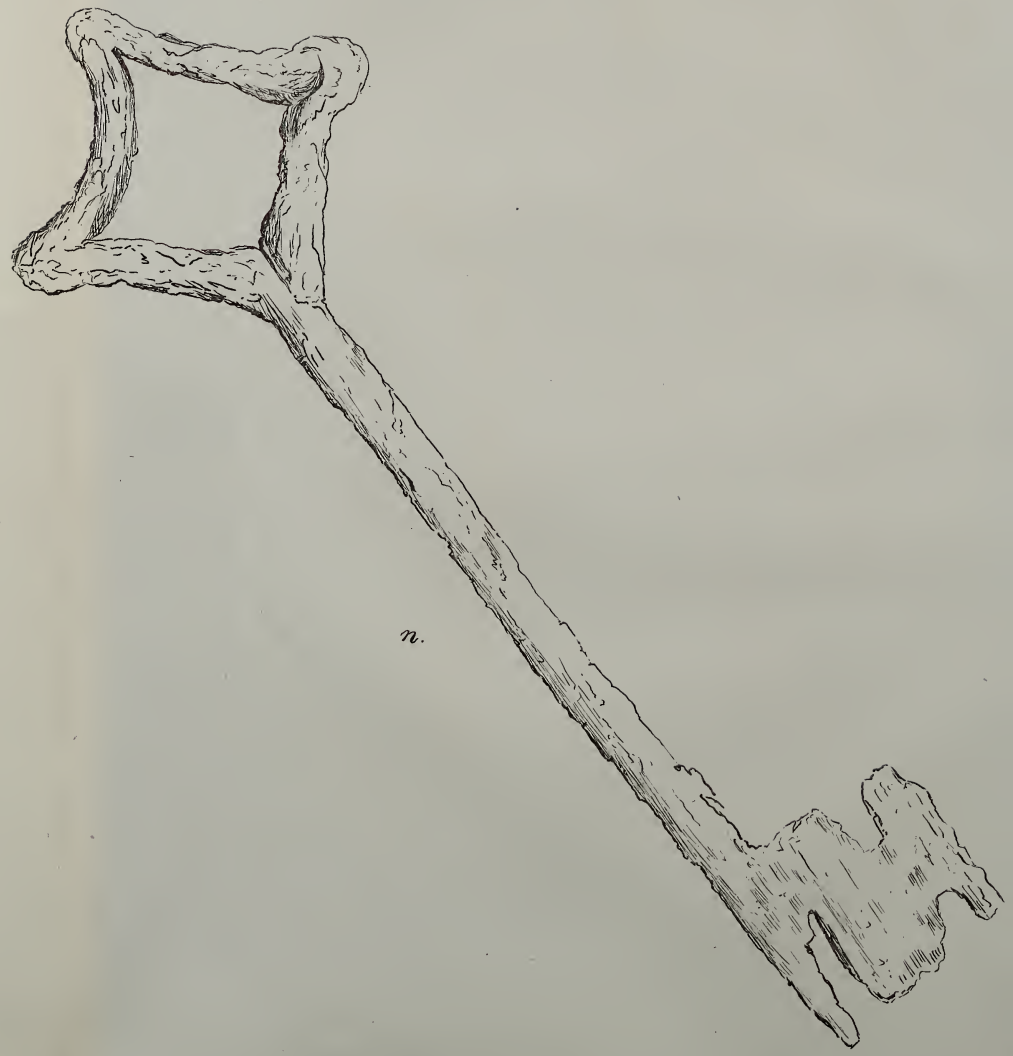
i.

K.

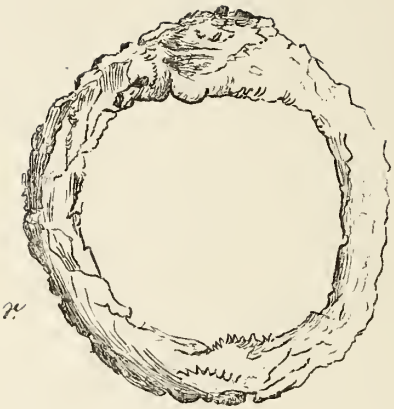
l.



m.



n.



9.

10.

deckt. Die zahlreichsten Alterthümer lieferte die Umgebung von Spielberg und Gnotzheim, wie ich es in meiner gedruckten Abhandlung über einige Fundorte alter Römischer Münzen im Königreiche Bayern bemerkt habe. Ich besitze jetzt aus eben dieser Umgebung den Fig. e abgebildeten bronzenen Genius, den Fig. f abgebildeten irdenen und den Fig. g abgebildeten bronzenen Gelübdefuss, den Fig. h abgebildeten irdenen Gelübdekopf, den Fig. k abgebildeten mit einem scharfen Widerhacken versehenen bronzenen Pfeil, den Fig. i abgebildeten bronzenen Griffel, die Fig. l und m abgebildeten bronzenen Haften, den Fig. n abgebildeten eisernen und den Fig. o abgebildeten bronzenen Schlüssel, den Fig. p abgebildeten Wetzstein, das Fig. q abgebildete eiserne Messer, den Fig. r abgebildeten eisernen Ring, die Fig. s abgebildete bronzene Schelle, die Fig. t abgebildete irdene Grablampe, auf deren Untertheil der Name des Töpfers mit den Buchstaben PASAV angedeutet ist, den Fig. u abgebildeten Teller, auf dessen innerer Fläche ein Steinbock mit gelber Farbe abgemalt ist, den Fig. v abgebildeten zerbrochenen samischen Becher, die Fig. w und x abgebildeten samischen Geschirrfragmente. Nebst diesen Schätzen erfreuet sich meine Antikensammlung auch vieler silberner und bronzener auf der Weil gefundener Münzen des Agrippa, des Nero, des Vespasians, des Titus, des Trajans, des Hadrians, des Aelius, des Antoninus Pius, des Septimius Severus, des Caracalla, der Julia Mäsa, des Alexander Severus, der Julia Mamäa, des Maximinus, des Valerians.

Ueber den Namen der Colonie, welche einst auf der Weil gehaust hat, theilen sich die Meinungen. Döderlein setzt das auf der Tabula Peutingeriana bemerkte Ovilia, Buchner das Iciniacum hieher. Dass Döderlein irre gegangen ist, braucht keine Erinnerung: denn Ovilia liegt auf der Tabula unter Regino oder Regensburg: und die Weil liegt auf unserem Erdball weiter ober Regensburg. Aber auch Buchner hat die Wahrheit nicht erreicht. Die Tabula gibt den geraden

Zug der grossen Strasse von Regensburg über Kösching, Nassenfels und die folgenden Stationen an: aber die Weil lehnt sich nicht an diese Hauptstrasse, sondern an eine von Kösching auslaufende Nebenstrasse an. Iciniacum ist ohne Zweifel das heutige drei Viertelstunden von Monheim an der Landstrasse von Augsburg nach Nürnberg gelegene Filialdorf Itzing. Das Beste, was wir in dieser Angelegenheit thun können, wird also wohl dieses seyn, dass wir das Geständniss ablegen, der Name der hiesigen ehemaligen Römercolonie sey uns unbekannt.

Doch wir wollen von der Weil zum Pfahlrain zurückkehren. Wenn man von dem Puncte, wo er in das Espan von Riedern tritt, 225 Schritte vorwärts zählt, beobachtet man auf ihm eine runde Erhöhung. Hier war also ein Thurm, der wie seine meisten Brüder einen gemauerten Grund, und einen hölzernen Aufsatz gehabt hat: denn wäre der ganze Thurm Mauerwerk gewesen, würde der Haufe viel weitschichtiger und verwirrter aussehen. Nach 25 Schritten zieht sich um die Mauer ein runder Graben, dessen Umkreis 85 Schritte abwirft. Da ich solche Gräben immer für die Stätten einstiger Wachzelte erklärt habe, wird es überflüssig seyn zu sagen, welches Wesen einst hier gewesen ist.

Nach 195 Schritten zieht über die Mauer ein von Riedern und Theilenhofen kommender Fahrweg. Nach 32 Schritten und gleich darauf folgen zwei andere Fahrwege, welche sich mit dem vorigen verbinden. Nach 260 Schritten erblickt man den beiläufig 6 Stunden entfernten, über alle Felder und Wälder emporragenden Heselberg, dessen Namen der witzige Theil der Adamskinder von dem altteutschen Gott Hesus, der gemeine Haufe aber von den auf ihm wachsenden Haselstauden ableitet. Man wünscht sich bald auf seiner Zinne zu stehen, und die überall gepriesene Aussicht zu geniessen.

Nach 78 Schritten lehnt sich an die Mauer Feldung an. Sie übernimmt die entehrende Stelle eines Fahrweges. Nach 200 Schritten endiget sich auf der südlichen Seite die Feldung, und die Mauer zieht rein und unangetastet auf der Fläche des Espans fort. Dieser ihr freier Lauf dauert 120 Schritte: denn nach dieser Strecke schliesst sich an ihre südliche Seite abermal Ackerland an.

Nach 227 Schritten verbirgt sich die Mauer in die Waldung, welche das Fichtet heisst. Gleich bei dem Eingange ist sie Fahrweg; aber sie entlediget sich bald dieser Bestimmung, und wird wieder selbstständig. Indessen hat sie hier viel gelitten: denn ihre Steine sind bis auf die Seitenwände ausgebrochen. Nach einer Strecke erscheint sie im Glanze der Vollständigkeit. Ihr Zug geht durch ein Dickigt, durch welches sich der Wanderer nur mit vieler Mühe die Bahn brechen kann. Nach 296 Schritten erreicht sie eine lichtere Waldabtheilung, und hat einen runden Graben, also die Stätte eines Wachzeltes um sich.

Sie verlässt den Wald, und langt bei dem Pfohfelder Espan an, welches man die Pfohfelder Nutzing nennt. Das Vergnügen, welches man bei der Wanderschaft über das Gemeindespan von Riedern genossen hat, erneuert sich hier im reichlichsten Maasse. Auch hier hat eine freie, mit majestätischen Eichen besetzte Haide der in gerader Richtung durchziehenden Landmarkung eine herrliche Bühne bereitet. Nach 227 Schritten zieht ein Gangsteig, der von Riedern nach Langlau und Rehebühel führt, über die Mauer. Nach 160 Schritten überrascht den Wanderer eine ausserordentliche Erscheinung. Im Schatten der umstehenden Eichen erblickt man einen tiefen runden Graben, dessen Umkreis 60 Schritte erreicht, und in seiner Mitte einen vier Fuss hohen Hügel, der ein Kugelsegment bildet. Gleich daneben weiter vorwärts ist der in dem Boden steckende Grund eines Thurmes, vielmehr die Grundmauer eines mit einem hölzernen Auf-

satze versehenen Gebäudes unverkennbar. Ich möchte beinahe zweifeln, ob der vier Fuss hohe, aus dem Graben emporsteigende Hügel auch der Rest eines Thurmes sey. Der runde Umfangsgraben ist so rein, dass man keine Verschüttung annehmen kann; der Hügel selbst ist so abgerundet, dass er sich nicht in die Classe eingestürzter oder eingerissener Gebäude eignet. Und wozu hätte hier ein Thurm stehen sollen, da gleich darneben ein anderer stand? Man verzeihe mir die Vermuthung, dass diese Erhöhung ein Römischer, oder ein nach der Vertreibung der Römer errichteter Teutscher Grabhügel sey.

Das schöne Espan ist geendet. Die Mauer lauft als ein breiter, aber niederer Ranken durch die Felder. Wenn man hier die Strecke, welche sie seit einer Zeit lang durchwandert hat, mit der Strecke, welche sie weiter vorwärts durchwandert, und mit der Lage von Gunzenhausen, wohin sie zieht, vergleicht, sieht man offenbar, dass sie sich immer südlich gebogen habe. Ohne eine solche Beugung müsste sie Langlau und Rehebühel berühren: und diese Orte liegen weit nördlich. Nach 400 Schritten fängt sie an, zwischen verwilderten Hecken in das Thal zu sinken. Nach 227 Schritten durchschneidet sie einen Fahrweg, welcher aus dem Walde nach Pfohfeld führt. Dieses beträchtliche Pfarrdorf, welches in älteren Urkunden auch Pfaufeld, Pfonfeld, Pfabfeld und Pfowefeld genannt wird, liegt südlich in der Entfernung einer Viertelstunde. Wägemann that den Ausspruch, dass Pfohfeld so viel als Pfahlfeld sey, und dass also auch dieses Dorf seinen Namen von dem nahen Pfahl geerbt habe. Diesem Ausspruche pflichtet man allgemein bei.

Jetzt ist der Pfahl ein wilder Ranken zwischen Feldern, und am Ende so schmal, dass man auf seinem Rücken kaum fortwandern kann. Nach 180 Schritten ist er von einem Gangsteige, der Pfohfeld und Langlau mit einander verbindet, durchschnitten. Nach 500 Schritten stehen zwei wilde Birnbäume hart neben ihm. Sie sind wie so

viele andere rückwärts schon bemerkte Birnbäume und Hecken wohlthätige Wegweiser, die vor Verirrungen schützen.

Die Mauer bleibt immer ein rauher Ranken, und zieht abwärts. Nach 150 Schritten schmilzt sie mit der Feldung zusammen, und wird unsichtbar. Nachdem sie die Feldung durchwandert hat, erscheint sie zum Theile auf einer schmalen Haide, und vereinigt sich mit dem Pfohfelder Fahrwege. Der Fahrweg scheidet von ihr. Sie tritt in Ackerland, und darauf in Wiesen, und ist, weil ihre Steine ausgerissen sind, unsichtbar. Im Stande dieser erbarmungswürdigen Vernichtung wandert sie durch eine beträchtliche Strecke der Pfohfelder Flur. Plötzlich langt sie bei einer Haide an, aber auch höchst unkenntlich. Ueber diese Haide steigt sie in gerader Richtung gegen Gundelshalm hinab.

Dieser kleine aus zehn Haushaltungen zusammengesetzte Weiler ist von dem Pfarrdorfe Pfohfeld eine halbe Stunde entlegen. Einige seiner Häuser und der Keller des Wirths stehen auf der Teufelsmauer. Hier wurde ich mit einer neuen Volkssage über den Ursprung dieser Mauer bekannt. Da ich nämlich eines Tages in dem Wirthshause meine Einkehre genommen hatte, fragte ich den alten pensionirten Schullehrer von Frickenfelden, der mit mir an einem Tische sass, woher sich wohl die so weit ausgedehnte und so viel besprochene, mit dem Namen der Teufelsmauer belegte Steinanlage stamme. Der gute Mann antwortete mir, die zwei Hauptzauberer Jannes und Mambres, welche der Apostel Paulus in seinem zweiten Briefe an den Timotheus als die Gegner des Moses aufführt, hätten mit einander die Erde getheilt, damit einer auf dieser, und der andere auf jener Halbkugel ungehindert seine Zauberkünste und seine Herrschaft ausüben könnte. Um vor allen gegenseitigen Reibungen und Eingriffen sicher zu seyn, hätten sie durch ihre magischen Griffe in aller Schnelligkeit eine Mauer um die Erde herumgekünstelt, und diese Mauer

sey die Teufelsmauer: man heisse sie mit allem Rechte Teufelsmauer, weil die zwei Hexenmeister nur durch den Beistand des Teufels diesen grossen Bau in einer so kurzen Frist vollendet hätten. Da ich den Alten, der sich in seiner Vielwisserei wohlgefiel, weiter anging, woher er diese so wichtige Kunde habe, sagte er, diese Nachricht stehe in alten Chroniken. Um zu erfahren, ob dieses Mährchen in der Umgegend vielleicht das Heimathrecht erworben habe, forschte ich auch bei einigen Bauern, die ich auf dem Felde antraf, nach, wen sie für den Baumeister des Pfahles hielten. Diese ertheilten mir aber einhellig den Bescheid, dass er Römerwerk sey.

Wie die Mauer innerhalb des Weilers Gundelshalm Fahrweg ist, so ist sie es auch ausserhalb des Weilers. Ihre Steine sind, weil auf ihnen viel Koth liegt, unsichtbar; nur nach Platzregen kommen sie zum Vorschein. Der Fahrweg zieht sich auf einmal auf die rechte Seite und die Mauer in die Feldung, wo man von ihr keine Spur bemerkt. In einiger Entfernung sieht man neben dem Gangsteige zwischen den Feldern einen wilden Birnbaum. Dieser ist ein wohlthätiges Denkmal: denn wer auf dem Gangsteige auf diesen Baum zuwandert, wandert neben dem Walde auf der Mauer. Man hat, wenn man so dahinzieht, den Weiler Frickenfelden auf der nördlichen und den Weiler Obenbronn auf der südlichen Seite in der Entfernung von etwa einer Viertelstunde neben sich. Aber man sieht sie nicht.

Nach einer ziemlichen Strecke nimmt der Wald, den man den Gunzenhauser Burgstall nennt, die Mauer in seine Schatten auf. Dieser Wald dauert beinahe eine Stunde, und endiget sich erst bei den Feldern von Gunzenhausen. Er ist eine feierliche, ehrwürdige, genussreiche Stätte. Wenn dem Wanderer aus den Sommerkellern, die an seinem Rande angelegt sind, recht gutes Bier entgegen duftet, wehen ihm noch lieblicher verschiedene Alterthümer und eben so

lieblich der Eifer, der diese Alterthümer zu verewigen suchte, entgegen. Gleich bei dem Eintritte in den Wald zieht die Mauer in einer ziemlich niederen Form auf der linken Seite des sehr betretenen Gangsteiges fort. Nach 586 Schritten beobachtet man an ihrer südlichen Seite ein tiefes rundes Loch, welches als ein ehemaliges Wasserbehältniss gelten mag. Nach 115 Schritten stösst man auf einen Fahrweg und auf einen Gangsteig, welche von Frickenfelden kommen. Nach 18 Schritten folgt ein anderer Weg. Nach 496 Schritten schliesst sich ein schöner, zierlicher, mühsam angelegter Gangsteig an sie an. Wenn man auf demselben 98 Schritte zurückgelegt hat, erblickt man auf der südlichen Seite in der Entfernung weniger Schritte in einem von Bäumen gereinigten viereckigen Raume eine fünf Fuss hohe steinerne Säule und auf der Vorderseite derselben die Worte Castrum Romanum. Man vermuthete also, dass hier einst ein Römisches Castell, ein fester weitschichtiger Thurm zum Schutze der grossen Landmarkung und zur Ausspähung der Umgegend errichtet gewesen ist; und man irrte sich nicht: denn man sieht noch deutlich die alten Mauern, die im Vierecke umherliefen. Sie ragen noch jetzt fast einen Fuss über das Erdreich empor. Zwei Seiten des Viereckes messen 27, und zwei 29 Schritte. Auch in dem inneren von ihnen eingeschlossenen Raume beobachtet man Mauerwerk. Nach 86 Schritten schiesst die Mauer in die Tiefe. Durch einen Durchhau erblickt man nach einer Strecke den Bauernhof Reitberg. Ist man auf dem schönen Fusswege weiter fortgerückt, gelangt man zu einem Seitenwege, der zu einem anderen Denksteine führt. Seine Form gleicht der Form des vorigen: aber der Gegenstand, auf welchen er die Aufmerksamkeit des Wanderers hinleitet, ist von dem Gegenstande des vorigen ganz verschieden: denn er bezieht sich auf einen alten Grabhügel, in welchem der Leichnam eines altteutschen Druiden hinterlegt war. Auf der Vorderseite ist das Pentalpha, oder wie der gemeine Mann sagt, der Drudenfuss als das vermeintliche Wappen der Druiden in halberhabener Arbeit angebracht: auf der Rückseite steht

Grabstätte eines Druiden.

Die Untersuchung des hier verewigten altteutschen Grabhügels wurde im Jahre 1814 von dem damaligen Landgerichtsassessor zu Gunzenhausen und dermaligen Appellationsgerichtsrath in Anspach, Herrn Greiner veranstaltet. Der k. Landgerichtsarzt in Gunzenhausen, Herr Dr. Wiedmann, der an der Abgrabung warmen Antheil genommen hat, theilte mir über den Fund genaue Aufschlüsse mit. Das Skelett, welches in dem Hügel lag, hatte mittelmässige Grösse und Stärke. Das Angesicht war gegen Osten gerichtet. Neben dem Körper lag ein langes, messerartiges eisernes Schneidinstrument, dessen Oberfläche wellenartig erhaben und vertieft war. Die Handhabe des Schneidinstrumentes fehlte; vermuthlich war sie von Holz, und unterlag eben darum der zerstörenden Einwirkung der darüber gerollten Jahrhunderte. Diesem Schneidwerkzeuge leistete ein schwarz gebranntes, aber nicht mit Graphit überzogenes, mit einem langen Halse versehenes, abwärts bauchiges Thongeschirr von mittelmässiger Grösse Gesellschaft. Ohne Zweifel war das Schneidinstrument das Messer, mit welchem der Druide die zum Opfer bestimmten Menschen und Thiere schlachtete, und das Thongefäss das Geschirr, mit welchem er das Blut auffing, um es vor den vergötterten Eichen und Felsen auszugiessen. Zwei Ringe in der Grösse eines halben Kronenthalers aus Bernstein, welche aber durch die eingedrungene Feuchtigkeit in der Erde Glanz und festen Zusammenhang verloren hatten, wurden auch zu Tage gefördert. Man glaubte, dass sie an einem Oberkleide befestiget gewesen sind, und dass durch sie ein Band gezogen war, welches das Kleid zusammenhalten musste.

Wenn man diesen Denkstein verlässt, und auf dem bequemen Gangsteige eine weitere Strecke zurücklegt, wird man auf einmal von einem dritten Denksteine in Anspruch genommen, welcher auf

eine feierliche Art das Daseyn des Pfahles verkündet. Er ist rechts neben dem Wege auf dem Rücken der Mauer aufgestellt, und wie die zwei vorigen geformt. Auf der Seite, welche dem Wege zugewendet ist, steht

Teufelsmauer
oder
Pfahlrain.

Wie dieses Denkmal den Pfahl verschönert, so wird dasselbe durch seine nächste Umgebung verschönert: denn einige Schritte hinter dem Denksteine erhebt sich in der Mitte eines runden Grabens, dessen Umkreis 46 Schritte abwirft, ein runder Hügel, welcher das leibhafte Ebenbild von dem prächtigen Hügel auf der Pfohfelder Nutzing ist. An diesen Graben stösst ein anderer zwar nicht so weitschichtiger und schön abgerundeter, aber doch ziemlich beträchtlicher Hügel. Sind diese Hügel Reste einstiger Thürme? Sind sie Todtenhallen, in welchen Römer oder Teutsche ruhen? Ich kann auf diese Fragen nichts anderes antworten, als dass ich mich glücklich schätzen würde, wenn ich Zeit und Gelegenheit hätte, sie zu untersuchen. Dem Denksteine gegenüber jenseits des Gangsteiges, wohin sich die Mauer zieht, schlingt sich um sie ein zum Theile verschütteter, aber doch noch sichtbarer Graben. Ich bin der Mühe überhoben zu sagen, dass derselbe die Stätte eines ehemaligen Wachzeltes bezeichne: denn ich habe dieses bei solchen Gräben schon sehr oft bemerkt.

Nachdem die Mauer von diesem ehrwürdigen Puncte geschieden ist, zieht sie, während der schöne Gangsteig zu labenden Sommerkellern hinleitet, neben denselben gegen den Saum des Burgstalles. Wenn sich der Wanderer hier im Schatten der äussersten Bäume auf weiches Moos hinwirft, oder sich bei einem Sommerkeller in den Kreis froher Gesellschafter setzt, breitet sich vor seinen Augen die herrlichste Gegend aus. Weitschichtige Felder, eine ungeheuere Flä-

che der fettesten Wiesen, die in Mitte dieser Fläche mit ihren schwarzen ehrwürdigen Gebäuden emporragende Stadt Gunzenhausen, die stattlichen Dörfer, welche aus der Nachbarschaft dieser Stadt herüberprangen, die weiter rückwärts aufsteigenden mit mannigfaltigen Holzarten besetzten Hügel und Berge, die durch das weit geöffnete Thal gemächlich herabziehende Altmühl, die aus der blauen Ferne halb sichtbaren Ortschaften, das zahlreiche, schön gefleckte und fette Rindvieh, welches hier den Pflug zieht und dort im hohen Grase schwelgt, die auf den Strassen hinrollenden Postwägen, das Gewühl von Bürgern und Bauern, welche auf einer Seite die fruchtbaren Gründe bearbeiten, und auf der anderen Seite die erzeugten Früchte von den bearbeiteten Gründen hinwegschaffen, vereinigen sich, um ein Ganzes zu bilden, welches auch der Gefühlloseste nicht ohne frohe Rührung betrachten kann.

Sobald die noch sichtbare Mauer den Rand des Burgstalles verlassen hat, tritt sie in die Felder von Gunzenhausen, und verschwindet. Ihr Lauf zieht sich gegen das am nördlichen Theile der Stadt gelegene Spital, welches sich durch seinen schwarz gedeckten Thurm kenntlich macht. Wer glaubt, dass da, wo jetzt Gunzenhausen steht, niemals ein Römergebäude stand, mag es immer im Frieden glauben. Ich glaube es nicht. Den Punct, wo die Landmarkung die Altmühl übersetzt, ohne Schutzwehre oder wenigstens ohne Beobachtung, die Erzeugnisse der weitschichtigen Felder und Wiesen, welche den in der Umgegend zerstreuten Truppenabtheilungen für Menschen und Thiere so unentbehrlich waren, ohne Magazingebäude, das anmuthige mit allen Lebensbedürfnissen reichlich verse'ene Thal ohne Bewohner oder diese Bewohner ohne Häuser lassen, wäre ein Versehen gewesen, dessen ich weder die Begründer der Landmarkung, nämlich die Kaiser Hadrian und Probus, noch ihre für diese Gegend aufgestellten Curatoren, Legaten und Präfecten beschuldigen möchte. Alle Römergebäude und alle ihre Reste sind verschwunden; sie wichen der neuen

Stadt. Nur die Grundlage des sogenannten Folterthurms sehen Einige als Römerwerk an. Wenn dieser Thurm von den Römern erbauet worden ist, wird er wohl zur Beschützung des Altmühlüberganges bestimmt gewesen seyn: diess erwahrt seine Lage.

Dass in dieser Gegend Consus, den die Römer als den Gott guter Anschläge betrachteten, verehret, und von ihm der Name der Stadt Gunzenhausen abgeleitet worden sey, ist einer von den erbärmlichen Einfällen, aus welchen Wägemann sein Buch, das er den Druidenfuss nennt, zusammengekünstelt hat.

Die Mauer durchkreuzt die Vorstadt von Gunzenhausen und die Altmühl. Sie hat diesen Fluss von Kipfenberg bis hieher nicht mehr gesehen, sondern ist immer in einer ziemlichen Entfernung auf dem von ihm nach Art einer Halbinsel umzingelten Festlande fortgewandert. Der Punct, wo sie ihn hier übersetzt, liegt etliche hundert Schritte oberhalb der Brücke. Döderlein bemerkt, um doch Etwas zu bemerken, dass das verfolgte flüchtige Wild an dieser Stelle auf den Grundsteinen der Mauern, was allerdings zu verwundern sey, einen sicheren Durchgang suche und finde.

Wenn die Mauer den jenseits der Altmühl gelegenen Wiesgrund erreicht hat, macht sie sich dadurch kenntlich, dass die Strecke, welche sie einnimmt, weit fester als die Umgebung ist. Sie ist mit zerschlagenen Steinen belegt, und dient als schlechter Fahrweg, auf welchem der Dünger auf die Wiesen hin, und Heu und Grummet von den Wiesen hinweg geschafft wird. Hat sie auf diese Weise einige hundert Schritte zurückgelegt, theilt sie den Wiesen den Namen Pfahlwiesen mit. Sie tritt auf den Fahrweg, der zwischen den Feldern von Gunzenhausen nach Unterhambach und Löllenfeld führt, und läuft unter ihm und nur selten neben ihm, meistens ganz unbemerkbar oder nur hin und wieder durch etliche hervorragende Steine verrathen

fort. Die Aecker, durch welche der Zug geht, heissen die Pfahläcker. Nach mehreren hundert Schritten stehen zwei Birnbäume neben ihr. Zwischen diesen Birnbäumen zieht ein Fahrweg durch, welcher aus dem Walde kommt, und nach Unterwurmbach führt. Dieses ansehnliche Dorf liegt südlich in der Entfernung einer Viertelstunde an einem kleinen Bache, der sich in die Altmühl ergiesst. Es heisst eigentlich Niederwurmbach zum Unterschiede des nächst dabei liegenden unbedeutenden Weilers Oberwurmbach. In alten Urkunden kommt es unter dem Namen Wrenmach, Wrmach, Wurmach vor. Weiter vorwärts zieht eine Vicinalstrasse, welche Unterwurmbach mit den nördlich gelegenen Ortschaften Wald, Streitdorf, und Mörsach verbindet, über die Mauer. Wenn man das Ende der Aecker, zwischen welchen sie als Fahrweg und als Gangsteig fortgewandert ist, erreicht hat, sieht man nördlich den Weiler Wald. An eben diesem Ende bemerkt man an der nördlichen Seite des Gangsteiges auf dem Randranken der Aecker mehrere ihrer Steine. Man achtet sie hoch, weil man auf dem ganzen Zuge, welcher eine halbe Stunde beträgt, fast keine Steine von ihr bemerkt hat.

Jetzt zieht die Mauer in den Kieferwald, welcher die Haide genannt wird. Der Punct, wo sie mit ihm Gemeinschaft macht, ist 22 Schritte von dem gewöhnlichen Gangsteige gegen Norden entfernt. Sie ist hier wohl kenntlich, etwas erhaben, aber des majestätischen Ansehens, mit welchem sie schon an so manchen Stellen geprangt hat, ganz beraubt. Sie sieht beinahe so aus, als wenn sie zerplatzt wäre. Nach 162 Schritten gelangt man zu einem nicht ganz gleichgiltigen Puncte: man bemerkt, dass die Steine weit aus einander liegen, und mit einem Graben, der aber durch das Einsinken des Sandbodens fast ganz eingeebnet ist, umrungen sind. Hier war also in den Tagen der Vorzeit wieder ein Wachzelt.

Nach 49 Schritten ist erst in den neuesten Zeiten ein grosser Theil der Mauer ausgerissen worden. Die Verwüstungsstrecke ist

536 Schritte lang. Wie sticht doch der Geist, der aus dieser Verwüstungsstrecke ausdünstet, von dem Geiste, der in dem Burgstalle gewehet hat, ab? Dort beehrte man den Pfahl als köstliches Kleinod mit Denkmälern; hier vernichtete man ihn als Unrath!

Nach 67 Schritten wird die Mauer von einem Holzwege durchschnitten. Nach 173 Schritten vereinigt sie sich mit dem sandigen Löllenfelder Wege, und wird unsichtbar. Hat sie in dieser Gestalt eine Strecke zurückgelegt, trennt sie sich von dem Gangsteige, und lauft unmittelbar neben demselben auf der südlichen Seite, wie das Sattelpferd neben dem Handpferde fort. Sie ist wohl sichtbar, aber nicht prächtig. Man bemerkt auf ihr einen weitschichtigen, wiewohl nicht sehr hohen Hügel. Hier war also ein unbedeutender Thurm mit einem Holzaufsatze, oder wie ich lieber glaube, ein blosses Wachzelt. Der Zug durch den Wald mag eine halbe Stunde betragen.

Ausser dem Walde schmilzt die Mauer, den Gangsteig auf der nördlichen Seite lassend, mit einem Acker zusammen, und verliert sich in ihm ganz. Am westlichen Rande des Ackers tritt sie auf einen öden Weidplatz, der auf der südlichen Seite des Gangsteiges liegt, sichtbar hervor, und zwar 21 Schritte von dem Gangsteige entfernt. Hier bemerkt man, wenn man die Augen wohl öffnet, auf ihrer nördlichen Seite einen halbzirkelförmigen Graben; der südliche Halbzirkel ist durch die Füsse des Viehes, welches sich häufig auf diesem Platze aufhält, geebnet. Man darf also als gewiss annehmen, dass an diesem Platze schon wieder ein aus Pallisaden und Thierhäuten errichtetes Wachzelt gewesen ist. Von hier geht der Lauf der Mauer, während sie ganz vernichtet ist, durch Felder und Wiesen. Sie übersetzt den Unterhambacher Mühlbach, und wandert wieder durch Wiesen und Felder, indem das sogenannte Mühlerhölzchen auf der nördlichen Seite bleibt, gegen einen mit etlichen Kieferbäumen besetzten Buck, welchen man den Pfahlwasen nennt. Bevor sie

ihn berührt, ist sie oberhalb eines Ackers als ein fester steiniger Feldweg dem geübten Auge kennbar. Die Unterhambachermühle ist von diesem Bucke nördlich etliche hundert Schritte entlegen. Auf dem Pfahlwasen steht unfern der Mauer auf der nördlichen Seite ein alter gestümmelter Fraischstein. Sie wird hier auch von einem Wege durchschnitten, der die südlichen Oerter Gnotzheim und Heidenheim mit den nördlichen Ortschaften Wald und Streitdorf verbindet. Sie zieht oberhalb des Pfahlwasens über eine Haide, an welche sich auf beiden Seiten Felder anschliessen, gegen eine Waldung. Auf der ganzen Haide macht sie sich sehr kenntlich, wiewohl ihr die ursprüngliche Höhe mangelt. Ein wenig vorwärts ladet auf der südlichen Seite aus der Entfernung von drei Viertelstunden der auf einer waldigen Berghänge angebrachte Kronheimer Sommerkeller den Wanderer ein. Auf der nördlichen Seite sieht man in der Entfernung von einer Viertelstunde den Weiler Unterhambach. Er heisst eigentlich Unterhabenbach, und liegt an dem Bache, welcher bei Oberhabenbach entspringt, durch Unterhabenbach zieht, daneben einen Weiher bildet, als Abzugwasser aus dessen Gestaden sprudelt, die Unterhambachermühle treibt, und in der Nähe von Unterwurmbach in die Altmühl fällt, nachdem er dort den Wurmbach aufgenommen, und noch eine Mühle zwischen Unterwurmbach und der Altmühl bedient hat.

Die Mauer kommt dem Walde, welcher das Bauholz genannt wird, auf der Haide immer näher. Bevor sie sich ganz in demselben versteckt, liegt sie auf der Haide noch als ein breiter hoher Steinwall, welcher ganz mit Buschwerk und Haidekraut bedeckt ist. Der Wald ist Kieferwald. Die Mauer wird, sobald sie sich in den Schatten seiner Bäume gezogen hat, kräftig und hoch. Hat man von dem Saume des Waldes 314 Schritte zurückgelegt, zieht ein Gangsteig, auf welchem man von Kronheim nach Unterhambach wandert, über die Mauer. Nach 200 Schritten senkt sie sich als vollständiges Machwerk

in die Tiefe. Nach 199 Schritten gelangt man abermal zu einem von Kronheim nach Unterhambach laufenden Gangsteige. Zur rechten Hand hört die Waldung auf, und macht Wiesgründen Platz; zur Linken dauert sie fort. Hier hat die Mauer die Hälfte ihrer Breite verloren: ein Graben, den man theils als Grenze, theils als Verwahrungsmittel gegen das üppige Auslaufen der Baumwurzeln gezogen hat, nimmt den geraubten Raum ein.

Nach 87 Schritten verschwindet die Waldung gänzlich, und die Mauer tritt in die Aecker. Darauf wird sie Fahrweg, der eine halbe Viertelstunde dauert. Sie gelangt in die Waldung, welche dem Adlerwirth von Gunzenhausen, Herrn Röschl gehört, und desswegen das Röschlholz genannt wird. Beim Anfange dieses Waldplatzes ist sie nur halb mehr übrig, weil wie kurz vorher ein gezogener Graben die Hälfte davon verschlungen hat. Sie wird aber bald vollständig. Schade, dass man sich hier an dem schon lange vermissten Anblicke ihres Wohlstandes nicht erquicken kann! Denn der aufschiessende Baumschlag und die zahlreichen Himbeerstauden, unter denen sie fortschleicht, sind so dicht und so ganz in einander verwebt, dass man sich nur mit Mühe durcharbeiten kann, und nur selten den Rücken der Mauer erblickt.

Nach 233 Schritten endiget sich das lästige Dickigt und das Röschlholz. Ohne eine Unterbrechung schliesst sich an dasselbe das Wurmbacherholz an. Dieser Walddistrict hat seinen Namen daher, weil er der Wurmbacher Gemeinde angehört. Er besteht nicht wie sein Nachbar aus Anflug und jungem Gebüsche, sondern aus hohen, nicht zu dicht an einander angereiheten Bäumen. Darum ist die Mauer in ihrer Vollständigkeit sichtbar. Nach 63 Schritten lastet ein Holzweg auf ihr. Nach 8 Schritten beobachtet man einen ungeheuren runden Hügel, dessen Höhe 6 Fuss und dessen Umkreis 68 Schritte misst, auf ihr. Auf der Zinne dieses Hügels ist eine Vertiefung, die

keine blosse Versenkung des Erdreiches ist, sondern sich von einer ehemals unternommenen Nachgrabung herstammt. Wir haben also hier abermal den Grund eines Thurmes oder einen alten Grabhügel vor uns. Nach 37 Schritten ist das Wurmbacher Holz geendiget, und es fangt das sogenannte bischöfliche Holz an. Dieser Name ist daher entsprungen, weil dieser Wald einst ein Eigenthum des Bisthums Eichstädt gewesen ist. Nach 240 Schritten erreichen unter dem Schatten kräftiger Eichen der bischöfliche Wald und die Vollständigkeit der Mauer ihr Ende; denn jetzt tritt sie im Freien in die hoch aufsteigenden Löllenfelder Aecker, wo sie gänzlich ausgerissen ist. Der Gangsteig, welcher von Gunzenhausen nach Löllenfeld läuft, ist etliche Schritte weiter rechts.

Nachdem die Mauer in den Aeckern die Anhöhe erstiegen hat, schleicht sie auf einer Wiese hervor, wo man aus einer zwar kurzen, aber sattelförmigen Erhöhung ihr Daseyn wittern kann. Sie vermengt sich aber gleich wieder mit Feldern, und entsagt jeder ihrer Spuren. Sie scheidet von den Feldern und dient im Angesichte des schauerlich herüberblickenden Heselberges als Fahrweg und Gangsteig bis zum Dorfe Unterlöllenfeld, welches man auch Kleinlöllenfeld nennt, um es von dem grösseren nahen Pfarrdorfe Grosslöllenfeld zu unterscheiden.

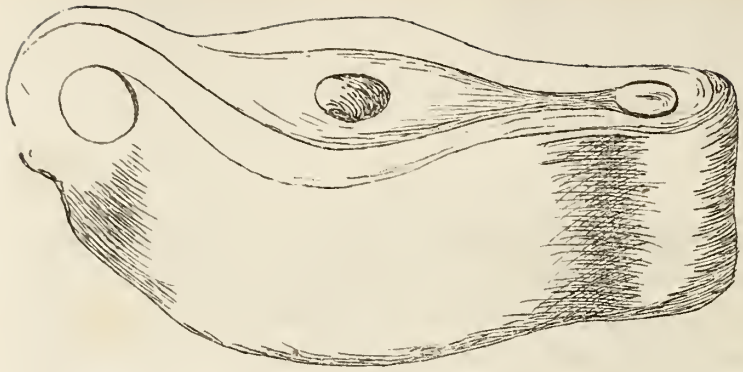
Die Mauer hat, bevor sie das Dorf erreichte, das düstere Amt eines Fahrweges übernommen. Dieses Amt behält sie auch innerhalb des Dorfes bei: denn der Fahrweg, welcher Kleinlöllenfeld nach seiner ganzen Länge durchschneidet, ist die leibhafte Teufelsmauer. Auch unter den Bewohnern dieses Dorfes trifft man richtige Begriffe über den Ursprung der Mauer und eine genaue Kenntniss ihres Laufes an. Die ganze Strecke zwischen der Ellinger Strasse und Unterlöllenfeld beträgt $3\frac{1}{4}$ teutsche oder 16 Römische Meilen.

Von der Donau bis Kipfenberg steht, wie es die erste Abtheilung meiner Beschreibung angibt, ein schmaler seichter Graben mit der Teufelsmauer im Verbande. Er lauft auf der nördlichen, also auf der den Teutschen zugewandten Seite in der Entfernung von 17 Schritten immer in paraleller Richtung neben ihr. Wenn ich manchmal von der Mauer keine Spur mehr fand, lag doch der Graben vor meinen Augen da. Den Ursprung dieses Grabens findet man in der Geschichte des Spartians. Dieser berichtet, der Kaiser Hadrian habe an den Plätzen, an welchen die Feinde nicht durch Flüsse, sondern durch Landmarkungen von dem Römischen Gebiethe getrennt waren, grosse Pfähle in den Boden schlagen, hinwerfen, mit einander verflechten lassen, und auf diese Weise eine hölzerne mauerähnliche Wehre hergestellt, welche dem Andrange der Barbaren Einhalt thun musste. Solche Pfähle steckten in dem paralellen Graben. In der Folge verfaulten die Pfähle; sie wurden ausgerissen und niedergebrannt: aber die Spuren des Grabens blieben. Von einem solchen Pallisadengraben entdeckte ich ungeachtet des mühsamsten Nachsuchens von Kipfenberg bis Ellingen, und von Ellingen bis Löllenfeld nichts. Hier müssen also die Römer keine so häufigen und gewaltsamen Anfälle der Teutschen besorgt, oder ihre auf diesem Zuge so sehr angehäuften Wachzelte und Thürme für ganz zureichende Schutzwehren gehalten haben.

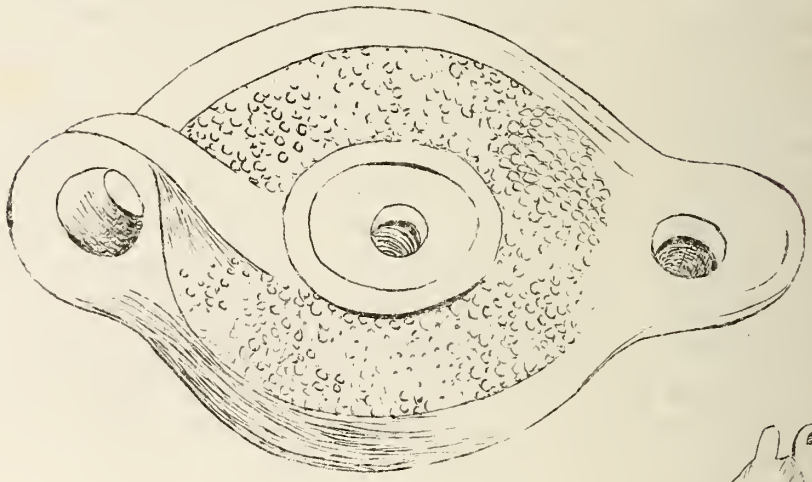
Berechtiget uns etwa die wahrgenommene Ungleichheit der Vertheidigungsanstalten zur Vermuthung, dass die Erhebung der Landmarkung in die Classe der Landwehren nicht das Werk eines, sondern mehrerer Römischer Kaiser gewesen sey, und dass dabei jeder nach seinen eigenen Ansichten und nach seinem eigenen Geschmacke gehandelt habe? Die Befestigung der Strecke von der Donau bis an die Altmühl bei Kipfenberg müssen wir für jeden Fall auf die Rechnung des Kaisers Hadrian schreiben, weil sie ganz mit dem Berichte, den uns sein Biograph Spartian hinterlassen hat, übereinstimmt. Die

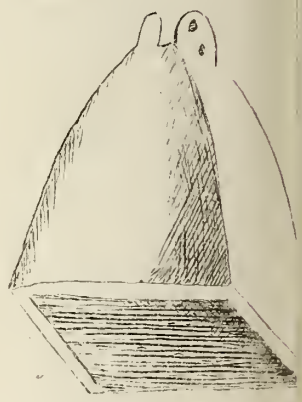
weiteren Stellen, an welchen uns nur Wachzelte und Thürme ohne Pallisadengräben entgegenkommen, können von seinen Nachfolgern, welche mit den Teutschen zu thun gehabt haben, nämlich von Antoninus Pius, Marc Aurel, Septimius Severus, und dessen Sohn Caracalla, besonders aber von Probus in Vertheidigungsstand gesetzt worden seyn.

Wenn ich den ganzen Zug der Teufelsmauer von Ellingen bis Löllenfeld in fünf gleiche Abschnitte theile, glaube ich behaupten zu dürfen, dass zwei dieser Abschnitte ganz ausgerissen, zwei zum Theile sichtbar, und etwa einer noch gut erhalten sey. Wahrlich ein schauerliches Verhältniss! Dieses Verhältniss ist Ursache, dass die Auffindung aller Mauerfragmente, und die bestimmte ununterbrochene Bezeichnung ihres Zuges auf dieser Strecke eine sehr beschwerliche Aufgabe ist. Wären meine Augen nicht durch vieljährige Uebung geschärft, und mit der Landmarkung gleichsam verschwistert gewesen, und hätte ich nicht unermüdete, ganz zu diesem Geschäfte geeignete Jäger an der Seite gehabt, würde ich mit dem Aufwande alles Fleisses nicht im Stande gewesen seyn, das niederzuschreiben, was ich hier niedergeben habe.



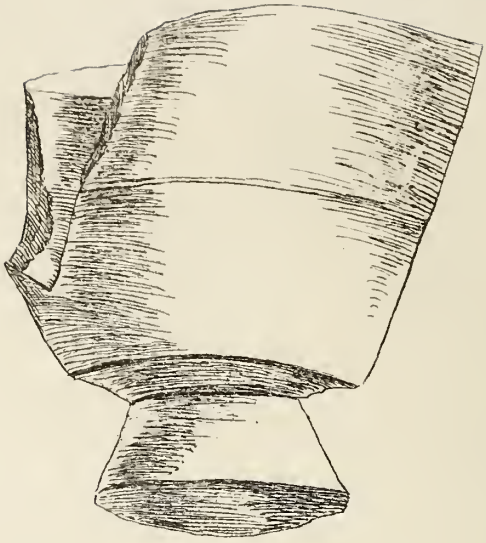
t.



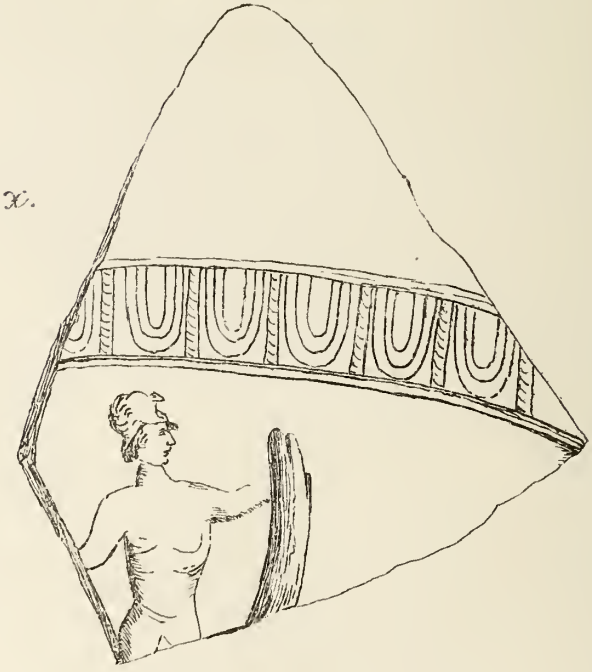


w.

v.



x.



Verzeichniss

der zur Dr. Mayer'schen Abhandlung gehörigen Abbildungen.

---

a, b, c et d. Römische Inschriftsteine.

e, f, g, h. Genius und Votiva ad pag. 281.

i, k, l. Alte Pfeile, Griffel und Hacken, ebend.

m, n, o, p, r. Eiserner und bronzener Schlüssel, Wetzstein, Messer und Ring ad p. 281.

s, t, u, v, w. Bronzene Schelle, Grablampe, Teller, Becher und andere Fragmente ebend.

IX.

Ueber

ein Denkmal der indischen Mythologie,

nach einer indischen Zeichnung

von

Othmar Frank.

Mit einem Stahlstich.

Ueber

ein Denkmal der indischen Mythologie,

nach einer indischen Zeichnung.

I. Abtheilung, gelesen in der Sitzung der philosophisch-philologischen Classe der königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, am 3. Junius 1837.

In einer Sammlung von Zeichnungen, die der englische General *Campbell* von einem indischen Künstler nach bestehenden Denkmälern in Indien hat machen lassen, und an H. *Millingen* in Paris abgegeben, H. Director von *Steinbüchel* in Wien aber, wohin sie später gekommen ist, mir auf meine Bitte, zum Gebrauche mitzutheilen die verbindlichste Freundschaft gehabt hat, befindet sich ein merkwürdiges Bild, welches ich hier vorzulegen die Ehre habe, indem ich es erklären, auch der innern Bedeutung nach untersuchen will.

Auf den äusseren Kunstwerth dieser Zeichnung oder des steinernen Denkmals selbst, welches sie darstellt, kann es wohl hier nicht ankommen. Die Ausführung des indischen Plastikers mag jedoch, wenn gleich der, das Denkmal abzeichnende, Hindu nur nachlässig gearbeitet hat, wie man aus mehreren Theilen seiner Zeichnung selbst

sieht, nicht ohne Kunstwerth seyn. Nicht zu verkennen ist er aber an der originellen, ächt indischen Auffassung der mythologischen Hauptmomente und ihres Reichthums in ihrer Bedeutung und Beziehung der Theile auf einander, im Wesen und in der Einheit der umfassenden Idee, so wie an der Composition, Gruppirung u. a. *).

Worauf es aber hier vorzüglich abgesehen ist, ist der *mythologische Inhalt*. Zur äusseren Bestimmung desselben kennen wir wohl den Ort nicht genau, wo sich das Denkmal befindet, noch anderes davon zu wissen Wünschenswerthe. Dass wir es aber in seiner wirklichen Beschaffenheit der Hauptsache nach abgezeichnet vor uns haben, dafür bürgt uns schon der innere Beweis, dass es ganz im besseren Sinne der Mythologie und des alten Cultus der Hindu gemacht erscheint. Demnach gibt es Veranlassung, einen wesentlichen Punct derselben näher zu untersuchen, der wohl Interesse für uns haben kann, vorzüglich wegen seines Zusammenhanges mit der Entstehungsgeschichte mehrerer berühmter Religionen Asiens, besonders der Bauddhen und Parsen im sechsten Jahrhundert vor Chr., im Allgemeinen aber seiner tiefen religiosen Bedeutung wegen, wobei wir jedoch auch die genauere Bestimmung der indisch-archaeologischen Puncte nicht umgehen.

Zur gründlicheren Beurtheilung desselben muss ich erst Einiges vorausschicken. — Die seit langer Zeit in Indien am allgemeinsten verbreiteten Secten sind erwiesen in die, sonst verbundene, Verehrung des Śiva und Vishńu und ihrer Momente getheilt. Es gibt keinen

---

*) Im beiliegenden Stahlstiche hat H. *Vogler*, nachdem er durch Vergleichung mehrerer ächt indischer Zeichnungen den Character der indischen Kunst aufzufassen gesucht hat, diesen hier möglichst treu wiederzugeben sich bemüht, alle Theile wie das Ganze genau und rein ausgeführt.

besonderen Cultus der anderen Götter, des Indra u. d jetzt mehr in Indien, wenn es je einen solchen dort gegeben hat. As. Res. XVI. 20. Wohl war es eine irrige Meinung, dass Brahmā, mit dem jene zwei die drei vereinten höchsten Götter der indischen Mythologie ausmachen, keinen besonderen Cultus gehabt habe. Er hatte gewiss immer seine Tempel. S. As. Res. XVI. 15. 298. u. a. In den indischen Kunstbüchern, śilpa-śāstren, ist bei den Grundrissen der Städte auch der Ort seines Tempels bestimmt, und noch gibt es in einigen Gegenden Indiens besondere Brahmā-Verehrer. (As. Res. XVI. p. 14. ff.) Aber schon gemäss seiner ganzen Idee und Auffassung als mit Śiva geboren und vereint, (Brahmā uud Śiva sind सङ्घा:) konnte er keinen so ausgedehnten besonderen Cultus haben als Śiva und Vishńu, und im äusseren, heftigeren Sectenkampfe für diese ward er mehr verdrängt, oder nicht in sie eingeschlossen gedacht. Die Secten dieser zwei Götter theilten sich im Laufe der Zeit in mehrere Zweige und beschränktere Formen, die Wilson in den As. Res. XVI. XVII. aufzählt. Die beiden Hauptsecten mit ihren Abtheilungen begreifen jedoch zwei sehr verschiedene Gattungen der Verehrer des Gottes einer jeden; eine derer, welche ihn in bestimmter *Einheit* mit den zwei anderen Göttern der grossen Dreiheit betrachten, wie sie in den Vaeden, in Manu, von den Vædāntinen, in der ganzen alten Literatur und in den Tempelsculpturen erkannt werden. Dazu gehören die meisten gelehrten Brahmanen *), besonders die Smārtt-Brahmanen, die sich an das indische Gesetzbuch halten; vorzüglich Śaṅkara-Āchārjā der die Einheit in der Verschiedenheit der Götter und diese in der Einheit vom Neuen hervorhob. Ausser dieser Gattung ist eine andere derer, welche sich ihren Gott nur in seiner gesonderten Unterschiedenheit von den anderen, ihn als *diesen* ausschliessend vorstellen,

*) S. As. Res. XVI. 24.

und ohne den Gedanken seiner, mit jenen bestehenden Einheit, vielmehr im Gegensatze mit ihnen sich nur *seinem* äusseren Cultus ergeben, worin sie mehr der neueren Literatur der Purāṅen und dgl. folgen *).

Das Denkmal nun, wovon wir eine Zeichnung vor uns haben, ist offenbar nicht in dem beschränkten Sinne dieser letzteren gefasst, und beurkundet schon dadurch, wenn auch nicht mit Zuverlässigkeit, sein höheres Alterthum (wozu uns freilich noch mehr andere bestimmte Nachrichten abgehen), so doch entschieden den besseren alten Geist der Weiseren unter den Hindu, wie er noch unter den Brahmanen gefunden werden soll, welche die Mehrheit der Götter in einer Einheit des lebendigen Geistes begreifen. In Vaedenstellen, die Wilson in As. Res. XVI. 10 anführt, wo Śiva als der höchste in seinem Momente (seiner Stufe) und Vishṅu in seinem als der höchste dargestellt wird, ist kein Sectenwiderspruch. Nur als vereint mit den andern wird jeder als der höchste betrachtet. Da nun aber bei der Annahme ihrer Einheit doch immer die Fragen bleiben: Wie sich in derselben die verschiedenen Einzelnen zu einander verhalten? In welcher Ordnung ihrer äusseren Erhebung und Gestaltung sie nach Begriff und Zeit auf einander folgen? Wie demnach auch die Geschichte ihres Cultus fortgeschritten sey? u. d. Fragen, die man sehr verschieden beantwortet hat: so dürften *diese Beziehungen* derselben bei der Betrachtung des Bildes am füglichsten näher untersucht werden.

---

*) Dieser Unterschied des Volkscultus und der Lehren der Weiseren erstreckt sich auf alle Theile der indischen Religion, und ist einigermassen selbst in den Vaeden gegründet, die in die Bücher vom Wissen und in die von Opfern, Ceremonien u. s. w. getheilt sind. (Vgl. As. Res. XVI. p. 1. 2.) Daher die verschiedenen Secten und eben so verschiedenen philosophischen Systeme, wovon noch eine eigene Ursache in der gegen die Brahmanen gerichteten Beschränkung auf einen besonderen Gott etc. mit Aufgeben des Castenunterschiedes liegt. S. a. a. O. S. 24.

Der *Uebergang* des Śiva in Vishńu, der *wesentlich* zur indischen Mythologie gehört, ist von mir *hier zuerst* und sonst bei mehreren Gelegenheiten auch in der indischen Zeitschrift Vjāsa, so wie in meinen Abhandlungen über das Bild des Viśvakarman *) erklärt worden. Dieser *Uebergang* ist nämlich, um vorläufig hier anzudeuten, was im Folgenden bewiesen werden soll, die geistige Erhebung des, wesentlich und ursprünglich mit Brahmā und Śiva einigen, Vishńu, als des *durchdringenden Geistes*, zur eigenen, besonderen, äusseren Darstellung desselben, oder, mit anderen Worten: Die Einheit des Bewusstseyns der productiven Natur und Weltmacht mit dem persönlichen Selbstbewusstseyn des Geistes in die Objectivität, zur Anschauung des Volkes erhoben. Die Zeichnung eines indischen Denkmals, in welchem dieselbe Idee, wie ein wirklicher indischer Mythos erscheint, war mir daher so willkommen als überraschend. Noch nirgends ist mir eine bildliche Darstellung der Art vorgekommen, und es ist mir nicht bekannt, dass die darin von den Hindu angezeigte Idee auch nur äusserlich gefasst, noch weniger wahrscheinlich, dass sie in ihrer Bedeutung und ihrem inneren Zusammenhang, nach den indischen Ansichten und Lehren erkannt worden sey. Noch scheint darüber die Verwirrung der Vorstellungen ziemlich allgemein. Betrachten wir demnach vor Allem diese Zeichnung, darauf zuerst die mittlere, die Hauptfigur, dann die Gruppe zur Rechten derselben, weiter die zur Linken, ferner die zu unterst in der Mitte zu ihren Füssen, weiter die oberste mittlere über ihrem Haupte, und endlich die Beziehung der Theile zur Idee des Ganzen.

In der Mitte das Hauptbild, stehend auf einem Lotos-umkränzten Fussgestell, vierarmig चतुर्भुज (wie, jeder der dreien, Brahmā, Śiva

*) S. 802 ff. Anmerk. 23 f. im I. Th. der Abhandlungen der I. Cl. d. Ak. d. Wiss.

und Vishńu genannt, und häufig dargestellt wird), mit einer reich geschmückten Tiara auf dem Haupte, welche beide, das Haupt sammt der Tiara, ein mehrfacher Schein (Halo मण्डल, परिवेष) umgibt; geziert mit grossen, von einander verschiedenen Ohrgehängen neben den, zu beiden Seiten gelockt herabhängenden, dichten Haupthaaren, [1]) mit Hals-, Arm-, Hand- und Fussbändern. Das Bild ist wie *eine* Person, aber bei genauerer Ansicht muss es aus zwei Hälften, die zwei Personen angehören, zusammengesetzt erkannt werden; indem die ganze rechte Hälfte als Śiva, die ganze linke als Vishńu bezeichnet ist. Selbst das Gesicht ist in der Mitte herab durch eine senkrechte Linie getheilt. Die rechte Hälfte hat allein auf der Stirne die Hälfte von dem dritten Auge, das dem Śiva त्र्यम्बक dem dreiaugigen ausschliesslich eigen ist, mit dessen Strahl er den Körper des ihn versuchenden Kāma, des Gottes der Begierde, verbrannt, ihn अनङ्ग körperlos gemacht hat *). In einer seiner beiden Hände hat Śiva den Dreizack त्रिशूल, mit dem er sonst überall, auch auf Münzen oft vorkommt. Nur er ist ursprünglich त्रिशूली, त्रिशूलपाणि u. d., den Dreizack führend. In die Fläche der anderen herabgestreckten Hand (wie in die der übrigen drei Hände der ganzen Figur) ist eine Lotos gezeichnet. Mit dem Daumen und Zeigefinger derselben fasst er einen Rosenkranz रुद्राक्षमाला **). Auf der rechten Hälfte der Tiara, die auch in der Mitte herab durchschnitten ist, sieht man die Attribute des Śiva, nämlich das *Mondszeichen*, den Neumond, denn er ist इन्दुमौलि, चन्द्रशेखर u. dgl., so wie er der Gott des

---

1) Dieses 1) und die in der Abhandlung folgenden Zahlen beziehen sich auf die Anmerkungen am Ende derselben.

*) Rāmāj. l. XXII. 9. ff.

**) Vgl. Moor Taf. 17. 18. u. a.

Manas (des Verstandes und Gemüthes) ist, das nach Manu XII. 120 durch den Mond dargestellt wird; dann die *Schlange*, mit der er als Schlangengott gewöhnlich erscheint, als अहिबन्धः Schlangenbänder tragend *), und den *Todtenkopf;* denn als der Herr des Linga oder Sūkshma-śarīra, des übersinnlichen Leibes, bringt er in Verbindung mit rahmā, eben so aus dem energischen Leibe den äusserlich materiellen hervor, als er diesen in jenen, in die Innerlichkeit wieder löst. Auch ist nur Śiva der Gott der Zeit काल, und die grosse Zeit Mahākāla **). Das grosse, von den beiden Schultern der ganzen Figur tief herablaufende Halsgehänge hat in der śivaischen Hälfte, über der Mitte des einen Armes, aus dem angeführten Grunde, den *Todtenkopf* mit *zwei Händen zu seinen Seiten* ***), am untersten Theile des Gehänges aber, der an den linken Theil (des Vishńu) gränzt, ist nur auf jenem die *rechte Hälfte des Todtenkopfes*, wie abgeschnitten, mit der *einen Hand* zu ihrer Seite sichtbar. Śiva's grosses Halsgehänge besteht sonst bloss aus Schädeln. Er ist कपालभृत्.

Die linke Hälfte des Hauptbildes, die dem Vishńu angehört, hat in beiden Händen seine Hauptattribute; in einer den Discus, nämlich sein चक्र, genannt सुदर्शन, ein rundes, scharfes Wurfgeschoss, Zeichen der Oberherrschaft; in der anderen seinen (पाञ्चजन्य genannten) शङ्ख Śańkha, die *Schneckenmuschel,* die aus den Knochen eines Dämons gemacht seyn soll, und zum Blasen in Schlachten, sonst auch zu Libationen dient. Er heisst daher शङ्खभृत्, शङ्खी śańkhabhṛit, śańkhī,

*) Vgl. Moor Taf. 17. 18. Viśvakarman u. a.

**) Vgl. Mahābhārata I. śl. 240. p. 9. ed. Calc.

***) Zwei Hände auf den beiden Seiten des Todtenkopfes kommen oft, auch auf der Tiara des Śiva vor, z. B. in *Campbells* Zeichnungen.

Durch beide, die Wurfscheibe und Schneckenmuschel, wird Vishnu in seinen bildlichen Darstellungen überall ausgezeichnet und darnach genannt. Die dem vierarmigen Vishnu eigenen Attribute sind immer शङ्ख, चक्र, गदा, पद्म Muschel, Discus, Keule, Lotos *), und die Vaishnaven tragen die Zeichen davon auf ihrem Oberarm. Das grosse Halsgehänge um die ganze Figur auf Vishnu's Seite soll wohl die वनमाला die *Garten-* oder *Waldguirlande* andeuten. Er hat daher den Namen Vanamālī.

Wir übergehen die unwesentlicheren Abweichungen an der Hauptfigur, und sehen auf die, dem Śiva angehörige Gruppe zur Rechten derselben. Unter der herabgestreckten Hand seiner Seite steht ein Diener oder eine Form des Śiva mit dichtem gelocktem Haupthaar शिखण्ड an der rechten Seite, mit Ohren-, Hals- und Armbändern, mit Śiva's Keule खट्वाङ्ग Khadvāṅga in der Linken, einer Waffe oben mit dem Todtenkopf, welche auch die Joginen tragen. (Śiva ist खट्वाङ्गभृत्, खट्वाङ्गी). In der Rechten hält er, wie häufig die Anhänger des Śiva, eine Schale. Das über seine Schultern herablaufende grosse Halsgehänge hat zu unterst den ganzen Todtenkopf mit zwei Händen. Ihm nahe zur Seite, zu ihm hinaufgerichtet, steht Nandi वृष Vṛisha **), der weisse Stier des Śiva, sein Reitzeug, der Buckelochs, der oft auf Münzen vorkommt, Symbol des *Dharma*, der Gerechtigkeit ***). Weiter rechts am Säulenfusse ist einer von Śiva's

*) As. Res. XVI. 33.

**) Manu VIII. 16.

***) S'iva heisst daher Dharmavāhana. Man hält den Vrisha für den Typus des *Nandi*. Es gibt S'aiven in Oberindien, welche den Stier mit sich führen, vielfarbig bekleidet, und mit Kränzen von Schneckenmuscheln geziert. As. Res. XVII. 198.

gewöhnlichen Begleitern, ein द्वारपाल, auch mit der Brahmanenschnur über der linken Schulter, mit Śiva's Dreizack in der Linken, die Rechte mit herausgewandter Handfläche in die Höhe haltend. Das Zeigen der Handflächen (und Emporrichten der Fusssohlen) haben wir bei dem Bilde des Śiva als Viśvakarman in Illora umständlich bemerkt.

Ueber dem dienenden Dvārapāla ist an der Säule Gaṅæśa, Herr der Götterclassen (Schaarengötter) mit dem Elephantenkopf; der ältere Sohn des, die Vielheit der Götter entfaltenden Śiva, den ihm seine Gemahlin Pārvatī, ohne ihn gebracht hat. Vgl. Śiva-purāṅa. Mit der Linken hält er, wie gewöhnlich, eine gefüllte Schale vor seinen Rüssel *). Ueber Gaṅæśa an der Säule steht eine Figur, mit dem Dreizack in der Linken; sie soll wohl den anderen Sohn des Śiva, Kumāra, den ewigen Jüngling (gleich Sanatkumāra, dem Sohne des Brahmā) und den Kriegsgott vorstellen, der meist durch sechs Häupter als षडानन, weil er von 6 Müttern (einem Gestirn, den Plejaden) erzogen ward, und durch einen Pfau, sein Reitzeug, das hier unten steht, als शिखिवाहन ausgezeichnet wird. Śiva erhielt ihn ohne seine Gemahlin **).

Ausser der Säule steht unten am Säulenfuss ein Śiva's Begleiter, Bhṛiṅgi genannt, wie überall als *Skelet* meist in der Stellung eines Tanzenden bei Śiva, dem भृङ्गीश, Herrn des Bhṛiṅgī. Śiva wird sonst als Tāṅḍavaprija, Freund des Tanzes ताण्डव Tāṅḍava darge-

*) Bei *Moor* liebkoset Pārvatī ihr Söhnchen Gaṅæśa, ihn in den Armen haltend vor dem fünfhauptigen Śiva. Taf. 19. Vgl. die Gaṅæśen des K. Antiquariums, unten.

**) Rāmāj. I. XXX. Bei Moor Taf. 19 sieht man diese ganze Familie auf dem Dharma Vṛisha sitzend.

stellt, als der Gott beider Arten von Gemüthsbewegungen, der Freude und des Schmerzens, der Musik, des Tanzes, des Drama, und der Leichenäcker, wo er auch मृत्युञ्जय der Besieger des Todes ist. Daher in den śivaischen Felsenwerken die Göttinnen Mütter so oft neben Skeleten vorkommen *). Unter Bṛiṅgī steht ein anderer Begleiter des S'iva, der in der Rechten einen Ring माडल mit einem Griff hält, das Zeichen der Herrschaft, worauf sich wohl die Ringfeier माडलपूजा mit magischen Gebräuchen beziehen mag **); in der Linken hält er eine Glocke घण्टा empor, woher er, Ghaṅṭākarna, seinen Namen hat, als welcher er ein Diener des S'iva, der वैद्यनाथ Herr der Medicin und der Aerzte ist, sonst der Heilung der Hautkrankheiten vorsteht. Ob sich darauf Ghaṅṭæśvara, ein Sohn des Maṅgala (des Planeten Mars) beziehe, da Umā, die Gemahlin des S'iva, Maṅgalā heisst? —

Ueber Bhṛiṅgī ist eine dienende Figur mit dem Fliegenwedel चामर. Die über dieser Figur empor gerichteten Gestalten sind architectonische Verzierungen, wie die gegenüber entsprechenden, gleichen auf der anderen Aussenseite.

Auf der Säule hier, also über Kumāra der unter dem Capitäl steht, ist Brahmā als *vierhauptig* चतुरानन, चतुमुख, wie gewöhnlich, bärtig, dargestellt ***). Denn von ihm sollen die vier Gattungen

---

*) S. Bomb. Trans. I. 235. 227 III. 273. u. a. O.

**) Bei dem Idol des *Khandeh Rao* im Antiquarium Nr. 106 ist auch unten auf dem Fussgestell der Ring mit dem Griff zu sehen. Vgl. die Bemerkungen über einige indische Idole u. s. w. unten.

***) Vgl. in der Abhandlung über einige Idole u. s. w. das Brahmahaupt, nach einem in der Klyptothek S. M. des Königs.

der Lebenden und die vier Stände des Staates entstanden seyn *). Auch werden ihm sonst die vier Vaeden, vier Söhne u. dgl. zugeschrieben. Weniger befriedigend ist die Angabe der Vierheit als aus वाच्, प्राण, चक्षुष्, श्रोत bestehend. Früher soll er nach einer Mythe fünf Häupter gehabt, durch S'iva eines davon verloren haben. Vierarmig hält er in einer Hand Blätter des Vaeda, wie er auch selbst Vaeda genannt wird, das substantielle Bewusstseyn, der Embryo des Wissens, *Vaeda garbha*, Wissens-Foetus. In einer anderen hat er sein Wassergefäss कमण्डलु **), das die nach Wissen Strebenden, darin Begriffenen यतयः, सन्न्यासिनः, परिव्राजकाः tragen; in der dritten eine Lotos, wie er sonst aus dem Nabellotos des Nārājaṅa sich erhebend dargestellt wird, nämlich als aus der Natur des höchsten lebendigen Geistes entstanden, welcher als Nārājaṅa, nach Manu I. 10, der in den Urwässern (आपः, नाराः) wohnende ist. Diese Beziehung wird hier auch durch den Schwan हंस Haṅsa angezeigt.

Die über Brahmā auf einem Lotosthron sitzenden zwei, gleich Brahmā bärtigen, und Scheitellocken (शिखण्ड) tragenden, Figuren, die, nach ihrer Richtung zu einander und der Haltung ihrer Hände (über deren Flächen ein Band läuft?), im Gespräche Begriffene anzeigen, sollen einige der grossen Ṛishen, alten Weisen, vorstellen, von denen nach Manu I. 34. 35. Marītshi und Atri die ersten sind, पतीन्प्रजानाम् महर्षीन्, welche vom Virādsh, dem Sohne des Brahmā, durch den von Virādsh (S'iva) geschaffenen *Manu* zuerst hervorgebracht, in der weiteren Schöpfung thätig waren. Ebend. 32 ff. Die genannten zwei, durch welche die ersten Classen der *Pitaren*

*) *Vaed. Sara* S. 9 Z. 1 ff. Manu I. 31.

**) S. Moor Taf. 3. 4.

(Urväter, *Manes*) entstanden sind, werden als die Hervorbringer der Götter und Götterfeinde angesehen *). Die hinter ihnen emporsteigende Lotos scheint keine bedeutungslose, blos architectonische Verzierung zu seyn, sondern auf die Ṛishen bezogen werden zu müssen, da hier auch Brahmā und Śiva über den Capitälern der Säulen und Vishṅu's Avatāren im Ramā und Buddha solche Lotos in den Händen empor halten. Die weibliche Figur aussen, neben den Ṛishen, etwas tiefer sitzend, als die Ṛishen selbst, mit dem Wedel, scheint in ihrem Dienste. Soll sie die ausgezeichnet tugendhafte Gemahlin des Ṛishi Vaśishṭha, nämlich Arundhatī, vorstellen? Die Stellung des Brahmā zur Rechten des Ueberganges des Śiva in Vishṅu ist, gemäss der ursprünglichen und dann im übersinnlichen Leibe (Liṅgaśarīra) fortwährenden Verbindung des Brahmā mit Śiva, characteristisch. — Auch sonst kommt in den Bildwerken Brahmā dem Śiva immer zur Rechten vor.

Wir wenden uns nun zu den Figuren und Gruppen auf der linken Seite der Hauptfigur. Innerhalb der Säule steht zu ihren Füssen eine, der gegenüber stehenden des Śiva entsprechende Figur mit einem Diadem und dichten Locken an der linken Seite des Hauptes. Sie trägt einen Wedel in der Rechten, und ist wie jene ausgezeichnet, aber nicht durch die Merkmale des Vishṅu, wie jene durch die des Śiva. Der neben diesem Begleiter des Vishṅu an der Säule stehende Dvārapāla, welcher seine Linke auf eine, neben ihm stehende, kleine dienende Figur stützt, entspricht dem Dvārapāla des Śiva an der Säule gegenüber. Zwei Dvārapālen bilden die gewöhnliche Umgebung

*) Manu III. 194—196. 201.

des S'iva; hier aber müssen sich beide vielmehr auf die Verbindung des S'iva mit Vishn'u beziehen.

Ueber dem Capitäl der Säule, dem vierhauptigen Brahmā gegenüber, in gleicher Höhe ihm links, steht S'iva vierarmig, mit dem Dreizack in einer der Linken, in der andern das Wassergefäss haltend gleich Brahmā. In einer der Rechten hat er eine Lotos, indem er die Fläche der anderen emporgehobenen zeigt. Sein Stier Vṛisha steht ihm auch hier rechts zu seinen Füssen. Durch diese Stellung des S'iva zur Hauptfigur auf der linken Seite oben, in der er zur vishn'uischen Hälfte sich so verhaltend bezeichnet wird, wie der, nicht anders zur śivaischen Hälfte derselben hier gestellte, Brahmā, ist eine characteristische Aehnlichkeit ihrer Beziehung, bei aller übrigen Verschiedenheit angedeutet. Denn wenn S'iva in der Hauptfigur seinen Grund in Brahmā oben hat, so hat Vishn'u in der Hauptfigur seinen Grund in S'iva. Das Entstehungsverhältniss ist jedoch zwischen S'iva und Vishn'u ein anderes, als zwischen Brahmā und S'iva. Jenes ist das gesteigerte von diesem.

Wir wissen, dass die mythische Sphäre der Momente und Formen des S'iva selbst in vielen Sculpturen, in Elephanta, in Illora u. a., weit mehr enthält, als die hier angezeigten Beziehungen; z. B. seine Theilung in Mann und Weib, sein vielgestaltiges Verhältniss zu seiner Gemahlin, zu *Daksha*, ihrem Vater, u. dgl. S'iva ist in früherer Stufe रुद्रः der *Vielförmige* बहुरूपः Aber der Hindu, welcher den Plan dieses Denkmals, von der zu Grund liegenden Idee des Ueberganges aus machte, scheint, von der Absicht geleitet, die Aufmerksamkeit auf die folgenden Bildungen zur Einheit der hier darzustellenden Idee zu richten; nämlich auf die Figuren zur Seite des Vishn'u, welche seine berühmten zehn Avatāren, in fortschreitender

Entwicklung, vorstellen. Der Betrachtung der einzelnen Figuren dieser, die im Hinduismus eine grosse Breite erlangt haben, in denen man aber mehr und anderes gesucht hat, als darin liegt, möchte hier zweckmässig eine allgemeine Bemerkung über das vorausgeschickt werden, was Avatāra im Sinne der Hindu bedeute.

Avatāra (अवतार von der Praepos. अव und der Wurzel तॄ) kann als die *Herabsteigung* genommen werden, aber auch, in der Caussativ-Form wegen Vṛiddhi, als die *Herabsendung*, Uebertragung einer geistigen Wirkungskraft, *Wesenkraft*, अंश, die sonst so häufig vorkommt, zur Begeistung, Erhöhung einer individuellen, äusserlich leiblichen Gestalt, welche gewöhnlich die *Incarnation*, *Verkörperung* jener genannt wird [2]). So wird z. B. Vishnu's Avatāra in eine *Schildkröte* im Rāmājaṅa und im Mahābhārata erzählt, um den Berg *Mandara* beim Buttern des Milchmeeres vor dem Versinken zu stützen, indem er zugleich als einer von den Göttern, *Suren*, als Vishṅu den Berg mit bewegt, und ihn auch am Gipfel hält; demnach in dreifacher Art (Potenz) mitwirkend, zu unterst als Avatāra, in der Mitte als einer der drei grossen Götter, und am Gipfel als höherer, lebendiger Geist जीवात्मा, लोकात्मा. Der in Beziehung mit anderen Gesetzte ist zugleich über diese [3]). Einstimmig damit wird in Rāmājaṅa der Avatāra in Rāmatshandra, d. i. den Sohn des Königs Daśaratha erzählt [*]). Die Götter baten den Vishṅu, die Sohneigenschaft पुत्रत्वम् des Daśaratha anzunehmen, zu ihr zu gehen (आप्नुहि, आगच्छ śl. 31.) oder in sie einzugehen, nämlich mittelst seiner geistigen Kraftwirksamkeit (अंश); dadurch, dass er diese für die Gemahlinen

---

*) Rāmāj. I. XIII. 28 ff. ed. Seramp.

des Königs vierfach theilen möge कृत्वात्मानं चतुर्विधम् *), wobei der lebendige Geist als solcher ganz bleibend gedacht ist. Er hatte vor Allem die Macht des, von ihm gefassten productiven Sūkshmaśarīra des mit Brahma vereinten S'iva in Wirkung zu setzen. S'I. 36 sagten daher die Götter zu ihm: वधाय देवशत्रूणां नृणां लोके मनः कुरु d. i. die Götterfeinde zu schlagen, bring in der Menschenwelt *Manas* (Verstand, Gemüth in der Macht des S'iva) hervor **). Diess *Manas* ist es eben auch überall, was in den Vaeden z. B. nach Bṛihadaraṅjaka (मृत्युस्तन्मनोऽकुरुत o), nach *Manu* (I. 74. 75. प्रतिबुद्धः सृजति मनःo मनः सृष्टिं विकुरुतेo) u. a. zuerst in der Schöpfung hervorgebracht, und selbst schöpferisch, in der In-eins-lösung zuletzt aufgehoben wird. Rāmāj. I. XIV. sagten die Götter weiter zu Vishṅu: *Einer menschlichen Gestalt beistehend* मनुष रूपमास्थाय schlage den Rāvaṅa, dem Brahmā das Versprechen gegeben, dass er von Niemanden, *Menschen ausgenommen*, von keinem Gott zu fürchten habe, मयं नान्यत्र मानुषात् S'I. 5. — Das wunderbare Wesen, das sich dann aus dem Feuer des Königsopfers erhob I. XIV. 11. ff., war von Brahmā, dem Herrn der Geschöpfe, hervorgebracht, प्राजापत्यः eb. S'I. 18. Dieser so hervorgebrachte Prādshāpatja gab ein, mit himmlischen, gottbereiteten, Nachkommen gewährenden Trank gefülltes Gefäss पायसं दैवनिर्मितम् प्रजाकरम् o S'I. 24. 25, das nur Prādshāpati geben kann, dem Könige, für dessen Frauen bestimmt. Die Erscheinung verschwand vor dem erfreuten

*) Vergl. *Wilson's* Diction., in dem ātman auch als die wirkende Lebenskraft angegeben wird.

**) Der englische Uebersetzer gibt diese Stelle mit den Worten: *Regard (?) the World of men*, and destroy the enemy of the gods.

Könige. Der Trank kam zu seiner Bestimmung. Nirgends kommt hier und sonst ein Ausdruck vor, der eine *Emanation* des oder aus Vishńu andeutete, oder ein *eigenes Menschwerden* des Vishńu im Ganzen oder durch Spalten seiner selbst in mehrere Theile, u. dgl. Man bemerke, dass in den Avatāren des Vishńu als des lebendigen, naturerfüllten Geistes, der in ihm den Leib hervorbringende, schaffende, nur der, in ihm mit Brahmā vereinte Śiva seyn kann, dem Vishńu besteht. Dieser जीवात्मन् oder अन्तरात्मन wird nur durch क्षेत्र (भूतात्मन्) und क्षेत्रज्ञ verleiblicht *). In diesem Sinne kann Avatāra wohl eine bestimmte Verkörperung, Leiblichwerdung selbst bezeichnen. — Aber Avatāra ist kein solcher Uebergang, wie der ganz eigenthümliche des Śiva in Vishńu, noch eine Metamorphose, in dem Sinne, dass Vishńu oder ein Theil von ihm in Anderes umgebildet, umgewandelt würde. Er bleibt bei den Avatāren zugleich ganz in sich selbst. Vishńu begreift aber alle vorausgehenden Bildungen des Brahmā und Śiva in sich (wie die hohe Subjectivität in sich die ganze Objectivität) aufgehoben, als die seinigen gefasst, wozu er in seiner individuellen Persönlichkeit die reale Möglichkeit hat, in Einheit mit den andern Göttern und durch sie dieselben Weltbildungen in der Gestalt seiner Avatāren von vorne anzufangen, weil er, als absolut betrachtet, eben die Gründe, die materiellen wie formellen Ursachen auch dieser Bildungen in sich selbst individualisirt, als die seinigen begreift. Die zehn verschiedenen Arten dieses Herabsendens zu allgemeinen, umfassenden Zwecken sind zum Theil, nämlich in ihrer Aufeinanderfolge die ersten, solche, die das Entstehen, Hervorbringen und Erhalten der Dinge aus den Wässern betreffen, *Wiederholung* früherer Entwicklungen aus den Urwässern durch Brahmā und Śiva

*) Manu XII. 12 ff. u. Schol.

in solchen *Bildern* der Wirkung des *lebendigen Geistes*, welche in verschiedenen Vaedatheilen vorkommen *). Fisch, Schildkröte, Eber sind Bilder, den auf bestimmte Art wirkenden Geist sich vorzustellen, im eigentlichen Sinne keine Avatāren, so wenig als Brahmā mit vier Gesichtern, Siva mit fünf Häuptern u. dgl. Die fünf letzten Avatāren enthalten mehr ausgebildete Individualitäten, grosse historische Persönlichkeiten in menschlichen Verhältnissen, in denen man beim Fortgange der Zeit den lebendigen Geist sich vollkommner, bestimmt manifestirend angenommen hat, wie in Rāma und Kṛishṇa, in denen er als Kind, Jüngling, Gatte, König, Held und als Weiser ausgezeichnet ist. — Auf solche Art, in dieser menschlichen Aeusserlichkeit konnten für sich Brahmā und Siva nicht erscheinen, da sie noch mehr als kosmische, astrale, elementarische, physiologische oder als gesonderte, mythische Mächte gefasst werden. Durch Vishṅu aber ward der lebendige Geist zuletzt als vollkommener Mensch पुरुषोत्तम, परपुरुष u. dgl. dargestellt **). Sofern Vishṅu selbst diese Avatāren oder Verkörperungen von Wesenkräften des *lebendigen Geistes*, als welcher er seyn will, beherrscht, redet er dann, wie Kṛishṇa in Bhag. Gītā, wo er seine doppelte Natur wie seine doppelte Geburt die menschliche und höhere unterscheidet, von sich als dem höchsten lebendigen Geiste, der alle vorausgehenden göttlichen Momente und Entwicklungen, Brahmā und Īśvara (Siva), die ganze Fülle der Weltformen in sich fasst, im Bewusstseyn der Einheit des lebendigen Geistes mit Brahma als dem höchsten Geiste जीवब्रह्मैक्यं शुद्धचैतन्यम. So kommt auch Vishṅu in den wissenschaftlichen Theilen der Vaeden, im Vædānta u. a. vor ***). Wo ein Avatāra ist, ist प्रपञ्च Ausbreitung,

*) Manu XII. 123. Vgl. Schol. des Kullūk, Mahābhār., Bhag. Gītā u. a.

**) S. Væd. Sāra München 1835 S. 11. ff. Z. 50.

und wo diese, ist Brahmā's und S'iva's Macht, *Manas*, *Buddhi* u. d. übr. Demnach konnte erst nach äusserer Erhebung des Vishnu, des durchdringenden Geistes, von S'iva, oder vielmehr nach der Erhöhung des S'iva, nach seinem Uebergange in Vishnu, dieser seine höheren Avatāren beginnen, in denen die Grundpfeiler der indischen Mythologie schon lange vorausgesetzt werden. Aus dieser Ursache fangen sie wohl auch auf unserem Denkmale zuoberst nächst der geistigen Höhe des S'ambhu an, und gehen herab bis zu *Kalki*, dem zehenten, einst äusserlich die Welt schliessenden Avatāra, hier zu unterst.

Die vier ersten sind in eine Gruppe zusammengedrängt, darin ist:

I. मत्स्य der Fisch (Saphara, Cyprinus Sophore *Ham.* *), in dessen Form Vishnu auf dem Lotosmeere die Rishen, alten Weisen, welche hier durch vier derselben angedeutet sind, mit ihnen Manu (und, nach den Vaishnaven, den Vaeda) in der grossen Fluth vor dem Untergange der Dinge gerettet hat. Diese Fluth ist jedoch nicht anders zu fassen als प्रलय die grosse In-eins-Lösung, Vereinigung, die am Ende eines jeden grossen Zeitraumes, einer Manu-Regierung मन्वन्तर eintritt **), wo die gesonderten Wesen sämmtlich in die harmonische, concrete Einheit des Geistes aufgehoben, aus der sie wieder hervorgebracht werden [5]). Unter dem ersten Avatāra ist hier gezeichnet:

---

*) Vgl. F. H. Buchanan, Pisc. Gang. tab. XXXVIII. Fig. 92. — C. Sophore.

**) Davon heisst es Mahābhārata ed. Calcutt. Vol. I. S. 664. S'loka 12,773 : भौममिदं स्थावरजङ्गमं सर्व्वतो-प्रलयं गमिष्यति ।

II. कूर्म्म Kūrma Avatāra, Vishnu in der Form einer Schildkröte, die sonst als auf ihrem breiten Rücken den Berg *Mandara* tragend vorgestellt wird, mit welchem die Götter und Götterfeinde, mittelst der um den Berg gewundenen fünfköpfigen Schlange *Ananta* das Meer butterten, um daraus die verlornen Kostbarkeiten wieder zu erhalten, die Naturmomente erneuert zu wecken. Nach Rāmāj. I. XXXVI. 15 ff. butterten die Söhne der Diti und Aditi das Milchmeer क्षीरोदसागरम, um den Trank der Unsterblichkeit *). Auch zum Buttern muss hier immer Brahmā vorzüglich mit Vishnu thätig seyn, der sich deswegen selbst an ihn wendete (nach Mahābh I. p. 40 S'l. 1109), an den sich wie an Vishnu auch die Götter richteten. S'l. 1115. 1117. ff.

III. Neben diesem ist वराह Varāha-avatāra, Vishnu in der Gestalt des Eber, eigentlich eines Menschen mit einem Eberkopf, vierarmig auf einem der linken Arme das Bild der Erde tragend. Nach den Bomb. Transact. III. 290. ist er in Illora dargestellt als die Erde auf den Spitzen seiner Zähne haltend. Mehrere seiner Namen beziehen sich darauf. Er heisst: आदिवराह, आदिशूकर, आद्यकोल u. dgl.

Dann IV. zu äusserst links folgt Vishnu im नरसिंह Narahinha, im *Mannlöwen*, wie er den Titan, Daitja, Hiranjakaśipu mit den Krallen seiner Hände löwenartig zerreisst. In नृसिंहतापनीय, einer Upanischad der Vaeden wird der allgemeine lebendige Geist unter

*) Vgl. Mahābh. ed. Calcutt. Vol. I. p. 40. S'lok. 1093 — 1188. Wilkins Note zu seiner Übers. der Bh. Gītā — Moor Taf. 49. Nach der ind. Zeichnung ist dieser Avatāra mehr angedeutet als dargestellt.

dem Bilde eines grossen Mannlöwen, in seiner Macht zur Aufhebung des dem Geiste Entgegengesetzten dargestellt, ohne dass dieser noch als der Avatāra des Vishnu betrachtet würde. Vgl. As. Res. VIII. 477. 486. Tiefer unter S'iva steht hier vor dem fünften Avatāra der

VIte, nämlich Parasurāma, der erste der drei Rāmen, in denen Vishnu schon im Anfange des zweiten Zeitalters, *Traetajuga*, gegen die Unterdrückungen der zweiten Kaste, der Kshatrijen, gekämpft haben soll, nach Rāmājana auch noch gegen Rāma *Tshandra*, den siebenten Avatāra des Vishnu selbst, dieser so gegen sich, vor welchem, dem Brecher seines Bogens, er jedoch überwunden auf den Berg Mahaendra zurückweichen musste *). Seiner Kräfte beraubt, sah er (Dshāmadagnja) mit himmlischem Auge ध्यानयोगेन रामं नारायणाङ्गजम्, d. i. den Rām als aus dem übersinnlichen Leibe des Nārājana geboren. Nach Mahābhārata ward Parasurāma von Rāmatshandra durch einen Pfeil getödtet. Immer erscheint hier die Macht des Siva durch Vishnu gebrochen. Im Drama Uttara Rāmatsharitr wird Sītā beim Betrachten eines Panoramagemäldes vom Anblicke des auf diesem dargestellten Parasurāma erschreckt; Rāma aber ehrt ihn. S. 9. ed. Calc. sagt Sītā: भीतास्मि, Rāma aber: ऋषे नमस्ते. Parasurāma hat noch theils sivaische theils vishnuische Attribute. Er wir dargestellt mit einem Zimmermannsbeil oder einer Streitaxt, Paras'u, wovon er seinen Namen hat, und mit einer Keule गदा. Auf den Felsen von *Mahamalaipura* kommt er achtarmig vor, mit dem Tshakra und Sankha des Vishnu, mit Schwertern und einer gewaltigen Keule bewaffnet **).

---

*) Rāmāj. I. LXII. 44. f. ed. Seramp.

**) S. Transact. of the Roy. As. Soc. II. I. Taf. 6.

Vishnu wird von der Keule (गदा), गदाधर, गदामृत्, गदिन् genannt. Nach Allem ist aber Parasurāma eine noch mehr sivaische Macht, in der jedoch schon Vishńu übermächtig gewirkt hat.

V. Der fünfte Avatāra, sonst in Zwerggestalt Vamāna, वामन: als वामनरूप *) ist, hier nach Parśurāma, sitzend mit einem Sonnenschirm, नृपत्नछत्र dem königlichen Sonnenschirm (mit einem goldenen Schafte), dem Zeichen der Herrschaft, dargestellt. Er ist बलिध्वंसी des mächtigen *Bali*-Besieger, den er mit drei Schritten, daher त्रिविक्रम: genannt, aus zweien von den drei Welten, deren er sich bemächtigt hatte, nämlich: aus *Himmel* und *Erde*, verdrängt, und dem er nur noch die Unterwelt Pātāla überlassen haben soll **). Der

VII. Avatāra Rāmatshandra, dessen Bild hier tiefer ausser der Säule vorkommt ***), ist der Held des bekannten Rāmājaṅa. Gewöhnlich wird er mit Bogen und Pfeil abgebildet, hier vierarmig hält er nur einen Pfeil und zwei Lotos. Der

VIII. Avatāra ist Krishṅa, als welcher zugleich die Hauptfigur gilt, oder die, welche zu den Füssen ihrer Linken, unbestimmt gezeichnet, steht. Vishńu, der nur in irgend einem seiner Avatāren erscheinen kann, wird gewöhnlich von den Vaishṅaven als Krishṅa dargestellt. Der Cultus desselben ist schon in Mahābhārata gegründet, aber am meisten ausgebildet in Bhāgavata-purāṅa aus dem 12. Jahrh. Chr. Ueber Krishṅa's höhere Geistigkeit, nämlich in Einheit

---

*) S. Rāmājaṅa I. XXVII.

**) Rāmāj. I. XXVII. Kaṫhaka Upanishad.

***) Vgl. Moor Taf. 51.

mit Vishńu, die schon in Mahābhārata gegründet ist, s. As. Res. XVI. 87. ff. Nur in späterer Ausartung ward Krishńa oder Vāsudæva oder Bhagavān absolut gesetzt, wie in *Vaivarttika* Purāńa u. a.. Sonst kommt als achter Avatāra, Balarāma, älterer Bruder des Krishńa vor, mit einem Pflug, womit er den Fluss Jamunā getheilt haben soll. So ist er in Gītagovinda als *Haladhara* Pflug haltend unter den Avatāren genannt. Wegen der herkulischen Thaten des Balarāma hat man ihm Herakles an die Seite gesetzt *).

IX. Der neunte Avatāra, *Buddha*, besonders merkwürdig, ist hier unter Rāmatshandra stehend. Vierarmig wie dieser und Vishńu, wie die grossen Götter überhaupt, wird er von einer vierköpfigen Schlange überschattet, gleich den Figuren unten in der Mitte des Bildes. In einer Rechten scheint er eine Lotos, in der anderen Rechten eine Schaale zu halten. Ob das in der erhobenen Linken Befindliche eine Waffe bezeichne? — Buddha wird in der Inschrift zu *Buddha Gaja* ein Aṅśa des Nārājaṅa als *Hari* (Vishńu) genannt, am Ende des Dvāpara, am Anfange des Kalijuga **). Dieser Brahmanische Buddha ist überall, wie in Gīta-*Govinda*, wo er auch als Avatāra des Vishńu aufgeführt wird, eben so als sanftmüthig characterisirt, das Opferthierschlachten verwerfend, wie Buddha Śākjamuni, der Religionsstifter des sechsten Jahrhunderts (542) vor Chr. Die Lehre der Sanftmuth und Erhaltung alles Lebens, wozu so viel Aufforderung in mehreren Theilen der Vaeden, selbst in Manu u. a. ent-

*) As. Res. XV. 97. 100. Derselbe könnte es auch seyn, der auf den Felsen von Mahamalaipura vorkommt. Vergl. Paraśurāma oben und Transact. R. A. S. II. Taf. 6.

**) Trans. R. A. S. II. 42. Bomb. Trans. III. 530.

halten ist, ist im Wesen und Character des Hinduismus sehr tief gegründet, auch in dem Parsismus bekannt, von Secten, Dshainen und Bauddhen übertrieben worden. Der Brahmanische Buddha soll Buddhasāstra gelehrt haben *). In ihm als einem *Guru* ist wahrscheinlich Vishnu zuerst so als Avatāra, wie Siva in Sankara Ātshārja u. a. viel später, angenommen. Sollte derselbe Buddha, welcher in älteren Zeiten, an mehreren Orten und in vielen Schriften von den Brahmanen als ein Avatāra des Vishnu verehrt worden ist, etwa zuletzt von ihnen selbst, blos wegen des Streites mit den Bauddhen, lieber als täuschend erklärt worden, und deswegen sogar oft in den Bildern der Avatāren übergangen seyn, wie in einer von Campbells Zeichnungen **)?

Der X. Avatāra hier neben Buddha ist *Kalki*, in welchem ishnu am Ende des gegenwärtigen Zeitalters *Kalijuga* als Weltzerstörer kommen soll. Er ist hier wie immer zu Pferd dargestellt, sonst mit einem Schwert auf einem weissen geflügelten Pferde. — Die unter den Avatāren im Winkel der ganzen Seite des Vishnu stehende Figur, dem Ghantā-*Karna* des Siva gegenüber, ist eine Vaishnava, die ein, in offene Lotos endendes, Gewinde trägt. Die Lotos ist das Symbol der Urschöpferkraft des Geistes, Vishnu als पद्मनाभि, पद्मेशय u. dgl. m. Auf diese Weise ist die linke Seite, die des Vishnu, durch seine Avatāren 6), wie die rechte durch die Umgebung des Siva unzweideutig characterisirt, wo dem Siva der oben gesetzte Brahmā, dem Vishnu aber in gleicher Höhe Siva beisteht.

---

*) Vgl. Asiat. Res. XVI. 10. und Bomb. Transact. III. 528 ff.

**) Bomb. Transact. III. 532. *Wilson's* Catalogue of the orient. Mss. of *Mackenzie's* Collection I. LXIV. ff.

Wir haben noch die beiden Mitten über und unter der Hauptfigur übrig, die schon durch ihre Stellung ihre wesentliche Beziehung zum Ganzen andeuten. In der Gruppe unter den Füssen der Hauptfigur sitzt in der Mitte eine weibliche auf dem Rücken einer Schildkröte, des Symbols der Stütze des Grundes der Welt *). Sie hat die Haltung derer, die, im Gefühle der Einheit noch vertieft, sitzend dargestellt werden mit empor gewendeten Fusssohlen **) (चरणतल), und mit den erhobenen, zusammengehaltenen Händen der Bittenden erscheint sie im Dienste des Geistes, im Grunde der Natur, andeutend die देवात्मशक्ति Macht des Geistes Gottes, wie sie noch bewusstlos die *eine ewige verborgene* genannt wird. Je mehr man ihr in dem Geiste bedingtes Wesen verkannte, desto mehr musste sie zur blossen Täuschung, Mājā im Sinne der Bauddhen u. a. werden. Ihr zu beiden Seiten sind zwei Figuren, jede von vier Schlangenköpfen überschattet, in einen Schlangenleib ausgehend. Diese nehmen an dem Gefühle der mittleren innigen Antheil, welchen sie schon durch ihre Richtung gegen sie und die gleiche Haltung der Hände ausdrücken. Die Naturgöttin führt unter ihren verschiedenen Namen auch den der मनसाधी Göttin des Gemüthes, von मनस् *Manas*, dem Verstande, sofern er mit dem काम Kāma, Verlangen, dem im Gemüthe gebornen मनसिज verbunden ist. Im Vaed. Sāra S. 7 Z. 16 wird der aus dem Verstande mit den Wirkungsorganen bestehende Kraftkeim, durch *Verlangen* mächtig, मनोमय इच्छशक्तिमान् करणरूपः genannt. (Vom Kāma war schon hier die Rede.) Denn wie diese Göttin von den drei Ureigenschaften aller Dinge erfüllt ist, enthaltend

*) Vgl. Asiat Res. XVI. p. 301. Sl 14.

**) Es ist auch dies eine S'ivaische Art zu sitzen die unter den 84 Arten zu sitzen vorkommt. S. Wilson Dict. voc. पद्मासन und Moor Pl. 70. F. 2. 3.

den Grund der ganzen Vielheit des Unempfindlichen, den der Trennung des Gesonderten, das in die Einheit verbunden werden soll; so hat *Manas* der Verstand den Brahmā als den in den Gunen befassten, zum Object. Als Manasā oder Manasādævī *) ist sie aber die Beherrscherin der Schlangen, Nāga, Halbgötter mit menschlichem Angesicht und Schlangenleibern **), welche Pātāla, Nāgaloka bewohnen. Sie wird daher Schlangenmutter Nāgamātri genannt, der vom Schlangenbaume *Euphorbia Nagadru* Opfer gebracht werden [7]). Sonst heisst sie die *Göttin der Dunkelheit*, des *Schattens* छाया (der jedoch mit *Licht* vereint ist), wie denn selbst von einigen Vædāntinen auch das sonst gewöhnlich अज्ञान, *Bewusstlos*, genannte, als die Göttin des Schattens, Tshhājā bestimmt wird, von den in der Sammlung der Zeichnungen *Campbells* eine Abbildung vorkommt.

Die Wässer, Symbol des Naturursprunges der Dinge, sind hier auch bezeichnet durch die der Göttin nahen Figuren, die auf Seeungeheuern über Lotoskelchen sitzend, Wassergefässe halten; und durch die zwei Lotos, welche hinter den Rücken der Schlangengötter emporsteigen, in denen zwei verehrende Figuren sitzen, die das Gefühl der Naturgöttin gleichsam vermittelnd, sich zu Śiva und Vishńu erheben, wo sie sich auf diese zwei Hälften der Hauptfigur, demnach wie durch Theilung, auf die grosse Göttin selbst beziehen.

---

*) Als die Natur in allen Wesen ist sie die Göttin Dævī vorzugsweise, und wie ihr Gemahl S'iva Mahādæva, Mahæśvara, Mahākāla, der grosse Gott, der grosse Herr, der grosse Zeitgott ist, so ist sie Mahādævī, Mahæśvarī, Mahākālī; auch ist sie Mahāvidja genannt und Nārājanī (Durga und Lakshmī), die vor der Schöpfung in den Urwässern sich haltende. Sie ist die Göttin, deren Cultus in Asien so lange und weit verbreitet herrschte S. As. Res. XVII. 214.

**) Amara Sinha p. 49 ed. Colebr.

Dieser Tiefe der Natur gegenüber thront oben über dem Hauptbilde in der Mitte der hohe Schluss der ganzen Entwicklung, wie vom Puncte der Verbindung des Śiva und Vishnu erhoben, zwischen den Mahā-rishen und den ersten Avatāren des Vishnu, das Bild des Herrn der Einigung, Jogæśa, der über jenen beiden Hälften die Verbindung des übersinnlichen Leibes Liṅgasarīra des Śiva mit dem Dshīva-ātman, dem lebendigen Geiste, Vishṇu innerlich fasst, und in dem sich Śiva zum Uebergange in Vishṇu erhoben hat. In diesem Character und in dieser oder ähnlicher Form wird er über ganz Indien häufig abgebildet gefunden, ruhig sitzend als Śambhu, auf einem Lotostbron mit emporgewendeten Fusssohlen und Flächen der auf seinem Schoosse liegenden Hände *). Mit dem Zeichen des Vishnu auf der Stirne, als schon mehr diesem angehörig, ist er noch gleich den grossen Göttern vierarmig, hält mit seinen beiden andern Händen zwei Lotos, und hat eine solche auf seiner Tiara. Sechs Genien, Ohrgehänge und Blumen und Perlen im reichen Haarschmuck *Dhamilla* tragend, umschweben seinen Lotosthron, wo sie eine grosse Guirlande um ihn winden, und andere Blumengebinde ausbreitend seine Erhebung feiern.

Auf diese Weise sind an einer individuell bestimmten Persönlichkeit die zwei grossen Hälften, welchen sie vorsteht, wie äusserlich so innerlich zur Einheit fortgeschritten bezeichnet. Als der in Ruhe seyende Herr der Einigung शम्भु, योगेश als हरिहर d. i. als der

*) Ein ähnliches Bild in Elephanta beschreibt W. Erskine (in d. Bomb. Transact. I. 231. ff.), der es aber nicht bestimmt zu deuten weiss. Vgl. Moor Taf. 69 — 71. So ist Śiva auch mit Vishnu ebend. Taf. 13. obschon in den hinteren Händen noch bewaffnet. Vgl. die Abhandl. über das Bild des Viśvakarman im I. Bd. der Abh. der A. k. d. W. I. 800.

in Vishnu eingegangene, durch Vishnu mächtige Śiva *) präsidirt er zu oberst dem äusseren Uebergange unter ihm, gleichsam diesen hohen geistigen Process im Inneren leitend und erhöhend.

Sein Bild scheint daher noch eine gewisse unbestimmte Zweideutigkeit an sich zu tragen, lässt vorerst zweifeln, ob es das Bewusstseyn der übersinnlichen Leiblichkeit des Śiva mehr, oder schon mehr das des mächtigen Geistes darstelle, mehr die eine oder die andere Hälfte überwiegend in der Einheit fasse. So steht man oft an, ob die Bilder der Bavānī (der Gemahlin des Śiva), die man z. B. auf indischen Münzen u. a. sieht, nicht die der Lakshmī, der Gemahlin des Vishnu seyen, der nach Bh. Gītā zugleich eine höhere Natur प्रकृतिम्पराम् hat, wie die Mythe erst aus dem gebutterten Milchmeere die höhere Śrī emporsteigen lässt, welche sich Vishnu erkohr. Die beiden Mitten des ganzen Denkmals geben uns demnach das doppelte Band, das des Anfanges und das des Schlusses, im Bewusstseyn der Einheit beider.

---

*) So kann man ihn wohl mit dem Compositum beyder Namen nennen, wo हरिहर in *tatpurusha*, nämlich für हरौ हरः oder für हरिणा हरः steht. In *dvandva*, copulative genommen, würde das Compositum weder dem Sinne der Mythe noch der bildlichen Darstelluug entsprechen. Wenn man die Bedeutuug annähme हरिर्हरात्मकः der von *Hara* erfüllte, eingenommene *Hari*: so würde dies wohl dem Sinne des Denkmals gemäss seyn, aber dann müsste gegen die Regel des Compositums in हरिहर eine Versetzung seiner Theile (etwa bloss des Wohllautes wegen) statt haben.

Anmerkungen

zur I. Abtheilung

über ein Denkmal der indischen Mythologie, nach einer indischen Zeichnung.

Anmerkungen

zur I. Abtheilung

über ein Denkmal der indischen Mythologie, nach einer indischen Zeichnung.

---

1) Auf unserer Zeichnung des Denkmals wird das Haupthaar von Dienenden und Untergeordneten in grossen wulstigen Locken auf den Seiten des Hauptes oder am Hinterhaupte getragen; oben auf dem Scheitel von Höheren, z. B. von den Rishen, die über Brahmā sitzen; sonst ist es an den Götterfiguren meist unter der Tiara in Locken und Ringen herabhängend. Doch gibt es Ausnahmen शिखण्ड oder शिखण्डक heissen die Locken auf dem Scheitel oder an den Seiten des Hauptes drei oder fünf, indem das Haar, wie in der Tonsur der Kriegerkaste, in einem Halbkreis auf jeder Seite des Hauptes gelassen wird. — Durch das Haar sind S'iva und Vishn'u selbst in den Namen ausgezeichnet, S'iva ist व्योमकेश, Vishn'u ist केशव. Vgl. Visvakarman a. a. O. S. 796 ff. Kosha von Amara Sinha ed. *Colebrooke* p. 154 u. a.

2) In Bh. Gītā IV. 7. 8 nennt der sprechende Vishn'u sein zu den Menschen Kommen (Avatāra) ein *sich selbst Entlassen*, आत्मानं सृजाम्यहम्, ein Entstehen seiner, सम्भवामि, seine himmlische Geburt und That seyen es, die man gründlich begreifen solle, u. d.

Gewöhnlich ist die Rede vom Mittheilen einer Kraft zu wirken, अंश, oder einer eigenen Form der Wirksamkeit मूर्त्ति u. d. — Vaed. Sāra S. 6. Z. 18. f. haben so die, aus den vereinten Kräften der Urelemente आकाशादिगतसात्त्विकांशेभ्यो मिलितेभ्य: entstandenen, intellectuellen Thätigkeiten des übersinnlichen Leibes, wie Verstand, Vernunft u. a. von der Offenbarungsmacht jener ihre Wirksamkeit. — Daran, dass der Geist einen anderen, fremden Leib als den seinigen annehme, kann hier nicht gedacht werden. Denn in dem Geiste als Seele, die er durch den übersinnlichen Leib ist, ist selbst schon die Macht seines Leibes enthalten. Er hat den Leib, Seele zu werden, in sich, so wie das, in ihr auf individuelle Weise bestimmte, Universum, und damit das Brahma selbst in sich, der das Ganze ist सर्व्वं खल्विदम्ब्रह्म S. 10. Z. 10. f. In diesem Sinne sagt Vishn'u in Bh. Gītā IV. 6:

अजो ऽपि सन्नव्ययात्मा भूतानामीश्वरो ऽपि सन् १
प्रकृतिंस्वामधिष्ठाय सम्भवाम्यात्ममायया ११

d. i. obschon ich ungeboren bin, der unvergängliche Geist, der Herr der Geschöpfe selbst, so entstehe ich doch, meine eigene (höhere) *Natur* beherrschend, durch des Geistes Mājā (Natur). Ein Avatāra des Vishn'u als des allgemeinen lebendigen Geistes kann daher nach dem Vædānta nur so genommen werden, dass er einen einzelnen Geist, den er enthält, zur besonderen Selbstheit kommen, leiblich werden lasse, ihn so entlasse, dass dieser sich in einer bestimmten, mit dem Willen des Allgemeinen mehr einigen, oder von ihm kräftiger beherrschten, Form selbst hervorbringe. Denn immer fasst nach dem Vædānta der Geist die Einheit des Inneren und Aeusseren, des Uebersinnlichen und äusserlich Materiellen. Der lebendige Geist hat in seiner Einheit mit der Weltausbreitung und ihrer Ineinslösung, die Macht, den Leib aus seinem Innersten hervorzubringen, weil er den inneren und äusseren Leib enthält, kann er jenen äusserlich und diesen innerlich setzen. Es werden ihm beigelegt स्थूलप्रपञ्चलयस्थानम् S. 8. Z. 2. 6., und स्थूलसूक्ष्मप्रपञ्चलयस्थानम् S. 4. Z. 6—9 und

Z. 18. 19. — Wenn man unter अंश aṅsa einen äusseren Theil verstände, würde man den Geist als aus äusseren Theilen bestehend und den Veränderungen der Theilung unterworfen setzen, was den ältesten wie den neuesten Begriffen des Vaedānta widerspricht. Mit dem indischen Begriff der Avatāren im Brahmaismus hängt der des Hinaufsteigens des Buddha Sākhjamuni oder vielmehr seine Apotheose auf eigenthümliche Weise zusammen, wie der Verf. anderswo zeigen wird. Vgl. As. Res. IX. 289. Transact. R. A. S. I. 565. f.

3) Rāmāj. I. XXXVI. 32.

— — हृषीकेशः कामठरूपमास्थितः ॥ 32 ॥
पर्व्वतम्पृष्ठतः कृत्वा शिश्ये तत्रोदधौ हरिः ।
पर्व्वताग्रन्तु लोकात्मा हस्तेनाक्रम्यकेशवः ॥ 33 ॥
देवानाम् मध्यतः स्थित्वा ममन्थ पुरुषोत्तमः ।

also wörtlich: *der Gestalt der Schildkröte beistehend* (beiwohnend).

4) Diese Versinnlichungsmittel der Kraftäusserungen des Geistes (in den Verhältnissen höherer allgemeiner Momente) und seiner mächtigen Leitung bei glücklichen Ausgängen gewaltiger Naturbewegungen, grosser Umwandlungen auf der Erde, dargestellt durch Thiersymbole, wie sie gegründet sind in einer tiefen, umfassenden, wild feurigen Phantasie, wurden erweitert, in hohen Deutungen ausgeführt, und angewendet in Bildwerken und Cultus. —

5) Manu I. 80. 63. ff. 74. 51. 52. 58. Nach I. 33 ff. ist Manu auch eben so Schöpfer dieses Ganzen genannt, der von Nārājana, d. i. von dem lebendigen Geiste जीवात्मन्, erhalten wird. Dem Vishṅu selbst aber wird der Name Nārājana, von nārā, Wässer, der auf den Wässern sich bewegende, seinen ursprünglichen Bestimmungen inwohnende, und diese fassende Geist beigelegt Manu I. 10, wie er häufig in den Kunstdarstellungen zu sehen ist. Schon deswegen, weil Vishṅu die Weltordnung der Dinge vom Neuen in Steigerung, als Fassung des Ganzen anzufangen hatte, konnte er überall nicht

anders als mittelst Brahmā beginnen, auch wenn dieser hier nicht dabei genannt wäre. Man würde sich von der brahmanischen Denkart ohne Grund entfernen, wenn man von der mythischen Bedeutung der Erzählung in Mahābhārata absehen, und wegen des im Mythos individualisirten, localisirten Ausdrucks, dieselbe, die historisch genommen nur widersinnig und abgeschmackt wäre, dennoch als Geschichte behandeln wollte. Der tiefere Grund des Mythos ist auch nur in dem, dem Sānkhjasystem entgegengesetzten Vædānta zu fassen. In Mahābh. heisst es a. a. O. S'loka 12797:

अहम् प्रजापतिर्ब्रह्मा मत्परं नाधिगम्यते ॥
मत्स्यरूपेण यूयं च मयास्मान्मोक्षिता भयात् ॥ 12,797 ॥
मनुना च प्रजाः सर्व्वाः सदेवासुरमानुषाः ॥
स्रष्टव्याः सर्व्वलोकाश्च यच्चेङ्गं यच्च नेङ्गति ॥ 12,798 ॥

„Ich bin der Geschöpfe Herr, Brahmā, über mir wird nichts erkannt. Und von mir, in Fischgestalt, seyd ihr von diesem Entsetzen befreit. Von Manu aber sind alle Geschöpfe mit den Göttern, Götterfeinden und Menschen, alle Welten zu schaffen, und was sich bewegt und nicht bewegt."

Nur durch Brahmā, den Hervorbringer der äusseren Welt, konnte der allgemeine lebendige Geist die Welt retten, und mittelst Manu alle Geschöpfe wieder hervorbringen. Warum wird aber in Mahābhārata die Rettung durch den *Fisch* noch nicht dargestellt als ein Avatāra des Vishńu, wie in späteren Werken? Davon liegt wohl der sehr natürliche, oben genannte Grund eben darin, dass Vishn'u's äusseres Hervortreten, seine Avatāren, sein Cultus, die Vaishnavasecten überhaupt nicht so alt sind, als die Religion des Brahmā und Siva, wie diese auch in aller brahmanischen Idee vor Vishnu vorausgesetzt werden müssen *). Der Mythos vom Fische, wie er in Mahābhārata

*) Vgl. Colebr. in As. Res. VIII. 494. f.

angeführt wird, scheint demnach allerdings älter als andere Theile desselben grossen Epos, wo der Vishnuismus schon mehr ausgebildet ist. Aber als ein Avatāra des Vishnu konnte jene Fischverkörperung des Brahmā von den Vaishnaven um so mehr angenommen werden, als er dem Character des Nārājana, der dem Vishnu beigelegt wird, und seiner viel älteren ganzen Idee und Beziehung auf Brahmā und Siva angemessen ist. Am ausgebildetsten ist auch dieser Avatāra des Vishnu im Bhāgavata Purāna aus dem 12. Jahrh. Chr.

Dass eine alte Verehrung des Buddha-Avatāra in Indien statt gehabt habe, beweiset schon *Buddha-gaja* in seinen alten Ruinen, so wie in der bekannten Inschrift, die von Ch. Wilkins im I. Vol. der As. Res. p. 276. 284 mitgetheilt worden ist. Vgl. Transact. R. A. S. II. 41. Bomb. Transact. III. 528. Wahrscheinlich war Buddha-Gaja einmal ein Mittelpunct der indischen Religion, in der aufgekommenen vorherrschenden Form des Vishnuismus, und der Aufenthalt eines mächtigen Königs. In der Inschrift wird dieser Buddha ein ansa des Nārājan genannt, der *Hari*, (Harīsa, Vishnu) ist; dann heisst er auch die Einleibung eines ans'a von Vishnu in der Form des Buddha, der Besitzer aller Dinge in Lebensform, der zugleich Brahmā, Siva und Vishnu ist u. s. w. Buddha wird hier eben so als Avatāra des Vishnu beschrieben, wie er als in dem Uebergange aus Śiva Jogæśa in den höchsten lebendigen Geist gefasst ward. So in mehreren Inschriften und Werken, die Erskine anführt in Bomb. Trans III. 330 f. (vgl. ebend. I. Buddha in Elephanta), und woraus er mit Recht schliesst, dass Buddha als ein zum Pantheon der Hindu gehöriger Gott, als ein wahrer Avatāra des Vishnu verehrt worden sey, dass die Buddhisten, die ursprünglich kein Herabsteigen des Göttlichen, nur ein Hinaufsteigen ihres Buddha zu einem irrig gefassten Höchsten kennen, aus dem sein nachfolgendes Herabkommen von brahman. Avatären sehr verschieden ist, Brahmanische Begriffe in ihre Mythologie aufgenommen (vielmehr nie abgelegt) haben, und zu ihren Zwecken brahman. Götter, ich setze hinzu, hauptsächlich das Gebiet des Siva, welches

das Wesen des Buddhaismus enthält, und von dem er ausging, in der Gestalt des Buddhaismus herrschend erhielten. — Diess wird durch die Tempelruinen von Buddha-Gaja bestättigt.

6) Zu den zehen Avatären werden in manchen Purāṇen noch andere gesetzt. Bei Rāmānudsha (aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts chr. Z.) werden noch vier Vjūha-Formen, sechs Sūkshma-Formen u. a. angeführt. As. Res. XVI. 35. — Die Avatären kommen wohl in den Felsenwerken von Illora vor, nach Bomb. Trans. III. 292. 290. 294. 295. 276. 289. Ob aber diese im Sinne der Vaishnaven gedacht sind? Oder ob sie gleiches Alter mit den übrigen Sculpturen hier haben? — In Elephanta kommt nicht eines von Vishnu's Avatären vor (s. Bomb. Trans. I. 243), und im Kosha des Amara Sinha sind sie nicht genannt. Spätere sogenannte Verleiblichungen des hagavān S. in As. Res. XVI. 110. ff. u. a. O.

7) Es verdiente näher untersucht zu werden, wie in den Verhältnissen des Śiva und Vishṇu zu den Schlangen die eigenthümliche Beziehung dieser beiden selbst aufeinander angezeigt werde, und wie der frühe Schlangencultus in Kasmīra sich zu dem dort unmittelbar darauf folgenden des Śivaliṅga und seiner Gemahlin verhalte; wie überhaupt die einmal in ganz Indien verbreitete Verehrung der Schlangen. Die, dem fünfhauptigen Śiva entsprechende, fünfköpfige Schlange ist auch im Heiligthume seiner Tempel dargestellt worden, so nach einer vor mir liegenden Zeichnung, Nr. XIX. und XX. der Campbellschen Sammlung, von einem Tempel in *Allabahad.* Auf unserer Zeichnung sind über dem Haupte des Buddha-avatāra so wie über den Häuptern der Schlangengöttinnen, nur *vierköpfige* Schlangen. S. As. Res. XV. p. 94. ff. Col. Tod hat in seinen Annals and Antiquities of Rajasthan II. 718. die Abbildung der Statue eines *Schlangenköniges Takshaka*, hinter dem eine siebenköpfige Schlange emporsteigt. Sie ist jedoch durch nichts sonst ausgezeichnet.

Ueber

ein Denkmal der indischen Mythologie,

nach einer indischen Zeichnung

von

Othmar Frank.

Mit einem Stahlstich.

Ueber
ein Denkmal der indischen Mythologie,

nach einer indischen Zeichnung.

II. Abtheilung, gelesen in der Sitzung der philosophisch-philologischen Classe der königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, am 1. Julius 1837.

Auf dem indischen Denkmal, wovon ich das letztemal hier eine Zeichnung vorgelegt, habe ich seine Theile und die Verhältnisse derselben zu einander erklärt. Wir haben gesehen, wie es in zwei Hälften zerfällt, wovon die ganze rechte, die der mittleren Hauptfigur, nebst den übrigen Figuren dieser Seite, den S'iva und seinen Bereich darstellt, die ganze linke Hälfte aber eben so den Vishn'u und sein Gebiet. Die zwei mittleren Gruppen oben und unten bilden, die untere den noch ungetheilten Grund der Natur, die obere aber die schliessende, geistige, concrete Einheit der beiden Hälften.

Ist nun aber die angegebene Erklärung des Denkmals, das einen wesentlichen Inhalt der indischen Mythologie darstellt, auch, was den, in meinem letzteren Vortrag nur kurz berührten Punct der Einigung

des Śiva und Vishńu betrifft, auf diese Art *erweislich* im Sinne des Brahmaismus, und einstimmig mit dem Uebrigen der Mythologie und der Philosophie desselben zu nehmen?

An welchen besonderen Act des Uebergehens oder Einigens kann hier gedacht seyn? Ist in der vollzogenen Vereinigung einer der beiden, oder werden beide in einer dritten ganz aufgehoben, oder einer über den anderen so vorherrschend, dass dieser nicht mehr bestehen bleibt? Wenn ein Uebergang statt hat, welcher geht in den anderen über? oder welcher erhebt sich aus dem anderen? warum nicht vielmehr Śiva aus Vishńu als Vishńu aus Śiva? — Bekannt ist die gewöhnliche Ordnung der drei indischen Götter: Brahmā, Vishńu und Śiva, nach welcher Śiva auf Vishńu folgen würde; und der gleichen Ordnung entspricht sogar auch der gewöhnliche Ausdruck ihrer Functionen, सृष्टिस्थितिप्रलय, *Schaffen, Erhalten, Zerstören*, wo Śiva, obschon er in dem umfassenden Inhalte seiner Bestimmungen, besonders mit Brahmā, den hesrschenden Character der Hervorbringung hat, doch nur in einseitiger Vorstellung als der bloss Zerstörende erscheint, etwa weil, nach der gemeinen äusseren Ansicht, das Ende der Dinge im Untergange liegt, wie auch Vishńu in seinem letzten Avatāra als *Kalki* der *Zerstörende* ist.

Aber ausserdem, dass jene Ausdrücke, in der Ordnungsfolge der Theile des gram. *Compositum*, auch bloss nach den grammatischen Regeln der Wortzusammensetzung im *Dvandva*, copulative genommen werden könnten (den Ausgang des Compositum auf इ und उ zu vermeiden), weswegen von der natürlichen Folge in der Stellung oft abgewichen wird; so liegt etwa noch ein Grund in der höheren Bedeutung, welche hier dem Vishńu zugleich gegeben wird, nach der er, ungeachtet der zuletzt Hervorgegangene, doch zugleich der im

Ganzen Enthaltene und es Erhaltende, wie die Blüthenkraft schon im Keime wirksam, so fern wie der letzte und erste, so auch der mittlere begriffen, und wie um den *Umfassenden*, *Vollendeteren* anzudeuten, in der *Mitte* dargestellt werden kann. Nach Rāmāj. I. XXXVI. war Vishńu beim Buttern des Milchmeeres zu unterst, zu oberst und in der Mitte thätig, wie schon erinnert wurde.

In jenen gewöhnlichen, bekannten Ausdrücken haben wir daher keinen hinreichenden Grund, anzunehmen, dass, wenn hier ein Uebergang ist, *sich Śiva aus Vishńu und nicht vielmehr dieser aus jenem erhoben habe.* Vor Allem aber könnte man erst noch fragen: Ist ein solcher *Uebergang* oder eine solche *Erhebung* überhaupt auch nur *denkbar*, oder je daran gedacht worden? — Dergleichen kennen wir im Allgemeinen wohl zum Theil schon in den Mythen anderer Völker, z. B. der Parsen, auch der Griechen, wo eine Gottheit aus der anderen, wie *Pallas* z. B. aus dem Haupte des *Zeus*, Bacchus ex femore Jovis hervorging; selbst in manchen Lehren, wie die, worauf sich *Aristoteles* bezieht, dass nämlich, nach abstracten Begriffen, „das Beste erst später geworden sey, welches, wie er sagt, „nun die Ansicht einiger Theologen zu seyn scheine, die behaupten, „indem die Natur des Seyenden fortgeschritten, sey das Gute und das „Schöne erschienen *),“ womit sehr wohl zu vereinigen seyn möchte, dass Zeus der innerste Regierende sey, wenn auch die ersten, Nacht, Himmel oder Chaos oder Okeanos herrschten. —

Bleiben wir jedoch hier, ohne Berufung auf Anderes, was selbst verschiedene Erklärungen zulässt, eigenen Anschauungen und Systemen, angehört, vielmehr beim Indischen, wo auch sonst so gewöhnlich ist

*) — ἀλλὰ προελθούσης τῆς τῶν ὄντων φύσεως καὶ τὸ ἀγαθὸν καὶ τὸ καλὸν ἐμφαίνεσθαι. Metaphys. N. p. 500 ed. Brandis.

die Idee des Fortschreitens im Hervorgehen einer Persönlichkeit aus der anderen, oder im Uebergange der einen in die andere, indem jene zugleich bestehen bleibt.

Um was es sich hier handelt, ist der Lebenspunct der Religionen mehrerer grossen Völker und Secten Asiens, der Brahmanen nicht nur, sondern auch der Parsen, der weit verbreiteten Bauddhen, Dshainen u. a.; es ist eine neue, grosse Erhebung des Bewusstseyns der Weisen in einer alten Zeit, eine äussere Festsetzung der Natur zum Geiste, eine mächtige Entwicklung der Offenbarungen des Geistes mit Aufhebung der geheimnissvolleren Naturgestalten und ihrer verschieden gefassten und angestrebten Formen. Nicht als wäre dieses Verhältniss nicht schon früher von verschiedenen Weisen erforscht, erkannt, und in heiligen Urkunden hinterlegt und aufbewahrt worden. — Aber die öffentliche, bestimmte Anerkennung ward jetzt betrieben, zum Cultus gestaltet, in verschiedenem Sinne unter Kämpfen festgesetzt. Dasselbe seinem wichtigen Einflusse gemäss genauer zu characterisiren, wollen wir es von verschiedenen wesentlichen Seiten in Thatsachen ausführlicher erforschen.

Mehrere Erhebungen, Uebergänge und Theilungen gehören zu den herrschenden Ideen der Mythologie und Philosophie der Hindu. So verlangt, nach den Vaeden, die Naturmacht des Geistes Gottes Vieles zu werden, hervorgebracht zu werden, und doch, indem sie es wird, thut, bleibt sie dieselbe. So ist die Vereinigung des Brahmā mit S'iva deutlich in Vaedānta Sāra erklärt. Manu I. 31. entlässt Brahmā die vier Stände des Staates aus den Theilen seines Leibes, ohne selbst verändert zu werden. Und öfters erhebt sich aus der innereren Leiblichkeit die äussere, aus Linga des Śiva Sthūlasarīra *).

*) Vgl. As. Res. XVII.. 211. 213. ff. 393. 426.

Wie es sich mit dem Herabsenden eines Aṅśa in den Avatāren des Vishṅu verhalte, hat der Verfasser vordem zu erklären gesucht. Die höchste Aufgabe des Vædānta selbst ist auch diese: *Das reine Bewusstseyn der Einheit des lebendigen Geistes und des höchsten Geistes zu wecken.*

Wenn aber auch Brahmā den Virāṭ (Śiva), nach Manu I. 31., gezeugt hat, so verhält sich doch Śiva nicht ganz so zu Vishṅu, wie Brahmā zu Śiva oder wie *Uranos* zu *Chronos*, wie *Chronos* zu *Zeus*. Vishṅu in seinem äusseren Hervortreten stammt vielmehr aus einer anderen, höheren geistigen Beziehung, wie aus einem physiologisch-physischen Process, wodurch der Uebergang beider und ihre Aufeinanderfolge bestimmt ist. Dieses ist es, was wir zu untersuchen haben. Man kann überhaupt, wenn von dem offenbaren Uebergange des einen in den anderen die Rede ist, wohl nicht lange anstehen, dass, wann immer dieser Uebergang wirklich im Volksbewusstseyn, im Aeusseren, im Cultus u. d. statt hatte, er als ein so wesentlicher religiöser Wendepunct in Indien, mit zu grossen Wirkungen verbunden war, als dass wir nicht von mehreren Seiten her Beweise werden finden können, nach welchen auch Śiva der ältere, Vishṅu der jüngere, aber mächtigere ist; wie Vishṅu als der *folgende* Geist प्रत्यगात्मा fast überall im Raume auf der linken Seite des früheren Śiva dargestellt wird, dieser aber auf der Rechten des Jüngeren.

Betrachten wir zuerst die äusseren Spuren dieses Ueberganges aus verschiedenen Zeiten.

In einer Inschrift von Kanakhalæśvara कनखलेश्वर zu *Arbuda* in Udshdshajanī (Oudjain) vom Jahre 1209 Chr., welche von H. H.

Wilson im XVI. Vol. p. 209. ff. der As. Res. mitgetheilt wird, heisst es im Eingange derselben:

„Möge euch der dreiaugige Gott (Śiva) schützen, der sein „halbes Wesen (die Kraft des Lingasarīra) verkörperte in die „Leibesform (des Vishṅu) des den Daitja *Mura* tödtenden „(Krishṅa), scheidend von seiner anderen Hälfte, in der Ab- „sicht, die doppelte Natur der Menschheit zu offenbaren *); „er mit dunkler Kehle (Sitikaṅṭha, Nīlakaṅṭha), auf dessen „Haupt der Neumond scheint (Tshandra śaekhara).

Im Folgenden wird dann der von Śiva's Macht Erfüllte hoch erhoben.

Unter dem Namen des Vishṅu ist im Kosha von Am. Sinha अधोक्षज *Adhokshadsha*, d. i. *von dem hervorgebracht, der seinen Blick gesenkt hat*, wodurch Jogæśa angedeutet wird; demnach wäre sogar Vishṅu der von Śiva Hervorgebrachte. Diess scheint bestättigt durch die anderen Benennungen Am. K. उपेन्द्र, इन्द्रावरज Upaendra, Indrāvaradsha d. i. nach Indra geboren. *Indra* ist auch ein, dem Śiva verwandteres Moment als dem geistigeren Vishṅu, und der König des Himmels, Svarga, seinem ganzen Begriffe nach, wie eine Seite des Śiva, der Gott der höchsten Sinnenwelt, angedeutet im Vædānta durch

*) H. H. Wilson setzt hinzu: Quitting his feminine Half, the male Portion became Vishṅu or *Hari* Harātmaka, Hari essentially Hara (Śiva). Vgl. I. Abth. oben. Hiezu bemerke ich bloss, was sich später noch erklären wird, dass die in Vishṅu übergegangene Hälfte des Śiva ebendeswegen in den der Weltausbreitung *folgenden* lebendigen Geist oder in die Fassung dieses Bewusstseyenden überging, sich zum Geiste erhob. Die genannte doppelte Natur war demnach die Śivaische und Vishṅuische oder die innerlich leibliche und geistige.

प्राज्ञ, den *Theilkundigen*, von dem es in den Vaeden heisst इन्द्रो मायाभिः पुरुरूप ईयते o d. i. der hohe Herr (Indra) wird durch die vertheilten Verstandesthätigkeiten (*Sinnesmächte*) vielgestaltig geoffenbaret *), Vaed. Sāra S. 4. Z. 15. 12. Den Vishńu könnte man soferne auch उपशिव, nach S'iva entstanden, nennen.

In Rāmājaṅa I. XXXVI. nennt beim Buttern des Milchmeeres Vishńu selbst den Śiva सुराणामग्रजम्. सुरश्रेष्ठम्. den Erstgebornen der Götter, den Vorzüglichen. Manu I. 32. ist Virāt (S'iva) von Brahmā, der immer सुरज्येष्ठः bleibt, gezeugt. Vishńu dagegen heisst in Ramāj. a. a. O. der Geist der Welt, der vortrefflichste Mensch पुरुषोत्तम, wie in Mahābhārata. Rāmāj. I. LXII. 18 ff. überwindet Vishńu den Śiva in einem eigenen, von Brahmā vor den Göttern angestellten, Zweikampfe, nach welchem diese den Vishn'u als den mächtigen erkannten. Die Worte sind:

— — — — पितामहः 1 18 1
विरोधयामास मिथो विष्णुं शङ्करमेव च 1
विरोधे च महद्युद्धमभवत्तत्र देवयोः 1 19 1
शितिकण्ठस्य विष्णोश्च परस्परजिगीषया 1
तस्य तत्पूरितं शैवं धनुर्भीमपराक्रमः 1 20 1
हुङ्कारेण महादेवः स्तम्भितो ऽथ त्रिलोचनः 1
दैवतैस्तु समागम्य ऋषिसङ्घैः सचारणैः 1 21 1
याचितो न प्रहृतवान् विष्णुः सत्यवताम्वरः 1
विजृम्भितं तत्र दृष्ट्वा सर्व्वं विष्णुबलात्तदा 1 22 1
अधिकम् मेनिरे विष्णुं विबुधा धनुषासह 1

*) *Indra* steht sonst auch dem äusseren Gefühle vor, Vaed. Sara S. 9. Z. 17.

d. i. „Brahmā erregte einen Streit zwischen Vishńu und Śaṅkara (Śiva). Da entstand ein mächtiger Kampf der zwei Götter, Śiva und Vishńu, die einander zu besiegen strebten. Der Śivabogen ward gespannt (पूरितम्), die Macht des Schrecklichen. Da wurde durch einen Laut (हूम्) der dreiaugige, mächtige Gott gehemmt. Von den genahten Göttern aber, den Versammlungen der Ṛishen (Urweisen) und den Tshāraṅen (den Sängern des Lobes der Götter) gebeten, drang Vishńu, der *Wahrhaftigen Erster*, nicht weiter vor. Indem nun die Götter so alles durch die Macht des Vishńu bewältigt sahen, erkannten sie ihn mit seinem Bogen als den Uebermächtigen.

Mit diesem Verhältniss des Vishńu zu Śiva, das in Rāmājaṅa durchgeführt ist, stimmt auch der übrige Inhalt und seine Beziehung auf die Bildwerke der Felsentempel. Wir wissen, dass Rāvaṅa darin häufig in nächster Verbindung mit Śiva vorkommt, und diese dadurch bestättigt wird, dass *Kuvaera*, der Schätze-Bewahrer des Śiva, in Kailāsa ein Bruder des Rāvaṅa ist. Eben dieser ist es aber, wegen dessen Besiegung Vishńu im Avatāra des Rāma erschienen ist. Denn nicht bloss *Lanka* (Ceylon), sondern auch ein grosser Theil der südlichen indischen Halbinsel, unter dem Namen des Daṅdaka Waldes दण्डकारण्य, wurden von Rāvaṅa beunruhigt *); von Rāma aber sollen durch *Agastja* Civilisation und Religion dahin gebracht worden seyn.

Im Eingange des Mahābhārata Śl. 22. ff. wird erst dem Śiva Verehrung gebracht als dem ईशान Herrn **), dann dem *Indra* als

*) S. Wilson in Mackenzie's Collection I. LV.

**) Vgl. Kosha von Amara Siṅha und ईश्वर im Væd. Sāra S. 4. Z. 5. S. 5. Z. 2.

पुरुहूत dem viel Angerufenen, der dem Siva verwandt ist, weiter dem Brahmā als Schöpfer स्रष्टृ, dem hier erst das absolute Brahma vorgesetzt ist; zuletzt dem glücklichsten, vorzüglichsten, Vishnu dem Schuldlosen, reinen, dem Hari *).

Auch noch mehrere Namen deuten die Beziehung beider an. Vishnu heisst सोमगर्भ *Somagarbha*, Siva's *Foetus*, d. i. in Siva's Innerstem wohnend, oder seinen Ursprung in Siva habend. Denn nur was die wirkliche *δυναμις* des anderen in sich hat, kann in die Wirklichkeit desselben übergehen. Aber nirgends wird Vishnu als ein Sohn des Siva, als von ihm durch wirkliche Zeugung hervorgebracht angesehen. Obschon सोम auch *Mond* heisst, so bleibt doch, da dieser mit *Manas* selbst den Siva bezeichnet, auch dabei der Sinn der nämliche, weil der Mond nach *Manu* XII. 121. das Aeussere, das Symbol des Gemüthes, die Macht des Siva ist.

Dagegen ist das Zeichen der Herrschaft des Vishnu, sein *Tshakra*, der, सुदर्शनं genannte, Discus शिवदत्तम् Sivadattam d. i. von Siva gegeben; und Siva heisst selbst, wie das Kostbarste des Krishna,

---

*) आद्यम् पुरुषमीशानम् पुरुहूतम् पुरुष्टुतम् ।
ऋतमेकाक्षरम् ब्रह्म व्यक्ताव्यक्तं सनातनम् ॥
असच्च सदसच्चैव यद्विश्वं सदसत्परम् ।
परावराणां स्रष्टारम् पुराणम् परमव्ययम् ॥
मङ्गल्यम् मङ्गलं विष्णुं वरेण्यमनघं शुचिम् ।
नमस्कृत्य हृषीकेशं चराचरगुरुं हरिम् ॥

Vgl. Chrestom. Sanskr. I. 129.

देवमणि, Juwel des Gottes. Vishńu aber wird शिवकीर्त्तन den Śiva preisend genannt.

Vishńu heisst Vṛishāntaka, d. i. den Stier, das Reitzeug des Śiva schlagend; und auf den Kopf der Schlange tretend, (Moor Pl. 60. 62.) erscheint er auf Bildwerken, obschon sonst auch auf ihr liegend und von ihr geschützt. S. Moor Pl. 58. 60. Garuḍa, halb Vogel und halb Mensch, Reitzeug des Vishńu, verzehrt die Schlangen des Śiva, heisst aber auch der von beiden Göttern eingenommene, Harihara-ātmaka.

Nicht nur nach Uttara Khańda des Padmapurāńa, das ein Vaishńava-Werk ist, auch nach den *Tantren* der Śaiven lehrte Śiva selbst seiner Gemahlin Pārvatī die hohe Würde des Vishńu.

Nach dem Fortschritte der indischen Götter von der Rechten zur Linken, und wie den Hindu sonst das vom Andern Entsprungene auf der linken Seite des Vorausgehenden ist, heisst es daher auch in Narājańa Purāńa *): Der höchste Geist habe, um zu schaffen, aus seiner Rechten Brahmā, aus seiner Mitte Śiva oder Rudra, und aus seiner Linken Vishńu hervorgebracht. Auch nach Laiṅga purāńa sollen von der *Linken* des Śiva Vishńu und seine Gemahlin Lakshmī entsprungen seyn.

Die noch in Indien vorhandenen Sonnenverehrer, *Sauren*, bestehen nach *Ananda Giri* in vier Classen, nämlich derer, welche die aufgehende Sonne als Bild des Brahmā, derer, welche die Mittagssonne als Bild des Śiva (Īśvara), derer, welche die untergehende

*) Nach Vans Kennedy's Researches p. 200. f.

als Bild des Vishnu, endlich derer, welche alle *drei* als zur einen *Gottheit* gehörig verehren *).

In den bekannten Bildwerken der alten Felsentempel, z. B. in denen bei Illora hat Siva den Brahmā zur Rechten und den Vishnu zur Linken, sowohl in einzelnen Gruppen als in der Anordnung der Sculpturen ganzer Tempel, z. B. nach der Beschreibung einer Höhle vom Capt. *Sykes* **), wo am Ende des mittleren Säulenganges Linga im Heiligthume zwischen den sivaischen Gruppen rechts und den vishnuischen links ist ***).

Auch nach Væd. Sāra S. 9. Z. 20. stehen in psychologischer Rücksicht die drei Mächte in gleicher Beziehung auf einander. Durch das, von *Tshandra* (dem Monde), dem *Vierhauptigen* (Brahmā) dem Sankara (Siva) und dem *Atshjuta* †), der *Ordnung* nach bestimmte Vier der inneren Thätigkeiten, welche *Verstand*, *Naturvernunft*, *Ichsetzen* und *inneres Vernehmen* genannt werden u. s. w. Dieselbe Ordnung ist also auch hier in der Folge des Brahmā, Siva und Vishnu, doch so, dass auch Brahmā zwischen den Momenten des Siva, dem *Monde* und dem Sankara vorkommt.

Aber entscheidender als alles dieses ist, *wie* dem Sinne des Ganzen der Vaeden gemäss und im wesentlichen Zusammenhange damit

---

*) In dieser Folge kommen sie auch in Rāmāj. I. XIII. 3. f. vor. Jedoch hier vielleicht wegen des Metrum.

**) In den Bomb. Transact. III. 294.

***) Bomb. Tr. I. 220.

†) Den *Nichtabweichenden*, welcher Name dem Vishnu auch im Kosha des Amarasinha beigelegt wird.

von den Vædāntinen die genannte Beziehung der beiden Götter in ihrer Aufeinanderfolge begriffen und in der Einheit festgehalten wird, die ihre Götterwelt fasst. Denn darnach muss ihr äusseres Verhältniss, und der genannte Uebergang von Innen heraus bestimmt angenommen werden. Betrachten wir noch einmal das Bild.

Was soll und was kann in dieser Zusammenstellung zweier Hälften von zwei Göttern gedacht werden, von denen ihre beiden anderen Hälften wie schon in einander gegangen angesehen werden können? Sie machen *so nicht einen* Gott und *nicht zwei* aus. *Einer* wird erst in der Höhe über beiden angegeben. Aber selbst dieser scheint noch immer nicht der absolut Eine. Deuten ja schon seine vier Arme auf eine Relativität, auf einige Unvereintheit der zwei *ganzen* Götter, oder auf den Mangel der vollendeten Einigung der inneren Spaltung. Soll er die *vermittelnde* Persönlichkeit darstellen zwischen den beiden unter ihm Angedeuteten und dem absolut Einen? Er könnte demnach nicht als der höchste Eine gelten, sondern als der, welcher diesen Einen mit den Zweien vermittelnd bindet, den beiden Hälften dieser vorsteht.

Um diese indische Idee der Verbindung im *Fortgange zur Einheit* oder von zweien zum Einen noch bestimmter zu fassen, vergleichen wir in der entgegengesetzten Richtung ihre Idee der *Entwicklung der Zweien aus dem Einen*, wie sie an mehreren Orten der Vaeden und in *Manu* I. dargestellt wird, wo es heisst, dass Brahmā sich in zwei getheilt habe, und in der einen der dadurch entstandenen Hälften mit der anderen, demnach mit sich selbst, in Beziehung getreten sey, er, der beide mit einander Begreifende, als solcher Arddhanārīśa genannt, der zugleich in der Theilung und über der Theilung ist. So lässt eine Mythe auch später den Krishṇa theilen in sich und in Rādhā u. d. m.

Der entgegengesetzte Prōcess, in welchem von Zweien zu *Einem* übergegangen werden soll, könnte demnach durch die Vermittlnng geschehen, dass von den Zweien ihre Hälften so zur Einheit verbunden würden, dass diese als lebendige Einheit über beiden, ihnen vorstehend gedacht würde. Ist es nicht diese Idee, welche in einer der vorzüglichsten und ältesten Upanishaden der Vaeden, nämlich im Brihadaraṇjaka bestimmt ausgedrückt wird, und worin wir eine deutliche Erklärung unseres Denkmals haben, so weit eine solche im Aeusserlichen der Naturverhältnisse möglich ist, wodurch der geistigere Begriff dargestellt wird? Es ist nämlich in dieser Stelle der Uebergang vom Naturpolytheismus zu dem concreten Monotheismus oder der Begriff von jenem in diesem, die Vereinigung der Götter im Geiste ausgesprochen. Nämlich:

Nachdem auf die wiederholte Frage des Śākalja: Wie viel Götter seyen? Jādshn'avalkja immer weniger angibt, zuerst gemäss der Wissenschaft des Vaiśvadæva 3003 und 303, dann 33 *), dann 6, dann 3, dann 2; kommt er von den zwei nicht unmittelbar zum Einen Gott, sondern vor diesem zu *dem den Hälften vorstehenden* अध्यर्द्ध Adhjarddha und von diesem zum *Einen*. Der *über* und *in* den Hälften Seyende ist zwischen den zweien und dem Einen **).

---

*) Die 33 indischen Götter verglichen mit den persischen im Zend Avesta s. in Burnouf's gelehrten Commentaire sur le Yaçna I. 335.

**) Brihadaraṇjaka (nach Burnouf's commentaire sur le Yaçna I. 343. Vgl. Add. CLXXXVIII) Śl. 2. कत्येव देवा याज्ञवल्क्येति द्वावित्योमिति होवाच कत्येव देवा याज्ञवल्क्येत्यध्यर्द्ध इत्योमिति होवाच कत्येव देवा याज्ञवल्क्येत्येक इत्योमिति होवाच 1 wo अध्यर्द्ध von अधि über, in und अर्द्ध mfn. halb n. Hälfte gebildet ist.

Dieser, der die *zwei Götter* und den *einen Gott* vermittelt zwischen beiden Seiten, sie verbindend, über den Hälften der Zwei seyend, der ihnen vorstehende *Adjarddha* genannt wird, ist eben der, in welchem die zwei so in Verhältniss gesetzt sind, dass sie gleichsam noch zwei gespannte Hälften, wie zwei Pole bilden, die sich in eine Einheit gestalten. S'l. 9. enthält die Erklärung:

कतमो तौ द्वौ देवावित्यन्नं चैव प्राणाश्चेति कतमो ऽध्यर्द्ध इति यो ऽयम्पवत इति । ६ । तदाहुः यदयमेक एव पवते ऽथ कथमध्यर्द्ध इति यद स्मिन्निदं सर्व्वम् अध्यर्धोतितेनध्यर्द्ध इति कतम एको वदे इति स ब्रह्म त्यदित्या चक्षते ।

d. i. „welche sind die *drei Götter?* sie sind die *drei Welten.* Denn in diesen sind alle die Götter. Welche sind die *zwei Götter?* Anna und Prāna (Aneignung und Leben). Welcher ist der *den Hälften Vorstehende*, (sie Erhebende) der, *welcher bewegt* (und reinigt). Dann sagt man: Weil nur dieser Eine bewegt, wie ist er der den Hälften Vorstehende? Weil in ihm dieses Ganze (in Theilung) gewachsen ist" (sich unter ihm ausgebreitet hat, weil er die Macht der Ausbreitung und des ihr einwohnenden Bewusstseyenden ist, die Einheit der beiden sich auf einander Beziehenden, in einander Befangenen). „Welcher ist der *eine Gott?* Dieser ist das *Brahma,* so behauptet man."

Die Richtigkeit der von Burnouf vorgezogenen Lesart *Adhjarddha* अध्यर्द्ध ist im Brihad-Aranjaka selbst klar. Vgl. Commentaire sur le Yaçna, Add. CLXXXVII. — Dass der, von dem es hier heisst: यो ऽयम्पवते der, welcher bewegt, den पवमानम् den Bewegenden (durchdringenden, Reinigenden) auch in anderen Stellen der Vaeden bedeute, wird angenommen. Adjarddha drückt offenbar nicht die blosse Einheit aus, sondern mehr. Aber dem Arddha bleibt doch dabei der Sinn der

Hälfte, obschon hier im Compositum, im *Dual* zu verstehen, mit dem auch die Bedeutung des ऋध् *wachsen* in der Wurzel einstimmt, wodurch eben das davon abgeleitete अर्द्ध den Sinn der Hälfte hat. Die Begriffe von Halb, Theil und Wachsen stehen sich nicht sehr fern; was wächst, kann als das durch Anderes sich zu ergänzen Strebende, als Theil angesehen werden. In dem Sinne des übermässig Wachsenden müsste es अत्यर्द्ध atjarddha heissen *).

Auch würde die Bedeutung: „der, welcher übermässig wächst, der sich äusserst mehrt, um grösser zu werden, als er selbst ist, mit dem Text: यदस्मिन्निदं सर्व्वमध्यर्धोत् nicht vereinbar seyn.

Es ist eben hier der Punkt des Ueberganges von der letzten Stufe der zusammengehenden Vielheit der Götter zur Einheit zu fassen, wie der des Ueberganges von der Einheit zur Vielheit, die Beziehung des lebendigen und höchsten Geistes durch Theilung in Hälften geschieht. Es versteht sich, dass in den lebendigen Grössen-Beziehungen an ein mathematisches Ab- oder Zunehmen wie in der Progression 1, $1\frac{1}{2}$, 2 u. s. f. nicht zu denken sey.

In *Adhjarddha* ist *der* Eine, welcher der Andere von dem Unveränderlichen Einen ist. Das von ihm (von dem *Adhjarddha*) noch Geschiedene in Besonderung seyende bleibt zugleich in ihm; sofern ist er in sich mit sich selbst, im Unterschiede von sich, der in den Gegensatz Getretene und über dem Gegensatz der Hälften Seyende.

Dieses ist der Begriff, dem der entgegengesetzte, in Manu I. 32. zu Grund liegt:

द्विधा कृत्वात्मनो देहमर्द्धेन पुरुषोऽभवत् ।
अर्द्धेन नारी तस्यां स विराजमसृजत्प्रभुः ।

*) Hr. Burnouf hat den Sinn: *Superieur à la moitié*, wo *arddha* für den Singular genommen wird, mit Recht unpassend gefunden, und hat deswegen seine Bedeutung: *Hälfte*, aufgegeben. — In Rücksicht auf pavamāna ist die innige Beziehung der Natur- und mythischen Götter der Hindu, die in den Vaeden, in Manu u. a. herrscht, hier besonders zu bemerken.

d. i. „in zwei Hälften getheilt habend seinen Leib, (der durch sich Seyende) ward er zur Hälfte Mann, zur Hälfte Weib. Mit dieser brachte er den Virādsh hervor.“

Damit stimmen Purānen und andere Werke ein, z. B. Kūrmapurāna Cap. 12

योगेनात्मा सृष्टिविधौ द्विधाबभूव सः । पुमांश्च दक्षिणार्द्धाङ्गो वामार्द्धा प्रकृतिः स्मृता ।

d. i. „Durch Einigung der Betrachtung ward der Geist nach dem Gesetz (in der Form) der Schöpfung selbst zweifach. Der rechte halbe Leib soll männlich, die linke Hälfte Prakriti (die Naturmacht) gewesen seyn.“

Durch den, über die zwei herrschenden, Einen ward die Einheit derselben im höheren Drey, sofern durch den Bewegenden, den Reinigenden, Durchdringenden पवमान (wenn gleich dieser Ausdruck vom Elementen-Verhältnisse seinen Ursprung hat). Er ist die zwei aneinander Entwickelnde, sie versöhnende, geistig wehende पवमानः. — Arddhanārīśa अर्द्धनारीश kann nicht ohne den Einen एक, und der Trimūrtti त्रिमूर्त्ति kann nicht ohne beide verstanden werden, nämlich nicht ohne den, die zwei Hälften beherrschenden Einen, aus dem diese zwei gesondert sind. So wird der Uebergang der Götter in den Geist, des mythologischen Cultus in den Geistescultus gefasst. Er liegt in der Gliederung, organischen Verbindung der Götter zur Harmonie und Einheit, die sie im Geiste haben.

Einstimmig damit wird ihre geistige und mythische Beziehung und Aufeinanderfolge gesetzt in Manu I. 8 ff. 32 ff. XII. 12. ff. 50, 118 ff. und in Bh. Gītā XIII. XV. 7 ff.

Dieser Gott ist also nicht mehr allein S'iva, noch der, welcher nur in Einheit mit Brahmā, der inneren und äusseren Leiblichkeit, सूक्ष्मशरीर und स्थूलशरीर inwohnt, nicht mehr blos महेश्वर der grosse Herr der Natur, sofern er als der in ihr befangene Naturgeist mit seinen übersinnlichen Wirksamkeiten durch Śivajoga erstrebt wird. Doch ist er auch nicht mehr blos Vishnu als im Gegensatze begriffen, (so wenig blos क्षेत्रज्ञ als क्षेत्र, Manu XII. 12.) sondern selbst der *lebendige, freie Geist*, in ihr nicht mehr gebunden, vielmehr über ihr erhaben, sie fassend, als विश्वगोप्ता Allschützer, Allerhalter, der zugleich *in* und *über* Brahmā, S'iva und Vishnu als den drei Verhältnissmomenten des Einen steht, von dem gilt: तथा च शास्त्रम् अत्मयाजी श्रेयान् देवयाजिन d. i. „der Geistesverehrer ist besser als der Götterverehrer" (chrest. Sanskr. I. 156 vgl. 184.)

Vishnu wird nun, wenn man die allgemeineren und kosmischen Avatāren ausnimmt, die ihm wohl später beigelegt seyn mögen, in mehr menschlichen Verhältnissen wirkend gedacht, und die Einigung mit ihm soll durch Denken und Handeln erreicht werden können, auch selbst nach der späteren Lehre der Vaishnaven durch भक्ति und श्रद्धा Andacht und Glauben, wie schon in Bh. Gītā, noch mehr aber in den folgenden Vaishnava Werken, besonders in Harivansa, Bhāgavata purana u. a. obschon mit Secten-Beschränkungen gelehrt wird. Vgl. As. Res XVII. 312.

Merkwürdig ist, dass die Hindu, selbst wenn sie sich einem der beiden besonders ergeben, diese doch in ihrer wesentlichen Einheit erkennen. So in Bhartrihari's Sent. ed. Petr. a Bohlen p. 68. Str. 84.

महेश्वरे वा जगतामधीश्वरे जनार्दने वा जगदन्तरात्मनि ।
न वस्तुतो मे प्रतिपत्तिरस्ति तथापि भक्तिस्तरुणेन्दुशेखरे ।

Unser Denkmal scheint wie überhaupt nicht von einer Secte, so auch nicht von beschränkten Vaishṅaven zu stammen. Sonst würde wohl nach der Erfindung des Bildners im Grunde nicht die Schlangen-Göttin, sondern der, auf dem Boden des Meeres schwimmende Vishṇu seyn.

Mehr als in den Vaeden, in Manu und anderen beweiset sich in Rāmājana und Mahābhārata das Streben, auch die äussere Herrschaft des Vishṇu empor zu bringen. Besonders mit dem Krishṇa-Avatāra scheint sich der Vishṇucultus herrschender gemacht zu haben. Vgl. Bh. Gītā IV. 1. ff. vgl. III. XIII. u. a. Am meisten aber später durch das Hauptwerk der Vaishṇaven, das Bhāgavata aus dem 12. Jahrh. n. Chr. [1]).

Nicht minder einstimmig ist unsere Deutung dieses Denkmals mit den entwickelten Begriffen anderer Werke des Vædānta. Darin löst sich die, aus dem bewusstlosen Grunde der Natur erhobene Vielheit zuletzt im *Bewusstseyn* der Einheit des lebendigen Geistes जीवात्मन् mit dem höchsten Geiste ब्रह्म, nämlich in जीवब्रह्मैक्यं शुद्धचैतन्यम्, was das höchste Object des Vædānta ist. Darin ist bestimmt die Beziehung der verschiedenen grossen göttlichen Persönlichkeiten auf einander. Durch Śiva und Brahmā soll aus diesem Grunde die Weltausbreitung objectiv selbstständig gesetzt; durch Vishṇu, den durchdringenden Geist aber soll dieselbe, sammt den ihr inwohnenden Bewusstseyenden, sollen Brahmā und Śiva, in Einheit subjectivirt, zurückkehrend in den Geist, alle drei erhoben, aufgenommen werden in den, der darüber stehend, als die hohe Fassung davon, nicht naturleer gedacht wird. Dieser Uebergang, dessen Idee der Vædānta die umfassendste Erklärung widmet, ist demnach eine Vereinigung von Verschiedenen, in der Richtung des Actes Ent-

gegensetzten, d. i. von dem Weltobjectivirenden S'iva und von dem subjectivirend durchdringenden Vishn'u.

Auf diese Art wird im Vædânta ihr Gegensatz in der Idee der Einheit beider im lebendigen Geiste gelöst, der einig ist mit Brahma, welches das ewige Wesen ist. ब्रह्मैव नित्यं वस्तु Væd. Sâra S. 2. Z. 14. f. und जीवब्रह्मैक्यम् o Eb. S. 3. Z. 6.) Was übergeht, ist das Ungetheilte der ganzen Subject-Objectivität des im übersinnlichen Leibe लिङ्गशरीर mit Brahmâ vereinten Śiva *); was aber diesen in den Uebergang zur subjectiven Persönlichkeit Gerichteten fasst, das Entgegnende, Folgende (प्रत्यगात्मन् — जीवात्मन्), ist Vishnu, der Durchdringende, die höhere Persönlichkeit. Oder mit anderen Worten: Jenes noch im Gegensatze des Objectiven und Subjectiven Befangene, unter *Manas*, dem Verstande, und Ahaṅkâra, dem verselbstständigenden Princip Stehende, geht durch die einigende Vernunft, बुद्धि, in den Geist über. Dieser ist der innere Geist, अन्तरात्मन् genannt, welcher der Dritte, mit jenen aber auch der erste und Ganze ist. So ist er nach Manu अन्तरात्मा जीवसञ्ज्ञः, dessen Gang durch Einigung der Betrachtung ध्यानयोगेन erkannt werden soll. Dadurch soll eben für die Menschen eine höhere Einigung eintreten, nämlich die, mit dem durchdringenden Geiste an die Stelle der Einigung mit dem Linga des S'iva, der inneren Leiblichkeit. Der höhere Joga wird von Vishnu gelehrt, der von ihm nur wieder er-

*) Brahmâ's besondere Schöpfung durch die Rishen, welche (nach Manu I. 34.) mittelst Virât und Manu selbst (I. 32. 33.) zuvor hervorgebrncht worden sind, ist hier auf dem Bilde im Kreise des S'iva, wo, über Brahmâ, Rishen den Rishen des vom neuen schöpferischen Vishnu avatâra gegenüber sitzen, bestimmt angezeigt. Aber diese beiden besonderen Anfänge der Dinge werden hier mit dem Ganzen aus dem allgemeinen Anfange im Grunde entstanden gedacht.

weckt genannt wird, in Bh. Gitā IV. 3, der योगः पुरातनः als das grösste Geheimniss रहस्यमुत्तमम्. Vgl. Manu XII. 117. ff. Derselbe ist der in den Avatāren sich Offenbarende. Dass aber nach den Vaeden der Geist alle Götter sey, आत्मा सर्व्वा देवता, wird in Manu und sonst überall wiederholt, so wie im Anfange ursprünglich nur der Geist war. Vgl. As. Res. XVI. 21. f. आत्मा वा—इदमेक एवाग्र आसीत्—इतिश्रुतिः 1).

Wenn der lebendige Geist nur dadurch, dass er die übersinnlich gegliederte Leiblichkeit und die Weltausbreitung im substantiellen Wissen in sich aufgenommen hat, frei werden, und sich durch Avatāren offenbaren kann: so ist dieses unmöglich dem abstracten leeren, in den Brahmā und Śiva nicht übergegangen sind, wie der von den Pantsharātren *) absolut Gesetzte ist.

Betrachten wir demnach unsere Zeichnung des Denkmals. Die allgemeine Darstellung der Natureinheit unten wie im Grunde des Geistes, der eben nicht naturleer ist, und der hohen schliessenden oben, scheinen hier noch mehr den śivaischen Character zu tragen, die erste von der Naturmacht शक्ति des Śiva, die andere von seiner vollkommenen Entwicklung zum Herrn der Einigung, योगेश, in der er den Uebergang zum unmittelbar folgenden, lebendigen Geiste ausmacht, welcher als Vishńu von hier weiter in den Avatāren, die, da durch अपवादाध्यारोप (nach Vaed. Sāra S. 12. Z. 5. f., S. 10. Z. 12. f.) eine neue Ordnung der Dinge eingetreten ist, wie im Rückgange fortschreitend auf einander folgen, auf dem Denkmale von der Höhe

*) S. Colebrooke in d. Transact. R. As. S. I. 576. ff. Vjāsa I. 64. As. Res. XVI. 116. ff. Vaed. Sāra S. 3.

des Siva Jogæśa anfangend bis zum Avatāra des *Buddha* gehen, der durch Lehre ausgezeichnet ist, und des die Aeusserlichkeit der Welt einst aufhebenden *Kalki*, der das Ende der Dinge, dem Anfange unten zunächst, bildet. Der oberste Einigende und Vereinte in Ruhe trägt daher kein ausschliessendes Attribut, hat zwei Lotos wie in seiner mehr vishnuischen Form.

So suchte der Hindukünstler in unserem Denkmale, gemäss der, den Ideen des Vaedānta eigenen Art, die Lösung des Gegensatzes in der höheren Einheit darzustellen.

Auf diese Weise soll mit dem Cultus des Einen die Verehrung der verschiedenen Götter bestehen. Die bildliche Darstellung vor uns öffnet demnach selbst die Einsicht in das tiefere Wesen der Mythologie und des Cultus derselben, indem bei der Verschiedenheit der Götter und der Secten, doch ihre wesentliche, innigste Beziehung und die, sie in Unterordnung bindende Einheit auch für das Volk hervortritt. Bleibt man bei der veralteten, rohen Vorstellung vieler, von einander unabhängiger Götter der Hindu auf der zerstreuten Oberfläche stehen: so kann man keinen dieser Götter verstehen, auch solche Denkmäler nur als dämonische Räthsel und wilde Ungereimtheiten ansehen.

Uns ist hier ein für die Menschengeschichte merkwürdiges Streben in der mythologischen Bildung und im äusseren Cultus ausgedrückt, die höhere, geistige, concrete Einheit, die innere Beziehung ihrer verschiedenen Momente (der Götter) darzustellen. Im Volke wählten oft mehrere, für jene Ideen unempfänglich, ihre Götter, und schlossen nur einzelne Götter aus dem Verbande für ihren Cultus, wobei sie sich wechselseitig trennten und bekämpften, oder mit einander vertrugen.

Wenn aber hiebei nur den Vaeden nicht widersprochen, oder diese nicht verworfen wurden, bewies der Brahmaismus meist einen grossen, reichen Begriffsumfang und demnach Verknüpfung oder doch Duldung der verschiedenen, selbst der ausschliessend gewordenen Ansichten und Cultus; liess die Unterschiede ausbilden, ihre Harmonie um so lebendiger, ihre Einheit um so tiefer zu fassen; sah auch ruhig gelten die in den Tantren, Itihāsen und Purānen gegründeten Gebräuche und Sitten. Von dem berühmten Vaedenlehrer Śaṅkara ātshārja aus dem 8 Jahrh. nach Chr. berichtet daher *Ananda Giri*, ein angesehener Schüler desselben, Verfasser des Śaṅkara Vidshaja, warum er eine ausgedehntere Lehrfreiheit erlaubt habe.

कलावस्मिन्युगे नानापापध्वस्तज्ञानाङ्कुरेषु मर्त्येषु शुद्धाद्वैत-विद्यायाम् अनधिकारिषु तेषां वृत्तिः पुनरपि यथेप्सिता भवतीति विचार्य्य लोकरक्षार्थं वर्णाश्रमपरिपालनार्थं च परमतत्त्वकल्पनां जीवेशभेदास्पदां च रचयितुमुपक्रम्य निजशिष्यमाह १

nämlich: „Nachdem Śaṅkara erforscht hat, wie die Menschen in dieser Zeit des Kampfes, wo sie durch mannichfaches Sittlichböses die Keime des höheren Wissens erstickend, der Erkenntniss des reinen, über die Entzweiung Erhabenen nicht empfänglich sind, dagegen vielmehr eine, nach ihren Begierden eingerichtete Thätigkeit haben; hat er es zum Wohl der Nation und zur Erhaltung der Stände des Staates und der Brahmanen unternommen, die *im höchsten Dies-Du* तत्त्वम् (*Object-Subject*) *enthaltene Bildung, wodurch die Stellung der Unterschiede im Herrn des Lebens* *) *bestimmt ist*, harmo-

---

*) जीवेशभेदास्पदां also auch in Vishńu im höheren Sinne, obschon S'aṅkara. bekanntlich ein S'aiva, selbst als ein Günstling des S'iva angesehen ward.

nisch zu ordnen, seinen standhaften Schülern gesagt" u. s. w., nämlich den verschiedenen Cultus, besonders der Saiven und Vaishnaven der damaligen Zeit, also der zwei Hauptgötter des Siva und Vishnu sollten sie vielmehr im Sinne ihrer Einheit selbst lehren als sie bekämpfen. Dadurch hob er vermittelnd den Kampf der sich sonst ausschliessenden Gegensätze *).

So ward die concrete Einheit unter den Streitenden zum Theil unverrückt erhalten, wenn auch mehrmalen wieder gefährdet. Vgl. As. Res. X. 128.

Aber eine viel *frühere* Erscheinung dieser Beziehung der höchsten Götter der Hindu ist in unserem Denkmal ausgedrückt, wo sie noch nicht, wie später, in so geschiedener, äusserer Gesondertheit existirten, und ihren getrennten Cultus hatten; sondern wo sie, wie zum erstenmal, in ihrer Aufeinanderfolge gleichsam eben erst sich auseinander entwickelnd, dem Volke dargestellt wurden, obwohl zugleich als verbunden und untrennbar vereint, doch als die zwei im Verhältnisse des Unterschiedes.

Das Offenbarwerden dieses Verhältnisses, welches ohne grosse äussere Bewegung nicht geschehen konnte, indem es eben ein Uebergang der den Göttern entsprechenden Religionen des Volkes, der Secten und des Cultus ineinander war, konnte nicht anders als wie vom Grunde aus weitere grosse Gegensätze hervorrufen.

Zu welcher Zeit mag nun aber eine so entscheidende äussere Umwandlung statt gehabt haben? welche Religionsformen mögen aus ihr hervorgegangen seyn? Wo finden wir Beweise davon? Zur be-

*) H. H. Wilson in As. Res. XVI. 22.

friedigenden Antwort darauf haben wir noch keine Vorarbeiten, und wo sind hiezu die sicheren Anhaltspuncte? Fand sich doch selbst unser *Wilson* bei weit grösserem Vorrathe von Materialien in seiner schätzbaren Beschreibung der indischen Secten noch viel zu sehr beengt. As. Res. XVI. 6.

In der älteren indischen Literatur findet sich wohl, wie wir gesehen haben, überall der Begriff der drei Hauptpersönlichkeiten des (alle Götter seyenden Manu XII. 119) höchsten Geistes, Brahmā, Siva und Vishnu, unter verschiedenen Formen und Namen, in der Aufeinanderfolge ihrer Entwicklung in ihrer Sonderung und charakteristischen Eigenthümlichkeit, wie in ihrer Verbindung durch diese.

Aber *wann* im Aeusseren, *vor dem Volke*, wie in der Mythologie, so im *Cultus*, *neben* und *über* den damals allgemein verehrten S'iva, siegend Vieshn'u sich erhoben habe, ist aus den *Vaeden* und *Manu* nicht zu entscheiden. Wenn in beiden Werken, so wie der Gestirn- und Feuer-Cultus und die Verehrung der Elemente, zugleich auch die der Götter im Allgemeinen, besonders der Cultus der grossen Götter, dem Wesen nach besteht; so sind sie hier alle in zu innig er Beziehung in der Einheit ihres Begriffes in der Idee gehalten, auch ist die Verehrung eines höchsten und lebendigen Geistes, der alle fasst, zu allgemein über alles erhoben, als dass die ausschliessende Annahme des gesonderten Cultus eines Gottes, demnach der Uebergang von einem in den anderen äusserlich bestimmt, und selbst die Zeit einer solchen Umwandlung angedeutet würde [2]).

Es lässt sich aber nicht denken, dass bei der *ersten äusseren* Vishnu-Erhebung, der Streit nicht noch viel grösser gewesen sey, als in der Folge. Sollte eine solche Umwandlung des herrschenden religiösen Cultus zuerst so still und unmerklich, spurlos vorübergegangen seyn? Geschah sie etwa anfangs in so langsamen Fortschrit-

ten; dass sie gar keine auffallende Bewegung von Partheien hervorbringen konnte, und nirgends ihr Andenken, wie das einer grossen geistigen Veränderung aufzubewahren, merkwürdig genug schien? Noch ohne Rücksicht auf Anderes möchte es vor allem am sichersten und für die historische Forschung am fruchtbarsten seyn, von der Aehnlichkeit und inneren Verwandtschaft in der Erhebung mächtiger Ideen des Alterthums in Asien auf Nähe in der Zeit ihres Ursprungs zu schliessen.

Besonders zwei, die, ausser dem Brahmaismus, berühmtesten asiatischen Religions-Systeme tragen wirklich eine solche charakteristische Beschaffenheit ihres Ursprungs und ihrer wesentlichen Bestimmungen, welche mit denen des brahmanischen Śivaismus zur Zeit seines Ueberganges in den Vishn'uismus nahe verwandt erscheint, und wir glauben uns dadurch einigermassen berechtigt, daraus auf eine, jener nicht sehr ferne Zeit dieses Ueberganges selbst schliessen zu dürfen*). Diese zwei Systeme sind der Buddhaismus und der Parsismus, an denen sich mehrere Spuren jenes Ueberganges zeigen. Nämlich die Lehren des *Buddha* Śākjasiṅha und des berühmten Zoroaster, so weit wir sie kennen, haben mit *der* Form des *Brahmanischen* Sivaismus, welche er wahrscheinlich zur Zeit der *äusseren* mächtigen Erhebung des Vishṅu gehabt hat, in den inneren, wesentlichen und in sehr vielen äusseren Punkten eine grosse, (obschon jedes von diesen Systemen eine eigenthümliche) Aehnlichkeit, in mehreren gänzliche Gleichheit, welche sich selbst bis auf die darin vorkommenden Sanskrit-Namen und Verhältnisse ihrer einzelnen Momente erstreckt. Sie können daher, wenn auch vorerst bloss den

*) Diese Zeit scheint die einer allgemeinen geistigen Bewegung in Mittelasien gewesen zu seyn, wo die Religionsuntersuchungen selbst an den Höfen der Könige, wie in Balch, Kaśmīra u. a. angestellt wurden.

Ideen nach, mit Recht als Umwandlungen oder Modificationen von der Sphäre, in der sie sich gebildet und lange bestanden haben, ausgeschieden, betrachtet, und so am besten auch in ihrem charakteristischen Unterschiede begriffen werden. Wir wissen aber, dass die Entstehung dieser beiden Lehren des Zoroaster und Buddha ungefähr in das sechste Jahrhundert vor Chr. gesetzt werden können [3]). Beide scheinen von demselben Gebiete des offenbar gewordenen, hohen Bewusstseyns, nicht einiger Individuen, sondern ganzer verwandter Völker-Geister, in das alles, was damit zusammenhing, hineingezogen ward, ausgegangen. Nämlich der immer lebendiger gewordene Gedanke: wie verhält sich die Macht der Weltausbreitung, des Gegensatzes zu der einigenden des lebendigen Geistes? konnte im Brahmaismus nur darin seine Ruhe finden; jener Naturgeist geht in diesen (Śiva in Vishṅu) über; dieser wird dadurch der über beiden seyende, der lebendige, Natur und Welt fassende Geist, der sich als solcher in der Welt offenbart, einer ist mit dem höchsten absoluten Geiste, in dessen Grund der Natur durch Inwohnen des Bewusstseyenden die Welt entstanden ist. — Man bemerkt hier von selbst den grossen Unterschied des Sāṅkhja vom Vædānta, da in jenem alles Entstandene nur in eine absolute, geistlose Natur, als seine *einzige* Quelle zurückkehren, und darin mit dem Bewusstlosen, wodurch das Bewusstseyende verlöscht wird, auch nur selbst vergehen kann.

Die im Brahmaismus tief begründete alte Idee musste bei ihrem mächtigeren Hervortreten ausser ihm eben so vielen Widerspruch finden, als der Uebergang des S'iva in Vishn'u für den äusseren Cultus [4]). Dieser Uebergang oder diese Erhebung des Vish'nu von und über S'iva wurde vom alten Religions-Stifter Zoroaster so gefasst, dass der aufzuhebende Gott als die dunkle Macht des S'iva, in Tamo-Guṅa, der Finsterniss, als böse betrachtet wurde, entgegengesetzt der Lichtmacht Sattva-Guṅa oder Reinheit des Śiva (Mahādæva), welcher

im Brahmaismus dem in Vishn'u übergegangenen, dem lebendigen Geiste, sofern mehr dem Vishn'u entspricht. Es war in dieser parsischen Lehre nicht der Gegensatz, der im Dualismus des *Kapila* zwischen Natur und Geist ist, sondern ein anderer vom Naturgeiste, dem *manas* des Mahādæva (मनोमहान्) aus selbst, gefasst, der in seinen zwei entgegengesetzten Formen, der in तैजस den reinen lichtmächtigen, und in Ugra, Bhairava उग्र, भैरव den Schrecklichen, Bösen, den भौतिक elementarisch-dämonischen geschieden ist*), wie er z. B. in Bhag. Gītā III. 37 ff. betrachtet, und wie das Gute und Böse धर्माधर्मौ in Manu z. B. I. 26, 28 ff. XII. 23 u. a. O. dargestellt wird. *Manas* ist est, was dem Guten oder dem Bösen sich ergeben kann, demnach auch *sumanas* und *durmanas* unterschieden sind. Der entgegengesetzte Stand und Weg des Lichtes und der Finsterniss, so wie der ihrer verschiedenen Mischung und Einheit wird in den Vaedānta-Schriften weitläufig auseinander gesetzt, und alle Dinge der physischen und sittlichen Welt werden darnach bezeichnet. S. Manu XII. 24—51. Bh. Gītā XVIII. 19—40 u. a. Aber bei dem bestimmten Gegensatz ward auch im Parsismus der Grund in der höchsten geistigen Einheit nicht aufgehoben, wenn schon geheimnissvoll behandelt, doch scheinbar sicher bewahrt.

Wie im Hinduismus blieb ferner der alte gleiche Naturcultus mit der höheren sittlichen Erhebung innigst verbunden. Zoroaster verbreitete die Feuerverehrung mit der der Gestirne und Elemente, wie sie in den Vaeden, Manu u. a. vorkommt, vermehrte die Feuertempel, die nach Manu auch in Indien standen, wo die Bewahrung des heiligen Feuers immer gesetzlich war, sogar jetzt noch Agnihotra-Feueropfer-Brahmanen sind. — As. Res. XVI. 15.

---

*) Vgl. Abhandl. der I. Cl. d. Ak. d. W. I. Th. S. 814 f.

Viele wesentliche Hauptmomente des Parsencultus lassen sich im Brahmanischen nachweisen. Die sieben grossmächtigen Personen सप्त पुरुषा महौजस: Manu I. 19., d. i. die sechs mit Manomahān in den 6 Amshaspands mit Ormuzd; die 33 Götter in den 33 des Brihadaraṅjaka; die Feruers in den Genien, die mit allen Eingeleibten geboren sind u. a. m.

In dem genannten Umwandlungspunct des Brahmanismus kann demnach wohl die Entstehung der persischen Religionsreform gefasst werden, wie dieselbe auch noch durch vieles Anderes bestättiget wird, selbst durch die sich offenbar aufeinander beziehenden und einander entgegengesetzten Gebräuche, z. B. die Todtenbehandlung bei den Hindu und Parsen; die Verwünschung mancher indischen Götter im Vendidad, welche auch auf baktrischen Münzen vorkommen; die sich widersprechende Bedeutung der Worte देव und دیو u. a. m. Es soll jedoch hier das Persische überhaupt so wenig aus dem Indischen als dieses aus jenem äusserlich abgeleitet, vielmehr beides aus der höheren Einheit im Ursprung und im Fortschritte begriffen werden. Vgl. Com. sur le Yaçna p. 78. f.

Worauf es hier ankommt, ist die mit der Zeit des genannten Ueberganges nahe verbundene Religionsreformation im Persischen, deren Character gegenwärtig nur angedeutet, nicht genauer untersucht werden kann.

Anders war es mit Buddha, der den höchsten absoluten Geist läugnet, an seine Stelle allein das ganz bestimmungslose *Leere* setzt, aus dem die *Natur* zuerst sich erheben, und in welchem sie enden soll. In der bewusstlosen Natur aber nahm er mit dem Sāṅkhja des Kapila das mächtige Naturprincip, महत्तत्वम्, oder die Naturvernunft बुद्धि, die Entstehung des Bewusstseyns und weiter der übrigen Welt

an, in der Buddha Śākjasiṅha geboren und erzogen, in Indien durch Śivajogismus zur Vereinigung mit der übersinnlichen Leiblichkeit (Liṅgaśarīra) und dadurch zur Erlangung der mächtigen Śivakräfte (विभूति) strebte, mit dem er sich zuletzt ganz einigte, und so vergöttert, nicht eigentlich vergeistigt, als erster Buddha, Sohn der Mājā, als der Täuschung, in die bewusstlose Natur und von dieser ins absolute Leere शून्य erlosch, wohin alles Uebrige nachfolgt. Der Buddhaismus nahm fast den ganzen Śivakreis der brahmanischen Mythologie, als ein Bruchstück mit sich ohne ihren geistigen Anfang und ihr Ende, setzte, später sich ausbildend, zu den Formen des Śiva und seiner Gemahlin, besonders als Kālī, u. d. noch eine unermessliche Reihe von Buddhen, und ihre Verkörperungen als Bodhisattven, um ein Ersatzmoment des Vishṅu und seiner Avatären darzustellen. Die Systeme der Bauddhen sind selbst dem Namen nach śivaisch, wie ihr Aiśvarikasystem von Iśvara, dem Śiva. Das Bild aber das sie allgemein für Buddha aufstellten, war das von Śiva Jogæśa, oder Sāmbhu, von unserem *Harihara* entlehnte.

Die weitere Ausführung dieses Verhältnisses des Buddhaismus so wie des Parsismus und des, aus derselben Quelle stammenden Dshinaismus, der zugleich mehr an die ausgebildetere Sphäre des vishṅuisch gestalteten Śiva hielt, kann nur der Gegenstand einer eigenen Betrachtung seyn.

Aber wegen des Ergebnisses aus diesem Ganzen erlaube ich mir noch eine Bemerkung in Betreff meiner früheren Abhandlungen über das Bild des Śiva Jogæśa als Viśvakarman in einem Felsentempel von Illora *). Nicht nur erhält dieses dadurch, wie man sieht, eine

*) S. Abhandl. der k. Akademie d. Wiss. Bd. III. Th. I. S. 826. ff.

weitere bestimmte Erklärung in Bezug auf sein Verhältniss zu Vishn'u, noch vor der weiteren äusseren Ausbildung des Vishn'ucultus: sondern auch der Grund und die Zeit der Entstehung der vielen Tempel und Bilder des mit Vishn'u noch innigst vereinten Siva Jogæsa scheinen dadurch näher und wohl auch noch befriedigender bestimmt werden zu können [5]). Dass eine so grosse Wirkung, wie die Verbreitung dieser Tempel und Bilder von gleicher Art, über einen weiten Raum, nicht ohne grosse Bewegung für den Cultus dieses Gottes und diese nicht ohne mächtigen, geistigen Impuls geschehen konnte, möchte kaum bezweifelt werden. Das Emporbringen des Alten und der Kampf dafür werden aber immer nicht nur neu erregt, sondern auch verstärkt, und tief in die ganze Volksmasse mit Macht einwirkend, wenn sich eine andere Secte zum Gegensatz erhebt.

Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass eine *äussere* Erhebung des Vishn'ucultus, theils bei und neben, theils über den S'ivacultus oder dass der Uebergang des Siva in Vishnu, den wir in diesem Denkmale anschaulich gemacht sehen, ungefähr in das sechste Jahrh. vor Christ. gesetzt werden könnte.

Anmerkungen

zur II. Abtheilung

über ein Denkmal der indischen Mythologie, nach einer indischen Zeichnung.

Anmerkungen

zur II. Abtheilung

über ein Denkmal der indischen Mythologie, nach einer indischen Zeichnung.

---

1. Der Vishn'u - Cultus bei den Nachfolgern des Rāmānudsha aus dem 12. Jahrh. n. Chr., der besonders für denselben thätig war, hatte nicht nur Vishnu und Lakshmī seine Gemahlin zum Gegenstand, sondern auch ihre Avatāren einzeln oder vereint. Aber bei aller Versinnlichung durch diese ist dennoch der Vishnuismus seiner Idee nach nicht populärer als der Sivaismus. *Wilson* fand besonders den Srī Vaishnavacultus im Norden Indiens weniger unter dem Volke herrschend, und die Secte mehr auf Speculation, als auf Gebräuche gerichtet. As. Res. XVI. 30.

2. Lange vor dem Cultus des Vishn'u ging im Volke der des S'iva, der überhaupt in Indien am weitesten ausgebreitet war, und am längsten bestand.

In der, nun im Original vorhandenen, Geschichte von Kasmīra, die einen grossen Zeitraum vor und nach dem Anfange der christlichen Zeitrechnung nach Jahren bestimmt fasst, und sich von dort

weit östlich über Kanjākubdsha und auch südlich herab erstreckt, finden wir ausser der Erwähnung des frühesten Schlangencultus fast durchgängig nur Nachrichten vom herrschenden Cultus des S'iva, seiner grossen Verbreitung, der Errichtung seiner Tempel u. dgl. Dass der Norden Indiens vom Himālaja an, besonders zwischen der Gangā und Jamunā, seit den ältesten Zeiten zum Bereiche des S'iva gehört habe, bezeugen selbst noch die alten S'ivaischen Namen grosser Theile dieser Gegend, von welcher nach der Mythologie der Mond Regent ist. Die ganze untere Gebirgsreihe des Himālaja hat den Namen: S'ivalik (S'ivālaja, Śiva's Wohnung), wornach dann auch das berühmte neue Fossil S'ivatherium Giganteum genannt ist, das As. Res. Vol. XIX. Part. I. p. 1. ff. beschrieben wird. Eben so herrschend war der S'ivaismus im südlichen Indien, wie wir in der Geschichte des Königreichs *Pandja* sehen, die *Wilson* aus authentischen Quellen bearbeitet hat. (S. Journal of the Roy. Asiat. Society 1836. VI. p. 219. Vgl. Asiat. Res. XV. 95.) Te truth seems to be (so schliesst derselbe) that neither Jaina nor Bauddha doctrines ever gained an extensive footing *in the southern divisions of the Peninsula, which have maintained from the earliest to the latest periods an undeviating fidelity to the worship of Siva and the lingam.* Auch weit östlich in *Assam* beweisen die vielen alten Tempelruinen zu *Tshandvar;* dass hier in der Hauptstadt eines mächtigen Reiches der S'ivacultus geherrscht habe. S. Journal of the Asiatic Society of Bengal, edited by *James Prinsep.* Vol. IV. p. 185 ff.

Demnach musste die sich erhebende äussere Verehrung des Vishn'u eine um so grössere Bewegung hervorbringen, als der S'ivaismus, der so lange ausschliessend auch das Volk eingenommen, alles durchdrungen hatte, und als sich jener eben so ausschliessend an seine Stelle zu setzen strebte. Nur da, wo und sofern, als die sich ergänzenden, umfassenden Ideen beider begriffen wurden, konnte einer den andern ruhig aufnehmen, was kaum bei Vielen im Volke geschah. Einige von den Felsentempeln z. B. bei Illora enthalten wohl zuweilen in ihren Sculpturen die Verbindung der drei Götter miteinander, aber meist in der untergeordneten Form und Stellung der anderen Götter unter S'iva als Hauptgott. Eine eigenthümliche Zusammenstellung der S'ivaischen und Vishn'uischen Mythologie findet man in Beschreibungen und Zeichnungen von Mahāmalaipura (der

Stadt des mächtigen Berges), welche (nach den Transact. of the Roy. As. Soc. II. 265) in einer alten Inschrift noch Śiva-sthala genannt wird, auch den Kampf und Sieg der auf ihrem Löwen reitenden Dævī u. ä. darstellt, aber zugleich Anderes von Vishn'u, z. B. sein Varāha Avatāra, Krishṅa Avatāra u. dgl. aus neuerer Zeit. Selbst eine eigenthümliche Vereinigung der S'ivaischen und Vishn'uischen Attribute finden wir dort an dem achtarmigen Paraśu-Rāma. Dr. *B. G. Babington* zweifelt daher, ob eine dieser Pagoden dem Vishn'u oder S'iva gewidmet sey. S. 264 ebend. schliesst er aus dem höheren Alter der Felsengrotten dort vor dem Anbau an sie und aus der Verschiedenheit der Inschriften auf die Priorität des S'ivaischen Antheils.

Mārkaṅdaeja-Purāna lässt schon Dævī auch von Vishn'u, wie von allen Göttern ausstatten, als sie im Begriffe war, gegen Mahisha-Asura auszuziehen.

Welcher Gegensatz zwischen den Anhängern des Vishn'u und S'iva bei der äusseren Erhebung jener ausgebrochen sey, sieht man aus ihrem Verhalten zu einander in späterer Zeit. S'aṅkara ātshārja im 8. Jahrh. Chr. fand sich durch den Streit dieser Partheien in deren Kampf das Wesen der indischen Mythologie selbst zu schwinden anfing, zu der eigenen aussöhnenden Vermittlung, die schon genannt wurde, genöthigt; und vier Jahrhunderte später brachte der Vaishn'ava-Lehrer Ramānudsha, welcher verschiedene S'ivatempel für den Vishn'u-cultus, z. B. den berühmten zu *Tripeti* forderte, die Vaishn'aven wieder zum Kampfe gegen die S'aiven auf. As. Res. XVI. 29.

Die Vædānta-S'aiven aber waren nur gegen die Vaishn'aven gerichtet, welche den höchsten lebendigen Geist als in den endlichen Bestimmungen befangen darstellten, nicht so, wie er, obschon sie fassend und regierend, doch auch ganz darüber erhaben ist, ohne dadurch einen Dualismus oder ein abstractes Leeres vorauszusetzen. Die Vaishn'aven dagegen setzten sich gegen die beschränkten S'aiven, welche sich mehr der Betrachtung des Liṅgaśarīra, des übersinnlichen Leibes, und der Einigung mit ihm in seiner Ausschliessung, zur Erwerbung seiner magischen Kräfte (विभूति) durch unthätiges, hin-

brütendes Schauen ergaben, mehr von der Deckung und Ausscheidung der bewusstlosen Natur aus dem s'ivaischen Gegensatz im Gun'a *radshas* folgten. In diesem Sinne wird S'iva in Bh. Gītā III. 45 beschrieben, deutlich genug selbst als Urheber des Bösen, indem er das Bewusstlose durch आवरण (Deckung des Geistes) fördere, da der Geist durch Wissen das Bewusstlose aufhebt, eine höhere Sittlichkeit in der Geisteseinigung fördert. Vgl. Bh. Gītā IV. 1. ff., Vaed. Sāra S. 5. Z. 10. ff., Z. 16. ff., Z. 23 f.

Eine spätere Erhebung des Krishn'a über alles herrscht in Brahma-Vaivarttika Purān'a (vgl. As. Res. XVI. 87. 88. f.), wo er selbst als die Einheit des höchsten und des lebendigen Geistes, जीवब्रह्मैक्यम् (dem Vædānta nach), aufgestellt wird.

Eine grosse Macht im Volksbewusstseyn hatte der ältere Cultus dadurch, dass mit dem des S'iva der Cultus seiner शक्ति S'akti überall innigt verbunden war, welcher in vielerlei Gestalten lange in Indien und von da weit in Asien verbreitet gewesen; dass derselben die Erhebung des, das Bewusstlose der Natur aufhebenden, Geistes gerade zuerst am meisten entgegentreten musste, wenn auch an die Stelle der Dævī (Bhavānī), Gemahlin des S'iva, nun eine höher gefasste Naturmacht in Srī (Lakshmī) als Gemahlin des Vishn'u gesetzt ward. (S. Bh. Gītā VII. 5.)

Der Streit unter den S'aiven, von denen ein Theil den S'iva (Mahādæva, Iśvara den Herrn) ein anderer seine Gemahlin Pārvatī (die Natur, Prakriti, Joni) als erstes Princip aller Dinge annahm, ward von Anderen durch die Behauptung beigelegt, dass in Vishn'u, dem lebendigen Geiste, die hervorbringende Natur *Joni* selbst sey, als die höhere geistige, wie sie in Bh. Gītā VII. 5. von der anderen, der übersinnlichen Leiblichkeit, welche ihm nicht minder zukommen soll, unterschieden wird; प्रकृतिः परा—ययेदंधार्य्यते जगत्. Daher wird der Vaishn'ava oft als Jonidsha betrachtet, und

dadurch wurden die S'aiven veranlasst, den Vishn'u zu S'iva in der Beziehung der Pārvatī zu diesem sich zu denken.

Die vielen Darstellungen des Vishn'u auf den Wässern als Nārājaṅa, mit der von ihm emporsteigenden Lotos, aus welcher Brahmā kommt u. d., beziehen sich darauf. Vishn'u, der Letzte, ist darin zugleich der Erste.

Den S'ivacultus und seine Beziehung zu dem des Vishn'u hat man auf verschiedene Art, oft in Vergleichung mit den Mythen anderer Völker behandelt, so z. B. auch mit einem umfassenden Blick *Th. C. Banfield* in seiner Diss. de montium apud antiquissimas gentes cultu.

3. Diess war die Zeit wenn nicht der Entstehung, so doch der öffentlichen Geltendmachung der Upanishaden रामतापनीय und गोपालतापनीय, welche von den Avatāren das Vishṅu in Rāma und Krishṅa handeln u. a. Man hat Grund, mit Colebrooke anzunehmen (As. Res. VIII. 494.), dass diese Upanishaden zu den jüngeren Theilen der Vaeden gehören, so wie die, dem Cultus des Rāma und Krishna ergebenen Secten jünger sind; obschon die Annahme der drei Grundmomente des Göttlichen mit den Offenbarungen ihrer Energien und Attribute auch in älteren Theilen der Vaeden vorkommt. Anders wäre es, wenn man Rama und Krishna als blos vergötterte Menschen, Helden betrachten wollte. Eine solche Vergötterung könnte nur später angenommen, und die des Buddha S'ākjamuni damit verglichen werden.

4. Von diesem Puncte aus hat sich der Cultus des Vishn'u in verschiedenen Formen durch mehrere Vaishn'avasecten lange und noch spät in Indien verbreitet, und ausgebildet. Im Anfange des 16. Jahrh. Chr. lehrte *Tshaitanja:* Vishn'u als Paramātmā, der höchste Geist, sey vor allen Welten, Ursache und Stoff des Universums, zugleich Brahmā, Śiva und Vishn'u, alles, was war und seyn wird. Derselbe,

identisch mit Brahmā, habe sich durch verschiedene अंशै: Wesenkräfte geoffenbart. Seine vorzüglichste, wirkliche, sichtbare Manifestation war aber diesen Vaishn'aven Krishn'a. Ihre Religion und Sittlichkeit ist begriffen in *Bhakti* भक्ति, d. i. im Glauben mit Andacht. Daher ist zu erklären ihre beständige Wiederholung des Namens: Krishn'a नामकीर्त्तनम्. *Wilson* sagt in den As. Res. XVI. 116.: The doctrine of the efficacy of Bhakti seems to have been an important innovation upon the primitive system of all Hindu Religion. Diese Form, mit der Hintansetzung des Kastenunterschiedes scheint jedoch nicht zuerst von den späteren Vaisn'aven gelehrt, sondern in älterer Zeit, aber nur weniger verbreitet gewesen zu seyn. Sie war eine unmittelbare Folge des Glaubens an die wirkliche Offenbarung des Geistes, wie er lange gelehrt ward in den Vaeden, in Rāmājana, Mahābhārata, besonders in Bhag. Gītā, in Vishn'u Purana u. a. Wichtig ist, was *Wilson* weiter S. 116 sagt: But the fervent adoration of any one deity superseded all this necessity (of selfdenial, profound meditation cet.) and broke down practice and speculation, moral duties and political distinctions. Denn Krishn'abhakti, Hingebung an Krishn'a gewährt für sich schon alles. — Another singular and important consequence results from these premises. For as all men are alike capable of feeling the sentiments of faith and devotion, it follows, that all casts become by such sentiments equally pure. Nach Tshaitanja sieht Gott weder auf die Kaste, noch auf die Familie.

5. Man sieht nach allem hier die ächt brahmanische Bedeutung dieses, so häufig in den Felsensculpturen dargestellten S'ambhu, Jogaes'a, des in Ruhe Seyenden, S'ankara, des Ruhe verleihenden Gottes, vom nördlichen Indien an herab bis in *Java*, wo es, wie in *Burobudor* mehrere hundertmal an einem Orte wiederholt vorkommt (S. Bomb. Transact. II. vgl. Vjāsa und Vis'vakarman a. a. O. S. 831. f.), wodurch die Idee des, von den Weiseren lange erkannten, Ueberganges populär gemacht werden sollte, aus dessen Vorkommen man aber mit Unrecht überall nur auf Werke der Bauddhen allein schliessen zu dürfen sich vorstellte. Warum die Bauddhen dieses Bild nebst so vielen anderen von dem Brahmaismus mitgenommen haben, und so

fest daran hangen blieben, lässt sich aus der Zeit ihrer Ausscheidung von diesem begreifen. (S. Vis'vakarman S. 826. ff.) — Durch die Erklärung dieses Denkmals des *Harihara* als S'ambhu, Jogaes'a erhält auch die Errichtung seiner vielen Tempel und Bilder, deren ich in den Abhandlungen über das Bild des Vis'vakarman S. 827 ff. gedacht, eine, zum Theil modificirte, höhere Bedeutung.

Schlussanmerkung.

Wenn ich auf diese Art zeigen konnte, wie die indische Mythologie als ein zusammenhängendes, philosophisch begründetes Ganze, nach ihren Hauptzügen in einem Denkmale von den Hindu selbst dargestellt ist: so verdanke ich es dem, um die Archaeologie und ihre gelehrte Behandlung verdienten und sie eifrigst fördernden Hrn. *A. von Steinbüchel*, Director des k. k. Münz- und Antikencabinets in Wien, indem er mir die oben genannte *Campbell*'sche Sammlung von indischen Zeichnungen zur Erklärung gefälligst mitgetheilt hat.

X.

Ueber

einige indische Idole des k. Antiquarium in München,

und

zwei indische Köpfe in der Glyptothek S. M. des Königs.

von

Othmar Frank.

X

Ueber

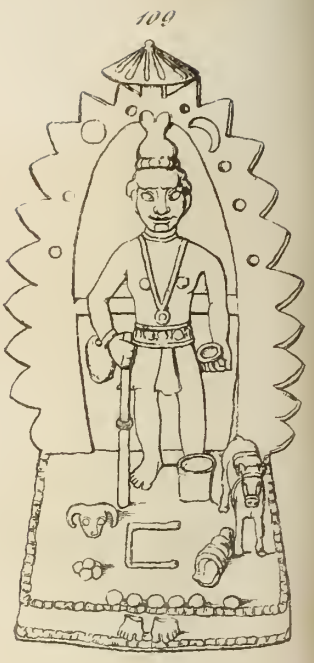
einige indische Texte des K. Antiquariums
in München,

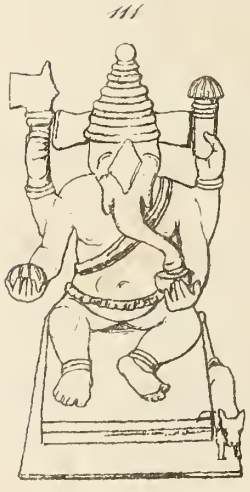
und

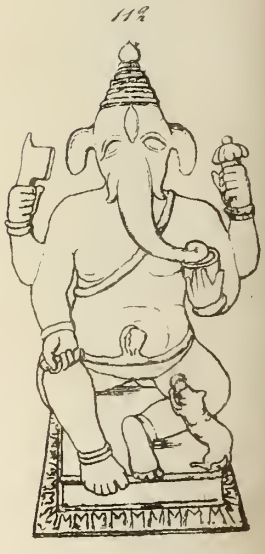
zwei in Neapel in der Bibliothek
des M. des Königs,

von

Albrecht Weber.



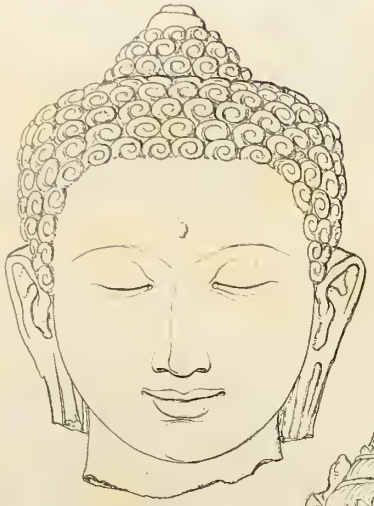




Idole im Königl. Antiquarium.

Zur Abhandl. d. K. Akademie d. Wissenschaften II Th. II Abthed.

29. a



29. b

25.

Köpfe in der Glyptothek Sr. Maj. des Königs.

in Stahl gestochen von M. Vogler z. den Abhandl. d. k. Akad. d. Wiss. II Th. II Abth.

Ueber einige indische Idole des kön. Antiquarium in München und zwei indische Köpfe in der Glyptothek S. Maj. des Königs.

Gelesen in der Sitzung der philosophisch-philologischen Classe der königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, den 4. November 1837.

Der Herr Hofrath *Thiersch* hat mir aus dem königlichen Antiquarium, das unter ihm so beträchtlich gewinnt, einige indische Idole zur Erklärung mitgetheilt. — In rohe Formen von Erz gegossen, wie diese, seltener aus Stein gehauen, werden solche Bilder gewöhnlich in den Häusern der einzelnen Mitglieder der Secten sowohl der S'aiven als der Vaishn'aven u. a. zur täglichen Verehrung aufgestellt. Sie sind wie die meisten aus Indien gebrachten Hausgötzen von ungeschickten Händen, aus Jahren wo nicht des gänzlichen Mangels der indischen Kunst an dem Orte ihrer Entstehung, so doch des grössten Verfalls derselben. Ohnehin können die Aermeren nur so schlechte Arbeiten bezahlen. Daher stammen wahrscheinlich diese, die durch christliche Missionäre, vielleicht aus Mahratta- (Mahārāsthra-) Ländern zu uns gebracht sind. Die Glieder der Figuren sind missgestaltet, die Gesichter fast ohne menschliche Züge. Kaum sollte

man denken, dass sie doch ursprünglich demselben Volke angehören, dessen Geist eine so vollkommene Sprache dargestellt, und dessen mythologische Bildung und Kunst die, von mehreren sehr gerühmten, Felsenwerke von Illora, Karli, Dhumnar, Barolli u. a. hervorgebracht hat, wofür auch noch ein indischer Kopf in der Glyptothek S. Maj. des Königs Zeugniss geben könnte. — Es lässt sich erwarten, dass die in Edelstein geschnittenen und von Silber und Gold gegossenen Idole der reicheren Hindu (s. Moor's H. Panth. S. 171.) zum Theil besser als diese ausgearbeitet seyen. — Für indische Mythologie sind sie jedoch auch nicht ohne Werth.

Nr. 106 ist eine besondere, provinzielle Form des S'iva mit seiner Gemahlin Pārvatī auf einem Pferde, als der unter dem Namen *Kandeh Rao* bekannte Gott des pferdereichen Mahrattenlandes. Sonst ist S'iva's Reitzeug überall der Stier Vrisha *). Er wird vorgestellt als der Ueberwinder eines mächtigen Tyrannen *Manimal*, den er getödtet haben soll. Der Bekämpfte hängt hier auf sonderbare Weise vom rechten Beine des Kandeh Rao am Pferde, mit dem Kopf abwärts herab **).

Der Sieger hat in der Rechten seine Keule खट्वाङ्ग Khadva-anga, die als Waffe des S'iva sonst auch mit dem Todtenkopf vorkommt;

---

*) Das Pferd wird mehr anderen Göttern beigelegt, z. B. dem wassergebornen Gott des Feuers *Agni*, Mahābhār. I. S. 30. S'l. 811. 829., dem *Indra*, dessen Pferd Utshtshaih-S'ravah ist. Ebend. S. 43. Sl. 1190. ff. u. a. Vgl. die Beschreibung eines Pferdes in Elephanta von W. Erskine, das gesattelt und geschmückt ist. Bomb. Trans. I. 252.

**) In Moor's Hindu Pantheon Taf. 95 liegt der Kopf des *Manimal* unten. — Ueberwundene Feinde mit dem Kopfe abwärts dargestellt, findet man auch sonst, z. B. in den Reliefs von Mahāmalaipura hängt einer so vor der Dævî, gegen welche er für *Mahisha-Asura* gekämpft zu haben scheint. S. Transactions R. As. S. Vol. II. Taf. 4.

हरिहर

Einigung des Śiva und Vishnu

in der Linken hält er sein चर्म्म oder फलक, einen Schild. Seine Gemahlin Malsarā sitzt noch hinter ihm, da er eben aus dem Kampfe zu kommen scheint, unbequem, aber geschützt gegen den Feind, wie in dieser Form des S'iva meist, auf dem hinteren Theile seines Pferdes, weswegen sie sich mit beiden Armen an ihm anhalten muss, und daher wohl auch ihren Namen मत्सरा Malasarā, die *Uebelreitende*, trägt. Doch findet man sie auch (wahrscheinlich ausser der Zeit des Kampfes gedacht) anständiger gesetzt *vor* ihrem Gemahle oder auf seinem linken Beine, wie sonst die Göttinen sitzen. Vgl. Moor a. a. O. Taf. 94.

Die auf der linken Seite des Kandeh Rao stehende Figur hält mit der Rechten den Zaum des Pferdes, der über seine Mähne zu ihr geht, und scheint einen Sack von Tuch oder Beutel पट paṭa zu tragen, den sonst Einsiedler (*Vanaprasthen* *) haben, oder einen aus Bast geflochtenen Korb वैदल *Vaidala*. Dieselbe, gewöhnlich eine weibliche Figur, hat, wie nach vollendetem Kampf, über der linken Schulter ihren Schild, der dem ihres Herrn ähnlich ist, zurückgehängt. Sir *John Malcolm* sagt in seinem Memoir of central India Vol. II. 120. f. 2. edit.: The management of the horse always constitues part of their (of the Mahratta ladies) education, which is directed to qualify them for the duties, to which their condition makes them liable to be called. Die vornehmen Frauen müssen im Nothfalle selbst die Armee anführen. Ebend. Anmerk.

Alle Figuren haben Hals- und Armbänder, einfache, kugelförmig ausgehende Tiaren (selbst der gestürzte Feind) und kurze Beinkleider. Auf eine Kugel endende Tiaren findet man auch an persischen Denk-

---

*) Vgl. N. 109 unten.

mälern, wie zu Nakshi Rustem u. a. Malsarā ist durch besonderen Schmuck in den Ohren ausgezeichnet. Selbst das Pferd hat einen reichen Anzug.

Auf dem Fussgestell vor dem Pferde sind die Attribute des S'iva, die *Sonnenscheibe* und der *Neumond*, der Ring mit dem Stiel, ein Zeichen der Oberherrschaft, wovon schon oben die Rede war. Auch auf persischen Denkmälern kommt er als Symbol der Regierung vor, um die gekämpft wird. Nebst diesen eine *Schneckenmuschel* शङ्ख Śaṅkha, die ursprünglich dem Vishn'u eigen ist. Vgl. Nro. 109 unten. Dieselben Attribute sind auf Taf. 95 bei Moor Fig. 3, und Taf. 42, Fig. 4.

Unter den Thierfiguren, die da vorkommen, ist die, welche man zwischen den Füssen des Pferdes sieht, der den *Kandeh Bao* gewöhnlich begleitende *Hund*. S. Moor Taf. 94, Fig. 4, und Taf. 95, Fig. 1, 3.

S'iva als *Bhairava* führt auch den Namen श्वाश्व *Hund als Pferd habend*, wo das compositum in bahuvrīhi als Adjectivum possessivum genommen wird. Nach *Wilson* wird dieser Bhairava gewöhnlich auf einem Hund reitend dargestellt. So habe ich ihn jedoch noch nirgends dargestellt oder sonst beschrieben gefunden.

Ob hier im westlichen Indien der Hund des S'iva eine Beziehung habe auf die Verehrung des Hundes bei den Parsen, da der Parsismus mit dem S'ivaismus sonst in so vielfacher und inniger Verbindung steht?

Die übrigen Thiere auf dem Fussgestell hat man für *Schaafe* zu nehmen, wie man sie bei dem *Kandeh Rao* auch sonst sieht (Moor, Taf. 95, Fig. 3). In Jahrmärkten sollen an seinem vorzüglichsten Tempel im Mahratten-Staate mehrere 1000 Schaafe geopfert werden,

und am ersten Tage des grossen Durga-Pūdshā-Festes, gegen Ende des Septembers, vor dem Aufbruche zu ihren Raubzügen hat von den Mahratten jeder ein Schaaf zu schlachten, dessen Fleisch sie verzehren. Im Jahre 1797 soll *Dowlet Rao Sindja* 12,000 Schaafe haben schlachten lassen.

Das *Gefäss unten* hinter dem Pferde steht häufig so unter S'ivaischen Bildern. Vgl. Nro. 109 unten und Moor Taf. 94. Fig. 1. u. a., wo es etwa ein Speise-Gefäss vorstellt. Das Ganze scheint roth angestrichen, und, nach den verkalkten Theilen daran zu urtheilen, lange vergraben gewesen zu seyn.

Nach *Moor* wird in den Mahratta-Ländern, wo er selbst lange war, besonders südöstlich von Bombay diese Form des S'iva auch meist als Hauptgott vom Volke verehrt, hauptsächlich in den Gegenden um *Dshadshari*, das in *Bedshapur*, 28 Meilen südöstlich von *Punah* liegt, im 18° nördl. Br. 74° L., wo sein vorzüglichster Tempel in einer schönen Gegend liegen soll.

Moor, der diesen Tempel, worin er selbst war, rühmt, bezeugt auch, dass darin zwei Sivalinga, (Symbole der übersinnlichen Leiblichkeit), aus denen Kandeh Rao und Malsarā hervorgegangen seyn sollen, und nebst diesen Bilder derselben von Silber und Gold sich finden. Er hat in seinem Pantheon mehrere Zeichnungen von ihnen, z. B. T. 23, T. 94, Fig. 1, T. 95. Vgl. S. 421 ff. Die Figuren T. 100 und T. 101 scheinen von ähnlicher Bedeutung.

Was die Etymologie der Namen betrifft, so ist in der Provinzial-Sprache *Kandeh Rao* dasselbe, was Khandaes'a Rādsha, d. i. König der (Mahārāshtra-) Mahratta-Provinz Khandesh zwischen dem 21° und 23° nördl. Br. nordwestlich von Berar. Der besiegte Feind Mariмāla

मणिमाल: hat seinen Namen offenbar, wie Lakshmi Manimālā genannt von मणि Edelstein und माला Kranz, Band, Halsband u. d., also Bänder u. d. von Edelsteinen tragend.

Ueber diese und ähnliche Erscheinungen des S'iva bemerkt man, noch, dass er öfters eine mehr auf das Individuelle und Locale beschränkte, weniger allgemein populäre Form annimmt, als die Avatāren des Vishnu sind.

So wird in der Geschichte von Kasmīra, wo ursprünglich und meist der Cultus des S'iva herrschte, aus einem Purāṇa die Stelle angeführt: कश्मीरा पार्व्वती तत्र राजा ज्ञेयो हरांशजो नावज्ञेयः स दुष्टो ऽपि विदुषा मूतिमिच्छता d. i. Kasmīrā ist die *Gebirgige* (Pārvatī ist auch ein Name der Gemahlin des S'iva). „Da ist der König anzuerkennen, als aus einer Kraft (aṅsa) des Hara (S'iva) geboren" u. s. w. As. Res. XV. 19. 20.

Eine noch weniger volksthümliche Bedeutung hat die Annahme, dass S'iva im Saṅkara-ātshārja erschienen sey, u. d.

Antiqu. Nr. 107 ist S'iva Pan'tshamukha, oder Pantshānana, der Fünfköpfige, weil er fünf Häupter auf einem Leibe trägt, wie nur allein S'iva dargestellt wird. (S. Vjāsa III. 143) Auf jedem Haupte hat er die hohe *Tiara*; übrigens ein Halsgehäng und einen Gürtel, in der Rechten ein Schwert, in der Linken einen Schild.

Auch diess scheint roth angestrichen, und weil es sehr verkalkt ist, wohl auch vergraben gewesen zu seyn. Die fünf Häupter bedeuten seine Beziehung zu den fünf Elementen-Principien (von diesen die fünf Sinne, Sinnesobjecte etc.), aus welchen, als den Tan-

mātrāni, das Linga- oder Sūkshmasarīra und Sthūlasarīra, die innere und äussere Leiblichkeit entstanden sind. Unstatthaft scheint der Grund der 5 Häupter, weil dem S'iva 5 Vaeden Theile, nämlich ausser den 4 noch तान्त्रिकी श्रुति zugeschrieben werden. As. Res. XVII. 216. 217. Noch eher würde an die fünf Feuer पञ्चाग्नयः die im Leibe angenommen, und sonst heilig gehalten werden, zu denken seyn. S. पञ्चाग्निविद्याप्रकरण und Wilson Dict. Wie S'iva, der Pañtshamuka, Fünfhaupt ist, in den Felsenwerken u. d. als Dreiform, Trimūrtti, dargestellt werde, habe ich in Vjāsa u. a. a. O. gezeigt. Als Pañtsha mukha fasst er den Trimūrtti, die Dreigliederung seines Lebens, zwischen Anfang und Schluss. Vgl. Vaed. Sara S. 8. Z. 16, wo durch die Vaedenstelle vom Dreiförmigmachen auch das Zufünfmachen angedeutet wird. Die Mahratten, die im Kampf nur ein Schwert führen, sollen diese Darstellung auch unter dem Namen Vīra haben. — Eine ähnliche Zeichnung findet sich bei Moor Taf. 101. F. 9 und 7. vgl. S. 430.

N. 109 ist ein S'iva in der Gestalt eines Sannjāsī als Jogaśa, Herr der Joginen, die sich über die Neigung zu vorübergehenden Dingen erhoben haben, und herumwandernd als Paribrādshaken leben, wie er selbst dargestellt ist, jedoch mit einer hohen Tiara auf dem geschornen Haupte, das auf beiden Seiten Locken hat. Er trägt ein Halsgehäng mit einem Ring auf der Brust, ein Lendentuch (*Dhoti*) der Kamphatijoginen (As. Res. XVII. 192.), in der Rechten einen Bambusstab mit einem Absatz oder Knoten. (Vgl. Asiat. Res. XVII. 173, Moor's Hindu Panth. Taf. 42. Fig. 1. 2. Taf. 43. und S. 177 bis 179. — Der Sannjāsī trägt sonst nach *Manu* XII. 10. einen dreifachen Stab, ist aber Tridañdī im geistigen Sinne, sich in dreifacher Bestimmung haltend. Davon nimmt *Manu* eben Veranlassung, im Folgenden die Beziehung des übersinnlichen Leibes (der Seele) und

des Geistes im Menschen (oder des S'iva und Vishn'u) zu bestimmen.

In der Linken hat dies Idol ein Wassergefäss (Manu VI. 44.), das ein oberer Schädel कपाल Kapāla (As. Res. XVI. 17.) oder ein irdenes Gefäss कमण्डलु Kamaṇ'dalu, oder ein hölzernes दारुपात्र seyn kann. Hier ist es wahrscheinlich das erste eines Kāpālika oder *Bhairava* (As. Res. XV. 23). An der Rechten, mit der er den Stab hält, hängt ein Beutel oder Sack von Tuch पट (Manu VI. 28.), welches im rothen Ocker gefärbt, und worein die Brahmanenschnur gewickelt wird (As. Res. XVII. 173). Sonst tragen die Joginen auch einen Korb von Bast वैदलम्. In *Moor's* H. Panth. sind mehrere Abbildungen damit Taf. 99. F. 2. vgl. S. 436. — Er ist mit einem Schein ganz umgeben, der mehrere (acht) Oeffnungen hat *), an dem oben die Zeichen, wie sonst oft rechts das der Sonne, links das des Mondes sind **). Diese Attribute sind Zeichen seiner Hoheit, die er aus dem alten astralen Cultus in den mythologischen mitgebracht. Denn ईशान Īsāna, *Herr* heisst S'iva und die Sonne als eine Form des S'iva. Ueber dem Schein ist zu oberst noch ein Schirm ***). Auf dem Fussgestell sind auch andere Symbole des S'iva, nämlich: die gewöhnlichen *fünf Kugeln* desselben über einander, wie bei Moor Taf. 42. Fig. 3. Taf. 99. Fig. 2. 6. vgl. 11. Taf. 12. Fig. 2. Taf. 41. Fig. 3. — Sie stehen in Beziehung zu den fünf Häuptern des S'iva (Nr. 107 des Antiqu.). Weiter ist unten ein *Widderkopf*, der den Vater seiner Gemahlin Umā, den *Daksha*, Sohn des Brahmā, andeutet,

---

*) Wie oft bei Moor Taf. 42. Fig. 3. vgl. Fig. 1., wo aber die Winkel einwärts gehen, bei Raffles II. zu S. 46 u. a.

**) S. Moor Taf. 43. Fig. 1. 3. Taf. 12. Fig. 2. Taf. 99. Fig. 5. So mehrmalen in der Campbell'schen Sammlung.

***) Wie bei Raffles II. zu S. 54. Moor Taf. 12. Fig. 2. Taf. 42. Fig. 4.

welcher diesen Thierkopf statt des ihm von S'iva im Kampfe abgehauenen erhalten hat. Die auf dem Fussgestell links, vor dem Pferde liegende *Schneckenmuschel* शङ्ख, die das gewöhnliche Attribut des Vishnu (शङ्खी u. d.) ist, sonst zur Schlacht zu blasen dient, führt hier, wenn man die Bilder bei Moor vergleicht, vielmehr auf den Character des S'iva, der sich, als Herr der Joginen, bereits schon dem Vishnu assimilirt. Bei Moor kommt sein Bild mehrmalen, wie das der grossen Götter überhaupt, vierarmig vor, das in zwei Händen der beiden hinteren Arme den Discus und die Schneckenmuschel des Vishn'u hält, in denen der vorderen aber den Stab und das Gefäss des S'iva Jogæśa. S. Moor S. 177. f. Taf. 42. F. 1. T. 43. F. 1. T. 12. F. 2. Eben so soll man auf den Felsendenkmälern der mächtigen Bergstadt Mahamalaipura, an der südöstlichen Seite der indischen Halbinsel den Paraśu Rāma sehen, welcher, ungeachtet er der sechste Avatāra des Vishn'u ist, die Attribute des S'iva und Vishn'u zugleich hat *). Vgl. das indische Denkmal oben in der I. Abh. das sechste Avatāra und II. Abh.

Das hier dem S'iva beigestellte *Pferd*, da doch sein Reitzeug der Stier Vrisha ist, findet sich sonst selten bei S'iva, z. B. Moor (T. 43, F. 1. T. 12, F. 2), wo rechts das Pferd und links sein Stier vorkommt; jenes vielleicht, weil diese Idole wie Nro. 106 des Antiq. auch den Maharatten oder einem anderen kriegerischen indischen Volk angehören. Man könnte denselben Grund denken, als warum einer Form des S'iva in *Kandeh Rao* (oben Nro. 106) und einem Avatāra des Vishn'u in *Kalki*, dem Weltzerstörer, ein Pferd gegeben wird.

*) Die Verbindung der Attribute beider, des S'iva und Vishnu in eine Persönlichkeit kann nur entweder auf den ersten Uebergang des S'iva in Vishnu und ihre Folgen oder auf eine Einigung deuten, die aus einer neuen Trennung derselben entstanden gedacht wird.

Das *Gefäss* zu seinen Füssen, das sich sonst oft bei S'iva findet, wie oben Nro. 106, und bei Moor T. 42. 1. T. 41. F. 1, 2, soll etwa das irdene andeuten, in welches die in Brahmanen-Häusern für Sännjäsinen bereitete Speise kommt, weil sie des Tages nur einmal solche nehmen. Ob die *sechs Kugeln* nebeneinander vorn am Rande, welche in verschiedenen Zahlen oft bei ihm vorkommen (wie Moor T. 43, F. 1), die bei Manu I. 17 angegebenen sechs Glieder des Śarīra (लिङ्ग शरीर des übersinnlichen Leibes) einer Etymologie gemäss bedeuten, lässt sich nicht sagen. Die *zwei Füsse* vor dem vorderen Rande, wie bei Moor T. 42, F. 1, 2, (die aber T. 41, F. 1 innerhalb des Randes stehen) deuten etwa auf eine Person, die aus der anderen hervorgehen soll, also auf eine noch in ihr verborgene, demnach auf eine Einheit von zweien. Bekannt ist ausserdem bei den Hindu die Fuss-Verehrung चरणसेवा, पादसेवन u. d.

Vergleicht man dieses Idol und die bei Moor a. a. O., sowie oben den *Harihara* (die Einigung des S'iva und Vishn'u) aus der Campbell'schen Sammlung u. a., so scheinen sie sich selbst einander zu erklären, und ihre Stelle in der indischen Mythologie zu bestimmen. Dieser ist demnach Herr der wandernden Joginen योगेश, wie der in Ruhe seyende शम्भु, Ruhe gebende शङ्कर im Visvakarman, im *Harihara* u. d.

Bei den Maharatten soll diesem Jogæśvara auch eine Jogæśvarī oder Dævī, Gemahlin des S'iva an die Seite gesetzt seyn, wie Moor bezeugt, der sich lange in ihren Ländern aufhielt. S. Panth. S. 177 ff. u. S. 33. Vgl. T. 41, F. 2.

Ob dieses Idol vor uns eine Jogæśvarī mit den Attributen ihres Gemahls vorstellt, ist bei der Unförmlichkeit desselben schwer zu bestimmen. Auf dem Fussgestell in der Mitte vor ihm ist ⊏, an dem die

eine Seite zu einem Quadrat fehlt. Es soll wahrscheinlich भ vorstellen, womit der Namen भैरव oder भैरवी anfängt, was aber hier nicht *schrecklich*, der Etymologie gemäss, sondern nur überhaupt eine Form des S'iva bedeuten könnte. Der Bhairavacultus war einer von denen, welche Śaṅkara-ātshārja erlaubte, auch unter dem Namen des Kāpalika (s. As. Res. XVI. 22. XVII. 176), wahrscheinlich jedoch nicht eines Cultus der linken Hand, worin geistige Getränke erlaubt waren. Vgl. Moor, Taf. 43, Fig. 2, wo भo deutlich भैरव Bhairava abgekürzt ist, in der Mitte aber भा, das übrige undeutlich gekritzt. Das Ganze hat hinten Ringe zum Anhängen.

Nro. 110 stellt Śiva und Pārvatī seine Gemahlin vor. Er hat in der Linken einen Stab, seine Rechte ist abgebrochen. Pārvatī hält sich mit ihrer Rechten an ihrem Gemahle an, in der Linken hat auch sie einen Stab. Der seinige scheint oben mit einem Dreizack versehen gewesen, wie bei Moor, Taf. 43, F. 4, auch mag ein Beutel an der Hand gehangen seyn. Beide haben Kugel-Tiaren, grosse Ohrringe, Halsbänder und Gehänge, Gürtel und kurze Beinkleider.

Wie gewöhnlich bei S'iva sind hier auf dem Fussgestelle die Zeichen von Sonne und Mond, rechts eine Schildkröte, links wie ein Skorpion (wie Nro. 106). Links vor dem Stabe der Pārvatī sind zwei Hände.

Bei Moor, Taf. 18 ist eine Hand mit einem Stiele, anderswo mit einem Arm. Vgl. Campbells Zeichnungen. Auch dieses Idol ist, weil es vergraben gewesen, dadurch verkalkt und zum Theil verletzt.

Nro. 111, 112. Zwei verschiedene Abgüsse des bekannten Gottes Ganeśa, wie er nach dem Namen seines Vaters, des S'iva, genannt wird, nämlich Gaṅa-īśa, Herr der Göttervielheit (der Classen der Untergötter). Er ist eigentlich nur der Sohn der Pārvatī, der Gemahlin des S'iva, von ihr allein, ohne Zeuguug, aus eigenem Stoffe hervorgebracht, zuerst sehr wohl gestaltet. Aber sein Vater, dem

sein Ursprung missfiel, soll ihm in einem Kampfe, welchen Ganæśa für seine Mutter gegen Vishn'u geführt hat, das Haupt abgeschlagen, und dann auf Zudringen der Mutter, weil sich das abgeschlagene Haupt nicht mehr fand, einen Elephantenkopf mit *einem* Zahn auf den Rumpf gesetzt haben. Unseren Ganæsen hier fehlt jedoch kein Zahn. Die angedeutete Entstehung des Elephantenkopfes des Ganæśa wird auch anders erzählt in einer Inschrift. As. Res. XX. 31. Er wird gewöhnlich unförmlich dick, aber gleich den grossen Göttern vierarmig dargestellt. In der einen Rechten hat er eine Axt (wie S'iva bei Moor, T. 16, F. 3, vgl. T. 5, F. 2, 4) oder sonst eine Waffe; in der anderen Rechten eine Cocosnuss नारिकेर. Der eine dieser Ganæsen hat diese Rechte geschlossen, oder etwas darin, das nicht wohl zu unterscheiden ist. In der einen Linken hält er eine Lotos, in der anderen eine Schaale, davon er den Inhalt (Speise) mit seinem Rüssel holt. Bei Moor bietet er die gefüllte Schaale seinem Vater dar. T. 20. Bei Raffles hat er in zwei seiner 4 Hände Schaalen. Er trägt hier eine hohe Tiara, einmal mit sechs, das anderemal mit vier Ringen, oben in eine Kugel ausgehend (wie Nro. 106), unten aber auf beiden Seiten über den Ohren und einmal wie in Bänder endend, wie man nicht nur am Ganæśa oben und bei Raffles, sondern auch sonst auf Götterhäuptern Tiaren mit fliegenden Schleifen, und wie man sie auf baktrischen Münzen sieht. So auf Nro. XVII. der Campbell'schen Sammlung. — Er hat einen Leibgürtel, Arm- und Fussbänder; ob, was er auf der Stirne hat, Siva's drittes Auge seyn soll? — Sein Reitzeug, eine Ratte, hat er hier, unverhältnissmässig klein, einmal neben sich, das anderemal auf seinem linken Bein. Sein Cultus ist sehr verbreitet, hat meist auch bei dem der andern Götter Statt. Ihm wird besondere Kenntniss der Sprachen und Wissenschaften und die Beseitigung aller Hindernisse zugeschrieben; er wird daher im Anfange aller Unternehmungen angerufen als Hindernissbeseitiger, Herr der Hindernisse विघ्नविनायकः, विघ्नराजा, विघ्नेशः u. d.

Es giebt eine eigene Secte seiner Verehrer, genannt Gānapatjas von Gaṅapati, Herr der Götterclassen.

Darstellungen von ihm kommen vor bei Moor, Taf. 44, und vor dem Titel seines Pantheon.

Raffles hat ihn seiner *History of Java*, reich geschmückt, besonders mit vielen Todtenköpfen geziert, vorgesetzt, als den Sohn des Besiegers des Todes. Vgl. Vol. II. p. 42.

In einer Inschrift As. Res. XX. 31 heisst est: Sein Leib werde mit einer Mischung von Oel und rother Bleiauflösung bemalt, ihm die Farbe der Abendröthe zu geben. Mit derselben scheinen aber die meisten dieser Idole überzogen gewesen zu seyn.

Aus einer anderen Zeit und zu einem höheren Zweck, nicht um einem armen Javabewohner als Idol zu dienen, sind die zwei indischen Köpfe in der *Glyptothek Sr. Maj. des Königs*, welche von Hrn. Hofrath *Schorn* unter Nro. 25 und 29 des Aegyptischen Saales in ihrer schätzbaren Beschreibung angeführt werden. Sie stammen offenbar aus dem, von der indischen Halbinsel, südlich weit entlegenen, Java, wohin frühe Religion und Kunst von Indien ausgewandert sind, und wo sie im Wesentlichen sich wohl lange erhalten haben. Mit den alten, meist aus Ruinen gesammelten, Bildwerken der Insel, die wir aus Raffles History of Java kennen, haben diese Köpfe die grösste Aehnlichkeit.

a) Ueber das vierhauptige Brahmābild (Nro. 25) habe ich nichts weiter zu bemerken, indem ich zur Deutung der vier Häupter schon oben in der Abhandlung über das indische Denkmal von Campbell die vorzüglichsten Bestimmungen angegeben habe.

b) Der Kopf Nr. 29 steht mit dem Bilde derselben Abhandlung so wie mit dem des Visvakarman im 1. Th. der Abhandl. der I. Cl. d. Ak. d. Wiss. in wesentlicher Beziehung. Er übertrifft an Kunst die Zeichnung bei Raffles, und ist, wie die vielen ähnlichen, die über

ganz Indien verbreitet sind, ursprünglich und im Allgemeinen dem Śiva Jogæśa oder Śambhu gehörig. Die Anhänger des Buddha Śākjasiṅha, berühmten Religionsstifters, haben aus dem brahmanischen S'ivaismus diese Form für ihren Buddha mitgenommen, und ihn oft so aufgestellt, wie er gewöhnlich auch als ein Buddhabild genommen wird. Schon die dem Śiva eigene जटा Haarflechte auf dem Scheitel und die Andeutung seines Stirnauges beweisen seinen śivaischen Charakter. Da man aber in Indien gern überall nur Buddha Śākjasiṅha sieht, so ist auch dieser Kopf aus Java ohne weiteres für einen Kopf dieses Buddha erklärt worden. Gründe gegen dies Vorurtheil s. in den gen. Abhandl. über das Bild des Viśvakarman. Sachkundige Engländer haben sich dagegen erklärt. Zu *Crawfurds* remarks on the purily Indian character of all the great sculptural monuments of Buddhism in *Java* kommen noch mehrere ansehnliche, z. B. von *Hodgson:* Nor is there (in Nepal and Tibet) a single record or monument of this faith (of Buddhism) in Existence, which bears intrinsic or extrinsic evidence of an extraindian Origin. S. Journal of the Roy. As. Soc. 1835 IV. 290 u. a. m.

Für den, von diesem verschiedenen Buddha, welcher der neunte Avatāra des Vishṅu ist, (nämlich für den Brahmanischen Buddha) könnte man ihn wohl halten, wenn man annähme, dass dieses Avatāra zur Zeit des Ueberganges des äusseren Cultus des S'iva in den des Vishṅu entstanden, auch dazu bestimmt gewesen sey, die Persönlichkeiten beider in Einer darzustellen. Sofern käme Schorn, indem er, auf eine indische Idee deutend, den Kopf für den des brahmanischen Buddha erklärt, da dieser als Avatāra des Vishṅu allerdings dem S'iva Jogæśa mehr verwandt ist, der Wahrheit näher, als es beim ersten Blick das Ansehen haben könnte.

Die dazu gehörigen Zeichnungen liegen bei.

Verbesserungen.

Seite	308	Zeile	24	statt	इन्दुभृत	lies इन्दुभृत्
	312	—	20	—	चतुमुख	— चतुर्मुख
	319	—	24	—	न्यम	— न्यम्
	321	—	8	—	सागरम	— सागरम्
	323	—	14	—	dargestellt, sonst mit einem Schwert, auf	— dargestellt mit einem Schwert, sonst auf
	324	—	23	—	der Væden, selbst in	— der Væden selbst, in
	325	—	11	—	ishńu	— Vishńu
	327	Anm.	3	—	Mahāvidja	— Mahāvidjā
	329	—	9	—	Bavānī	— Bhavānī
	354	—	7	—	कतमो	— कतमो
		—	9	—	यद्ध स्मि	— यद्धस्मि
		—		—	अध्यर्धीतते	— अध्यर्धीत् ते
		—		—	वद्धे	— द्धेव
		—	10	—	त्या चक्षते	— त्याचक्षते
	357	—	12	—	अत्म	— आत्म
	357	—	12	—	द्धेवयाज्ञिन	— द्धेवयाज्ञिनः
	360	—	4	—	द्धेवता	— द्धेवताः
	362	—	14	—	विचार्य्य	— विचार्य्यं

XI.

Ueber

Anaphe und Anaphäische Inschriften.

Nebst einem Anhange:

Inschriften von Pholegandros.

Von

Dr. Ludwig Ross.

1.

ΘΟΤΙΚΑΙΟΦΕΔΟΣΕ / ΔΕΠΕΡΩΤΑΣ
ΩΣΚΑΙΤΟΥΧΡΗΣΜΟΥΑΝΤ \ ΥΕΣΤΙΤΑΔΕ
ΕΔΟΞΕΤΑΙΒΟΥΛΑΙΚΑΙΤΩΙΔΑΜΩΙΑΡΧΟΝΤΩΝΕΞΕΝΟ
ΜΝΗΣΤΟΥΑΡΙΣΤΟΜΑΧΟΥΣΩΣΙΚΛΕΥΣΚΑΙΒΟΥΛΑΣΓΝΩΜ
ΥΠΕΡΤΑΣΕΦΟΔΟΥΑΣΕΠΟΙΗΣΑΤΟΤΙ ΘΕΟΔΟΣΙΩΙ
ΚΛΕΥΣΚΑ ΔΕΥΘΕΣΙΑΝΙΣΟΠΟΛΙΤΕΙΑΣΑΞΙΩΣΑΥΤΩΙΔΟΘΗ
ΜΕΝΕΝΤΩΙΙΕΡΩΙΤΟΥΑΠΟΛΛΩΝΟΣΤΟΥΑΣΤΕΛΛ ΑΤΟ
ΠΟΝΩΣ ΝΑΦΡΟΔΙΤΑΣΟΙΚΟΔΟΜΗΣΑΙ ΛΙΑΙ
ΘΟΙΣΚΑΙΑΔ ΡΩΜΕΝΟΣΕΚΤΟΥΙΕΡΟΥΩΝΚΑΝΡΕΙΑΝΕΝ
ΕΝΤΩΙΤΟΠΩΙΕΝΤΑΙΑΙΜΑΣΙΑΟΠΕΙΑΕΛΑΙΑΠΕΙΤΑ
ΕΥΔΩΡΕΙΟΝΔΙΚΟΝΚΑΙΤΟΝΙΕΙΔΙΑΕΙΩΝΤΟΝΔΕΤΟ ΟΝ
ΠΕΙΟ ΜΟΣΤΟΥΚΤΗΣΙΟΥΚΑΙΤΟΞΟΔ ΟΝΤΟΝΤΟΙΧΟΝ
ΛΥΣΑΝΤΑΤΑΝΠΑΡΔΟΝΠΟΙΗΣΑΙΕΣΤΟΝΝΑΟΝ
ΤΑΥΤΑΙΚΑΙΟΙΚΟΔΟΜΗ ΕΝΤΟΣΤΟΥΤΟΙΝΔΥΤΟΝΒΩΜΟ
ΚΑΙΤΟΞΟΑΝΙΟΝΚΑΙ. ΣΤΑΣΑΙΠΑΛΙΝΕΣΤΩΝΤΟΙ
ΝΟΝΤΑΣΔΕΣΤΑΛΑΣΤΑΣΟΥΣΑΣΕΝΤΩΙΤΟΙΝΩΙ
ΚΑΙΤΟΝΑΠΟΡΑΝΘΡΟΝΟΝΣΥΜΕΝΚΑΔΥΝΑΤΩΝΗΙ
ΛΥΤΕΙΚΑΤΑΣΤΑΣΑΙΔΣΑΙΣΔΕ ΜΗΝΙΤΩΠΟΤΩΠΕΙΜ
ΔΟΙΗΝΡΗΣΙΜΩΝΗΜΕΝΕΝΥΝ ΣΛΕΣΘΕΝΤΟΣΔΕ
ΤΟΥΝΑΟΥΗΜΕΝ. ΑΜΟΣΙΩΝ ΘΗΝΑΙΩΙΘΕΟΣΕΛΙΗΣΤ
ΤΑΣΔΕ ΠΕΡΙΙΟΣΚΑΙΤΟ ΗΣΜ Ο ΙΕΡΟΦΩ
ΕΣΤΙΝ. ΥΠΟΓΕΓΡΑΜΜΕΝ

ΕΠΕΡΩΤΑΙΤΙΜΟΘΕΟΣ ΘΕΟΝΠΟΤΕΡΟΝ
ΑΥΤΩΙΔΩΡΟΝΚΑΙΑΜΕΝ ΕΣΤΙΝΑΙΤΗΣΑΣΘΑΙ
ΤΑΝΤΟΜΝΕΝΤΩΙΙΕΠΙΝΟΕΙΤΟΠΩΙΕ ΤΩΙ ΟΥ
ΑΠΟΛΛΩΝΟΣΓΟΥΑΣΤΕΛΛΑΤΩΣΓΕΝ. ΟΝ
ΑΦΡΟΔΙΤΑΣΟΙΚΟΙ. ΜΗΣΑΙΚΑΙΗΜΕΝΔΑΜΟΣΙΟΝ
ΗΕΝΤΩΙΙΕΡΩΙΤΟΥΑ ΛΑΠΙΔΥΕΝΩΙΕΠΙΝΟΕΙ
ΤΟΠΩΙΟΘΕΟΣΕΠΙΡΗΣ ΛΙΤΗΣΑΣΘ ΕΝΤΩΙ
ΑΠΟΛΛΩΝΟΣΤΕΛΕΣΘΕΝΤΟΣΔΕΤΟΥΝΑ
ΠΡΑΞΟΜΕΝΤΟΥΕΨΑΦΙΣΜ ΛΙΤΟΝΧΡΗΣΜΟΝ
ΤΑ. ΕΦΟΔΟΝΕΣΤΑΛΑ ΟΙΝΑΝ
ΤΟΥΤ. ΝΔΕΔΟΧΘΑΙΤΑΙΒΟΥΛΑΙ ΕΔΟΣ
ΑΥΤΩΙΚΑΘΑΠΕΡΑΠΕ ΙΤΑΙΕΙΚΑ
ΑΙΕΚΚΛΗΣΙΑΙ

2.

(Die ersten sechs Zeilen unleserlich.)

ΝΤΟΙΣ
ΚΙΝΔ ΝΟ
ΓΩΓΗ
ΑΝ ΧΟΜ
Ο ΜΕΝΟΥ
ΟΝΔΑΜΟΝΙ ΔΙΑΣ ΛΑΓΑΘΙΑΣΚΑΙΜ ΘΙ
ΛΑΥΤΩΝ ΣΙΝΟΝ. ΜΕΝ ΛΙΣΤ
ΙΝΑΡΙΣΤΙ ΟΥΣΙΝΑΣΣΟΤΗΓΩΣ
ΤΕ ΟΔΟΣΑΣΠΟΛ ΟΣΕΝΩΝ. ΑΙ
ΕΥΝΟΥΓΕΙΝΟΜΕΝΟΝΥΠΟΤΑΣΠΟΛΙΟΣ. ΑΝ. ΟΤΙ
ΘΕΣΑΣΤΑΣΔΕΤΑΣΓΝΩΜΑΣΣ ΕΦΑΝΩΣΑΙΞ. ΝΟΝΠ ΟΝ
Α ΧΡΥΣΕΩ ΕΦΑΝΩ.
ΑΡΕΤΑΣΔΕ
ΘΕ. ΑΣΤΟΝΕΝΙΑΥΤΟΝΥΠΟΤΟΥΚΑΤΑΤΥΝΧΑΝΟΝΤΟΣ
ΑΠΑΝΑΓΥΝ. ΣΩΝΑΣΓΕΛ ΩΝΟ Ο ΩΜΟΥΜΕΤΑΤΑΣΘΥΣΙΑΣ
ΟΣΟΕΥΔΟΣ
ΠΟΝΔΑΣΣΤΑΣΑΙΔΕΑΥΤΟΥΕΙΚΟΝΑΜΑΡΜΑΡΙΝΑΝ
ΩΣΤΕΛΛΕΝΤΩΙΙΕΡΩΙΤΟΥΑΠΟΛΛΩΝΟΣΤΟΥΑΣ
ΟΣΘΑΤΑΥΤΑΝΤΑΙΣΣ. ΟΜΗΝΑΙΣΕΙΛΕΝ. ΑΘ. ΠΟΛΕΙΣΤΑΘ
ΣΟΣΕΡΩ. ΑΡΥΚΟΣΕΙΔΛΕΛΕΝΤΟΙΕΜΟΤΟΥΑΠΟΛΛΩΝΟΣΜΟΘ
ΛΙΗΜΕΝΔΕΤΟΝΣΤΕ. ΑΝΟΝΚΑΙΤΟΑ ΠΡΑΦΟΝΤΟΥΔΕΤΟ
Ε ΘΔΕΚΑΙΕΝΤΩΙΙΕΡΩΙΤΟΥΑΠΟΛΛΩΝΟΣΤΟΥ
ΑΥΤΩΚΑΙΠΡΟΕΔΡΙΑΝ. ΡΟΝΑΡΧΟΝΤΟΣ

(Folgen noch zehn unleserliche Zeilen.)

3.

ΣΤΕΦΑΝΟΣΚΑΙΛΚΕΣΤΙΜΑ
ΥΠΕΡΘΥΓΑΤΡΟΣΘΕΟΔΟΣΙΑΣ
ΔΕΚΑΤΑΝΑΠΟΛΛΩΝΙ

6.

ΤΗ ΓΟΥΤΑΣΓΥΝΑΙΚΟΣΑΥΤΟΥ
ΚΡΑΤΕΥΣΤΟΥΤΕΛΕΣΙΚΡΑΤΕΥΣ
ΡΤΕΜΙΤΙΣΩΓΕΙΡΑΙ

7

ΑΒΟΥΛΑΚΑΙΟΔΑΜΟΣ
ΑΝΑΦΑ ΕΛΕΕΩ
ΝΑΦΕΡΕΚΡΑΤΟΥΤΟΝ
ΦΙΛΟΠΑΤΡΙΝΚΑΙ ΕΡΓΕ
ΤΑΝ
ΚΑΙΚΤΙΣΤΑΝΤΑΣΕΠΑΤΡΙΔΟΣ

8

ΟΥΛΙ
ΔΗΜΟΣ
ΦΑΙΩΝΤΕ
ΝΑΦΕΡΕΚΡΑΤΟ
ΠΟΛΕΩΣΥΙΟΝ
ΤΟΝΕΥΕΡΓΕΤΗ
ΚΑΙΚΤΙΣ ΤΗΝ
ΠΡΟΠΡΟ Ο
ΕΥΧΑΡΙΣ.
ΝΕΚ

4.

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑΚΑΙΣΑΡΑ
ΤΙΤΟΝΑΙΛΙΟΝΑΔΡΙΑΝΟΝ
ΑΝΤΩΝΕΙΝΟΝΕΥΣΕΒΗ

5.

ΝΙΚΟΥ. ΥΟΣΚΑΙΣΩΚΡΑΤΕΙΛΟΙΣΩΣΙΚΛΕΥΣ
ΕΡΤΑΣΜΑΤΟΣ. Ο ΣΑΓΟΡΕΙΑΣ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΠΥΘΟΙΩΙΑΡΤΕΜΙΔΙΣΩΤΕΙ.

9.

ΚΡΕΙΝΟΤΕΛΗΝΠΙΝΔΑΡΟΥΘΕΣΕΙΔΕΦΙΛΟΞΕΝΟΥΤΟΝΦΙΛΟΠΑΤΡΙΝΚΑΙΕΥΕΡΓΕΤΗΝΑΗΘΩΣΚΑΙΤΗ
ΓΥΝΑΙΚΑΑΥΤΟΥΤΕΙΜΑΡΕΤΗΝΤΕΛΕΣΩΝΟΣΚΑΙΑΤΕΚΝΑΑΥΤΩΝΤΕΛΕΣΩΝΑΦΙΛΟΞΕΝΟΝ
ΝΕΙΚΟΤΕΛΗΝΕΠΙΤΕΛΕΙΑΝΕΥΘΗΙΔΑ. ΗΠΑΤΡΙΣΕΤΕΙΜΗΣΕΝΚΑΘΩΣΤΑΓΕΝΟΜΕΝΑΥΨΗΦΙΣΜΑΤΑΠΕΡΙΕ
ΝΕΙ.

10.

a.
ΟΔΑΜΟΣ
ΤΕΛΕΣΙ . . ΟΧΩΝΙΔΑ

b.
ΟΔΑΜΟΣ
ΠΙΝΔΑΡΟΝΤΕΛΕΣΙ
ΓΕΝΟΥΣ

11.

ΟΣ
ΙΟΝΤΕΛΕ
ΥΣΚΑΘΥ
ΛΝΔΕ
ΠΟΥΚΑΙ
ΕΛΩ . .

12.

ΟΔΑΜΟΣ

ΕΥΑΝΑΣΣΑΝΚΡΙΝΟΤΕΛΟΥΣΑ
ΡΕΤΑΣΕΝΕΚΑΚΑΙΚΑΛΟΓΑΘΙΑΣΔΙ
ΑΓΕΤΟΝΓΥΣΧΗΜΟΝΑΒΙΟΝΚΑΙΔΙΑ
ΤΑΝΦΙΛΟΠΑΤΡΙΝΚΑΙΦΙΛΑΝΔΡΟΝΚΑΙ
ΦΙΛΟΤΕΚΝΟΝΑΡΕΤΑΝΚΑΙΔΙΑΤΑΣΕΙ
ΣΑΥΤΟΝΕΥΕΡΓΕΣΙΑΣΑΦΗΡΩΙΞΕ

13.

ΑΡΧΩΝΙΔΑΣ
ΣΩΣΙΚΛΕΟΥΣ

14.

ΟΔΑΜΟΣ
ΚΑΡΝΕΟΦΩΝΤΑΚΡ ΟΜ

15

ΞΑΝΘΕ
ΚΑΡΝΕΟΦΩ
ΝΤΟΣΧΡΗ
ΣΤΕΚΑΙΑΛΥ
ΠΕΧΑΙΡΕ

16.

ΣΩΚΡΑΤΕΙΑ
ΝΙΚΟΦΑΝΕΥΣ
ΑΝΔΡΟΣΔΕ
ΔΑΜΟΣΤΡΑΤΟΥ
ΤΟΥΘΡΑΣΥΠΕΙΘΕΥΣ
ΧΑΙΡΕ

17.

ΝΕΙΚΗΧΑΙΡΕΑ
ΛΥΠΕΚΑΙΦΙΛΑ
ΝΔΡΕΕΛΙΚΟ
ΓΓΥΝΗ

18.

ΧΡΥΣΟ
ΠΟΛΙΣ
ΦΙΛΙΠΠΟΥ

19.

ΖΩΣΙΜΗΣΥ
ΧΡΗΣΤΗΚΑΙ
ΧΑΙΡΕ

20.

ΦΙΛΟ
ΝΟΣ
ΟΝΑΣΙ
ΚΡΙΤΟΥ

21.

ΕΦΗΒΟΣ
ΑΡΙΣΤΙΠ
ΠΟΥ
ΧΑΙΡΕ

22.

ΣΩΤΑΔΑΣΕΠΑΓΑΘΟ
ΧΡΗΣΤΕΚΑΙΑΛΥΠΕ
ΧΑΙΡΕ

23.

ΜΥΡΤΑΡΟΥΣ
ΜΥΡΤΑΡΟΥΣ

24.

ΝΙΝΕΑΦΕΣΤΠΠΟΥΧΡΗ
ΣΤΕΚΑΙΑΛΥΠΕΧΑΙΡΕ

25.

ΛΣΤΥ
ΝΟΜΟΣ
ΑΡΙΣ
ΤΑΙ
Ν,ΟΥ

26.

ΕΠΙΚΤΗ
ΣΙΣΜΕΛΙΤΩ
ΝΟΣΧΡΗΣΤΗ
ΚΑΙΑΛΥΠΕ
ΧΑΙΡΕ

27.

ΓΟΝΟΙ
ΛΛΟΧΙΟΣΣΙΣΤ
ΘΕΣΣΑΛΟΣΕΚΦΑΡ
ΛΟΥΓΡΟΞΕΝΟΣ. ΝΑ
ΚΑΙΑΥΤΟΣΚΑΙ. ΚΓΟΝΟ
ΑΡΙΣΤΩ . . . ΔΟΥ.
ΜΥΚΟΝΙΟ . . . ΝΟΣΑ
ΦΑΙΩΝΚΑΙ ΚΑΙΕ.
ΓΟΙΟΙ
ΛΓΡΟΤΕΛΗΣΑ ΑΛΩΝΙ
ΚΝΙΔΙΟΣ ΡΟΞΕΝΟΣΑΝΑΦ
ΚΑΙΑΥ ΟΣΚΑΙΕΚΓΟΝΟΙ
ΚΑΛΛΙΓΝΩΤΟΣΛΥΣΑΓΟΡΑΣ
ΠΑΡΙΟΙΓΡΟΞΕΝΟΙΑΝΑΦΑΙΩ
ΑΥΤΟΙΚΑΙΕΚΓΟΝΟΙ
ΒΡΥ
ΛΑΚΟΠΩΝΦΙΛΟΣΤΡΑΤΟ
ΧΙΟΣΠΡΟΞΕΝΟΣΑΝΑΦΑ
ΑΥΤΟΣΚΑΙΕΚΓΟΝΟΙ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣΔΑΜΟ. ΙΙ
ΟΕΛΙΜΗΣ . ΥΣΠΡΟ
ΑΦΑΙΩΝΚΑΙΑΥΤ

28.

ΚΑΤΑΤΟΓΕΓΟ
ΝΟΣΨΗΦΙΣΜΑ
ΟΤΟΥΔΗΜΟΥ
ΙΟΠΩΑΓΑΔ
. ΤΟΝΙΔΙ
ΤΕΙΜΕΑ
ΟΥ

29.

Θ
ΛΕΣ ΚΑΜΑ
ΔΗΣΛΜΜΟΣ
ΑΝΕΑΥΤΩΝ
ΘΥΓΑΤΕΡΑΚΑΙΤΕΛΕ
ΣΙΑΣ. ΗΡΑΜΕΝΟΥ
ΤΑΝΑΔΕΛΦΑΝΤΙ
ΜΑΣΙΔΙΚΑΝ
ΘΕΟΙΣ

30.

ΕΥΚΑΡΠΩ ΘΡΕΠΤΩ
ΧΡΗΣΤΩ ΑΝΕΙΑΣΧΑΡΙΝ
ΤΑΥΤΕΧΑΡΑΞΑ ⊗
ΧΑΙΡΕ

Ueber

Anaphe und Anaphäische Inschriften.

Nebst einem Anhange: Inschriften von Pholegandros.

Von

Dr. Ludwig Ross.

---

1. Klein, bergicht, unfruchtbar, ohne einen guten Hafen, ja selbst ohne einen sichern Ankerplatz, liegt *Anaphe* als die äusserste und letzte der Europäischen Sporaden [1]) einige deutsche Meilen ostwärts von Thera im öden Meere da; in der Geschichte völlig unbeachtet geblieben, seitdem die Argonauten, auf jener durch die Dichter ausgeschmückten Fahrt, die die neueste Mythendeutung auch ganz in Wasserdünste aufzulösen droht, hier in einem furchtbaren Sturme Zuflucht und Rettung fanden, und mit der Gründung eines Heiligthums des Apollon der Insel, die früher *Membliaros* geheissen hatte [2]), ihren jetzigen Namen stifteten. Kein neuerer Reisender seit Tournefort [3]) hatte sie seiner Aufmerksamkeit gewürdigt, ausser dem fleis-

---

1) Apoll. Rhod. Arg. 4, 1711: *Σποράδων βαιῶν.*

2) Vgl. Cap. 3.

3) Tournefort 1, S. 427 folg. der d. Uebers.

sigen Villoison; allein sein Besuch war, wie es scheint, nur kurz, und dürftig die von demselben mitgetheilten Früchte [4]).

Im September 1835 besuchte ich mit meinem werthen Freunde und damaligen Collegen, dem Herrn Oberarchitekten und Ministerialrath *Schaubert*, von Thera aus diese Insel; indess nur drei Tage war es uns vergönnt, dort zu verweilen; sie wurden uns obendrein verkümmert durch einen Nordwind von lästiger Heftigkeit, der das Messen, Zeichnen und Schreiben im Freien sehr erschwerte. Zum zweiten Male, auf wenige Stunden, sah ich Anaphe im Februar 1836, als ich die Ehre hatte, *S. M. den König Ludwig*, den erhabenen Beschützer dieser Akademie, den erleuchteten Freund und Kenner des Alterthums und seiner Kunst, auf Allerhöchst dessen Reise durch die Griechischen Inseln zu begleiten. Ein summarischer Bericht über die hier vorgefundenen, in Verhältniss zu der Unbedeutendheit des Eilandes überraschend ansehnlichen und merkwürdigen Ueberreste alter Bauten, Heiligthümer, Gräber, Kunstwerke und Inschriften wurde damals in einer Zeitschrift der Oeffentlichkeit übergeben [5]). Ich freue mich, denselben durch gütige Mitwirkung des Herrn Schaubert, der mir zu diesem Behufe einige Zeichnungen freundlichst überlassen hat, jetzt vervollständigen und zum Theil berichtigen zu können [6]). Der Zweck gegenwärtiger Abhandlung bleibt indess zunächst, die historischen Verhältnisse Anaphes näher ins Auge zu fassen, und so weit diess möglich ist, aus den neu entdeckten Inschriften aufzuhellen. In Athen schreibend, bedarf ich kaum noch der Bemerkung, dass seine heutigen Bibliotheken noch weit davon entfernt sind, dem Suchenden jedes

---

4) Vgl. C. J. G. II., n. 2477. 2482, wo auf Mém. de l'Acad. des Inscr. T. 47, p. 286. 287 verwiesen wird.

5) In Schorns Kunstblatt 1836 N. 19 und 20.

6) In der Erklärung der Tafeln am Ende dieser Abhandlung.

gewünschte Hülfsmittel darzubieten, und dass ich mich daher über manchen noch der Aufhellung bedürftigen Punct vergebens nach weiteren Aufschlüssen umgesehen habe.

2. Der heutige Landungsplatz auf Anaphe ist an der S. W. Spitze der Insel, in einer kleinen Bucht, die nur für offene Barken einen schlechten Ankergrund darbietet. Von hier steigt man in einer halben Stunde in das hoch auf einem Berggipfel gelegene Dorf oder die Stadt (χώρα) hinauf, in deren Mitte sich eine nackte Felsklippe mit den unbedeutenden Ueberresten eines kleinen festen Schlosses aus dem Mittelalter erhebt [1]). Die Bevölkerung des Dorfes beträgt etwa sechs hundert Seelen. Es führt, wie die ganze Insel, noch den alten Namen, den nur die Europäer in Nanfio oder Nanfi corrumpiren.

Aus dem Dorfe führt ein Pfad über die Höhen und zum Theile längs der Südküste nach dem Kloster, das am Ostende der Insel liegt. Anaphe ist, obgleich durchaus bergicht, nicht arm an kleinen Bächen, allein die tiefen und engen Klüfte, durch welche sie zwischen den Felshügeln ins Meer abrieseln, bieten für den Anbau wenig Raum dar. Die vorherrschenden Steinarten sind Granit (der sich von Delos an über Naxos und Jos hier herunterzieht), Schiefer und Kalkstein; die Berge sind sehr eisenhaltig. Es gibt hier auch Amiant; doch habe ich die Stelle, wo er gefunden wird, nicht gesehen. Der Anaphäische Marmor, aus dem in der Nähe des Klosters ein ganzer Berg besteht, ist von dem bläulichen Theräischen wesentlich verschieden; er ist bläulich weiss, besteht aus lauter grossen feldspathförmigen Krystallen, und ist daher spröde zu bearbeiten. Doch sind die auf

1) Nach Tournefort, der noch aus der jetzt in Griechenland nicht mehr aufzutreibenden Histoire des Ducs de l'Archipel schöpfen konnte, a. a. O. S. 427 von Wilhelm Crispus, also in der ersten Hälfte des 15 ten Jahrhunderts erbaut.

der Insel sich findenden architectonischen Reste grösstentheils aus diesem Landmarmor gearbeitet [2]).

Bäume hat Anaphe, ausser einigen verkrüppelten Feigen-, Maulbeer- und Oelbäumen, gar nicht; nur niedriges wildes Gestrüpp bedeckt hin und wieder die Berge. Auch der Weinbau ist unbedeutend, und sein Ertrag reicht kaum für die mässigen Bedürfnisse der geringen Bevölkerung hin. Aber je leerer die Insel an Menschen ist, desto reicher ist sie an Geflügel. In den steilen Felsklüften am Ufer des Meeres nisten zahllose Tauben, und die unglaubliche Menge rothfüssiger Rebhühner rechtfertigt noch, wie in Tourneforts Tagen, die darüber im Alterthume umlaufenden Erzählungen [3]). Ob Anaphe wirklich keine Schlangen besitzt, wage ich nicht zu verbürgen; wenigstens behaupten diess die Einwohner, und wähnen, hiervon den Namen ihrer Insel (von a privativum und ὄφις) ableiten zu dürfen.

Nach fünf Viertelstunden sieht man links über sich den sechs bis acht hundert Fuss hohen Berggipfel, auf welchem die alte Stadt liegt. Von seiner Spitze zieht sich ein Rücken südlich ans Meer hinunter. Hier sind, an dem letzten Abhange über dem Ufer, die sogenannten καταλυμάκια (statt καπαλυματάκια, kleine Quartiere oder Wohnungen): d. h. stufenförmig angelegte schmale Terrassen, mit jetzt fast gänzlich zerstörten Ruinen von Häusern und Gebäuden, unter

---

2) Nach diesen Angaben mögen Erd- und Bergkundige beurtheilen, ob es möglich ist, dass Anaphe erst bei Menschengedenken, wie Plin. H. N. 2, 86 will, aus dem Meere hervorgehoben worden sey. Es dürfte vielmehr scheinen, dass die etymologische Deutung des Namens Anaphe, als einer den Argonauten in Sturm und Ungewitter plötzlich erschienenen (ἀναφαντῖσα) Insel, zu jener geologischen Meinung Anlass gegeben habe. Hierauf führt schon der Ausdruck bei Conon, narrat. 49: νῆσον ἀνέσχεν ἡ γῆ ἐκ τοῦ βυθοῦ.

3) Athenae. 9, p. 400 Casaub.

denen sich zahlreiche alte Gräber finden sollen. Auf einem kleinen Felshügel hat, wie man mir sagte, noch vor zwölf bis fünfzehn Jahren die Ruine eines Tempels oder andern Marmorgebäudes (vielleicht eines Heroon) gestanden [4]); die Marmorquadern davon sind seitdem aber zum Bau einer Capelle der heiligen Eirene und einiger Häuser und Kalköfen verwandt worden. Diese letzteren sind leider die Hauptursache der Zerstörung. Denn da die blühende und wohlhabende Thera, wenn gleich im Besitze unerschöpflicher Marmorlager, doch kein Brennmaterial besitzt, um Kalk daraus brennen zu können, so muss sie ihren nicht unbeträchtlichen Bedarf an gebranntem Kalk von den Nachbarinseln Sikinos, Jos, Amorgos, und vor allen von Anaphe beziehen; und so mögen hier im Laufe so vieler Jahrhunderte zahllose Statuen, Basreliefs, Inschriften u. s. w. in die Kalköfen gewandert seyn. Vor der Capelle sah ich noch ein sehr grosses und schweres Basrelief, mit zwei fast ganz vernichteten und völlig unkenntlich gewordenen Figuren, welches jetzt, das Unterste zu oberst gekehrt, in eine Feldmauer eingebaut ist. In den Mauern der Terrassen und auf denselben finden sich viele Marmore, zum Theil Piedestale mit Inschriften. Hier liegen auch Bruchstücke eines grossen Sarkophags, der mit reichen, aber schlecht gearbeiteten Blumengewinden und Fruchtgehängen verziert war.

Es ist aus der örtlichen Lage dieser, *καταλυμάκια* genannten Ruinen einleuchtend, dass hier, auf dem der Stadt benachbartsten Puncte des Ufers, der Landungsplatz oder vielmehr Hafen der alten Anaphäer war. Ohne Zweifel war derselbe noch durch einen künstlichen Hafendamm (*ἔρυμα*, *πρόβολος*) gegen Wind und Wellen geschützt. Am Hafen bildete sich dann eine Art von Vorstadt, die be-

4) Es scheint diess das Gebäude zu seyn, von welchem Tournefort a. a. O. S. 431. 432 meint, dass es erst dem Mittelalter angehöre.

greiflicher Weise zugleich auch ihre Gräber hatte; wie beides z. B. auch auf Jos, und in grösserem Maassstabe bei Megara, Korinth und selbst Athen der Fall war.

Von den Katalymakia ist es noch fast eine Stunde Weges längs dem felsigen, steilen, vielfach zerklüfteten Ufer bis an das Kloster der Panagia, das über der Quelle eines dem südlichen Gestade zurieselnden Bächleins auf dem Rücken eines Isthmos liegt, welcher die Hauptmasse der Insel mit einem hohen, zweigipflichten, fast unzugänglichen Vorgebirge verbindet. Dieses Vorgebirge, aus der oben erwähnten Marmorart bestehend, tritt gegen Südost weit in das Meer hinaus; auf demselben soll, ausser einer Capelle der h. Eirene, auch die Ruine eines Schlosses aus dem Mittelalter (wahrscheinlich wieder aus den Zeiten der Herzoge von Naxos) liegen. Das Kloster selbst aber steht auf und in dem alten Peribolos des Heiligthums des Apollon Aegletes, dessen Gründung von den Alten, wie schon erwähnt ist, den Argonauten zugeschrieben wurde.

3. Wir besitzen keine über die Argonautensage hinausreichende Nachrichten von Anaphe, als die von Stephanos aufbewahrte Angabe, dass Membliaros, ohne Zweifel derselbe, den wir als Vorstand der Phönikischen, von Kadmos nach Thera geführten Niederlassung kennen [1]), auch diesem Eilande anfänglich seinen Namen geliehen habe [2]), und die Angabe bei Ovid [3]), dass Anaphe auch unter den von Minos

1) Herodot 4, 147. Pausan. 3, 1, 7. Stephan. u. d. W. *Θήρα*. Vgl. Böckh, über die von Herrn v. Prokesch in Thera entdeckten Inschriften S. 1 und 2.

2) Steph. u. d. W. *Ἀνάφη* und *Μεμβλίαρος*. Vgl. unten Cap. 6, Inschr. 21.

3) Ovid. Metam. 7, 461: Hinc Anaphen sibi jungit et Astypaleïa regna;
Promissis Anaphen, regna Astypaleïa bello.
Der Ausdruck des Dichters (promissis) gibt zu erkennen, dass er hier einer bestimmten, umständlichen und seinen Zeitgenossen durch frühere (ohne Zweifel Griechische) Dichtungen wohlbekannten Sage folge.

unterworfenen Inseln war. Hier ist nun freilich nicht der Ort, nebenher die Sage von Kadmos und seinen Phönikern nach ihrem ganzen Zusammenhange ergründen zu wollen. Indess scheue ich mich nicht zu bekennen, dass ich den herrschenden Zweifelmuth an den Einwanderungssagen der Hellenen keineswegs theile, und so auch in dem vorliegenden Falle nicht allein weit entfernt bin, den Namen Membliaros schon deshalb, weil er auf beiden Inseln vorkommt, für des Mythischen verdächtig [4]) zu halten, sondern vielmehr in dieser Angabe einen Wahrscheinlichkeitsgrund mehr für das ächt Historische der Nachricht erkenne. Denn nichts kann doch wohl natürlicher und der Wahrscheinlichkeit gemässer seyn, als dass derselbe Stamm, der sich auf der schönen und reichen Thera niederliess, auch das kleine, zu eigner Selbstständigkeit zu unbedeutende, und durch seine Naturverhältnisse gleichsam zum Anhange und Supplement der grösseren Insel bestimmte Nachbareiland in Besitz nahm. Warum darf also Membliaros weniger der Gründer einer und derselben Niederlassung auf beiden Eilanden seyn, als wir nachher dieselben Dorier und dasselbe Geschlecht der Telesikratiden (Aegiden) sowohl auf Thera als auf Anaphe herrschend finden? Etwa weil eine aller anfänglichen Geschichte feindliche Etymologik in ihm, dem Sohne des Pökiles, vielmehr den Sohn eines Buntwirkers (ποικιλτης) zu erkennen geglaubt hat? Angenommen einmal, dass diese Erklärung des väterlichen Namens wirklich gegründet wäre: — muss denn das, was das gesammte Alterthum als Geschichte erkannte, für uns gleich zum Mythos werden desshalb, weil ein Phönikischer Eupatride (und nach Pausanias war Membliaros diess nicht einmal) sich als den Sohn eines reichen Handelsherrn darstellt? Gewiss haben alle Freunde derjenigen Geschichte, die auf festem Boden einherzugehen liebt, es längst mit Zufriedenheit gesehen, dass geprüfte Meister des Faches anfingen, vor

4) Wie Böckh a. a. O. S. 2.

jener schwebelnden Etymologik zu warnen [5]), die mit einer beispiellosen Verachtung des historischen Meinens und Wissens der Alten uns mit dem Mythos auch alle ältere Geschichte in luftige Schattengebilde verflüchtigen möchte. Wie leicht wäre es, auf solchem Wege den ganzen Peloponnesischen Krieg in einen philosophisch-politischen Roman zu verwandeln, und diess obendrein ohne eine einzige jener etymologischen Missgeburten ans Licht zu fördern, von denen die Dünste und Nebel eines neuerlichen Versuchs hellenischer Mythendeutung wimmeln; wenn wir uns nicht lieber der Hoffnung hingäben, dass eben dieses Buch, welches jene Richtung keck und mit fester und gewandter Hand bis zum Aeussersten fortgeführt hat, selbst ihr dadurch die Spitze abgebrochen habe. Doch hier ist nicht der Ort, diess weiter zu verfolgen. Zu meinem Gegenstande zurückkehrend bemerke ich nur noch, dass eine umfassende Prüfung und Behandlung der Erzählungen von den Phönikischen, Karischen, Pelasgischen und Minoisch-Kretischen Niederlassungen auf den Griechischen Inseln mir nicht mit Erfolg unternommen werden zu können scheint vor einer beträchtlichen Erweiterung der Quellen, sowohl der schriftlichen, durch weitere Entdeckungen von Inschriften, als namentlich auch des archäologischen Materials. Zu der letzteren nun geben gegründete Hoffnung die kaum erst begonnenen Funde jener alterthümlich rohen Marmorbildchen auf Paros, Jos und Thera [6]), und die vorzüglich den aufmerksamen Beobachtungen des Herrn G. Finlay zu verdankende Entdeckung, dass die früher nur aus dem Marathonischen Grabhügel bekannten und desshalb für Persisch gehaltenen Pfeil- und Lanzen-

---

5) Nitsch, Praef. Ind. Schol. Kiliens. 1833/34. p. VII. Böckh, über Theräische Inschriften S. 35 folgg.

6) Thiersch, über Paros und Parische Inschriften S. 585. Meine *Ἀρχαιολογία τῆς νήσου Σικίνου* (vor dem Lectionsverz. der Universität Athen 1837/38) S. 3, Anm. 9. Ein solches Figürchen aus Blei auch auf Jos (jedoch nicht ganz frei von dem Verdachte der Fälschung).

spitzen aus einer Art von Obsidian, dessen Vaterland noch nicht bekannt ist, sich vor der Hand in grosser Menge über ganz Attika und auf den meisten der Inseln finden; und zwar hier, wenigstens auf Thera nach den Versicherungen der Bauern, mit jenen Marmorfiguren zusammen in denselben Gräbern. Diese Gräber aber dürfen wohl für vorhellenisch gelten schon desshalb, weil bei meinen früheren Nachgrabungen auf Thera, in der Nekropole von Oea [7]), in einer grossen Zahl hellenischer Gräber, und unter sehr alten hellenischen Inschriften, kein einziges Exemplar jener beiden Arten von Anticaglien entdeckt wurde. Und wer wagt zu entscheiden, welcher Epoche jene alten mit Ornamenten in Phönikisch-Aegyptischem Style bemalten πίθοι oder ἀμφορεῖς in andern Theräischen Gräbern angehören mögen? Nur halte man die Acten nicht für geschlossen und die Sache für reif zum Spruch, sondern forsche noch einige Jahrzehente aufmerksam weiter an den Küsten Kleinasiens wie auf den Inseln, vor Allem auf der räthselhaften Thera, die unter ihrem Bimsteingewande noch so manchen Ueberrest des Alterthums birgt.

---

7) Vgl. Kunstblatt 1836, Nr. 18. Ich benutze diese Gelegenheit, um eine dort von mir nur erwähnte Inschrift bekannt zu machen, welche zu beweisen scheint, dass die Ruinen auf dem Vorgebirge des h. Stephan von der alten Stadt *Oea* sind. Die Inschrift findet sich auf einer runden Säule, in der Capelle des h. Nikolaos bei Kamari, hart unter der steilen nordöstlichen Wand des Felsberges.

ΤΟΝΡΗΤΟΙ[Α	Τὸν ῥήτο[ρα
Ω[Λ]ΟΝΠΛΩΤΙΟΝ[Σ]Α¯[Υ	Ὦ[λ]ον Πλώτιον [Σ]ά[τυ-
ΡΟΝΩΛΟΥΠΛΩ[ΤΙΟΥ]Λ[ΕΩ	ρον Ὤλου Πλω[τίου] Λ[εω-
ΝΙΔΟΥΑΣΙΑΡΧΟ[Υ]ΥΙΟ[Ν	νίδου Ἀσιάρχο[υ] υἱὸ[ν,
5. ΩΛΟΥΠΛΩΤΙΟΥΘΕΟ	5. Ὤλου Πλωτίου Θεο[δότου;
ΒΟΙΩΤΑΡΧΟΥΑΔΕΙ[ΦΟΝ	Βοιωτάρχον ἀδε[λφὸν
ΟΙΜΕΤΕΧΟΝΤΕΣΤΟΥΙΕΡ[ΟΥ	οἱ μετέχοντες τοῦ ἱερ[οῦ
ΣΥΝΕΔΡΙΟΥΤΗΣΕΝΟΙΑ[Ι	συνεδρίου τῆς [ἐ]ν Οἴᾳ
ΠΑΛΑΙΣΤΡΑΣΤΟΝΕΚ	παλαίστρας τὸν ἐκ
10. ΠΡΟΓΟΝΩΝΕΥΕΡΓΕΤΗΝ	10. προγόνων εὐεργέτην
ΤΗΣΠΑΤΡΙΔΟΣ	τῆς πατρίδος.

4. Als die Argonauten, von Kreta abgewiesen, in einer finstern Sturmnacht zu Apollon um Rettung fleheten, erschien ihnen der Gott auf den *Melantischen Klippen* [1]), und erhellte mit leuchtendem Geschosse die Nacht, so dass sie vor sich ein kleines Eiland gewahrten, wo sie nun Rettung und eine Ruhestatt fanden. Dankbar errichteten sie hierauf am Gestade dem rettenden Gotte in einem schattigen Haine einen Altar, und opferten ihm, und nannten ihn den *Lichtstrahler* (*Αἰγλήτης*), weil er sie durch einen Lichtstrahl (*αἴγλη*) aus der Bedrängniss erlöst hatte; das Eiland aber, das ihnen durch die Sturmnacht als Zufluchtsort erschienen war (*ἀνεφάνη*), hiessen sie desshalb *Anaphe*. Und weil es ihnen an der unwirthbaren Küste beim Opfer an Manchem gebrach, was in der Burg des reichen Phäakenkönigs, von wo sie kamen, nicht zu mangeln pflegte, so spotteten ihrer die Mägde, welche Arete, des Alkinoos Gemalin, der Medeia beim Abschiede zum Geschenk gegeben hatte. Daher blieb es in alle Zeiten Sitte auf Anaphe, dass bei den Opfern und an dem Jahresfeste des Apollon Aegletes die Weiber mit neckischen Reden die Männer höhnten [2]).

Seit dem Besuche der Argonauten verschwindet Anaphe, wie schon gesagt, aus der Geschichte, und zeugt seitdem nur selbst von

---

1) Die Melantischen Klippen (*πέτραι* oder *δειραὶ Μελάντειοι*, Apoll. Rhod. Argon. 4, 1707. Orph. Argon. 1363. Apollod. 1, 9, 26. Hesych. v. *Μελάντιοι ὄροι*) sind die beiden hohen *τὰ Χριστιανά* genannten Klippen südlich von Thera. Bei Apollonios und Orpheus ist, des Metrums wegen, *Μελάντειοι* zu schreiben: eine Bemerkung, welche die letzten Ausgaben derselben noch nicht überflüssig gemacht zu haben scheinen. — Strabon 14, p. 168 Tchn. ist über die Lage der Melantischen Klippen wieder in der Wirre, oder drückt sich wenigstens wunderlich aus. — Die *Ὑπουρὶς νῆσος* (Apollon l. c. 1712) ist entweder die Klippe Anydros (Amorgopula) zwischen Thera, Anaphe, Jos und Amorgos, oder eine der beiden Klippen an der Südseite von Anaphe (Plin. H. N. 4, 12).

2) Apollon l. c. 1706–30. Orph. l. c. 1363–67. Apollod. l. c. Conon. Narrat. 49.

sich, durch seine Denkmäler und seine Inschriften. Dass die Insel zugleich mit Thera Dorische Einwanderer erhalten, hatte man mit Recht bereits aus den bisher bekannten Inschriften entnommen [3]). Die neuen Herren ererbten zugleich mit dem Lande und den alten Bewohnern desselben auch den althergebrachten Dienst des Apollon Aegletes, und sie waren es ohne Zweifel, welche dem Peribolos seines Heiligthums, durch Hinzufügung anderer Heiligthümer, diejenige Ausdehnung gaben, die seine Fundamente und Unterbauten noch heute erkennen lassen. Die Namen dieser Tempel und Gebäude lernen wir, wenigstens zum Theil, aus der gleich mitzutheilenden Inschrift kennen: es waren, ausser einem oder vielleicht zwei Tempeln des Apollon, ein anderer der Aphrodite, ein Heiligthum des Asklepios, ein Altar des Ktesios, ohne Zweifel des Zeus Ktesios, ein *Εὐδώρειος οἶκος* u. s. w. Im Einzelnen aber lässt sich die Lage derselben, ausser der noch stehenden Cella des Tempels des Apollon, nicht genauer angeben, da der grössere Theil des Peribolos mit der Kirche, den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden und dem Garten eines Mönchsklosters der Panagia überbaut ist [4]).

Die schon erwähnte Inschrift ist zuerst von Villoisen entdeckt, und aus seiner Abschrift von Osann, Syll. p. 395, und später von Böckh im C. I. G. II., n. 2477 herausgegeben worden. Ich fand sie bei meinem ersten Besuche auf Anaphe über der Thüre des Schulhauses in dem heutigen Dorfe eingemauert, wohin sie also aus dem Kloster gebracht worden seyn muss; liess sie herausheben, und copirte sie so gut als möglich. Obgleich nun auch meine Abschrift

3) Müller, Dorier 1, S. 105. 106.

4) Man sehe den Grundriss des Peribolos und Klosters, von Herrn Schaubert aufgenommen, auf Taf. 1, nebst der Erklärung dazu.

des höchst unleserlichen, leider mit sehr kleinen Lettern geschriebenen Monumentes nur mangelhaft, und die Ergänzung desselben noch unvollständig geblieben ist, so ist meine Lesung der Inschrift doch im Vergleich mit der Villoison'schen Copie und mit dem, was aus derselben entnommen werden kann, so viel umfassender, dass ich kein Bedenken trage, sie auch in dieser Gestalt zu veröffentlichen. Vielleicht gelingt es einem späteren Bearbeiter, sie noch vollständiger herzustellen, da ich, vielleicht aus zu grosser Scheu vor meiner eignen, mit möglichster Anstrengung meiner Augen gemachten Abschrift, lieber einige Lücken lassen, als zu zweifelhaften Conjecturen meine Zuflucht nehmen wollte.

Nro. 1.

Die Varianten der Villoison'schen Abschrift enthalte ich mich hier anzuführen, da die meisten offenbar unrichtige Lesarten sind, die Vergleichung der übrigen aber dadurch unsicher wird, dass in jener Abschrift die Folge und das Maass der Zeilen nicht genau beobachtet ist. Wo indess in zweifelhaften Fällen seine Lesung mit der meinigen übereinstimmt, werde ich unten darauf verweisen. Mit Benutzung der von Herrn Böckh vorgeschlagenen Berichtigungen und Ergänzungen lese ich also das merkwürdige Dokument, wie folgt:

. . . . . [κα-
ϑότι καὶ ὁ ϑεὸς ἔ[χρησε · τᾶς] δ' ἐπερωτάσ[ι-
ο]ς καὶ τοῦ χρησμοῦ ἀντ[ίγραφά ἐστι τάδε·
ἔδοξε τᾷ βουλᾷ καὶ τῷ δάμῳ, ἀρχόντων Ξενο-
μνάστου, Ἀριστομάχου, Σωσικλεῦς καὶ βουλᾶς γνώμ[α,
ὑπὲρ τᾶς ἐφόδου ἃς ἐποιήσατο Τι[μό]ϑεος Σωσι-
κλεῦς, κα[τὰ] δὲ νοϑεσίαν Ἰσοπόλιος, ἀξίως αὐτῷ δοϑῆ-
μεν ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Ἀστε[ά]λ[τα] τό-

πον ὥσ[τε ναὸ]ν Ἀφροδίτας οἰκοδομῆσαι [ὕλᾳ κ]αὶ λι-
θοις καὶ . . . . ὡμενο[ν] ἐκ τοῦ ἱεροῦ, ὧν κα χρείαν ἔχ[ῃ
ἐν τῷ τόπῳ ἐν τᾷ αἰμασιᾷ ὅπει ἀ ἐλαία . . . . . .
Εὐδώρειον οἶκον καὶ τὸν . . . . . τὸν δὲ τό[π]ον
ὅ]πει ὁ [βω]μὸς τοῦ Κτησίου καὶ τὸ ξο[άνι]ον τὸν τοῖχον
λύσαντα τὰν πάροδον ποιῆσαι ἐς τὸν ναόν [παρὰ?
ταύτᾳ καὶ οἰκοδομη[θ]έντος τοῦ τοίχου τὸν βωμὸ[ν
καὶ τὸ ξοάνιον κα[τα]στᾶσαι πάλιν ἐς τὸν τοῖ-
χον· τὰς δὲ στάλας τὰς οὔσας ἐν τῷ τοίχῳ
καὶ τὸν ἀπόρανθρον ὅσ[ας] μέν κα δυνατὸν ᾖ
αὐτεῖ καταστᾶσαι· ὅσαις δὲ [κα] μὴ [ᾖ] τόπο[ς, ὅ]πει . .
. . . . χρήσιμον ἦμεν· συν[τε]λε[σθ]έντος δὲ
τοῦ ναοῦ ἦμεν [δ]αμόσιον [κα]θ[ὰ] καὶ ὁ θεὸς ἔχ[ρ]ησ[ε·
τᾶς δε [ἐ]περω[τάσ]ιος καὶ το[ῦ χρ]ησμ[οῦ] ὁ ἱεροφό[ρος?
ἐστὶν ὑπογεγραμμέν[ος?
Ἐπερωτᾷ Τιμόθεος [τὸν] θεὸν πότερον
αὐτῷ [λ]ώ[ϊ]ον καὶ [ἄ]με[ι]ν[όν] ἐστιν αἰτήσασθαι
τὰν τομ[ὰ]ν? ἐν ᾧ ἐπινοεῖ τόπῳ ἐ[ν] τῷ [τ]οῦ
Ἀπόλλωνος τοῦ Ἀστεάλτα ὥστε ν[α]ὸν [τᾶς
Ἀφροδίτας οἰκο[δο]μῆσαι καὶ ἦμεν δαμόσιον,
ἢ ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Ἀ[σκ]λαπιοῦ ἐν ᾧ ἐπινοεῖ
τόπῳ. Ὁ θεὸς ἔ[χ]ρησ[εν] αἰτήσασθ[αι] ἐν τῷ [τοῦ
Ἀπόλλωνος· τελεσθέντος δὲ τοῦ να[οῦ
πράξ[ε]μεν τ[ὰ]ἐψαφισμ[ένα? κατὰ] τὸν χρησμὸν·
τὰ[ν δὲ] ἔφοδον ἐς τ[ὰ]λλ[α κ]οινὰν [ἦμεν·
τουτ . ν δεδόχθαι τᾷ βουλᾷ [δ]εδόσ[θαι
αὐτῷ καθάπερ [α]ἰ[τε]ῖται, εἰ κα[ὶ
τ]ᾷ ἐκκλησίᾳ.

Zu Anfang der Inschrift fehlt eine Zeile, welche ich völlig unleserlich fand. Sie mag etwa so gelautet haben: *Τιμόθεος Σωσικλεῦς ὠκοδόμησε τᾷ Ἀφροδίτᾳ τὸν ναὸν, κα[θότι* u. s. w.

Timotheus also, der Sohn des Sosikles und Adoptivsohn des Isopolis (Z. 5 und 6) hatte der *Aphrodite* einen Tempel zu erbauen beschlossen, vorher aber das Orakel befragt, ob es ihm zuträglicher und besser sey, den Platz zu diesem Bau in dem heiligen Bezirk des *Apollon Astealtas* (worüber später), oder des *Asklepios* zu begehren, und der Gott hatte sich für das erstere Heiligthum entschieden. Die vorstehende Inschrift nun enthält zuerst den Beschluss, durch welchen, und die Bedingungen, unter welchen, auf Antrag der Archonten und des Rathes, der Rath und das Volk von Anaphe den Bau bewilligt; dann (Z. 23 bis zu Ende), gleichsam als Entscheidungsgrund dieses Beschlusses, die Frage des Baulustigen an den Gott und dessen Antwort. [5]) Der orakelgebende Gott ist ohne Zweifel Apollon; ob aber der Astealtas dieser und der folgenden Inschrift, oder der Aegletes, oder der Pythios, der in der Stadt seinen Tempel hatte (vgl. Cap. 5), das müssen wir dahingestellt seyn lassen.

Was das Sprachliche der Inschrift betrifft, so bietet ihr gemässigter Dorismus an sich keine sonderlichen Schwierigkeiten dar; wenn er nicht, durch das Ungewohnte oder Neue einzelner Formen, die richtige Lesung undeutlicher oder lückenhafter Stellen zweifelhafter machte. Doch hierüber besser bei den einzelnen Fällen.

Z. 2 und 3. Die Lesung *τᾶς δ' ἐπερωτάσιος* bestätigt sich durch Vergleichung mit Z. 22. Auch die Ergänzung *ἀντίγραφα* kann kaum zweifelhaft seyn.

Z. 4 und 5. Anaphe hat drei Archonten, gleich vielen andern der kleineren Griechischen Staaten, z. B. die Thessalischen Städte, wie Thaumaki (C. J. G. I. n. 1771 — 73), und auch Lamia und Larissa Kremaste, nach unedirten Inschriften. Ein Xenomnastos kommt,

5) Aehnliche Orakelsprüche sind im C. J. G. I, n. 459. 491.

wie Herr Böckh bereits bemerkt hat, auch in einer anderen Anaphäischen Inschrift vor (C. J. G. II, n. 2478); einem Sosiklas werden wir noch weiter unten begegnen. — Dass zu Ende von Z. 5 γνώμᾳ als Dativ, nicht als Nominativ (vgl. Boeckh. ad C. J. G. II, n. 2264) zu lesen sey, scheint sich aus Villoisons Leseart *ΓΝΩΝΑΙ* mit Bestimmtheit zu ergeben.

Z. 7 habe ich κατὰ δὲ geschrieben, nicht κἀδ δὲ, welche Form für den Dorismus dieser Inschrift zu strenge seyn würde. Eben so hat auch die Theräische Inschrift C. J. G. II, n. 2448, col. III, 15: κατὰ δὲ νοθεσίαν. Bemerkenswerth ist, dass Fälle von Adoption in den Inschriften der Inseln verhältnissmässig häufiger vorzukommen scheinen, wenigstens ungleich häufiger erwähnt werden, als in denen anderer Gegenden. — Ebendaselbst habe ich ἀξίως beibehalten zu müssen geglaubt, obgleich die Aenderung in ἀξιῶν oder ἀξιώσας nahe liegt, da auch Villoisons Lesung *ΟΣΑ . ΤΩ* (d. i. ἀξίως αὐτῷ) die meinige bestätigt. Ἀξίως aber steht hier prägnant, für κατ' ἀξίαν, *nach Gebühr;* oder wenn er gebührlich bitte, so möge ihm gebührlich gegeben werden.

Z. 8 haben wir den Apollon Ἀστεάλτας, dessen Beiname ebenfalls im Genitiv, aber voll ausgeschrieben, noch Z. 27 vorkommt, so wie wenigstens in den beiden Anfangsbuchstaben in der folgenden Inschrift (N. 2, Z. 24). Ich habe mich vergebens in den mir hier zu Gebote stehenden Hülfsmitteln nach einem zweiten Beispiele dieses räthselhaften Beinamens umgesehen, bezweifle auch sehr, dass es ein solches gibt. Da ich aber vor allen Etymologien, auch den scheinbar plausibelsten, eine heilige Scheu habe, sobald sie sich nicht auf ganz bestimmte historische Zeugnisse stützen — weil das Studium der Sprachen uns lehrt, dass ein Wort, vor Allem in der Sphäre des religiösen Glaubens und der Mythologie, sehr selten den in ihm liegenden Begriff etymologisch vollständig ausdrückt, vielmehr dieser

Begriff gewöhnlich erst durch Ueberlieferung und Sprachgebrauch ihm eingeprägt wird —: so ziehe ich es vor, den Astealtas vor der Hand als ein Räthsel dastehen, und es auf sich beruhen zu lassen, ob er mit dem Aegletes identisch, oder von ihm verschieden ist. Wollte man indess das Letztere voraussetzen, so dürfte dennoch daraus noch nicht mit Gewissheit gefolgert werden, dass man innerhalb desselben Peribolos, bei dem heutigen Kloster, *zwei* Heiligthümer des Apollon annehmen müsste, eins als das ursprünglich hier gegründete, des Aegletes (C. J. G. II, n. 2482), das andere des Astealtas. Vielmehr da die folgende Inschrift n. 2, Z. 24 zu beweisen scheint, dass die noch bestehende Cella die des Apollon Astealtas ist, diese aber ziemlich die Mitte und den höchsten Punct des anfänglichen Peribolos einnimmt, so sind wir vielleicht zu der Annahme berechtigt, dass diess Heiligthum auch den Altar des Aegletes mit umschloss.

Z. 9 und 10 muss . . . . ΛΙΛΙΘΟΙΣ wohl κ[αὶ λίθοις gelesen werden, so dass für das zuerst genannte Baumaterial nur ein Raum von drei oder vier Buchstaben übrig bleibt. In diesen Raum fügt sich kaum eine andere Ergänzung als ὕλᾳ, falls man nicht λᾶϊ vorziehen will. Für das Verbum aber in Z. 10: ΛΟ . ΡΩΜΕΝΟΣ fällt mir keine wahrscheinliche Ergänzung bei, die sich nicht zu weit von den Schriftzügen entfernt. Der Sinn ist: *benutzend*, *verwendend*, *gebrauchend* aus dem Heiligthume (von dem im Bezirk desselben etwa vorräthigen Baumateriale?), was er nöthig haben möchte. Auch muss diess Participium im Accusativ stehen, wie λύσαντα in Z. 14.

Z. 11. Diesen Tempel will Timotheos bauen an demjenigen Punkte der Mauer des Unterbaus, wo der Oelbaum. Dass αἰμασιὰ auch die hier angegebene Bedeutung habe, ist aus den Alten hinlänglich bekannt (vgl. Möris u. d. W. αἰμασιά); und noch heute nennen die Bauern in vielen Gegenden Griechenlands, und namentlich im

Peloponnes, αἰμασιὰς die Mauern, mit welchen sie die Terrassen ihrer an Berghalden gelegenen Aecker stützen (sonst auch πεζούλια genannt). — Der Schluss von Z. 11 und die grössere Hälfte von Z. 12 sind mir in ihrem Zusammenhange und im Einzelnen dunkel. Der Εὐδώρειος οἶκος scheint sonst nicht bekannt zu seyn. Hatte er vielleicht von dem Skenographen Eudoros (Plin. 35, 11, s. 40) seine Benennung? Wahrscheinlicher ist wohl, dass einer der Räume des Heiligthums von seinem Erbauer so benannt worden war.

Z. 13 und folgg. wird näher bestimmt, was Timotheos zu thun habe, um den Bau, so wie er ihn beabsichtigt, ausführen zu können. Er muss die Mauer da, wo der Altar des Ktesios und das Schnitzbildchen stehen, abtragen (λύσαντα), um hier den Zugang zu dem Tempel herzustellen, dann die Mauer wieder aufbauen und den Altar und das Schnitzbild wieder an ihren Platz setzen; eben so auch die an der Mauer angebrachten Stelen und den Weihkessel, so weit es möglich ist. — Die Mauer nun (τοῖχος), von welcher hier die Rede ist, scheint eine im Freien befindliche, wahrscheinlich die Einfassungsmauer des besondern Heiligthums des Apollon Astealtas zu seyn [6]). Hinter derselben kam der neue Tempel so zu liegen, dass, um einen Zugang zu demselben (ohne Zweifel aus dem ältern Heiligthume) zu vermitteln, die Mauer erst durchbrochen werden musste. Hier standen aber an der Mauer und im Vorhofe des Apollon ein Altar des Ktesios [7]) und ein kleines Schnitzbild, wahrscheinlich desselben Got-

6) Auf dem Grundrisse des Peribolos (Taf. 1) erscheint der östliche Vorsprung *G*, der jetzt als Klostergarten dient, als ein späterer Anbau. Ich vermuthe daher, dass hier der Tempel der Aphrodite stand, und dass der τοῖχος, welcher durchbrochen werden musste, die ehemalige Mauer *H H* war, auf deren zum Theil noch sichtbaren Fundamenten jetzt die Hinterwand der Kirche und der daran stossenden Gebäude ruht.

7) Doch wohl des Zeus Ktesios, was Böckh zu dieser Stelle (im C. J. G. a. a. O.) wohl nicht bezweifelt hätte, wenn er eine vollständigere Abschrift vor sich gehabt hätte.

tes; auch waren an der Mauer angebracht (*οὖσαι ἐν τῷ τοίχῳ*) gewisse *στᾶλαι*, vermuthlich in der gewöhnlichen Bedeutung Marmorplatten mit Inschriften, und endlich ein *ἀπόρανθρος*, der doch wohl für ein Gefäss mit Weihwasser (*ἀποῤῥαντήριον*) gelten muss. So monströs dieses neue Wort auf den ersten Blick auch scheinen mag, so bestätigt es sich vor der Hand durch Villoisons Lesung: *ΚΑΠΟΝΑΠΟΡΑΝΘΡΟΝΟΣ* u. s. w., die Zug für Zug mit der meinigen übereinstimmt, nur dass bei ihm *ΚΑΙΤΟΝ* in *ΚΑΠΟΝ* zusammengezogen ist, und weiterhin die Sylben *ΡΑΝ* und *ΘΡΟΝ* durch ein Versehen auseinander gerissen sind. Also *ὁ ἀπόρανθρος* oder *ἀπόῤῥανθρος*, als Masculinum, steht diplomatisch fest, und begehrt Aufnahme in den Griechischen Sprachschatz. Aber auch an Analogien fehlt es ihm nicht. Nichts ist häufiger, als die von Verbis hergeleiteten Substantiva auf — *θρον* und — *θρα*. So wird *κλεῖθρον* aus *κλείω*, *βάθρον* aus *ΒΑΩ* (jetzt *βάνω*) oder *βαίνω*, *κολυμβήθρα* aus *κολυμβάω*, und aus *μυζάω*, aussaugen, auspressen, die jedem Griechen wohlbekannte *μυζήθρα*, eine Art Ziegenkäs [8]). Es ist demnach nur eine Laune des Sprachgebrauchs, dass derselbe das analoge Derivatum von *σημαίνω* als *σήμαντρον* ausgeprägt hat, welches eben so wohl als *σήμανθρον* oder *σήμανθρος* hätte geformt werden mögen, wie unser *ἀπόρανθρος* von *ἀποῤῥαίνω*. — Worauf sich *ταύτᾳ* in Z. 15 bezieht, ist nicht ganz klar. Wenn es auf *ἐλαία* (Z. 11) zurückweist, so muss es in den Accusativ (*παρὰ ταύταν*) verwandelt werden.

Die Lesart in Z. 17: *ὅσας μέν κα δυνατὸν ᾖ, αὐτεῖ καταστᾶσαι*, ist ausser allem Zweifel. Die Stelen und den Weihkessel, so weit es möglich ist (so viele derselben es möglich ist), soll er wie-

8) Daher, um diess hier beiläufig zu bemerken, *ὁ μυζηθρᾶς*, der Verfertiger dieser Art von Ziegenkäsen, und der Ort, wo viel dergleichen gemacht wird; also der Name der vielbesprochenen Stadt Misithras oder Misthras im Peloponnes.

der ebendahin stellen. Hieraus erklärt sich auch das folgende in Z. 19 und 20: „so viele derselben aber (dort) nicht Platz finden, (soll er aufstellen), wo es ihm nützlich und angemessen zu seyn scheint.“ Die Lücke wäre demnach etwa so zu ergänzen: *ὅπει [κα] δ[οκ]οίη χρήσιμον ἦμεν.*

Z. 19—22. Die letzte der Bedingungen, unter welchen Rath und Volk den Bau genehmigen, ist, dass der Tempel nach seiner Beendigung öffentlich (*δαμόσιος*) sey, wie auch der Gott in seinem Ausspruche befohlen. An der nicht eben musterhaften Construction *συντελεσθέντος — — δαμόσιον ἦμεν*, statt *συντελεσθέντα — — δαμόσιον ἦμεν*, wird wohl Niemand Anstoss nehmen, da ja ähnliche Beispiele in den besten Schriftstellern nicht selten sind. — Schliesslich wird noch hinzugesetzt, dass die Befragung des Orakels und der ertheilte Ausspruch (d. h. die Abschriften derselben; vgl. oben Z. 3) von dem *ἱεροφόρος* (oder *ἱεροφάντης? ἱεροφύλαξ?*) unterschrieben seyn. Die Ergänzungen sind hier weniger sicher. In Z. 22 ist, wegen der grossen Lücke hinter *ΗΣΜ*, vielleicht *χρησμολογίου* zu schreiben, und Z. 23, wo ich ebenfalls eine Lücke angemerkt habe, vielleicht *συνυπογεγραμμένος*. Auch könnte die Construction des *ὑπογράφεσθαι* mit dem Genitiv zweifelhaft scheinen, wenn nicht Z. 22 der Genitiv *τᾶς ἐπερωτάσιος* ganz unzweifelhaft wäre.

Diese eigentliche Befragung nun und der Ausspruch des Gottes bilden die zweite Hälfte der Inschrift, von Z. 24—36, die auch auf dem Steine selbst mit rechtshin eingerückten Zeilen geschrieben ist. Z. 25 ist ohne Zweifel die gewöhnliche Formel *λώϊον καὶ ἄμεινον*. — Der *Einschnitt* (*τὰν τομὰν*, Z. 25 ist wohl von dem zum Behuf des Baues nothwendigen Abbrechen eines Theils der schon vorhandenen Mauern und Wände (vgl. Z. 14 *λύσαντα τὸν τοῖχον*) zu verstehen; wenn man es nicht auf das Glatthauen und Ebnen des natürlichen Felsbodens, behufs der Legung der Fundamente, beziehen will. We-

nigstens ist der Boden innerhalb des älteren Peribolos, so weit er nicht von den neueren Klostergebäuden bedeckt ist, an mehren Stellen in solcher Weise behauen [9]) und war es vermuthlich auch innerhalb des jetzigen Gartens (*G*), bevor er hier mit fruchtbarem Erdreich überschüttet wurde. — Aus Z. 29 lernen wir, dass in dem heiligen Bezirk des Apollon auch ein *Heiligthum des Asklepios* war; [10]) vermuthlich des *Αἰγλαήρ* oder *Ἀγλαόπης*, [11]) der mit dem selbst heilkundigen Apollon Aegletes [12]) offenbar begriffsverwandt, und als ein von den Dorischen Lakonen so benannter, vielleicht mit dem Anaphäischen Aegletes auch durch Dorische Stammsagen geschlechtsverwandt war. — Die 32ste Zeile ist mir in der Urschrift unverständlich, und ich bezweifle die Richtigkeit der angedeuteten, aber von meiner eignen Abschrift zu sehr abweichenden Vermuthungen. Auch in den folgenden Zeilen ist nicht Alles klar; am wenigsten der plötzliche Uebergang aus der von dem Gotte ertheilten Antwort auf Formeln, welche wieder der Redaction eines Volksbeschlusses anzugehören scheinen: *τὰν δὲ ἔφοδον* (nämlich *ποτὶ τὰν βουλὰν καὶ τὸν δᾶμον*) *ἐς τἄλλα ποινὰν ἦμεν*, und dann wieder *δεδόχθαι τᾷ βουλᾷ* u. s. w.

So viel zur Erklärung dieser Inschrift. Ihr Alter lässt sich nur aus paläographischen und sprachlichen Gründen annäherungsweise bestimmen. Das iota subscriptum fehlt in den Dativen nicht, ausser wenn ich es irgendwo übersehen habe (wie Z. 11 nach *ΑΙΜΑΣΙΑ*).

---

9) Auf dem Grundrisse Taf. 1 bei den Zeichen *CCC*.

10) Vielleicht ausserhalb des Thores *B*, wo in dem Grundrisse bei *CC* alte Fundamente und Mauerreste angegeben sind.

11) Hesych. v. *Ἀγλαόπης. ὁ Ἀσκληπιός. Ἀάκωνες.* — Derselbe u. d. W. *Αἰγλαήρ, ὁ Ἀσκληπιός.*

12) C. J. G. II, n. 2482: *Εὐγνώμου Εὐγνώμονος ἀρχίατρος Ἀπόλλωνι Αἰγλήτᾳ εὐχήν.*

Die Schreibung *EI* statt *HI* in den Adverbien ὅπῃ (Z. 11 und 19: *OΠΕΙ*) und αὐτῇ (Z. 19: *ΑΥΤΕΙ*) ist wie die analogen Formen in Attischen Inschriften gewiss ein Zeichen höheren Alters. Hierin aber wie in andern Punkten (vgl. oben zu Z. 7) stimmt diese Inschrift mit dem Theräischen Testament der Epikteta (C. I. G. II, 2448) so überein, dass ich nicht zu irren fürchte, wenn ich dieselbe, wie Böckh (a. a. O. p. 369, col. 6) jenes Monument in das dritte oder wenigstens das zweite Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung setze. In den späteren Jahrhunderten, wenigstens um das erste Säculum nach Christi Geburt, fing der Dorismus auf Anaphe schon an, den Formen des gemeinen Dialekts zu weichen.[13])

Nro. 2.

Die folgende Inschrift steht auf einer grossen weissen Marmorquader, am Fusse des Thürpfostens zur Rechten des Eingangs,[14]) durch welchen man in den Pronaos der noch vorhandenen Cella tritt. Leider ist sie durch die eigenthümliche Natur des grobkörnigen Inselmarmors, der dem Zerfressenwerden durch die Seeluft weit mehr unterliegt, als der Pentelische oder Hymettische Stein, zum grössern Theile unleserlich geworden; so dass ich vergebens mehr als drei Stunden auf die Lesung derselben verwandt habe.

Die ersten sechs Zeilen sind völlig unleserlich; auch in den folgenden fünf sind nur einzelne Sylben zu erkennen. Z. 8 scheint von Gefahren (*κινδύνοις?*) die Rede zu seyn. Die Vergleichung von Z. 21 und 25 zeigt freilich, dass jede Linie ungefähr 53—58 Buchstaben enthielt; allein die Lücken sind zu gross, um sichere Ergänzungen zuzulassen. Z. 12 ist vielleicht: [τᾶς ποτὶ τ]ὸν δᾶμον ε[ὐν]οίας [και

13) Vgl. unten Cap. 6, n. 8 und 9.

14) Auf dem Grundrisse Taf. 1 bei *a*.

φι]λαγαθίας καὶ — —. Z. 16 ist: εὔνου[ν] γεινόμενον ὑπὸ τᾶς πόλιος. Z. 17 und 18 liest man: τάσδε τὰς γνώμας, σ[τ]εφανῶσαι Σ[έ]νον Π[ρ]ον . . . . . α χρυσέῳ [στ]εφάνῳ, wo das α vor χρυσέῳ von dem Volksnamen des Gekrönten übrig ist; vielleicht [Ἀστυπαλαιέ]α, was die Lücke ziemlich ausfüllen würde. Z. 20 ist: τὸν ἐνιαυτὸν ὑπὸ τοῦ κατατυγχάνοντος, und Z. 21 vielleicht: Ἀ[πό]λ[λ]ωνο[ς τ]ο[ῦ β]ωμοῦ μετὰ τὰς θυσίας. Z. 23 lesen wir deutlich: [σ]πονδάς · στᾶσαι δὲ αὐτοῦ εἰκόνα μαρμαρ[έ]αν, und zwar wahrscheinlich an dem in der folgenden Zeile angegebenen Orte: ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Ἀσ[τεάλτα· denn so wird es uns jetzt wohl, nach Z. 8 und 27 der vorhergehenden Inschrift, zu ergänzen vergönnt seyn. Und weiter dürfen wir hieran wohl die Folgerung knüpfen, dass der Tempel selbst, an dessen Thürpfosten die Inschrift sich eingegraben findet, das *Heiligthum des Apollon Astealtas* ist. Die beiden folgenden Zeilen sind sehr dunkel. Z. 27 und 28 ist: ἦμεν δὲ τὸν στέ[φ]ανον καὶ τὸ ἀ[ντ]ίγραφον τοὔδε το[ῦ ψαφίσματος καὶ] ἐ[ν]θ[ά]δε καὶ ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ — —, vielleicht τοῦ Πυθίου, nämlich in der Stadt Anaphe (vgl. C. J. G. II, n. 2481, und unten Cap. 5. n. 5 und 6). Nach Z. 29 folgen auf dem Steine noch ungefähr zehn Zeilen, die aber nicht mehr zu entziffern sind. Was das Alter der Inschrift betrifft, so muss dieselbe nach der Uebereinstimmung des Dialekts mit der vorhergehenden in dieselbe Zeit gesetzt werden.

Nro. 3.

Auf eins der beiden Apollons-Heiligthümer, falls sie wirklich verschieden waren, entweder des Astealtas (nach unsern Inschriften), oder des Aegletes (nach der schon öfter angeführten, auch jetzt noch im Kloster vorhandenen Inschrift des C. I. G. II, n. 2482), bezieht sich auch die nachstehende Dedication, durch welche ein Aelternpaar

für seine Tochter dem Apollon einen Zehnten weiht; auf einem in eine Mauer des Klosters eingefügten Marmor.

(Text der Inschrift.)

Στέφανος καὶ Ἀκεστίμα
ὑπὲρ Θυγατρὸς Θεοδοσίας
δεκάταν Ἀπόλλωνι.

Die alte und elegante Form der Schriftzüge vindicirt diese Inschrift dem dritten, oder wenigstens dem zweiten Jahrhundert vor Chr. Der Name *ΑΚΕΣΤΙΜΑ* scheint vom Steinhauer corrumpirt zu seyn, und muss wohl *Ἀκεσιτίμα* gelesen werden, wenn gleich auch diese Form ohne Beispiel seyn möchte. Sonst findet sich auf Anaphe der weibliche Name *Ἀκενσώ* (C. I. G. II, n. 2481), und der männliche *Ἀκέσανδρος* in Amorgischen Steinschriften. Uebrigens ist bemerkenswerth, dass Privatleute dem Gotte einen Zehnten, wohl nur von ihrer Aernte oder sonstigen Einnahme, weihen; und man kann sich hieraus merken, dass wenn ein antikes plastisches Werk durch seine Aufschrift als ein Zehntopfer bezeichnet wird, nicht immer gleich an einen von einem Staate dargebrachten Sieges- oder Beutezehnten zu denken ist.

Nr. 4.

Auf einem Piedestal in der Küche des Abtes.

(Text der Inschrift.)

Αὐτοκράτορα Καίσαρα
Τίτον Αἴλιον Ἀδριανὸν
Ἀντωνεῖνον Εὐσεβῆ.

Wir setzen hiermit gleich ein Fragment in Verbindung, welches wir N. 4. a bezeichnen wollen, in der Kirche des Schlosses über dem heutigen Dorfe:

— — *ΝΕΙΝΩΚΟΜΟ* — *Ἀντω]νείνῳ κομ[μ]ό[δῳ.*

Beide Inschriften beziehen sich auf Statuen, die diesen Kaisern wahrscheinlich in dem heiligen Bezirk des Apollon errichtet waren, und beweisen, dass auch Anaphe noch unter den Antoninen blühend und wohlhabend war, gleich vielen andern der Griechischen Inseln.

Noch einige andere, auf Anaphäische Männer oder Geschlechter bezügliche Inschriften, die sich in dem Bezirk des alten Heiligthums finden, werden wir besser weiter unten (Cap. 6) mit den Grabschriften zusammenstellen.

5. Von dem grossen Anaphäischen Heiligthum des Apollon Aegletes am Ostende der Insel, in dessen Umkreise wir, nach den vorstehenden Inschriften, ein Heiligthum des Apollon Astealtas, ein anderes des Asklepios, einen Tempel der Aphrodite und einen Altar des Zeus Ktesios mit Gewissheit kennen gelernt haben, liegt die alte Stadt Anaphe ungefähr eine Stunde westwärts entfernt, auf der steilen Spitze eines Berges fast in der Mitte der Insel, an dessen südlichem, vom Meer bespülten Fusse sich die oben beschriebenen Katalymakia finden. [1]) Der Weg dahin — die alte heilige Strasse, auf welcher sich die Festzüge aus der Stadt nach dem Heiligthum bewegten — führt anfangs in nordwestlicher, dann in westlicher Richtung längs den Abhängen und über die Rücken der Berge. Noch sind an vielen Stellen Reste des alten Pflasters, so wie hin und wieder in den Felsen eingeschnittene Wagengeleise sichtbar. Auch finden sich zu beiden Seiten des Weges, wie an der heiligen Strasse zwischen Athen und Eleusis, häufige Gräber, von denen in den letztverflossenen Jahren mehrere geöffnet worden waren. Das grösste derselben, in Form einer viereckigen Kammer mit zwölf besondern Grabstellen, wo man auch mehrere goldene Ringe gefunden haben soll, liegt zehn Minuten von der Stadt bei einer Capelle des h. Mammas.

---

1) Vgl. Cap. 5.

Die Ueberreste der alten Stadt haben keinen sehr ansehnlichen Umfang, und bestehen grösstentheils nur aus unförmlichen Trümmerhaufen. Am südlichen Ende eines länglichten Felsrückens, der den höchsten Theil der Stadt bildet, lag ein Tempel, von dem nur noch ein kleiner Rest der Cellamauer erhalten ist. [2]) Dieser Mauerrest ist aus Bruchsteinen von ungleicher Grösse erbaut, die nach innen mit Mörtel verbunden sind; die innere Wand aber war mit einem sorgfältig polirten (und ohne Zweifel einst bemalten) Stück von ausserordentlicher Festigkeit und Glätte überzogen. Alle übrigen Theile des Tempels, selbst das Paviment, sind bereits völlig zerstört, und nur die Aufschriften der Basen einiger hier gefundenen Votivstatuen, von denen die am besten erhaltene der Akeuso (C. I. G. II, n. 2481) sich auf Thera im Besitz des französischen Viceconsuls, Herrn Albi, befindet, geben Aufschluss über die frühere Bestimmung dieser Ruine, und lehren uns, dass es ein *Tempel des Apollon Pythios und der Artemis Soteira* war. Diese Inschriften sind, ausser der bereits erwähnten, die beiden folgenden; Nro. 5 auf einem Piedestal ebenfalls bei Herrn Albi auf Thera, Nro. 6 auf einem Fragment im Hause des N. Chalaris, des Besitzers der alten Stadt, auf Anaphe selbst.

Nro. 5.

(Text der Inschrift.)

Νικό[μα]χος κ[α]ὶ Σωκράτει[α] οἱ Σωσικλεῦς
ὑπ]ὲρ τᾶς ματ῾ρ]ὸς [Β]ο[υλη]σαγορείας?
Ἀπόλλωνι Πυθίῳ, Ἀρτέμιδι Σωτεί[ρᾳ.

---

2) Vermuthlich war es ein Tempel in antis. Von der ziemlich nachlässigen, den Kräften ihrer Erbauer angemessenen Construction dieser kleinen Inseltempel haben wir jetzt ein fast vollständiges Beispiel an dem neuerdings aufgefundenen Tempel des Apollon Pythios auf Sikinos, von dem das Winterprogramm $18\frac{3}{4}\frac{7}{8}$ der Universität Athen handelt.

Den Sosikles (Z. 1) kennen wir schon aus Nro. 1 als einen Anaphäischen Archontennamen. Die Ergänzung des Namens der Mutter in Z. 2 ist zweifelhaft. In Z. 3 ist die gewöhnliche Form *Ἀρτέμιδι* zu bemerken, während die Inschrift im C. I. G. a. a. O. und die folgende *Ἀστέμιτι* haben.

Nro. 6.

(Text der Inschrift.)

— — — — — — *τᾶς γυναικὸς αὐτοῦ*
— — — — *Τελεσι]κράτευς τοῦ Τελεσικράτευς*
Ἀπόλλωνι Πυθίῳ καὶ Ἀ]ρτέμιτι Σωτείρᾳ.

In Z. 2 könnte der erste Name vielleicht auch *Φερε]κράτευς* zu ergänzen seyn. Ueber die Telesikratiden auf Anaphe werde ich unten (Cap. 6) sprechen.

Vielleicht war es dieser Pythische Apollon, der auch Orakelsprüche ertheilte, und an den sich Timotheos (Inschrift Nr. 1) mit der Frage gewandt hatte, wo er den von ihm beabsichtigten Aphroditentempel erbauen solle. Uebrigens hat der Cult des Pythiers auf Anaphe nichts Befremdliches, und wir lassen uns hier, auf einer Lakonisch-Dorischen Insel, recht gern die Ableitung desselben auf dem Mittelwege über Sparta gefallen, wenn wir gleich für die Inseln Jonisch-Attischer Gründung seine Herkunft auf dem nicht allein einfacheren, sondern auch historischeren Wege aus Athen selbst, gleichzeitig mit der Jonischen Colonisation und im Gefolge derselben, als Apollon Patroos, annehmen zu müssen glauben.

Rings um die alte Stadt, vorzüglich längs dem westlichen und noch mehr längs dem südlichen Abhange des Berges, bis zu den

Katalymakia hinunter, sind die Gräber der Anaphäer, von denen in den früheren Jahren des Griechischen Aufstandes sehr viele durch den Besitzer dieser Grundstücke N. Chalaris geöffnet worden sind. Die grösseren und reicheren derselben, namentlich die des Geschlechtes der Telesikratiden, sind in Form kleiner Zellen oder Kammern an die Terrassen des Berges angelehnt, oder in dieselben hineingebaut, mit Lagerstätten für drei, vier oder mehre Leichen; die geringeren Gräber aber sind, nach der gewöhnlichen Art der Anlage, nur in die Erde gegrabene, mit Bruchsteinen ausgesetzte und mit Steinplatten überdeckte Theken. In jenen reicheren Gräbern hat der Besitzer zum Theil goldene Schmucksachen, Halsgeschmeide, Armbänder, Ohr- und Fingerringe und geschnittene Steine gefunden; die Ausstattung der Grabstätten zweiter Ordnung aber bestand meistens nur in einer Münze, theils Rhodischen und Attischen Silber-, theils Kupfermünzen derselben Orte und von Anaphe selbst. Von Thongeschirren zeigte man mir nur einige kleine Gefässe der unbedeutendsten Art; so viel ich erfahren konnte, war auch nicht Eine bemalte Vase gefunden worden. Der Grund davon ist wohl kein anderer, als dass (was auch die Inschriften zu bezeugen scheinen) alle diese Gräber, wenigstens die bisher geöffneten, einer Zeit angehören, wo die Blüthe oder überhaupt der Gebrauch der Vasenmalerei längst vorüber war. Dagegen sahen wir Bruchstücke grösserer und kleinerer Thongefässe mit eingepressten Ornamenten; auch viele kleine Glasfläschchen.

Auf den Gräbern der Telesikratiden, als des herrschenden Adelsgeschlechtes, waren gewöhnlich auch die Statuen der Verstorbenen, in ganzer oder halber Figur, errichtet gewesen, und wurden entweder in denselben, indem sie umstürzend die Decke der Kammern durchbrochen hatten, oder neben ihnen liegend gefunden. Einige derselben sind in das Dorf, andere zu Herrn Albi nach Thera geschafft worden; gegen zwanzig aber oder nicht viel weniger liegen noch am Platze. In ähnlicher Weise waren auch auf Thera über

den zahlreichen Herrengräbern [3]) Statuen errichtet, die man dort jetzt hin und wieder in die Mauern der Weinberge eingefügt sieht. Allein alle diese Werke können auf Kunstwerth zum grösseren Theile gar keinen, und nur einzelne einen geringen Anspruch machen. Da bei allen der Kopf aus einem besonderen Stück Marmor angesetzt war [4]), so scheint es, dass die Bildhauer jener Zeit, um der grossen Nachfrage nach solchen Grabstatuen schnell und möglichst wohlfeil entsprechen zu können, die roh und nachlässig gearbeiteten Leiber beiderlei Geschlechts in ihren Werkstätten vorräthig hatten, so dass sie vorkommenden Falles, wenn jemand gestorben war, nur den Porträtkopf schnell zu modelliren und fertig auszuarbeiten brauchten. Von den Köpfen sind aber nur wenige, und eben diese sehr stark beschädiget, gefunden worden. Sind die übrigen etwa, durch Zufall oder Gewalt, zuerst abgefallen, und den Berg hinuntergerollt? oder haben die ersten Christen vielleicht auch an diesen durch Volksbeschluss creirten Anaphäischen Heroen und Heroïnen ihren Abscheu gegen den alten Götterdienst durch absichtliche Zerstörung bezeugt? Indess manche der Köpfe mögen auch noch am Orte, vielleicht nur wenige Schritte von den Gräbern der Todten, deren Andenken sie zu erhalten bestimmt waren, unter einer leichten Erddecke verborgen liegen. Jedenfalls ist hier, wenn die Ausgrabungen und die Nachforschungen in den Gräbern in einem etwas grösseren Maassstabe fortgesetzt werden könnten, noch eine reiche Ausbeute zu erwarten.

Die Aufschriften nun der Piedestale dieser Heroenstatuen, so wie die übrigen hier und bei den Katalymakia gefundenen Grabschriften,

---

3) Vgl. Böckh, über Theräische Inschriften, Cap. 3. S. 11.

4) Auch die mehrfach erwähnte Votivstatue der Akeuso, aus dem Tempel des Apollon Pythios, ist von derselben Art; die Figur bis zum Halse ist aus Einem Stück, der Kopf und Hals aber aus einem besondern und wie es scheint, feineren Marmorblocke, sind angefügt. — Eine solche Halbstatue auf Taf. 2, Fig. *c*.

nebst einigen andern Inschriften aus dem grossen Apollinischen Heiligthume will ich, da sie sich sämmtlich auf einheimische Anaphäische Geschlechter beziehen, in dem folgenden Capitel zusammenstellen. Nach der Angabe des Besitzers waren anfänglich der Inschriften weit mehre gewesen; allein da er nicht wusste, dass sie der Aufbewahrung werth wären, so hatte er viele derselben schon zur Ausbesserung der Terrassenmauern (*αἰμασιαὶ*) seiner Aecker verwandt.

6. In der Bildung und Zusammensetzung der persönlichen Eigennamen des hervorstechendsten Anaphäischen Geschlechtes herrschen, wie schon ein flüchtiger Ueberblick der nachfolgenden Inschriften und eine Vergleichung derselben mit einigen der bereits besprochenen [1]) zeigt, die Wurzeln *ΤΕΛΟΣ*, *ΤΕΛΕΩ* und *ΚΡΑΤΟΣ* als Stammelemente vor. Ich habe daher dieses Geschlecht vorläufig die Telesikratiden genannt. Wenn die geographische Lage Anaphes und der Dorische Dialekt seiner alten Bewohner noch einen Zweifel darüber bestehen lassen könnte, dass die unbedeutende Klippeninsel den Dorisch-Lakonischen Herren der benachbarten mächtigen Thera unterworfen gewesen und von ihnen beherrscht worden sey, so würde das Zeugniss, welches so viele Inschriften von der Macht und dem Ansehen der Telesikratiden auf Anaphe geben, allein schon hinreichen, um jenen Zweifel niederzuschlagen, und die Abhängigkeit des Eilandes von Thera zu beweisen. Denn es leuchtet ein, dass diess Geschlecht der Telesikratiden kein anderes ist, als ein Zweig der Thebäisch-Lakonischen *Aegiden*, die von Theben nach Sparta, von dort nach Thera, und von Thera auch nach der schönrossigen Kyrene übergegangen waren [2]), und zu denen auch der göttliche Pindaros

1) Vgl. oben Cap. 4 und 5, Nr. 1, 5 und 6.

2) Ueber die Aegiden im Allgemeinen vergl. Müller, Orchomenos, S. 327 folgg. S. 468. Ueber die Theräischen Aegiden Pind. Pyth. 5, 70 seqq. und Böckh in

sich zählte, dessen Namen, nebst andern schon bekannten des Geschlechtes, wie Telesikrates und Karneiades (Karneophon), wir hier auf Anaphe wiederfinden. Doch betrachten wir erst die Inschriften im Einzelnen.

Nro. 7.

Auf einem Piedestal im Innern der jetzt als Refectorium (*κοινόβιον*) dienenden Cella des Apollon Astealtas.

(Text der Inschrift.)

Ἁ βουλὰ καὶ ὁ δᾶμος
ὁ] Ἀναφα[ίων Τ]ελέσω-
να Φερεκράτου τὸν
φιλόπατριν καὶ [εὐ]εργέταν
καὶ κτίσταν τᾶς πατρίδος.

Nro. 8.

Auf einem Piedestal in der Mauer eines der Klostergebäude.

(Text der Inschrift.)

Ἡ β]ουλ[ὴ καὶ ὁ
δῆμος [ὁ Ἀνα-
φαίων Τε[λέσω-
να Φερεκράτο[υ
πόλεως υἱὸν
τὸν εὐεργέτη[ν

---

den Nott. Critt. p. 477—80, und in den Explicatt. p. 289; ferner Böckh. ad C. I. G. II, n. 2448, und derselbe über Theräische Inschriften Cap. 2 und 10. In einer noch unedirten Theräischen Inschrift, die ich auf meinem letzten Besuche dort gefunden, kommt auch der Name *ΑΙΓΕΥΣ* selbst vor.

καὶ κτίσ[τὴ]ν ἀ-
πὸ προ[γ]ό[νων
εὐχαρισ[τίας ἑ-
νεκ[α.

Es ist höchst wahrscheinlich, dass beide diese Inschriften sich auf denselben Teleson, Sohn des Pherekrates, beziehen. Der Dorismus von Nro. 7, der dieselbe scheinbar älter machen könnte, ist nichts weiter, als die absichtliche Affectation einer späteren Zeit; denn nach den Schriftzügen dürfte Nro. 7 um den Anfang des zweiten Jahrhunderts nach Christo oder noch später zu setzen seyn. Dass man damals aber, neben den archaïsirenden Dorischen Formen, sich häufig auch schon des gemeinen Dialekts bediente, zeigt ausser Nro. 8 auch die ohne Zweifel derselben Epoche angehörige folgende Inschrift (Nr. 9).

Nro. 9.

Auf einem langen und niedrigen Marmor, jetzt angebracht über der von den Mönchen verengten Thüre, welche aus dem Pronaos in die Cella führt.

(Text der Inschrift.)

Κρεινοτέλην Πινδάρου, Θέσει δὲ Φιλοξένου, τὸν φιλόπατριν καὶ εὐεργέτην ἀληθῶς καὶ τὴ[ν γυναῖκα αὐτοῦ Τειμαρέτην Τελέσωνος καὶ τὰ τέκνα αὐτῶν Τελέσωνα, Φιλόξενον, Νεικοτέλην, Ἐπιτέλειαν, Εὐθηΐδα (?) ἡ πατρὶς ἐτείμησεν καθὼς τὰ γενόμενα ψηφίσματα περιέχει.

Nro. 10 a und b.

Auf einem langen, in zwei Stücke zerbrochenen Piedestale, gefunden in einer der grösseren bereits eingestürzten Grabzellen bei

der alten Stadt, in welcher nach der Angabe des Besitzers vier Statuen neben einander lagen [3]), worunter auch eine weibliche, deren Piedestal er aber nicht aufbewahrt hatte. In dem Grabe der letzteren fand er mehre goldene Schmucksachen.

(Text der Inschrift.)

a)

Ὁ δᾶμος
Τελεσι[γένην Ἀ]ρχωνίδα.

b)

Ὁ δᾶμος
Πίνδαρον Τελεσιγένους.

Nro. 11.

Fragment eines Piedestals; in der Nähe desselben reichen Grabes.

(Text der Inschrift.)

Ὁ δᾶμ]ος
. . . . . ιον Τελε-
σιγένο[υς, καθ' ὑ-
οθεσι]αν δὲ
. . . ἱπ]που καὶ
. . . . .

Die Namen können nicht mit Sicherheit ergänzt werden. Z. 5 ist vielleicht *Κρινίππου*, *Κρατίππου*, *Τελεσίππου* oder *Νικίππου* zu lesen.

Nro. 12.

Grosses Piedestal in der alten Gräberstadt, am südlichen Abhange des Berges.

---

3) Die Basis der dritten männlichen Statue dieses Grabes hat die bereits im C. I. G. II, n. 2480 herausgegebene Aufschrift: *Ὁ δᾶμος Ἀρχωνίδαν Τελεσιγένους τὸν καλούμενον Πίνδαρον.*

(Text der Inschrift.)

Ὁ δᾶμος
Εὐάνασσαν Κρινοτέλους ἀ-
ρετᾶς ἕνεκα καὶ καλο[κἀ]γαθίας δι-
ά τε τὸν εὐσχήμονα βίον καὶ διὰ
τὰν φιλόπατριν καὶ φίλανδρον καὶ
φιλότεκνον ἀρετὰν καὶ διὰ τὰς εἰς
αὐτὸν εὐεργεσίας ἀφηρῴϊξε.

Z. 3 wird ΚΑΛΟΓΑΘΙΑΣ, als Schreibfehler des Steinhauers, in καλοκἀγαθίας zu ändern seyn; denn obgleich die Existenz einer Form καλαγαθία wohl möglich scheint, so würde es doch gewagt seyn, sie ohne weitere epigraphische Beweise in die Sprache einzuführen.

Nro. 13.

Auf einem Cippus oder einer Stele mit Aetom, in Form der Attischen Stelen.

(Inschrift.)

Ἀρχωνίδας
Σωσικλέους.

Ein Sosikles ist auch schon in Nro. 1 und 5 dieser Inschriften vorgekommen.

Nr. 14.

Piedestal, bei den Katalymakia (vgl. Cap. 2) gefunden.

(Text der Inschrift.)

Ὁ δᾶμος
Καρνεοφῶντα Κρ . . ομ . . . .

Der zweite Name ist vielleicht *Κρ[ιτ]ομ[άχου*, *Κρ[ατ]ομ[ένους* (vgl. bei Thuc. 6, 4 den Namen *Κραταιμένης*) [4]), oder eine ähnliche Zusammensetzung aus der in den Namen dieses Geschlechtes vorkommenden Wurzeln *ΚΡΙΝΩ*, *ΚΡΑΤΟΣ*, *ΜΑΧΗ*, *ΜΕΝΟΣ* u. s. w.

Nro. 15.

Grabstele, in Form der Attischen, im Hause des N. Chalaris.

(Text der Inschrift.)

Ξάνθε
Καρνεοφῶν-
τος χρη-
στὲ καὶ ἄλυ-
πε χαῖρε.

Nro. 16.

Ebendaselbst, wo die vorhergehende Inschrift, auf einer ähnlich geformten Stele.

(Text der Inschrift.)

Σωκράτεια
Νικοφάνευς
ἀνδρὸς δὲ
Δαμοστράτου
τοῦ Θρασυπείθευς
χαῖρε.

---

4) In einer Theräischen Felsinschrift (bei Böckh a. a. O. N. 62) kommt inzwischen auch *Πραταιμένης* vor, in welcher Lesart auch meine Abschrift mit der des Herrn von Prokesch übereinstimmt.

Hierzu füge ich noch zwei Aufschriften von Piedestalen, die bereits im zweiten Bande des C. I. G. herausgegeben sind.

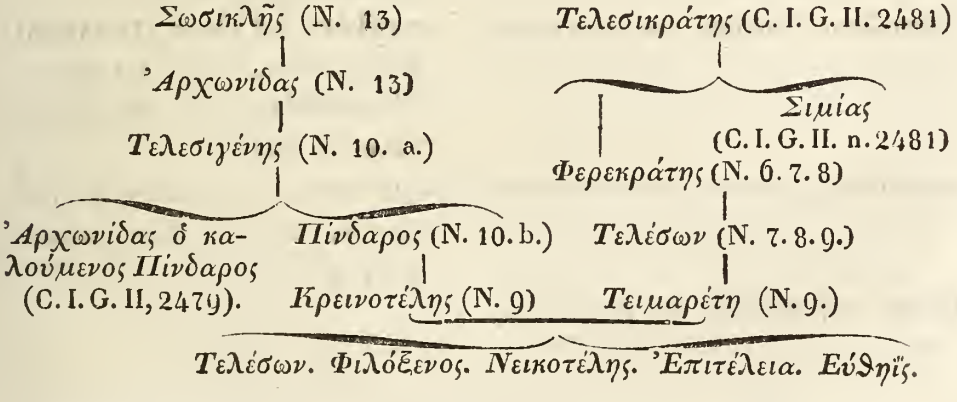
N. 2478.

Ὁ δᾶμος
Ἀνδρομένην
Ξενομνάστου
ἄριστα βιώσαντα.

N. 2479.

Ὁ δᾶμος
Ἀρχωνίδαν κρατησίππου [βίον] ἄριστον βιώσαντα.

Auch muss ich hier noch ein Bruchstück einer Säule im Kloster erwähnen, auf welchem nur noch die Namen *ΑΡΙΣΤΟΜΕΝΗΣ* und *ΚΟΙΡΑΝΟΣ*, aber in sehr guten alten Schriftzügen (vielleicht des dritten Jahrhunderts vor Chr.) lesbar sind. Fast alle in den bisher mitgetheilten Inschriften vorkommenden Personen aber sind unter sich verwandt, sind *Telesikratiden*, *Telesigeniden*, oder mit andern Worten, bilden den auf Anaphe blühenden Zweig des grossen Geschlechts der *Aegiden*. Das erstere ergiebt sich zum Theil schon aus der nachstehenden, wenigstens wahrscheinlichen Stammtafel einer beträchtlichen Anzahl dieser Namen; das letztere hoffen wir in dem weiter unten folgenden alphabetischen Namensverzeichnisse durch Vergleichung mit den Namen der Thebäischen, Theräischen und Kyrenäischen Aegiden zu erweisen.



Stellen wir jetzt, zu noch bequemerer Uebersicht, die Namen dieses herrschenden Geschlechtes hier alphabetisch zusammen, und vergleichen sie mit den völlig gleichen oder hin und wieder auch nur ähnlichen Namen erwiesener oder muthmasslicher Aegiden von Thera, Theben, Sparta, Sicilien und Kyrene.

Anaphäische Aegiden.	*Aegiden anderer Orte.*
Ἀκεσσώ, Gemahlin des Telesikrates, Mutter des Simias, C. I. n. 2481.	
Ἀνδρομένης, Sohn des Xenomnastos, C. I. n. 2478.	
Ἀριστόμαχος, ein Archont von Anaphe, N. 1.	Ἀριστόδαμος, Ἀριστοκλῆς u. s. w. Böckh, Theräische Inschr. S. 51.
Ἀριστομένης, Säule im Kloster.	
Ἀρχωνίδας, 1) Sohn des Kratesippos, C. I. n. 2479. 2) Sohn des Sosikles, N. 14. 3) mit dem Beinamen Pindaros, Sohn des Telesigenes, C. J. n. 2480. 4) Vater des Telesigenes, N. 10. a.	? Ἀρχωνίδης, 1) ein Sicilischer Herrscher, Thuc. 7, 1. 2) Herrscher von Herbita, Gründer von Aläsa, Diodor. 14, 16.
Δαμόστρατος, Sohn des Thrasypeithes, N. 16.	Δαμοχάρης, Δαμώνασσα auf Thera: Böckh, Ther. Inschr. N. 44, 85, 97. S. 51.
Ἐπιτέλεια, Tochter des Krinoteles, Nr. 9.	Ἐπιτέλεια, auf Thera (Testament der Epikteta, C. I. G. II, n. 2448). (? Ἐπιτελίδας, ein Spartaner, Thuc. 4, 132.)
Εὐάνασσα, Tochter des Krinoteles, N. 12.	Δαμώνασσα, Urgrossmutter des Theras, Böckh, Ther. Inschr. S. 3, 51.
Εὐθηΐς (?) Tochter des Krinoteles, N. 9.	

Anaphäische Aegiden.	*Aegiden anderer Orte.*
Θρασυπείθης, Vater des Damostratos, N. 16.	*Θρασυδαῖος*, Therons Sohn, ein Aegide. Pind. Pyth. 11, 14 (21) mit Böckhs Anmerkung.
Ἰσόπολις, Adoptivvater des Timotheos, Sohns des Sosikles, N. 1.	*Ἰσοκλῆς*, auf Thera, C. I. G. II, n. 2448.
Καρνεοφῶν, Sohn des Kr..om..., N. 14. Vater des Xanthos, N. 15.	*Καρνειάδης*, Vater des Telesikrates aus Kyrene, Pind. Pyth. 9, 71 (127) mit Böckhs Anmerk.
Κοίρανος, Säule im Kloster.	
Κρατήσιππος, Vater eines Archonidas, C. I. n. 2479.	*Κοίρεν* —, *Κοι* — — —, Böckh, Theräische Inschr. S. 53.
Κρινοτέλης, 1) Sohn des Pindaros, N. 9. 2) Vater der Euanassa, N. 12.	? *Κρίνιππος*, Vater des Terillos, Tyrannen von Himera, Herodot. 7, 165.
Νικόμαχος, Sohn des Sosikles, N. 5. *Νικοτέλης*, Sohn des Krinoteles, N. 9. *Νικοφάνης*, Vater der Sokrateia, N. 16.	*Νίκανωρ*, *Νίκαρχος*, *Νίκιππος*, C. I. G. II, n. 2466. b. Böckh, Theräische Inschr. S. 53.
Ξάνθος, Sohn des Karneophon, N. 15.	*Ξάνθος*, König von Theben, Pausan. 9, 5, 8.
2)*νόμναστος*, 1) ein Archont, N. 1. Ξε Vater des Andromenes, C. I. n. 2478.	*Θεόμναστος*, ein Theräer, Vater eines Kallikrates, Kunstblatt 1836, N. 17. *Πολύμναστος*, aus Kyrene, Pind. Pyth. 4, 59 Böckh.
Πίνδαρος, 1) Sohn des Telesigenes, N. 10, b, Vater des Krinoteles, N. 9. 2) Beiname eines Archonidas, C. I. n. 2480.	*Πίνδαρος*, der Thebäische Sänger, Pyth. 5, 72 mit Böckhs Anmerkungen.

Anaphäische Aegiden.	*Aegiden anderer Orte.*
Σιμίας, Sohn des Telesikrates, C. J. n. 2481.	
Σωκράτεια, 1) Tochter des Sosikles, N. 5. 2) Tochter des Nikophanes, N. 16.	*Σωσικρατέα*, auf Thera, C. J. G. II, n. 2473. b.
Σωσικλῆς, 1) ein Archont, N. 1. 2) (vielleicht derselbe mit dem vorigen) Vater des Timotheos, N. 1. 3) Vater des Nikomachos und der Sokrateia, N. 5. 4) Vater des Archonidas, N. 13.	*Σωσικλῆς*, auf Thera, C. J. G. II, n. 2473. b. Vgl. *Σωτέλης*, ebendas. n. 2448, und *Σωσιτέλης* auf Pholegandros, ebendas. n. 2442. 2443 (vgl. unten Cap. 8).
Τελεσιγένης, 1) Vater des Archonidas, C. J. n. 2479. 2) Sohn des Archonidas und Vater des Pindaros, N. 10. a. und b.	Vgl. *Τελεσίππα*, C. J. G. II, n. 2448, und *Κλεοτέλης*, ebend. 2457.
Τελεσικράτης, 1) Vater des Simias, C. J. n. 2481. 2) Vater des ..... krates (vielleicht Pherekrates?) N. 6.	*Τελεσικράτης*, 1) der Kyrenäer, Pind. Pyth. 9 mit den Scholien und Böckh, Explicat. p. 325 2) ein Theräer, C. J. G. II, n. 2463. b.
Τελεσων, 1) Sohn des Pherekrates und Vater der Timarete, N. 7. 8. 9. 2) Sohn des Krinoteles, N. 9.	(*Τελεσιάς* auf Pholegandros. Vgl. Cap. 8, N. 29).
Τιμαρέτη, Tochter des Teleson, N. 9. *Τιμόθεος*, Sohn des Sosikles, Adoptivsohn des Isopolis, N. 1.	*Τιμοκράτης*, ein Theräer, Böckh, Ther. Inschr. N. 79, S. 54.
Φερεκράτης, Vater des Teleson, N. 7. 8.	

Anaphäische Aegiden.	*Aegiden anderer Orte.*
Φιλόξενος, 1) Adoptivvater des Krinoteles, N. 9. 2) Sohn des Krinoteles, ebendas.	Φιλόξενος, ein Theräer, C. J. G. II, n. 2457.

So bestätigen auch diese Inschriften die so treffenden und wahren Bemerkungen von Böckh [5]) über die Abgeschlossenheit des Adels bei den Hellenen, vorzüglich bei den Doriern, und über die Hartnäckigkeit, mit welcher die edlen Geschlechter an der einmal erlangten Herrschaft festhielten. Nicht zufrieden, bei ihren Lebzeiten sich den Besitz der Aemter und Ehren gesichert zu sehen, nöthigten die Theräisch-Anaphäischen Aegiden das Volk, auch noch nach ihrem Tode ihnen, ihren Weibern, Söhnen und Töchtern Statuen zu errichten und sie als Heroen und Heroinnen anzuerkennen. [6]) Dass die meisten unserer Inschriften, was auch der Augenschein der mit ihnen in Beziehung stehenden Statuen und andere Kunsterzeugnisse bestätigt, erst einer spätern Blüthenzeit anzugehören, und nicht weit über das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückzugehen scheinen, hindert nicht, einen Rückschluss auch auf frühere Zeiten zu machen, wenn gleich damals die Ertheilung der heroischen Ehren noch seltener Statt gehabt haben mag. Es ist wohl nur ein Zufall, dass die geringen bisherigen Ausgrabungen eben auf spätere Gräber gestossen sind. Aber auch in der Inschrift N. 1, die ich wenigstens in das zweite Jahrhundert v. Chr. setzen zu müssen glaube, haben wir ja sämmt-

5) Ueber Theräische Inschriften Cap. 11, S. 59.

6) Vgl. Böckh, a. a. O. Cap. 3, S. 11. Unter meinen Inschriften ist allerdings nur eine (N. 12), welche das ἀφηρωΐζειν ausdrücklich bezeugt; allein die Analogie der Theräischen, edirten und unedirten, Inschriften lehrt, dass auch bei den andern vom Volke (ὁ δᾶμος) errichteten Grabstatuen (N. 10, 11, 14, und C. J. n. 2478—80) die Sache im Wesentlichen auf dasselbe hinausgeht. Dazu kommen dann noch die im Apollinischen Heiligthum den Aegiden von Rath und Volk errichteten Ehrenstatuen (N. 7, 8, 9.)

liche Machthaber (die drei Archonten), so wie den begüterten Timotheos, der auf seine Kosten der Aphrodite einen Tempel zu bauen unternimmt, nebst seinem Vater und Adoptivvater als Aegiden anerkannt. Von einer solchen früheren Blüthezeit Anaphe's zeugt auch die weiter unten [7]) zu besprechende Inschrift N. 27.

Nro. 17—26.

Wenn ich bei den Gräbern der Anaphäischen Aegiden und ihren Aufschriften etwas länger verweilt habe, so kann ich mich bei den hier zusammengestellten zehn Grabschriften desto kürzer fassen, welche grösstentheils Personen der geringeren Stände anzugehören scheinen, und weder in Form noch Inhalt etwas besonders Bemerkenswerthes darbieten. Sie finden sich auf Stelen und Grabsteinen von verschiedener Gestalt: Nro. 19 unter einem schlechten und verstümmelten Relief; Nro. 24 auf einem Jonischen Architrav (also doch wohl von einem grösseren Grabmale); Nro. 25 und 26 aber, gleich manchen Theräischen Grabschriften, auf völlig rohen und unbearbeiteten Marmorplatten nachlässig eingehauen.

Nro. 17. *Νείκη, χαῖρε, ἄλυπε καὶ φίλανδρε· Ἕλικος γυνή.* Auffallend ist hier nur die verschlungene Wortstellung.

Nro. 18. *Χρυσόπολις Φιλίππου.* Chrysopolis scheint hier ein weiblicher Name zu seyn.

Nro. 19. *Ζωσίμη Εὐ . . . . . χρηστὴ καὶ [ἄλυπε] χαῖρε.* Von dem Namen des Vaters der Zosime ist nur die Sylbe *ΕΥ* übrig.

Nr. 20. *Φίλονος Ὀνασικρίτου.* Der Name *Φίλονος* scheint fast gar zu bescheiden, selbst für einen Eseltreiber. Vielleicht ist daher *Φίλο[ι]νος* zu lesen.

---

7) Cap. 7.

Nro. 21. *Ἔφηβος Ἀριστίππου χαῖρε.* Vielleicht wären diese Namen noch zu denen der Aegiden zu zählen.

Nr. 22. *Σωτάδας Ἐπαγάθο[υ] χρηστὲ καὶ ἄλυπε χαῖρε.* Auch der Name Sotadas sieht fast Aegidisch aus, und Epagathos erinnert an Agathogus (C. J. G. II, n. 2454).

Nro. 23. *Μυρταροῦς Μυρταροῦς.* Zwei Genitive von dem Nominative *Μυρταρώ.* Aehnlich gebildet ist der Name *Τιμαρώ* in einer Parischen Inschrift, C. J. G. II, n. 2411.

Nro. 24. *Νῖνε [λυ]σ[ί]ππου χρηστὲ καὶ ἄλυπε χαῖρε.* Deutet hier nicht auch der Name *Νῖνος*, wie *Φοίνιξ* und andere in Theräischen Inschriften, auf den Membliaros und seine Phöniker zurück?

Nro. 25. *Ἀστύνομος Ἀριστaίνου.*

Nr. 26. *Ἐπίκτησις Μελίτωνος χρηστὴ καὶ ἄλυπε χαῖρε.* Der Name Epiktesis erinnert an die Theräische Epikteta und deren Geschlecht; wenn nicht die Beschaffenheit des Grabsteines für so hohen Stamm allzudürftig und bescheiden wäre.

7. Indem wir bis hierher vorzüglich der Erklärung derjenigen Inschriften nachgingen, welche sich zunächst auf die auf Anaphe noch vorhandenen Monumente beziehen, oder auch nur entfernter an dieselben anknüpfen, fand sich kein geeigneter Ort, um einige andere Bemerkungen über die Geschichte Anaphe's anzureihen, und eine auf die ausgedehnten Handelsverhältnisse der Insel hindeutende Urkunde mitzutheilen. Ich will daher das hierauf Bezügliche in diesem Abschnitte kurz zusammenstellen.

So wie die Nachrichten von der Besetzung Anaphe's durch Membliaros und seine Phöniker, von der Einnahme der Insel durch Minos,

und von der uralten Gründung des Apollinischen Heiligthums durch die Argonauten, die ersten Anfänge der Entwicklung und eines gewissen Aufschwungs des Ländchens schon in frühester Zeit durchblicken liessen, die reichen Aegidengräber aber mit ihren Inschriften und ihrer anderweitigen Ausstattung, und die dem Antonius Pius errichtete Statue einen nicht verächtlichen Wohlstand der Anaphäer noch in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bezeugten [1]: so fanden wir auch in andern aus paläographischen und sprachlichen Gründen für beträchtlich älter zu haltenden Inschriften [2] bereits Andeutungen eines ähnlichen Blüthenstandes der Insel während der letzten zwei oder drei Jahrhunderte vor dem Anfang der christlichen Aera. Aber wie stand es um Anaphe in noch früherer Zeit, zwischen den Perserkriegen und Alexander?

Welche Stellung die Insel in den Perserkriegen selbst eingenommen, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Darf man dem Herodotos aufs Wort glauben, der von den Jonisch-Attischen Insulanern nur die Keier, Kythnier, Naxier, Seriphier und Siphnier, von den Dorisch-Lakonischen aber nur die Melier sich zur Schlacht bei Salamis einfinden lässt, von den übrigen Nesioten aber sagt, dass alle sich dem Barbaren unterworfen hätten [3], so müssen unter den letzteren auch die Anaphäer nebst den Theräern einbegriffen seyn. Als nach den Perserkriegen die Athenäer ihre Bundesgenossenschaft begründeten, gelang es von den Inseln nur Melos und Thera, ohne Zweifel durch besondern Spartanischen Schutz, ausserhalb dieses Vereins zu bleiben, und nur diese beiden standen im Peloponnesischen Kriege auf Seiten Sparta's; ausser ihnen aber waren alle Inseln, so viele, nach Thukydides Ausdruck, zwischen dem Peloponnes und Kreta

1) Vgl. Cap. 4 und 6.
2) Cap. 4, Nro. 1, 2 und 3.
3) Herodot 8, 46.

gegen Sonnenaufgang liegen, den Athenäern pflichtig [4]). Man könnte versucht seyn, den Ausdruck des Geschichtschreibers nicht streng wörtlich zu nehmen, und zu glauben, er habe die kleineren Dorischen Eilande, als zu unbedeutend, mit Stillschweigen übergangen, oder unter der Bezeichnung von Melos und Thera mit einbegriffen: wenn wir nicht wirklich in den Fragmenten der *ἀναγραφαὶ* des Tributes der Bundesgenossen, auf der Akropolis in Athen, neben den Pholegrandriern [5]) auch die Anaphäer mit einem Ansatze von tausend Drachmen aufgeführt fänden. Dass sie nach Athens Falle dieses Verhältnisses ledig wurden und wieder zu Thera in Beziehungen traten, versteht sich wohl von selbst; ob sie sich aber auch der späteren Bundesgenossenschaft Athens [6]) wieder haben fügen müssen, dürfte wenigstens sehr zweifelhaft scheinen.

In diese Zeit aber, in das vierte Jahrhundert vor Christo, setze ich nach paläographischen Gründen unbedenklich das nachstehende Fragment einer *ἀναγραφὴ* der Proxenen der Anaphäer. Schriftlich beweisen kann ich diese Behauptung freilich nicht; man muss den Stein selbst sehen, um sich von der völligen Uebereinstimmung der Schriftzüge und der Art ihrer Behandlung mit denen so vieler Attischer Inschriften der angegebenen Zeit zu überzeugen. Dieser Stein aber ist es, der, wie oben geäussert wurde, einen ausgebreiteten Handelsverkehr Anaphe's zu beurkunden scheint.

Nro. 27.

(Text der Inschrift.)

Καὶ ἔκ[γονοι.
Ἀ]λόχιος [Σω]σιστ[ράτου?

4) Thuc. 2, 9.
5) Ueber Pholegandros vgl. den Anhang (Cap. 8).
6) Diod. 15, 30. Aeschin. de f. leg. p. 37 Steph.

Θεσσαλὸς ἐκ Φαρ[σάλου πρόξενος [Ἀ]να[φαίων
καὶ αὐτὸς καὶ [ἔ]κγονο[ι..
Ἀρίστω[ν Ἀριστεί]δου?
Μυκόνιο[ς πρόξε]νος Ἀ[ναφαίων καὶ [αὐτὸς] καὶ ἔ[κγο[ν]οι.
Ἀ]γροτέλης [Ἀπολ]λωνί[δου?
Κνίδιος [π]ρόξενος Ἀναφ[αίων
καὶ αὐ[τ]ὸς καὶ ἔκγονοι.
Καλλίγνωτος, Λυσαγόρας
Πάριοι πρόξενοι Ἀναφαίω[ν καὶ
αὐτοὶ καὶ ἔκγονοι.

. . .

Σ]τ[ράτ]ων (?) Φιλοστράτο[υ
Χῖος πρόξενος Ἀναφα[ίων καὶ
αὐτὸς καὶ ἔκγονοι.
Ἀπόλλωνιος Δαμο[κρ]ί[του?
. . . . μησ[σε]ὺς πρό[ξενος
Ἀν]αφαίων καὶ αὐτ[ὸς καὶ
[ἔκγονοι.]

Der Anfang der Inschrift, der vielleicht, wenn man diess aus dem Beispiel des Pharsaliers schliessen darf, die Proxenen in den entfernteren Gegenden enthielt, konnte so wie das Ende des Steines leider nicht aufgefunden werden. — Mit ΣΙΣΤ (Z. 2) kann wohl kaum ein Griechischer Name anfangen; ich vermuthe daher einen Fehler des Steinhauers, und habe Σωσιστράτου geschrieben. Jede einzelne Aufzeichnung eines Proxenos ist immer von der vorhergehenden durch einen horizontalen Strich getrennt. — Ein Parier Lysagoras (Z. 13) kommt schon bei Herodot. 6, 133 vor. Kallignotos aber ist vielleicht mit Polygnotos aus Thasos, als einer Parischen Colonie, in Verbindung

zu setzen. — Die Buchstaben *BPT* in der unvollendeten 16ten Zeile weiss ich nicht zu erklären, und habe auch für den ethnischen Namen (Z. 21) des letzten Proxenos keine sichere Ergänzung gefunden, falls man nicht *Τελμησσεὺς* schreiben will.

8. Anhang. Inschriften von Pholegandros.

So wie Anaphe, war auch Pholegandros nicht allein eine Lakonisch-Dorische Colonie, sondern scheint ebenfalls von Thera aus, unter Aegidischen Führern, colonisirt worden zu seyn. Diess ergibt sich wieder aus der Uebereinstimmung der Namen des herrschenden Geschlechtes. Schon die bereits herausgegebenen Inschriften von Pholegandros [1]) lehren uns dort einen Times (*Τειμῆς*), Priester (vermuthlich des Augustus) als Sohn des Sositeles und Enkel des Adeimantos kennen; also wenigstens zwei Aegidische Namen, und auch ein Adeimantos wird sich in dem weiten Geschlechte wohl unterbringen lassen. Auf denselben Times bezieht sich die nachstehende Inschrift, auf einem stark beschädigten runden Piedestal aus blauem Marmor, bei der Kirche der Panagia in der alten Stadt auf Pholegandros.

1) C. I. G. II, n. 2442. 43.

Nro. 28.

(Text der Inschrift.)

Κατὰ τὸ γεγο-
νὸς ψήφισμα
ὑπ]ὸ τοῦ δήμου
. . . ιοπῶ Ἀγ[λω-
φάνου] τὸν ἴδι-
ον υἱὸν] Τειμέα
Θε]ο[ξις?

Wie der Vater Sositeles (C. I. 2443), so hatte auch die Mutter ihrem Sohne ein vom Volke bewilligtes Standbild auf eigene Kosten errichtet; allein ihr Name ist bis auf die Endsylben *ΙΟΠΠΩ* verstümmelt. Der Name ihres Vaters aber ist Aglophanes oder Aglaophanes, den wir aus Theräischen Inschriften [2]) unter den dortigen Aegiden kennen.

Noch bestimmter treten mehre andere Aegidennamen in der folgenden Inschrift hervor, von der im C. I. n. 2444 nur die letzten Zeilen nach Villoisons obendrein unrichtiger Abschrift gegeben werden konnten.

Nro. 29.

Auf einem ähnlichen runden Piedestal, wie die vorhergehende Nro., das jetzt als Altar in der Kirche der Panagia dient. Die ersten Zeilen ganz verstümmelt.

---

2) ibid. n. 2460—63. Böckh, Theräische Inschriften S. 52.

(Text der Inschrift.)

Θ[ηραμένης? Τε-
λεσ[ίου] κα[ὶ] .. α-
. . . . . .
. . . τ]ὰν ἑαυτῶν
θυγατέρα καὶ Τελε-
σίας [Θ]ηραμένου
τὰν ἀδελφὰν Τι-
μασιδίκαν
θεοῖς.

Nach den Dorischen Formen und der etwas bessern Gestalt der Schriftzüge (z. B. des *A* mit geradem Querstrich) ist diese Inschrift vielleicht für etwas älter zu halten, als die auf den Times bezüglichen. Der Name und das Patronymicum des Vaters (Z. 1 und 2) sind mit Sicherheit aus denen des Sohnes (Z. 5 und 6) zu ergänzen; der Name der Mutter aber und ihres Vaters (Z. 2—4) bleiben zweifelhaft. Inzwischen bezeugen ja schon jene Namen: Theramenes, Telesias und Timasidika, hinlänglich die Identität des Geschlechtes, dem sie angehören, mit dem des Theras und Theron, des Telesikrates und Teleson, des Timotheos und der Timarete.

Hieran reihe ich noch eine Pholegandrische Inschrift, die sich indess auf einen Mann aus dem Volke zu beziehen scheint, und in der das beigesetzte Zeichen ⊗ vielleicht schon eine christliche zu erkennen gibt. Sie ist eingemauert in der Kirche des heiligen Kreuzes, zwischen der heutigen Stadt Pholegandros und den Mühlen.

Nro. 30.

(Text der Inschrift.)

Εὐκάρπῳ θρεπτῷ
χρηστῷ μνείας χάριν

ταῦτ' ἐχάραξα. ⊗
χαῖρε!

Θρεπτὸς steht hier für *τρόφιμος*, der Zögling, das Pflegekind. Die Grabschrift ist dem Eukarpos also von seinem Pflegevater oder seiner Pflegemutter gesetzt worden.

---

9. Erklärung der Tafeln.

Taf. 1.

Grundriss des heiligen Peribolos des Apollon und der jetzt in demselben stehenden Klostergebäude.

AAA. Ueberreste der Unterbauten oder Grund- und Strebemauern (*αἱμασιαί*, vgl. Inschr. 1, Z. 11) des Peribolos, von ungleicher Höhe auf dem sehr ungleichen und felsigen Terrain; zum Theil noch manneshoch erhalten.

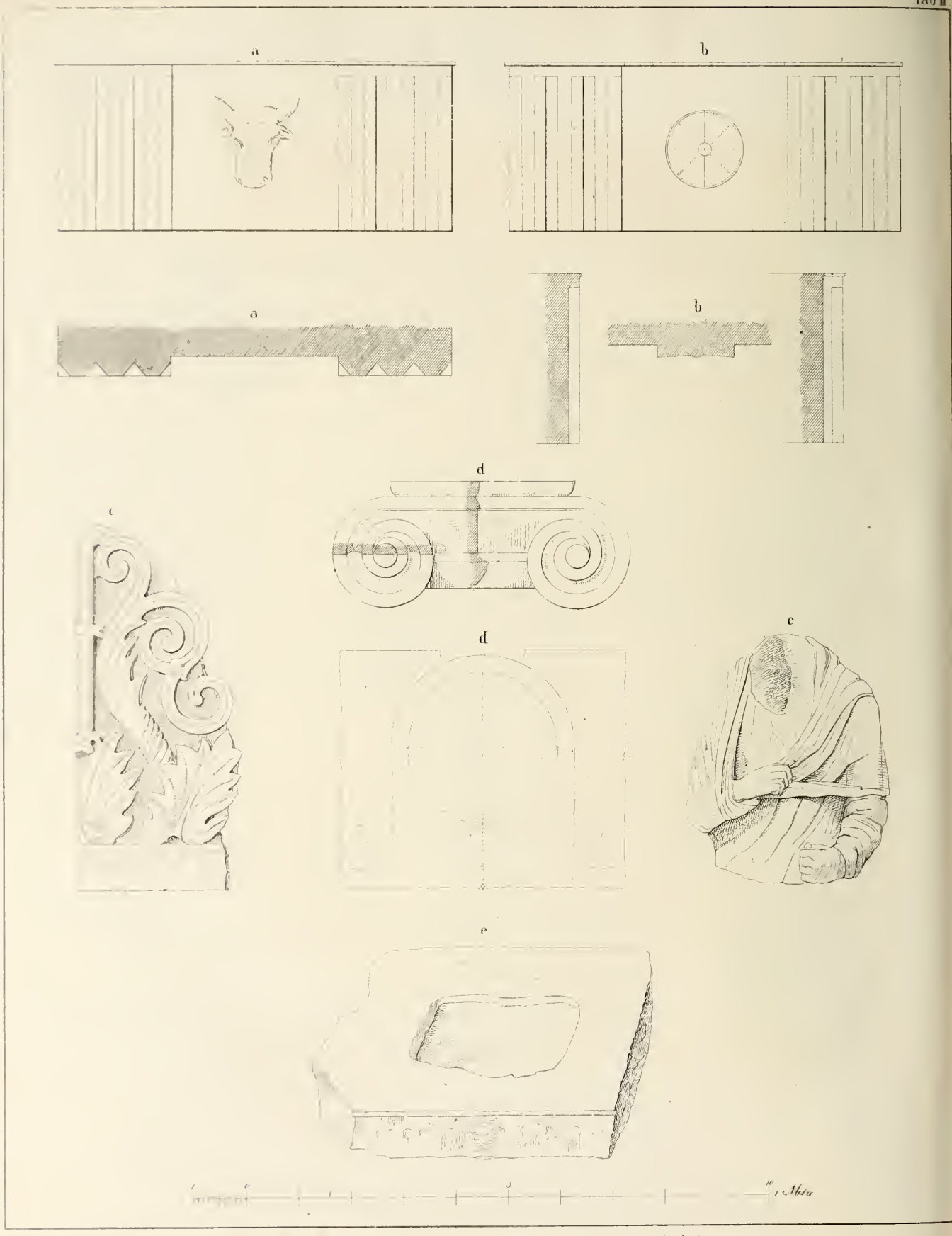
B. Altes (und heutiges) Eingangsthor in den Peribolos, von der Nordseite.

CC. Fundamente und Ueberreste alter Mauern ausserhalb des Peribolos; vielleicht die Umgränzung eines besondern Heiligthums?

D. Alte Stufen, über welche man aus dem niedriger gelegenen Vorhofe, in den man durch das Thor B eintritt, auf das höhere Plateau steigt.

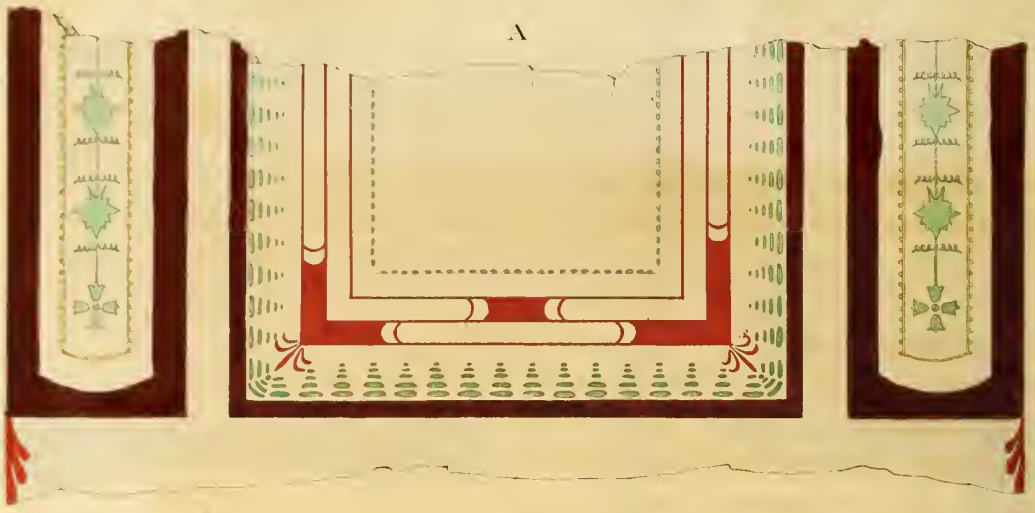
EE. Cella des Apollon Astealtas (Cap. 4, Inschr. 1 und 2). Die schwächern Linien deuten die neuere Scheidewand und die Steinbänke an, welche die Mönche darin angebracht haben. Die Cella selbst ist aus weissen Marmorquadern, aber von unregelmässiger Gestalt und Grösse, ziemlich nachlässig aufgeführt.

Thiersch's Abhandlung zum II. Band d. philos. philolog. II. Abth.
Denkschr. Tab. XVI.

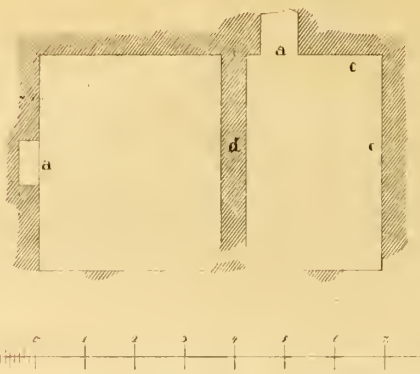


Thiersch's Abhandlung zum IV. Band d. philos. philolog. II. Abth.
Denksch. Vol. XVI

A



B



C

Thiersch's Abhandlung zum II. Band d. philos. philolog. II. Abth.
Deutsche Vol XVI.

FF. Pronaos derselben Cella.

a. Ante oder Pfeiler, in welchem die Inschrift N. 2 (Cap. 4).

b. Eingang in die Cella, über welchem jetzt die Inschrift N. 9 (Cap. 6).

ccc. Glattgehauene Stellen in dem natürlichen Felsboden des Tempelhofes, zur Aufnahme von Piedestalen, oder von Fundamenten anderer Gebäude.

G. Jetziger Klostergarten; ursprünglich vielleicht der Peribolos eines besondern Heiligthums? Vgl. Cap. 4, Anm. 6.

HH. Fundament einer alten Mauer, auf welcher jetzt die Altarnischen der Kirche und die Hinterwand eines Theils der Klostergebäude ruhen.

Taf. 2.

Verschiedene Details aus dem Apollinischen Heiligthum und aus der alten Stadt.

aa. und *bb.* Dorisches Gebälk mit Stierköpfen und Rosetten; im Kloster. Es scheint zu klein, um mit der noch bestehenden Cella in Verbindung gesetzt werden zu können.

c. Reich verziertes Akroterion, in einem der Klostergebäude.

dd. Capitell einer Jonischen Halbsäule, ebendaselbst.

ee. Männliche Halbstatue von einem der Aegidengräber (Cap. 5 und 6) bei der alten Stadt, nebst der dazu gehörigen Basis.

Taf. 3.

Weitere Details aus der alten Stadt und ihrer Umgebung.

A. Wandmalerei in den Ueberresten eines antiken Wohnhauses auf der Westseite der Stadt.

B. Grundriss des Hauses. Der Eingang war von der Westseite; seine drei übrigen Seiten sind durch die glattgehauene Felswand gebildet, und haben bei *aa* in den Felsen gehauene Nischen. Durch

eine gemauerte Scheidewand *d* wird das Haus in zwei Kämmerchen getrennt. In dem Kämmerchen zur Rechten, auf dem sehr festen und glatten Stück der Wände bei *cc* finden sich die Reste der Malerei.

Ob das Haus nicht grösser war, und auf der Westseite nicht noch einen Vorbau hatte, liess sich ohne Ausgrabung nicht ermitteln.

C. Kurze Seite eines Sarkophags, an der Mitte des südlichen Abhanges des Stadtberges. Pegasos, links gewandt, im Begriff zu entfliehen; Bellerophon, den runden argolischen Schild am linken Arm, hält ihn mit der Rechten an der Mähne zurück. Unter den Füssen des Pegasos ist die Chimära. — Ich habe diese Gruppe früher irrig aufgefasst, weil ich das stark beschädigte Relief nur flüchtig gesehen hatte, und ehe mein Reisegefährte es, um es zu zeichnen, von Staub und Schmutz hatte reinigen lassen.

bb. Oberes und unteres Gesims des Sarkophags.

XII.

Ueber den

Stier mit dem Menschengesichte

auf den

Münzen von Unteritalien und Sicilien.

Von

Dr. Franz Streber.

Ueber den

Stier mit dem Menschengesichte

auf den

Münzen von Unteritalien und Sicilien

von

Dr. Franz Streber.

Gelesen in der philosophisch-philologischen Classe am 7. März und 4. April 1835 und 3. April 1836.

Phantastische Zusammensetzungen von Thier- und Menschengestalten scheinen nur in Aegypten und auf den Höhen von Mittelasien zu Hause. Am Nil erscheinen die Gottheiten in den geheimnissvollen Gestalten von Thieren und Thiermenschen, und auf babylonischen und persischen Cylindern spielen die seltsamsten Combinationen dieser Art eine bedeutende Rolle; in Griechenland dagegen hat die Phantasie der Dichter und der Künstler nur wenige Gestalten solcher Mischung, wie die Centauren, Tritonen, Sirenen und Harpyen, in den Kreis künstlerischer Vorstellungen aufgenommen, und selbst diese nur dem niederen Gebiete der Dämonen angewiesen.

Es ist daher eine höchst merkwürdige Erscheinung, eine Gestalt, wie sie an dem kolossalen Portale von Tschilminar erscheint, an den Ufern des Achelous, in Grossgriechenland und in Sicilien wieder zu finden, und zwar nicht etwa nur auf Denkmalen einer späteren Zeit, wo die Ideen mehrerer Völker sich bereits vermischt hatten, sondern schon seit den ersten Anfängen griechischer Kunst und während eines Zeitraums von mehr als drei Jahrhunderten; nicht blos auf geschnittenen Steinen oder bemalten Vasen, deren Bilder etwa der Laune des Besitzers oder der Phantasie des Künstlers ihr Entstehen verdanken, sondern auch auf jenen metallenen Denkmalen, die, als Zeichen des Werthes aller Dinge, unter der unmittelbaren Obhut des Staates standen und, wie dem Werthe, so auch dem Inhalte des Gepräges nach, das Siegel öffentlicher Autorität an sich trugen. Wir meinen hiemit den Stier mit dem Menschengesichte.

Es ist die Erscheinung dieses Monstrums um so auffallender, als so viele Städte, wie Aesernia und Murgantia in Samnium, Larinum in Frentani, Calatia, Cales, Compulternia, Cumae, Neapolis, Nola, Stabiae (?), Suessa, Teanum in Campanien, Arpi und Hyrina in Apulien, Laos, Posidonia und Sybaris in Lucanien, endlich Agyrium, Alontium, Catana, Entella, Gelas, Himera, Megara, Selinus und Tauromenium in Sicilien dieses Doppelwesen auf ihre Münzen gesetzt und mitunter sogar zum stehenden Münztypus gewählt haben.

Die Frage, was dieser Stier mit dem Menschengesichte bedeute, hat darum schon längst die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher auf sich gezogen, und es ist bereits hierüber schon so Vieles und so Gründliches geschrieben worden, dass eine wiederholte Erörterung dieses Gegenstandes völlig überflüssig erscheinen könnte. Allein der gründlichsten Untersuchungen ungeachtet scheint diese Frage dennoch keineswegs entschieden, vielmehr will es den Anschein gewinnen, als hätten sich nunmehr zwei ganz entgegengesetzte Ansichten, die, bei

der grossen Autorität ihrer Vertheidiger, eine Ausgleichung fast unmöglich machen, für immer festgesetzt.

Die ältere Erklärung zwar, als sey in dem Stiere mit dem Menschengesichte *Minotaurus* vorgestellt, ist aus dem einfachen Grunde, weil dieses cretische Ungeheuer bei den Schriftstellern sowohl als auf den Monumenten des Alterthums nicht als Stier mit einem Menschengesichte, sondern umgekehrt als Mensch mit einem Stierkopfe beschrieben und abgebildet wird, längst als unzulässig anerkannt. Dessgleichen haben die Behauptungen von Mazocchi, als sey dieses Doppelwesen ein Bild *Neptuns*, und von Ignarra, der überall den Flussgott *Achelous* erblickte, und des Grafen von Caylus, der hierin den Jungfrauenräuber *Jupiter* erkennen zu müssen glaubte, nirgend Beifall gefunden. Auch die, besonders von la Chau und le Blond, den Herausgebern der Pierres gravées du Duc d'Orleans, vertheidigte Meinung, jenes Bild habe eine symbolische Bedeutung und beziehe sich auf *Agricultur*, wurde als unstatthaft, zum mindesten nicht erschöpfend, wieder aufgegeben. Dagegen haben zwei andere Erklärungen die Aufmerksamkeit der Gelehrten in hohem Grade in Anspruch genommen, und bis zur Stunde, jede für sich, ihre Verfechter gefunden, nämlich auf einer Seite die Behauptung: *der Stier mit dem Menschengesichte sey das Sinnbild eines Flusses*, und auf der andern Seite: *er sey ein Bild des Dionysos.*

Für erstere Meinung, nämlich der Stier mit dem Menschenkopfe sey ein Sinnbild der *Flüsse*, haben sich entschieden Burman [1]) und theilweise Ignarra, [2]) dann Neumann, [3]) C. Ottfr. Müller, [4])

1) d'Orville, Sicula edidit P. Burmannus Secundus p. 390.
2) Ignarra, de Palaestra neapol. pag. 232.
3) Neumann, Numi veteres inediti. Pars II. pag. 116.
4) C. O. Müller, Handb. der Archäologie der Kunst. 1830. pag. 549.

Raoul-Rochette[1]) und andere; am ausführlichsten unter den Aelteren Toremuzza,[2]) unter den Neueren Millingen;[3]) für die andere Behauptung, das zweigestaltige Wesen sey *Dionysos*, sprachen zuerst Martorelli und Matthaeus Aegyptius,[4]) dann Visconti,[5]) Lanzi,[6]) R. F. Knight,[7]) Hirt[8]) und andere, am ausführlichsten unter den Aelteren Eckhel,[9]) unter den Neueren Avellino[10]) und Creuzer.[11])

Auf diese Weise wurde also die Frage, was jenes Bild bedeute, auf zweierlei, einander sehr verschiedenen Wegen zu lösen gesucht, und da so ausgezeichnete Namen, da Archäologen ersten Ranges, die einen für diese, die andern für jene Meinung sich nicht blos im Allgemeinen ausgesprochen, sondern selbe auch durch weitläufige Gründe zu erhärten und die entgegenstehende Behauptung mit eben so weitläufigen Gründen zu widerlegen sich bemühten, so scheint allerdings eine, beide Theile befriedigende und überzeugende Lösung dieser Frage, wenn auch höchst wünschenswerth, doch nichts weniger als wahrscheinlich.

---

1) Raoul-Rochette, Journal des Savans. Mars 1832.
2) Toremuzza, Siciliae inscript. p. XXVI. Siciliae veteres nummi pag. 10 et alibi.
3) Millingen, Recueil de médailles grecques. 1812. pag. 7 seqq. — Idem, Transactions of the royal society of literature Vol. I. Part. I. p. 142. Vol. II. Part. I. p. 95.
4) conf. Eckhel Doctr. num. vet. Tom. I. p. 132.
5) Visconti, Museo Pio Clementino. Tom. V. p. 18.
6) Lanzi, dei vasi antichi dipinti. Firenze 1805. p. 172.
7) R. F. Knight's Inquiry into the symbol. Language of ancient Art.
8) A. Hirt, Bilderbuch der Mythologie, Archäologie und Kunst. p. 79.
9) Eckhel, Doctrina numorum veterum. Tom. I. p. 129 seqq.
10) Avellino, Giornale numismatico, Tom. II. p. 10. — Idem, Opuscoli diversi, Vol. I. p. 81. Vol. II. p.
11) Creuzer, Symbolik und Mythologie. III. 113. 456. IV. 133. — Idem, Dionysus, pag. 282.

Wir sind nun keineswegs berufen, solchen Autoritäten gegenüber, uns eine beachtenswerthe Stimme zuzumuthen, und sind in der That weit entfernt, dem Dünkel zu fröhnen, als wären wir im Stande, einen Kampf, der bereits länger dann fünfzig Jahre geführt wird, zu beenden: aber da nun, nach einem bis in die jüngste Zeit geführten Streite, eben weil er so gründlich geführt worden, mehr Materialien vorliegen, als diess früher der Fall gewesen, so dürfte eine nochmalige Prüfung der verschiedenen für diese und jene Meinung angeführten Gründe auch einem minder Stimmberechtigten nicht missgedeutet werden, um so weniger, wenn vielleicht eine solche Prüfung die Hoffnung nahe brächte, durch irgend ein bisher unbeachtet gebliebenes Mittelglied den Weg zu einer friedlichen Ausgleichung jener beiden widersprechenden Ansichten zu finden und so die scheinbar unvereinbaren Behauptungen der Einen und der Andern, denen gewiss, jeder für sich, wie sich bei der Gründlichkeit ihrer Verfechter nicht anders erwarten lässt, eine Wahrheit zum Grunde liegt, versöhnend zu vereinigen.

Wir versuchen es daher, alle bisher vorgebrachten erheblichen Gründe nochmal einer Prüfung zu unterwerfen, wobei wir freilich nicht umhin können, um der Deutlichkeit und Gründlichkeit willen, Bekanntes zu wiederholen. Wir legen hiebei die Untersuchung Eckhels, als desjenigen, der sich hierüber zuerst am gründlichsten und ausführlichsten geäussert hat, zum Grunde, indem wir, was die übrigen Gelehrten dafür oder dagegen gesagt, allemal am gehörigen Orte einschalten, und beginnen daher, dem von Eckhel betretenen Wege folgend, mit der Frage

I.

Ist der Stier mit dem Menschengesichte das Sinnbild eines Flusses?

Die schon im Jahre 1764 von Burmann, jedoch ohne weitere Auseinandersetzung der Gründe, ausgesprochene Meinung, der Stier

mit dem Menschengesichte sey ein Sinnbild der Flüsse, suchte zuerst Toremuzza [1]) zu rechtfertigen und zu erhärten, indem er folgende vier Sätze aufstellte.

1) Die Alten, und namentlich die Siculer, haben den Flüssen göttliche Ehre erwiesen.

2) Die Flüsse wurden, wie Aelian, Strabo und andere Schriftsteller bestätigen, in Gestalt von Stieren abgebildet.

3) Sie wurden aber auch in menschlicher Gestalt vorgestellt und dann häufig mit einem oder mit zwei Hörnern an der Stirne, wie insbesondere auf den Münzen von Sicilien zu ersehen ist.

4) Endlich finden wir auf den Münzen von Akarnanien und Aetolien einen Stier mit dem Menschengesichte; da aber dieses Bild unstreitig den Fluss Achelous vorstellt, so folgt daraus, dass dasselbe Bild auf den Münzen von Unteritalien und Sicilien gleichfalls einen Fluss vorstelle.

Was nun diese von Toremuzza gegebene Beweisführung anbelangt, glaubte Eckhel den zweiten Satz, als hätten die Alten die Flüsse in Gestalt von Stieren gebildet, des Zeugnisses von Strabo, Aelian und anderen Schriftstellern ohnerachtet, bezweifeln zu müssen, indem die Monumente selbst eine solche Behauptung keineswegs rechtfertigen; namentlich konnte sich derselbe nicht überreden, dass dieser Satz auch auf die Vorstellungen der Flüsse in Sicilien eine Anwendung habe, indem Aelian, wo er von den Flüssen sagt, man habe sie bald in menschlicher, bald in Stiergestalt gebildet, von allen Flüssen Siciliens, die er mit Namen aufführt, meldet, sie seyen

1) Prolegomena ad Sicil. vet. inscript. pag. XXVI.

menschlich vorgestellt worden, und auch die Bilder der Flüsse auf den Münzen selbst vollkommen mit dieser Angabe übereinstimmen. Millingen nun sucht allerdings diese Zweifel Eckhels zu beschwichtigen, indem er namentlich das von Eckhel für verdächtig gehaltene Zeugniss des Timaeus, als sey der Stier, den man in Agrigent sehen liess, nicht der Stier des Phalaris, sondern des Flusses Gelon (sic) gewesen, in Schutz nimmt, da Timaeus, als geborner Sicilianer, wenn er auch über den Stier des Phalaris in Irrthum war, doch wissen musste, wie der Fluss Gelas gebildet wurde *): ohne uns jedoch in eine weitere Untersuchung der Giltigkeit dieses Zeugnisses einzulassen, können wir, auf die Autorität der oben genannten Schriftsteller gestützt, immerhin und ohne alles Bedenken die Behauptung von Toremuzza zugeben, Flüsse seyen manchmal als Stiere gebildet worden; wir können auch Millingen zugestehen, selbst in Sicilien seyen zuweilen die Flüsse unter der Gestalt von Stieren auf den Münzen vorgestellt worden (obgleich dieses noch immer zweifelhaft ist, indem noch kein unzweideutiges Zeugniss hiefür aufgefunden wurde, denn der Fluss Gelas, von dem Timaeus sagt, er sey als Stier vorgestellt gewesen, erscheint auf den Münzen selbst als Jüngling mit Hörnern an der Stirne), wir können dieses alles füglich zugeben, aber was soll daraus gefolgert werden? Wenn einige Flüsse wirklich als Stiere gebildet wurden, wenn diess selbst in Sicilien der Fall war, so würde es zwar minder befremden, wenn Flüsse auch in Gestalt von Stiermenschen vorkämen, aber als beweisend für die Bedeutung des Stiermenschen kann diess nicht angesehen werden. Aus dem Umstande, dass bei den Alten die Flüsse zuweilen als Stiere gebildet wurden, kann unmöglich der Schluss gezogen werden, dass auch der Stier mit dem Menschengesichte für ein Sinnbild der Flüsse gehalten werden müsse.

---

*) Millingen, Recueil de médailles grecques, pag. 9.

Erwägen wir also die von Toremuzza angeführten Gründe genauer, so ist zunächst nur der vierte Punkt, nämlich dass der Fluss *Achelous* als Stier mit einem Menschengesichte gebildet wurde, von Erheblichkeit; denn da nun einmal ein Beispiel gegeben ist, dass ein Fluss wirklich in dieser zusammengesetzten Gestalt abgebildet wurde, so liegt die Schlussfolgerung nicht mehr ferne, jenes doppelgestaltige Wesen überall für das Symbol eines Flusses zu halten.

Es hat dieses in der That einen sehr hohen und sehr täuschenden Grad von Wahrscheinlichkeit für sich. Da ein Fluss, kann man sagen, in dem Bilde eines Stiermenschen erscheint, so muss auch umgekehrt der Stiermensch das Bild eines Flusses seyn. Allein, näher und genauer betrachtet, ist diess doch nur wahrscheinlich, aber noch nicht richtig, und die Folgerung nur täuschend. Es muss vor allem gefragt werden, ist es der *Fluss*, oder ist es *Achelous*, der als Stier mit menschlichem Antlitze vorgestellt wird. Bringt man jene Behauptung in einen logischen Satz, so wird sogleich der Irrthum in die Augen springen; darum bemerkte schon Eckhel*) mit Recht, mit dem nämlichen Grunde könnte man behaupten: die Aegyptier bezeichneten durch einen Adler den Nil, also bezeichnet der Adler auch auf den Münzen von Rom oder Antiochien den Tiber oder Orontes. Keule und Löwenhaut schmücken den Herkules, ein beflügelter Helm den Merkur, wo also dieser Schmuck erscheint, ist allemal Herkules oder Merkur, niemals Theseus oder Perseus vorgestellt. Mit einem Worte, so beachtenswerth der Umstand ist, dass der Fluss Achelous wirklich als Stier mit einem Menschengesichte gebildet wurde, so berechtigt solches doch nicht zu behaupten, in diesem Bilde sey überall ein Fluss vorgestellt. Es müssen eines Theils noch mehrere Gründe hinzukommen, die jene Beweisführung, welche nur

*) Doctrina numor. vet. Tom. I. pag. 135.

einen Schein von Wahrscheinlichkeit für sich hat, zur Gewissheit erheben, anderer Seits aber dürfen nicht andere Gründe jener Behauptung geradezu widersprechen.

Es muss demnach nothwendig gefragt werden, gibt es noch andere Gründe, welche die Behauptung, der Stier mit dem Menschengesichte sey ein Sinnbild der Flüsse, rechtfertigen, als der von Toremuzza vorgebrachte, und widerstreitet sonst nichts jener Annahme?

Millingen, der sich nach Toremuzza am ausführlichsten für das Sinnbild eines Flusses ausgesprochen, hat das Mangelhafte und Unzureichende der, einzig vom Bilde des Achelous hergenommenen, Beweisführung wohl eingesehen, und sich darum bemüht, vor Allem darzuthun, dass *das Bild des Stieres*, als eines Sinnbildes der Flüsse, *gleichbedeutend sey mit dem Bilde eines Stieres mit menschlichem Antlitze.* *) Er sucht diese Behauptung auf zweierlei Weise zu rechtfertigen, durch Zeugnisse der Schriftsteller des Alterthums und durch Denkmale. Hören wir zuerst die *Zeugnisse* der Schriftsteller.

Strabo erwähnt, so schreibt der gelehrte Verfasser, dass Achelous unter der symbolischen Gestalt eines Stieres abgebildet wurde (que l'on représentoit l'Achelous sous la forme symbolique d'un taureau); Strabo citirt aber zu gleicher Zeit eine Stelle aus Sophocles, wo dieser Fluss beschrieben wird unter der Gestalt eines Stieres sowohl, als unter der eines Stieres mit menschlichem Antlitze, wie man ihn in der That auf den Münzen von Akarnanien sieht.

Φοιτῶν ἐναργὴς ταῦρος, ἄλλοτ' αἰόλος
δράκων ἑλεικτὸς, ἄλλοτ' ἀνδρείῳ τύπῳ
βούκρανος. Soph. Trachin. V. 11.

*) Millingen, Recueil de quelques méd. grecq. pag. 8.

Da nun, fährt Millingen weiter, Strabo diese Autorität anführt und diese Verschiedenheit der *Abbildungen* kennt, aber dessohngeachtet keine Verschiedenheit der *Bedeutung* darin findet, so ist offenbar, dass er diese beiden Symbole, nämlich den einfachen Stier und den Stier mit menschlichem Antlitze für gleichbedeutende Symbole nehme (il est évident qu'il considéroit les deux symboles comme équivalens). Nun aber war bekanntlich der Stier ein Symbol der Flüsse, also war es auch der Stier mit menschlichem Antlitze.

So folgert Millingen, allein es dürfte die Erklärung genannter Stellen und die daraus gezogene Schlussfolgerung manches gegründete Bedenken erregen.

Zum ersten ist in der aus Strabo angeführten Stelle, wie schon Avellino *) bemerkt hat, nicht die Rede von Abbildungen des Achelous, que l'on représentoit l'Achelous, wie sich Millingen ausdrückt. Strabo erzählt nämlich, **) dass zwischen den Bewohnern von Akarnanien und Aetolien, welche beide den vom Flusse Achelous bewässerten Landstrich Parachelois sich zueignen wollten, Streit entstanden sey, der nur mit Waffen entschieden werden konnte, wobei denn der Stärkere den Sieg davon trug. Davon, fügt der Geograph hinzu, sey dann die Fabel entstanden, Herkules habe den Achelous überwunden und als Siegespreis die Deianira zur Ehe erhalten, des Oeneus Tochter, welche Sophokles also sprechen lässt:

Freier war der Fluss mir Achelous,
Der in drei Gestalten mich begehrt vom Vater u. s. w.

Strabo fährt nun fort: Einige setzen hinzu, das Horn, das Herkules dem Achelous abgebrochen und dem Oeneus als Hochzeitge-

*) Avellino, Opuscoli diversi. Vol. I. pag. 102.

**) Strabo Geogr. Lib. X. Tom. IV. pag. 104. ed. Tzsch.

schenk gegeben habe, sey das Horn der Amalthea. Diejenigen aber, die hievon das Wahre errathen wollen, sagen, Achelous werde, wie auch die anderen Flüsse, einem Stiere verglichen (*ταύρῳ μὲν ἐοικότα λέγεσθαι τὸν Ἀχελῶόν φασι*) wegen des Gebrülls und der Krümmungen des Bettes, so sie Hörner nennen; einer Schlange aber wegen der Länge und der Windungen, gehörnt aber werde er genannt aus demselben Grunde, aus welchem er auch stiergesichtet heisst (*βούπρωρόν δὲ διὰ τὴν αὐτὴν αἰτίαν δι' ἣν καὶ ταυρωπόν*).

Strabo spricht also hier von der Fabel des Achelous und ihren Auslegungen, nicht aber davon, dass er als Stier oder als Stier mit menschlichem Antlitze sey *abgebildet* worden.

Man könnte zwar einwenden, allerdings rede Strabo nicht geradezu von *bildlichen* Vorstellungen des Achelous, aber es sey genug, dass er sage, man habe ihn mit einem Stiere *verglichen*, wie die anderen Flüsse, denn ein solcher Vergleich setze schon voraus, dass es etwas Gewöhnliches gewesen sey, den Achelous in solcher Gestalt auch bildlich vorgestellt zu sehen; wir erwiedern dagegen:

Zum andern, wenn auch Strabo, als er von den verschiedenen Gestalten des Achelous redete, wirklich an bildliche Vorstellungen dachte, wenn der Ausdruck *Ταύρῳ μὲν ἐοικότα λέγεσθαι τὸν Ἀχελῶόν φασι* in der That von Vorstellungen auf Kunstwerken zu verstehen wäre, und wenn in der angeführten Stelle gesagt seyn sollte, Achelous sey eben sowohl als Stier wie auch als Stier mit menschlichem Antlitze abgebildet worden, diese beiden Vorstellungen seyen sonach gleichbedeutend: so müsste dasselbe offenbar auch von der Schlange gelten, denn in der von Strabo aus Sophokles angeführten Stelle wird von Achelous ausgesagt, dass er nicht nur bald als Stier (*ἐναργὴς ταῦρος*), bald als Stiermensch (*ἀνδρείῳ τύπῳ βούκρανος*), sondern auch als bunte gewundene Schlange erschienen sey (*ἄλλοτ'*

αἰόλος δράκων ἑλικτός). Dass aber auch die Schlange ein Symbol der Flüsse oder ein mit dem einfachen Stiere sowohl als mit dem vermenschlichten Stiere gleichbedeutendes Symbol sey, wird Millingen selbst zu behaupten Anstand nehmen.

Zum Dritten endlich ist in den aus Strabo und Sophokles angeführten Stellen gar nicht einmal die Rede von einem Stiere mit menschlichem Antlitze; denn man mag nun lesen ἄλλοτ᾽ ἀνδρείῳ τύπῳ βούκρανος, oder, wie Casaubonus will, corrigiren, ἀνδρείῳ κύτει βούπρωρος, so ist allemal die Rede nicht von einem Stiere mit menschlichem Gesichte, sondern vielmehr von einem Menschen mit einem Stiergesichte, wie denn auch wirklich Achelous auf einer alten, *ΑΧΕΛΟΙΟ ΑΘΛΟΝ* beschriebenen und von Millingen selbst *) zuerst bekannt gemachten Silbermünze von Metapunt vorgestellt wird als ein bärtiger Mann mit zwei Hörnern an der Stirne. **)

Aus den Stellen bei Strabo und Sophokles kann also auf keine Weise der Schluss gezogen werden, dass der einfache Stier, als Sinnbild der Flüsse, gleichbedeutend sey mit dem vermenschlichten Stiere, weil in genannten Stellen weder von bildlichen Vorstellungen überhaupt, noch von einem Stiere mit menschlichem Antlitze insbesondere die Rede ist.

Millingen sucht aber die Identität der beiden Symbole, des einfachen Stieres und des vermenschlichten Stieres, auch noch durch *Denkmale* zu erweisen.

---

*) Millingen, ancient coins of greek cities and kings. Titelkupfer. — Idem in den: Transactions of the R. Society of Literature. London, 1827. Vol. I. Part. I. pag. 142.

**) Später ist Millingen selbst von dieser Behauptung wieder abgegangen, denn in den Transactions loc. cit. schreibt er, die Stelle bei Sophokles müsse auf folgende Weise verstanden werden. Achelous habe sich zuerst in einen Stier, dann in eine Schlange verwandelt, zuletzt habe er wieder seine natürliche, nämlich die menschliche Gestalt angenommen.

Auf den ältesten Münzen von Gelas, sagt er, *) ist der Fluss, welcher der Stadt den Namen gegeben hat, als Stiermensch vorgestellt, auf den jüngeren als Stier; eine Stelle des Timaeus, welche uns der Scholiast des Pindar aufbewahrte, beweist, dass man diesem Fluss in der That diese Gestalt gegeben hat. Die Münzen von Tauromenium haben gleichfalls beide Typen zugleich als Anspielung auf den Namen oder als Emblem des Flusses.

Dass die Stelle bei Timaeus etwas verdächtig sey, wurde bereits schon berührt, als vom Stiere überhaupt als Sinnbild der Flüsse die Rede war, und auf die Münzen von Gelas werden wir weiter unten noch ausführlicher zu sprechen kommen, indem wir gerade die Münzen dieser Stadt als ein Argument gebrauchen müssen *gegen* die Behauptung, der Stiermensch sey ein Sinnbild der Flüsse: aber, wenn wir auch zugeben, der Fluss Gelas werde auf den Münzen der gleichnamigen Stadt als einfacher Stier gebildet, wie kann denn diess als Beweis dienen, dass er auch als Stier mit einem Menschengesichte sey vorgestellt worden? Wenn auf den Münzen der einen und derselben Stadt nun der einfache, nun der vermenschlichte Stier erscheint, was berechtigt denn hiebei zur Annahme, beide Bilder seyen Sinnbilder desselben Gegenstandes? Am allerwenigsten kann dieses als *Beweis* für die Behauptung dienen, beide Bilder seyen identisch. Es sollte ja die Identität beider Bilder eben erst bewiesen werden, hier wird aber offenbar das erst zu Beweisende selbst als Beweis und als schon bewiesen angenommen.

Dasselbe gilt von den Münzen von Tauromenium, auf denen gleichfalls ein Stier sowohl, als ein Stiermensch erscheint. Auch hier ist nicht einzusehen, warum diese beiden Typen für identisch gehalten werden sollten, vielmehr lässt gerade die Behauptung, der ein-

*) Millingen, Recueil de médailles grecques, pag. 9.

fache Stier sey hier in Tauromenium, wie dort in Gelas das Bild eines Flusses, mit grosser Wahrscheinlichkeit vermuthen, der zusammengesetzte Stier sey etwas anderes als das Bild eines Flusses.

Die Identität des einfachen Stieres und des Stieres mit menschlichem Antlitze scheint sonach durch die Zeugnisse der Schriftsteller und die Denkmale des Alterthums nicht erwiesen.

Millingen bringt aber einen zweiten Grund für die Behauptung, der Stier mit dem Menschengesichte sey überall für das Sinnbild eines Flusses zu halten. Seine Worte sind: *)

Der Name des Flusses Achelous war gleichbedeutend mit dem Elemente des Wassers überhaupt, darum kann man annehmen, dass die Vorstellungsweise des Achelous der Prototyp geworden sey für die Vorstellungen aller Flüsse.

Diese Bemerkung ist nun allerdings richtig in ihren Prämissen; Achelous war ein besonders heiliger Fluss, in vielen Orten konnte den Göttern nur mit seinem Wasser geopfert werden, das Orakel von Dodona, wenn es befragt wurde, hat gewöhnlich beigefügt, man sollte zuerst dem Achelous opfern, kurz, sein Name war gleichbedeutend mit dem Elemente des Wassers überhaupt; aber wir müssen auch hier wieder bemerken, alles dieses beweise noch nicht, dass seine Darstellung auf Denkmalen der Kunst der Prototyp geworden sey für die Darstellung der anderen Flüsse, vielmehr scheint aus

*) Millingen, Recueil de médailles grecques, pag. 8. On peut penser, que comme le nom de ce fleuve étoit un synonyme de l'élément de l'eau en général, le mode de le représenter étoit devenu le prototype des formes emblêmatiques données à tous les fleuves. — Transactions of the R. Society of Literature. Vol. I. Part. I. p. 145.

jenen Eigenthümlichkeiten des Achelous gerade das Gegentheil von dem zu folgen, was der gelehrte Verfasser behauptet. Wir sind der Meinung, dass Achelous gerade desswegen, weil er ein ganz besonders heiliger Fluss war, weil sein Name gewissermassen gleichbedeutend gewesen mit dem Elemente des Wassers überhaupt, dass Achelous gerade desswegen, nicht wie die übrigen Flüsse in menschlicher oder in Stiergestalt, sondern abweichend hievon als Stier mit menschlichem Antlitze gebildet wurde. Millingen selbst weist nicht undeutlich darauf hin, dass dieser Unterschied und Vorzug des Achelous vor allen andern Flüssen eben durch die Doppelgestalt bildlich ausgedrückt sey, wenn er bemerkt, das menschliche Antlitz sey zu dem Stierleibe hinzugefügt, um hiedurch die göttliche Abkunft des Achelous anzudeuten.*) Die Behauptung, das Bild des Achelous sey der Prototyp geworden für die bildliche Vorstellung aller übrigen Flüsse, müsste, weit entfernt, in dieser Untersuchung als beweisend zu dienen, selbst erst bewiesen werden, die Vorstellungen der Münzen aber bestätigen eine solche Behauptung auf keinerlei Weise, vielmehr widersprechen sie derselben geradezu.

Ein besonderer Zufall hat uns so viele Abbildungen von Flüssen, besonders auf den Städtemünzen von Unteritalien und Sicilien erhalten, dass eine Untersuchung dieser Frage wohl möglich gemacht ist. Die Bilder der Flüsse im eigentlichen Griechenland und den griechischen Colonien in Asien können wir füglich ganz übergehen, weil dort der Stiermensch ohnehin niemals vorkömmt; betrachten wir aber die Vorstellungen der Flüsse in Grossgriechenland und Sicilien, so erscheinen dieselben, wie wir sie später namentlich aufführen werden, fast alle in *menschlicher* Gestalt, bald als Jünglinge, bald als Männer, bald mit, bald ohne Hörner an der Stirne; Beweis genug,

*) Millingen, Recueil de méd. grecq. pag. 8.

dass die Vorstellung des Achelous nicht wirklich so allgemein, wie Millingen annimmt, und namentlich in Unteritalien und Sicilien, wo der Stiermensch so häufig erscheint, nicht allgemein als Prototyp der Flüsse angenommen war.

Ferner ist dasjenige Bild des Achelous, welches der Prototyp für die Bilder aller übrigen Flüsse geworden seyn soll, das nämliche, das auf den Münzen von Akarnanien und Aetolien erscheint, nämlich ein Stier mit menschlichem Antlitze. Wir wollen nichts davon sagen, dass Achelous daselbst *nur* mit dem *halben* Leibe eines Stieres gebildet wird, während der Stiermensch in Grossgriechenland und Sicilien meist den völligen Leib eines Stieres hat, dieser Unterschied dürfte wohl nicht ein blos zufälliger seyn; — aber wir geben zu bedenken, dass auf der schon angeführten Silbermünze der lucanischen Stadt Metapunt Achelous nicht, wie in seiner Heimath, als Stier mit menschlichem Antlitze, sondern umgekehrt, wie ihn Sophokles beschreibt, als bärtiger Mann mit Hörnern an der Stirne, also gleichfalls, wie die übrigen Flüsse von Unteritalien und Sicilien, in menschlicher Gestalt gebildet ist. Wenn nun die bildliche Vorstellung des Achelous als eines vermenschlichten Stieres wirklich der Prototyp auch für andere Flüsse, namentlich in Unteritalien, geworden wäre, warum wird denn auf der Münze von Metapunt Achelous selbst nicht als vermenschlichter Stier vorgestellt? Ist nicht diese Vorstellung des Achelous in Metapunt vielmehr ein Beweis, dass man in Grossgriechenland die Flüsse nicht als Stiere mit menschlichem Antlitze vorstellte?

Der dritte und beiweitem triftigste Grund, welcher für die Behauptung, der Stiermensch sey ein Sinnbild der Flüsse, angeführt worden ist, wird von den Münzen der sicilischen Stadt Alontium hergenommen, auf welchen der Stiermensch in der That wasserspeiend erscheint. Es wäre nun allerdings hier, wo wir die ver-

schiedenen *für* ein Sinnbild der Flüsse angeführten Gründe einer Prüfung unterwerfen, der schicklichste Platz, von diesem wasserspeienden Stiermenschen zu reden; allein da dieses ohne weitläufige Auseinandersetzung von Gegenständen, die später ohnehin ihre besondere Erörterung finden müssen, jetzt nicht geschehen könnte, so glauben wir theils um der Deutlichkeit willen, theils um unvermeidlichen Wiederholungen auszuweichen, die Bedeutung dieses allerdings höchst interessanten Bildes erst später beleuchten zu müssen.

Hören wir, was Millingen noch weiter über die Bedeutung des Stiermenschen vorbringt. „Der Stier, sagt er, *) war, wie ein Sinnbild der Flüsse, so auch ein Sinnbild der Fruchtbarkeit und Agricultur. Die Bewohner von Platea und Carystia weihten eherne Stiere nach Delphi zum Zeichen ihrer Dankbarkeit gegen den Gott, weil sie, befreit von den Einfällen der Barbaren, wieder mit Ruhe sich dem Ackerbau widmen konnten. Auf einer Münze der Stadt Euboea in Sicilien, fährt der gelehrte Verfasser fort, scheint der auf einer Kornähre stehende Stiermensch in diesem Sinne angewendet, vielleicht hat man, da Fruchtbarkeit eine glückliche Wirkung der Flüsse ist, Ursache und Wirkung durch ein gemeinschaftliches Symbol ausgedrückt."

Millingen gibt also selbst, während er zu beweisen sucht, der Stier mit dem Menschengesichte sey ein Sinnbild der Flüsse, mit klaren Worten zu verstehen, dass diesem Bilde noch eine andere Bedeutung zu Grunde liege. In wieferne nun eine solche der symbolischen Bildersprache des Alterthums entspreche, und gerade dieser Umstand zum richtigen Verständniss des Bildes des Achelous sowohl als des Stiermenschen überhaupt einen nicht undeutlichen Fingerzeig

*) Millingen, Recueil de quelques méd. grecq. pag. 11.

gebe, soll weiter unten in Betracht gezogen werden; für jetzt, wo wir es zunächst nur mit der Frage zu thun haben, aus welchen Gründen sich die Behauptung, der Stiermensch sey ein Sinnbild der Flüsse, rechtfertigen lasse, können wir unbedingt zugeben, dieses Doppelwesen beziehe sich auch auf Agricultur, aber es ist schwer einzusehen, wie dieses zu einem Beweise für das Sinnbild der Flüsse dienen soll, es scheint vielmehr in dieser Erweiterung der symbolischen Bedeutung des Stiermenschen das geheime Geständniss zu liegen, dass jene von einem Sinnbilde der Flüsse hergenommene Erklärung nicht erschöpfend sey.

Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir diese Erklärung eine nicht erschöpfende nennen. Lassen wir Millingen selbst reden. Er fährt fort:

„Es ist schwer mit Bestimmtheit anzugeben, in welchem Sinne dieser Typus von den verschiedenen Städten Italiens gebraucht wurde. Die ältesten Münzen, auf denen das doppelgestaltige Monstrum sich findet, sind von Neapel und Nola. Diese beiden Städte sind Colonien von Chalcis in Euboea, Euboea aber hat als Anspielung auf seinen Namen einen Ochsen als besonderes Kennzeichen, sonach mag der Stier mit dem Menschengesichte auf den Münzen von Nola und Neapel sich, wie auf Agricultur, so auf die Abstammung dieser Städte von Euboea beziehen. In Capua mag das Monstrum ein Bild des Volturnus seyn, auf den Münzen von Aesernia, Cales, Compulternia, Suessa, Teanum u. s. w. scheint dieser Typus eine Nachahmung der Münzen von Neapel, Nola und Capua.“ *)

Dass mit dieser Annahme Millingen viel einräume, was der Behauptung, für welche er in die Schranken tritt, nicht günstig ist,

*) Millingen, loc. cit. pag. 11 und nota 4.

lässt sich nicht verkennen. Wenn Aesernia, Cales, Compulternia, Suessa, Teanum den Stiermenschen nur desswegen auf ihre Münzen setzten, weil es Nola und Neapel gethan, in diesen beiden Städten aber der Stier mit dem Menschengesichte sich wie auf Agricultur, so auf das Mutterland Euboea bezieht, wo ist nun Achelous als Prototyp für die Vorstellungen aller anderen Flüsse? wo ist nun der Stier mit dem menschlichen Antlitze als Sinnbild der Flüsse? Wenn nach Millingens eigener Erklärung Aesernia, Cales, Compulternia, Suessa, Teanum u. s. w. das Monstrum nur darum gebrauchten, weil es Nola und Neapel gethan, so behauptet ja Millingen hiemit selbst, das zweigestaltige Wesen sey in allen diesen Städten nicht für das Sinnbild eines Flusses zu halten, und wenn selbst Nola und Neapel dieses Gepräge nur als Anspielung auf Agricultur und auf ihre Abstammung von Euboea gewählt haben, so ist ja auch in diesen Städten die Idee des Flusses die nur entfernt dem Bilde des Stiermenschen zum Grunde liegende.

Blicken wir nun auf das bisher Gesagte noch einmal zurück, so lassen sich die Gründe, welche *für* die Behauptung, der Stier mit dem Menschengesichte sey überall für ein Sinnbild der Flüsse zu halten, vorgebracht werden, im Wesentlichen auf zwei Sätze zurückführen (von dem wasserspeienden Stiere in Alontium soll später gesprochen werden), nämlich 1) das Bild des Stieres als eines Sinnbildes der Flüsse sey gleichbedeutend mit dem Bilde eines Stieres mit menschlichem Antlitze, und 2) das Bild des Achelous sey der Prototyp geworden für das Bild aller übrigen Flüsse. Wir glauben aber nicht, dass dasjenige, was als Beleg dieser zwei Sätze angeführt wurde, der Art ist, dass man es überzeugend nennen könnte, denn was den ersten Satz betrifft, so ist in den schriftlichen Zeugnissen, die hiebei angezogen werden, von einem Stiere mit menschlichem Antlitze gar nicht die Rede, die Denkmale aber liessen die Richtigkeit der Behauptung zum mindesten zweifelhaft, was aber den zwei-

sen Satz anbelangt, so wird in demselben als beweisend gebraucht, was eben selbst der streitige Punkt ist, und est bewiesen werden sollte.

Wie aber die *für* das Sinnbild der Flüsse angeführten Gründe noch manchen Zweifel ungelöst lassen, so erheben sich im Gegentheile vielerlei Bedenken, welche jene, ohnehin nur auf schwankenden Sätzen fussende Behauptung, wenn nicht völlig umstossen, doch noch schwankender und zweifelhafter machen.

Zum ersten finden wir bei den Schriftstellern des Alterthums nirgend eine Nachricht, dass die Flüsse als Stiere mit menschlichem Antlitze wären vorgestellt worden. Nun ist allerdings ein Argumentum ex silentio in der Regel von keinem grossen Gewichte; aber Aelian *) spricht einmal ausführlich von den Abbildungen der Flüsse; er erzählt, dass diejenigen, welche die Flüsse besonders verehrten, sie theils in menschlicher Gestalt (*ἀνθρωπομόρφους*) vorstellten, theils ihnen die Gestalt von Ochsen gaben (*βοῶν εἶδος αὐτοῖς περιέθηκαν*). Mit Ochsen, fährt er fort, verglichen die Stymphalier den Erasinos und die Metope, die Lacedämonier den Eurotas, die Sicyonier und Phliasier den Asopus u. s. w.; andere verehrten die Flüsse in menschlicher Gestalt, so die Athenienser den Kephissos als Mann, aber mit Hörnern, die Acragantiner den Acragas als Knaben, die Syracusier den Anapos in männlicher, die Quelle Kyane in weiblicher Gestalt, die Aegestäer den Porpax, Krimissus und Telmissos unter dem Bilde eines Mannes. Aelian spricht also ausführlich von den bildlichen Vorstellungen der Flüsse, er nennt solche, die als Stiere und solche, die in menschlicher Gestalt abgebildet wurden, er macht insbesondere die Abbildungen vieler Flüsse von Sicilien namhaft, aber von dem

*) Aelian, Var. Histor. Lib. II. cap. 33.

Stiere mit menschlichem Antlitze macht er keine Erwähnung, und doch wäre es ein schicklicher Platz gewesen, auch hievon zu sprechen

Zum andern haben wir auf den Münzen von Unteritalien und Sicilien in der That viele Abbildungen, in denen ein Fluss nicht verkannt werden kann. So finden wir auf einer Silbermünze von Pästum einen jugendlichen, bekränzten Kopf, mit einem Schwane zur Seite, den Millingen selbst für das Bildniss eines Flusses hält; *) so sehen wir auf den Münzen von Croton den *Aesaros*, in Metapunt den *Achelous*, in Salapia den *Aufidus*, in Agyrium den *Simäthus* oder Chrysas, in Agrigent den *Acragas*, in Catanea den *Amenanus*, in Syrakus die Quelle *Arethusa*, in Naxos den *Asines*, in Assorium den *Chrysas*, in Gelas den *Gelas*, in Camarina den *Hipparis*, in Selinus den *Hypsas*. Aber alle diese Flüsse sind unter *menschlicher* Gestalt vorgestellt. Daraus ersehen wir, dass es in Unteritalien und Sicilien gewöhnlich war, die Flüsse in menschlicher Gestalt abzubilden; es ist daher die Meinung, dass man auch in dem Stiere mit dem Menschengesichte ein Sinnbild der Flüsse zu suchen habe, um so mehr zu bezweifeln, als selbst der Fluss Aufidus, den doch Horaz ausdrücklich stiergestaltet (tauriformem) nennt, auf den Münzen von Salapia nicht als Stier, sondern als Jüngling mit gehörnter Stirne, und namentlich, wie schon bemerkt worden, auf einer Münze von Metapunt der Flussgott Achelous selber, nicht wie in seiner Heimath, als Stier mit menschlichem Gesichte, sondern wie die anderen Flüsse in Unteritalien und Sicilien als Mann mit gehörnter Stirne abgebildet wurde.

Zum dritten haben, mit Ausnahme von Salapia, Pästum und Agyrium, alle Städte, also zehn Städte, neben die Vorstellungen der

*) Millingen, Recueil de méd. grecq. pag. 21.

Flüsse oft, fast gewöhnlich den Namen des Flusses auf die Münzen gesetzt; neben dem Stiere aber mit dem menschlichen Gesichte finden wir niemals den Namen eines Flusses. Wenn diess nun bei den menschlich vorgestellten Flüssen fast allemal geschehen ist, warum geschah es denn niemals bei dem vermenschlichten Stiere, wenn dieser gleichfalls das Sinnbild eines Flusses gewesen wäre?

Zum vierten ersehen wir aus dem angeführten Verzeichnisse der auf Münzen von Sicilien vorgestellten Flüsse, dass die Agyrinenser, Catanenser, Gelaer und Selinuntier dieselben in menschlicher Gestalt vorstellten; die Münzen dieser Städte haben aber auch den Stier mit dem Menschengesichte zum Gepräge; sollte nun die eine und dieselbe Stadt den einen und denselben Fluss bald in menschlicher, bald in Gestalt eines vermenschlichten Stieres vorgestellt haben? Millingen *) macht zwar die Bemerkung, die Künstler hätten sich in Darstellung allegorischer Figuren manche Freiheit erlaubt. Die Harpyen und Syrenen werden bald als beflügelte weibliche Wesen, bald halb Mensch und halb Vogel, bald ganz in Gestalt von Vögeln gebildet, ja, Achelous selbst erscheine bald als Stier mit menschlichem Antlitze, bald als Mann mit Hörnern an der Stirne. Daher dürfe man sich nicht wundern, wenn auch die Flüsse, wie diess auf den Münzen von Catanea und Gelas wirklich der Fall sey, in verschiedenen Gestalten erscheinen, bald als Stiere, bald in der Gestalt des Achelous, bald als Jünglinge mit Hörnern an der Stirne. Allein wir erlauben uns, der Freiheit der Künstler unbeschadet, dagegen zu bemerken, dass das Bild des Achelous noch nicht auf den Münzen der einen und derselben Stadt unter zwei verschiedenen Gestalten gefunden wurde. Auf den Münzen von Akarnanien und Aetolien, obgleich dieselben ziemlich zahlreich vorkommen, erscheint Achelous immer in der nämlichen

*) Transactions of the royal society of literature. Vol. II. Part. I. pag. 98.

Gestalt, als Stier mit einem Menschengesichte, niemals aber als Mann mit Stierhörnern. Die Freiheit der Künstler beschränkt sich dort nur darauf, ihn bald bärtig, bald unbärtig zu bilden. Desgleichen haben wir von Metapunt, wo Achelous als Mann erscheint, noch kein Beispiel, dass er daselbst auch mit dem Stierleibe gebildet wurde. Wir zweifeln gar nicht, dass der eine und derselbe Gegenstand von verschiedenen Künstlern verschieden aufgefasst werden konnte, allein die Frage ist nicht, konnten Flüsse unter verschiedenen Bildern vorgestellt werden, sondern, wurde ein Fluss auf den Münzen der *einen und derselben* Stadt unter verschiedenen Bildern vorgestellt? Dass ein Fluss auf geschnittenen Steinen, auf dem einen in dieser, auf dem andern in jener Gestalt erscheint, dass Achelous auf den Münzen zwei verschiedener Landstriche verschieden gebildet wird, diess berechtigt noch nicht zu dem Schlusse, dass ein Fluss auf den Münzen der einen und derselben Stadt gleichfalls unter mehreren Gestalten gebildet wurde. Ein solcher Wechsel von Vorstellungen des nämlichen Gegenstandes ist nur wahrscheinlich, wenn wir verschiedene Epochen annehmen, denen die verschiedenen Kunstwerke angehören.

Diess hat auch Millingen wohl eingesehen, darum sucht er eine Verwahrung gegen jenen Einwurf darin zu finden, dass er behauptet, die mit dem Stiermenschen bezeichneten Stücke seyen älter, als die übrigen. In den ältesten Zeiten, meint er, seyen die Flüsse als Stiere mit menschlichem Antlitze vorgestellt worden, später habe man dann statt des vermenschlichten Stieres das einfachere Bild des Stieres überhaupt gewählt, bis zuletzt auch dieses mit dem Bilde eines gehörnten Jünglings vertauscht wurde. *)

Diese Annahme wird theilweise schon dadurch widerlegt, dass nach dem eigenen Zeugnisse von Millingen **) das Gepräge des

*) Millingen, Recueil de méd. grecq. pag. 11, not. 2.

**) Millingen, loc. cit. pag. 9.

Stiermenschen sich auf den Münzen von Unteritalien und Sicilien während eines Zeitraumes von nicht weniger als dreihundert Jahren erhalten hat, so dass wohl ein grosser Theil dieser Gepräge den letzten Zeiten der Autonomie, welche jenen Städten die Freiheit der Münze gewährte, angehören mag; es wird aber jene Annahme durch die Münzen selbst auf keinerlei Weise gerechtfertiget. Wir brauchen zu diesem Behufe

Zum fünften nur aufmerksam zu machen auf einige Münzen von Gelas, welche auf der einen Seite einen jugendlichen Kopf zum Gepräge haben mit einem Horne an der Stirne und mit der Beischrift *ΓΕΛΑΣ*, auf der andern Seite aber den Stier mit dem Menschengesichte. Dass der jugendliche Kopf mit dem Horne an der Stirne das Bild des Flusses Gelas sey, mag von Niemanden bezweifelt werden, sollte es nun auch nur einigermassen wahrscheinlich seyn, dass der eine und derselbe Fluss Gelas auf der einen und derselben Münze als Jüngling mit gehörnter Stirne und zugleich als Stier mit menschlichem Gesichte vorgestellt sey?

Millingen zwar meint, dieselbige zweimalige Vorstellung des einen Gegenstandes auf einer und derselben Münze dürfe uns nicht befremden, denn dergleichen Wiederholungen fänden wir öfters, namentlich auf einer Münze von Laus, *) allein unstreitig sind die Wiederholungen desselben Typus auf einer und derselben Münze äusserst selten, und was namentlich die von Millingen angeführte Münze von Laus anbelangt, so wäre vor allem zu untersuchen, ob nicht der vermenschlichte Stier, wie auf den übrigen Münzen dieser Stadt, auf der Vorderseite sich auf die Stadt Laus, auf der Rückseite aber sich auf die Stadt Posidonia, welche gemeinschaftlich mit Laus münzte,

*) Millingen, loc. cit. pag. 11, not. 2.

beziehen dürfte. Doch dem sey, wie ihm wolle, auf jeden Fall ist ein Unterschied zu machen zwischen einer Wiederholung desselben Gegenstandes in *demselben* Bilde und zwischen einer Wiederholung desselben Gegenstandes in *zwei verschiedenen* Bildern. Wenn es auch nicht ohne Beispiel wäre, denselben Gegenstand, wie hier den Fluss Gelas, auf der Vorderseite sowohl, als auch auf der Rückseite der nämlichen Medaille abgebildet zu finden, so müsste es doch befremdend seyn, ihn auf denselben Münzen in zweierlei Gestalten, auf der Vorderseite als Jüngling und auf der Rückseite als Stiermensch zu sehen. Hiezu müsste doch ein ganz besonderer Grund vorhanden gewesen seyn, dass aber ein solcher Grund nicht, wie Millingen will, in den verschiedenen Epochen der Kunst liegen konnte, nach welchen man in der früheren Zeit den Fluss als Monstrum, in der jüngeren aber als Jüngling dargestellt hätte, beweist eben der Umstand, dass das zweigestaltige Monstrum und der gehörnte Jüngling gleichzeitig auf einer und derselben Münze vorkommen.

Zum sechsten ist der Stier mit dem Menschengesichte auf den Münzen von Neapel häufig abgebildet mit einem grossen Sterne auf der Schulter. Dieser Stern, (bemerkt Avellino *) richtig) kann nicht für einen blossen Nebentypus gehalten werden, wie z. B. der Delphin und andere ähnliche Zeichen auf den Münzen derselben Stadt, die entweder auf ihre Lage am Meere, oder auf die Münzstätte und die Magistratspersonen, die die Aufsicht über die Münze führten, Bezug haben; denn solche Nebentypen, die beständig wechseln, sind allemal im Felde der Münze angebracht, während im Gegentheile der grosse Stern, von dem hier die Rede ist, auf der Schulter des Stieres selbst abgebildet erscheint, gleichsam um anzudeuten, dass er ein ganz besonderes, mit der Bedeutung des Stiermenschen selber zu-

*) Avellino, Opuscoli diversi. Vol. I. pag. 127.

sammenhängendes Attribut sey. In welchem Zusammenhange aber sollte dieser Stern mit einem Flusse stehen?

Millingen hat auch hierauf geantwortet, indem er schreibt:*) Dieser Typus kann den himmlischen oder Zodiacal-Stier vorstellen, oder er kann ein Bild des Flusses Sebethus seyn; denn nichts hindert uns, anzunehmen, die Neapolitaner hätten den Sebethus unter die Sterne gesetzt, wie manche Astronomen (astronomers) den Eridanos und Okeanos oder Nil; denn dass die Alten den Flüssen göttliche Ehren erwiesen, ist zu bekannt, als dass es noch bewiesen zu werden brauchte.

Millingen ist also nicht in Verlegenheit darüber, wie der Stern auf der Schulter des Stiermenschen erklärt werden könne; er gibt uns eine doppelte Erklärung. Hievon brauchen wir aber offenbar nur auf die zweite Rücksicht zu nehmen, denn wenn der Stiermensch ein Bild des Zodiacal-Stieres wäre, so fiele die Behauptung, er sey ein Bild der Flüsse, von selbst hinweg. Es erregt aber auch die zweite Erklärung manche Bedenklichkeit.

Wenn auch der Sebethus in Neapel, wie so viele Flüsse an anderen Orten, göttlich verehrt wurde, so folgt daraus noch keineswegs, dass sie ihm auch einen Platz unter den Sternbildern einräumten. Zu solcher Annahme berechtigt uns kein Zeugniss des Alterthums, und wollten wir auch zugeben, einige Astronomen hätten den Sebethus wirklich an den Himmel gesetzt (und wenn wir recht verstehen, spricht Millingen von Astronomen), so dürfen wir nicht vergessen, dass allerdings die künstlerischen Vorstellungen auf geschnittenen Steinen, Amuletten und anderen zum Privatgebrauche bestimm-

*) Transactions of the Royal Society of Literature. Vol. II. Part. I. pag. 100.

ten Gegenständen ihren Erklärungsgrund in den verschiedenen Meinungen der Astronomen und Astrologen finden mögen, bei öffentlichen Denkmalen aber, zumal bei Münzen, die unter der Autorität des Staates selbst ausgeprägt wurden, ist diess keineswegs der Fall, wie denn auch der Glaube, der Nil und der Okeanos hätten ihren Platz am gestirnten Himmel, sicherlich nicht bloss in den Schulen einzelner Astronomen gelehrt wurde, sondern im Munde des Volkes selbst sich lebendig erhielt. Endlich ist der Abstand zwischen dem Okeanos, dem Vater aller Flüsse, oder dem Nil, dem Nährvater Aegyptens, und selbst dem räthselhaften Eridanos und zwischen dem unbedeutenden, kaum dem Namen nach bekannten Sebethus zu gross, als dass sie auch nur von ferne in Vergleich gestellt, und von dem Umstande, dass jene zu Sternbildern geworden, nur mit einiger Wahrscheinlichkeit ein gleiches auch von diesem vermuthet werden könnte.

Schlüsslich wird ein unbefangener Beobachter, so will es uns wenigstens bedünken, es im höchsten Grade auffallend finden, dass die blühenden Städte von Unteritalien und Sicilien auf ihre so schönen Münzen immer nur die Bilder von Flüssen und abermal von Flüssen sollten gesetzt haben.

Wir haben gesehen, dass Flüsse auf einer grossen Anzahl von italischen Städtemünzen vorkommen, in Bildern von Knaben und Jünglingen und Frauen und Männern, gehörnt und ohne Hörner; nach Millingens Meinung selbst noch in Gestalt von Stieren. Rechnen wir noch dazu diejenigen Typen, welche, als aussergewöhnliche, nur in den einzelnen Lokal-Legenden ihre Erklärung finden, wie z. B. der Hund auf den Münzen der sicilischen Stadt Segesta als Bild des Flusses Crimissus, *) so haben wir eine Abwechslung und Verschie-

*) Eckhel, Doctrina Num. Vet. Tom. I. pag. 235.

denheit in den Vorstellungen des einen und desselben Gegenstandes, wie sie nur die Phantasie griechischer Künstler und die Mannigfaltigkeit der einzelnen Mythen hervorbringen konnte. Sollte es nun, auch abgesehen von allen übrigen Gründen, in der That wahrscheinlich seyn, dass in dem auf mehr als zwanzig verschiedenen Städtemünzen wiederkehrenden Stiermenschen abermal nichts anderes vorgestellt sey, als wiederum ein Fluss? Was sollte denn die Bewohner von Grossgriechenland bewogen haben, in dem Bilden des einen Gegenstandes so ungemein redselig und freigebig zu seyn, und alle andern Gegenstände des Glaubens, des Cultus und der Tradition, an denen doch alle übrigen Schwesterstädte im eigentlichen Griechenlande und in Kleinasien so reich sind, gänzlich in den Hintergrund treten zu lassen?

Nehmen wir an, dass der Stiermensch überall für ein Sinnbild der Flüsse zu halten sey, welche Gegenstände bleiben dann einem grossen Theile der blühendsten Städte Grossgriechenlands noch übrig, von deren Verehrung sie auf ihren Münzen der Nachwelt ein Zeugniss hinterlassen hätten? oder waren denn alle die einzelnen Gewässer, welche die Mauern jener 25 Städte bespülten, in der That so merkwürdig, dass sie nicht nur in so mannigfachen Bildern verherrlicht zu werden verdienten, sondern selbst die Bilder der Gottheiten verdrängen konnten? Die meisten sind ja kaum dem Namen nach bekannt!

Fassen wir nun das bisher über die sinnbildliche Bedeutung des Stieres mit menschlichem Antlitze Vorgebrachte zusammen, und legen wir alle die Gründe, welche sowohl *für* als *gegen* die Behauptung, „dieses Doppelwesen sey überall für das Sinnbild eines Flusses zu halten“ angeführt werden können, gegenseitig in die Waagschale, so scheint, uns wenigstens, die Entscheidung zum Nachtheile der von Torremuzza und Millingen vertheidigten Meinung auszufallen.

Wir wollen uns keineswegs verhehlen, dass die *gegen* jene Behauptung vorgebrachten Bedenken noch nicht im Stande sind, alle Zweifel zu heben, ja wir wollen sogar, um ganz aufrichtig zu seyn, zugeben, dass, wenn nichts anderes gegen jene Behauptung vorgebracht werden könnte, als die so eben angeführten Bedenken, die Meinung von Torremuzza und Millingen noch immer eine grosse Wahrscheinlichkeit behielte; — wir sagen aber nur Wahrscheinlichkeit, denn dass ein eigentlicher Beweis noch nicht geführt worden, glauben wir durch eine Prüfung der hiefür angeführten Gründe gezeigt zu haben und hoffen es auch rücksichtlich der noch zu besprechenden Münze von Alontium zu zeigen — wir sind aber der Meinung, dass sich jenes räthselhafte Doppelbild auch noch auf eine andere Weise erklären lasse, wodurch dann die Schwäche der *für*, und die Stärke der *gegen* ein Sinnbild der Flüsse vorgebrachten Gründe von selbst sich noch deutlicher herausstellt.

Wir wenden uns daher zu der zweiten, über die Bedeutung des Stiermenschen gegebenen, Erklärung, welche zuerst von Martorelli ausgesprochen, dann aber besonders von Eckhel, Creuzer und Avellino vertheidiget wurde, und fragen

II.

Ist der Stier mit dem Menschengesichte ein Sinnbild des Dionysos?

Wir folgen auch hier zunächst dem von Eckhel eingeschlagenen Wege und schalten neuere Bemerkungen, so weit es ohne zu grosse Unterbrechung geschehen kann, allemal sogleich am gehörigen Orte ein.

1) Dionysos wird von den Schriftstellern des Alterthums häufig mit einem Stiere verglichen. Die Beinamen *ταυρόμορφος*, *ταυροκέρως*, *βουκέρως*, *κερασφόρος*, *κερατοφυής*, *χρυσοκέρως* und ähnliche

sind zu bekannt, als dass es nöthig wäre, sie alle weitläufig aufzuzählen.

Doch nicht nur die Dichter und andere Schriftsteller des Alterthums erinnern bei Dionysos an den Stier und namentlich an die Stierhörner, sondern gehörnt wurde er auch auf den Denkmalen abgebildet. Diess bezeugen die Silbermünzen von Böotien, [1]) dem Lande der cadmeischen Jungfrau, die ihn geboren, auf denen in dem bärtigen, mit Epheu umwundenen Kopfe Dionysos nicht verkannt werden kann; es schmücken aber die Stirne dieses bärtigen und epheuumwundenen Kopfes Stierhörner. Solches bezeugen auch die zahlreichen Kupfermünzen der Stadt Olbia oder Olbiopolis [2]), welche gleich Theben, so recht eine Stadt des Dionysos gewesen, wie nicht nur aus der Geschichte des scythischen Königes Scyles hervorgeht, der sich daselbst heimlich in die Dionysischen Mysterien einweihen liess, [3]) sondern auch der ursprüngliche Name dieser Stadt, nämlich *Σαβία*, andeutet [4]). Der bärtige Kopf mit den Stierhörnern an den Schläfen, wen sollte er auf den Münzen dieser Stadt des Dionysos bedeuten, wenn nicht Dionysos selbst?

Hieher gehört auch die schöne, jugendliche, sich selbst bekränzende Figur auf den Silbermünzen von Bruttium, welcher, wie dem geübten Auge Eckhel's [5]) nicht entgangen ist, zwei Hörner an der Stirne hervorsprossen, [6]) und die darum kaum für etwas anderes gehalten werden kann, als für Dionysos.

---

1) Pellerin, Recueil de médailles de peuples et de villes. Tome I. pag. 152. Pl. XXIV. fig. 8.

2) Choix de médailles antiques d'Olbiopolis ou Olbia, faisant partie du Cabinet Blaramberg. Tab. VI. fig. 29. Tab. XI. fig. 65—72.

3) Herodot, Lib. IV. cap. 78—80.

4) Heidelberg. Jahrbücher der Literatur. 1822. Nro. 78.

5) Eckhel, Numi veteres anecdoti, pag. 41. Tab. III. fig. 21.

6) Es ist uns nicht unbekannt, dass Dumersan in der Description des médailles

2) Dem Dionysos werden aber nicht nur bei Schriftstellern sowohl, als auf alten Denkmälern Stier-*Attribute* und namentlich Stierhörner beigelegt, sondern er wird selbselber der *Stier* genannt und als Stier abgebildet.

So nennt ihn zum Beispiel Lycophron ausdrücklich Stier (ταῦρον) und von Athenäus *) erfahren wir, dass er namentlich in Cyzicus als stiergestaltet verehrt wurde (ἐν δὲ Κυζίκῳ καὶ ταυρόμορφος ἱδρῦται). Dass ferner der stossende, auf einen Thyrsus tretende und mit Epheu geschmückte Stier, der häufig auf geschnittenen Steinen, und namentlich auf einer mit dem Namen ΤΑΛΟΥ bezeichneten Gemme **), abgebildet ist, wenn nicht für Dionysos selbst, doch für eine dem Kreise des Dionysos angehörende Vorstellung zu halten sey, ist unseres Wissens von allen Archäologen angenommen.

Selbst Millingen widerspricht nicht, dass Dionysos zuweilen in Stiergestalt gebildet wurde. Wenn aber dieser Gelehrte die Bemerkung macht ***), das Zeugniss des Athenäus, Dionysos sey in Cyzicus stiergestaltet verehrt worden, beweise eben, dass diese Gestalt eine aussergewöhnliche gewesen sey, eine Ausnahme aber bilde keine Regel, so müssen wir letzteres vollkommen zugestehen, allein

---

antiques du cabinet de feu M. Allier de Hauteroche, page 11, diesen Typus mit folgenden Worten beschreibt: *Guerrier se couronnant;* aber welcher Krieger sollte mit Hörnern an der Stirne gebildet werden? Die Erklärung Eckhels verdient wohl bei weitem den Vorzug und ist auch in der That, unseres Wissens wenigstens, von allen Numismatikern gebilliget; überall finden wir diese Figur als Bacchus beschrieben.

*) Athenaeus, Dipnos. lib. XI. cap. 5.

**) Millin, Galerie mythol. n. 256.
Stosch, Pierres gravées, N. XL.

***) Transactions of the Royal Society of Literature. Vol. I. Part. I.

es soll auch hier gar nicht behauptet werden, die Stiergestalt sey das gewöhnliche Bild des Dionysos gewesen, so wenig als jemals gesagt wurde, Dionysos sey, wie in Campanien und Sicilien, so auch an andern Orten, geschweige überall, unter der Gestalt eines Stieres mit menschlichem Antlitze gebildet worden.

Uebrigens war die Vorstellung des Dionysos als eines Stieres dennoch nicht etwas so aussergewöhnliches, wie vielleicht das oben berührte Zeugniss des Athenäus vermuthen lässt, sondern vielmehr in den religiösen Anschauungen des Volkes, und zwar nicht etwa blos in Kleinasien, sondern selbst im eigentlichen Griechenland, fest begründet und mit denselben so innig verwebt, dass sich sogar besondere religiöse Gebräuche und höchst merkwürdige Hymnen hieran knüpften.

Wir erinnern zu diesem Behufe an zwei wichtige Stellen bei Plutarch, welche wir als solche, auf die wir uns hier öfters berufen müssen, ganz hieher setzen.

An dem einen Orte schreibt Plutarch: „Warum rufen die Weiber von Elis, wenn sie den Dionysos besingen, er solle kommen zu ihnen mit dem *Stierfusse?* Der Hymnus lautet aber folgender Massen: Komme du Heros Dionysos in den heiligen Tempel am Meere, komme mit den Chariten in den Tempel eilig mit dem Stierfusse. Dann aber rufen sie zweimal: hehrer Stier. Vielleicht weil einige den Gott den *stiergebornen* nennen und den *Stier.*“ (*διὰ τί τὸν Διόνυσον αἱ τῶν Ἠλείων γυναῖκες ὑμνοῦσαι παρακαλοῦσι βοέῳ ποδὶ παραγίνεσθαι πρὸς αὐτάς; ἔχει δ' οὕτως ὁ ὕμνος. Ἐλθεῖν ἥρω Διόνυσε ἅλιον ἐς ναὸν ἁγνὸν σὺν Χαρίτεσσιν ἐς ναὸν τῷ βοέῳ ποδὶ θύων, εἶτα δὶς ἐπᾳδοῦσιν· ἄξιε ταῦρε· πότερον ὅτι καὶ βουγενῆ προσαγορεύουσιν καὶ ταῦρον τὸν θεόν* *).

*) Plutarch, Quaest. graec. XXXVI.

An einem anderen Orte schreibt derselbe Plutarch *): „Daher stellen auch viele griechische Bilder den Dionysos stiergestaltet vor, die Weiber von Elis aber rufen ihn mit der Bitte: der Gott möge zu ihnen kommen mit dem Stierfusse.“ (*διὸ καὶ ταυρόμορφον Διόνυσον ποιοῦσιν ἀγάλματα πολλοὶ τῶν Ἑλλήνων· αἱ δὲ Ἠλείων γυναῖκες καὶ παρακαλοῦσιν εὐχόμεναι, ποδὶ βοέῳ τὸν θεὸν ἐλθεῖν πρὸς αὐτάς*).

Hier bezeugt also Plutarch nicht nur, dass Dionysos von den Griechen, und zwar von *vielen* Griechen, stiergestaltet gebildet wurde, was man etwa, wie die Ausdrücke *ταυροκέρως*, *χρυσοκέρως* u. s. w. blos auf die Stierhörner beziehen könnte, sondern er schreibt ihm auch Stierfüsse zu, „komme mit dem Stierfusse,“ und bemerkt ausdrücklich, dass der Gott Dionysos der stiergeborne genannt wurde und der Stier, und dass auch die Weiber von Elis ihn gerufen haben mit dem zweimaligen Rufe *ἄξιε ταῦρε*.

Vergleicht man nun mit dieser Nachricht Plutarchs die Vorstellung auf einer Gemme, bei Tassie **), so wird das Zeugniss Plutarchs, dass Dionysos als Stier gebildet wurde, auch durch ein Denkmal bestätiget. Dort tritt ein stossender Stier auf einen Thyrsus, zwischen seinen Hörnern sind die drei Grazien, über seinem Rücken sieben Sterne. Der Thyrsus, auf dem der Stier steht, belehrt uns, dass wir eine Dionysische Vorstellung vor uns haben; die drei Huldgöttinnen aber zwischen den Hörnern des Stieres geben zu erkennen, dass dieser Stier sich auf den Dionysos beziehe, der da heisst der Stiergeborne und der hehre Stier, den die Weiber von Elis rufen mit der Bitte, er möge kommen mit den Chariten. Die sieben Sterne

*) Plutarch, de Iside et Osiride.

**) Tassie, Pierres gravées Nr. 13082.

endlich über seinem Rücken dürften nichts anderes seyn, als die Plejaden oder Hyaden, die sieben Schwestern von Naxos, die nach dem Zeugnisse des Pherekydes darum unter die Gestirne versetzt wurden, weil sie den Bacchus erzogen hatten.

Es ist uns nicht unbekannt, dass dieses Gemmenbild auch anders gedeutet wird. So schreibt Hirt *): „die Pleiaden verhiessen dem Schiffer ruhige und heitere Witterung von ihrem Aufgange in der ersten Hälfte des Mai's bis zu ihrem Untergang im Anfange Octobers. Die sieben Sterne der Pleiaden gehören zu denen des Stiers. Diess Gestirn scheint uns auf eine sehr anmuthige Weise auf einer Gemme vorgestellt zu seyn, wo zwischen den Hörnern des Stiers die drei Grazien gebildet sind, eine Anspielung auf die schönen Frühlingsnächte, wo beim Silberschein des Mondes die Grazien mit den Nymphen den Reigen wieder eröffnen.“

Hirt rechnet also dieses Bild zu den Symbolen der Zeit und führt es in seinem Bilderbuche unter dem Abschnitte „die Nacht“ an. Auf ähnliche Weise deutet ein anderer der ausgezeichnetsten Archäologen, nämlich C. O. Müller, dieses schöne Gemmenbild auf den Frühlingsstier, welcher mit den Chariten das Jahr eröffnet **).

Wir erlauben uns dagegen zu bemerken, dass in der von Hirt gegebenen Abbildung ein Zeichen, das wohl als besonders characteristisch angesehen werden muss, nämlich der Thyrsus, auf welchen der stossende Stier tritt, weggelassen ist ***). Dieser Thyrsus aber

---

*) Hirt, Bilderbuch für Mythologie etc. pag. 134. Tab XVI. 4.

**) C. O. Müller, Handb. der Archaeol. der Kunst pag. 543. Die daselbst citirte Schrift: Köhler, Description d'un Camée du Cab. de l'Emp. Russ. 1810 konnten wir nicht zu Gesicht bekommen.

***) Sollte auch in der That auf dem Original, das der von Hirt gegebenen Zeich-

deutet wohl hier, wie auf der von Hyllos geschnittenen Gemme, auf Dionysos. Darum bemerkt selbst C. Ottfr. Müller *), obwohl er in diesem Bilde den Frühlingsstier erkennen zu müssen glaubt, es scheine dasselbe aus dem Dionysosstiere, den die Eleischen Frauen riefen mit den Chariten herbeizukommen, hervorgegangen zu seyn.

Wir kennen nun die Gründe nicht, warum ein Bild, das sich so deutlich als ein Dionysisches kund gibt, nicht auf Dionysos selber, sondern nur als aus dem Dionysosstiere *hervor*gegangen gedeutet wird; aber auf den Umstand glauben wir aufmerksam machen zu müssen, dass die Eleer, also die nämlichen, welche den Stierdionysos mit den Huldgöttinnen riefen, und zwar aus dem Meere hervor, womit wohl die Pleiaden zusammenhängen, dass die Eleer, wie Pausanias **) berichtet, behaupteten, Bacchus komme alljährlich zu ihnen auf das Fest Thyia, wobei die Priester drei leere Kessel versiegelt in den Tempel bringen, welche dann den Tag darauf mit Wein angefüllt sind. Vergleichen wir nun, was hier von den drei Kesseln gesagt wird, mit dem Bilde der drei Huldgöttinnen, so wird auch dann, wenn wir auf der Gemme zunächst nur den Frühlingsstier sehen, der mit den Chariten das Jahr eröffnet, ein Bezug auf Dionysos nur noch deutlicher sich herausstellen. Die drei Kessel sind Symbole der drei Jahreszeiten, wie zweifelsohne die drei Huldgöttinnen, die mit Dionysos kommen, nicht blos die Schwestern der Anmuth sind, sondern gleich den Horen auch auf den Frühling, Sommer und Winter sich beziehen, zugleich aber mit Dionysos, Gerech-

---

nung zum Grunde liegt, der Thyrsus fehlen, so wird eine Erklärung des Bildes doch richtiger von der vollständigeren und eben darum auch verständlicheren Gemme bei Tassie hergenommen.

*) C. O. Müller, loc. cit.

**) Pausanias, Lib. VI. cap. 26 §. 1.

tigkeit, Wohlordnung und Frieden bringen. Darauf deuten die Namen der Töchter des Zeus und der Themis, Dike, Eunomia und Eirene *). Die Horen waren ja selbst die Pflegerinnen des Bacchus und kränzen ihn mit Epheu **).

Es scheint daher ein Zusammenhang der Chariten, Pleiaden und des Thyrsus mit dem Stiere viel näher und bedeutungsvoller, wenn wir in diesem Stiere den Dionysos erkennen, als wenn wir ihn überhaupt nur auf den Frühling deuten. Dionysos füllt die leeren Kessel mit Wein und bringt mit sich die Chariten, indem er den Menschen Wohlordnung und Friede und Freude bereitet und bringt sie noch alljährlich, indem er am Frühjahre mit seinem segenbringenden Stierfusse aus der Feuchtigkeit heraufsteigt.

Wir ersehen also theils aus Nachrichten alter Schriftsteller, theils aus den Denkmälern selbst, dass Dionysos, gerade wie die Flussgötter, theils menschlich mit gehörnter Stirne, theils in Gestalt eines Stieres vorgestellt wurde. Wenn nun Torremuzza und Millingen behaupten durften, der Stier mit dem Menschengesichte sey desswegen für das Sinnbild eines Flusses zu halten, weil die Flüsse theils in menschlicher Gestalt mit gehörnter Stirne, theils in Gestalt von Stieren vorgestellt wurden, so könnten wir mit dem nämlichen Rechte behaupten, der Stier mit dem Menschengesichte sey desswegen für das Sinnbild des Dionysos zu halten, weil Dionysos theils in menschlicher Gestalt mit gehörnter Stirne, theils in Gestalt eines Stieres vorgestellt wurde. Wenn ferner Torremuzza und Millingen zur Bekräftigung ihrer Behauptung die Abbildung des Flussgottes Achelous anführen, der wirklich als Stier mit menschlichem Gesichte vor-

*) Hesiod. Theogon. vers. 896.

**) Vergl. Creuzer, Symbolik Tom. III. pag. 105.

gestellt wurde: so können wir für unsere Meinung gleichfalls geschnittene Steine anführen, auf denen der Stier mit dem Menschengesichte nur für Dionysisch kann gehalten werden,*) denn

3) Auf einem geschnittenen Steine im Museum zu Florenz sehen wir den Stier mit dem Menschengesichte springend, auf seinem Rücken aber sitzt in anmuthig nachlässiger Stellung eine weibliche Figur, die sich mit der Rechten am Stiere festhält, und mit der erhobenen Linken den Thyrsus schwingt. Auf einem anderen geschnittenen Steine ist dieselbe Gruppe wiederholt, mit dem einzigen Unterschiede, dass die auf dem Stiermenschen sitzende Frau statt des Thyrsus in der Rechten eine Traube hält. Solche Attribute nun, wie Thyrsus und Traube, lassen uns keinen Augenblick zweifeln, dass wir auf diesen geschnittenen Steinen eine bacchische Vorstellung haben; wir sind sonach auch berechtiget, den Stier mit dem Menschengesichte, wenn auch nicht für Dionysos selbst, doch für eine in den Kreis des Dionysos gehörige Vorstellung zu halten.

Millingen macht zwar einige Einwendungen dagegen. Zuerst behauptet er: **) die weibliche Figur auf der Florentiner Gemme halte in der erhobenen Linken nicht einen Thyrsus, sondern einen Scepter; der Stier mit dem Menschengesichte, auf dessen Rücken sie sitzt, sey daher nicht für Dionysos zu halten, sondern für Jupiter, der die Europa auf seinem Rücken fortträgt.

---

*) Auf diese Gemmen hat schon Eckhel, Doctr. Num. Vet. Tom. I. pag. 137 aufmerksam gemacht, aber, wie Avellino, opuscoli diversi Tom. I. pag. 105 richtig bemerkt, ohne sie als Belege für die von ihm vertheidigte Meinung zu gebrauchen, indem er in diesen Bildern den Raub der Europa durch den in einen Stier verwandelten Jupiter erkannte.

**) Millingen, Recueil de méd. grecq. pag. 8, not. 3.

Dieser Einwurf ist nun der Art, dass ihn nur diejenigen widerlegen können, die den geschnittenen Stein selber gesehen haben; nun behaupten aber Gori, Lanzi und Puccini, welche den Stein vor sich hatten, die auf dem Rücken des Stiermenschen sitzende weibliche Figur halte wirklich einen Thyrsus in der Hand; dasselbe behauptete in neuester Zeit der Aufseher des Florentiner-Museums, Sestini, der von Avellino besonders darüber befragt wurde. *) Dieser Einwurf Millingens wird also durch die Gemme selbst widerlegt.

Millingen gibt nun später an einem andern Orte zu, dass die Vorstellungen auf jenen so eben beschriebenen Gemmen bacchisch seyen, aber, bemerkt er, daraus folgt noch keineswegs, dass dieser Stiermensch selber Bacchus sey. **) Es war nämlich, fährt er fort, bei den Trieterien und ähnlichen Festen gebräuchlich, dass die Bacchantinen und andere Weiber Muthwillen aller Art trieben, und Löwen und Bären und Stiere und andere wilde Thiere verfolgten, und sich auf ihren Rücken setzten. Eine solche Vorstellung bietet denn nun auch die Florentiner Gemme dar, und es war nur ein besonderer Einfall des Künstlers, dem Stiere auch ein menschliches Antlitz zu geben. Vielmehr, bemerkt der gelehrte Verfasser weiter, ist es nicht unwahrscheinlich, dass diese Vorstellung von einer ältern Composition hergenommen sey, vorstellend den in einen Stier verwandelten Jupiter, der die Europa entführt, und dass nur der Künstler der weiblichen Figur einen Thyrsus in die Hand gegeben habe. Die, un-

---

*) Avellino, opusc. div. Tom. I. pag. 105. not. 6. Il Lanzi, il Puccini, e prima di loro lo stesso Gori, avendo tutti sotto gli occhi la gemma, vi hanno ravvisato un tirso. Il ch. Sestini, da me pregato, ha ancora esaminata la stessa gemma, e vi ha pure ravvisato un tirso.

**) Transactions of the Royal Society, Vol. I. part. I. p. 150.

ter dem Stiere sichtbaren, Wellen machen diese Vermuthung sehr wahrscheinlich.

So Millingen; allein den Umstand, dass dieser Dionysische Stier (denn so nennt ihn nun Millingen selbst, sobald er zugibt, die genannten Gemmenbilder seyen Dionysisch) ein menschliches Gesicht habe, bloss dem närrischen Einfalle des Künstlers zuschreiben, ferner die Behauptung, dass diese Florentiner Gemme nur eine missverstandene oder absichtlich entstellte Nachahmung sey von einem älteren Kunstwerke, vorstellend den Raub der Europa, scheint doch zu willkührlich. Die Wellen unter dem Stiere,*) auf welche Millingen aufmerksam macht, würden freilich auf den Jungfrauenräuber passen, der die Europa über das Meer forttrug, allein sie passen auch eben so gut, wie wir weiter unten zu zeigen hoffen, auf den stiergebornen Dionysos. Wir erinnern für jetzt nur daran, dass der Stier-Dionysos von den Weibern von Elis herausgerufen wird aus dem *Meere* oder in den Tempel am Meere.

Wenn endlich Millingen bemerkt, darum, weil der Stier mit dem Menschengesichte eine Dionysische Vorstellung sey, könne noch nicht behauptet werden, dieses zweigestaltige Monstrum sey Dionysos selbst, so geben wir das vollkommen zu; aber einstweilen wollen wir auch noch nichts anderes behaupten, als dass unter die in den Kreis des Dionysos gehörigen Bilder auch der Stier mit dem Menschengesichte gerechnet werden müsse.

Bisher suchten wir zu zeigen, dass Dionysos vorgestellt wurde 1) als Mann mit Stierhörnern und 2) als Stier, und dass 3) der Stier

---

*) Hieher können auch die häufig neben dem Stiermenschen abgebildeten Delphine und die über dem stossenden Dionysos-Stiere erscheinenden Pleiaden gerechnet werden.

mit menschlichem Antlitze gleichfalls eine Dionysische Vorstellung sey. Nun behaupten wir aber

4) Dionysos wurde nicht nur bald als Mann mit Stierhörnern, bald selber als Stier vorgestellt, sondern auch als Stiermensch, d. i. als halb Stier und halb Mensch. Wir berufen uns hier auf zwei der Plastik angehörige Denkmäler, welche unsere Aufmerksamkeit mit um so grösserem Rechte in Anspruch nehmen, als weder über ihre Aechtheit noch über ihre Erklärung irgend ein Zweifel obwalten kann.

Das eine Denkmal ist die im Pariser Museum befindliche, zuerst von Dupuis (origine de tous les cultes) edirte und dann von Creuzer*) näher besprochene, sogenannte Vase de Dorsay. Dort ist Dionysos vorgestellt als Mann mit Stierkopf und mit Stierfüssen, bei der Hand eine der Pleiaden führend, welcher die anderen sechs der Reihe nach folgen. Das Nähere über diese Vorstellung kann man bei den genannten Archäologen nachsehen, wir erinnern bei diesem Stiermenschen Dionysos als dem Reigenführer der sieben Pleiaden nur an den schon oben angeführten Stier Dionysos mit den Chariten zwischen den Hörnern, über dessen Rücken sieben Sterne angebracht sind.

Das zweite Denkmal ist eine, durch ihr hohes Alterthum sowohl als durch ihre Seltenheit äusserst merkwürdige, bisher noch unedirte, thrazisch-mazedonische Silbermünze der Münchner-Sammlung. Sie gehört zu denjenigen Münzen des ältesten Styls, die nur auf der Vorderseite ein Bild, auf der Rückseite aber bloss ein vertieftes Viereck zum Gepräge haben. Auf dieser Münze erscheint ein bärtiger, rechtsschreitender Mann, veretro erecto, mit langen, durch Kügelchen oder Punkte ausgedrückten, Haaren, die linke Hand vor sich öffnend; ihm kommt eine Frau entgegen, welche die Rechte gegen ihn aus-

*) Creuzer, Dionysus, pag. 275. Tab. V.

streckt und in der Linken einen Kranz hält. Ob sie auch in der erhobenen Rechten etwas halte, mag nicht mehr erkannt werden, da die Münze gerade an dieser Stelle durchlöchert ist. Der bärtige Mann aber, dem sie mit dem Kranze entgegenkommt, ist ganz und gar deutlich mit Ochsenfüssen abgebildet. (Ob er nicht auch mit der zurückgebogenen Linken einen Ochsenschweif halte?! wagen wir nicht zu entscheiden.)

Die Münze selbst hat keine Aufschrift, es kann daher nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, ob sie in Lete oder in einer andern Münzstadt geprägt wurde, doch so viel ist gewiss, dass sie jenem thracisch-macedonischen Landstriche angehöre, wo Dionysos besonders verehrt wurde und dessen Münzen fast ausschliesslich nur Dionysische Vorstellungen zum Gepräge haben *).

Beachten wir nun die Zusammenstellung des Weibes, das in der Linken einen Kranz hält, mit dem stierfüssigen Manne, so kann man wohl nicht umhin, sogleich an den schon erwähnten, von Plutarch angeführten, Hymnus zu denken; und die Vorstellung dieser Münze dürfte kaum einfacher und richtiger erklärt werden, als wenn wir in dem bärtigen Manne mit dem Stierfusse den Dionysos erkennen, in dem Weibe aber, das ihm mit der Rechten zu winken scheint und in der Linken einen Kranz hält, eines derjenigen Weiber, die da rufen: komme du Heros Dionysos, komme mit dem Stierfusse.

---

*) Hieher dürften auch die bei Mionnet Tom. III. pag. 32 unter Lesbos beschriebenen, und Supplément III. Pl. VI. n. 5, 6 und 7 abgebildeten Münzen gehören. In der Mionnet'schen Beschreibung werden zwar die Ochsenfüsse nicht erwähnt, auch in den Abbildungen sind sie nicht deutlich angegeben, dennoch sind in der Zeichnung die Füsse so gestaltet, dass wir nicht zweifeln, eine genauere Betrachtung der Originale werde unsere Vermuthung rechtfertigen.

Wir haben also auf unzweideutigen Denkmälern des Alterthums Dionysos nicht nur als *Stier*, sondern auch als *Stiermenschen*, und zwar das eine Mal als Mann mit Stierkopf und Stierfüssen, das andere Mal als bärtigen Mann mit Stierfüssen. Da nun der Stier mit dem Menschengesichte gleichfalls eine Dionysische Vorstellung ist, so wäre es nicht mehr befremdend, wenn Dionysos, der bald als Stier, bald als halber Stier und halber Mensch vorgestellt wurde, auch als Stier mit Menschengesicht wäre abgebildet worden. Vergleichen wir aber mit der so eben beschriebenen thracisch-macedonischen Münze eine andere von Gelas in Sicilien, so wird es mehr als wahrscheinlich, dass diess in Unteritalien und Sicilien wirklich geschehen sey.

5) Auf einer Silbermünze von Gelas sehen wir den halben Stier mit dem bärtigen Menschengesichte rechts schreitend; ihm kommt ein Weib entgegen, das in der aufgehobenen Rechten einen Kranz haltet, über beiden Figuren steht, von der Rechten zur Linken geschrieben, *ΣΟΣΙΠΟΛΙΣ* *).

Also hier im sicilischen Gelas, wie dort im thracischen Macedonien ein dem Stiermenschen mit einem Kranze entgegenkommendes Weib, oder wenn man lieber will, hier wie dort der Stiermensch, entgegenkommend einem Weibe, das ihn mit einem Kranze in der Hand bewillkommt. Die Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Vorstellungen könnte kaum grösser seyn und beide Typen erklären sich wechselseitig.

Ein Unterschied besteht zwar darin, dass der Mann mit dem Stierfusse auf der thracisch-macedonischen Münze einen menschlichen, auf der sicilischen dagegen einen Stier-Leib hat; aber das Wesentliche

*) Torremuzza, Siciliae veteres nummi. Tab. XXXII. fig. 1.
Schachmann, Catalogue raisonné. pag. 51.

und Charakteristische an diesen beiden Bildern ist offenbar der Mann mit dem Stierfusse und das Bekränztwerden desselben von einem Weibe. Da nun eben diese zwei characteristischen Merkmale sich auf beiden Vorstellungen finden, so wird jener Unterschied, der um so leichter erklärlich ist, als beide Denkmale ganz verschiedenen Ländern angehören, als unwesentlich von selbst in den Hintergrund treten und wir können kaum zweifeln, dass beide Bilder den nämlichen Gegenstand vorstellen.

Eckhel *) hatte demnach nicht so Unrecht, wenn er bei Erklärung dieser Münze von Gelas auf den Hymnus der Weiber von Elis aufmerksam machte und diesen Typus auf den Dionysos mit dem Stierfusse und auf den zweimaligen Ruf ἄξιε ταῦρε beziehen zu müssen glaubte. Wir haben hier den Dionysos, den wir schon gesehen als Stier, und als Mensch mit Stierfüssen, und als Mensch mit Stierkopf und Stierfüssen, nun als Stier mit dem Menschengesichte.

6) Sollten die beiden Typen jener thracisch-macedonischen und dieser sicilischen Münze an und für sich noch irgend einem Zweifel über die von dem Stierfusse des Dionysos hergenommene Erklärung Raum lassen, so wird die über dem Stiermenschen auf der Münze von Gelas angebrachte Aufschrift ΣΟΣΙΠΠΟΛΙΣ uns völliges Licht hierüber verschaffen; denn da diese Aufschrift doch irgend eine Bedeutung haben muss, der Name einer Magistratsperson aber, weil solche den Münzen von Gelas fremd sind, nicht darunter verstanden werden kann, so muss sich dieselbe auf das Bild selbst beziehen. Dass aber dieser Name auf den Stiermenschen und nicht etwa auf die ihn bewillkommende und bekränzende Frau Bezug habe, ist einleuchtend, denn ΣΩΣΙΠΠΟΛΙΣ ist ein Ehrentitel, ein solcher gebührt dem,

*) Eckhel, Doctrina Num. Vet. Tom. I. pag. 137.

welcher Ehren empfängt, nicht aber dem, welcher Ehren spendet, hier ist aber der Stiermensch der Ehren Empfangende.

Betrachten wir nun vorerst den Namen ΣΩΣΙΠΟΛΙΣ im Allgemeinen, auf wen könnte er schicklicher gedeutet, wer könnte mit grösserem Rechte als „Stadterretter" oder Befreier begrüsst werden, als Dionysos? Er, der die Menschen nicht nur den Ackerbau gelehrt und den Stier vor den Pflug spannen und wie man Bäume pflanzt und Honig sammelt und den Saft der Rebe presst; sondern der auch die zerstreuten Stämme an geselliges Zusammenleben gewöhnt und unter den Menschen allenthalben Frieden gestiftet. Dionysos, der Friede und Freude Bringende, der in Theben *Λύσιος*, der Lösende *), der in Troezene *Σαώτης*, der Gesundmachende **), der an anderen Orten überhaupt der Befreiende, *Ἐλευθέριος*, heisst; sollte ein solcher Heil und Rettung bringender Gott nicht mit Recht *Σωσίπολις* genannt werden? Als Retter und Befreier des Menschengeschlechtes erscheint er allenthalben, sein enges Verhältniss aber zu den in Städten sich zusammen gesellenden Menschen wird uns besonders deutlich in seinem Begleiter, dem Silene, dessen Bild in den Städten als Zeichen der Freiheit aufgestellt wurde ***) und der eben desswegen mit seinem Schlauche auf der Schulter und der erhobenen Rechten in der bildlichen Sprache des Alterthums das Sinnbild der Colonien geworden ist †).

Auch der Umstand, dass Dionysos gerufen wird mit dem *Stierfusse*, wirft ein bedeutendes Licht auf den Bezug, in welchem der

---

*) Pausanias, Corinth. cap. 7 §. 6.

**) Pausanias, Corinth. cap. 31 §. 8.

***) Servius ad Virgil. Aen. IV. 58. Unde etiam Marsyas minister ejus (Bacchi), civitatibus in foro positus *libertatis indicium* est, qui erecta manu testatur, nihil urbi deesse.

†) Eckhel, Doctrina Num. Vet. Tom. IV. pag. 493.

Name Sosipolis zu diesem Gotte steht; es ist nicht nur der Vergleich mit einem Stiere, es ist auch der *Fuss* eines Stieres, worauf wir unser Augenmerk richten müssen.

Es ist bekannt, dass der Fuss, die Fussstapfen, der Schuh, die Tritte, in der bildlichen Sprache des Alterthums ein Bild des Segens geworden sind *). Schon der Psalmist lässt die Fussstapfen des Segenbringers vom Fette triefen. Der Riesenschuh, den Perseus zu Chemnis in Aegypten zurücklässt, war das Vorzeichen eines guten Jahres **). Auf gleiche Weise ist auch der Stierfuss des Dionysos ein Bild des Segens; der Ausruf „komme mit dem Stierfusse" bedeutet so viel als, komme du Segenspender und Sühner und Befreier. Darum ruft auch der Chor in Sophocles Antigone ***), ähnlich den Weibern von Elis, Dionysos möge kommen mit dem sühnenden Fusse,

Καὶ νῦν, ὡς βιαίας
Πάνδημος ἔχεται πόλις
Ἐπὶ νόσου, μολεῖν ΠΟΔΙ
ΚΑΘΑΡΣΙΩΙ Παρνησίαν
Ὑπὲρ κλιτὺν ἢ
Στονόεντα πορθμόν.

Nun wird uns auch recht deutlich, warum der mit seinem Stierfuss kommende Dionysos die drei Chariten, Dike, Eunomia und Eirene mit sich bringe und alljährlich die drei leeren Kessel mit Wein füllt, nämlich darum, weil sein Stierfuss ein rettender, sühnender, reinigender, ein Segen bringender Fuss ist.

---

*) Creuzer, Symbolik, Tom. II. pag. 204. Tom. IV. pag. 56.

**) Herodot, Lib. II. cap. 41.

***) Sophocles, Antigone vers 1140 seqq.

Also schon das, was der Name Σωσίπολις im Allgemeinen ausdrückt, verglichen mit dem, was das Bild des Fusses in der symbolischen Sprache des Alterthums bedeutet, lässt uns mit Grund annehmen, dass der mit einem Stierfusse erscheinende Mann, der auf der Münze von Gelas Σωσίπολις genannt wird, Dionysos sey.

Schauen wir uns aber näher um nach dem, was uns etwa die alten Legenden von einem Sosipolis zu erzählen wissen, so wird eine solche Annahme noch wahrscheinlicher oder vielmehr vollkommen bestättiget. Der Name eines Stadterretters führt uns wieder zu den Eleern, also gerade zu denjenigen, die den Dionysos *) und zwar, wie wir bereits durch Plutarch erfahren haben, den Stier-Dionysos besonders und von allen Göttern am meisten verehrten. Hören wir, was Pausanias hievon berichtet.

Auf dem Gipfel des Berges, schreibt derselbe, opfern sie dem Kronos, am Fusse desselben aber ist ein Heiligthum der Ilithyia und daselbst wird von den Eleern der einheimische Dämon (ἐπιχώριος δαίμων) Sosipolis verehrt. Die Ilithyia nennen sie Olympia, zur Priesterin derselben wird jährlich eine andere gewählt. Die Priesterin des Sosipolis aber thut nach dem Brauche der Eleer und bringt dem Gotte Versöhnungsopfer (λύτρα) und stellt ihm Honigkuchen hin. Im Vordertheile des Tempels ist der Altar der Ilithyia, und es hat Jedermann Zutritt; innen aber wird Sosipolis verehrt und dahin kömmt allein die Priesterin des Gottes (ἡ θεραπεύουσα τὸν θεὸν), Haupt und Antlitz mit einem weissen Tuche (ὕφος) verhüllt. Die Mädchen und Frauen bleiben zurück im Heiligthume der Ilithyia und singen einen Hymnus. Sie verbrennen ihm Wohlgerüche aller Art,

*) Θυόντων δὲ ἐν τοῖς μάλιστα Διόνυσον σέβουσιν Ἠλεῖοι. Pausanias Lib. VI. cap. 26. §. 1.

Wein aber libiren sie nicht. Ein Schwur beim Sosipolis gilt für den grössten *).

Schon aus dieser kurzen Angabe des Pausanias über Sosipolis, vor den er selbst, wie die Priesterin, um das Geheimniss nicht zu verrathen, nur mit verschleiertem Antlitze hinzutreten scheint, lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen, dass der Gott, den die Eleer unter dem Namen eines Stadterretters so hoch verehrten, kein anderer sey, als Dionysos. Sein Heiligthum steht neben dem der Ilithyia. Das deutet auf Verwandtschaft zwischen beiden Göttern. Ilithyia ist aber die gute Spinnerin, die Parze, die Schicksalsgöttin, die *Τυχή* oder Fortuna primogenia, welche, wie Creuzer so tiefsinnig gezeigt hat **), eins ist mit Persephone, der Mutter des Stiergebornen Dionysos.

Pausanias scheint selbst auf dieses Verhältniss der Ilithyia zum Sosipolis hinzudeuten, wenn er hinzufügt, sie werde auch Olympia genannt und bei den Eleern gebe es keinen grössern Schwur, als den beim Sosipolis. Wir erinnern hiebei nur an das, was Herodot ***) von den Arabern sagt. „Die Araber rufen bei ihren Schwüren den Dionysos und die Urania an. Den Dionysos aber halten sie für den einzigen Gott nebst der Urania. Den Dionysos nennen sie Ourotal und die Urania Alilat.“ Alilat oder wie sie auch heisst Mitra, ist die Mutter mit dem Kinde Ourotal oder Dionysos. Bei dieser Mutter und ihrem Kinde, bei der Urania oder Alilat und dem Dionysos schwören die Araber, wie die Eleer bei der Ilithyia und dem Sosipolis. Die Ilithyia aber nennt Pausanias selbst die Olympia oder

---

*) Pausan. Lib. VI. cap. 20. §. 2.

**) Creuzer, Symbolik Tom. IV. pag. 212 et alibi.

***) Herodot Lib. III. cap. 11.

Urania, und an einem andern Orte sagt derselbe Schriftsteller *Εἰλείθυιά ἐστιν ἡ ἐς φῶς ἄγουσα τοὺς παῖδας* *). Ilithyia ist also die Mutter in vorzüglichem Grade, wie die Urania, die schon durch die Namen Mitra und Alilat als die Mutter bezeichnet wird. Rechnen wir noch dazu, dass die Araber und die Perser, welche jene Urania, Mitra oder Alilat besonders verehrten, ursprünglich Zabismus trieben und auf den Gipfeln der Berge den Kreislauf des Himmels anbeteten **) und erst später den Cultus der Urania dazu bekommen haben ***), und vergleichen wir damit, dass auch in Elis der Tempel des Chronos am Gipfel des Berges steht, unten aber das Heiligthum der Olympia und des Sosipolis sich befindet, so wird jener Hinblick auf die Alilat mit ihrem Kinde, das Herodot Dionysos nennt, noch deutlicher.

Doch hören wir, was Pausanias noch weiter von diesem Sosipolis zu erzählen weiss. Als die Arcader, sagt er, feindlich in Elis einfielen und die Eleer sich ihnen gegenüberstellten, sey zu den letztern eine Frau gekommen mit einem unmündigen Kinde an der Brust (*νήπιον παῖδα ἔχουσα ἐπὶ τῷ μαστῷ*) und habe gesagt, diesen Knaben hätte sie geboren, sie gebe aber denselben wegen eines Traumgesichtes den Eleern als Kampfgenossen. Die Feldherrn legten nun das Kind vor dem Heere nieder und wie die Arcader angreifen wollten, verwandelte sich der Knabe sogleich in eine Schlange (*τὸ παιδίον ἐνταῦθα ἤδη δράκων ἦν*). Die Feinde, über dem Wunder erschreckt, ergriffen die Flucht, die Eleer aber trugen einen glänzenden Sieg davon und nannten desswegen den Gott Sosipolis. An der Stelle,

---

*) Pausan., Lib. VII. cap. 23. §. 5.

**) Herodot, Lib. I. cap. 131.

***) Herodot, loc. cit. *Ἐπιμεμαθήκασι δὲ καὶ τῇ Οὐρανίῃ θύειν.*

†) Pausan., Lib. VI. cap. 20. §. 3.

wo die Schlange nach der Schlacht wieder verschwand, erbauten sie das Heiligthum, die Ilithyia aber verehren sie zugleich mit ihm, weil die Göttin selbst ihnen den Knaben zugeführt hat.

Das Characteristische an dieser Erzählung sind zwei Punkte. Sosipolis ist das Kind an der Mutterbrust und er verwandelt sich in eine Schlange. Wir können kaum zweifeln, wer hier gemeint sey, und erinnern bei dem Kinde an der Mutterbrust nur wieder an die Mutter Alilat mit dem Kinde Ourotal und daran, dass der Jacchos der attischen Mysterien ausdrücklich der an der Mutterbrust liegende Dionysos hiess. Welch grosse Rolle aber die Schlange in den Dionysischen Mysterien spielte, wie sie namentlich bei der mystischen Kiste niemals fehlt, ist bekannt. Es darf auch nicht wohl für einen blossen Zufall angesehen werden, dass Pausanias den *Σωσίπολις* das einemal einen *δαίμονα*, das anderemal einen *θεὸν* nennt, auch Strabo *) nennt den Jacchos einen *δαίμονα τῆς Δημητρός*.

Noch deutlicher geht die Bedeutung des Sosipolis aus einer anderen Stelle des Pausanias hervor, wo er uns von einem Bilde desselben, welches sich gleichfalls in Elis befand, eine Beschreibung mittheilt. Bei den Eleern, schreibt er **), ist ein Tempel der *Τυχή*. Daneben wird in einem nicht grossen Gebäude *Σωσίπολις* verehrt. Der Gott ist nach einem Traumgesichte gemalt, als Knabe mit einem sternbesäten Gewande, in einer Hand das Horn der Amalthea (*παῖς μὲν ἡλικίαν ἀμπέχεται δὲ χλαμύδα ποικίλην ὑπὸ ἀστέρων, τῇ χειρὶ δὲ ἔχει τῇ ἑτέρᾳ τὸ κέρας τῆς Ἀμαλθείας*).

Wie dort mit der Mutter *Ilithyia*, so wird hier Sosipolis mit der *Tyche* zusammengestellt, eine Bestätigung dessen, was bereits

*) Strabo, Geographia Lib. X. pag. 468.

**) Pausan., Lib. VI. cap. 25. §. 4.

gemeldet worden, dass Ilithyia oder Olympia selbst die Tyche sey. Es erscheint aber hier der Knabe mit einem sternbesäten Gewande und mit dem Horn der Amalthea. Wem gebühren solche Attribute?

Bei dem Knaben mit dem sternbesäten Gewande erinnern wir an ein Vasengemälde, wo gleichfalls ein Knabe mit einem sternbesäten Gewande auf dem Schoosse seiner Mutter sitzt und von ihr geliebkost wird; dort lässt aber der beigeschriebene Name nicht zweifeln, wer daselbst vorgestellt sey, es ist Dionysos *). Sollte aber das Horn des Ueberflusses nicht ein passendes Attribut desjenigen Gottes seyn, der den Eleern alljährlich im Zeichen des Stieres als ein rettender, befreiender Gott erschien und jedes Frühjahr die drei leeren Kessel mit Wein füllte?

Sonach lässt alles, was uns von Sosipolis erzählt wird, dass er sey das Kind der Ilithyia oder Tyche, das Kind an der Mutterbrust, dass er in Gestalt einer Schlange Rettung bringt, dass er gebildet wurde mit einem sternbesäten Gewande und mit dem Horn der Amalthea, dieses alles lässt uns nicht zweifeln, dass dieser *δαίμων* und *θεός* kein anderer sey als Dionysos; wenn aber bei den Eleern, warum sollte Dionysos nicht auch in Gelas mit dem Namen des Stadterretters begrüsst werden?

Sollte endlich nach all diesen aus dem Wesen des Dionysos und dem Verhältnisse zu seiner Mutter Urania-Persephone hergenommenen Erläuterungen noch einiger Zweifel über *Διόνυσος Σωσίπολις* obwalten, so wollen wir zum Schlusse noch das Zeugniss des Servius anführen **), welches, wenn gleich einer späteren Zeit angehörend, doch in

*) Millin, Galerie mythol. n. 233.

**) Servius ad Virgil. Aen. Lib. IV. v. 58.

Vereinigung mit dem bisher Gesagten einer Beachtung werth ist. Servius sagt aber mit bestimmten Worten: Pater Lyaeus *urbibus libertatis est deus.*

Sonach bestätiget auch die Aufschrift *ΣΟΣΙΠΟΛΙΣ* über dem Stiermenschen auf der Silbermünze von Gelas, dass wir in diesem Doppelwesen ein Bild des Dionysos haben.

Man könnte vielleicht noch einwenden, derselbe Name *Σωσίπολις* stehe auf den kleinen Goldmünzen von Gelas auch neben einem *weiblichen* Kopfe *) und könne darum auf der fraglichen Silbermünze nicht auf den Stiermenschen bezogen werden.

Diesem Einwurfe haben wir zum Theile schon begegnet, indem wir darauf aufmerksam machten, dass sich der Name Sosipolis auf den Silbermünzen von Gelas nicht auf das den Stiermenschen bekränzende Weib, sondern nur auf den Stiermenschen, der von dem Weibe bekränzt wird, beziehen könne; wir fragen aber weiter, was hindert uns, in dem weiblichen Kopfe, der auf einigen Goldmünzen die Beischrift *Σωσίπολις* hat, das Bild der Tyche oder Ilithyia, der Mutter des stiergebornen Dionysos, der auf den sicilischen Münzen so oft wiederkehrenden Persephone zu erkennen? und warum sollte die Mutter nicht an dem Ehrentitel ihres Sohnes Antheil haben? Dem Sosipolis, schreibt Pausanias, bauten sie ein Heiligthum, die Ilithyia aber verehrten sie *zugleich* mit ihm, weil die Göttin selbst ihnen den Knaben zugeführt **). Die Mutter ist also unzertrennlich von

*) Torremuzza, Siciliae veteres nummi. Tab. XXXI. fig. 1. Auctarium secundum Tab. II. fig. 1.
Forcella, Numismata aliquot Sicula. Tab. I. fig. 3 et 4.
Mionnet, Description, Suppl. Tom. I. pag. 387. n. 196 et 197.

**) Pausan. Lib. VI. cap. 20 §. 3. *Σὺν δὲ αὐτῷ σέβεσθαι καὶ τὴν Εἰλείθυιαν ἐνόμισαν, ὅτι τὸν παῖδά σφισιν ἡ θεὸς αὕτη προήγαγεν ἐς ἀνθρώπους.*

dem Kinde, wo das Kind verehrt wird, gilt die Verehrung auch der Mutter. Darum schreibt auch Herodot in der schon angeführten Stelle von den Arabern nicht ohne Absicht *Διόνυσον δὲ θεὸν μοῦνον καὶ τὴν Οὐρανίην ἡγεῦνται εἶναι.* Diese Stelle würde ohne obige Erklärung der Unzertrennlichkeit der Urania von Dionysos einen offenbaren Widerspruch enthalten, denn wenn die Araber den Dionysos *allein* (*μοῦνον*) für Gott hielten, so konnten sie ja nicht zugleich ein anderes Wesen für göttlich halten. Persephone-Urania hat eben in ihrem Kinde Rettung gebracht und darum muss der das Kind Verehrende auch die Mutter verehren; dadurch dass sie den Menschen den *Σωσίπολις* zugeführt, ist sie selbst eine *Σωσίπολις*.

Jene Aufschrift also neben einem weiblichen Kopfe können wir nicht als einen Einwurf gegen die über Sosipolis gegebene Erklärung, wir müssen sie vielmehr als eine Bestätigung derselben ansehen.

7) Der enge Verband des bald im Zeichen des Stieres, bald im Zeichen der Schlange als *Σωσίπολις* erscheinenden Dionysos mit der *Σωσίπολις Περσεφόνη* wird noch deutlicher durch einige kleine Silbermünzen der sicilischen Stadt Selinus, welche auf einer Seite ein sitzendes Weib zum Gepräge haben, das über eine vor ihr aufgerichtete Schlange erschrickt, auf der anderen Seite aber einen stehenden oder springenden Stier mit dem Menschengesichte *).

Diese merkwürdige Vorstellung kann weder geistreicher noch glücklicher erklärt werden, als es von Eckhel und Creuzer geschehen ist.

Eckhel **) hat auf die bekannte Fabel hingewiesen, nach welcher Zeus unter der Gestalt einer Schlange von der Persephone den

*) Torremuzza, Siciliae vet. nummi. Tab. LXVI. fig. 6, 7, 8, 9.
Car. Combe, Museum Hunterianum, Tab. 48. fig. XXVII.

**) Eckhel, Doctr. Num. Vet. Tom. I. pag. 158.

stiergestalteten Dionysos erzeugte, woher dann der geheimnissvolle Vers:

Ταῦρος δράκοντος καὶ δράκων ταύρου πατήρ.

Es wird diese Fabel auf jenen Selinuntischen Münzen bildlich vorgestellt, indem auf der Vorderseite die von der Schlange beschlichene Persephone, auf der Rückseite aber der aus solch mystischer Vermählung erzeugte *Διόνυσος ταυρογένης* und *ταῦρος* abgebildet ist.

Creuzer, diese Erklärung vollkommen billigend, hat unter andern darauf aufmerksam gemacht, wie das Bild der Persephone und des Stierdionysos auf den Münzen von Selinus sich Zug für Zug in der Erzählung des Nonnus (Dionys. V. vers 564 seqq.) von der gewaltsamen Erzeugung des Dionysos-Zagreus durch den in Schlangengestalt die Persephone überraschenden Jupiter, wieder finde:

Ταυροφυὲς μίμημα παλαιγενέος Διονύσου. — Ζαγρῆος
ὃν τέκε Περσεφόνεια δρακοντείῃ Διὸς εὐνῇ. —
Ζεὺς ὅτε πουλιέλικτος —
μείλιχος ἱμερόεντι δράκων κυκλούμενος ὁλκῷ
Περσεφόνης σύλησεν ἀνυμφεύτοιο κορείην. *)

Diese Nachrichten, zusammengehalten mit den bildlichen Vorstellungen, heben nicht nur allen Zweifel über die Bedeutung des Namens Sosipolis, indem, wie dort in Elis Dionysos bald in Stier-, bald in Schlangengestalt als der rettende Gott erscheint, so auch hier seine Zeugung an die nämlichen Gestalten des Stieres und der Schlange geknüpft ist; es wird hiedurch auch die Bedeutung des Stieres mit dem menschlichen Antlitze in vollkommenes Licht gesetzt.

Diejenigen, welche in dem Stiermenschen überall nur ein Sinnbild der Flüsse sehen, haben von jener Münze von Gelas, von der

*) Creuzer in Heidelberg. Jahrbücher der Literatur. 1836. Nro. 362.

Aufschrift ΣΟΣΙΠΟΛΙΣ und den Münzen von Selinus entweder ganz Umgang genommen oder doch hievon keine Erklärung gegeben, welche befriedigend genannt werden könnte.

8) Endlich wird dieser Stier mit dem Menschengesichte auf den Münzen von Neapel häufig mit einem grossen Sterne auf der Schulter abgebildet. Es wurde schon oben bemerkt, dass dieser Stern nicht für einen blossen Nebentypus kann gehalten werden, sondern dass er mit der Bedeutung des Stiermenschen selber zusammenhängen müsse. Dieser Stern passt aber ganz auf Dionysos.

Millingen widerspricht zwar der Behauptung, dass dieser Stern mit dem Hauptbilde selbst in Zusammenhang stehe. „Auf den Münzen von Neapel, sagt er *), finden wir im Felde derselben eine grosse Mannigfaltigkeit von Bildern, wahrscheinlich Symbole oder Zeichen der Münzmeister oder der Magistrate, welche dem Münzwesen vorstanden. Dergleichen Zeichen sind ein Merkurstab, eine Vase, eine Traube und auch ein Stern. So mag wohl auch der Stern, von dem hier die Rede ist, ein Zeichen dieser Art seyn. Zuweilen finden sich auch Anfangsbuchstaben auf solche Weise angebracht, wie z. B. an der Seite des Stieres auf den Münzen von Thurium und an dem Pegasus auf den Münzen von Ambracia. Es muss überdiess bemerkt werden, dass unter der grossen Anzahl von Neapolitanischen Münzen leicht eine unter hundert jenes Zeichen an der Seite des Stieres tragen könne, aber von dem, was nur als Ausnahme angesehen werden kann, darf kein allgemeiner Schluss entnommen werden.“

Wir erwiedern hierauf: Zeichen, welche an dem Hauptbilde selbst angebracht sind, können nicht wohl mit denen für gleich-

*) Transactions of the Royal Society of Literature. Vol. II. Part. I. pag. 100.

bedeutend gehalten werden, welche im Felde der Münze stehen, eben weil der Platz, den sie einnehmen, ganz verschieden ist. Nach Millingens Erklärung wären auch die Zeichen am Schenkel des Stieres von Thurium und des Pegasus von Ambracia nichts anderes als Zeichen der Münzmeister oder Stempelschneider, wir zweifeln jedoch, ob diese Meinung sich des Beifalls der übrigen Archäologen erfreuen dürfte.

Es ist uns zwar nicht unbekannt, dass der Buchstabe K am Schenkel des Stieres von Thurium von Raoul-Rochette *) auf den Namen eines Stempelschneiders Kleudoros gedeutet wird, aber derselbe Gelehrte nimmt keinen Anstand, den Buchstaben A, der auf mehreren Münzen von Ambracia am Schenkel des Pegasus angebracht ist, als den Anfangsbuchstaben des Namens Ambracia anzusehen, und dieses Zeichen für so charakteristisch zu halten, dass er alle mit demselben versehenen Münzen dieser Stadt vindiciren zu müssen glaubt **).

Raoul-Rochette erinnert hiebei an eine Vase mit dem Kampfe des Bellerophon wider die Chimäre, wo Pegasus gleichfalls ein Zeichen am Schenkel hat, und fügt die interessante Bemerkung bei, dass die Sitte, die Pferde mit einem Koph (ϙ) oder dem Sigma lunare (C) zu bezeichnen, wovon sie selbst die Namen Koppatias und Samphoras erhielten, vermuthlich von Corinth ausgegangen sey, und das Koph sich auf Corinth, das Sigma aber auf die Tochterstadt Syrakus beziehe.

Lassen wir nun dahingestellt, in wieferne die eben berührten Erklärungen beider Zeichen, hier am Schenkel des Stieres als Name

---

*) Raoul-Rochette, Lettre sur les graveurs des monnaies grecques. p. 42.

**) Annali dell' Instituto di Correspondenza archeologica, anno 1829. Fascicolo III. pag. 311 seqq.

des Stempelschneiders, dort am Schenkel des Pegasus als Name der Stadt, einander sich bestätigen oder widersprechen; gewiss ist hieraus so viel klar, dass der Buchstabe A am Schenkel des Pegasus auch von denjenigen, welche die Manigfaltigkeit der Nebentypen keineswegs übersehen, sondern vielmehr, wie Raoul-Rochette gethan, den verschiedenen Zeichen der Stempelschneider eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben, dass der Buchstabe A, sagen wir, am Schenkel des Pegasus nicht als Zeichen eines Stempelschneiders oder Münzaufsehers angesehen, sondern, wie der Pegasus selbst, als ein wesentliches, besonders characteristisches Zeichen erklärt wird.

Wenn nun diess von einem Buchstaben gilt, der überdiess an einer Stelle angebracht ist, wo ihn nur ein geübtes oder doch besonders aufmerksames Auge entdeckt, um wie viel mehr muss es bei einem Sinnbilde Anwendung finden, das nichts weniger als die ganze Schulter des Stiermenschen bedeckt und so gross und so deutlich gezeichnet ist, dass es beinahe den Anschein hat, als hätte der Stempelschneider befürchtet, es möchte übersehen werden *).

---

*) Vergleichen wir mit jenen Buchstaben am Schenkel des Stieres von Thurium und des Pegasus von Ambracia die Zeichen, welche die Rosse des Wagenlenkers bei Buonarruoti *Osservazioni sopra alcuni frammenti di vasi antichi di vetro, Tab. XXVII.* an den Schenkeln tragen, so wird noch deutlicher, dass solche Zeichen nicht für zufällige, sondern mit dem bezeichneten Bilde selbst genau zusammenhängende Symbole angesehen werden müssen. Die vier Rosse sind dort mit Namen genannt, nämlich NICEFORVS, AEROPETES, BOTROCALENES und ACCIATVS. Nur von zweien kann man die Schenkel sehen, sie sind aber beide mit einem Sinnbilde bezeichnet, das eine mit einer Palme, das andere mit einem Monogramme. Die Palme, das gewöhnliche Symbol des Sieges, am Schenkel des ersten Rosses, drückt sicherlich nichts anderes aus, als den Namen des Rosses selbst, nämlich NICEFORVS, der Siegbringende, und wenn wir auch nicht zu behaupten wagen, dass das Monogramm des zweiten Rosses in der That den Namen AEROPETES, der durch die Luft fliegende, enthalte (die Buchstaben A, R, P und T sind übrigens vollkommen deutlich), so wird doch Niemand zweifeln, dass sich hier diese Zeichen auf nichts anderes beziehen, als auf die Pferde selbst.

Wenn endlich Millingen sagt, dass jener Stern unter hundert Münzen leicht einmal vorkommen könne, von einer Ausnahme (exception) aber kein allgemeiner Schluss hergenommen werden dürfe, so können wir auf diese Bemerkung kein grosses Gewicht legen. Es scheint hier Millingen durch die Zweideutigkeit eines Wortes, das er doch selbst gewählt hat, getäuscht zu werden, indem er das, was „selten" vorkömmt, eine „Ausnahme" nennt; denn es ist nicht wohl einzusehen, warum ein nur selten vorkommendes Zeichen mit dem Hauptbilde weniger in Einklang stehen sollte, als ein oft wiederkehrendes. Wir glauben nicht, dass Millingen sich zufrieden gäbe, wenn wir sagen wollten, der Stier mit dem Menschengesichte komme nur ein einzigesmal, nämlich auf einer Münze der Stadt Alontium, wasserspeiend vor, diess sey eine Ausnahme, von einer Ausnahme könne aber kein allgemeiner Schluss abgenommen werden. Solche einzelne Fälle dürften, unseres Dafürhaltens, nicht als Ausnahmen, sondern vielmehr als nähere Bezeichnungen angesehen werden, welche, weit entfernt, der Bedeutung des Hauptbildes fremd oder gar widersprechend zu seyn, dieselbe vielmehr bestimmter charakterisiren und in ein deutlicheres Licht setzen.

Es scheint daher nicht mit Unrecht behauptet zu werden, der grosse Stern an der Schulter des Stiermenschen stehe mit diesem selbst in Verbindung. Wenn aber einerseits nicht wahrscheinlich ist, dass hiedurch der unter die Sterne versetzte Fluss Sebethus bezeichnet werde, so passt andererseits ein solcher Stern vollkommen auf Dionysos.

Schon Avellino *) hat auf den Zusammenhang dieses Sternes mit Dionysos aufmerksam gemacht. Nach den mythologischen Tra-

*) Avellino, Opuscoli diversi. Vol. I. pag. 129.

ditionen, sagt er, ist Dionysos gleichbedeutend mit der Sonne und wird selbst *Ἥλιος* genannt. Der Verfasser des Inhaltes der Rede des Demosthenes gegen Midias sage diess ausdrücklich, und Macrobius habe in seinen Saturnalien dem Beweise dieses Satzes ein eigenes Kapitel gewidmet; auch bestätigen dieses die Münzen von Rhodus, auf denen das mit einer Strahlenkrone umgebene Haupt des Helios noch überdiess mit Epheu und Trauben geschmückt sey.

Diesen Zeugnissen könnte man etwa hinzufügen, dass von Dionysos sogar ausgesagt werde, *παρὰ γὰρ Ἠλείοις ὁ αὐτὸς τῷ ἡλίῳ νομίζεται* *), allein wir gestehen gerne ein, dass solche Zeugnisse wenig Gewicht haben und stimmen der Ansicht Millingens bei, wenn er schreibt: „Es ist wahr, nach den Lehren der Orphiker war Bacchus mit Apollo und der Sonne identisch; aber solche Doktrinen wurden in Griechenland erst spät eingeführt, beschränkten sich auf eine Sekte und bildeten nie einen Theil der Staatsreligion **).

Hätten wir nur ähnliche spätere Auslegungen der einzelnen Mythen, so würde man freilich in Verlegenheit kommen, wie der Stern zu erklären sey; aber wir kennen bereits Denkmale, auf welchen der Stier-Dionysos mit Sternen zusammengestellt ist. Ueber dem stossenden Stiere mit den Grazien zwischen den Hörnern auf der Gemme bei Tassie sind sieben Sterne angebracht; auf der Vase von Dorsay ist der nämliche Gegenstand, nur auf andere Weise, vorgestellt, indem der Stiermensch Dionysos als Reigenführer der sieben Pleiaden erscheint. Wir haben sonach hier unverkennbare Andeutungen, dass das Zeichen eines Sternes dem Dionysos, zumal dem als Stier oder als Stiermensch erscheinenden Dionysos nicht fremd sey.

---

*) Etymol. Magn. s. v. *Διόνυσος*.

**) Transactions of the Royal Society of Literature. Vol. II. Part. I. pag. 100.

Man kann zwar auch gegen eine von diesen Monumenten hergenommene Behauptung einwenden, es sey zweifelhaft, welcher Epoche dieselben angehören, nichts hindere, anzunehmen, dass sie in einer jüngeren Zeit verfertiget wurden, und darum könne auch kein Nachdruck auf die denselben zu Grunde liegende Idee gelegt werden; allein wir haben noch andere Zeugnisse des Alterthums, über deren Alter kein Zweifel obwalten kann, und die, was in jenen zwei Denkmalen nur bildlich ausgedrückt ist, mit klaren und deutlichen Worten aufs bestimmteste aussagen, wir meinen hier Aristophanes und Sophokles.

Der Chor in Aristophanes Fröschen begrüsst den Dionysos als den leuchtenden Stern der nächtlichen Orgien, indem er ruft *):

ἔγειρε φλογέας λαμπά-
δας· ἐν χερσὶ γὰρ ἥκεις
τινάσσων Ἴακχε,
νυκτέρου τελετῆς φώσφορος ἄστηρ.

Auf gleiche Weise nennt der Chor in Sophokles Antigone den Dionysos, den er anruft als den Vielnamigen, den Sohn des schwerdonnernden Zeus, auf's bestimmteste den Reigenführer der feuerwehenden Gestirne **):

Ἰὼ πῦρ πνει-
όντων χοράγ' ἄστρων, νυχίων
Θθεγμάτων ἐπίσκοπε,
Παῖ, Διὸς γένεθλον κ. τ. λ.

Solche Zeugnisse, in welchen Dionysos so bestimmt ein leuchtender Stern, ein Reigenführer der feuerwehenden Gestirne genannt

*) Aristophanes, Ranae vers. 340 seqq.
**) Sophocles, Antigone vers 1140 seqq.

wird, bestätigen nicht nur, was etwa die bildliche Sprache auf der Vase von Dorsay und auf der Gemme bei Tassie zweifelhaft liess, sondern werfen auch ein helles Licht auf unser Bild eines Stiermenschen mit dem grossen Sterne an der Schulter.

Wenn Dionysos wirklich ein Stern und ein Reigenführer der Gestirne genannt werden kann, warum sollte er nicht auch mit einem Sterne gebildet werden können; wenn Dionysos auf anderen Denkmalen in Gestalt eines Stiermenschen, den Reigen der Pleiaden eröffnet, warum soll er nicht auch auf den Münzen in Gestalt eines Stiermenschen einen Stern auf der Schulter tragen? Bei solcher Uebereinstimmung zwischen den plastischen Denkmalen und schriftlichen Zeugnissen des Alterthums kann kaum mehr in Abrede gestellt werden, dass dieser Stern, statt ein zufälliges, unwesentliches Zeichen zu seyn, vielmehr gerade recht deutlich den Stier-Dionysos charakterisire. Vielleicht darf hiebei auch darauf aufmerksam gemacht werden, dass in dem fünfundvierzigsten Orphischen Hymnus, in dem Verse

Ἐλθέ, μάκαρ Διόνυσε, πυρίσπορε, ταυρομέτωπε

die Beinamen „der feuerwehende" und „der stiergestaltige" unmittelbar nebeneinander gestellt werden.

9) Wenn wir schlüsslich bei der Untersuchung der Frage, ob der Stier mit menschlichem Antlitze überall für ein Sinnbild der Flüsse zu halten sey, unser Befremden ausdrücken müssten, dass auf den Münzen von Grossgriechenland und Sicilien immer nur Flüsse und abermal Flüsse vorgestellt seyn sollten, so können wir nicht umhin, auch hier auf ähnliche Weise dem unpartheiischen Beurtheiler die Frage vorzulegen, ob nicht selbst der Umstand, dass wir auf den zahlreichen Münzen dieses glücklichen Landstrichs beinahe nirgend das Bild des Dionysos finden, der Meinung, dass der Stier mit dem Menschengesichte ein Sinnbild dieses Gottes sey, einen grossen Vorschub gebe.

Gehen wir all die zahlreichen Münzen von Grossgriechenland durch, so finden wir in keiner einzigen Stadt das Bild des Dionysos; nur einmal erscheint derselbe auf einigen, im Namen des Landstriches Bruttium geschlagenen Silbermünzen in der oben berührten Gestalt eines sich selbst bekränzenden Jünglings mit Hörnern an der Stirne, und selbst diese Münzen gehören, wie der Styl der Arbeit nicht verkennen lässt, und wie überhaupt alle auf den Namen *BPETTIΩN* geschlagenen Münzen einer verhältnissmässig jungen Zeit an.

Auch in Sicilien kömmt mit Ausnahme von Naxos, wo übrigens nur der Kopf des sogenannten indischen Bacchus erscheint, ein Bild des Dionysos nur auf wenigen und zwar nur einer ganz späten Zeit angehörigen Kupfermünzen vor, die durchaus nicht als ein Zeugniss für den daselbst zur Zeit der Blüthe herrschenden Cultus angesehen werden können.

Und doch hatten gerade diese beiden Landstriche, Sicilien und Grossgriechenland, so viele Veranlassung, den Dionysos recht oft in Denkmalen zu verherrlichen!

Kein göttliches Wesen spielt in Sicilien eine so grosse Rolle, wie Persephone. Aller Orten wusste man von ihr zu erzählen, alle auserlesenen Plätze waren ihr geheiligt. Die Insel Ortygia war ihr eigenthümlich, die Stadt Acragas hatte ihr Jupiter als Morgengabe geschenkt, Enna, der Mittelpunkt des ganzen Eilandes, voll von duftenden Violen und anderen Blumen, war der Ort, wo sie geraubt worden *), an der Quelle Cyane versenkten ihr die Syrakusier alljährlich Stiere in die Tiefe, weil sie dort mit Pluto verschwand **), selbst der Aetna ward mit ihrer Geschichte in Verbindung gebracht,

*) Diodor. Sic. Lib. V. 3.
**) Diodor. Sic. Lib. IV. 23. Lib. V. 4.

indem die über den Verlust ihrer Tochter trauernde Demeter an seinen Flammen die Fackeln anzündete. *) Die ganze Insel war ihr und ihrer Mutter zum Eigenthum gegeben. Daher auch der Persephone Bild so häufig auf den Münzen von Sicilien. Und Dionysos sollte keinen Antheil an dieser Verehrung haben? Der Sohn der Persephone, zumal der von der Schlange und der Persephone erzeugte Stier-Dionysos sollte von den Münzen gänzlich ausgeschlossen seyn? selbst dann noch, wenn man sich erinnert, dass die Mutter in Elis nur um ihres Sohnes willen ist verehrt worden, und dass die geheimnissvolle Geburt des Stier-Dionysos gerade nach dieser, der Persephone besonders geheiligten Insel, nach Sicilien **), gesetzt wird?

Aber auch in Unteritalien, zumal in Campanien, wurde Dionysos besonders verehrt. Hätten wir hierüber auch gar keine bestimmten Nachrichten, die vielen Vasen mit bacchischen Vorstellungen, die dort in so grosser Anzahl gefunden werden, wären allein schon hinreichend, diese Behauptung zu rechtfertigen. Wir haben aber auch ausdrückliche Zeugnisse hierüber.

Der schon oben angeführte Chor in Sophokles Antigone begrüsst den Vielnamigen, das Bild der Cadmeischen Jungfrau, den Sprossen des Zeus, des Schwerdonnernden, als den Pfleger des ruhmreichen Italiens ***).

Πολυώνυμε, Καδμείας
Νύμφας ἄγαλμα, καὶ Διὸς
Βαρυβρεμέτα γένος,
Κλυτὰν ὃς ἀμφέπεις
Ἰταλίαν, κ.τ.λ.

---

*) Diodor. Sic. Lib. V. 4.
**) Nonnus, Dionys. VI. vers 157.
***) Sophokles, Antigone vers 1115 seqq.

Unter dem ruhmreichen Italien ist aber, nach der einstimmigen Erklärung aller Ausleger, eben der südliche, seiner glücklichen Lage, seiner grossen Fruchtbarkeit, besonders an Wein und Weizen, und des beständig heiteren Himmels wegen gepriesene, von Griechen bewohnte und zahlreich bevölkerte Theil Italiens, ist Grossgriechenland zu verstehen. Wurde doch Campanien, und auf den Münzen von Campanien ist der vermenschlichte Stier der vorherrschende, auf manchen Städten beinahe der ausschliessliche Typus, wurde doch Campanien sogar genannt: *Liberi Cererisque certamen* *).

Wie es daher auf einer Seite im höchsten Grade befremden müsste, von den Münzen Grossgriechenlands und Siciliens das Bild dieses Gottes so zu sagen gänzlich ausgeschlossen zu sehen: so ist auf der andern Seite der Umstand, dass diese beiden Landstriche unter des Dionysos besonderer Obhut gestanden, gewiss geeignet, die bisher über die Bedeutung des Stiermenschen entwickelten Ansichten auf's kräftigste zu unterstützen. Wenn ferner derselbe Dionysos, der da kommen soll mit dem reinigenden Fusse (καθαρσίῳ ποδὶ), begrüsst wird als der Pfleger des ruhmreichen Italiens, und die mystische Geburt des aus der Vermählung des Zeus mit der Persephone hervorgegangenen Stier-Dionysos nach Sicilien gesetzt wird, so kann es uns nicht mehr wundern, warum in Campanien und Sicilien Dionysos gerade in dieser Stiergestalt gebildet erscheint.

Wir haben also durch authentische Schriftsteller des Alterthums erfahren, dass Dionysos-Zagreus, der Sohn der Persephone, in Stiergestalt geboren, dass Dionysos von den Weibern von Elis mit dem Stierfusse gerufen, dass Dionysos von vielen Griechen stiergestaltet **) gebildet wurde.

---

*) Florus, Lib. I. cap. 16. vergl. Eckhel, Doctr. Num. Vet. Tom. I. p. 139.

**) Da Plutarch in den oben angeführten Stellen die drei Nachrichten, Dionysos sey

Wir konnten selbst ein Denkmal, über dessen Aechtheit und hohes Alterthum nicht der mindeste Zweifel obwalten kann, vorlegen, auf welchem der von einem Weibe bekränzte Dionysos wirklich mit einem Stierfusse erscheint.

Wir haben aber ferner aus unzweideutigen Denkmalen ersehen, dass auch der Stier mit dem Menschengesichte, wie ein Bild des Achelous, eben so auch eine Dionysische Vorstellung sey.

Wenn nun dieser Stier mit dem Menschengesichte im sicilischen Selinus wirklich mit oder neben der von der Schlange beschlichenen Persephone erscheint; wenn der Stier mit dem Menschengesichte auf der Münze von Gelas eben so von einem Weibe bekränzt wird, wie der Dionysos mit dem Stierfusse auf der thracisch-macedonischen Münze; wenn der Stier mit dem Menschengesichte in demselben Gelas eben so der Stadterretter genannt wird, wie der Dionysos mit dem Stierfusse in Elis; wenn der Stier mit dem Menschengesichte in Neapel eben so mit dem Sterne auf der Schulter erscheint, wie der Dionysos auf einer Gemme als Reigenführer der Pleiaden gebildet und bei Aristophanes und Sophokles ein leuchtender Stern genannt wird: sollte da in der That noch gezweifelt werden können, ob der Stier mit dem Menschengesichte, der ein in den Kreis des Dionysos gehöriges Bild ist, auf den Münzen von Grossgriechenland etwas anderes sey, als Dionysos selbst?

---

der Stier und der Stiergeborne, Dionysos werde gerufen mit dem Stierfusse, und Dionysos sey von vielen Griechen stiergestaltet, *ταυρόμορφος*, gebildet worden, unmittelbar, eigentlich in dem einen und demselben Satze miteinander verbindet, so ist mit Grund anzunehmen, dass er bei dem Ausdrucke *ταυρόμορφος* nicht blos an Stier-Adtribute, sondern vielmehr an einen Stier-Leib, oder doch an Stier-Füsse gedacht habe.

Es mag dieser Dionysos in Neapel Hebon genannt worden seyn, oder nicht *), das kann uns gleichgiltig erscheinen; genug, alles passt

*) Millingen trägt in den Transactions of the R. Society Vol. I. Part. I., noch ausführlicher aber Vol. II. Part. I. p. 100. seine Bedenken vor über den *Hebon*, von welchem Macrobius sagt, dass er bärtig gebildet und in Neapel besonders verehrt wurde.

Avellino nämlich bemerkt (Opuscoli diversi Vol. I. pag. 131), wenn Bacchus Hebon bärtig gebildet und in Neapel besonders verehrt wurde, auf den Münzen von Neapel aber kein bärtiges Wesen erscheint, ausser diesem Stier mit dem Menschengesichte, so folge daraus von selbst, dieser vermenschlichte Stier sey der Bacchus-Hebon.

Millingen nun sucht darzuthun, dass dieser Schluss unrichtig sey. Geben wir, schreibt er, die Behauptung von Avellino zu, so würde Hebon, als eine nur den Neapolitanern eigenthümliche Gottheit, auch nur in Neapel allein in der genannten Gestalt erscheinen. Wie lässt sich aber dann die nämliche Figur auf den Münzen so vieler anderer Städte erklären, in denen Hebon völlig unbekannt war?

Auf diese Frage liesse sich antworten: Macrobius sagt, dass Bacchus in Neapel den Beinamen Hebon hatte; er sagt aber nicht, dass ihm dieser Beiname *nur* in Neapel und sonst an keinem andern Orte gegeben worden sey. Wenn Athenaeus berichtet, Dionysos sey in Cyzikus stiergestaltet verehrt worden, oder Plutarch erzählt, Dionysos sey in Elis gerufen worden, zu kommen mit dem Stierfusse und mit den Chariten, so folgt doch hieraus nicht, dass Dionysos *nur* in Cyzikus stiergestaltet gebildet und *nur* in Elis mit dem Stierfusse gerufen wurde.

Und auch zugegeben, Bacchus sey *nur* in Neapel Hebon genannt worden, es handelt sich ja nicht um den Namen, sondern um das Bild. Wenn der in Gestalt eines Stiermenschen gebildete Bacchus einzig in Neapel Hebon genannt wurde, so kann allerdings der Stier mit dem Menschengesichte auf den Münzen der übrigen Städte nicht gleichfalls Hebon *genannt* werden, aber er kann doch auf den übrigen Münzen den Bacchus *vorstellen*.

Wichtiger ist, was Millingen über die citirte Stelle des Macrobius selbst bemerkt. Macrobius sagt nämlich, dass Bacchus, der in Neapel den Beinamen Hebon führte, gebildet wurde *barbata et senili specie*. Daraus, schreibt Millingen, folgt nun keineswegs, dass er als bärtiger *Stiermensch* vorgestellt wurde, vielmehr ergibt der ganze Zusammenhang, dass Macrobius nur von menschlichen Bildern rede.

vollkommen auf Dionysos, den Stiergebornen, den Heros mit dem Stierfusse, den Stadterretter, den Sohn der von der Schlange beschlichenen Persephone, den leuchtenden Stern, den Pfleger des ruhmreichen Italiens, und sollten die einzelnen Punkte an und für sich diese Annahme zu rechtfertigen nicht im Stande seyn, so sind doch alle zusammengenommen, wenn sich nicht etwa sonst noch ein erheblicher Grund dagegen ausfindig machen lässt, beweisend in so ferne in solchen Dingen, über welche wir kein ausdrückliches, unmittelbares Zeugniss besitzen, etwas beweisend genannt werden kann.

Hören wir nun, was *gegen* die Behauptung, „der Stier mit dem Menschengesichte auf den Münzen von Campanien und Sicilien sey ein Bild des Dionysos," ausser den bereits schon im Laufe dieser Untersuchung besprochenen Einwürfen, noch vorgebracht werden mag.

Millingen findet einige Bedenken in Betreff der für obige Erklärung citirten *Schriftsteller*, und glaubt auf den *Münzen* selbst Vorstellungen zu finden, welche sich mit einem Bilde des Dionysos nicht vereinigen lassen.

„Die Authorität Plutarchs und der anderen angeführten Schrift-

---

Wir geben nun dieses gerne zu und gestehen offen, dass die Stelle bei Macrobius nichts für das Sinnbild des Stiermenschen beweise; wir sind selbst der Meinung, dass Avellino zu weit gegangen sey, wenn er behauptet, darum, weil der Stiermensch auf den Münzen von Neapel bärtig ist, müsse er für ein Bild des bärtigen Hebon angesehen werden: aber wir müssen ausdrücklich darauf aufmerksam machen, dass es bei der Untersuchung über die Bedeutung dieses Doppelwesens *völlig gleichgiltig* ist, ob der Name Hebon auf den Stiermenschen passe oder nicht. Wir behaupten, der bärtige Stiermensch auf den Münzen von Grossgriechenland und Sicilien ist ein Bild des Dionysos; ob nun dieser Dionysos den Beinamen Hebon hatte oder nicht, ist eine Frage, die bei dieser Untersuchung nicht unumgänglich nothwendig ist, und, sie mag mit Ja oder mit Nein beantwortet werden, auf unsere Behauptung gar keinen Einfluss hat.

steller," schreibt der gelehrte Verfasser *), „kann nur mit grossem Misstrauen betrachtet werden. Sie lebten lange nach der christlichen Aera und in einer Zeit, wo die religiösen Meinungen des Alterthums eine grosse Veränderung erlitten hatten. Sie hatten auch besondere Systeme, denen sie huldigten, und welche sie allenthalben unterzuschieben sich bemühten."

Wir erwidern hierauf, die Zeugnisse von Schriftstellern, die einer verhältnissmässig jungen Zeit angehören, sind allerdings von minder grossem Gewichte und nur mit Behutsamkeit zu gebrauchen, sobald es sich um eine diesen Schriftstellern eigenthümliche Ansicht oder um eine Erklärung, welche sie selbst irgend einer Sache unterlegen, handelt; allein wenn sie einfache Thatsachen vorlegen, wenn sie Stellen aus alten, für uns verloren gegangenen Schriften oder Gesängen anführen, wenn Pausanias ganz einfach erzählt, Sosipolis habe zu Elis ein Heiligthum gehabt, im Tempel der Tyche oder Ilithyia, am Fusse eines dem Kronos geweihten Berges u. s. w., wenn Plutarch einen alten, von den Weibern zu Elis dem Dionysos zu Ehren gesungenen Hymnus namhaft macht, so kann das Zeitalter, in welchem diese Schriftsteller lebten und die philosophische Bildung, die sie sich angeeignet, nicht in Betracht gezogen werden, und es ist nicht der mindeste Grund vorhanden, gegen ihre Nachrichten in diesem Falle ein Misstrauen zu hegen.

„Erst, nachdem die Aegyptische Mythologie in Griechenland war eingeführt worden," fährt Millingen fort, „ist es geschehen, dass Bacchus, den man allmählig mit Osiris identificirte, auch als Stier vorgestellt wurde. Es ist schwer zu sagen, wann diese Neuerung stattfand, aber sicherlich geschah es lange nach der Zeit, der wir

*) Transactions of the Royal Society, Vol. I. part. I.

den grössten Theil der alten Monumente, welche fragliche Figur vorstellen, zuschreiben müssen."

Wir gestehen, wenn diese Behauptung Millingens richtig wäre, so müsste begreiflicher Weise alles, was für die Annahme „der Stiermensch sey ein Bild des Dionysos" vorgebracht worden ist und etwa noch vorgebracht werden könnte, geradezu irrthümlich und falsch seyn; denn wäre es eine so ausgemachte Sache, wie Millingen annimmt, dass Dionysos erst *lange nach* der Zeit, welcher unsere Münzen angehören, mit einem Stiere verglichen wurde, so würde nothwendig daraus folgen, dass der Stiermensch nicht ein Bild des Dionysos seyn könne.

Es wäre daher sehr zu wünschen, Millingen hätte diese so wichtige und zuversichtliche Behauptung, welche, wenn sie sich auf Wahrheit gründet, allen Streit auf einmal beenden müsste, nicht so allgemein und unbestimmt ausgesprochen, sondern näher begründet und umständlicher erörtert.

Es sind zwei Sätze, welche hier aufgestellt werden, einmal: die Vergleichung des Dionysos mit einem Stiere sey aus *Aegypten* nach Griechenland gebracht worden, und dann: dieser Vergleich habe erst in einer ganz *späten* Zeit stattgefunden.

Was den ersten Satz anbelangt, können wir die Frage, ob die ägyptische Mythologie überhaupt jemals in Griechenland eingeführt wurde, (introduced, wie Millingen sich ausdrückt) füglich übergehen, da sie eines Theils zu vielumfassend ist, als dass ihre Erörterung hier einen schicklichen Platz fände, anderen Theils aber, wenn ein wechselseitiges Durchdringen der ägyptischen und griechischen Mythologie sich wirklich kund gäbe, uns hier zunächst nur die Untersuchung interessiren würde, ob solches einer späteren oder vielmehr

einer ganz frühen Epoche zugeschrieben werden müsste, denn das Hauptgewicht des von Millingen gemachten Einwurfes ruht auf dem zweiten Satze: die Vergleichung des Dionysos mit einem Stiere sey eine Neuerung, die erst lange nach der Zeit, welcher wir den grössten Theil der fraglichen Monumente verdanken, stattgefunden.

Es frägt sich daher: ist dem wirklich also? ist die Vergleichung des Dionysos mit einem Stiere wirklich eine Neuerung?

Dass genannte Vergleichung bei den Griechen eine weit verbreitete gewesen sey, bei Dichtern sowohl als in bildlichen Vorstellungen, in Kleinasien eben so wie im eigentlichen Griechenlande, in Sicilien und Unteritalien nicht minder wie in Thracien, haben wir aus den oben angeführten Zeugnissen der Schriftsteller und der Monumente zur Genüge erfahren.

Was nun in so hohem Grade Eingang gefunden, was Dichter und Künstler in ihre sinnbildliche Sprache aufgenommen, was aller Orten als bezeichnend angesehen wurde, dem muss doch eine Wahrheit zu Grunde liegen; zwischen dem Wesen des Dionysos und zwischen dem, was die sinnbildliche Anschauung der Alten dem Stiere unterlegte, muss doch eine enge Verwandtschaft stattfinden, denn ohne dieselbe wäre es überhaupt nicht denkbar, dass eine sinnbildliche Vorstellung sich allgemein Eingang hätte verschaffen können. Sollte nun den Griechen dieses Verständniss wirklich erst von aussen gegeben worden seyn? sollte ihnen den Sinn der geheimen Sprache der Natur erst ein fremdes Volk erschlossen haben? sollten sie die sinnbildliche Bedeutung des Stieres erst in ganz später Zeit durch die Aegypter kennen gelernt haben?

Werfen wir vorerst einen allgemeinen Blick auf den Gang, den die bildliche Darstellungsweise der Dichter und Künstler Griechen-

lands genommen. Die ältesten Weisen haben bekanntlich die Wissenschaft in die Bildersprache eingekleidet, sie sprachen gleichsam durch Räthsel, und die ältesten Künstler unter den Griechen haben den symbolischen Vorstellungen sogar die Begriffe der Schönheit aufgeopfert. Ein Jupiter hatte ein drittes Auge auf der Stirne *), anzudeuten, dass er sehe, was im Himmel, auf der Erde und im Meere vorgehe, und in Creta war Jupiter ohne Ohren **), seine Allwissenheit zu bezeichnen, die nicht nöthig hat zu hören. Selbst Zusammensetzungen von Thier- und Menschen-Gestalt finden sich unter den allerältesten Kunstwerken der Griechen. Die Furcht war auf dem Kasten des Cypselus zu Elis mit einem Löwenkopfe vorgestellt ***), und die Göttin von Phigalea hatte Haupt und Haare eines Pferdes †).

Müssen wir nun zugeben, dass Dionysos bei den Griechen mit einem Stiere verglichen wurde, so ist schon darum, weil gerade die älteste Darstellungsweise mehr bezeichnend und symbolisch gewesen, während in jüngerer Zeit die Deutung der Schönheit untergeordnet wurde, in hohem Grade wahrscheinlich, dass jene Vergleichung, weit entfernt, eine den Griechen erst in später Zeit angelernte zu seyn, vielmehr im frühesten Alterthume ihren Ursprung habe.

Prüfen wir nun weiter die Zeugnisse der Schriftsteller, die von einem stiergestalteten Bacchus reden, und betrachten wir die Monumente selbst, die den Bacchus in solcher Gestalt vorstellen, so wird dieses noch deutlicher hervortreten.

---

*) Pausanias, Corinth. cap. 24 §. 5.

**) Plutarch, de Iside et Osiride.

***) Pausanias, Lib. VI. cap. 19 §. 1.

†) Pausanias, Arcad. cap. 42.

Wir wollen nicht daran erinnern, dass die ältesten Becher Hörner gewesen sind, und dass man sich mit Hörnern die guten Wünsche zum neuen Jahr zugetrunken habe *), was allerdings auf den Stier-Dionysos bezogen werden könnte, der mit seinem Horne Heil bringt und das segenbringende Jahr eröffnet. Schon der Lyriker Jon von Chios, der um die zweiundachtzigste Olympiade blühte, nennt die Gabe des Dionysos, den Wein, einen stiergesichteten Knaben:

ἄδαμνον παῖδα ταυρωπὸν, νέον οὐ νέον **).

Hätte er wohl den Wein, den er hier als einen Knaben vorführt, ταυρωπὸν nennen können, wenn nicht Bacchus selbst schon zu seiner Zeit mit einem Stiere wäre verglichen worden?

Auf's bestimmteste und völlig unzweideutig tritt diese Vergleichung bei Euripides hervor, wenn dort um des Dionysos Erscheinung mit den Worten gefleht wird: φάνηθι ταῦρος ***).

Plutarch erzählt, dass die Argiver den stiergebornen Dionysos mit Epheu-umwundenen Trompeten feierlich aus dem Wasser heraufriefen †), und wir wissen bereits, dass auf ähnliche Weise die Weiber von Elis den Heros Dionysos, den hehren Stier, mit den Chariten zu kommen gerufen haben.

Haben wir nun auch keine Angabe über die Zeit, wann die von Plutarch angeführten Gebräuche zum erstenmal stattfanden, so zeigt

---

*) Vergl. Creuzer's Symbolik, Tom. III. pag. 94.

**) Athenaei Deipnosoph. Lib. II. cap. 1.

***) Euripid. Bacch. 1015.

†) Plutarch de Iside et Osiride, cap. 35. Ἀργείοις δὲ βουγενὴς Διόνυσος ἐπίκλην ἐστιν· ἀνακαλοῦνται δ' αὐτὸν ὑπὸ σαλπίγγων ἐξ ὕδατος, ἐμβάλλοντες εἰς τὴν ἄβυσσον ἄρνα τῷ πυλαώχῳ. Τὰς δὲ σάλπιγγας ἐν θύρσοις ἀποκρύπτουσιν, ὡς Σωκράτης ἐν τοῖς περὶ Ὁσίων εἴρηκεν.

doch schon die Eigenthümlichkeit derselben, unsers Bedünkens wenigstens, auf's bestimmteste, dass sie nicht einer jungen Zeit angehören, sondern vielmehr in das höchste Alterthum hinaufreichen *). Und wissen wir auch nicht, ob Millingen die von ihm angenommene Einführung der ägyptischen Mythologie in die Periode setzt, welcher Euripides und Jon von Chios angehören, oder, wie es scheint, in eine noch weit jüngere, so ist doch so viel gewiss, dass die meisten Münzen, welche den Stiermenschen zum Gepräge haben, in eben dieser Epoche geschlagen wurden.

Die oben beschriebene thracisch-macedonische Silbermünze endlich gehört offenbar zu den ältesten Denkmalen der Stempelschneidekunst. Dort ist aber Dionysos deutlich mit Stierfüssen gebildet.

Bei solchen Verhältnissen nun, wenn nachgewiesen werden kann, dass zu der Zeit, welcher die meisten Münzen, die den Stiermenschen zum Gepräge haben, angehören, die Vergleichung des Dionysos mit einem Stiere in Griechenland schon gang und gäbe gewesen sey, wenn selbst die allerältesten Münzen den Dionysos wirklich mit Stierfüssen vorstellen, kann wohl nicht mehr behauptet werden, eine solche Vergleichung, sie mag nun von Aegypten nach Griechenland

---

*) Philochorus berichtet (Athenai Deipnosoph. Lib. II. cap. 2) dass *Amphictyon* dem *Διόνυσος ὀρθός* einen Altar errichtete im Heiligthum der *Horen*, *ἐν τῷ τῶν Ὡρῶν ἱερῷ*. Desgleichen wird von *Panyasis*, der wenigstens um die 78. Olympiade blühte, erzählt (Athenaeus loc. cit.), den ersten Trunk hätte er den *Chariten*, den *Horen* und dem *Dionysos* geweiht. Aus diesen Angaben kann nun allerdings kein Schluss gezogen werden auf das Alter der dem Dionysos gegebenen Stiergestalt; wir wollen auch kein Gewicht darauf legen, dass Athenaeus mit diesen Nachrichten unmittelbar die Bemerkung verbindet, man habe den Dionysos mit einem Stiere verglichen (*ταύρῳ παρεικάζουσιν τὸν Διόνυσον*); aber wenn wir uns erinnern, dass in Elis der Stier-Dionysos zugleich mit den Chariten gerufen wird, so scheint doch der Umstand, dass Dionysos schon in so früher Zeit mit den Horen und Chariten zusammengestellt wird, einer besondern Beachtung werth.

gebracht worden seyn oder nicht, sey eine Neuerung, die erst lange nach der Zeit, welcher fragliche Monumente angehören, eingeführt wurde. Wir müssen vielmehr annehmen, sie habe schon in den ältesten Zeiten stattgefunden [1]).

Millingen glaubt aber auch auf den *Münzen* selbst einige Vorstellungen zu finden, die sich mit dem Bilde des Dionysos nicht vereinigen lassen. Diese Vorstellungen bestehen theils in Nebentypen, theils in einer Eigenthümlichkeit, die das Hauptbild selbst betrifft.

„*Neben* dem Stiermenschen, schreibt der gelehrte Verfasser [2]), sind häufig Fische angebracht, niemals aber der Thyrsus, die bacchische Kiste, Epheu oder ein anderes Zeichen des Dionysos."

Letztere Bemerkung ist nicht richtig, denn neben dem Stiermenschen kommen Dionysische Embleme wirklich vor. Auf einer Münze von Tauromenium [3]) ist vor dem Monstrum eine Traube; auf den Münzen von Neapel findet sich neben dem Stiermenschen die Traube [4]), die Diota [5]) und der Thyrsus [6]).

---

1) Auch Winkelmann (Werke, Band II. pag. 451) glaubt die Bilder des stiergestalteten Dionysos in die frühesten Zeiten der griechischen Kunst hinaufsetzen zu müssen.

2) Millingen, Recueil de méd. grecq. pag. 12.

3) Torremuzza, Siciliae veteres nummi. Tab. LXXXVII. fig. 7.

4) Avellino, Italiae veteris numismata, pag. 35, nro. 27.
Taylor Combe, Museum Britannicum, pag. 24, nro. 23 et 29.

5) Avellino, loc. cit. pag. 35, nro. 34, pag. 36, nro. 47.
Taylor Combe, loc. cit. nro. 32.
Carolus Combe, Museum Hunterianum, tab. 39, fig. XX.

6) Avellino, loc. cit., Suppl. pag. 18, nro. 434.

Richten wir unser Augenmerk auf die *neben* dem Stiermenschen, im Felde der Münze, angebrachten Typen, so ist vor allem ein Tetradrachmenstück der Stadt Catana*) einer besondern Beachtung werth. Dort erscheint auf der einen Seite, rechts schreitend, der Stier mit dem Menschengesichte; über ihm schwebt — wie auf den Münzen anderer Städte ein geflügelter Genius, — der ganzen Länge nach ausgestreckt, gleichsam, um das Haupt des Stiermenschen zu bekränzen, ein Faun; unter ihm ist eine Schlange. Auf der andern Seite kömmt dem Stiermenschen, links schreitend, eine Frau entgegen, mit einem Diademe in der Hand, dergleichen auf den Vasen mit bacchischen Vorstellungen oft zu sehen sind. Wir haben hier offenbar dasselbe Bild eines den Stier-Dionysos rufenden Weibes, wie auf der thracischen Münze und in Gelas; hier ist aber durch den Faun und die Schlange die Bedeutung des Stiermenschen nur noch deutlicher hervorgehoben.

Was die übrigen Nebentypen, und namentlich die von Millingen genannten Fische anbelangt, so wäre vor allem zu untersuchen, ob dieselben für zusammenhängend mit der Hauptvorstellung oder für Zeichen der Münzmeister, Stempelschneider und dergleichen angesehen werden müssen. Wollte man in der That ein so grosses Gewicht auf diese Nebentypen legen, so könnte man auch dem Grafen Caylus Recht geben, wenn er den Stier mit dem Menschengesichte für Jupiter haltet, denn über demselben ist häufig, namentlich auf den Münzen von Morgantia, der Blitz abgebildet; eben so könnte es einem Andern einfallen, dieses Doppelwesen Apollo zu nennen, weil so oft die Leier über seinem Rücken angebracht ist. Bei so grosser Manigfaltigkeit der Nebentypen glaubten daher die meisten Archäo-

*) Schachmann, Catalogue raisonné. pag. 41.
Torremuzza, Siciliae veteres nummi. Tab. XXXI. fig. 7.
Mionnet, Description, Suppl. Tom. I. pag. 224. nro. 136.

logen *) auch in den Delphinen, welche neben dem Stiermenschen erscheinen, nichts anderes suchen zu müssen, als eine Hindeutung auf die Lage der Münzstadt am Meere.

Sollte übrigens diese Erklärung keinen Beifall finden, sollten die Delphine nicht zu jenen Nebentypen gerechnet werden dürfen, welche auf den verschiedenen Münzen in so grosser Manigfaltigkeit erscheinen, sollten dieselben wirklich mit dem Stiermenschen selbst in Zusammenhang stehen, so ist auch dieses der von uns vertheidigten Meinung nicht hinderlich, wie aus der Beantwortung des letzten und wichtigsten Einwurfes, der gegen das Bild des Dionysos gemacht werden kann, erhellen wird.

Eine in der That schwer zu beantwortende und unseres Wissens bisher wirklich noch unbeantwortet gebliebene Einwendung gibt den Gegnern eine Kupfermünze der sicilischen Stadt Alontium an die Hand, mit folgendem Gepräge **):

Vorderseite. Ein jugendlicher Kopf, bedeckt mit einem Helme, der oben nach Art der phrygischen Mützen umgebogen und überdiess mit einem Vogelkopfe geziert ist.

Rückseite. Ein stehender Stier mit bärtigem Menschengesichte speyt Wasser aus seinem Munde; darüber *ΑΛΟΝΤΙΝΩΝ*, d. i. Münze der Alontiner.

---

*) Millingen selbst behauptet, wo er von dem grossen Sterne an der Schulter des Stiermenschen auf den Münzen von Neapel redet, diejenigen Zeichen, welche in so grosser Manigfaltigkeit im Felde der Münze erscheinen, wie ein Merkurstab, eine Vase, eine Traube, ein Stern und dergl., seyen wahrscheinlich Symbole oder Zeichen der Münzmeister oder der Magistrate, welche dem Münzwesen vorstanden.

**) Torremuzza, Siciliae vet. nummi. Tab. XIV. fig. 9, 10, 11.

Der gelehrte Wiener-Numismatiker Neumann, der zuerst auf diese Münze aufmerksam machte, schreibt hierüber *): „Da haben wir also einen zweigestaltigen Stier, der Wasser aus seinem Munde speyt. Kann man noch einen deutlicheren Beweis verlangen, dass dieses Monstrum einen Fluss vorstelle? Und wie billig setzte die Stadt Alontium einen Fluss auf ihre Münzen, da ihre Mauern von den Wellen des Chydas bespült wurden! Ich kann mich nicht genug wundern, wie noch Niemand diese Münzen in Acht genommen hat, da sie doch fast allein den Streit zu beendigen scheinen, den die Gelehrten über die Bedeutung des Stieres mit dem Menschengesichte schon so lange führen."

Auf ähnliche Weise bemerkt Millingen **): Das Wasser, das dem Monstrum aus dem Munde fliesst, lässt keinen Zweifel über die Bedeutung desselben, und dieser Typus findet seine vollkommene Erklärung in der Beschreibung, welche Sophocles von Achelous gibt:

Ἐκ δὲ δασκίου γενείαδος
κρουνοὶ διερράινοντο κρηναίου πότου.
Trachin. vers. 14, 15.

An einem andern Orte kommt Millingen nochmal auf diese Münzen zurück, wo er nämlich eine Vase, auf welcher der Kampf zwischen Hercules und Achelous vorgestellt ist, bekannt macht und das Bild des Achelous mit folgenden Worten beschreibt ***): „Achelous ist in Gestalt eines Stieres mit menschlichem Antlitze gebildet, wie auf den Münzen von Acarnanien und Aetolien. Ein Wasserstrom (a stream of water), aus seinem Munde fliessend, bezeichnet speciell

*) Neumann, Numi veteres inediti. Pars II. pag. 116.

**) Millingen, Recueil de quelques médailles grecques, pag. 10.

***) Transactions of the Royal Society of Literature. Vol. I. Part. I. p. 96.

einen Fluss. Eines seiner Hörner liegt schon abgebrochen am Boden; er ist ernstlich verwundet und der von seinem Munde ausgehende Strom ist mit Blut gefärbt (and the stream which issues from his mouth is red with blood). Dieses Bild des Achelous, fügt der gelehrte Verfasser hinzu, beweist, dass eine ähnliche wasserspeiende Figur auf den Münzen von Alontium in Sicilien den Fluss Chydas vorstelle, welcher an dieser Stadt vorbeifliesst."

Wie mögen wir nun diesen Einwurf beseitigen? Eckhel, dem diese Schwierigkeit nicht entging, gesteht in der Bescheidenheit, die sich bei ihm auf so seltene Weise zu seiner ungewöhnlichen Gelehrsamkeit gesellte, offenherzig, er getraue sich diese Vorstellung nicht zu erklären *). Andere haben diesen Punct ganz mit Stillschweigen übergangen. Nur der gelehrte Neapolitaner Avellino hat es versucht den Sinn dieses Bildes zu deuten, indem er an eine bei Nonnus aufbewahrte Erzählung erinnert, nach welcher der Knabe Ampelus von einem Stiere mit Wasser überspritzt wurde. Es scheint, fügt Avellino hinzu **), der stiergestaltete Bacchus, wenn er Wasser speit, wie der Stier des Ampelus, die Vortheile anzudeuten, welche der Weinbau von diesem Thiere zieht.

Gegen diese Erklärung hat schon Millingen bemerkt ***), dass sie nicht recht hieher passe, indem der den Ampelus benetzende Stier kein bacchischer gewesen, sondern ein auf Anstiften der Juno von der Ate gesendetes und dem Ampelus, dem Liebling des Bacchus, feindliches Thier. Wir müssen daher auf andere Weise darzuthun suchen, wie die Vorstellung eines wasserspeienden Stiermenschen sich mit Dionysos vereinigen lasse?

---

*) Eckhel, Doctr. Num. Vet. Tom. I. pag. 197.

**) Avellino, Opuscoli diversi, Vol. I. pag. 93.

***) Transactions of the Royal Society of Literature, Vol. I. Part. I.

Vor allem dürfte die von den Münzen von Alontium hergenommene Einwendung nicht von so grosser Wichtigkeit seyn, als es auf den ersten Augenblick scheint. Wir sehen dort allerdings einen wasserspeienden Stiermenschen; aber muss darum gefolgert werden, dass der Stiermensch selbst das Sinnbild eines Flusses sey? „Die Mauern der Stadt Alontium, sagt Neumann, werden von den Wellen des Flusses Chydas bespült.“ Das geben wir zu, das kann uns aber nicht bereden, jenes Bild für den Fluss Chydas zu halten, denn an den Ufern von Flüssen sind beinahe alle Städte erbaut, ohne dass darum das Bild dieser Flüsse auf den Münzen dieser Städte vorgestellt wäre. „Aber dieses Bild, sagt Millingen, findet vollkommen seine Erklärung in der Schilderung, welche Sophocles von Achelous gibt: ἐκ δὲ δασκίου γενειάδος κρουνοὶ διερράινοντο κ. τ. λ.“ Solches müssen wir bezweifeln, denn nach dieser Stelle bei Sophocles fliesst dem Achelous das Wasser aus seinem *Barte* herab, während es dem Stiermenschen auf der Münze von Alontium aus dem *Munde* fliesst. „Aber auf der von Millingen bekannt gemachten Vase fliesst dem Stiermenschen doch ein *Wasser*strom (a stream of water) aus dem *Munde*, und dort ist unbezweifelt der Flussgott Achelous vorgestellt.“ Wir bemerken dagegen, dass Millingen alsogleich hinzusetzt, Achelous ist schwer verwundet und der von seinem Munde ausgehende Strom ist mit *Blut* geröthet (red with *blood*).

Alles sonach, was hier von dem Flusse Chydas, von der Schilderung des Achelous bei Sophocles und von dem Bilde dieses Flussgottes auf einer Vase gesagt werden mag, beweist noch nicht, dass der Stiermensch darum, weil er Wasser speit, das Bild eines Flusses seyn müsse; selbst wenn wir annehmen, dem Achelous auf der Vase ströme nicht Blut, sondern Wasser aus dem Munde, so sind wir doch nur wieder bei dem gleich am Eingange dieser Untersuchung besprochenen Satze, dass von dem Bilde des Achelous noch nicht auf das Bild der anderen Flüsse geschlossen werden dürfe.

Bekannt sind die Wasser-speienden Löwen und Löwenköpfe, welche auf vielen Denkmälern des Alterthums als Sinnbilder von Quellen und Brunnen gebraucht wurden; aber, unseres Wissens, ist noch Niemanden beigefallen, darum, weil der Löwe wasserspeiend erscheint, den Löwen selbst oder den Löwenkopf für ein Sinnbild der Brunnen und Quellen zu halten.

Doch wir können immerhin zugeben, dass der Stiermensch auf den Münzen von Alontium auf gleiche Weise Wasser speie, wie Achelous auf der von Millingen bekannt gemachten Vase; die Frage ist, passt eine solche Vorstellung auf Dionysos? Wenden wir uns, um diese Frage zu erörtern, vor allem zu der Münze selbst.

Auf der Vorderseite ist ein jugendlicher Kopf, bedeckt mit einem Helme, der oben nach Art der phrygischen Mützen umgebogen, und überdiess mit einem Vogelkopfe geziert ist; auf der Rückseite ist, wie gesagt, ein wasserspeiender Stiermensch. Der Typus der Münzen von Alontium ist also von den Münzen der übrigen Städte von Grossgriechenland und Sicilien bedeutend verschieden, sowohl was den Kopf auf der einen, als was den Stiermenschen auf der andern Seite anbelangt; denn ein ähnlicher Kopf kömmt auf den andern Münzen, welche den Stiermenschen zum Gepräge haben, nicht vor, und von einem wasserspeienden Stiermenschen ist dieser Typus das einzige Beispiel.

Dieser, von allen übrigen abweichenden Vorstellung muss also auch eine von allen übrigen abweichende Veranlassung zum Grunde liegen. Die Alontiner mussten einen besondern Grund haben, gerade diesen Münztypus zu wählen.

Billig fragen wir zuerst: Wessen ist das Bildniss mit der fremdartigen Kopfbedeckung? Ist es der Kopf des Mars, wie Torre-

muzza *), oder der Minerva, wie Mionnet **) meint, oder eines anderen Wesens? Mars ist oft jugendlich gebildet, desgleichen hat auch Minerva auf einigen Münzen der Stadt Velia einen, oben nach Art der phrygischen Mützen vorwärts gebogenen Helm: aber die ganze Gestalt des Kopfes, insbesondere die Form und Ausschmückung des Helmes ist zu verschieden von den Gestalten, unter welchen Mars und Minerva auf den übrigen Denkmalen, selbst auf den Münzen von Velia erscheinen, als dass Mionnets oder Torremuzzas Meinung für die wahrscheinliche könnte gehalten werden. Dagegen aber finden wir häufig, namentlich auf den Münzen des macedonischen Königs Perseus und der Insel Seriphus den jugendlichen Kopf des Perseus auf ganz gleiche Weise vorgestellt, nämlich mit einem Helme, der oben übergebogen und mit einem Vogelkopfe geziert ist ***). Wir werden demnach nicht irren, wenn wir den jugendlichen, behelmten Kopf auf der Münze von Alontium für den Kopf des *Perseus* halten.

Nun frägt sich, in wieferne konnte der Stier-Dionysos wasserspeiend vorgestellt werden, und in welchem Zusammenhange steht dieser wasserspeiende Stier-Dionysos mit dem Helden von Seriphus?

Auf die erste von diesen beiden Fragen ist zum Theil schon geantwortet durch die Zeugnisse der Schriftsteller und durch die Monumente, die wir bisher betrachtet haben, denn allenthalben erscheint Dionysos als dem feuchten Elemente befreundet, als Herr der feuchten Natur.

---

*) Torremuzza, Siciliae vet. nummi, pag. 13.

**) Mionnet, Description, Suppl. Tom. I. pag. 372. n. 114.

***) Schon Eckhel (Doctr. Num. vet. Tom. I. pag. 197) macht auf die eigenthümliche Gestalt dieses Kopfes aufmerksam, wenn er schreibt: Caput anticae Principi T. M. Martis videtur. Forte verius est ejus herois qui urbem condidit. Persei caput in numis urbium Macedoniae ac praecipue postremi Philippi eodem cultu est.

Die *Meereswogen* trugen den Knaben Dionysos, in einem Kasten verschlossen, nach Brasiä in Laconien *). Ino hat ihn erzogen, der Name Ino bedeutet aber selbst wieder *Wasser*, wie überhaupt, nach Zoegas Bemerkung, alle Nymphen, nicht bloss Nysa und Leucothea, als Vorsteherinnen des *feuchten* Elementes, des Bacchus Ammen und Erzieherinnen heissen **). Ino wird rasend und stürzt sich mit ihrem Sohne Melicertes ins *Meer* und der Knabe Bacchus muss in Sicherheit gebracht und nach Nysa geflüchtet werden. Ino, die ins Meer sich stürzende Amme, welche auch Ἁλία heisst, das Meerweib ***), wird selbst wieder als Leucothea und ihr Sohn als Palaemon vergöttert, und der Knabe Bacchus wird in Gestalt einer *Ziege* geflüchtet, die Ziege ist aber gleichfalls ein Bild der Feuchtigkeit, denn αἶγες heissen die Wellen des Meeres. Aus dem *Meere* herauf rufen die Weiber von Elis den Dionysos mit dem Stierfusse und aus dem *Wasser* (ἐξ ὕδατος) rufen ihn die Argiver mit epheu-umwundenen Trompeten. Wie aber von den Fluthen des Meeres getragen nach Brasiä, so kommt er auch aus dem Meere zu den Eleern und füllt ihnen die leeren Kessel mit Wein und kommt mit den *Meerweibern* (Ἁλίαις) nach dem durstigen Argos, wo ihm die Wassertragenden Danaiden ein Heiligthum stiften †). Wie als Knabe in Gestalt der Ziege (der Meereswoge), so flüchtet er sich vor dem Edonerkönig Lykurgos gleichfalls in die Fluthen des *Meeres*. Ueber die seufzende *Meeres*enge, ruft der Chor in Sophocles Antigone, möge

*) Pausanias, Lib. III. cap. 24. §. 3.

**) Zoega, Abhandlungen herausgegeben von Welker, pag. 5. — Die Nymphen, denen Bacchus zur Erziehung übergeben wird, sind nach Apollodorus diejenigen, die nachher als Hyaden unter die Sterne versetzt werden. Nonnus nennt sie Flussnymphen. Auch den Pleiaden legte man dasselbe Erziehungsgeschäft bei.

***) Diodor. Sicul., Bibl. hist. Lib. V. cap. 55.

†) Pausanias, Corinth. cap. 36.

er kommen, und er kommt als Reigenführer der sieben feuchten Schwestern von Naxos.

Darum nannten die Griechen auch den Dionysos den feuchten, *Ἴην*, und den Herrn der feuchtdn Natur, *κύριον τῆς ὑγρᾶς φύσεως* oder, wie Hellanicus von den Eingeweihten vernommen, *Ἴσιριν* *), und zwar, wie nach dem Zeugnisse Plutarchs schon Pindar angedeutet hat, den Herrn und Meister der ganzen feuchten Natur *οὐ μόνον τοῦ οἴνου Διόνυσον, ἀλλὰ καὶ πάσης ὑγρᾶς φύσεως κύριον καὶ ἀρχηγόν* **).

Kann es nun noch befremdend seyn, wenn unter dem bacchischen Stiere, auf dessen Rücken ein Weib mit dem Thyrsus sitzt, auf der Florentiner Gemme Wellen angedeutet sind? Kann es uns noch wundern, wenn neben dem Stiermenschen auf so vielen Münzen Delphine ***) erscheinen? Und warum sollte der aus der Fluth aufsteigende Stier-Dionysos nicht auch einmal durch den Strom, der seinem Munde entquillt, als der Herr der gesammten feuchten Natur bezeichnet werden?

Das geschieht aber in Alontium? geschieht in Verbindung mit dem Bilde des Perseus? Was mögen die Alontiner für einen besonderen Grund gehabt haben, ein so seltenes Gepräge zu wählen?

Wären uns einige Nachrichten über diese sicilische Stadt aufbewahrt, so würde es wohl nicht so schwer halten, die Veranlassung

---

*) Plutarch, de Iside et Osiride, cap. 34.

**) Plutarch, loc. cit., cap. 35.

***) Creuzer, (Symbolik, Tom. III. pag. 107) behauptet geradezu, dass der *Delphin* zu dem Bacchischen Thierkreise gehöre.

dieses Gepräges aufzufinden; aber wir wissen hievon kaum mehr als den Namen. Die Griechen nannten sie Ἀλόντιον und Ἀλούντιον, die Lateiner Aluntium und, mit dem Spiritus asper, Haluntium. Doch mehr brauchen wir auch nicht zu wissen, als dass die Stadt Ἁλόντιον hiess.

Sie hatte also ihren Namen vom *Meere*, ἅλς, ἁλός, oder an das Meer erinnerte ihr Name. Diess war, wenn wir die so oft von dem *Namen* der Städte hergenommenen Münztypen betrachten, den Halontinern genug, dem Stiergestaltigen Dionysos, welchen so viele Nachbarstädte auf ihre Münzen setzten, abweichend von denselben, noch eine besondere Bezeichnung unterzulegen und ihn als den aus dem *Meere* aufgestiegenen, als den Herrn der feuchten Natur, wasserspeiend vorzustellen. Wenn das benachbarte Zankle als Anspielung auf seinen Namen die Sichel des Kronos und Selinus das Eppichblatt und andere Städte ähnliche redende Typen gewählt, so war es ganz im Geiste der auf den Münzen herrschenden Bildersprache, wenn Halontium, die vom Meere ihren Namen tragende Stadt, auch den Stierdionysos recht deutlich als den vom Meere aufsteigenden dadurch bezeichnete, dass sie ihn Wasser aus seinem Munde strömen lässt; waren doch die Namensverwandten, die Ἅλιαι, die Meerweiber, ein Gefolge des aus dem Meere auftauchenden Dionysos, als er nach Argos kam, hiess doch seine Amme Ino-Leucothea selbst Ἁλία.

Dieser wasserspeiende Stier-Dionysos wird aber mit Perseus zusammengestellt? Denn auf der Vorderseite ist der Kopf des Perseus. Die Vorder- und Rückseite der Münzen stehen gewöhnlich im Zusammenhang. In welchem Zusammenhange steht der wasserspeiende Stier-Dionysos mit dem Helden von Argos?

Diese Zusammenstellung hat durchaus nichts Befremdendes, sie ist vielmehr die natürlichste und bestätiget erst vollkommen, was

über den aus dem Meere aufsteigenden Stier-Dionysos gesagt worden; denn eben Perseus ist es gewesen, der dem aus dem Meere aufgestiegenen und mit den Ἁλίαις, mit den Meerweibern, nach dem durstigen Argos kommenden Dionysos entgegentrat und mit ihm einen Kampf kämpfte auf Leben und Tod. Noch zu Pausanias Zeiten wurde in Argos neben dem Tempel der Tyche das Grabmal eines dieser Weiber gezeigt *).

Es ist also die Zusammenstellung des Perseus mit dem wasserspeienden Stiermenschen, wenn wir in diesem den mit den Ἁλίαις aus dem Meere aufgestiegenen Stier-Dionysos erkennen, auf den Münzen einer Stadt, die selbst von den Ἁλίαις oder dem Meere ihren Namen trägt, eben so einfach und natürlich, wie sie im Gegentheile schwer zu begreifen wäre, wenn wir in dem wasserspeienden Stiermenschen nichts anderes, als das Sinnbild eines Flusses erkennen wollten.

Sonach dürften auch die Bedenken, welche *gegen* ein Sinnbild des Dionysos vorgebracht wurden, die von den Zeugnissen der Schriftsteller sowohl als die von den Münzen selbst hergenommenen, beseitiget seyn und unsere Untersuchung scheint hiemit beendiget.

Es bleibt aber immer noch ein Umstand höchst auffallend, welcher, wenn anders dieser Gegenstand nach allen Seiten hin gehörig beleuchtet und kein Zweifel unbeantwortet bleiben soll, nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf, nämlich die höchst merkwürdige Erscheinung, dass die Gestalt des Stier-Dionysos mit der Gestalt des Achelous eine so grosse Aehnlichkeit hat. Denn es lässt sich nun einmal nicht läugnen, dass beide, der Stier-Dionysos auf

*) Pausan. Corinth. cap. 20.

den Münzen von Campanien und Sicilien, und Achelous auf den Münzen von Akarnanien und Aetolien einzig nur darin sich unterscheiden *), dass Achelous nur mit dem Vordertheile eines Stierleibes erscheint, während Dionysos gewöhnlich mit dem ganzen Stierleibe gebildet wird.

Es ist dieser Umstand, obwohl man bisher wenig Rücksicht darauf genommen hat, um so mehr einer besonderen Beachtung werth, als diese Aehnlichkeit beider Gestalten die Veranlassung gewesen ist, warum die Archäologen bei Erklärung des Bildes eines Stiermenschen auf zwei anscheinend ganz verschiedene Resultate geführt wurden, während sie gerade umgekehrt einen Wink zu geben scheint, wie sich beide Erklärungen vereinigen lassen.

Diese Aehnlichkeit kann nicht wohl für eine blos zufällige gehalten werden, und wir müssen daher nothwendig die Frage zu beantworten suchen:

III.

Woher die Aehnlichkeit zwischen dem Bilde des Achelous und des Stier-Dionysos?

Bisher haben wir die zwei Fragen untersucht, ob der Stiermensch ein Bild der Flüsse oder ein Bild des Dionysos sey. Wir

*) Die Herausgeber der Description des principales Pierres gravées du Cabinet de S. A. le Due d'Orleans, pag. 124, glauben einen Unterschied des Aehelous und des Stiermenschen auf den Münzen von Campanien und Sicilien darin zu finden, dass dieser *zwei*, jener aber nur *ein* Horn an der Stirne hat; und sie erinnern hiebei an die Fabel, vermöge welcher dem Aehelous eines der Hörner im Kampfe mit Herkules abgebrochen wurde. Es ist jedoch diese Unterscheidung ungegründet, indem Aehelous gewöhnlich eben so wie der Stiermensch in Campanien und Sicilien mit zwei Hörnern gebildet wurde. De la Chau und le Blond geben pag. 126 selbst das Bild eines Achelous mit zwei Hörnern an der Stirne.

wurden zu dem Resultate geführt, dass das Bild des Flusses Achelous mit dem auf den Münzen von Grossgriechenland und Sicilien so oft wiederkehrenden Bilde eines Stiermenschen genau übereinstimmen, dass aber nichts desto weniger das letztere auf Dionysos gedeutet werden müsse.

Zu diesem Resultate gelangten wir, ohne vorerst in die sinnbildliche Bedeutung dieser Doppelgestalt eingegangen zu seyn, einzig nur durch die äusseren Zeugnisse der Schriftsteller und Monumente. Sollen wir aber die dritte Frage, warum Achelous und Dionysos unter der *nämlichen* Gestalt gebildet wurden, beantworten, so müssen wir nothwendig einen Augenblick bei dem Bilde selbst verweilen und in die innerliche Bedeutung desselben einzudringen suchen. Wir müssen vorher noch fragen, was denn das Bild des Stieres in der symbolischen Bildersprache des Alterthums überhaupt und das Bild eines Stieres mit menschlichem Antlitze insbesondere bedeute. Erst die Beantwortung dieser Fragen wird uns ein Verständniss über das Verhältniss des Achelous zu Dionysos möglich machen.

Anbelangend die sinnbildliche Bedeutung des Stieres überhaupt, wissen wir bereits, dass viele Archäologen denselben für ein Sinnbild der *Flüsse* halten. Wir haben diese Erklärung schon zur Genüge besprochen, so dass es überflüssig wäre, hiebei noch umständlich zu verweilen. Genug, dieser Erklärung liegt eine Wahrheit zu Grunde. Schriftliche Zeugnisse sowohl als Denkmäler bestätigen, dass die Flüsse wirklich mit Stieren verglichen wurden.

Andere, wie Carrera, Pighi, Harduin, Wachter, vor allen aber die Herausgeber der Gemmensammlung des Herzogs von Orleans, de la Chau und le Blond *) suchten darzuthun, dass der

*) Description des principales Pierres gravées du Cabinet de S. A. le Duc d'Orleans. Tom. I. pag. 125.

Stier ein Sinnbild der *Agricultur* sey. Auch dieser Behauptung liegt eine Wahrheit zu Grunde. Der Stier wurde im Alterthum um des Dienstes willen, den er dem Landbebauer leistete, in besonderen Ehren gehalten, und Varro *) nennt ihn mit Recht den Gefährten oder Gehilfen des Menschen bei Bearbeitung des Feldes. Es lässt sich daher nicht zweifeln, dass das Bild des Stieres auch einen Bezug auf Feldarbeiten und auf Landbau überhaupt habe.

Aber ist eine von diesen beiden Erklärungen erschöpfend? Ist der Stier wirklich nichts anderes, als ein Sinnbild der Flüsse? oder ist der Bezug auf Agricultur die ausschliessende Bedeutung, die diesem Bilde zum Grunde liegt? Schon der Umstand, dass *beide* Erklärungen etwas Wahres haben, beweist, dass keine von beiden die allein richtige, dass keine von beiden erschöpfend seyn könne.

Tiefer und gründlicher hat Millingen den Sinn dieses Bildes erfasst, wenn er in dem Stiere ein Symbol des feuchten Elementes und zugleich der Agricultur erkennen zu müssen glaubte, so dass in dem Einen Bilde Ursache und Wirkung zugleich ausgedrückt sey **).

Millingen redet zwar nur von einem Sinnbilde der *Flüsse* und Agricultur; wir gebrauchen aber absichtlich den Ausdruck *Feuchtigkeit*, als eines allgemeinen Begriffes, in welchem auch die Flüsse mit inbegriffen sind, denn der Stier ist selbst nur darum ein Symbol der Flüsse geworden, weil er ein Symbol der Feuchtigkeit gewesen; ja, strenge genommen ist selbst der Begriff der Feuchtigkeit noch nicht erschöpfend, sondern nur insoferne richtig, als er mit dem der Zeugung und des Lebens zusammenfällt.

---

*) Varro, de Re Rustica. Lib. II. cap. 5.

**) Millingen, Recueil de quelques méd. grecques, pag. 11.

Bekanntlich war es eine im ganzen Alterthum verbreitete Ansicht, dass alles Leben aus einem Feuchten hervorgegangen sey; die meisten Cosmogonien setzen das Wasser früher als die materielle Organisation der übrigen Theile des Erdballs, deren Keime in jener Urflüssigkeit vermischt unter einander lagen *). Die in dem Feuchten liegende Lebens- und Productions-Kraft wurde aber in der sinnbildlichen Sprache eben durch den Stier ausgedrückt.

Wir wollen hier nicht auf die Mythen des Orients verweisen, nach welchen in dem Stiere der Saame alles Lebens niedergelegt war, und erst aus diesem sterbenden Weltstiere die Früchte hervorgingen, und die Trauben und Getreidearten und zwei andere Stiere, von denen alle Thiere abstammen, und aus dessen rechter Seite selbst Kajomorts, der erste Mensch, hervorgetreten. Allenthalben finden wir den Stier als Bild des Lebens und der Zeugung, und zwar in der Zusammenstellung mit dem Feuchten, aus welchem selbst alles Leben hervorgegangen. Der *Stier*, schreibt Hermias **), ist ein Sinnbild der Zeugung; das *Wasser*, sagt dagegen Porphyrius ***), wirkt mit zur Zeugung. Es sind aber diese beiden Erklärungen des Porphyrius und Hermias nicht einander gegenseitig ausschliessend, sondern vielmehr sich gegenseitig ergänzend; darum schreibt Eustathius zur Odyssee 1, 25, wo von den Stieropfern zu Ehren Neptuns die Rede ist: *ταύρων διὰ τὸ γόνιμον τοῦ ὕδατος τὸ ἐκ τοῦ ἄρδειν* †).

---

*) Statt vieler Stellen nur eine. *Οἴονται δὲ καὶ Ὅμηρον, ὥσπερ Θαλῆν μαθόντα παρὰ Αἰγυπτίων, ὕδωρ, ἀρχὴν ἁπάντων καὶ γένεσιν τίθεσθαι.* Plutarch, de Iside et Osiride, cap. 34.

**) *Γενέσεως γὰρ σύμβολον ὁ ταῦρος.* Hermias in Platon. Phaedr.

***) *Συνέργει γὰρ γενέσει τὸ ὕδωρ.* Porphyr. de antr. Nymph.

†) Vergl. Creuzer, Symbolik, Tom. IV. pag. 240.

Darum nun, weil der Stier in der bildlichen Sprache des Alterthums ein Symbol gewesen der in dem Feuchten ruhenden Lebens- und Produktions-Kraft, ist der Stier selbst nicht, wie die Einen sagen, ein Sinnbild der Flüsse *), nicht, wie die Andern behaupten, ein Sinnbild der Agricultur, sondern beides zugleich, nämlich ein Sinnbild der Flüsse *und* des durch das Feuchte bedingten Wachsthums der Pflanzen und Früchte geworden, und in diesem Sinne stimmen wir mit Millingen überein, wenn er sagt, Ursache und Wirkung sey in dem Einen Bilde zumal ausgedrückt worden.

Aber darin glauben wir von Millingen sowohl als von den Herausgebern der Gemmensammlung des Herzogs von Orleans abweichen zu müssen, dass wir einen Unterschied machen zwischen dem einfachen Stiere und dem Stiere mit menschlichem Antlitze. De la Chau und le Blond nämlich nehmen den Stier mit dem Menschengesichte für ein Sinnbild der Agricultur darum, weil der einfache Stier so grossen Antheil an den Feldarbeiten hat, und Millingen behauptet geradezu, der einfache Stier und der Stier mit dem menschlichen Antlitze seyen gleichbedeutend; wir sind hingegen der Meinung, der Stier als solcher sey ein Sinnbild der die Keime des Lebens enthaltenden Feuchtigkeit, der Stier als solcher sey daher schon ein Sinnbild der Flüsse und der Agricultur, und um diese Idee aus-

*) Wenn Strabo, wo er von den Verwandlungen des Achelous redet, die Bemerkung macht, „die Flüsse werden den Stieren verglichen wegen des Gebrülls und der Krümmungen des Bettes, so sie Hörner nennen," so wird wohl Niemand glauben, dass das Rauschen der Flüsse und ihr gekrümmter Lauf in der That die *Ursache* und der alleinige Grund sey, warum man die Flüsse mit Stieren verglich, sondern das ist vielmehr eine von den vielen Erklärungen, welche zwar allemal etwas Wahres enthalten und der Grundbedeutung nicht widersprechen, aber sie auch nicht erschöpfen und meist erst hintendrein, nachdem die tiefere, symbolische Bedeutung der einzelnen Bilder schon in Vergessenheit gekommen, von den Exegeten gegeben worden sind.

zudrücken, war es gar nicht nothwendig, dem Stiere noch ein menschliches Haupt aufzusetzen. Den Beweis hiefür haben wir in den oft besprochenen Bildern der Flüsse selbst, welche nicht in Gestalt von Stieren mit menschlichem Antlitze, sondern in Gestalt von einfachen Stieren gebildet wurden *). Eine Ausnahme hievon macht einzig der Fluss Achelous, welcher nicht, wie andere Flüsse, als Stier, sondern, wie kein anderer Fluss, als Stier mit menschlichem Antlitze vorgestellt ist.

Das führt uns zu der zweiten Frage: was bedeutet der Stier mit menschlichem Antlitze? warum wurde namentlich Achelous nicht als einfacher Stier, sondern als Stier mit menschlichem Antlitze gebildet?

Es lässt sich im Voraus erwarten, dass der zusammengesetzte Stier alles das bedeute, was der einfache Stier sinnbildlich ausdrückt, weil eben dieser einen Theil des zusammengesetzten Bildes ausmacht, dass er aber ausserdem noch mehr bedeute, als der einfache Stier, weil zu diesem noch ein menschliches Antlitz hinzugefügt ist. Einen ähnlichen Fall haben wir an mehreren ägyptischen Bildern. Die Sphinx z. B. ist zusammengesetzt aus dem Körper eines Löwen und dem Haupte eines Menschen. Die Sphinx bedeutet aber, schreibt Clemens Alexandrinus **), Stärke, vereint mit Klugheit; die Stärke ist in dem Körper des Löwen, die Weisheit in dem Menschenkopf ausgedrückt.

---

*) Auf gleiche Weise ist der *einfache* Stier auf den Münzen das Sinnbild der Colonien geworden.

**) *Ἀλκῆς τε αὖ μετὰ συνέσεως ἡ σφίγξ· τὸ μὲν σῶμα παῦ λέοντος, τὸ πρόσωπον δὲ ἀνθρώπου ἔχουσα.* Clemens Alex. Stromat. V.

Sonach liegt die Erklärung sehr nahe, was das menschliche Haupt auf dem Stierleibe des Flusses Achelous bedeute. Achelous war nicht ein gewöhnlicher Fluss, darum wurde er auch nicht vorgestellt, wie andere Flüsse. Hesiod *) nennt ihn den Sohn des Okeanos und den ältesten von den 3000 Bruderflüssen; er hatte in Griechenland Altäre **), in Meatpunt wurden ihm zu Ehren Spiele gefeiert ***), er war ein besonders heiliger Fluss, heiliger als irgend ein anderer; und darum wurde er auch nicht als Stier, wie andere Flüsse vorgestellt, sondern dem Stiere auch noch ein menschliches Haupt beigefügt, eben um damit zu bezeichnen, dass er ein besonders heiliger Fluss sey. Auf ähnliche Weise wurde auch bei den Aegyptern der Agathodämon als Schlange mit menschlichem Haupte gebildet, um ihn hiedurch, zum Unterschied von anderen Schlangen, als ein höheres Wesen zu bezeichnen.

Hiemit ist zwar noch keineswegs erklärt, warum die Vorstellungen des Achelous und des Dionysos so übereinstimmend sind, aber wir sind hiemit, so scheint es uns, der Erklärung schon um einen Schritt näher.

Achelous ist nicht darum als Stier mit menschlichem Antlitze vorgestellt, weil er ein Fluss war, sondern weil er ein, von andern unterschiedener, bevorzugter Fluss war.

Es frägt sich nun, worin dieser Unterschied, dieser Vorzug vor andern Flüssen bestand? denn vielleicht liegt in diesen Eigenschaften

---

*) Hesiod, Theogon. vers. 340.

**) Pausanias, Lib. I. cap. 34. §. 2. cap. 41. §. 2.

***) Vergl. die Silbermünze von Metapunt mit dem Bilde des Achelous und der Umschrift *AXEΛΩΙΟ ΑΘΛΟΝ*.

des Achelous der Grund, warum seine Gestalt mit der des campanischen und sicilischen Dionysos so genau übereinstimmt? Und in der That scheinen die *Eigenschaften* des Achelous und das Wenige, was uns von seiner *Geschichte* bekannt ist, der Art, dass sie auf diese räthselhafte Aehnlichkeit ein bedeutsames Licht werfen.

Fragen wir zuerst nach den *Eigenschaften*, welche den Achelous von den übrigen Flüssen unterscheiden, und vergleichen wir dieselben mit dem, was den Stier-Dionysos besonders charakterisirt.

Achelous ist nach Hesiod ein Sohn des Okeanos und der Thetys, nach andern des Pontus und der Thalassa; Homer nennt ihn den König der Flüsse. Er ist sonach gleichsam der Fluss der Flüsse, die Acheloïa pocula sind mit dem Wasser gleichbedeutend *), das Wasser des Achelous ist das *Element* des Wassers überhaupt.

Dass aber auch Dionysos der Feuchte sey, der Herr der ganzen feuchten Natur, haben wir gehört, als von der Münze von Alontium die Rede war. Merkwürdig ist in diesem Betreffe eine Erklärung, welche Plutarch von dem Worte *υἱός* gibt. Wir wissen, Dionysos ist das Kind *κατ' ἐξοχήν*, er ist das Kind an der Mutter Brust, er ist vor allem andern das Kind der Mutter. Nun bemerkt Plutarch — wo er davon redet, das Wasser sey der Anfang und die Genesis aller Dinge (*ὕδωρ ἀρχὴν ἁπάντων καὶ γένεσιν*) und Dionysos sey der Feuchte — der Name *υἱός* komme selbst vom Wasser und vom Benetzen, *τὸν υἱὸν ἀπὸ τοῦ ὕδατος καὶ τοῦ ὗσαι* scil. *καλοῦσι* **).

Es ist aber, was hier nicht übersehen werden darf, gerade der *Stier*-Dionysos, welcher der Herr der Feuchtigkeit genannt wird.

---

*) Vergl. Virgil, Georgic. Lib. I. vers. 9.

**) Plutarch, de Iside et Osiride, cap. 34.

Der *Διόνυσος βουγενής* wird von den Argivern aus dem Wasser herausgerufen, und der *βουγενής* kömmt mit den Meerweibern nach Argos; der Dionysos mit dem *Stierfusse*, *βοείῳ ποδί*, wird von den Eleern aus dem Meere hervorgerufen, und kömmt als Sosipolis auf das Fest Thyia; dem *Stier*-Dionysos entquillt auf der Münze von Alontium ein Wasserstrom aus dem Munde. Darum wird auch in einem Fragmente des Euphorio der stiergehörnte Dionysos der Feuchte genannt:

*Ἴῃ ταυροκέρωτι Διωνύσσῳ κοτέσασα.**)

Beide also, Achelous wie Dionysos, sind die Feuchten und die Herren der feuchten Natur; wie bei Sophocles dem Achelous aus dem Barte, so fliessen auf der Münze von Alontium dem Dionysos aus dem Munde die *κρουνοι κρηναίου πότου*. Ein Unterschied besteht nur darin, dass dem Dionysos ein köstlicheres Nass entquillt als dem Achelous. Die Acheloïa pocula enthalten reines Wasser, während Dionysos alljährlich auf das Fest Thyia die leeren Kessel mit Wein anfüllt. Das dem Stier-Achelous entquellende Nass ist das Element des Wassers, während dem Stier-Dionysos gleichsam, wie dem Mithras-Stiere, das NAMA SEBESIO, das beseligende Nass, entquillt.

Das Wasser des Achelous ist weiter ein *reinigendes* Wasser; es wurde bei Eidschwüren und Opfern gebraucht **); an vielen Orten konnte *nur* mit seinem Wasser geopfert werden; das Orakel von Dodona, wenn es befragt wurde, fügte gewöhnlich bei, man sollte zuerst dem Achelous opfern.

Aber auch Dionysos war der die Sühne und Reinigung Bringende und zwar gerade wiederum der Stier-Dionysos, der Herr der feuch-

---

*) Creuzer, Dionysos pag. 276.

**) Das Wasser, welches zu Opfern gebraucht wurde, ward selbst Achelous genannt.

ten Natur, der in Campanien besonders Verehrte; denn ihn, den Pfleger des ruhmreichen Italiens, ruft der Chor in der Antigone, er möge kommen mit dem sühnenden Fusse καθαρσίῳ ποδὶ über die seufzende Meeresenge.

Ein Unterschied besteht aber wiederum darin, dass das Wasser des Achelous nur zur Sühne und Reinigung verhilft, während Dionysos die Sühne und Reinigung selber bringt.

Achelous ist ferner der durch die Feuchtigkeit Wachsthum Gebende, und zwar nicht wie überhaupt jeder Fluss, sondern in einem besonderen Sinne, denn an seinen Ufern wuchsen jene chaonischen Eicheln, deren Frucht die erste Kost der sterblichen Menschen gewesen. Achelous ist die Quelle der Nahrung, er ist der *Nährfluss* *).

Aber auch Dionysos ist der durch die Feuchtigkeit Nahrung Gebende. Dionysos ist der Erfinder des Pflügens und des Säens, der Lehrer der Agricultur und als solcher wurde er von den Achäern unter dem Beinamea *Αἰσυμνήτης* verehrt **); die Achäer opferten ihm, das Haupt mit *Aehren* umwunden (*ἀσταχύων ἐστεφανομένοι τὰς κεφαλάς*). Wie die Dichter von der Demeter rühmen, dass sie die Menschen die Kunst gelehrt, durch Stiere das Getreide austreten zu lassen ***), so wird auch von Dionysos gesagt, dass er den Stier gebändiget und an den Pflug gespannt †) und als solcher Stierbändiger erscheint er selbst auf Monumenten ††). Darum heisst Dionysos

*) Vergl. Creuzer, Symbolik, Tom. IV. pag. 156.

**) Pausanias, Lib. VII. cap. 20. §. 1.

***) Callimachus, Hymn. in Cererem, vers 21.

†) Diodor Sicul., Lib. IV. cap. 4.

††) Cadalvene, Recueil de médailles grecques inédites, pag. 76 fig. 2.

auch der *δαίμων* und *πάρεδρος* der Demeter, denn als der Wachsthum Gebende ist er von dieser Göttin unzertrennbar. Wie von der Demeter gesagt wird, dass sie die drei Jahreszeiten mit sich bringt und ein Jahr nach dem andern heraufführt *): so wissen wir von Dionysos, dass er alljährlich mit den Chariten den Frühling, Sommer und Winter bringt. Wie die Demeter genannt wird die Legifera, welche den Städten Ordnung und Wohlfahrt bringt **), so haben wir auch von Dionysos gehört, dass er die Menschen in geselligen Verband gebracht und der Stadterretter genannt wurde. Alles, was die Demeter, beleidiget auch den Dionysos ***), denn beide zusammen sind eben die Schutzgötter der Agricultur, daher auch Virgil seine Georgica nicht treffender anfangen konnte, als mit dem Aufrufe:

Vos, o clarissima mundi
Lumina, labentem coelo quae ducitis annum,
Liber et alma Ceres †).

Aber wie dort Dionysos als der Herr der feuchten Natur in Stiergestalt erscheint, so ist es auch hier wieder gerade der *Stier*-Dionysos, welcher Wachsthum gibt und der Agricultur vorsteht. Der feuchte Dionysos, sagt Pindar ††), fördert der Bäume Wachsthum; der aus der Persephone geborne Dionysos *Zagreus*, bemerkt der Scholiast zu Pindar †††), wird der Beisitzer der Ceres genannt, also der Stiergeborne. Der *Stier*-Dionysos, haben wir gesehen, ist es, welcher mit den Chariten, gleich der Demeter, das Jahr eröffnet. Der *Stier*-

---

*) *Λευκὸν ἔαρ λευκὸν δὲ θέρος καὶ χεῖμα φέροισα*
Ἥξει καὶ φθινόπωρον, ἔτος δ' εἰς ἄλλο φυλάξει. Callimachi Hymn. in Cerer. v. 124.

**) *Πολίεσσιν ἐαδότα τέθμεα δῶκε.* Callimach. loc. cit. vers 19.

***) *Τόσσα Διώνυσον γὰρ ἃ καὶ Λάματρα χαλέπτει.* Callimach. loc. cit. vers 72.

†) Virgil. Georgic. Lib. I. vers 5.

††) Plutarch, de Iside et Osiride, cap. 35. Darum heisst Dionysos auch *Δενδρίτης*.

†††) Pindar, Isthm., Od. VII.

Dionysos, sagen uns die Münzen von Gelas, ist es, welcher, gleich der Demeter, die Menschen in Städte zusammenführte.

Wie demnach der Stier-Achelous, so ist auch der Stier-Dionysos der Nahrung Gebende, aber wie das Dionysische Nass viel köstlicher ist als das Acheloische, so ist auch seine Nahrung eine edlere, sie ist der Ceres süssere Gabe; zugleich mit dem Weine bringt er des Weizens geheimnissvolle Kraft, demselben Mithrasstiere, dem das NAMA SEBESIO entquillt, entsprosst auch die fruchtbare Aehre.

Hier verdient auch folgendes arithmetische Epigramm, in welchem merkwürdiger Weise der Nil und der Achelous mit Dionysos zusammengestellt werden, eine Erwähnung.

Ὡς ἀγαθὸν κρητῆρι θοοὶ κερόωσι ῥέεθρον
οἵδε δύω ποταμοὶ καὶ Βρομίοιο χάρις.
Ἶσος δ' οὐ πάντεσσι ῥόου δρόμος· ἀλλά μιν οἷος
Νεῖλος μὲν προρέων ἡμάτιος κορέσει,
τόσσον ὕδωρ μαζῶν ἀπερεύγεται· ἐκ δ' ἄρα Βάκχου
θύρσος ἐνὶ τρισσοῖς ἥμασιν οἶνον ἰείς·
σὸν δὲ κέρας, Ἀχελῶε, δύ' ἥμασι. Νῦν δ' ἅμα πάντες
ῥεῖτε, καὶ ἐν ὥραις πλήσετέ μιν ὀλίγαις *).

Diess Epigramm ist zwar zunächst nur eine arithmetische Spielerei. Der Dichter stellt die Frage, wie viele Stunden nöthig wären, einen grossen Becher voll zu machen, wenn der Nil, Achelous und Dionysos zusammen in denselben fliessen würden, vorausgesetzt, der Nil allein machte ihn in einem, Achelous in zwei und Dionysos in drei Tagen voll. Allein diese Frage, wenn auch nur eine Spielerei, setzt doch schon voraus, dass in allen dreien etwas liege, was ihnen gemeinschaftlich ist, sie setzt eine Verwandtschaft der Begriffe voraus.

*) Brunk, Analecta. Tom. II. pag. 484.

Es werden hier der Nil und der Achelous genannt, als die einen Becher, etwa den Weltbecher, Füllenden. Diese beiden sind die zwei heiligen, reinigenden und nährenden Flüsse, sie sind die Flüsse κατ' ἐξοχήν *), kein Wasser mag dem ihren verglichen werden, weder an Reinheit noch an Kraft; sie sind die Nährflüsse, an deren Ufern hier die Dodonäische Eichel, dort der Lotus und die Persea wuchs. Mit diesen beiden nun wird Dionysos zusammengestellt; er erscheint neben dem Achelous und dem Nil gleichfalls als der Fliessende, nur mit dem Unterschiede, dass die Brust des Nils und das Horn des Achelous den Becher mit dem Elemente des Wassers, der Dionysische Thyrsus aber denselben mit dem edleren Weine füllet. So liegt also auch diesem Epigramme der Gedanke zum Grunde, dass Achelous nicht minder als Dionysos der Herr der feuchten Natur sey, beide füllen den Weltbecher mit dem reinigenden und nährenden Nass, nur ist das, welches des Bronios Huld spendet, reinigend und nährend in einem höheren Sinne.

Was also den Achelous besonders characterisirt, was ihn vor allen andern Flüssen unterscheidet und bevorzugt, alle diese Eigenschaften hat er mit Dionysos gemein. Als Fluss, als ein durch die Feuchtigkeit Wachsthum gebendes Wesen wird *Achelous*, wie andere Flüsse, mit einem Stiere, dem Sinnbilde der die Keime des Lebens enthaltenden Feuchtigkeit, verglichen. Weil er aber der Feuchte in einem ganz besonderen Grade, nämlich gleichsam das Element des Wassers ist und weil er Nahrung in besonderer Bedeutung gibt, nämlich die erste Kost der sterblichen Menschen, so wird dem Sinnbilde des Stieres noch das menschliche Haupt hinzugefügt. Aber auch

*) Daher beginnt auch der Dichter mit den Worten οἵδε δύω ποτομοί, ohne die Flüsse selbst vorerst mit Namen zu nennen; er wusste, dass dieser Ausdruck nicht missverstanden werde, weil sonst kein Fluss mit dem Achelous und Nil verglichen werden kann.

Dionysos ist ein durch die Feuchtigkeit Wachsthum gebendes Wesen, darum wird auch er mit einem Stiere, als dem Sinnbilde der die Keime des Lebens enthaltenden Feuchtigkeit, verglichen. Weil aber Dionysos der Feuchte in einem ganz besonderen Grade, nämlich der Herr der ganzen feuchten Natur ist und weil er Nahrung in besonderer Bedeutung gibt, nämlich die köstliche Frucht der Ceres, so wird dem Sinnbilde des Stieres noch das menschliche Haupt hinzugefügt. Dieselben Eigenschaften werden durch dasselbe Bild bezeichnet. Dionysos und Achelous sind aber nicht eins und dasselbe, sie sind nur einander ähnlich; Dionysos spendet Trank und Reinigung und Nahrung in einem viel höheren Sinne, er gesellt zu dem köstlichen Weine den geheimnissvollen Weitzen, während jener nur die erste Kost der Sterblichen zu geben im Stande ist; darum ist auch in ihrem Bilde einiger Unterschied. Beide zwar werden gebildet als Stiere mit menschlichem Antlitze, aber bei Achelous ist das menschliche Haupt nur dem Vordertheile des Stieres hinzugefügt, während Dionysos, in der Regel wenigstens, als ganzer Stier erscheint.

Betrachten wir nun weiter, was uns der *Mythus*, wenn auch nur sparsam, von Achelous zu erzählen weiss, so wird sich auch hierin nicht minder als in den Eigenschaften ein nahes Verhältniss des Achelous zu Dionysos deutlich herausstellen.

Wir finden den Achelous als Freiersmann, dann im Kampfe mit Hercules, ferner überwältiget und endlich in dem Verluste eines Hornes. Es lohnt der Mühe, diese einzelnen Momente etwas genauer zu betrachten.

Achelous wirbt um des Oeneus Tochter. Wer ist Oeneus? wer ist des Oeneus Tochter? Oeneus ist der König von Calydon, er ist, wie schon der Name sagt, der Weinmann. Achelous wirbt also um des Calydoniers, um des Weinmanns Tochter; daher er auch auf den

Münzen von Oeniadae, der Weinstadt, der ständige Typus. Dionysos heisst aber selbst der Calydonier; unter diesem Namen hatte er in Achaia einen Tempel *), und wer könnte mit grösserem Rechte der Weinmann genannt werden, als der Gott des Weines selbst? Achelous wirbt also gewissermassen um des Dionysos Tochter. Tritt nicht schon in diesem Bewerben ein naher Bezug des Achelous zu Dionysos hervor? Die Mythographen haben solches nicht undeutlich dadurch angedeutet, dass sie des Achelous Braut nicht eine wirkliche Tochter des Oeneus und der Althaea, sondern des Dionysos und der Althaea nannten.

Um jedoch des Weinmannes Tochter zu gewinnen, muss Achelous einen Kampf bestehen. Obwohl er ein Heil und Segen bringender Fluss ist, findet er dennoch Widerstand. Derjenige Held, der da berufen ist, die Erde von Unthieren und bösen und unheimlichen Gewalten zu befreien, Hercules, wird des Achelous Widersacher, gleichsam als wäre Achelous selbst ein Unheil und Verderben bringendes Wesen. So theilt dieser reinigende Fluss gleiches Schicksal mit dem Sohne der Persephone; denn auch Dionysos, obwohl er nur Rettung und Befreiung brachte, wurde doch gleich einem Verderbenbringer angefeindet und verfolgt. Wie Achelous an dem Ausrotter jeglichen Ungethüms, so fand Dionysos an dem Helden des Lichtes, an Perseus und an Lykurgos, dem Lichtwirker, seine grössten Widersacher.

Achelous im Kampfe mit Hercules strengt alle seine Kraft an und nimmt zu Künsten seine Zuflucht. Er verwandelt sich, um den Gegner zu täuschen, in verschiedene Gestalten. Auch Dionysos Zagreus ermüdet durch die wunderbarsten Verwandlungen seine Gegner und vertheidiget sich mit grosser Anstrengung mit seinen Stierhörnern.

---

*) Pausanias, Lib. VII. cap. 21. §. 1.

Was sind aber das für Gestalten, in welche sich Achelous verwandelt? Bald ist er ein Stier, bald eine Schlange. Dass diese Gestalten Dionysisch sind, braucht hier, wo immer die Rede ist von dem Stiere Dionysos, dem Sohne der Schlange, wohl nicht erst bemerkt zu werden, und welche Gestalten hätte der Freier um des Weinmannes Tochter passender gewählt, als eben die des Weinmannes selber? Kommt doch, um den Eleern Rettung und Segen zu bringen, Dionysos selbst nun als Schlange, nun als Stier! In Gestalt einer Schlange zeigte er sich bei dem Kampfe wider die Arcader, als Stier kam er alljährlich auf das Fest Thyia. Und erinnern wir uns nochmal an die Münze von Catana in Sicilien, wo dem Dionysos eine Frau mit dem Diademe entgegenkömmt; dort ist unter dem *Stier*-Dionysos eine grosse *Schlange* angebracht; dort ist also der *Διόνυσος Σωσίπολις* recht deutlich durch die zwei bedeutungsvollen Symbole des Stiers und der Schlange bezeichnet. Wenn nun diese bedeutungsvollen Symbole dem Dionysos und dem Achelous gemeinschaftlich sind, wenn der Stier Achelous sich im Kampfe mit Hercules eben so in eine Schlange verwandelt, wie der Stier Dionysos im Kampfe gegen die Arcader, ist da nicht abermal ein naher Bezug angedeutet, in welchem beide Wesen zu einander stehen?

Der Kampf des Achelous mit Hercules ist aber ernstlich, er kostet Blut, die Verwandlungen vermögen ihn nicht zu retten, er muss unterliegen, das Horn, das Sinnbild der Stärke und Kraft, wird ihm abgebrochen. Nicht anders ist es dem Dionysos ergangen; vor Lykurgos muss er fliehen, nur durch Untertauchen in den Wellen des Meeres kann er sein Leben retten. Der Kampf gegen Perseus ist ein Kampf auf Leben und Tod; einige der Meerweiber, welche mit Dionysos nach Argos gekommen waren, verloren in diesem Kampfe ihr Leben; nach dem Poeten Dinarchos wurde Dionysos selbst in diesem Kampfe getödtet. Und in dem Kampfe wider die Titanen sind die wunderbarsten Verwandlungen des Zagreus in alle Elemente und

Naturen wohl im Stande, die Gegner zu ermüden, aber sie retten ihn so wenig, als sie den Achelous zu retten im Stande gewesen. Dionysos Zagreus wird zerrissen und zerstückelt. Gleich dem Achelous muss Dionysos unterliegen.

Es ist aber die Ueberwältigung des Achelous der Weg zu seiner Verherrlichung und Verklärung. Es wird ihm zwar das Horn abgebrochen; es geschieht das nicht ohne Schmerz, der aus seinem Munde fliessende Strom röthet sich mit Blut; aber was geschieht mit diesem Horne? Hercules bringt es dem Oeneus, dem Weinmanne, als Hochzeitgeschenk und von nun an ist es das Horn des Ueberflusses, das Horn des Segens, der Rettung, des Heiles. In Elis, dort wo der eigentliche Weinmann, wo Dionysos besonders verehrt wurde und zwar der, gleich dem Achelous, bald in Gestalt einer Schlange, bald in Gestalt eines Stieres erscheinende Dionysos, in Elis hält der Stadterretter, hält Σωσίπολις dieses Horn in der Hand.

Auch hierin wieder ein gleiches Schicksal des Dionysos. Zagreus muss zwar im Kampfe unterliegen, er wird von den Titanen zerrissen und zerstückelt, aber Pallas entreisst ihnen das noch schlagende Herz des Knaben, und bringt es dem Vater Zeus, und Apollo sammelt die Reste von Zagreus Körper und begräbt sie auf dem Parnasse. Das noch schlagende Herz gibt Zeus der Semele als ein Philtrum ein, und es entsteht ein neuer Dionysos, und von nun an haben Bacchus und Apollo gemeinschaftlichen Dienst, gemeinschaftliche Opfer zu Delphi *). Zagreus wird überwältiget, Sabazios wird zerstückelt, der gewaltsam Erzeugte geht gewaltsam zu Grunde, aber des Sabazios Leiden, des Zagreus Tod ist der Weg zu seiner Verherrlichung.

---

*) Es ist gewiss nicht ohne Bedeutung, dass, wie Zagreus in Delphi mit Apollo, so auch auf mehreren Silbermünzen Achelous mit Apollo zusammengestellt wird.

Wie aus dem Weltstiere, erst als er starb, alle lebenden Geschöpfe hervorgingen, und so sein Tod zum Leben geworden; wie aus dem Mithrasstiere, erst als er niedergeworfen blutete, alle Arten von Früchten und fünfundzwanzig Getreidarten erwuchsen, und das Nama Sebesio entquoll, und so die Wunde, welche ihm Mithras geschlagen, eine Quelle des Segens geworden; wie das Horn des Achelous, erst nachdem es ihm mit Schmerz war abgebrochen worden, zum Horne des Ueberflusses sich gestaltete: so geht auch der zerstückelte Zagreus in der Semele verjüngt und geläutert als Dionysos wieder hervor, und in dem überwältigten Sabazios ist nur das wild Tobende, das Berauschende und Gewaltsame überwältiget, und Sabazios selbst wird nun verklärt durch das Beisammenseyn mit Apollo, zu dem Rauschen und Lärmen der Cymbeln und Flöten gesellt sich nun die sanftere Melodie der Leyer, zu den heftigen Sprüngen und gewaltsamen Bewegungen der geregelte Takt des rythmischen Tanzes.

Auf diese Weise ist also auch der Mythus von Achelous der Art, dass er ein nahes Verhältniss dieses Flussgottes zu Dionysos nicht verkennen lässt.

Achelous und Dionysos sind zwar in ihrer Geschichte so wenig wie nach ihren Eigenschaften eins und dasselbe, sie sind aber einander ähnlich und stehen in nahem Bezuge zu einander, und dieser Bezug tritt besonders deutlich hervor in dem Horne der Amalthea. Dieses ist eigentlich das Horn des Achelous, des Segen bringenden Flussgottes, aber erst in der Hand des Dionysos, des *Σωσίπολις*, wird es zu einem Horne des Ueberflusses, denn die Quelle, die von dem Barte des Achelous niederfliesst, ist zwar ein reines, sühnendes und nährendes Wasser; die Früchte, so von diesem Wasser getränkt werden, sind eine wohlthätige Nahrung, sind der Sterblichen erste Kost; aber jener Quelle fehlt die geheimnissvolle Kraft, diesen Früchten mangelt die nährende Süssigkeit, welche Dionysos allein zu spen-

den vermag; jene Kraft und diese Süssigkeit erhalten sie nun durch Dionysos in dem Horne des Ueberflusses, in dem Horne, welches das Horn des Achelous ist, welches aber Sosipolis in der Hand haltet. Durch dieses Horn wird Ἀχελῶος selbst der die Traurigkeit Lösende, ἄχεα λύων, er wird nun selbst ein Σωσίπολις, ein Λύσιος und Σώτηρ wie Dionysos, und umgekehrt ist Dionysos, der Λύσιος und Σωσίπολις eben durch das Horn des Achelous selbst nichts anderes als ein ἄχεα λύων, ein Ἀχελῶος in höherem Sinne.

Auf diese Weise ist nicht nur erklärt, warum die Gestalten des Dionysos und des Achelous so auffallend übereinstimmen, sondern eben diese Uebereinstimmung dürfte auch die zwei anscheinend unvereinbaren Erklärungen, welche von dem Bilde des Stiermenschen gegeben wurden, versöhnend ausgleichen. Der Stiermensch ist wirklich, wie die Anderen behaupten, ein Bild des Dionysos, aber beides nur in so ferne, als die Flüsse durch den Achelous, den Fluss der Flüsse, repräsentirt werden, und Dionysos selbst wieder ein Achelous in höherem Sinne genannt werden kann.

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPHISCH-PHILOLOG. CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

ZWEITEN BANDES
DRITTE ABTHEILUNG.
IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XV. BAND.

MIT IV LITHOGRAPHIRTEN TAFELN.

MÜNCHEN.
AUF KOSTEN DER AKADEMIE.
1838.
GEDRUCKT IN DER MICH. LINDAUERSCHEN HOFBUCHDRUCKEREI.

Inhalt.

Seite.

XIII. Schmeller J. A., über die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache 557

XIV. Streber Franz, über die Münzen von Caulonia. Mit einer lithographirten Abbildung 709

XV. Mayer Anton, genaue Beschreibung der unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten Römischen Landmarkung 753

XVI. Thiersch Friedrich, über Henkel irdener Geschirre mit Inschriften und Fabrikzeichen aus dem äussern Kerameikos von Athen. Mit 3 lithogr. Tafeln 779

XIII.

Ueber die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache.

Von

Dr. J. A. Schmeller.

Ueber die sogenannten

Cimbern der VII und XIII Communen

auf den Venedischen Alpen

und

ihre Sprache

von

Dr. J. A. Schmeller.

Gelesen in der Sitzung der ersten Classe der K. Akademie der Wissenschaften, am 8. März 1834.

Es ist wohl unnöthig, am Eingang dieses Vortrages ausdrücklich zu bemerken, was seine Haltung ohnehin alsbald verrathen wird, dass er eine gelehrte Abhandlung weder seyn will noch seyn kann. Er ist auf einen Besuch gegründet, den der Verfasser im Herbste 1833 bei den auf dem Titel genannten Bergvölklein abgestattet hat, und möchte lieber als eine Art Berichtes über die kleine Reise, denn als förmliche Abhandlung angesehen und beurtheilt werden. Zu einer solchen, und um den Stoff von allen Seiten gehörig zu beleuchten, hätte weit mehr Zeit, als dem Verfasser zu Gebote stund, theils bei den Beobachtungen an Ort und Stelle, theils bei der Redaction verwendet werden müssen. Ja, er hat bei der Sichtung des flüchtig Gesammelten oft genug die Nothwendigkeit gefühlt, auf einer zweiten

Reise dieselben Spuren und manche andere noch etwas genauer zu begehen. Doch, ob er sich zu einer solchen je wieder in den Stand gesetzt finden werde, steht dahin. Es schien ihm darum räthlich, wenigstens das dermalen Gewonnene, so lange es noch frisch im Gedächtnisse liegt, in eine Art Uebersicht zu bringen, die, wie lückenhaft sie ausfallen mag, doch spätern Forschern zu einigem Vortheil ausschlagen kann.

Es haben sich unter dieser Zusammenstellung folgende VII Abschnitte ergeben:

I. Geographischer Ueberblick der deutschen Sporaden im italienischen Sprachgebiete.

II. Historische Aufzählung der verschiedenen Meinungen über den Ursprung derselben.

III. Reise des Verfassers an Ort und Stelle.

IV. Gesammelte Literaturstücke, in diesen deutsch-italienischen Dialekten geschrieben.

V. Grammatik, und

VI. Wörterbuch derselben.

VII. End-Ergebniss.

I.

Wer aus Deutschland durch Tirol nach Italien reiset, trifft, wenn er der Hauptstrasse im Thale des Eisack und dann der Etsch folgt, in Salurn die letzte deutsche Gemeinde. Er ist hier, ohne dass er's vielleicht ahndet, schon tief in das Gebiet der romanischen Sprache eingedrungen; denn die Nebenthäler zu beiden Seiten, sogar schon

eines des Eisack oberhalb Botzen (das Grödnerthal) beherbergen, mit geringer Ausnahme, Bevölkerungen, welche romanische, d. h. Dialekte sprechen, die, wie die verschiedenen sogenannten italienischen selbst, hauptsächlich aus dem Latein entstanden sind. Von Westen her ausmündend hat die Val di None, von Osten die Val di Fieme diesem zwischen sie eindringenden Keil deutscher Zunge durch ihren Zusammenstoss auf dem Hauptpass eine Grenze gesetzt. Rechts von der Etsch findet sich von da an keine Spur deutscher Zunge mehr, falls nicht auch weiterhin, jenseits des romanischen Graubündtens, wieder die deutsche Schweiz als eine grössere auf gleiche Art eingedrungene Masse betrachtet werden darf, welche ebenfalls bis an den südlichen Fuss des Monte Rosa einige isolirte Posten vorgeschoben hat. Auch links der Etsch ist zwar im Hauptthale fort nun alles romanisch; aber unter den namhaftern Zuflüssen, die sie in ihrem Laufe von Trient bis unter Verona aus den Bergen aufnimmt, sind mehrere, deren Quellen auch in deutschen Lauten begrüsst werden. So die wilde Férsina, die bei Trient einmündet. Ein nördlicher Nebenarm derselben, die Silla, kommt aus dem Berge Pinè (Pinait), wo die deutsche Bevölkerung sich allmählich verloren, in Ortsbenennungen aber, wie Puel, Raut, Erla, Rislach (Rizzolaga) eine dauernde Spur zurückgelassen hat.

Entschieden deutsch aber sind noch jetzt die Ortschaften, welche an den westlichen und südlichen Abhängen des Palù (Palai), auf welchem die Fersina entspringt, zu finden sind, als z. B. Fierozzo, Frassilongo, Roveda, Vignola, Roncegno und Torcegno. Die Bewohner dieser Orte gehören herab unter die Gerichte (Giudicj) Pergine, Levico und Borgo in der übrigens ganz italienischen Val Sugana, durch welche, dem Laufe der hier entspringenden Brenta nach, die Haupt-trasse von Trient nach Bassano führt. Sie würden, da weder das Amt, noch die Kirche von ihrer nicht-italienischen Sprache Notiz nimmt, in beiden Beziehungen übel genug fah-

ren, wenn ihnen, wenigstens den Erwachsenen allen, für den Verkehr ausser dem Hause nicht auch das Italienische geläufig wäre. Die Italiener gebrauchen, um sie zu bezeichnen, den Namen *Mócchen* (fem. *Mócchena*, plur. *Móccheni*, *Mócchene*), der vermuthlich von machen, einem ihrer am öftesten zu hörenden Worte, entlehnt ist, übrigens aber von den Bezeichneten, da er, der Natur der Sache nach, nebenbei nur einen armen, ungeschlachten Bergbewohner andeuten kann, nicht eben gerne entgegen genommen wird.

Ein anderes Flüsschen, das bei Calliano zwischen Trient und Roveredo in die Etsch fällt, kommt von der bedeutenden noch deutsch sprechenden Berggemeinde Folgaria herab. Diese steht mit einer andern ihr nördlich liegenden, nämlich Lavarone, die übrigens ihrerseits mehr ins Flussgebiet des Astego gehört, in dessen Hochthal die Ortschaften Laste basse, Carotta, Braneafora ebenfalls deutsch sprechen, in Zusammenhang.

Der Leno, welcher bei Roveredo einmündet, ist eine Verbindung von zwei gleichnamigen Bergwassern, wovon jedes aus einem deutsch sprechenden Bergthal, das nördliche aus Terragnuolo, das südliche aus Val Arsa herabfällt.

Endlich einige Meilen unter Verona unweit Porcile giesst der Progno sein Wasser, mit dem er nur zuweilen das breite Sandbett ausfüllt und wohl auch zum Verderben der ganzen Umgegend überschreitet, in die ruhigere Etsch. Die schönsten Gaben des südlichen Himmels gedeihen da, wo er seinen Lauf endet, aber da, wo er ihn beginnt, oben auf den Bergen, nährt sich ein armes Volk von dem Eis und den Kohlen, die es der Ebene zuführt, und von den Herden, die seine baumlosen Grasflächen beweiden. Auch dieses Völklein von ohngefähr 9000 Seelen, weiland bekannt unter dem Namen der XIII veronesischen Communen (Tredici Comuni Veronesi),

die es unter der Herrschaft Venedigs als ein mit gewissen Vorrechten begabtes Ganze gebildet hatte, ist ursprünglich von deutscher Herkunft, welche indessen heutzutage nur noch in den beiden höchsten und zugleich unfruchtbarsten Orten Ghiazza und Campo Fontana von etwa 1800 Seelen auch durch den häuslichen Gebrauch der deutschen Sprache beurkundet wird. Die XIII Communen, die ausser dem Hochthal des Progno auch die einiger mehr westlichen Bergflüsschen einnehmen, sind dermalen theils dem Gerichts- und Verwaltungs-District von Badia Calovéna, theils dem von Verona zugewiesen. Noch in den letzten Zeiten der Venetianischen Republik wurde Niemand als Notar oder Vicariatskanzler der XIII Communen aufgestellt, der nicht den deutschen Dialekt derselben verstund, und vor 60—70 Jahren wurde dieser Dialekt auch in mehrern Kirchen gebraucht, wie denn der Erzpriester (Arciprete) von Velo, D. Roncari, selbst noch in demselben gepredigt hat.

So viel von den Spuren deutscher Bevölkerung, die im italienisch sprechenden Etschgebiete vorkommen.

Andere und viel bedeutendere finden sich weiter gegen Osten in einer Art Insel von Bergen, welche westwärts durch den Astico, einen wilden Bergstrom, der in der Fläche ob Vicenza in Sand und in Canälen Wasser und Namen verliert, nord- und ostwärts durch die Brenta eingeschlossen ist, im Süden aber sich zwischen Bassáno und Caltrano ziemlich steil gegen das gesegnete Venedische Flachland absenkt. Die an die 30,000 Seelen betragende Bevölkerung dieser Berginsel hat seit undenklichen Zeiten unter dem Namen der VII vicentinischen Communen (Sette Comuni Vicentini), zuletzt unter der Herrschaft von Venedig, eine Art kleiner mannigfach bevorrechteter Republik gebildet *). Gegenwärtig macht

*) Ihre Privilegien sind gedruckt in einer Sammlung in folio, die den Titel führt:

sie einen District der Provinz und Delegation von Vicenza aus, der vom Hauptorte Asiágo den Namen führt.

Mehrere dieser Gemeinden, besonders die äussern, haben seit Generationen den Gebrauch der deutschen Sprache, selbst im häuslichen Kreise, aufgegeben. Am meisten kommt sie, unter dieser Einschränkung, noch vor in Fóza, Asiágo, Roána, Canóve und Rótzo und in einigen entlegenen Weilern (Contrade), wo wohl zum Besten von Weibern und Kindern (die Männer sprechen alle nebenbei auch das Italienische; Vornehmthuende, besonders des Hauptfleckens, blos dieses) auch der Seelsorger ausser und in der Kirche sich derselben mitunter bedient. In der Schule wird blos nach und aus italienischen Büchern gelernt, und Lesen und Schreiben kann sich der gemeine Mann hier überhaupt nur italienisch denken. Was trotz dem in der Muttersprache geschrieben und gedruckt vorkömmt, wird mehr als Curiosität betrachtet.

Da der Flecken Asiago, Hauptort der VII Communen, in ihrer Sprache *Sleghe* heisst, so wird der Ausdruck *Slegher* von einem Bewohner Asiago's, ja bei den Italienern, in der Form *Sléghero*, von

---

Privilegj originarj ducali, decreti, terminazioni e giudizj esecutivi delli Sette-Comuni e Contrade. Das älteste ist, da die frühern durch Feuer und Plünderung vernichtet worden, von 1539. Die Sammlung reicht bis auf's Jahr 1803.

Darauf bezieht sich eine andere Druckschrift in folio mit dem Titel: Deduzioni de Sette Comuni e sue Contrade sopra li loro Privilegj, presentato (1805) all' Imperial Regio Governo generale.

Eine dergl., betitelt: Prospetto dei Privilegi dei Sette-Comuni e Contrade e loro stato naturale, economico, politico, militare e pastorale, im J. 1814, mit einer Supplik an den Kaiser, dem provisorischen Vicepräfect v. Asiago überreicht.

Hier wird angegeben, dass die VII Com. auf 15 Quadrat-leghen 30,000 Seelen beherbergen, eine Population, welche die des übrigen Venetianischen Gebietes verhältnissmässig um das Doppelte übersteige.

einem Deutschen der VII Communen überhaupt gebraucht. Diese Benennung hat nicht das Verächtliche, das einem andern Ausdruck anklebt, den der Italiener für alle diese, unter sich eine ihm unverständliche Sprache redenden, Nachbarn braucht, sie mögen im Roveretanischen, Veronesischen und Vicentinischen Gebiete wohnen, nämlich *Sláparo*, plur. *Sláperi*. Derjenige Name aber, welchen sie selbst gerne für sich in Anspruch nehmen, lenkt uns von dieser kurzen geographischen Darlegung auf Fragen hinüber, die mehr historischer Natur sind.

II.

Es ist dieser Name, den die Bewohner der VII Communen ansprechen, kein geringerer, als der berühmte, vor nahe zwei Jahrtausenden dem weltherrschenden Rom so furchtbar gewordene der Cimbern. *Cimbro*, *Cimbri*, *Cimbri Veronesi*, *Cimbri Vicentini*, *parlar cimbro*, *in cimbro*, u. drgl., sind Ausdrücke, die nicht blos von Geistlichen oder sonst Studierten, sondern auch von den gemeinsten, unwissendsten Leuten dieser Bevölkerung beständig im Munde geführt werden. Sollten sie eine ächte, im Volke selbst aus grauer Vorzeit herab bewahrte Ueberlieferung seyn, so müssten sie sich zweifelsohne auch, und zwar noch mehr, in deutscher Form erhalten haben. Allein sie kommen nur in italienischer vor. Der Dialekt, mit Wälschem vermengt, wie er gewöhnlich erscheint, erlaubt zwar z. B. zu sagen: „*ich pin an Cimbro, bir saint Cimbarn*“ oder die Phrase: „*reden cimbro, prechten cimbro*“; aber in reinerm Ausdrucke, der insoferne selbst eine klare Urkunde über die Herkunft dieser Leute ist, brauchen sie nur *reden teütſch, prechten teütſch*. Für *Cimbro*, *Cimbri* müssen sie das, mit freilich ganz anderer Bedeutung ohnehin in der Sprache liegende *Cimbermann*, *Cimberleute* zu Hülfe nehmen. Dieser Umstand allein schon führt auf die Vermuthung, dass jener Name und die in Bezug auf denselben vermeinte Abkunft erst aus

Büchern und aus historischen Einfällen italienischer Gelehrten in den Volksglauben dieser Gemeinden übergegangen seyen.

Dass solche Meinung übrigens bereits im XVI. Jahrhundert vorbereitet gewesen seyn müsse, erhellt aus dem Kirchenvisitations-Bericht von 1559, der sich in der Kanzlei der Bischöfe zu Padua befindet, in deren Sprengel die VII Communen von jeher gehört haben.

Es heisst nämlich in diesem die Kirche von Asiago betreffenden Berichte in Bezug auf die Bewohner der VII Communen: „Homines „qui in bello militant nomine appellari reipsa fortissimorum et po„tentium possent: et merito; nam veteres et antiqui eorum Romanis, „licet victi extiterunt, potentissimi fuerunt adversarii, si Cimbri „sunt, ut se esse asserunt. Dal Pozzo Memorie p. 34, aus Marco Pezzo 43.

Ohngefähr gleichzeitig sprechen die Veronesischen Geschichtschreiber Sarayna*) Onuphrius Panvinius**), Della Corte***)

---

*) Le Historie e fatti de Veronesi. Verona 1542. 4° f. 44b. Questi alti monti hanno alquanti villagi ne li quali non si ritrova Bacco per il freddo e sono habitati da Tedeschi de le reliquie de quelli antichi barbari gia vinti e fugati da Mario console, che rimasero ascosti in questi boschi, percio che in quelli tempi erano selvaggi e densi.

**) Antiquitates Veronenses. Ausg. v. 1648. S. 20. Altissimis his montibus pagi aliquot adhuc siti sunt ab his Germanorum Cimbrorum et Teutonum reliquiis culti, quos Consules C. Marius et Q. Catulus in agro Veronensi funditus deleverunt, quorum aliquot, quum ad has densas obscurasque in montibus sylvas fuga elapsi latuissent, hanc ex se, quae nunc superest, stirpem reliquere, germanico adhuc sermone passim utentes.

***) Historia di Verona 1596 p. 24: Ancora oggidì vi sono i suoi posteri. Questi sono que' popoli, che le montagne alte, come noi diciamo, abitano, i quali col loro parlare, che non è, come scrive il Sarayna, in tutto ne Taliano ne Tedesco, danno certo inditio della lor origine.

in Hinsicht auf die Bevölkerung der XIII Communen in den Veronesischen Gebirgen ganz dieselbe Behauptung aus, dass sie nämlich von den flüchtigen Resten der bei Verona durch Marius geschlagenen Cimbern stamme, eine Behauptung, welche von Spätern, z. B. Ughelli (Italia sacra. tom. VI. Ed. Rom. 1653 f. 529), Moscardo (Hist. di Verona 1668 p. 12), Biancolini (Cronica di P. Zagata ampliata e supplita 1745 p. 4) treulich wiederholt worden ist. Ob, was der letztere sagt, schon bei Zagata, einem Historiker des XV. Jahrhunderts, selbst zu finden, muss, da eine frühere Ausgabe nicht zu Hand ist, unentschieden gelassen werden.

Mehr als alle, liess sich die Verfechtung der Cimbrischen Abkunft der XIII Communen der aus ihrem Schoosse (Val di Porro) stammende und als Pfarrer einer ihrer Kirchen (S. Bartolommeo Tedesco) um 1785 verstorbene Marco Pezzo angelegen seyn. Nachdem seine Abhandlung De' Cimbri Veronesi e Vicentini zwei Auflagen erlebt hatte, erkannte er, dass es hier vor allem auf die nähere Beschaffenheit der Sprache dieser Völklein ankomme, und unternahm es, die Wörter, die er sich von seinem Vater, der in der Jugend bis auf gewisse Jahre noch jene Sprache gesprochen habe, gehört zu haben erinnerte, in ein Verzeichniss zu bringen, und dieses Vocabulario Cimbrico der dritten Ausgabe (Verona 1763) als zweites Buch anzuhängen *).

Es muss italienischen Gelehrten vorbehalten bleiben, ausfündig zu machen, wer diese cimbrische Ansicht (die, im Vorbeigehen gesagt, sich auch auf die Deutschen des Thales von Rimella im Süden des Monte-Rosa in Piemont angewendet findet) zu allererst auf die

*) Im J. 1785 ist ebendaselbst eine weitere Ausgabe in zwei Bändchen unter dem Titel: Nuovi illustrati Documenti de' Cimbri de' monti Veronesi, Vicentini e di Trento erschienen, dem Ref. aber nie zu Gesicht gekommen.

Bahn gebracht habe. Sie soll in Bezug auf die XIII Communen schon in einer zu Verona im Museum Bevilacqua aufbewahrten Handschrift „De modernis gestis“ des Antonio Marzagaglia, eines Veroneser Gelehrten des XIV. Jahrhunderts, vorkommen. Thatsache aber ist von einer andern Seite, dass bei vicentinischen Poeten des XV. und XIV. Jahrhunderts nicht etwa blos jene deutschen Bewohner der Berge, sondern auch die italienischen des Gebietes und der Stadt Vicenza selbst Cimbri, so wie ihre Hauptstadt Cimbria, genannt werden. Ja der Historiker Battista Paglarino (geboren 1407, gest. 1472) behauptet in seinen Croniche di Vicenza (Ausg. v. 1663 p. 2), dass er diese Benennungen bereits 300 Jahre vor ihm, also schon im XII. Jahrhundert, von Dichtern gebraucht gefunden. Er glaubt, diese Synonyma für Vicentia und Vicentini werde blos das Bedürfniss des Versmaasses in Aufnahme gebracht haben. Indessen sie lediglich aus der Luft zu greifen, hätte auch die ungemessenste poetische Licenz schwerlich erlaubt *).

---

*) Cimbre! sprieht um 1329 Ferreto tropisch seine Vaterstadt Vicenza an:

. . . Tu Cimbre scies, qui saepe solebas
Laudibus et sterili jactare poemata ludo.
Non externa quidem Scythicove latentia Ponto
Aut Libici peregrina soli, tua crimina facta,
Cimbre, cano, genus unde meum et natalis origo,
Unde mihi patria est.

Muratori Scr. r. it. tom. IX. column. 1186. 1201. cf. 939.

Bei Paglarino selbst findet sich (pag. 116) zum Jahre 1361 die Stelle eines Dichters:

Sedulus hic Cimbris favit . . .

Eben daselbst, aus Antonio Losco, der um 1380 geblüht, p. 53. 139 die Verse:

Cymbriacos captare viros . . . .
Fuit innumeris objecta rapinis
Cymbria res, bello et crudis quassata tyrannis.

Und so erklärt sich denn wohl auch der Beiname des Poeta laureatus und kaiserlichen Comes Palatinus Joh. Steph. Emilianus, geboren 1449 zu Vicenza (Liruti Letteratura del Friuli 1760 I. 382. Tiraboschi Storia della Lett. ital. 1782 XVIII. 178), welcher sich in seinen gedruckten und noch ungedruckten Gedichten (z. B. den Encomiastica ad divos Caess. Foedericum Imperatorem et Maximilianum Regem Ro. Strassb. 1512) Quinctius Emilianus Cimbriacus nennt, und welchen Einige, sogar Jöcher, von diesem Beiworte irregeführt, zum Deutschen aus Schleswig gemacht haben.

Es wäre nun die Frage, wie hangen die Cimbri als Vicentiner überhaupt mit den Cimbri als deutsch sprechenden Bergbewohnern zusammen? Waren diese weiland zahlreicher, bedeutender, so dass sich die stolzen Bewohner einer weiten gesegneten Ebene und einer der schönsten Städte Italiens eine Ehre daraus machen konnten, sich für ihre Stammesgenossen auszugeben? Oder ist um-

---

Und dann p. 2 die auf Can grande della Scala bezüglichen:

Cymbria, pone metus, umbraque quiesce sub alae
Quem gerimus clypeo semper lactabere Scalae.

So heisst es in den Distichen, welche ums Jahr 1420 Francesco Tempesta, Bischof von Antibo und Primas von Dalmatien, seinem Geburtsorte Maróstica zu Ehren, gedichtet:

Respice monticulos, qui sunt regione sub ista,
Respicies Cimbros inhabitare viros;
Restat et in civibus Marii discordia vetus,
Quae cum Syllanis saevit in urbe viris.
Nec mora continuo descendit Alpibus hospes,
Ut posset dulci luxuriare mero.

In den gedruckten „Deduzioni de' Sette Comuni sopra li loro privilegj p. 7 wird diese Stelle auf die Bewohner nicht der Monticuli, die unter Marostica in der Ebene liegen, sondern auf die der (mehr als Monticuli!) über Maróstica, nämlich auf die der VII Communen gedeutet. In diesem Sinne ist das erste Distichon auch den gedruckten Privilegj als Motto vorgesetzt.

gekehrt der etwa auf die Cimbernschlacht bezügliche Name der Ebene und der Stadt nach der Hand, in Betrachtung der unitalischen Sprache der Bergbewohner, auf diese letztern ausschliesslich umgedeutet worden?

Wie dem auch sey, es kann dieser Vorgang auch uns zur Entschuldigung dienen, wenn wir die Sprache der VII. und XIII. Communen, für welche hie und da eine kürzere Bezeichnung nöthig seyn wird, ohne weitere Consequenz geradezu die cimbrische und jene Bevölkerung Cimbern nennen.

Einer andern eigenen Ansicht folgte indessen der Vicentiner, Graf Alphons Loschi, in der Ausgabe von 1664 seiner Compendj historici (in der frühern von 1652 p. 283 hatte er den Punkt der Abkunft unberührt gelassen), wo er p. 356 die Einwohner der VII Communen zu Abkömmlingen der aus Italien verjagten Hunnen macht *).

Mit ihm übereinstimmend nimmt auch der Trientiner Mariani in seiner Geschichte von Trient (1673 p. 270) die unitalienischen Einwohner von Val arsa, Trembeleno und Terragnuolo im Kreise Roveredo für Hunnen, die auf dem Pinè bei Pergine aber (p. 585) für Gothen **).

---

*) Sono gente fiera, grande di statura, cervicosa e terribile. Si dice siano reliquie degl' Hunni rifuggiti in quell' alpi, quando furono discacciati d'Italia.

**) „Ne' monti vicini à Trento vive memoria d'Attila per l'avanzo di que' barbari che vi si ricovrarono dell' ultima strage. E tra gli altri luoghi in Valarsa soto Rovereto, Trambelenno e Terragnolo parla da Hunno. Anzi è fama che Attila stesso sia capitato in detta valle: il che potria essere in qualità di profugo, non di conduttor d'esserciti, stando com è, quel passo troppo angusto. S. 585: I Pinaitri hanno del ruvido all' habito e all' aspetto e parlano una lingua che ha del gotico, ma solo in due villaggi Miola cioè alla Faida, dove aquel che osservai

Für Gothen hält auch die Bewohner der VII Communen ein Venetianer oder Vicentiner v. 1668, der im Münchner Cod. ital 309 fol. 108 bemerkt: Li habitanti dei Sette Communi hanno un linguaggio particolare, che rassembra nella sua pronuncia a quello de gli Alemanni senza tuttavia che l'intendano. Alcuni stimano che questi siano le reliquie dei Goti d'Italia, et perche questo popolo valoroso, che habita nelle montagne, serve come di riparo al Vicentino essendo sempre riusciuto assai fedele tanto alla Republica quanto alla città di Vicenza e per ciò gode di molte franchiggie. *)

Zu diesen Autoritäten, die theils auf Cimbern, theils auf Gothen rathen, füge man noch einige andere, die weiter unten nach Maccà angegeben werden sollen.

So lange die Frage blos unter italienischen Gelehrten verhandelt wurde, die in früherer Zeit weit weniger Grund hatten, sich mit nordischen Sprachen viel zu plagen, konnte sie, da hier einmal die Sprache die Hauptsache ist, nur geringe, zu irgend einer Entscheidung

---

regnano reliquie della razza de Goti, come se ne vede anco in altri vicini monti fatti ricoveri di que' barbari dalla sconfitta di Totila ricevuta da Narsete Capitan dell' Imperator Giustiniano in Italia circa l'anno 560. Nel resto i Pinaitri parlano il più italiano lombardo e quella lingua gotica si va perdendo." So findet der junge Sachse Gotfrid Erich Berlichius, der im J. 1652 von Verona nach Trient reiset (Cgm. 1282 f. 255), „viel lustige Flecken, als Dorlè, aufn Bergen, Stein, a la Preda, Wolaut, teutsch Nosdorf. Dieses liegt allein unter den italienischen dörfern, so teutsch redet. Die pauren sollen noch von Attila aldar eingesetzet seyn."

*) An den Schluss dieser Bemerkung mag sich aus einem andern Münchner Ms. (Cod. ital. 192 f. 36) eine Nachricht aus Venedig vom 16. Januar 1621 anreihen: E giunto qui di ritorno dalle 7 comuni nel Vicentino l' illmo Sign. Giovanni da Mula dopo haber fatto la rassegna generale di quei popoli e trovatone da 8 mila atti a portar armi, de' quali però ne ha scelto solamente 2500 e armateli di moschetti e archebugi datole lor paghe.

führende Fortschritte machen. Wenn auch schon im XVIII. Jahrh. einige dieser Gelehrten, wie Maffei *), Muratori **), Bettinelli ***) in ihrem gesunden Urtheil die Stammältern dieser Bevölkerungen, der Zeit und dem Orte nach, mehr in der Nähe suchten, so hinderte dieses nicht, dass noch nach ihnen von andern wieder ganz verkehrte Wege eingeschlagen wurden. Und noch in den neunziger Jahren liess sich ein sehr gelehrtes Mitglied der Akademie zu Padua, ein geborner *Slegher*, verleiten, seine Landsleute für Abkömmlinge zwar nicht der Cimbern, aber doch ihrer Bundesgenossen, der Tigurinen, auszugeben †).

Grössern Beifall verdiente Gaetano Maccà durch seine „Storia dei Sette Comuni e delle ville annesse" Caldogno 1816 8vo. Es ist diess eine grösstentheils aus archivalischen oder sonst ungedruckten

---

*) Verona illustrata 1732. I. column. 60.

**) Antiquitates Italiae 1739. II. col. 1101.

***) Risorgimento d'Italia nelle di lui opere 1780 tom. III. p. 23. „Gl'Imperatori e specialmente gl'Ottoni mandar dovettero di Germania, ove sempre abbondò il genere umano, colonie, per aver sudditi, ove avean dei dominj", und tom. IV. p. 16 will er weniger wissen von Cimbri, als von „Colonie mandate in Italia dagli Ottoni ed altri Imperadori à ripopolarla ò chiamate a tal fine da Theodorico ò d'altro rè, come abbiam dalle storie."

†) Giovanni Costa Pruck. „Disquisitio de Cimbrica origine populorum Vicetinas, Veronenses, Tridentinas ac Saurias Alpes incolentium." Abgedruckt in den Saggi scientifici e letterarii dell' Accademia di Padova 1794, tom. III. p. 181–198.

Es mahnt diese Ansicht an die alte, auch bei Johannes Müller „De Cimbris et bello Cimbrico" cap. VIII (Uebersetzung S. 538) angeführte Sage, welche die ausgewanderten Cimbern neben die Tigurinen setzt, sie zu Bewohnern von Schwytz, Unterwalden und Hasli macht, und daraus die Verwandtschaft der Schweden und Schweizer herleitet. Gustav Adolph hatte kraft dieser Blutsfreundschaft die Schweizer zu einem Bündniss mit sich zu bereden gesucht.

Suicer Chronolog p. 9. Plantin. Helv. antiq. et nova p. 61.

Quellen geschöpfte, besonders kirchliche, Geschichte der einzelnen dieser Communen in alphabetischer Ordnung. Sie bewegt sich durchaus auf beglaubigtem, also im Ganzen jüngerm Boden, als dass sie in Bezug auf das Herkommen dieser Bevölkerung mehr als eine Zusammenstellung der verschiedenen Meinungen geben könnte.

Zu den oben genannten Gläubigen an cimbrische Abkunft bringt er dabei noch eine Reihe anderer, so z. B. den Grafen Ortensio Zago, der in seinem handschriftlichen Werke: „Della maravigliosa grotta detta il Covolo di Costoza" S. 138 von den Cimbern in Asiago sage „che ancora conservano incorotta la favella antica teutonica, la quale è la stessa, che oggidì si pratica in Danimarca, differente assai dalla moderna tedesca et austriaca; di modo che gli abitanti dell' Austria, che immediatamente confinano con i luoghi d'Asiago, non intendono il parlare di questi, ne quelli d'Asiago quello dell' Austria. Verità, che non ha dubbio in contrario, e che si è resa palese à tutti in occasione del soggiorno, che nel fine dell' anno 1709 fece in Vicenza replicatamente la Maestà di Federico IV. Rè di Danimarca felicemente regnante con una numerosa corte; alla quale non i Tedeschi dell' Austria, ma i soli abitanti di Asiago poterono servire d'interpreti per farsi intendere nel loro linguaggio Danese dagl' Italiani." Als weitere Anhänger derselben Meinung werden genannt P. Calvi (Scrittori Vicentini VI. 202), Ser Marcantonio Pogliano (in einem ungedruckten amtlichen Berichte von 1615), Dr. Natale dalle Laste (Minerva 1762 p. 158), Salmon (XIX p. 493), Tentori (Storia di Venezia XI. 216), der Verfasser des „Saggio sopra i Veniti primi" I. p. 339, Giacomo Cavacio gestorben 1614, welcher (Illustrium anachoritarum elogia, praefat. p. 2) von den Bergen der VII Communen bemerke: „Hos Cimbrorum reliquiae occupant, adhuc suas clades, et Caii Marii victorias corporum proceritate, ferocia et antiquo idiomate contestantes", Tinto (Nobiltà di Verona p. 42—43).

Unter den Autoritäten, die auf Abkunft von Gothen rathen, führt Maccà die ungedruckten Annalen von Vicenza eines P. Barbarano an, in welchen S. 65 versichert werde, wie nach dem Falle Teja's, des letzten Gothenkönigs, die Gothen der trevisanischen Mark den Kaiser durch Boten um Frieden angefleht hätten, der ihnen, da sie Unterwürfigkeit geschworen, bewilligt worden sey, „e si ritirarono," wird beigesetzt, „ne' monti vicini fabbricando li Sette Comuni, Valsugana, Quargenta, Mussolon, Malo e altri luoghi del Pedemonte." Castellini aber (Ms. di Casa Arnaldi) lasse diejenigen Gothen, die sich nach der Niederlage durch Narses im Jahre 558 nicht hätten unterwerfen wollen, sich in Hoffnung auf bessere Zeiten in die Berge zurückziehen, wo sie Malo (nach dem Amalen benannt), Chiampo, Quargenta, Santo Altissimo, Musolone, Santo Pietro, Mosolin, die Setti Comuni und andere Orte in der Val-Sugana angelegt hätten, nachdem er gleichwohl da, wo er von der Mariusschlacht erzählt, dasselbe von den Cimbern berichtet habe.

Maccà selbst aber erklärt sich für die in der „Idea della storia e delle consuetudini antiche della Valle Lagarina" p. 158—159 ausgeführte Ansicht, dass die Bewohner der VII und XIII Communen etc. nichts mehr und nichts weniger als eben Deutsche seyen. Dafür bringt er mit dem Verfasser der „Idea" als schlagende Beweise einmal einen urkundlichen aus den „Rogiti detti testamenti in Archivio dei Notai defunti in S. Giacomo di Vicenza" bei, nämlich ein am 8. Juni 1418 aufgerichtetes Testament, in welchem eine „D. Bria filia quondam Michaelis de Enego et uxor quondam Petri Pilati de Vomarolo in pertinentiis Marosticae et Vincentini districtus," also eine in den VII Communen geborne und verehelichte Person, als „teutonica et parum sciens linguam latinam" characterisirt wird, und dann den nicht minder überzeugenden, dass nach den zum Theil bis 1350 hinaufreichenden Verzeichnissen der Pfarrgeistlichkeit der VII Com-

munen (eine andere gab es in denselben nicht, selbst die Jesuiten konnten es zu keiner Niederlassung bringen) bis in den Anfang des XVI. Jahrhunderts, wo vielleicht die Reformation Bedenklichkeiten erweckte, bei weitem die Mehrzahl der hiesigen Priester aus Deutschland gebürtig war. Wir werden auf dieses Verzeichniss später zurückkommen.

Weiter geht Maccà übrigens auf die Deutschheit dieser Communen nicht ein, als dass er bei dieser oder jener derselben, nachdem er ihre Geschichte gegeben, kürzlich anmerkt, dass sie noch heutzutage deutsch spreche.

Allein im Jahre 1820, leider erst lang nach dem Tode ihres Verfassers, erschienen auf Kosten und zur Ehre seiner Gemeindegenossen *) in stattlichem Drucke, des im Jahre 1732 zu Castelletto (Purk) bei Rotzo gebornen, im Jahre 1798 zu Bassano gestorbenen Abbate D. Agostino dal Pozzo (Prunner) „Memorie istoriche delle Popolazioni alpine dette Cimbriche e Vocabolarj de' loro dialetti" (Vicenza 1820, 408 Quartseiten).

Alles, Topographie und Naturhistorie der VII Gemeinden nicht minder, als Herkunft, Geschichte, Sitte und Sprache seiner Bewohner wird mit parteiloser Umsicht und einer in Italien nicht eben gewöhnlichen Kenntniss fremder, besonders deutscher, Literatur von dem würdigen Verfasser, selbst einem Sohne des Ländchens, abgehandelt.

Der dankenswertheste Theil seiner Arbeit ist vielleicht das Capitel über die Sprache p. 57—123 mit dem durch lange Jahre ge-

*) Unter Besorgung des Herrn Angelo Rigoni Stern aus Asiago, damals Districtscommissärs der VII Communen, dermalen von Padua, der in der Vorrede ein vollständiges Wörterbuch der VII und XIII Communen verspricht.

sammelten Onomasticon, das unter dem Titel „Vocabolario domestico de VII Comuni Vicentini“ S. 353—408 angehängt ist —, da es immerhin zu sicherern Schlüssen über die Herkunft des Völkleins zu berechtigen scheint, als die sind, welche der Verfasser, vielleicht mit zu viel Aufwand von Gelehrsamkeit, aus den Sitten und Gebräuchen, einzelnen Localitätsbenennungen, und den auf dem Bostel, einem zu dessen Vaterhause gehörigen Grunde, ausgegrabenen Alterthümern, über die Religion der frühern Bewohner und ihren Zusammenhang mit den alten Deutschen zu ziehen bemüht ist. Das erste Capitel S. 1—56, der Untersuchung über den Ursprung des Völkleins gewidmet, fängt zwar mit Berufung auf eine urkundliche Autorität schon des achten Jahrhunderts an, welche von Theotisci der Veronesischen Berge spreche; allein der Verfasser hat sie nicht selbst gesehen. Es wurde ihm nur im Jahre 1779 zu Verona von einem Freunde und Gehilfen Muratori's, dem eben bettlägrigen Arciprete von S. Agnese, Campagnola, versichert, dass dieser im Besitze derselben sey. Ohne also weiter darauf zu bauen, bleibt Dalpozzo, nachdem er die verschiedenen Meinungen, welche abwechselnd die Raeti, die Cimbri, die Tigurini, die Alemannen, die Hunnen, die Gothen für Stammältern unsers Völkleins halten, der Reihe nach gemustert, aus eigener Ueberzeugung bei der des Bettinelli, welche nicht weiter als auf spätere, etwa im 10. Jahrhundert eingewanderte, deutsche Colonien zurückgeht, als der wahrscheinlichsten stehen.

Nichtsdestoweniger greift wieder um 5 Jahrhunderte weiter, nämlich in die Zeiten des ostgothischen Königs Theodorich, zurück Graf Benedetto Giovanelli in der Schrift „Dell' origine dei Sette e Tredici Comuni e d'altri popolazioni alemanne abitante fra l'Adige e la Brenta nel Trentino, nel Veronese e nel Vicentino“. Trient, 1826. 33 S. 8°.

Diese Bevölkerung, die sich durch ihre Sprache unverkennbar als eine deutsche beurkundet, könne so wenig in späterer Zeit, wo

gewiss keine neue so beträchtliche Colonie der Kenntnissnahme der Historiker entgangen wäre, als in jener frühern, da noch die deutschen Völker sich als Sieger in das schöne Italien ergossen, auf diese rauhen, nicht sehr italischen Höhen gerathen seyn; denn ohne allen Zweifel würden sich Eroberer bessere Wohnplätze gewählt haben. Alles weise darauf hin, dass dieses Völklein, durch irgend ein Ereigniss seiner eigentlichen Heimath entrissen, gezwungener Weise auf diese von den Umwohnern verschmähten Berge versetzt worden sey. Ein solches Ereigniss findet der Verf. in der Niederlage der Alemannen durch den Frankenkönig Chlodwig, und eine solche Versetzung und Zuflucht in der, die König Theodorich den Geschlagenen staatsklug zugestanden.

Nur darauf könne eine Stelle im Panegyricus des Ennodius *), so wie andere im Schreiben Theodorichs an den Frankenkönig **) sich beziehen. Eben dahin deute auch, was Procopius (de bello goth. I. cap. 15. Ed. Höschel 1607 p. 190) von Schwaben in dieser Gegend sagt, die er von andern, die dem Frankenkönig unterthänig seyen, unterscheidet ***).

Ueber diese Schrift des Grafen Giovanelli enthält das Rovereder Wochenblatt v. 1827 eine gehaltvolle Anzeige Stofella's, der besonders

---

*) Quid, quod a te Alemanniae generalitas intra Italiae terminos sine detrimento Romanae possessionis inclusa est, cui evenit habere regem, postquam meruit perdidisse. Facta est latialis custos imperii semper nostrorum populatione grassata. Cui feliciter cessit fugisse patriam suam, nam sic adepta est soli nostri opulentiam.

**) Cassiodori Var. l. II. 41.

***) Auf diese von Procopius genannten Schwaben war auch, schon 1818, Dr. Estrup (in Nyerups Magazin för Reiseiagttagelser II. 485), auf die von Chlodwig geschlagenen Alemannen Graf Sternberg und Frhr. v. Hormayr schon 1806 verfallen.

einige in jener Schrift angegebene Wörter aus der Sprache der VII Communi in's Auge fasst, und die Ueberzeugung ausspricht, dass es, um einiges Bestimmte über die Herkunft dieser Leute zu gewinnen, zuletzt doch auf die nähere Erforschung ihrer Sprache ankommen werde. Wenn der Roveredaner Professor bedauert, das in Vicenza gedruckte Buch des Dal Pozzo nicht zur Hand zu haben, wie sich denn auch in der Trientiner Schrift weder auf dieses noch auf Maccà irgend bezogen wird, so kann diess einem Ultramontanen zur Entschuldigung dienen, wenn er, bei den seltsamen Verhältnissen des italienischen Buchhandels, manches ihm nothwendige italienische Buch nicht früher in Erfahrung bringt, als bis er persönlich an Ort und Stelle kommt, wo und worüber es geschrieben, oder wo es gedruckt worden ist.

So ist es denn auch gekommen, dass in Deutschland die Frage und die Literatur über diese merkwürdige Erscheinung deutscher Sprache inmitten italienischer Bevölkerung lange ihren eigenen Weg gegangen ist.

Da im Laufe des XV. Jahrhunderts, wahrscheinlich auch schon früher, so viele Geistliche aus allen Theilen Deutschlands, denen die Heimath etwa nicht sofort das erwünschte Auskommen bot, in die Vicentinischen Alpen giengen *), so muss die Kunde von der deutschen Sprache ihrer Bewohner sehr verbreitet gewesen seyn.

---

*) Die meisten waren aus den Diöcesen Brixen, Salzburg, Passau, Regensburg, Freising, Augsburg, Constanz; einige aus den Diöcesen Breslau, Bamberg, Worms, Mainz, Trier, Meissen etc. Nach dem handschriftlichen Auszug Dal Pozzo's aus den Kirchenbüchern (Vgl. oben S. 575) werden sie in diesen gewöhnlich nur mit dem Taufnamen und dem Beisatz „d'Alemagna" aufgeführt. Es kommt darunter ein N. von Geisenfeld, ein N. von Geisenhausen, ein N. von Rosenheim vor. Bei nur wenigen wird bemerkt, dass sie auf ihrem Posten verstorben, von den meisten, dass sie ihn wieder abgegeben oder geradezu in Stich gelassen Von Einem

Kein Wunder also, wenn das von „einem hochgelehrten Mann," vermuthlich dem Augsburger Dr. Achilles Gassarus, herrührende Urtheil über die Sprache in Otfrids Evangelienparaphrase, das Flacius Illyricus im Jahre 1571 seiner Ausgabe dieses Denkmals vorgesetzt hat, als auf etwas Bekanntes fussend, sagt: „die Spraach diss Buchs ist weder visentinisch, westfalisch noch brabandisch, wie etlich achten, sondern gewiss unser hoch Teutsch." etc.

In jüngerer Zeit scheint Leibnitz der erste gewesen zu seyn, der, mit flüchtiger Hinweisung auf Ughelli *), diesseits der Alpen wieder auf diese Erscheinung aufmerksam machte. Der erste nordische Reisende aber, der sich die Mühe nahm, sich durch das eigene Ohr an Ort und Stelle Aufschlüsse zu verschaffen, war in den Jahren 1708 und 1709 ein König, Friedrich IV. von Dänemark, wie man sich von S. 573 her erinnern wird, und andererseits in Maffei's Verona illustr. 1732 p. 60 nachlesen kann. Leider hat er, durch die Aussage seiner Hofleute, die gewiss nicht dänisch, sondern deutsch, und nur nicht gerade oberdeutsch sprechend, verstanden worden seyen, zur Bestärkung der vorgefassten Meinung von der cimbrischen Abkunft dieser Aelpler beigetragen.

---

wird bemerkt, dass er zugleich ein Wirthshaus gehalten, von einem andern, dass er ein Jagdliebhaber gewesen, von einem dritten, dass er seine Gemeinde (Enego 1156) veranlasst habe, den Bischof für's Künftige um italienische Geistliche zu bitten, „poichè li Todeschi tenevano delle donne e menavano la loro vita sull' osterie." Im Ganzen scheinen die hieher gerathenen deutschländischen Seelsorger nicht gerade der Ausbund ihres Standes gewesen zu seyn. Im Laufe des XV. Jahrh. kommen nur ein paar Eingeborne der VII Communen unter ihrer Geistlichkeit vor. Im XVI. Jahrh. dagegen werden lauter solche oder andere Italiener und keine Deutschländer mehr bemerkt. In jenem hatten auch Gemeinden, in denen später die deutsche Sprache gänzlich ausgegangen ist, Galio, Enego, Lusiana, Malo u. drgl., noch deutsche Geistlichkeit.

*) Italia sacra, siehe oben p. 567.

Ihm folgte Ilgener, der desshalb im Jahre 1761 mit Dal Pozzo in Padua verkehrte, und im Jahre 1766 der dänische Gesandte zu Constantinopel von Gössel *), im Jahre 1773 der Schwede Jacob Jonas Björnstahl, der sich, in einem seiner Reisebriefe **) an den Bibliothekar Gjörwell in Stockholm, über nichts so sehr wundert, als dass selbst Gelehrte aus diesem Völklein nicht einmal wüssten, welche Sprache sie reden, und dieselbe in ihren cimmerischen Ansichten wenigstens eher für dänisch oder schwedisch als für deutsch gehalten wissen wollten.

Das grössere deutsche Publicum wurde auf diese ethnographische Merkwürdigkeit zuerst durch Büsching aufmerksam gemacht, der, auf den Grund eines ihm mitgetheilten, an den durch seine Reisebeschreibungen bekannten Prediger M. Carl Christoph Plüer gerichteten, Schreibens des oben erwähnten von Gössel, der sechsten Ausgabe seiner Erdbeschreibung B. II. S. 964—965 eine vorläufige kurze Notiz über das Völklein der VII Communen einverleibte. In seinem Magazin für Historie und Geographie (6. Th. von 1771 S. 49—100) gab er eine durch E. F. S. Klinge besorgte Uebersetzung von Marco Pezzo's dritter Ausgabe, als dem damaligen Hauptwerk über diesen Gegenstand; hierauf, durch desshalb mit Italien eingeleitete Verbindungen in den Stand gesetzt, in seinen wöchentlichen Nachrichten von 1777 St. 39 und 41, als Proben zusammenhängender Rede, das Vaterunser in dem Dialekt der VII Communen und eine von Johann Costa zu Padua (s. oben S. 572) in denselben übertragene französische Ode König Friedrichs II. von Preussen auf die Wiederherstellung der Akademie zu Berlin.

---

*) Dal Pozzo S. 64.

**) Deutsch Leipzig 1780 B II. S. 267—269. Vergl. Joh. Bernouilli's Zusätze zu den neuesten Nachrichten von Italien. Leipzig 1778 B. II. S. 676. Dal Pozzo S. 117.

Der damals berühmte Sprachforscher Fulda säumte nicht, beide Mittheilungen über die Sprache eines „abermaligen neu ausfündig gemachten deutschen Völkleins“ seinem forschenden und prüfenden Urtheile zu unterwerfen. Im achten Theile des Büschingischen Magazins von 1774 S. 499—508 liess er sich über Pezzo's Ansichten und Vocabular, im teutschen Sprachforscher Th. II. von 1778 S. 223 bis 274 über eben dieselben und Büschings weitere Gaben vernehmen. Nachdem er das ganze, in grammatischer und lexicaler Hinsicht daraus zu erholende Material kritisch zusammengestellt, fällt er den Ausspruch, dass, so weit diese kümmerlichen und noch dazu von italienischen Ohren und unter italienischer Feder aufgefassten Data einen Schluss erlauben, überall nur alemannisch-bayerische Anklänge zu erkennen seyen. Diese Ansicht wurde auch von andern deutschen Sprachgelehrten getheilt; der berühmte Oberlin zu Strassburg glaubte sogar aus jenen und einigen andern, ihm durch Dal Pozzo zugekommenen sogenannten cimbrischen Stücken nichts als die gewöhnliche oberdeutsche Sprache nach einem eben so modernen Dialekte heraus zu finden.

Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts wurde den VII und XIII Communen, die nun mit einem Theile der übrigen bis dahin venetianischen Staaten unter die Herrschaft Oesterreichs gekommen waren, wieder, wie zu Anfang des verflossenen, die Ehre eines hohen Besuches. Erzherzog Johann nämlich achtete im Jahre 1804 dieses nicht in Stein und Erz, sondern in Tausenden lebender Seelen auf dem Boden Italiens fort erhaltene Denkmal deutscher Vorzeit für merkwürdig genug, jene wenig einladenden Berge zu besteigen.

In demselben Jahre nahm Caspar Graf von Sternberg auf einer zweiten italienischen Reise abermals seinen Weg über die ihm, nicht blos als Geologen und Naturforscher, interessant gewordenen Höhen. Mit der Beschreibung dieser Reise (Regensburg 1806 in 4°)

lieferte er (S. 36—49, 147—166) den Deutschen neue schätzbare Notizen auch über jene fernen Brüder, insonderheit Auszüge aus dem damals noch ungedruckten Vocabulario domestico des Abbate Dal Pozzo. Graf Sternberg ist (S. 148) geneigt, den Dialekt der VII Communen, der sonst an unsere ältesten Diplome mahne, zunächst mit dem der bayerischen Alpenbewohner um Schliersee und Tegernsee in Vergleich zu setzen.

Ebenfalls im Jahre 1806 gab Freiherr von Hormayr in seiner Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol Th. I. S. 183 ein von Dal Pozzo auf eine erste Messe in der Sprache der VII Communen gedichtetes Sonett, so wie S. 141—182 Auszüge aus einer von S. P. de Bartolommei aus Pergine hinterlassenen Handschrift über die isolirten deutschen Gemeinden im Gebiet von Trient, welcher auch ein vergleichendes Vocabular über die deutschen Dialekte des Gerichtes Pergine, der Gemeinden Roncegno und Lavarone und der VII Communen, dann über den romanischen der Bewohner des Thales Badía angehängt ist *).

Freiherr von Hormayr spricht S. 136 von einer unter den Verständigern dieser Leute fortlebenden Tradition, dass sie Niederdeutsche aus der Gegend von Cöln seyen, die theils hieher geflohen, theils als Bergknappen in den Silber- und Kupfergruben der Bischöfe von Trient und in der Gegend von Vicenza und Belluno zu arbeiten gekommen. Zugleich deutet er, wie Graf Sternberg S. 38,

---

*) Simonis Petri de Bartholomaeis J. C. Perginensis de orientalium Tirolensium praecipue Alpinorum originibus libellus, cui adjectus in fine dialectuum quibus Alpini utuntur, catalogus, verfasst ungefähr um 1760, im Besitze des Herrn de Gentili zu Pergine, und abschriftlich auch in der auserlesenen Bibliotheca Tirolensis des K. K. Präsidenten Freiherrn De Pauli von Treuheim zu Insbruck vorhanden.

39 und Graf Giovanelli (man vergl. oben S. 577), auf jene Schaar der im Jahre 496 von den Franken unter Chlodwig bei Cöln geschlagenen Alemannen und Thüringer, die nach dem Panegyricus des Ennodius und dem Briefe des Königs Theodorich an den Heerführer der Rhäten Servatius (Agathias I., Fredegar cap. 50, Welser VIII. p. 335) von diesem Gothenkönige mit offenen Armen in die entvölkerte Rhaetia italica, d. h. in die Alpen zwischen der Adda und der Piave aufgenommen worden ist. Ein grosser Theil könne auch noch in spätern Zeiten sich in diesen wichtigen Engpässen niedergelassen, und denselben Ursprung haben, wie die von Kaiser Friedrich dem Rothbart in das hohe Rhätien eingeführten deutschen Colonien in Rheinwald, Tenna, Avers und Savùn.

Das Jahr darauf erschien im Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol B. I. S. 52 ein kleiner bündiger Aufsatz, betitelt: „über die Strohhut- und Strohbandfabrication in den VII Comuni," von der Hand eines Ungenannten, der auch die verschiedenen Meinungen über den Ursprung des Völkchens prüfend durchgeht. Der sachkundige Verfasser muss diese Gemeinden besucht haben, ehe sie einen Theil des napoleonischen Königreiches Italien, durch dessen Gesetze das Waffentragen Unberufener sehr verpönt war, ausmachten, da er noch von der Sitte dieser Aelpler erzählt, bewaffnet zu gehen, namentlich zur Kirche, vor welcher, während des Gottesdienstes, so viele Gewehre angelehnt zu sehen seyen, dass ein Fremder dort eine stark besetzte Hauptwache suchen möchte. Diese altherkömmliche Sitte spreche für die Behauptung derjenigen, die in diesem Völklein die Nachkommen deutscher Landsknechte sehen, welche bei irgend einem der gewöhnlichen Römerzüge deutscher Kaiser in diesen Bergen sitzen geblieben seyn mögen. Der Verfasser selbst ist der Meinung, dass diese und alle andern in Italien inclavirten deutschen Gemeinden von deutschen Bergknappen abstammen, die zur Bearbeitung der Silber- und Kupfergruben hieher gezogen worden seyen. Er äussert dabei

die Hoffnung, späterhin über die deutsche Sprache dieser Bergbewohner umständlichere Nachrichten liefern zu können, die da zeigen würden, dass dieselbe von der Sprache der deutschen Tiroler keineswegs so weit verschieden sey, als man gewöhnlich dafürhalte.

Es sind seit dieser Aeusserung 27 *) Jahre verflossen; jene Hoffnung scheint also nicht in Erfüllung gegangen zu seyn.

III.

Man sieht aus dem Bisherigen, dass die Frage über das Herkommen und Geschick dieser unserer italischen Landsleute nicht blos italienische, sondern auch deutsche Gelehrte schon ziemlich beschäftigt hat **). Alle sind von dem Punkt der Sprache ausgegangen, denn ohne diese würden sich auch wohl diese Aelpler unbemerkt in der übrigen italienischen Masse verloren haben. Aber gerade dieser Punkt, auf den alles ankommt, hatte sich bisher noch am wenigsten einer genügenden Untersuchung zu erfreuen. Bei aller Achtung vor dem, was hierin durch Pezzo, Dalla Costa, Dal Pozzo u A. in italienischer Weise geschehen, von dem, was (s. oben S. 575 Anm.) vom Herausgeber des letztern, Rigoni Stern, in der Vorrede S. VII ***) in Aussicht gestellt ist, durfte man den Wunsch übrig behalten, dass es einmal auch einem Deutschen von diesseits der Berge einfallen möchte, jene Sprach-Erscheinungen an Ort und Stelle mit deutschem Ohre aufzufassen, und auf deutsche Weise zu verzeichnen.

---

*) heute 31.

**) Aus der neuesten Zeit sind, ausser Radlof, noch Massmann (Zeitschrift Inland 1829 S. 1005 ff.), Lewald (Tirol), die Reisebeschreiber Valery und v. Strombeck zu erwähnen.

***) Nun seit 18 Jahren.

Unter denen, die solchen Wunsch hegten, darf auch Verf. dieses, oder um bequemer und ohne Umschweif zu reden, darf auch ich mich nennen.

Schon die erste Kunde, die mir über die deutschen Sporaden im italischen Sprachgebiete geworden, hatte mich so lebhaft angesprochen, dass ich auch die Leser der v. H. Zschokke redigirten Miscellen für die neueste Weltkunde (Aarau, 1811) damit unterhalten zu dürfen glaubte *).

Immer hatte mir geschienen, nicht weniger lehrreich für die Geschichte deutschen Volkes, als es die Ausscheidung und Darstellung seiner Binnendialekte ist, müsste eine nähere Untersuchung der Abgrenzungen der deutschen gegen die Nachbargebiete der romanischen und slawischen Sprache und eine geschichtliche Nachweisung ihres Verhaltens an solchen kritischen Linien seyn. Es müssten daraus Analogien hervorgehen, die uns erkennen liessen, aus welchen, nicht immer bloss äussern, etwa politischen, sondern auch innern Gründen, und nach welcher Art von Gesetzen das Deutsche auf der der einen Seite Boden gewonnen **), auf der andern ihn verloren hat und fortwährend verliert. Nähere Einsicht müsste sich ergeben in das Verhältniss, nach welchem zweierlei Grund-Elemente zu einem dritten Misch-Erzeugniss beitragen, und ein Schluss aus dem, was noch vor unseren Augen geschieht, auf manches, was früher z. B. zwischen unsern Stammesbrüdern, den Franken und Burgundionen und den römischen Galliern, oder zwischen den Gothen und Langobarden und

---

*) Nro. 92. „Die Deutschen auf den Bergen von Verona und Vicenza." Vgl. Radlofs Mustersaal aller d. Mundarten, 1821. B. 1, wo S. 1—35 früher gedruckte Proben dieser italisch-deutschen Dialekte gesammelt stehen.

**) Es gewinnt ihn fortwährend gegen das Romansche in Graubündten. Titus Toblers. Appenzell. Sprachschatz S. XIX.

den Italienern in dieser Hinsicht vorgegangen ist. Aus einer Statistik der Sprachgrenzen überhaupt müsste sich für manches, was jetzt auf einzelnen Punkten als ausserordentliche Erscheinung dasteht, von selbst der einfachste Erklärungsgrund finden.

Dieses Interesse erhielt späterhin für mich noch eine andere mehr praktische Seite, insofern ich nämlich bei den Arbeiten über die bayerischen Mundarten durch B. v. Hormayr's und Graf Sternbergs Proben und Ansichten auch aus diesen Gegenden Beispiele und Belege holen zu dürfen der Meinung geworden war. Doch war es mir mit allem, was von dieser seltsamen Sprache schwarz auf weiss unter meine Augen kam, immer ein wenig wie weiland Fulda'n gegangen. Ich konnte mich vielfältiger Zweifel über die Richtigkeit der Auffassung und Darstellung, die lediglich von Italienern herrührte, um so weniger erwehren, als ich Gelegenheit genug gehabt hatte, an mir zu erfahren, wie selbst deutsche Ohren beim Heraushorchen deutscher Dialekt-Erscheinungen auf ihrer Hut seyn müssen, und wie schwer es ist, sie schriftlich gehörig darzustellen.

Zudem war aus den bisherigen Bekanntmachungen über den innern grammatischen Bau, die Seele jeder Sprache, gar so wenig Klares und Verlässiges zu entnehmen. Einzelne an ein hohes Alterthum mahnende, in keinem andern deutschen Dialekt mehr lebende Vorkommnisse, die in diesem Wenigen zu erkennen schienen, machten Lust zu wissen, ob sich die Sache wirklich so verhalte, und ob nicht noch Mehreres der Art herauszufinden seyn möchte; ein jedenfalls nicht ganz zu verachtender Gewinn für die Geschichte der Schicksale unserer vaterländischen Sprache überhaupt. Und so hatte ich denn schon länger den Wunsch genährt, einmal an Ort und Stelle mit eigenen Ohren zu hören. Vergangenen Herbst (1833) sah ich mich endlich in der Lage, wenigstens einige Wochen vergönnter Berufsferien an die Erfüllung dieses Wunsches wagen zu können.

Aus dem Tagebuche meiner kleinen Reise darf ich mir wohl nur dasjenige auszuheben erlauben, was sich auf den eigentlichen Zweck derselben bezieht. Und so nenne ich in dankbarer Verehrung vor allem die Männer, die mir sie überhaupt möglich, fruchtbringend oder freundlich gemacht haben: unsern verehrten akademischen Vorstand, Geheimen Rath v. Schelling, Bibliothek-Direktor Lichtenthaler, Geh. Rath Frhr. C. E. v. Moll, Baron Joseph v. Moll in Villa Lagarina, Prof. Görres, Präsidenten Frhrn. De Pauli v. Treuheim in Innsbruck, v. Giovanelli in Botzen, Grafen Giovanelli Podestà in Trient, Provicar Freinadimetz ebendaselbst, Decan Tecini in Pergine, Arciprete Bonomo in Rotzo, Rettore Bonomo in Asiago, Prete Roncari in Campo Fontana. Andere werden im Verlauf der Erzählung dankbar zu erwähnen seyn.

Der Kürze meiner Zeit eingedenk, eilte ich ohne Aufenthalt dem Ziele entgegen. Manches, was sonst wohl einen Tudescomanen auf dem viel betretenen und beschriebenen Wege hätte anziehen können, z. B. das im Kreuzgange des Brixener Domes in einer Reihe von alten Fresken dargestellte, in Handschriften oft vorkommende, Defensorium B. V. Mariae, die nicht minder alten, aber weniger deutlich gebliebenen, auf mittelalterische Heldenromane anspielenden Wandgemälde des Runkelsteins bei Botzen, so wie die wohl vor Jahrhunderten daselbst mit Röthel angeschriebenen Minnesänger-Zeilen blieben uncommentirt. Selbst die Naturbastei (Dos-Trent, Verruca) vor Trient wurde nur flüchtig darum angesehen, dass, nach Cassiodorus Ep. 48, schon der grösste aller Helden deutscher Sage, Dietrich von Bern, sein vorsorgliches Auge auf sie gerichtet.

In Trient schloss sich Hr. Alessandro Volpi, Kunst-Antiquar, der gerade ebenfalls auf Alterthümer, obgleich anderer Art, auszugehen im Begriffe war, als Begleiter an, den schon seine Kenntniss der gan-

zen Gegend und ihrer oft schwer verständlichen Lokaldialekte sehr willkommen machen musste.

Den 24. September 1833 ging ich, um den nächsten meiner Anhaltspunkte, das Thal der Fersina und der Brenta zu gewinnen, von Trient weg. Mein Begleiter führte mich durch ein Labyrinth von geschlossenen Weingehöften, deren Trauben, nach einem regnerischen Sommer nun endlich zur Lese reif, in langen Reihen der reizendsten Guirlanden niederhingen, an den malerischen Cypressen von Villazzano, dem Lustschloss des Fürstbischofs, vorbei, nach Valsorda hinauf, und dann durch Kastanienwälder hinab nach Vigol-Vattáro, wo der Bauer und Poet Antonio Dalla Brida besucht wurde. Der Curato von Bosentino, der über das, was ich suchte, einige vorläufige Auskunft zu geben wusste, begleitete uns bis zu seinem Vogelherd (Róccolo, dem ersten von den auffallend vielen, die mir in der Folge in diesen für das wandernde Volk der Lüfte verderblichen Bergen zu Gesichte kamen) auf einer Höhe, die eine unvergleichliche Aussicht auf den See von Caldonazzo und sein ganzes Thal hinab darbot.

Im freundlichen und gewerbsamen Pergine, an dessen vielverdienten Decan, Arciprete Tecini, ich empfohlen war, ergab sich durch dessen und des Herrn Landrichters (Giudice) gütige Vermittlung die erste Ausbeute für meine Forschung. Es ward mir Gelegenheit verschafft, verschiedene Personen aus den in dieses Gericht gehörigen, noch deutsch sprechenden Berggemeinden, als Vignola, Fierozzo, Frassilongo, methodisch nach den Hauptrubriken „meines Versuches über die Mundarten Bayerns“ zu vernehmen.

Herr Decan Ticini überliess mir gefälligst die im Jahre 1821 von ihm erholten und zu einem Aufsatz im Tirolerboten von 1822, S. 116—140 verarbeiteten Original-Notizen über die deutschen Alpenbewohner Südtirols, des angrenzenden weiland venetianischen Gebie-

tes, so wie sein Exemplar von Dal Pozzo's Memorie, welches wichtige Werk mir hier zuerst zu Gesichte gekommen war. Herr De Gentili theilte das ebenfalls oben erwähnte Manuscript des S. P. Bartolommei, so wie ein anderes von Franz Stephan de Bartolommei, dessen Sohne, „Memorie sul carattere, costumi ed usanze della popolazione del Cantone di Pergine" betitelt, mit.

Die merkwürdige in ersterm Ms. vorkommende und daraus in der Frhr. v. Hormayr'schen Geschichte v. Tirol I. S. 143 abgedruckte deutsche Urkunde des Pfarrers und Notars Lindrik zu Persen (Pergine) von „tausent zvvije hundert zechen unt noo zwyen", die mir immer, auch abgesehen von ihren mitunter niederdeutschen Formen, verdächtig oder falsch gelesen, jedenfalls aber einer solchen Jahrzahl unentsprechend geschienen hatte, war mir unmöglich auszukundschaften. Das Archiv des Gerichtes zu Pergine selbst enthält, wie ich mich überzeugte, lauter lateinische oder italienische Briefereien, die nicht über das XVI. Jahrhundert hinaufreichen. *) Das Original jener Urkunde würde, wenn es sich ächt erweisen und nicht vielleicht selbst die Jahrzahl anders zu lesen seyn sollte, entscheidend seyn über das Alter dieser *Móccheni*, die man hier gewöhnlich für Abkömmlinge alter *Canopi* (Bergknappen) ansieht, wie deren noch jetzt aus Schwaz und aus andern Orten kommen, um in den Vitriolwerken, Köhlereien u. drgl. zu arbeiten.

Die bei Sperges (tirol. Bergwerksgeschichte) S. 53 u. 263 ff.

*) Eine auf Pergine bezügliche Original-Urkunde, freilich von sehr neuem Datum, nämlich 1750, „Concordia communitatis Pergini et Gastaldiarum exteriorum atque exc. Doctoris Valdagni", (kirchliche Angelegenheiten betreffend) befindet sich auf der Münchner Bibliothek (Cod. ital. 72). Es kommen darin meist deutsche Namen vor, wie z. B. A. Ermon, proveditore die Viarago, D. Roner, Gastaldo della Gastaldia di Vierago, D. Bolner, G. A. Conz, St. Moser, T. Eccher, F. Lauer, D. Groff.

aufgeführten Urkunden von 1185 an, lassen wenig Zweifel, dass hier, und zwar von meist deutschen Werkleuten, auf Silber, Kupfer, Blei und Eisen, auf letzteres vielleicht schon von der Langobarden-Zeit her (Vgl. Muratori dissertazione XXXI) gebaut worden sey. Gegenwärtig kommen diese Leute gewöhnlich als Holzarbeiter oder als Verkäufer von Holzwaaren (Schüsseln, Löffeln, Heugabeln), die sie durch die Gassen ausrufen, in die Ortschaften der Thal-Ebene herab.

Capitän Dalla Rosa gab ein Gedicht zum Besten, das er weiland, in der Fastnacht als so ein hausirender *Mócchen* (vgl. oben S. 562) verkleidet, abgesungen zu haben sich erinnerte.

Um Einiges auch über die weiter in der Val-Sugana, gegen Borgo zu, liegenden Gemeinden Roncegno und Torecgno zu erfahren, begaben wir uns über Lévico, von dessen Arciprete D. Bartolommeo Vivaldi begleitet, nach Novalete und Ai Masi (hier ist nach Roschmann Gesch v. Tirol S. 197 vielleicht die im Jahre 1004 von Harduin gegen Kaiser Heinrich besetzte Klause zu suchen, vgl. S. B. Bartolommei de Monetis p. 13), wo der betagte Pfarrer D. Giovanni Limana, ein fleissiger Sammler von Pflanzen und Mineralien, und Besitzer einer artigen Bibliothek, die Parabel vom verlornen Sohn im Dialekt von Roncegno, wie diese im Jahre 1810 an den französischen General Baraguay-d'Hilliers (m. vgl. Stalders schweizerische Dialektologie S. IV) hatte müssen eingesendet werden, mittheilte. Den 28. September schlugen wir die neue Bergstrasse ein, die, vom seidenreichen blos italienischen Caldonazzo aus, hinauf nach dem wieder deutsch sprechenden Lavarone auf Kosten dieser beiden Gemeinden geführt wird, und wobei die Lavaroni ihre weit und breit gerühmte und in Anspruch genommene Cyclopenkunst, aus ungeschlachten Felsstücken trockene Mauern, Dämme u. drgl. zu bauen, recht lobenswürdig bethätigt haben. Herrliche Aussicht von diesen Höhen hinab ins grosse Sugana-Thal mit seinen beiden Seen

und seinem Kranz von Burgen und Kastanienwäldern um das von Maulbeerbäumen, Reben und Mais bedeckte Gefilde, und hinein in die wilden Schluchten der Centa, welche weiland den volkreichen Flecken Caorza mit fortgeschwemmt. Solchen Anblick, wo das Milde, Südliche mit dem Wildesten des Nordens gepaart ist, bietet selbst keine Schweizergegend dar.

Die Gemeinde Lafraun (il comune di Lavarone), ins Gericht Levico gehörig, besteht in 21 zerstreuten Häusergruppen (Masi) aus ohngefähr tausend Einwohnern, für deren geistige Bedürfnisse in zwei Kirchen und zwei Schulen von einem Pfarrer nebst Caplan und einem Curato durchaus in italienischer Sprache gesorgt wird, dergestalt, dass hier, wo noch bei Menschengedenken Deutsch die herrschende Sprache gewesen seyn soll, jetzt nur ältere Leute sie noch verstehen, jüngere aber so viel als nichts mehr von ihr wissen. Nur der Curato, der die zweite, sogenannte neue, dermal im Umbau begriffene Kirche versieht, ist, als ein Eingeborner, des hiesigen deutschen Dialektes mächtig, wie denn auch in der benachbarten Gemeinde Folgaria, wo noch mehr deutsch gesprochen wird, zur etwa nöthigen Aushülfe ein alter deutscher Priester vorhanden seyn soll. Sicher geht solche Anordnung von der höhern geistlichen Behörde aus, die auch die schwächern unter den Schäflein nie ohne Trost und Hülfe gelassen wissen will, und es ist schwerlich zu glauben, was man mir hier erzählt hat, dass in Terragnuolo, einer andern derlei Gemeinde, denjenigen, die nicht italienisch zu beichten im Stande seyn würden, mit Verweigerung der Absolution gedroht sey.

Wie denn das zartere Geschlecht überhaupt reiner und länger die Traditionen des häuslichen Heerdes bewahrt, so wurde uns eine freilich nicht eben zarte und noch dazu mit einem ansehnlichen Bart ausgestattete Alte im Maso Lunghi bei der neuen Kirche als die einzige in Lafraun übrige Seele bezeichnet, die lieber und besser deutsch

als italienisch spreche. Nachdem ich mit Männern, auch einigen aus Folgaria, ein erkleckliches Examinatorium und Conversatorium abgehalten, auch mit dem Gemeinde-Vorsteher (Capo-Comune) Rocchetti im Gemeindehaus das wohlgeordnete Archiv vergebens nach deutschen oder doch andern über das XVI Jahrhundert hinausreichenden Urkunden durchmustert hatte, suchten wir auch noch die Barbona auf. Es war ein kalter regnerischer Tag. Sie sass im Kreise ihrer Enkel mit am wärmenden Heerde. Erst nachdem sie sich über den seltsamen Besuch etwas erholt hatte, wurde sie gesprächig und erinnerte sich sogar einiger Gebete und frommen Sprüche aus der Zeit, wo hier das Deutsche noch nicht aus dem kirchlichen Unterricht verbannt gewesen seyn muss. Sie war im besten Zuge, als sehr zur Unzeit mein schnurrbärtiger Begleiter unter andern auch die Frage an sie stellte, wie *barba* auf *slapèro* heisse? Unwillig entfernte sich die Barbona und wir sahen sie nicht wieder.

Was in der Kürze aus dem hiesigen Deutsch zu entnehmen gewesen, bot zu wenig Auffallendes und Entscheidendes dar, als dass es mich für diessmal hätte bestimmen können, auch noch die übrigen deutsch sprechenden Gemeinden des italienischen Tirols, in welchen wohl nur Aehnliches zu erwarten war, nämlich Folgaria (deutsch Folgrait — von Vil Gereute meint Mariani p. 594 — in welcher Gegend nach Sperges p. 58 im XIII. Jahrh. gleichfalls Eisengruben bestunden), Terragnuolo, Trembeleno und Valarsa eigens zu besuchen.

Auf dem nächsten Wege nach meinem Hauptziel, den VII Communen, stieg ich aus der rauhen Höhe in das zwischen zahllosen niedergestürzten Felstrümmern wieder Mais und Reben zeigende Thal des Astego (des Medoacus minor der Vorzeit) hinab, der auf dieser Seite das weiland venetianische Gebiet vom tirolischen scheidet.

Auch hier setzt sich das Deutsche durch die Orte Case nuove, Laste basse, Carotta (wo ich sogar Kinder es noch sprechen hörte) bis Brancafora fort. In Casotto aber, dem letzten tirolischen Orte, unter welchem die Tora, ein Bergbach, auch am linken Ufer des Astego die Grenze gegen das eigentliche Italien bildet, so wie in der weitern Fortsetzung des Thales, ist alles rein italienisch. Diese freilich nicht nationale, sondern blos politische und historische Grenze überschritt ich dennoch nicht ohne eine gewisse innere Bewegung. Jenseits seit Jahrhunderten noch so manches nordwärts, nach einem deutschen Centralpuncte, diesseits alles südwärts, alles nach dem alten Löwen von St. Marcus gerichtet. Und auf solchem durch und durch romanischen Grunde — Deutsches doppelt auffallend und wundersam.

Es war am 30. September Abends, als wir von S. Pietro di Val d'Astego, einer zwar schon zu den VII Communen gehörigen, aber längst nicht mehr deutsch sprechenden Gemeinde, einen steilen, schmalen Saumpfad hinanstiegen, um noch diese Nacht anzulangen im gelobten Lande meiner Neugierde. Eines Weges mit uns waren zwei Männer, die aus dem Thale wieder heimgingen nach Rotzo, der ältesten der Berggemeinden, und der ersten, die wir vor uns hatten. Der Eine, Antonio Slaviero, Capo comune von Rotzo, eine kernhafte, gedrungene deutsche Gestalt, hatte mit dem Curato von Casotto, D. Mateo Dal Pozzo, der uns beim Pfarrer von Brancafora D. Giovanni Eccheli kennen gelernt und bis hieher freundlich begleitet hatte, bei dem Pfarrer von St. Pietro gebührenden Bescheid gethan auf unsre Trinksprüche zum Wohl der sieben Berge. Er unterhielt sich lebhaft mit seinem Landsmann bald in italienischer, bald in cimbrischer Sprache. Aber mir blieb, was er in letzterer nach seiner schnellen Weise heraussagte, dunkel, wie der Pfad, den wir giengen. Mein Ohr konnte sich nicht recht finden in die ganz unerwarteten, wenn auch deutsch klingenden Laute. Mir fing innerlich an, bange

zu werden für den Erfolg meiner auf so kurze Frist gesetzten Entdeckungsreise.

Endlich, als wir auftauchten in die Hochebene, als der Vollmond wie zum Grusse uns entgegen schien, und hell und klar, wie der Mond, des Capo Antonio gemüthlicher Ausruf an mein Ohr schlug: *Bia hübbesch leüchtet der máno!* — mir war als hörte ich Klänge des neunten Jahrhunderts — da ward mir wieder leicht, so leicht, so wohl, wie mir's in wenigen Augenblicken meines Lebens geworden.

In Castelletto, der ersten, vom eigentlichen Kirchdorf Rotzo noch etwa eine Viertelstunde entlegenen Contrada von mehreren Häusern zeigte Capo Antonio auf das ansehnlichste am Gemeindebrunnen, welches die Heimat sey des D. Agostino Dal Pozzo, des Geschichtschreiber der VII Communen. „Davor muss man einsweilen den Hut abziehen," sagte ich, mein immer noch mehr militärischer Begleiter aber: „da muss man ohne weiters hineingehen!" Gesagt, gethan. Ansprechende Gestalten, alte und junge, männliche und weibliche, sassen um den lodernden Heerd. Auf die Frage, ob vom seligen Don Augustin noch Bücher oder Papiere vorhanden, brachte der Hausvater aus einer besondern Kiste so viel sein Arm zu fassen vermochte, auch einige hier ausgegrabene römische Alterthümer, Münzen, Lampen, Figuren von Bronze u. dgl. Auf die weitere Frage, ob es vergönnt sey, einiges zu copieren oder zu excerpieren, wurde mit Ja geantwortet. Endlich folgte der Antrag, ob wir nicht gleich im Hause bleiben könnten. Und als uns auch hierauf ein mit bescheidenen Entschuldigungen umwundenes herzliches Ja geworden, thaten wir, diese und einige folgende Nächte und Tage, als ob wir bei D. Agostino Dal Pozzo Prunner, der von einem Wandgemälde herab freundlich beizustimmen schien, so recht zu Hause wären.

Mit Eifer ging es nun, da auch der treffliche D. Cristiano Bonomo, Arciprete e Vicario foraneo zu Rotzo, unser Vorhaben auf

die thätigste Art förderte, an die Benutzung der grösstentheils auf meine Aufgabe bezüglichen Papiere D Augustins. Was er bereits in sein Buch aufgenommen, wurde beseitigt, vom Uebrigen das Wichtigste abgeschrieben oder doch ausgezogen. Mein Begleiter und die Söhne des Hauses, namentlich der in Padua studierende jüngere, Nicolò Antonio (*Dal Pozzo Prunner, schuler vun der drái schul vun grammatiken vun Padobe*) leisteten unermüdliche Beihülfe. Was der Buchstabe todt und unklar gelassen, das machte mündlicher Verkehr, besonders mit dem weiblichen Theile der Familie (denn, wie gesagt, Frauen sind immer die unbefangensten, treuesten Hüter des Herkömmlichen) durch Aussprechen, Vorlesen, Erklären lebendig. Eine in D. Augustins Abschrift vorhandene cimbrische Grammatik des D. Gilberto Slaviero setzte mich bald in den Stand, die eigenthümlichen Analogien dieses Dialectes zu erfassen, und was da fehlte, durch methodisches Fragen, so viel möglich war, zu ergänzen.

Da die Sprache, mir die Hauptsache, mehr als genug zu thun gab, so wurde auf Eigenheiten anderer Art, als z. B. Körpergestalt und Complexion, Tracht, Beschäftigung, Lebensweise, Sitten und Gebräuche, Verfassung und Privilegien, Dinge, die sich noch weit weniger einer blos flüchtigen Beobachtung ergeben, nur in so weit Rücksicht genommen, als sie sich ohnehin in Ausdrücken und Redensarten abspiegeln. Sie finden sich in Dal Pozzo's Buch näher beschrieben und bieten ausser dem, was mit der eigenthümlichen hohen, rauhen Lage dieser Bevölkerung und ihrer dadurch bedingten Lebensart zusammenhängt, im Ganzen weniges, was dieselbe von der umgebenden italienischen auch nur entfernt so auffallend unterschiede, als eben die Sprache.

Der Zufall wollte, dass ich während meines kurzen Aufenthaltes in Rotzo von einem Leichenbegängnisse, so wie später in Asiago von einer Trauung Zeuge seyn konnte. Jenes hatte den 3. October, von

Albaredo (deutsch *Aspach*, einer etwa eine halbe Stunde östlich von Rotzo und der Kirche liegenden Contrada) aus, statt. Domenichetto Marangoni, ein junger Schuhmacher, nach dem Tode eines zweiten, als Soldat gestorbenen Bruders *Cristel*, die einzige Stütze alter Eltern und zweier Schwestern, war vor zwei Tagen an einer kurzen Krankheit verschieden und sollte diesen Nachmittag begraben werden. Wohl eine halbe Stunde lang, ehe die Geistlichkeit ankam, die die Leiche fortbegleiten sollte, war diese, im offenen Sarge liegend, in einer Stube, in welche man durch das Fenster sehen konnte, der Gegenstand eines lauten, herzzerreissenden Klaggeschreis (*gakhlagach*) der Hinterlassenen. Vater, Mutter und Schwestern des Verstorbenen (seine Frau lag in einer obern Stube krank), die letztern in ihre weissen Schleier gehüllt, legten sich händeringend über die Leiche hin, jedes unerschöpflich in Lobsprüchen ihres Menichetto, in Jammerrufen über den unerwarteten Verlust. Alles in deutscher Sprache und alles mit gewissen, fast musicalischen Cadenzen. — Ich war zu Thränen gerührt, mein Begleiter aber entrüstet über diese unchristliche Sitte, diesen barbarischen Rest des Heidenthums.

Auf dem Wege zur Kirche war Stille. Als aber der Sarg (*'iz paur*) abgestellt wurde, um von der Geistlichkeit besungen zu werden, traten die Klagenden aus ihren Stühlen wieder um die Leiche her und mischten ihr lautes deutsches Gejammer in der „*Faffen*" lateinischen Gesang, bis von einer älteren Frau die eine nach der andern mit einer Art Gewalt vom Sarge weg und in die Stühle gebracht wurde.

Am Grabe endlich, als die Erdschollen niederrollten auf den nun ganz Entzogenen, erreichte das Wehklagen den höchsten Grad. Eine der Schwestern, schien es, wolle sich hineinstürzen über den Bruder, um bedeckt zu werden mit ihm. *Bear nimmarmèar hette gakött de bocha passárt, che heüte möstich dich seghen untar d'erda!*

sagte der Vater. Die eine Schwester sagte zur Mutter: *o muuter, bittán orrender stunt ist diser!* und, den übrigen in die Kirche nachgehend, die andere: *O máine lübe prüdere alle pêde!*

So ausgeweint und ausgejammert pflegen die Hinterbliebenen heimzukehren ins Sterbehaus, um bei gemeinsamem Mahle sich zu stärken zum Leben ohne den Verlornen. Man vergleiche, was bei Dal Pozzo S. 235—240 über diese Sitte ausführlicher berichtet ist. Es wird darüber nicht vorzugsweise an die Todtengebräuche der alten Germanen (Dadsidas, Valgaldr etc.) zu denken seyn, da sich ähnliche bei den alten und neuern Griechen, bei den alten und neuern Romanen, bei den Iren und wohl bei allen Völkern finden.

Am vierten Tage setzten wir, nicht unzufrieden mit unsern theils selbst gesammelten, theils von D. Cristiano und einem andern Curato gelieferten Materialien, unsern Wanderstab weiter, bis an die Grenze des *Comaun vun Rotz*, auf der schönen, mit Maulbeerbäumen bepflanzten Strasse, welche, eines grossen Staates würdig, von dieser Gemeinde gebaut, von den übrigen aber noch nicht fortgesetzt ist. Der freundliche Arciprete begleitete uns. In Mezza Selva (*Mitteballe*, d. h. Mittewalde) lud die Vorübergehenden ein Verwandter Bonomo's zu seinem einfachen Frühmahl von Patate, die erst seit 30 Jahren hier bekannt sind und nebst den *Kapütschen*, *Sörkh*, *Kinkel*, *Fraumen* und *Sleghen* die Hauptfrüchte der *Siben Comeun* ausmachen.

In Roána (*Robán*) zeigte der Pfarrer D. Giangiacomo Tondello die auf ihn vererbte Originalhandschrift der cimbrischen Grammatik des Gilberto Slaviero. In der Nähe soll eine versteinerte ägyptische Palme ausgegraben seyn. Ich konnte aber kein Musterstück zu Gesichte bekommen.

Wir stiegen hinab in die tiefe, wilde Valdassa, welche die VII Communen fast der Länge nach durchschneidet und über die, in der Richtung der fortzusetzenden schönen Strasse von Rotzo, hier eine kühne Brücke projectirt ist.

Gegen Mittag erreichten wir den Flecken Asiago (*Sleghe*) mit seinem, wie der von Rotzo, freistehenden schönen Glockenthurm, Hauptort der *Siben Comeun*, früherhin Sitz ihrer Regenza, jetzt eines Distretto oder einer Pretura der Delegation von Vicenza. Wir kehrten zu Alle due spade, dem Vaterhause des bereits oben genannten, um seine Landsleute viel verdienten Hrn. Rigoni Stern, dermalen Commissario distrettuale in Padua. Man wies mir unter andern zum Theil noch mit Stroh gedeckten Häusern auch das, in welchem der ebenfalls schon genannte Akademiker Costa Pruck, und das alterthümliche, in dem die Beata, nämlich die selig gesprochene Nonne Giovanna Maria Bonomi *), (1606) geboren ist. Die Umgegend zeigt fast nur Grasgründe, deren Einfriedung aus mannshohen Schieferplatten (laste) besteht; die Aussicht ist nach Nord und Süd durch Fichtenwaldungen begränzt.

Der hiesige Arciprete D. Bartolommeo Cristiani, an den ich empfohlen war, zeigte wenig Gemüth für meine, ihm vielleicht seltsam und sehr müssig vorkommende Sendung **); desto gefälliger und

---

*) Nach ihrem Biographen Garzadori war sie im Jahre 1667 von der Churfürstin aus Bayern Henrietta Maria Adelaide eigens in Bassano besucht worden.

**) In Bezug auf Asiago, sagt schon Dal Pozzo S. 76: „Chi il crederebbe! in un angolo de' Sette-Comuni, dove attesa la situazione, il liguaggio tedesco protrebbesi conservare e più puro e piu á lungo che in altri luoghi, gli abitanti sono venuti da qualche tempo a tale riscaldamento di fantasia, che odiano e vilipendono la propria lingua vergognandosi di parlarla quasi fosse un disonore e una infamia il servirsene. Non basta: proibiscono ai figli di apprenderla e agli ospiti di parlarla nelle loro case a fine di abo-

dienstfertiger erwies sich D. Giuseppe Bonomo, Rettore di S. Rocco, ein jüngerer Bruder unsers guten Arciprete von Rotzo, beide gebürtig im Colonello del Bosco (*ka Balle*, d. h. zu Walde), einem Weiler nördlich vom Flecken. Er begriff gar wohl, welchen Vortheil seine Landsleute schon dadurch aus ihrer Muttersprache ziehen könnten, dass diese ihnen die Hauptsprache des Kaiserstaates, dem sie angehören, die Sprache des grossen Deutschlands und seiner Litteratur, gleichsam von selbst aufschliesst und ohne besondere Mühe zugänglich macht. In der That, es würde nicht sehr schwieriger Vorkehrungen bedürfen, um jeden fähigern Schulbesucher der noch cimbrisch sprechenden Gemeinden so weit zu führen, dass er jedes deutsche Buch lesen könnte. Wie die Dinge jetzt stehen, liegt einem Cimbern in der Regel Deutschland und deutsche Sprache nicht viel weniger ferne als seinem Nachbar dem Italiener.

Als wir vom nahen Gallio, wohin wir D. Cristiano begleitet hatten, und wo das Deutsche gänzlich ausgestorben ist, zurückkamen, hatte Rettore Bonomo bereits ein ganzes Heft von cimbrischen Sonetti gebracht; Anderes wurde uns im Hause des Notars Francesco Forte selig, anvertraut, so dass wir mit Copierung und Erklärung vollauf zu schaffen hatten.

Des nächsten Morgens, als wir nach kurzer Nachtruhe längst an der Arbeit sassen, fielen Schüsse. Sie bedeuteten eine Trauung. Wir eilten hinauf zur Kirche. An der noch verschlossenen Thüre wartend, hofften wir den Zug nicht zu verfehlen. Es warteten mit uns noch

---

lirla ed annientarla. E non è questa una barbara ed inaudita crudeltà detestare il linguaggio, che Succhiarono col latte: che fu si caro ai loro antenati: che caratteriza e distingue la nostra privilegiata nazione dalle vicine, e ch' è l'argomento più decisivo che abbiamo della nostra antichità ed origine: argumentum originis?

andere Leute, darunter ein schmucker Bursche vom Lande, neben ihm ein nettes freundliches Mädchen in feinerem weissen Schleier. Ich fragte ihn neugierig: *Bâ ist de Spusa? Hia!* antwortete er. Er selbst war der Bräutigam, sie die Braut.

Den Akt in der Kirche, welche oben keine andere Decke als die Hölzer des Dachstuhles zeigt, vollzog der Arciprete ganz in lateinischer und italienischer Sprache. Beim Weggehen der Getrauten wurde von einzelnen Burschen wieder aus übermässig geladenen Pistolen geschossen. Sonst war bei der Sache nichts besonders zu sehen, und uns zum Hochzeitschmause zu laden, hatte man vergessen. Mir fiel auf, dass die Weiber auf dem Wege zur Kirche den weissen Schleier (*Rens*) am Arme, den runden Filzhut auf dem Kopf trugen, in der Kirche aber jenen auflegten und dagegen den Hut in der Hand hielten. Sie nehmen, wenn sie diesen auf haben, ihn, wie die Männer, zum Grüssen ab. Die Haare lassen sie vorne in Locken über die Stirne hangen. Uebrigens wollte Herr Volpi nicht viel „bel sangue“ bemerkt haben.

Die ehemalige Casa comunale dient dermalen zur Pfarrwohnung (Canóniga). Unten in der Hausflur steht ein alter Schrank mit der Inschrift:

Hia saint de Brife von Siben Kaméun.

Er wurde auf gütige Anordnung des Herrn Consigliere Pretore (Giulio Cesare Vescovi, eines gebornen *Sleghers*, der eben eine Nomination nach Aviano im Friaul erhalten hatte) geöffnet, zeigte aber eine wenig geordnete Masse, wohl einen Ausschuss von blos lateinischen und italienischen Akten, gedruckten Privilegien, Processschriften etc. Nichts auf Pergament oder aus frühern als dem XVI. Jahrhundert.

Eine andere, noch von Slaviero angeführte cimbrische Inschrift im (stattlichen) Hause der ehemaligen Regenza ist in Folge von Baureparaturen verschwunden. Sie hiess: *Sleghe un Lusaan, Genebe un Vüsche, Ghel, Rotz, Robaan. Dise saint siben alte komeûn, Prüdere liben.*

Dagegen wurde (denn so etwas ist jetzt eine Seltenheit) diejenige gezeigt, die am Geburtshause des Pfarrers von Laste basse, Nro. 146, von 1795 her, unter einem Marienbilde zu lesen ist:

BAZ D'EVA HATUZ GANUNT
IN DIGH HABBAR GAVUNT.

Nach sattsamem mündlichen Verkehr mit dem Maestro elementare Giov. Scaggiari und dem 70jährigen Marc. Antonio Tessari, der dafür berühmt ist, in der reinen *Slegher*-Sprache noch ganze Discurse führen zu können, schnürten wir den durch Bücher und Schriften wieder etwas schwerer gewordenen literarischen Bündel, um unsere Wanderung fortzusetzen.

Grosse Lust hatte ich, weiter ostwärts auch noch die Gemeinde Foza zu besuchen, deren Dialekt, so viel ich schon hier davon in Erfahrung bringen konnte, sich durch einige Besonderheiten auszeichnet, und deren Bewohner von Maccà S. 240, von Dal Pozzo S. 78, im Gegensatz zu denen von Asiago, ausdrücklich belobt werden, dass sie „dovendo giusta la professione praticar otto mesi dell' anno fra gl'Italiani" (sie ziehen nämlich vom September an mit ihren zahlreichen Schafherden in die italienischen Ebenen hinab, die sie ein altes Recht haben zu beweiden) „conservano tuttavia, e parlano assai meglio degli altri la propria lingua." Allein an dem kargen Maass meiner Zeit berechnete ich, dass entweder Foza oder die XIII Veronesischen Communen unbesucht bleiben müssten. Das entschied

Von einem cimbrisch sprechenden Führer begleitet, nahmen wir den Weg südwärts durch meist nackte Bergmulden hinauf gegen Rubbio, und am Sonntag den 6. October um 2 Uhr, wohl während im fernen München ein Kanonenschuss das Fest der Theresienwiese eröffnete, sah ich das erste Mal hinab, so weit das Auge trug und der etwas trübe (*ghehilbe*) Himmel verstattete, in das gesegnete Italien. Eine ungeheure Fläche, bräunlich grün, mit weissen Punkten (Häusern, Thürmen) wie besäet. Unter mir die Burg von Maróstica und das nette Bassano, dessen Glocken festlich herauftönten, links Asolo mit seinem alten Schloss auf der Bergspitze, noch weiter hin die blinkende Piave. In der Ferne, noch wohl unterscheidbar, Treviso. Ueber Bassano hin Castelfranco, rechts davon Cittadella. Dann hinter den Windungen der Brenta schwarz und dunkel das alte Patavium. Näher, rechts das heitere Vicenza, dann Tiene und Schio. Venedig selbst mit seinem Campanile von S. Marco unterschieden wir erst am nächsten Morgen in einem von der Sonne rothglänzenden Streifen am südlichen Horizont, dem adriatischen Meere. Auf eine Woche angestrengter Wortklauberei war uns ein solcher Hochgenuss wohl zu gönnen.

Wir giengen von Rubbio an immer westwärts am südlichen Abhang der Alpen fort über Conco, S. Giàcomo di Lusiana, Theile der VII Communen, aber bis auf Örtlichkeitsbenennungen gänzlich entdeutscht. Am letztern Orte machten uns die Herren Spranzi und Pertile, die eine schöne Sammlung von Pflanzen der VII Communen besitzen, aufmerksam auf eine Glocke, die, in einem kleinen, ganz einsam stehenden Thurme (Traversagno, auch Campana genannt) aufgehangen, eine Inschrift führe, die der Verf. der Storia de' Sette-Comuni, Maccà, nicht habe in's Klare bringen können. Die Glocke sey vor Menschengedenken auf der Spitze des nahen Monte Cormione ausgegraben und von sonst nicht gewöhnlicher Gestalt. Ich hoffte was Wunders aus dieser Inschrift zu lernen, und stieg,

nicht ohne Beschwerde, Leiter über Leiter setzend, den engen Raum hinauf.

A.
+ M. CCC. LXXXVIII.
MICHAEL et NICOLAVS
ME F(ecerunt?)

war die ganze, mir wenig sagende, Ausbeute.

An diesem Thurm vorbei geht über den Berg, Asiago zu, die Via bianca, mit ihrem weissen Gerölle bis Padua erkennbar, und von manchem dort studierenden *Sleghere* mit Heimweh betrachtet. Von der Osteria La Mare aus begleitete uns ein solcher, Calvene zu, bis zu einem Capitello am Wege, der ehemaligen Grenze der VII Comuni. „Se un Sbirro passava questo termino, e se si copava, era ben copato" bemerkte der Abbatino. Dieses Vorrecht nämlich, keinen Sbirren bei sich zu dulden, war eines der sprechendsten von den vielen, deren sich die kleine Republik unter den Flügeln der grossen meerbeherrschenden weiland zu erfreuen hatte.

So sagten wir denn, auf eine kurze Zeit wieder im schönen, mit allen Früchten des Südens gesegneten wälschen Lande angekommen, dem rauhen deutschen der Sieben Berge Lebewohl. Das gewerbsame Schio bot des Anziehenden so viel, und Herr Lodovico Pasini, geologischer Schriftsteller und Besitzer einer trefflichen geognostischen Sammlung, war so freundschaftlich bemüht, es uns geniessen zu lassen, dass wir fast einen Tag hier zubrachten. Die mächtige versteinerte Kinnlade eines Krokodills, die Hr. Berettoni aufbewahrt (sie ist in dem oben genannten Werke des Grafen Sternberg abgebildet) hatte sein Vater weiland in den auch dem Geologen höchst interessanten VII Comuni gefunden. Dass auch, wenn nicht in, doch um Schio deutsch gesprochen worden, darf wohl mit ziemlicher Sicherheit aus Örtlichkeitsnamen geschlossen werden. Auf den

nahen Bergen sind drei Häuser, deren jedes *Tretto* heisst. So gibt es in der Nähe eine *Forma-láita*, eine *Marma-láita* u. dgl. Höchst merkwürdig ist, worauf wir zurückkommen werden, dass Schio, im Latein der ältern Documente *Scledum* genannt, auf cimbrisch *Slait* heisst, und also vor der italienischen Entstellung *) aufgefasst seyn muss.

Wir wendeten uns Abends wieder den Bergen zu; und es war schon dunkel, als wir von halsbrechendem Steige niedersahen auf die Lichter Recoaro's, dieses italischen Carlsbades, am wilden Agno. Der freundliche Herd mit dem Spiess voll bratender Vögel in einem der in dieser Jahrszeit leer stehenden Gasthäuser machte alle Mühe vergessen. Der Apotheker, Hr. Domenico Trettenero, an den wir von Dr. Beltrami von Schio empfohlen waren, nahm sich freundlich unser an. Er führte uns an die Heilquelle, aus der dieses Jahr gegen anderthalb tausend Gäste getrunken haben, und um welche eben bedeutende Bauten im Werke sind.

Er that mehr und mir noch Willkommneres; als Capo-comune öffnete er das Archiv, um mir, da nach der Tradition und nach Ortsbenennungen einst auch hier cimbrisch gesprochen worden, nach Documenten in cimbrischer Sprache suchen zu helfen. Allein nichts der Art war zu finden. Eine Privaturkunde von 1310 nennt einen „Oldericus de Recoario". Sonst heisst in lateinischen Urkunden der Ort Recubarium. Es wurde mir versichert, noch bei Menschengedenken hätten auch hier die Pfarrer beider Sprachen mächtig

*) Wohl schon mehrere Jahrhunderte vor dem fünfzehnten, in welchem bereits die Form Schio feststeht, wie man schliessen darf aus den Versen des Marc. Antonius Sabellicus:

Clara Scios quondam claros habitura nepotes,
Clara Scios, dulci cui nomen venit ab umbra.

seyn müssen. Le Valli, Posina hätten den cimbrischen Zusammenhang gebildet mit Schio. Bergnamen, wie *Spitz*, *Spitzeck*, *Fraieck*, *la Laita*, *Prak* (der Ort, wo der Heilbrunnen quillt, selbst heisst *la valle del Prekel*) sprechen noch laut genug für die Richtigkeit der Angabe, dass auch in dieser Gegend einst deutsche Sprache heimisch gewesen.

Wie nahe wir uns hier an den veronesischen XIII Communen befanden, dennoch wusste man wenig Auskunft über sie zu geben. Der fahrbare Weg führt auf weitem Kreise um das Gebirge, und wer hatte je auf den unwirthlichen Höhen viel zu holen? Gleichwohl fand sich endlich ein Führer, bereit, uns auf dem kürzesten Wege über den schroffen Bergkamm zu bringen, der das Vicentiner Gebiet vom Veronesischen scheidet. *Ristele* nannte er diesen Kamm, wie einen andern, niedrigern *Kempele*. Ohne Zweifel auch deutsche Namen. Oben sahen wir wieder das adriatische Meer und zum letzten Male die glückliche Ebene von Vicenza. Nachdem wir lange auf einem kahlen Grate fortgegangen, zeigte sich von der andern Seite in der Ferne der Monte Baldo und der Lago di Garda, aber in der Nähe nichts Liebliches. Wie diese baum- und strauchlosen weissgrauen oder kümmerlich-grünen Bergseiten dennoch durch mühselig zusammengetragene Steinreihen als Eigenthum dieses oder jenes Besitzers bezeichnet werden mochten, nahm uns Wunder. Diess war schon cimbrischer Boden. Links in einer Thalsenkung zeigte der Führer die Ortschaft Campo d'Albero, vielleicht von irgend einem Baume, der sich weiland als Seltenheit daselbst befand, also benamset, rechts tief unter uns wies er Ghiazza. Hier werde cimbrisch gesprochen, nicht mehr aber in Campo d'Albero. Unser nächstes Ziel war der noch deutscheste, also der am höchsten liegende Ort, nämlich Campo Fontana, wohl von einer Quelle also genannt, die schon weit vor den Wohnungen, als ein kostbarer Schatz in gehauene Steine gefasst, uns den Weg zeigte. Die Häuser, besser Sennhütten

zu nennen, bilden mehrere, über allerlei Senkungen und Hebungen des Geländes zerstreute Gruppen. Dazwischen kein Feld; alles dürre, steinigte Weide. Nirgends ein Baum.

Wir giengen, da wir einen Brief an den Prete D. Andrea Roncari hatten, auf die Gruppe bei der Kirche, die höchste, zu. Hier fanden wir nicht D. Andrea, der von der Kirche entfernt in der nach seinem Stammhause benannten Contrada Roncari wohnt, sondern einen andern Geistlichen, den eigentlichen Pfarrer, der, alt und abgelebt, für Erkundigungen, wie die meinigen, wenig Sinn zu erkennen gab. Dafür bot uns Roncari's hier verehelichte Schwester eine Herberge, an der das Beste ihr guter Wille war. Bald war der Herd umringt von allerlei Mannsvolk, die, von der Arbeit (als Hirten, Maurer, Weber u. drgl.) heimgekommen, bereitwillige Auskunft gaben über alles, was sie in kümmerlicher Tradition von deutscher Rede und Sitte noch bewahrt haben. Bei manchem italienischen Worte, von dem ich wissen wollte, wie es auf cimbro gesagt werde, wusste sich nur der eine oder andere, bei einigen gar keiner zu entsinnen. Ich muss das hier Gewonnene sogar höher anschlagen, als das, was mir den folgenden Tag D. Andrea in seinem eigenen Hause mitzutheilen sich nicht verdriessen liess. Der Mann, als beliebter Fastenprediger früher bald nach Mailand, bald nach Venedig, bald sogar nach Wien verschrieben, und wohl vertraut mit den Sitten der grossen Welt, bot ein Cimbrisches, dem man gleich anmerkte, dass er in Deutschland selbst gelebt hatte. Mir war um Wirkliches, nicht um Veredeltes oder aus dem eigentlichen Deutschen Supplirtes zu thun, und bei gemeinen Leuten, besonders Weibern und Kindern, fand ich besser meine Rechnung. Dankbar bin ich ihm für manche Notizen über gedruckte und handschriftliche Werke und Versuche, in denen der Gegenstand besprochen sey, namentlich über ein grosses Vocabolario cimbro, dessen Ms. der K. K. Appellationsgerichtspräsident Mazzetti in Mailand besitze. Auch habe im nahen Ghiazza

ein Prete, D. Giovanni Maria Dal Bosco Ferro ein Lexikon gesammelt, das nach Verona gekommen, aber vermuthlich verloren sey.

Wir stiegen nun von Campo Fontana, in welcher Gemeinde auch eine Casa Scaligeri stehen soll, aus der eine bedenkliche Sage das berühmte Geschlecht dieses Namens hervorgehen lässt, hinab in's kahle Steinthal des wilden Progno nach dem ganz oben an einer Art Wasserfall liegenden Ghiazza (*kan Gliezen*). Der alte Andrea Ferro, ein Verwandter des genannten Wörtersammlers, D. Giovanni Maria, öffnete ein Stüblein, das vermuthlich jenem Geistlichen gedient hatte, und auf einem Wandbrette eine kleine Bibliothek enthielt. Das erste „libro cimbro", das er vorzeigte, war ein altes, wahrscheinlich zu Nürnberg gedrucktes (das Titelblatt fehlte) für mich all zu deutsches Gebetbuch. Gerne gönnte ich ihm den Schatz. Aber ein anderes von 39 Seiten gross 8vo mit dem Titel: „Memorie illustrate intorno alla cognizione dei Cimbri Veronesi ed altri. Dissertazione di Mariano Silvio Veronese. In Verona MDCCLVII per Agostino Carattoni stampator del Seminario vescovile" hätte ich ihm, damit er's abgelassen, mit Gold aufwiegen müssen. Es schien mir indessen mehr müssige Cimbriaden als brauchbare Data zu enthalten. Eine Handschrift mit Predigten in cimbro habe im Jahre 1778 der damalige Bischof von Verona, Morosini, mit sich hinweg genommen, und sie sey nach seinem Tode in unbekannte Hände gerathen.

Wir giengen zum Pfarrer. Er kam ins Audienzzimmer, d. h. in die Küche. Eine braune Jacke über die Schulter geworfen, den Rücken an den Kamin gelehnt, stand der kleine verständige Mann uns Rede. Allein er schien gerade zu sehr mit dem Baue seiner *Mul* (Mühle, eigentlich eines „Majo" oder Eisenhammers) beschäftigt, als dass wir ihn zu lange hätten in Anspruch nehmen dürfen. Ich bat ihn, er möchte mir auf Cimbro in mein Buch schreiben: Ich

bin zu Ghiazza bei'm Herrn Pfarrer N. N. gewesen." Er schrieb: „*I pi gabest inz auf vum Priastar vum Gliezen, un ist der erste un keume Pfafe Rounfx* — also nicht Domenico Cogole, wie man mir ihn genannt hatte. In Ghiazza wird noch auf cimbrisch gebeichtet.

Da schon im nächsten, tiefer gelegenen Selva di Progno (*ka Prunghen*) das Deutsche fast ganz verdrängt ist, so wäre Ghiazza wohl der Ort gewesen, der einen längern Aufenthalt verdient und belohnt hätte. Allein alles sah hier so unwirthlich aus, und, was entscheidender, meine Zeit gieng so sehr auf die Neige, dass ich hier meinen Cimbern Lebewohl sagte, in Hoffnung, sie, und zwar mit mehr Musse und Mitteln, noch ein andermal zu besuchen. Durfte ich doch von verschiedenen an Ort und Stelle eingeleiteten Verbindungen, die ich mir auch auf der Rückreise, in Verona, Roveredo u. s. w., angelegen seyn liess, etwa weiter nöthige schriftliche Aufschlüsse und Mittheilung anderer literarischen Hilfsmittel erwarten.

Da diese Rückreise selbst, obschon dem zu Fusse und nicht auf der gewöhnlichen Strasse Gehenden mannichfach interessant geworden, auf unsern Gegenstand keinen weitern wesentlichen Bezug hat, so bleibt sie mit Recht hier unerzählt, und ich schliesse den Bericht über meine eigentliche cimbrische Wanderung mit einem Zuge von italienischer Gastfreundlichkeit, den wir noch im Thale des Progno zu Cogólo an uns erfuhren. Unter Säumern von Kohlen und Eisen aus Ghiazza, die, wie wir, hier übernachten wollten, sassen wir am Tische des Wirthshauses, gerne noch einzelne cimbrische Laute vernehmend. Da bedachte einer der hiesigen Abendgäste, dass wir vielleicht eine bessere Schlafstelle, als diese Natursöhne, erwarteten und sie nicht finden würden, und bot uns, den ihm völlig Unbekannten, Fremden, eine bessere in seinem Hause mit solcher Nöthigung an, dass wir sie nimmermehr ausschlagen konnten. Und so brachten wir

eine der angenehmsten Nächte in dem mit Allem wohl versehenen Landhause des Herrn Giovanni Gamberoni, Kaufmanns von Verona, zu. Ueberhaupt bin ich, obschon noch auf dem Hinwege in allerlei Vorurtheilen befangen, mit der besten Meinung von den geselligen und häuslichen, freilich nicht gerade auf der offenen Hauptstrasse zu suchenden, Tugenden des Italieners, wenigstens dieser Gegenden, wieder heimgekommen.

IV.

Was ich nun als Frucht dieser, hauptsächlich der nähern Erforschung jener merkwürdigen Dialekte gewidmeten Reise mitgebracht, besteht theils in eigenen an Ort und Stelle gesammelten Bemerkungen, theils aus Schrift- und Druckstücken, die in denselben verfasst sind und gewissermassen ihre Litteratur bilden.

Aus beiderlei Ergebnissen habe ich, bis etwa aus Italien selbst etwes Besseres zum Vorschein kommt, eine kleine Grammatik so wie ein Wörterbuch dieser Mundarten zu ziehen versucht, welche in den nächsten Abschnitten vorgelegt werden sollen.

Der gegenwärtige wird einzelnen ausgewählten Stücken der kleinen cimbrischen Literatur bestimmt seyn dürfen, da förmliche Contexte mehr, als Grammatik und Wörterbuch, ein lebendiges Bild von dem Zustande irgend eines Idioms zu geben geeignet sind. Was auch immer ihr Betreff oder ihr innerer Werth sey, es verdienten wohl alle an einer bleibendern Stätte niedergelegt zu werden, da vielleicht die Sprach Inseln, auf denen sie gewachsen, schon das jüngste Jahrhundert vollends verspült haben wird.

Voran stehen mit Recht die zwei einzigen förmlichen Bücher oder vielmehr Büchlein, die je in der Sprache der VII Communen

gedruckt worden sind, nämlich der Catechismus von 1602, und der von 1813.

Der Catechismus von 1602, durch sein ansehnliches Alter schätzbar, indem er einen der Untersuchung höchst förderlichen über zwei Jahrhunderte ausgedehnten Blick auf den geschichtlichen Gang dieser Mundart gestattet, ist, wie schon Dal Pozzo p. 68 bemerkt, eine solche Seltenheit geworden, dass ich ihn in Italien weder selbst, noch durch meine Gönner erfragen konnte, bis, durch die Güte des Herrn Th. G. von Karajan von meinem Bedürfnisse unterrichtet, ein Besitzer dieses Schatzes, Herr Joseph Bergmann, Custos der K. K. Münz- und Antiken-Cabinetes in Wien (auch den Sprachforschern durch seine Arbeiten über die Volkssprache im äusseren Bregenzerwalde bekannt, m. s. Zeitschrift „Beiträge zur Geschichte etc. von Tirol und Vorarlberg" III. B. 1827, österreich. Zeitschrift f. Geschichts- u. Staatskunde 1837), sein Exemplar freundlichst zur Benutzung mittheilte.

Es führt den Titel: „Christlike vnt korze Dottrina componert dort orden vnzerz Heren Babest Clemente VIII von den illustriss. vnt reu. Roberto Bellarmino von der Comp. dez Giesu, Card. der h. Kirken. Ghekert zo segan vnt ghuet ghemakt von der Congregatione von der Reformen, daz sik also hin neme so vil muoden zo leran, iz sai ghelaike vnt mer slecht diser haileghe Essercitien zu leran die gruoben menser vnt die kinder in den dinghern von der unzerder haileghen Fede. Ghestampart dort orden dez illustriss. vnt Reuer. Monsig. MARK CORNAR Bischoff von Padove. In Vicenz dort Hans Peter Zanini." 65 resp. 67 und XII Seiten 12°. *)

*) In der italienischen Ausgabe heisst der Titel: Dottrina christiana breve composta per ordine di N. S. Papa Clemente VIII. dal eminentiss. Roberto Bellarmino Cardinale etc. Revista ed. approbata dalla Congregazione della reforma, à fine che, tolto via la varietà de' modi d'insegnare si renda uniforme e più facile questo

Auf des Bischofs Marco Cornaro italienisches Vorwort zu dieser deutschen Ausgabe *) folgt in Uebersetzung dessen Mandat, die italienische überhaupt betreffend, und sodann eben so die Vorrede zu der letztern. Hierauf der Catechismus selbst.

„Erste Tòal von der kurzzen christlike Dottrin, das sik mòghe machen lèren a mente."

„Der fine des christan vnt den zochen dez chreuzen."

M. **) Seit ier Christan?

D. Pin ik ghenade gottez.

M. Baz bil koden christan?

D. Der da macht profession der fede vnt leze de Christo.

---

santo Esercitio d'instruire le persone idiote ed i fanciulli nelle cose della Santa Fede.

*) Bemerkenswerth ist, was der seeleneifrige Hirt als Veranlassung dieser Version angibt: Ritrovandosi nella nostra Diocese li sette Communi et altre ville circonvicine, gli habitatori delle quali parlano la lingua thedesca, si che le donne, i fanciulli et molti huomini ancora non hanno punto di cognitione del parlare italiano. Onde accioche queste (per altro deuotissime persone) non restino defraudate d'imparare i veri principij della Dottrina christiana (insegnata con nostro grandissimo contento et con frutto incredibile per tutta detta nostra Diocese) abbiamo deliberato di far tradurre ad verbum essa Dottrina da persone pie et intendenti nella lor natiua lingua thedesca, sperando con tal provisione reccare grandissimo beneficio à tali genti da noi sommamente amate; e per ciò con l'occasione della visita, che siamo per fare in questi giorni di quei paesi, ci ha parso di doverli consolare non solo della prefenza nostra, ma anco di cosi nobile et salutifero presente nel quale consiste il compimento di tutta la perfettione christiana etc. etc.

Di Padoua alli primo Agosto 1602.

**) M. Siete voi Christiano?
D. Sono per gratia di Dio.
M. Che vuol dir Christiano?
D Quello che fa professione della fede e legge di Christo.

M. In bème consistert am ersten de Fede dez Christo?

D. In zboa erstliken misterien die gespert xaint in zoken dez hailighen chreuzen, cioè in der unità unt trinità Gottez vnt flaisch enfanghent vnt toat unzerz selikmaker.

M. Baz bil koden unità vnt trinità Gottez?

D. Bil koden daz in Gott ist òna an lòne gottlike vder belber koden essentia vnt gottlike natura, beillike ist in drein gottlike mènesen die rùefent sik Vater Son vnt Hailigher Gaist.

M. Baròme saint drae gottlike persòn?

D. Baròme der Vatter hat koan hanvank vnt produrt net von andern mennesern, der son produrt von vatter vnt der hailighe gaist von Vatter vnt vonme Sone. etc. etc.

Ich hebe, da jeder der beiden Catechismen seinen eigenen Gang geht, diejenigen Formeln aus, die in beiden vorkommen, sie einander gegenüberstellend:

1602. p. 4.	1813. p. 32.
Der Glaubo.	Der Credo.
1. Ich glaube in Gott Vatter allmechtghen Schopffer Himmelz unt der erden.	Ich clobe in an Gott Vatter da mak allez, da hat geschâft in hümmel und d'éarda.

M. In che consiste principalmente la fede di Christo?

D. In due misterij principali che sono rinchiusi nel segno della santa croce, cioè nell' unità e trinità di Iddio e nell' incarnatione e morte del nostro salvatore.

M. Che vuol dire unità e trinità d'Iddio?

D. Vuol dir che in Dio ci è una sola divinità ò vogliamo dire essenza e natura divina, la quale però è in tre persone divine, che si domandano Padre, Figliuolo e Spirito santo.

M. Perchè sono tre persone divine?

D. Perchè il Padre non ha principio nè procede da altra persona, il Figliuolo procede dal Padre e lo Spirito santo dal Padre e dal Figliuolo.

2. Vnt in Jesum Christum sainen oinighen sun unsern herren.	Un in Jesu Christo sain anlóandar sun ünzarn herren,
3. Der empfanghen ist von dem hailighen gaist, gheporn ausz Maria der lunkfrauben.	da ist gabéest concepíart vor arbot vonme halghen Spiriten, gabüartet von Maria Vergine:
4. Gheliden vnter Pontio Pilato ghecreuzzighet, ghestorben vnt bograben.	hat galáidet untar Pontio Pilato: ist gabéest ganághelt af 'z kreuce, gastórbet un bograbet:
5. Abghestighen zun den hellen, am dritten taghe bidervm aufferstannen von den totden.	ist gant nidar in de hella: drai taghe darnáach ist aufgastánnet von tóaten:
6. Auffghefaren zun den himelen, sizzet zon der rekten gottez Vatern allmechtigen.	ist gant zu hümmele: sitzet af de rechte vonme Gott Vátere da mak allez.
7. Von dannan er komembirt zu riktan die lebdighen vnt die toeten.	Von da hatar zo kemman zo judicáran lénteghe un tóate.
8. Ik glaube in den hailighen gaist.	Ich clobe in den halghen Spíriten.
9. An hailliga allghemone christlika kirka, ghemonschaff der Holeghen.	in de halghe kercha cattolica, un haben toal von dar bool von Hóleghen,
10. Ablaz der sunten.	de vorghébenghe von sünten,
11. Auffersteun dez flaischz.	'z dorléntegan von tóaten,
12. Vnt an hebighez leben. Amen.	un an sillétan léeban af d' andar belt. Asò saiz.

Der Vater unzer (p. 11):

Vater unzer derdo pist in die himele,

gheaileghet ber dain namo,

zukem dain raik.

Dain bil der ghesceghe also bia ime himele also in der erden.

Ghibuz heute unzer teghelek proat.

Vnt vorghibe uz unzere sunte alsо bia bier vorgheben unzer soleghern.

Vnt vuer uz net in vursùkonghe. Sonder erluosuz von vbel. amen.

Dar Paternoster (p. 23):

Ünzar Vater von me hümele,

sai gaéart eür halgar namo:

kemme dar eür hümmel;

sai gatáant allez baz ar belt iart, bia in hümmel, asò af d'earda

Ghetüz heüte ünzar proat von altághe;

vn lácetüz náach ünzare schulle, bia bar lácense naach biar den da saint schullik üz;

háltetüz gahütet von tentaciún; un hévetüz de übel. Asò saiz.

De Aue Mergia (p. 17):

Gott gruz dik Maria volla ghenade.

Der herre ist mit dier, du pist ghebenedairt vnter den baibern.

Vnt ghebenedairt ist die fruct dainz laibez, Giesus.

Hailiga Maria, motter gottez, pit vor vnz sùnter hemest vnt in der horn unzerz sterben. amen.

De Ave Maria (p. 24):

Ich grüzach, Maria, volla grázien,

Gott dar Herre ist met eüch: séelik iart übar de baibar:

un séelik 'z kint von eürme laibe, Jesus.

Halga Maria, Muter von Gott'eme Herren, pittet vor üz süntar, hommest, un af an stunt von ünzarme tóade. Asò saiz.

Die zeghen Ghepot Gottez. (p. 18, 51):	De zeghen Comandamenten von Gotteme Herren (p. 14):
1. Adorar anloane oan Gott.	Adoràrn an Gott anlóan.
2. Net vank in namen Gottez òmesùz.	Köden nia umme nicht sain halghen namen.
3. Ghedenke zo haileghan die vairtàghe	Vairn de vaertaghe.
4. Ere den Vater vnt da mueter.	Earn vater un muter.
5. Net tuote.	Töten net koaz.
6. Net tue schantekot.	Sünten net met den baibarn von den andern
7. Net steele.	Stooln net.
8. Net kut valschen ghezeughen.	Machen net in valschen testimónien.
9. Net desiderar dez baip der andern.	Günnensich net 'z baip vun den andarn.
10. Net desiderar iz guet der andern.	Günnensich net 'z gapléterach von den andarn.

De ghepot der haileghen kirken (p. 23):	De Comandamenten von dar kerchen (p. 15):
1. Huoren de misse alla de sontaghe vnt ander verpoten vairteghe.	1. Vairn de vorpottan váertaghe, un lüsen auz de misse alle de suntaghe un di vorpottan váertaghe.
2. Vasten de vasta, die vorpotan vilge. vnt de contempern vnt	4. Vasten de vasta un de viar contémparn un de vilge.

ezen net flais die vraiteghe vnt sanztaghe.

3. Paiktensik an vart zò giare ataz mindorste vnt boriktensik atez mindorste zon ostern.

4. Net celebrarn de hozzat in den vorpotan zait, daz ist von dem ersten sùntaghe dez aduenten vònz af hailighe drai kunighen tak, vnt von dem ersten taghe in der vasten vònze akt taghe nak ostern.

5. Ghelten die zeghenten.

5. Ecen net vloasch de vráitaghe noch de sáztaghe.

2. Paichtensich af dez míndorste an botta af 'z jaar.

3. Borichtensich in d'oastarn af dez míndorste.

6. Machen net hóazot in de halghe zait.

De sacramenten saint sibene. (p. 23. 52.):

Toofe. cresma. der hokbirtighe sacramento. de puezze. dez haileghe òel. der orden. der matrimonio.

De sacramenten saint sibene (p. 25.):

De toofe, de cresima, d'eucaristia, de paichte, 'z orgöl, dar uardo, dar matrimonio.

Die virtù theologali (p. 28): fede, *ghedingo* vnt carità.

De virtù teologali (p. 19): fede, *speranza*, carità.

De erstliken vitij (p. 35, 52): superbia, scarzekot, schantekot, zorn, frezzarai, nait, nàlezekot.

De sünte capitali (p. 18): superbia, scárcekot, schántekot, zórnekot, náidekot, nait, náalecekot.

Man merkt dem Uebersetzer von 1602 leicht an, dass er sein Credo, Vaterunser und Ave Maria in der Form, wie sie durch das XVI. Jahrhundert von aus Deutschland gekommenen Geistlichen in Uebung gebracht worden, nach der freilich für gewisse deutsche Laute etwas spröden italienischen Orthographie wiederzugeben gesucht hat; daher sind diese Formeln bei ihm so wenig mit Welschem gemengt. Desto mehr ist es, schon bei ihm, der übrige Context der Version.

S. 48 heisst es: „Ghet nak der Glaobo mitme Vatter unt andere suottane dink, getoalt in versettlen zo singan.“ Nämlich es folgen die obigen Formeln und einige andere Catechismusstücke, auch Gebete, theils lateinische, theils cimbrische, so abgetheilt, dass sie nach einer Art Rhythmus und Modulation von den Lehrlingen abgesungen werden können. Diese dem Gedächtniss ausnehmend zustatten kommende Methode habe ich noch in der Samstagsschule zu Asiago, freilich nur mehr in lateinischer Sprache (in welcher denn überhaupt auch der gemeine Italiener gerne sein Gebet verrichtet), in guter Uebung gefunden.

Vor dem Schlusse kommen S. 53—63: „XV. Gaistlike Lauden oder Lobonghe zo singan in der christliken Dottrina.“

Diese Lieder sind alle mehr oder minder gereimt, also mit mehr Freiheit, als die Prose der Dottrina, um 1600 aus dem Italienischen übersetzt, demnach nicht noch aus der Zeit der deutschländischen Geistlichen erhalten. Sie werden weiter unten eine geeignetere Stelle finden.

Auf einem, wie viele andere, von Moder und Motten angegriffenen (Nachsetz-) Blatte des Bergmannischen Exemplars steht von ziemlich alter italienischer Hand: „Dottrina cristiana todescha la quale già s'usaua ne' 7 Com., ma hora è al tutto di disuso, in sua

vece s'adopra ed usa l'ordinaria italiana." Gleichwohl sagt noch im Jahre 1812 der Bischof zu Padua, Francesco Scipione Dondi:

„Nella visita, che con grande nostra soddisfazione abbiamo fatta alle Chiese de' Sette Comuni, trovando che la massima parte de' fanciulli di quei paesi, non che molte donne, ed anche qualche uomo, o nulla, o poco intendono la lingua italiana, in cui è scritto il Catechismo, che per Real Decreto deve esser l'unico insegnato in tutte le chiese del Regno . . . . . abbiamo ordinato che da persona da Noi creduta idonea ne fosse fedelmente recato dall' italiana in quella favella, che costì si parla, almeno il breve transunto, che per istruzione della più tenera età ne fu fatto *)," und veranstaltet, zwei Jahrhunderte nach jenem ersten, den zweiten cimbrischen Catechismus, welcher betitelt ist: „Dar kloane Catechismo vor dez Béloseland, vortrághet in 'z gaprecht von Siben Perghen. In Seminarien von Padebe 1813." 39 Seiten klein 8°.

Sehr zweckmässig schickt der Uebersetzer von 1812 eine Erinnerung voran, wie die, mit Recht, aus der deutschen Orthographie entnommenen Zeichen *ö*, *ü*, *h*, *z*, *ch*, *sch* zu lesen seyen. Der Mangel einer bestimmten Bezeichnung gerade dieser Laute ist im Catechismus von 1602, wo *ö* durch *uo*, *ü* durch *u*, *ch* durch *k*, *sch* durch *s*, *x* und *sch* gegeben, *h* meist ganz weggelassen wird, sehr störend. Dieser giebt überhaupt kein so getreues Bild der damaligen Sprache, als der jüngere, der mir von Anfang bis Ende laut vorgelesen worden, von der gegenwärtigen. — Er beginnt: **)

---

*) Piccolo Catechismo ad uso del Regno d'Italia. Milano 1807.

**) Im italienischen Original: Lezione prima. D. Siete voi Cristiano? R. Sì: Io sono per la grazia di Dio. D. Che cosa è un Cristiano? R. Egli è quegli ch'è battezzato e che crede e professa la dottrina cristiana. D. Qual è il segno del Cristiano? R. Il segno del Cristiano è quello della santa Croce. D. Fate il segno

„Earste schule. Vonme máchensich 'z halghe kréüze.

Móastar: Sáitar iart Christan?

Scular: Ja: ich pinz 'az Gott vorghèltz.

M. Baz ist an Christan?

S. Ar ist dear da ist gatófet un clobet un professàrt baz de hatüz galíarnet Jesu Christo.

M. Baz ist da máchetüz dorkénnen vor Christan?

S. Baz de machetüz dorkénnen vor Christan, ist dez halghe kréüze, ba bar machen séghentenüz.

M. Séghentach sait.

S. In nomine Patris et Filii et Spiritus sancti.

M. Benne nóatetz séghensich?

S. Af schmórgezen af 'me stenan auf, af schábacen af 'me genan slafan un héventen aan, un riventen alle di grözorsten arbot, ba bar machen.

„De zboa schule. Von Gotte 'me Herren. *) M. Bear hatüz gaschàft un galèt af de belt? S. Gott dar Herre ist dear da hatüz gaschàft un galèt af de belt. M. Brumme hátarüz gaschàft un galèt af de belt Gott dar Herre? S. Zo dorkénnenen, zo bélenme bool un zo servíarnme un asò gavínnenüz in hümmel. M. Bear ist Gott dar Herre? S. Ear ist dear da hat gaschàft de belt un ist dar éarste Herre von álleme. M. Gott dar Herre hátar korp? S. Ear hat net

---

della s. Croce. R. I. n. P. etc. D. Quando bisogna fare il segno della s. Croce? R. La mattina nell' alzarsi, la sera nel porsi in letto, nel principio e alla fine delle nostre principali azioni.

*) Lezione seconda. Di Dio. D. Chi ci ha creati e messi al mondo? R. Iddio è quegli che ci ha creati e messi al mondo. D. A qual fine ci ha Dio creati e messi al mondo? R. Per conoscerlo, amarlo e servirlo, e per ottenere con questo mezzo la vita eterna. D. Chi è Iddio? E. Egli è il creatore del cielo e della terra ed il supremo Signore di tutte le cose. D. Iddio ha corpo? R. Iddio non ha corpo; ma è un puro spirito che noi non possiamo nè vedere nè toccare. etc.

koan korp, ear ist an püardar Spirito, ba biar möghen net noch seghen noch aan rüarn. u. s. f.

Einige der gewöhnlichsten Formeln sind bereits oben gegeben. Ich füge noch den Schluss bei: *) „Vóarsebar Gott den Herren, 'az ar üz net lace sünten disa nacht. — Máindar Gott, tüût, 'az bar üz bool hörtan halten galúghet, 'az bar halten hörtan bool ofen d'oghen, brumme dar teüvel ünzar vaint ghéetüz hörtan umme naach lüünten, bia an liúun süchenten beme slinten. Ghettüz macht zo háltenzme, un bolaiben starch in de fede. Halga Maria, ünzar Vrau, muter von dem' ünzarme Gott, pittet vor üz. Halghe Enghele ünzare hütar, hütetüz. Holeghe un Höleghen péetet vor üz."

„Gott dar Herre da mak allez, un lácetsich ghearn dorpármen, Vater, Sun un Halgar Spirito, ghebüz an guta nacht un an halghez oart. Asò saiz. — Oart."

Die nun folgenden cimbrischen Schriftstücke existieren blos im Manuscript oder in einzelnen gedruckten fliegenden Blättern. Ich lasse aus meiner Sammlung einige Muster in Prosa vorangehen.

Eingang einer Predigt (Predica della Misericordia **) des noch

---

*) Domandiamo a Dio la grazia di non commettere alcun peccato in questa notte. Mio Dio, fate che noi ci teniamo sempre in guardia, e che incessantemente stiamo in attenzione; perchè il demonio nostro inimico gira attorno di noi come un leone ruggente, per divorarci. Dateci la forza per resistergli e rimaner fermi nella fede.

Santa Maria Vergine, Madre di Dio, pregate per noi. Santi Angeli Custodi, abbiate cura di noi. Santi e Sante, intercedete per noi. Il Signore onnipotente e misericordioso, Padre, Figliuolo e Spirito Santo, ci dia una notte tranquilla ed un fine beato. Cosi sia. Fine.

**) In extenso mitgetheilt durch D. Cristiano Bonomo.

in gesegnetem Andenken stehenden D. Giuseppe Strazzabosco, weiland Arciprete e Vicario Foraneo zu Asiago.

„Hic peccatores recipit et manducat cum illis. Luc. 15. Ilchar botta, ba ich lise dise halghe boart vume Vangelien, un liibe boart, da asò schöön machent seghen de groaze gutecot, mit bela sainten hia af disa belt dar ünzar Gott hat accetart di gröcersten süntar un mit in gaprecht asò süüce, un ghezt mit in, un haatz gamacht mit in, mit andar asò groocen gutecot, da den pösen haat ghett zu brunteln und zu ködensen übel, kümetmar vüar, maine kindar, de pacienza ane marche, mit bela disar liibar un guutar Vater sobel sopportart hemest ooch un asò langhe di armen süntar, un ich hoar mich sforzart zu köden, bia voarhiin Tertulian, bia ar ist net kauma asò gatratt vun siime herzen, ma ar haatz per ingegno ooch zu sainan guut, zu tüün net kome ko übel un tüün allen bool, Deum non bonitate tantum sed aemulatione beneficum.“

„Un baz man sich andarst köden? Az ar gheet sobel vüar ofte verte mit dear groocen pacienzen, ba da ear kauma kan un man traghen, mit beela ar ist asò guut mit den sain zonichteghen kindar, un mit den biarsten ooch, da net kauma vun ime belntsan net bicen, ma se machentarme darpai allarhanne? Isda af dar belte kò vatar asò guut, asò linne, da ricevernten vun ame pöösen siin kinne affronten ubar affronten, un grooce un orrene un vil, börfe net hiin de pacienza ooch, un ghee zornek, un traibe vudar vun sin oghen dicen kint, bia an druus, zo bellensen net mear bicen vun ime? Ah mansichen süüchen a sotten vatar, bia dar ünzar got ist, vinnetsichen net. Kauma dar ünzar vater vumme hümele ane nicht köden, ane nicht dorzorneghen, ah, bivel, bia groace torten sopportartart net ear vun sain disgraziarten sin kindarn, un vor bivel zait?“

„Ich bölte net però, kütar S. Agostin, 'az kò süntar vundar pacienzen vun Gotemeherren vönghe meror herce, odar zu sünten fren-

kor, odar zu lebenme ostinart in de sünte: ich bölte net, 'az ar sich sovel fidarte af de pacienza vun Gotemeheren, az ar sich net allez mitanandar vörte och, un allar citarte. Brume Gotarhere ist guut, 'z ist baar, ma ar ist giüste ooch. Daz ar vil verte haltet ersenk di sain castighen, un lacet loofen, ar tüütz zu castigarn denne in süntar mit grööcern castighen, un sobel peldor bivel dar süntar haten gamoant meror bait. — Vun diseme beghen habenten stabiliart zu prechtenach heüte vun dar grocen pacienzen vun dem' ünzarme Heren, da sopportart asò langhe un sobel sünte un asò grooce un sobel un asò pööse süntar, hoart maine kindar, zbeen groaze debart, oana da consolart, d'andar, da machet cittarn. De pacienza vun Gotemeheren ist an dink, da consolart; brume ar hat sopportart un noch sopportartar de süntar, un asò pööse un asò ostinart, un sedar sobel zait: ma allez mitanander 'z ist an dink, da machet spaventen; brume af meror ar sbaighet hemest un lacetse steen, meror ist zu vörtensich, 'az ar se net beele mear vun a'hiin sopportarn, ma 'az ar se habe vorlazt un borrootet vor de hella."

Bruchstück aus einer andern Predigt (Predica dell' anima) desselben Autors.

„Ja maine prüdare, ja maine sbestare, eür ist de sela ba ar habet, un ist sobel eür, da meror eür manse net sain, sainten mit eüch an dink alloan. Un baz man sain sobel eür, küt S. Agostin, bia ar sait eür iart? Quid tam tuum, quam tu? Daz asò ist, kötmar an minsche: tort ear ist eür dar eür korp, bivel prechetarach net in koff, bivel teffeter net in maan zu haltenen garüstet und auf schön garicht, un, pezzor ar möghet, gaspaiset, un bivel süüchetar 'az 'me net habe zo mengheln? Bea bart denne, 'az ar ach dorsiiket, schughetsich zeringhe, spartsich trite, ist da laiden, ba sich net auz ghearn traghe, nur 'az ar abidar gapezzere? Un ist net baar, bia schöön hötte zu vrezzen allez un bolaiben nakont, bilisich an botta

sin gasunt? Un vor de sela tüüt sich asò, tüüt sich sobel? Arma sela! Se möchte un hötte recht zu bellan, sainten an dink sobel pezzor bedar dar korp, asò kemen sobel pezzor gahalt bedar dar korp.“

Die Parabel vom verlornen Sohn *). Luc. XV. 11—32.

„In deü zait hat köt Gottarere (Gott dar herre) 'in Scriben un Fariseen disa parabola: An certar man hat gahat zbeen süne. Dar jüngorste hat köt an tac, me sain vatare: vatar, ghitmar 'z toal ba miar kimet vun alleme. Un dar Vatar hat auzgatoalt allez. Minsche taghe dar nach, adar hat gasemelt auf allez baz istme tocart, ist partiart vun hause, ghenten zua anama baiten lante, ba ar hat allez sciupart lebenten metten huurren. Un darnach, adar hat allez sciupárt un garivet, ist áuzarkent an groaza teüre in di lentar, un ear hat ángahevet zo hungaran. Partiart vun ba ar ist gabeest háttarsich risolvárt zo ghenan zo stenan kánema patrune. Un hatten gaschicket auz in an accar hüüten sbaindar. Un ear hat gabelt neman sich in hungar met ghianden, ba habent ghezt de sbaindar, un ist net gabeest koaz, ba'r'me hat ghet. Amalesten ear hat pensart drauf ad baz ar hat gatant, un hat köt: bibel dar hiarte saint net inz haus vume main vatare, lebent asò bool, un ich hia sterbe vume hungare! Ich boaz baz ich tüa; ich stea auf un ghea kame main vatare und küdeme: vatar, ich han gasüntet vran Gotemeheren un vran eüch; ich pin net mear degno zo rüüfenmich dain sun; ma nim mich in hause abia oan vun dain hiarten. Ar ist sait partiart un ist gant zuame hause vume sain vatare. Gazundárt adar ist gabéest net sobel bait vun hause, dar vatar hatten gasecht, un dalungo ist 'me gamövart 'z pluut un dez sain herze vun compassiun vor in, un ist dalungo galoofet

*) Uebertragen von D. Christiano Bonomo.

inkeghene, gazundart adar ist gabéest, hattarsich gaborfet affan hals, hatten gavanghet un hatme ghet tausenk küsse. Un dar sun hat köt 'me vatare: Ah maindar vatar, hattarme köt, ich han gasüntet vran 'me hümele un vran eüch: niet ich pin net degno zo sainan mear garüft eür sun. Ma dar vatar gakeart zua in hiarten: gahiint, hattar in köt, nemet dez schönorste gabant, ba ist in hause un kearten zo rüstan; leghet 'me aan an gavíngarde affan vingar un de hosen atte vüüze, un denne tötet an voaze kelple, un machet a schöna maize un ezzebar un trinkebar un goadárbariz; un brume disar main sun ist gabeest toat, un hemest ist ar gakeart lentek, ist gabeest vorloart, un heüte hanichen gavunt. Hat sich gamacht an groaze maize, un hat sich aangahevet zo goadaran.

Dar eltorste sun ist gabeest auz in d'eccare, un kearten zua hause, sainten nachen, hatar gahoart faifen und singhen, un hat garüüfet oame vun hiarten un hatten gavoarschet: baz saint dise dink in dez main haus? Un ear hatme köt: dar dain prudar ist kemet un dar dain vatar hat gamacht töten an voazez kalp zu machan seghen, bibel ear ist net contente zo haben ricuperart in sun gasunt un lentek.

Dar eltorste pruudar ist gant zoarnek un hat net gabelt ghenan in hause. Dar sain vatar sait ist gant auz un hat angahevet zo voarschenen. Un ear hatme respondart un hat köt 'me sain vatare: saint sobel jardar, ad ich pin met diar un hörtan hanidar ich gavolghet, un nia hast du ghet miar an kizle zo goderanz metten main ksellen, un darnach az disar dain andar sun, ba hat allez sciupart metten huurren, ist kent, un du delungo hasto gamacht töten an voazez kalp. Un ear hatme köt: sun, du pist saldo met miar, un allez baz han ich, ist anca dain: han net denne gamöcht tünan met mindor zo net ezzen un goderan, un brume disar dain pruudar ist gabéest toat, un ist gakeart zo büartan, ist gabéest vorloart, un hanen gavunt."

Erstez galiarnach von Gott vor di liiben kloan *).

Von Gott.

Main kint! Baz dain oghe nur sighet, dez ist von Gott. Gott macht, daz de sunna so liichte un barm schaint. Gott macht, daz der mano so schön glanzeghet. Ist net koan stearn, beme ear ghit koana liichte. Gott macht de aire so schön plabe. Ear macht eckere un balt anso schön grün. Perk un tal saint von Gott. Ear hat gadeckt den Perk mit reütlen un beldar. Ear macht, daz der pach anso vrische un hoatar dort dez tal rinnet. Gott macht den tak un de nacht. Du main kint machst dez net, daz de sunna schaint. Dain arm gareckt net auf in man. Du boast net, bibel stearn da saint. Perk un tal, accar un balt, tak un nacht saint net dain arbot. De belt, anso groaz un bait un schön, si ist ganz nur sain arbot.

Kint, nicht ist, daz Gott net bice. Ear, ba hat gaschaft daz dain oghe, sighet och. Ear ba diar hat ghet dain oar, hoart och. Baz du nur tüst, dez sighet Gott. Baz du nur prechtest, dez hoart Gott. Ist net koan oart, ba dain Gott net sighet un net hoart . . . . Gott zelt dez tô-bazzar auf deme accare, dez loop inme balle . . . . Oan atom von ime hat gaschaft deü kutta stearn . . . . Gott rüfet den gliz, un der gliz prechtet: hia pin ich . . . u. s. w.

Soliloquium eines, vom Abendschmaus heimkehrenden, *Sleghers*, während er über einen Steg gieng, mit dem Vollmonde.

„Du mano, schainst; anch' ich han gaschaint *)

---

*) Aus dem, im Central-Schulbücherverlag zu München zu habenden, Lehr- und Lese-Büchlein in Sedez, betitelt: Erster Unterricht von Gott für die lieben Kleinen. Uebersetzung v. D. Gius. Bonomo, welche zeigt, wie nahe dieser Dialekt dem Neudeutschen folgen kann.

*) Wortspiel mit *schainen* (scheinen) und *schainen* (ital. cenare).

Du mano, pist vol; anch' ich pin vol:
Du mano, ghêst; ich ôch ghèa —

Un inderdeme ist ar gavallet in 'z bazzar, umrumme ár ist gabéest trunkhen."

Stücke in Versen.

Es bewährt sich auch auf diesen Sprach-Inseln die alte Wahrnehmung, dass je kindlicher und ärmer eine Litteratur noch ist, um so weniger Prosa, um so mehr Verse aus ihr zu erwarten stehen. Nur was durch Maass oder Spiel mit Klängen gleichsam veredelt ist, wird der mündlichen oder gar der schriftlichen Ueberlieferung werth gehalten.

Das Älteste dieser Art, geistliche Gesänge, führen uns wieder in die Zeit zurück, in welcher die hiesigen Seelsorger in der Regel aus Deutschland zu Hause waren. Mit ihnen sind mehrere, im XVI. Jahrhundert und wohl früher im übrigen Deutschland übliche, Kirchenlieder natürlich auch auf die Sieben Berge gekommen.

So das bekannte Weihnachtslied: Der tag der ist so freudenreich — aller creature — nach dem lateinischen: Dies est laetitiae ortu in regali (Rambach I. 414, H. Hoffmann 137), das Osterlied: Christ ist erstanden von der marter alle . . (nach dem lateinischen Surrexit Christus hodie humano pro solamine). Dieses findet sich in den Acten über die bischöfliche Visitation von 1579 von der Hand des Presbyter Franciscus Lupatti, damals Ecónomo zu Asiago, wörtlich und ganz hochdeutsch eingetragen. Beide Lieder, wie noch ein paar andere, zu welchen ich das

entsprechende Hochdeutsch noch nicht gefunden, haben sich bis auf den heutigen Tag in häuslicher und zunächst weiblicher Ueberlieferung erhalten, aber freilich solche Entstellungen erfahren, dass sie kaum mehr zu erkennen sind. Ich gebe aus dem Weihnachtslied die zweite Strophe, wie sie Hr. Rettore Bonomo „audito tantum mulierum cantu" aufgefasst und niedergeschrieben hat:

*) „Dez chindelain zu cloben tier
ist üz gaporen heüte
vun aindar jungfrau du sain
da rüftüz arme leüte.
Berüz dez chinle nia gabort,
Zo berbir alle zumal vorlort
— — — — — —
Hai du süzer Gesu christ,
der da üz gaboran ist,
bahütüz vun der hellen".

Das Osterlied lautet jetzt nach ähnlicher Auffassung:

„Crist ist aufstannet
von saindar martar allar. Alleluja.

---

*) Hochd. in der Form noch des XV. Jahrh. (1435) im Ebersb. Cod. 135 f. 214.
Ein kindelein gar lobeleich
ist uns geboren heute
von ainer iungfrawn säuberleich,
zu trost uns armen leuten.
Waer uns daz chindlein nicht geborn
so waerwir allzumal verlorn,
daz hail ist unser aller.
Eya süezer Jesu Christ,
Wann du mensch geboren bist,
behüet uns vor der helle.

— — — — — —
— — — — — —
Un börar net aufstannet,
bör alla belt zorganghet.
Un sait ar nu aufstannet ist,
Biar cloben dar vatar Jesu Crist *). Alleluja.“

Dazu werden aber auch, und zwar zum Theil mit verändertem Ton, andere Strophen gesungen, die, wie es scheint, aus verschiedenen, ursprünglich andern, Liedern entlehnt sind, z. B.

„Ar nam sain creütze in sain hant,
Un gat in seghent vor alle lant. —
San Peter unterme stone lac,
stet vorporghet af in riventac. —

Da sücheten ünzar vraue,
si sücheten in vrömede lant.
Un ba ist Jesu nimer vorgant?
Un habetar nimar gaseghet
den liborsten sun den main,
un den halgosten Gott den main?

*) Hochd. Abdruck v. 1533 bei Rambach I. 409 (vrgl. bayr. Wörterbuch III. 598; H. Hoffmann 120, aus G. v. Sternbergs Reise 161, 163.):

Christ ist erstanden
von der marter alle;
des sollen wir alle froh sein,
Christ will unser trost sein. Haleluja.
Waer er nicht erstanden,
die welt die waer vergangen.
Seit das er erstanden ist,
so loben wir den Vater Jesu Christ. Haleluja.

Ich sacht-en bul nechten spete
vor Juden haus aufghen.
Baz trig ar auf sain heüte?
An crona un an creüce.
Ba trig-ar sain halghez creüce?
Er trig-ez auf in perk.
Bitan marter er hat gahoart *)!
Ba hat-ar saín halga crona?
Ar tric-se in de stat.
Bitan paine hat-ar gahoart!
Baz schicket-ar Gott zo kooſen?
An rosa gaverbet mit pluut **)." etc.

„Lobonghe,
mit belder sik pittet vnt lobet de muter gotez."

(Nr. II. unter den „gaistliken Lauden" des oben besprochenen Catechismus von 1602, p. 55)

O Maria, birtik der eren,
Kuneghen du ime himel pist,
vor de sunter sprekarin ist
vor gott sun unt here der heren.
O Maria birtik der eren.

O Maria, deu gherustet ist
mitter sunnen, ghekront mit stern,

*) Das allgemeinere lat. sentire braucht der Italiener gerne speciell für hören, und so nimmt denn der Cimbre sein hoarn auch für empfinden überhaupt. Solcher, durch das Italienische vermittelter Umstellung der Bedeutung deutscher Ausdrücke wird das Vocabular mehrere Beispiele nachweisen.

**) Vrgl. Sternbergs Reise, p. 163, wo ähnliche Bruchstücke abgedruckt sind.

maket dain fuezen der mano eren,
von unzerz leben spieghel pist:
O Maria de gherustet ist.

Luk kan uz die daine kinlen,
daz bar schuten grozzez ruefen,
kementen dik nur zo suechen
kanme Heren vomme hümelen:
Luk kan uz di daine kinlen.

Bier de vairteghe kemen hia,
da dottrina anlon zo liernan
vnt zo kemen dier zo dienan
ler uz du Giunkfrau Maria:
Bier de vairteghe kemen hia *).

---

*) Scheint nachgebildet einer italienischen Lode, wie sie z. B. pag. 231—232 eines Büchleins „Lodi et Canzonette spirituali raccolte da diversi autori, colle loro arie di musica", Neapel 1608 vorkommt.

O Maria degna d'honore,
fra le donne più pregiata,
sopra gli angeli essaltata,
godi il tuo figlio e signore.

Tu del chiaro sol vestita,
de la luna i piedi ornata,
de le stelle incoronata,
specchio sei di nostra vita.

Noi riguarda tuoi divoti,
che sciogliam la lingua in canti,
per haver con gli altri Santi
parte in ciel di colpa voti.

Noi con festa qua veniamo
per pigliar da te dottrina:
Tu del ciel alma Reina
fa che sempre ti lodiamo.

Lobonghe V

mitt baz de sela ghedenket af de bunten unzerz heren.

(Catechismus v. 1602 p. 57.)

*) Derluach, du main seela, di gulan este
aff deme gruen chreuze auffghenaghelt:
o reughe neghele, o reughe neghele,
die da maime heren gaben so vil lòat.

Sela derluek nok dort die gulan herder,
alle ghesperet di haileghe oghen:
o reughe neghele, o reughe neghele
die da maime heren gaben souel lòat.

Sela du boz dar ist der schuone schatz
der da hat goltet alle daine ubele.
O reughe neghele, o reughe neghele,
die da maime heren gaben sovel lòat.

---

*) S. 322 obiger Raccolta.

Riguarda anima mia que' rami d'oro
nel verde legno in croce conficcati
con chiodi duri e ingrati,
C'han dato al mio Signor tanto dolore.
Riguarda quei del mondo ampio ristoro,
quei chiari lumi di Giesù oscurati:
o chiòdi duri e ingrati,
che desti al mio Signor tanto dolore.
Alma pensa, ch'egli è quel bel thesoro,
C'ha tanto car pagati i tuoi peccati.
O chiodi duri etc.
Quei santi piedi, o alma (ed io non moro?)
esser dovean per me si trapassati?
O chiodi duri etc.
Perdon Giesù, Rè del supremo choro,
per mie colpe si pesto e tormentato!
O chiodi duri etc.

Derluek du sela in die haileghen fueze,
die da vor dik saint derport alle:
o reughe neghele etc.
Vorghip mier allmektegher unzer here,
daz du in der paine pist vor maine vele:
o reughe neghele etc.

Lobonghe VIII
mit beilder de seela desiderart laiden ame chreuze mittme heren.
(p. 59)

*) Ik bil dier nak kemen,
Giesù, du Here liber,
durt puose vnt herte tritter
mit mainme chreuzen.

O lanza allso unscheuzlik,
deu du hast z herze gheporen

---

*) Ebenda p. 126.

Disposto ho di seguirti,
Giesù speranza mia,
per aspra e dura via Con la mia croce.
O lancia empia e atroce,
C'hai trapassato il core
del mio dulce Signor, Passa il cor mio.
Voglio sentire anch'io
de' chiodi il gran martiro,
che le tue man sentiro, E i piedi insieme.
Amor mio dolce e vero,
Vò ber l'aceto e 'l fele,
Che'l ministro crudele Al fin ti porse
Di quanto mai t'accorse
Ne la tua dura morte
Voglio esserti consorte Ardita e pronta.

vun maime suzen heren,
stik mier main herze.

Ik bil bul ok hueren
Von den negheln de loder,
die da de hente porten
vnt fueze mittnander.

O du main barer Gott,
dez hantik bil ik trinken,
dez da die Juden pringheten
am aller lesten.

O bivel loat du bet
in daime toate herben,
Ik bil dier sain ghesellen,
daz dier ghevallet.

Jeremiae prophetae Threni. (cap. I. 1—5)

Quomodo sedet sola civitas, plena populo etc.

Ah bia sbach sitzet alloan un lear
deü stat so vull mit volk un ear!
Bia raicha bitba d'alz hat vorloart
alla vorknüfelt nemear hat boart.
Di fürst, ba an tag barn iare hirte,
gamacht saint heüte als iere birte *).
Ghesbollet d'oghen si seüftet schoant,
di ganzen nechte si gheült un boant.
Die alten püüle, iar liib a zait,
Nemear si grüüzent, von iar stent bait.
Un alle schentense gapaurn un vreünte,
Di pesten esellen gamacht saint vainte.

*) Wirt ist den Cimbern padrone, Herr; dagegen hirte Knecht.

Sin alten hoomeut Juda hat galazt,
brum hirte-kettenghen habent in vorvazt.
Ear bar zu stenan in lentar bille,
Ba ear net vante kon vride un stille.
Al di ba suucheten iar stete in toat,
dorgrifet habense in alla iar loat.
Hia gheülent de beghe, brum ist net mear
bear ghit in vaertaghen de högherste ear.
Ir duppel toardar, di starken pruken
saint alle af d'erda gaslatt in stuken.
Di ploochen töchtare vil loodek schoant,
iar ellan faffen un altar boant.
Un si, bograbet in loode un seüfte,
Liicht si net paitet vor si da leüchte.
Vainte un vrömede saint bul un palle
mit iarme guute gheraichart alle.
Abia vorhoazet hat iar gott an tac
iarn gröözorn sünten den birsten slac,
de kindar seghenten dort'z lant ghepunt,
'z herze von neügeme kam iar vorbunt.

Grap-schrift

über an altez abeghevalletz haus in de Siben Perghe.

Hia lebeten a zait sovel dar leüte,
hia ghebüart, hia borroat dear un dear ander.
Alle saint toat, un affan tac vu heüte
vüughent net de stoone mear überanander.
Vume toade dez naideghe slecht
junghe un alte unghezelne in 'z grap,
un vil ofte den alten 'fan stap
spaart, un stilt üz den röschorsten knecht.

G. P.

Anacreontica *).

Luuk, bitan baizar mano,
luuk bitan nacht schöön liichta!
an kloaz bintle net ista
an helmle zittart net.

Dez natigalle alloan
ghet vume zaune af pöömle,
un seüftenten inz höömle
iar liibe an rüüf hat ghet.

Si, nur ba hoarten rüüfen,
vor raisle un raisle springhet
und priart, dez boart si singhet:
Gheül net, ich pin hia só.

Baz süüze böle, Irene,
baz hezzeghen saint dicen!

---

*) Nach dem Italienischen des Vittorelli aus Bassano:

Guarda che bianca luna,
guarda che notte azzurra;
un aura non susurra,
non tremola uno stel.
Lussignoletto solo
va dalla siepe all' orno,
e sospirando intorno
chiama la sua fedel.
Ella che il sente appena
già vien di fronda in fronda
e par che gli risponda:
non piangere, son qui.
Che dolci affetti, Irene,
Che gemiti son questi!
ah mai tu non sapesti
rispondermi così.

Ah, nia du hast gahat 'z bicen
zua prechten miar ansò.

D. G. B.

Gasank über imme langhezze.

Ais un schnea vorsbinteten
d'erda rüstetsich grüün,
nakonte un rote pömelen
kearnt börfen loop un plüün.

Trüübe vallent net mear
sne-bazzardar vu steeln;
bia voar, in liichte rendellen
in 'z mear kearnt gheen de beeln.

Az hia de dink saint heveghe
'z iaar zooghen üz mak,
un vun morghende af abende
'z loofen, ba tüüt dar tak.

De zait in minschen maneten
machet noch iar kear,
dar man, an botta er stirbet,
biar seghen in nemear.

Beldar vun man dar sterchorste
sichern üz möchte an stunt,
un 'az net zölle Lachesi
baz Atropo hat gaspunt?

Billekot, groaza billekot
leben asò unborroat,
gatrott af zait unsichera
untar an sichern toat!

Selga zait, ba trömet sich,
Ist dizzen leben von üz,
in an ogheplik vluderten
bia vume glitze an grüz.

Heveghe un schöne hümele,
ich seüfte zu eüch mi kear:
bia in sain homant günnet sich
vorloarandar romear.

Müdar! bear ghit-mar vetteghen
zo vludarn auf so hoch?
un maindar seel un m'attome
kraft un macht ghit och?

Gasank gamacht in Finkestak.

O vun der erden keberlen,
iar krabelt dort de greselen
un vludart af de heberlen
un lebet dort de beselen.

Oh vun dar höghe vöghellen,
iart vludart dort de bellelen
un singhet af di poghelen
lebeten dor tellelen.

Gott geb-ach gute prösemlen
Un schenk-ach langhe teghelen
Un in ghesunt in kösemlen
Un sper-ach nia di beghelen.

Heüte sait ghet snalterten
Vludern nur eür vetteglen.

Nerreten un scherzeten
auz dort stone un pletteglen.

Dar Gaist ist heüte kemen
aber vume hümele,
zu vun dar belte nemen
alla de bille un de übele.

Einige Gelegenheitsgedichte *)
in möglichst chronologischer Folge.

Legrezzen inme Dotoraden vunme Heeren Zan Lorenzen Viero Visentainar. 1657.

Baz tuetar Sleegar? schraighet alle: Viva!
Padove lachet on noch andre steite,
Alle truestentsich ja in diser veirte,
Schraighet net eppa d'ander belt on disa?

An vatar brom ist eüch heüte gheborten
beilder mit sain vertù on saime lesan
mit gotez hilfe zo salvaran 'z leban
grozen vohemesthiin gait eüch conforten.

Viero, der veiren, ist diser gheruefet,
beilder heüt' in Flosofia dotorart ist
On von der Medesin de croana traghet.

Alle donch' annander eüch heüte truestet
on sait dizzan der tach von legrezzen ist,
Viva der Viero hertan! alle schraighet.
An goeter Xell **).

---

*) Andere kommen bereits in den S. 580. 581. 585. bemerkten deutschen Werken abgedruckt vor.

**) Aus einem Hefte von 8 Quartblättern, gedruckt zu Padua 1657 mit dem Titel:

Auf D. Marco Pezzo *) aus den XIII Veronesichen Communen, als er in der Fasten 1705 in Asiago gepredigt:

Gasenkle (Sonetto).

O bivel lustek hast zu steen du Sleghe
meer beder nia vun dain prudere gute,
mit beme bul pist kent von vernez plute,
lirnentendich so schön de halghen beghe.

Veste er hat köt vil, daz an ibedar seghe
un tua darzua zu halten kaifa hute
dar seeln, pittenten got disa bohute,
Vor bela ist noat dar man nur allez leghe.

Auf palle, gheme naach, vorlier net zait,
un baz du'n hast gahoart so bol, so kaif
predeghen mit dar use un mitme leben,

Aso tue in disa belt, un denne pait
alle de bol, un noch benne saint raif
daine taghe, an hümmel ist diar zo gheben.

D. Cristiano Rigoni q. Giacom' Antonio.

Lazzeten abe vun pridighen kan Sleghe de vasta vume iaare 1779 der Herre Pre Marc Pezzo, faf vun den draizene Berner Cimber-kameun un screiber vun alten dingh vun disen leutarn *).

„Musarum festivi cantus, dum laurea philosopho-medica perill. et excell. D. Joan. Laurentius Vierius Vicentinus coronaretur." Auf verschiedene lateinische und italienische Gedichte macht dieses cimbrische den Schluss.

*) Der oben S. 567 erwähnte Verfasser des ersten Werkes über die Cimbern.

Gasank unghepuntez.

Laz da de schaaf, laz da Mosè, ga hiin
un in birt-stap
deme kunighe zerr zun henten auz.
Gott über in machetich ich, ga hiin,
de kettenghen prich auf, un Israel
affan Sinai jagh,
Da main selga praacht lirnetich ich, un du
cel auf un schraib
Vun beme hear, un de socien alle,
ba mime Abram ich han gamacht un mit Isac,
un bia zo hiartan miar alloan gasciurt ist Israel.

Du de schaaf hast galazt un hia pist kent. a)
Gott über den
kellengher kunik, un dear dorsbacht,
dorprocht un dorcert di alten, sbearn
kettenghen vumme veele un vun dar sünte.
Un da in den dorf,
ba dar gott ist gasozt, hast üz gavüart
zo lirnen da
de selghen, halghen hümelarbeghe.
Du vun beme hear? Biar Gomer-kindar, b)
vume gavroren norte auz gasciurt
vor in alloan, zo bellem' ime bool,
un dii c) net, ba langhe darnach de halghe

---

a) Ear bar schaafar vun seeln in den XIII Kameun vun Bearn (Parroco inz Porrental).

b) Sain „Storia dei Cimbri Veronesi e Vicentini".

c) Unzare prüdare un gapaurn di da saint ersenk belaibet inz Jutland.

sunna, de rechte liichte habent aan gaschaint,
un abidar doa de tunkel bolken d)
habent dorhilbart, vorporghet, auf gadekt.
Ga hiin! de gott un di halghen beghe
galirnet hast abia dar Mosè! —
Un biar net nûûr vorkearn!

Sainten gasciurt von Venedigher Lider von der neügen Accademien von Padobe dar Hearre Pre Hannes Costa Pruck *) vu Sleghe. Cimber-drainlen.

Sinteten über dich mit aller sinne
stinnich gaborft an tak, ba in verban plümlen
un me grüün graase iar bazzer ghit a rinne.

Da kam der slaaf un trik mich, ba de baiblen
Vume Parnasen sagt ich un iarn kunigh,
da kranzeten de Genien mit scöön raislen.

Dij namense in de hant lustich un spilich;
Un ilkar Genio kranzete di sain
vordienten singher. Ah bia rümlich!

Baren dar Greccher da un dar Latain,
dar Belose, dar Teutsche un dar Galle
dar Anglelander och, un net dar main.

Dar main, dar Cimber-Genio hinter alle
untar an aiba gaborft, ear alloan,
ear recchete auzer 'in koff, un überalle

---

d) De heresiin vun Lutero un Calviin.

Domenico Rigoni Stearn Notajo,
Cancelliere della Reggenza de' Sette Comuni.

*) Siehe, ihn betreffend, oben S. 572. 580.

Hitter galughet, un sagt nindert koan.
Ear indeme belib in sainer paine
vorporghet, prach in a tijffez boan.

Z'Adriakensche baip in aller schaine
kam, bia sunna in de morghent-zait
mit diar af de hant un gink zu saine.

Un kotme: Langhe du bul hast gapait,
daz oandar auzerkeme vun dain lant,
dear da dich traghe auz vun dainer nait.

Ear ist kent, un ich han in dorvant;
ghebar, un machme gheben nur de krona,
daz ar sait pede in alla belt dorkant.

Ear sprank ate vüüze indeme un kot: ona
a krona ghetmer, Gott, vor min singher.
Lughete um in dar Gott, un sagt net kona.
Ear nam abe de sain, un gattme Slegher.

Gasank vüar gatrat mitme hertzen af de zunga 'z mal vun dar fröbeden trooste vume lante vu Sleghe kighen sainme schaafer un Pridegher dar Herre Pre Josef Strazzabosco. *)

Du pist dar gute schaafer,
ba da bil bol sin schaaf,
noch müde lughet, noch slaaf,
zo hütense git sin laip.

Ona ganotek vor ona
de öben du kennest, de lemplen.
Dort kroce, dort reüte, dort kemplen
din use kennentsa seü.

---

*) Siehe oben S. 621.

Din use, o libordar
vun allen schaafarn,
vun allen vetardarn
kennentsa alloan.

Hoar bia alla de kutta
da reart, springhet un nerret;
de viezze, de kutta ist gasperret
un paitent zo seghendich dich.

Kim o pezzordar
vun allen vetardarn,
pruder ghüllendar,
dich bent sa kroan.

Bia se kemmentar naach,
Luk liber schiafer un küt,
Küt, daz du mak, dar naach,
daz se dar net bent bol.

Luk, bia de selghe hant
se loofent zo leccan alle;
naalezze, treghe kent palle,
dorkennent nur bear du pist.

Kim o guter
Vun prüdarn dar pezzorste,
vun sün dar gütorste,
ear vun disen lant.

De dörfe, de teldar, d'ekelen,
schön d' ist binterka zait,
plümlen börfent un greselen
gasunte, ba trittet Di vuuz.

Dorstillar dich aere,
nerret iart bintlen,
sai allez in veüre,
dar schaafer un sin lant?

Dar schaafer, dar libe,
dar vater dar güttore,
dar sun dar güllorne,
dar prudar dar pezzore,
ear un sin schaaf ist allez oaz alloan:
Zorghea vun dar lijbe main galuckez lant!

Bia mit iarn kindar tüüt mit ame hoazen
Hertzen a muter, un priart von bool vorprenne,
bez nimesse in arm, bez kussesar az enne,
bez sitzezar af de vüze un bez in schoozen.

Un pandar bail vun kloan un vun den groozen
'z gheuln vorsteet u 'z vorschan; si ist bohenne
sböghen oaz mit schön boart, dem andern denne
schenketen öppaz, den eppezen vorhoozen.

Asò ünzar schaafar tüt met üz, sain schaaf;
Lirnet, schraigetüz an, üz ghit vil hertze,
Un pittet; — tüüt, vorghezt destere un slaaf.

Biar tübar darnaach? Inkeebar vun sai armen
af sobel bachen, pitten, hilfe un hertze
Asò unverkeart? au' lazenüz dorparmen!

G. P.

Riveten mit grozer ear de prideghe von dar vasten dar herre Josef Strazzabosco, Groazar-Faff (Arciprete) vun dar kirchen vo Sleghe, 'z jar tausenk sibenhundart un sechsunneüzink. Gasank, gatract vür me herren Cische dal Pozzo Kreucenar schaafar vun dar kirchen vume Roane un liber esel vume pridegar.

Faffen un Fraarn saint kent in dizzan lant,
zu liernen in bek zu haban nia koan loat.
De teüvele zornek bérlenk saint hin kant,
Un vor eppa an stunt saint bia bolaibet toat.

Dise vun allar belt saint gabest gakant,
bia de stearn pandar nacht vor beemė 'z noat
leüchtent. 'Z gaprecht von in antía hat durgant
inz herz von pöösen leüten, un saint durroat.

Got hat di gaschaft, un bier di seghen ghearn;
saint liicht un schön, sovel allar erden gut;
ma höart baz Ear mit sime maule küt:

Traghetar manghel iart andere vun stearn?
Eür sunna mear schaint anderst men stearn un gluut:
asó iart möghet lustek steen, un sovel tüt.

De Singar vume lante.

Auf denselben.

Gasengle gatract vüar mitten kniin at' erda deme hoaghen Herre Hannes Sagredo ünzer hefftegar gutar Protettuur.

Prechtet dar Gott: dar Nicht, de stille dorsteent,
Licht in an plik, hümel un erda ist gamacht,
elementen gaschurt in iardar macht,
dort aere sunna, mano un stearn gaseent.

Prechtet dar Gott: alle de meerdar steent
in irme zille, ist gabort dar tak, de nacht,
pomen un 'z gras, burzen un kaime hat kracht,
Alle sain use höarnt, alle in vorsteent.

Prechtet dar Gott in sime zorne, un enghele
kemment gaschlat in podem vun der hellen
vür hörtan auz vun deme hooghen hümele.

Raugh siben iaar prechtet üz Gott un süze
in unzar schafar. Ah biar arme csellen,
Biar arme den tak vun deme lesten grüze!

D. R.

Vor an Hoaghe-zait.

Gasegt obar in stearn biaz hat zo gheschighen
vun eüch peden püüln, zo kodenach ich han:
eüre in hümmel gasezzete dink saint vran
borroat nur zu kemen pan dar güllen stighen.

Da int' hoazt Minerva lirnatach zu zighen
kaime, ba iart staudet un iar nemet aan;
Hymene ear och ghet schüschelten dar Diaan,
daz veschen si borroate mit der bighen.

Derdar liichten seeln, ba nochet saint gabest,
in eür haus, in eür lant saint borroat da zu kemen,
vludernt um eüch zo vorschenach in laip.

Eür groazez galüke koaz man eüch net nemen.
Asò ist gaschraibat danauf, ganaghelt vest,
Sinnegar man vor dich, vor dich schön baip.

G. P. *)

*) Giovanni Pesavento col soprenome Satteler, uno de' Governatori del Comune d'Asiago, ucciso la prima volta, che vennero i Francesi.

Epithalamium.

Gasank vu zben neülach borattene Schaafern.

Ear. Ne suscitetis dilectam meam, neque . .
Slaafet de liibe,
de guute, de kille:
tüüt destar, steet stille,
dorbeketse net!
A sleefle, ba ar seghet,
so süüze si machet;
'z ist brumme ghebachet
Si hat langhe mit miar.

Si. Ego dormio et cor meum vigilat . .
Ich slaafe un mai hertze
hörtan steet bacheten,
redeten, lacheten
hörtan met diar.
Dez haben, dez bizzan
sin puul af de vüüze,
dear slaaf ist net süüze,
un slaafet sich net.

Ear. Dasto net slaafest,
ste auf sait o libora,
von spunsen de schönora.
Sausent un singhent
de bintlen, de voghellen.
Auf ghet de sunna,
alz ladet dich auf.
Auz dort de biselen
borsto seghen de greselen,
de plümlen, de pomelen,

de kutta von schaaf,
alz naighen, dorlenteghen
un loofen zu dain.

Luk de kutta von nerreschen lemplen,
bia da kimet un loofet zu dain,
dez leken, diar küssen de hentlen,
dez nerten; dez ander vorstoazen,
bil kemen vran deme in din schoazen:
alle a gara bent nur sain dain.

Dez ganüghet, 'z ander kert,
diar darneven 'z ander nert,
sböget ditzan, af din schatom
alle lughent, alle naighent,
priart se bizzan, du pist main.
Kim o edlora, kim o pezzora
von allen dirnlen, vun allen baiblen,
du alloan pist main.

P. e. R.

Als die VII Communen einen Process (*plôde*) über den Besitz ihrer Waldungen gegen die Stadt Vicenza gewonnen (1817).

Daz dar liborste ünzar Gott un Hear
bolt den sun von dar Saarn haben bohüüt,
mochtar bul schraighen: Abraham, 'z herze tüüt,
inthalt dich; ich pin golt, ich bil nicht mear.

Vor üz nun meror noch da tottar Ear.
Ane zo schraighen ünzarn Vettarn: tüüt!
pliisarin in de herzar, un bohüüt
haaterüz v'ünzarn vainten disa kear.

Sai plasan boar: ich bil daz hortan gheen
Di Cimberleüte, un hacchen biaz in priart,
Un bil net mear hoarn sobel sünte seen.

Brum i pin ich vun alleme dar biart,
un bil daz Senzarstat se lazze steen.
Ich pin dar schafar ich, si untar main hiart.

Oon rechtar Cimberman vo Sleghe.

Der vierer tac vun Prachot
tausenc achthundert zbeu - un - zboanzc,
in ben saint d'earste botta gheleütet
de secse clocchen von Sleghe, gaborft
kan Bearn vume Herren Peter Caradini.

(Prechtet dar gute Genio von Cimbern.)

Darnach da nahen Bearn, ba Mario in den tac
den ünzarn alten Cimbern hat ghet den urren slac,
nicht mear hat mich dorbechet von mime laichten slaaf,
net koana auf zu rüfemar ist kent vu mindar schaaf.
Alloan in disen morgant pin ich derbacht pai zaiten,
benne habent eüre clocchen gagrüzt de pergh' un laiten.
In deme ist dorzittart d' earda, de man dormütet alle,
de bintlen gastant stille, de treghen och kent palle.
'Z gabilt in dise beldar auz ist net kent vün tannen,
un vun dar groaza libe hat galazt steen zu zannen.
Dez starche un süze leüten gamacht hat dorsteen de voghellen,
un ane saint zo vluderan bolaibet af sin poghellen.
Dar Peter ist dar moastar, ba sovel hat gabist tün,
Bearn ist de gute stat, ba sötten man kan plün.

Si, ba hat vil dorparmet af d'ünzar laichte schaine,
henne in ir Räuder Ecchere gaset hat unzar paine.
Mitten schön neüghe clocchen bil hemesthin durporghen
alla de nait von Cimbern, ane asse keare morghen.
Az dise clocchen höttese Mario den tac gavunt,
met ime in Campitolien burrensa hin vorsbunt.
Dar paime güllen stiere höttarse gamacht leghen,
darnaach vür allez Romant habense gamacht seghen. —
Lustek sait, maine Slegher, haltetach gut un vil. —
Dar Peter hat in darbot dorgrift den lesten cil.

Enghel Stern.

Nachtgebet, in Ghiazza mündlich gehört.

Haint gen-I-nidar suaze
bit drai enghiler a' de fuaze:
oaz decka-bbi un oaz dorbecka-bbi,
un oaz huata-bbi fon alljen poasen tromen,
derwai' der liabe liachte tac kint *).

Ironischer Spruch, eben da.

Khraut, gras, Rübe
dez ist mai leban;

---

*) Mahnt an die Verse, die nach W. Menzel's d. Geschichte 1834 p. 588 auf dem Grabsteine Friedrichs mit der gebissenen Wange, gest. 1319, zu lesen:

Ich will heynt schlafen gehn,
zwölf engel sollen mit mir gehn,
zween zu haupten, zween zur seiten, zween zu füssen,
zween, die mich decken,
zween, die mich wecken,
zween, die mich wisen
zu den himlischen paradisen.

milach, boaze proat
dez ist mai toat *).

V.

Die so eben mitgetheilten Schriftstücke sind nach der Orthographie geschrieben, die bei den Eingebornen selbst herkömmlich ist. Es ist die, auf diesen deutschen Dialekt, so weit sie ausreicht, angewendete italienische, insofern sie die in manchem Stücke eigenthümlichen Laute der vicentinischen, um nicht zu sagen venetianischen, Mundart bezeichnet. Einige im Rein-Italienischen selbst ungewöhnliche Laute (wie *ö*, *ü*, *ch*, *sch*, *h*) abgerechnet, in deren Bezeichnung sie sich, wie es eben gehen mag, behilft, gibt sie alles genau so, wie es von einem italienischen Ohre aufgefasst, nicht so, wie es in Deutschland selbst auf traditionelle Weise, der sich die wirkliche Aussprache nicht selten entzogen hat, geschrieben wird. Auf diese völlig deutsche Weise dargestellt, würde das meiste den fremdartigen Anstrich verlieren, unter dem es, schwarz auf weiss, dem lesenden Auge erscheint, während es, vom Munde unmittelbar zum Ohre kommend, weit näher und befreundeter klingt. Allein in solcher deutschen Orthographie würden die guten Cimbern selbst ihre eigene Rede nur mit Mühe wieder erkennen. Es scheint daher so billig, als in anderm Betrachte räthlich, dieser merkwürdigen Mundart zum Zwecke einer nähern Würdigung gewissermassen das Recht einer Schriftsprache zuzugestehen und sie unter ihrer eigenen Bezeichnungsweise in's Auge zu fassen. Der deutsche Lehrer wird sich aus dem, was nun folgen

---

*) Vrgl. in T. Tobler's appenzellischem Sprachschatz p. 237:
Erbs and Bona
fangt im Herzen a grona;
Eyer and Brod
ist min bittera Tod.

soll, hoffe ich, von den Lauten dieser kleinen Sprache und der Geltung ihrer Zeichen einen hinlänglichen Begriff machen können.

Keinem, dem einige Kunde auch der ältern Sprache Deutschlands zur Seite steht, wird schon beim flüchtigsten Durchlesen dieser Schriftstücke entgangen seyn, dass in denselben mancherlei alte Formen zu Tage kommen, die in andern lebenden Dialekten längst verschollen sind. Der Reiz, der der Betrachtung von Alterthümern überhaupt beiwohnt, wird auch diesen nicht ganz entstehen.

Cimbrische Grammatik,

oder kurze Uebersicht der Aussprache, der Declination und Conjugation dieser Dialekte.

Ich gebe zunächst die des jetzigen Haupt-Dialektes der VII Communen, indem ich die wahrgenommenen Abweichungen der Gemeinde Fozza mit dem Zeichen Fo., die der XIII Communen mit dem Zeichen Gh. (Ghiazza), die von Lavarone mit dem Zeichen Lav., die von Palù und der Valsugana mit dem Zeichen Pal. nebenbei oder in den Noten bemerke.

Dabei bediene ich mich der in der Grammatik der bayerischen Mundarten (auf welche ich durch BM. *) verweise) und in dem bayerischen Wörterbuch (welches ich durch BW. **) andeute) gebrauchten Bezeichnungen, sowohl der für die, in BM. §§. 14—40, BW. Vorrede S. VIII näher erklärten, deutschen Normal-Laute und Formen (welche hier mit sogenannten **fetten** Lettern gegeben werden), als

---

*) BM. Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt v. J. A. Schmeller. München, 1821. 8°.

**) BW. Bayerisches Wörterbuch v. J. A. Schmeller. Stuttgart 1827—1837. 4 Bde. 8°.

auch mitunter der für die wirkliche gegenwärtige Aussprache, welche sich durch die Figuren à, ȧ, á, è, ê, é, ə, u. drgl. von selbst bemerklich machen werden.

Aussprache der einfachen Vocale.

1. **a** lautet in der Regel als reines italisches a (*á*): *tac*, *nacht*, *alla de nacht*, *baz*, *daz*, *nasa*, *glas*.

   Doch schwankt es auch in das deutsche a (*â*), aber nur höchst selten in *o* (*à*) über.

2. **à** verhält sich wie **a**, nur dass es gedehnt wird: *àne* (ohne), *màno* (Mond), *slàf* (Schlaf).

3. **ä** sowohl als **ȧ** (mit dem Circumflex) lauten wie *ê*: *gresar* (Gräser), *greble* (Gräblein) *spête* (späte), *sête* (Saaten).

4. **e** in den Stammsylben bald wie *è*, bald wie *ê*, auch wohl wie *é*. Ueber das Verhalten vor **l**, **r** sieh diese Consonanten.

5. **e**, als Endsylbe, treu festgehalten und wie *ê* gesprochen, nicht leicht weder in *é* noch in *ə* ausweichend: *abe* (ab), *àne* (ohne), *heüte*, *spête*, *ofte*, *neüghe* (neu), *laise* (leise), *trübe*, *herte*, *linne* (lind), *bille* (*wild*). — *guute leüte*, *deme pruudare*, *de prüdare*, *in diseme tale*, *inme* oder *imme bazzare* (im Wasser). — *ich lebe*, *er lebe*. — *dez heüsle*, *menle*, *plümle*.

6. **e**, in den Vorsylben **be**, **der**, **ver**, **zer**, lautet gewöhnlich wie *o* (eigentlich *ə*): *bograben*, *dorstechen*, *vorprennen*, *zormachen*.

7. **e** in der Vorsylbe **ge** fällt nur in den aus dem spätern Ober-

---

1. In Pal. hat auch die für den tirolisch-bayr. Dialekt so charakteristische Aussprache des **a** wie *ȧ*, *ȯ* durchgegriffen.

3. Pal. bald wie *á*, bald wie *é*, also wieder dem nahen tirolisch-bayr. Dialekt entsprechend.

deutsch aufgenommenen Wörtern *csell* (Geselle), *cloben* aus, u. lautet gewöhnlich *ga* (*gə*): *ganuuk*, *gavriren*, *gastorbet*.

8. **e** in der Nachsylbe **el** wie hchd., in den Nachsylben **en**, **er** gerne wie *á*. Nach **l**, **m**, **n**, **r** fällt das **e** der Nachsylben gerne aus: *zeln*. *ganumt*. *si belnt*. *rürn*. Vrgl. §. 52.

9. **ê** lautet gedehnt ê. *Sêla* (Seele). In cimbrischer Schreibung wird es gerne durch *ei* angedeutet: *seila*. Am Wort-Ende erscheint es, diphthongisch, als *ea* (*èə*): *bea* (weh), *sea* (See), *snea* (Schnee).

10. **i** wie hchd. Ueber das Verhalten vor **r** siehe diesen Consonanten.

11. **o** wie hchd., sowohl im Wortstamm, als da, wo es noch als (auffallend alterthümliche) Endsylbe steht: *ocso*, *stecco*, *prunno*, *mâno*. Es ist hier merklich von *ə*, wodurch man es etwa erklären möchte, verschieden und viel bestimmter.

12. **ö** hat seinen eigenen, in einigen oberdeutschen Dialekten ganz aufgegebenen, Laut: *bölve* (Wölfe), *vöghele* (Vögel), *köffle* (Köpflein). *)

13. **ô** lautet diphthongisch *oa*: *froa*, *noat*, *toat*, *proat*, *roat*, *groaz* (gross). Der Umlaut aber wird vom reinen *oo* genommen: *pröötle*, *röötor*, *gröözor*.

---

7. Pal. wie auch im südlichen Tirol *gə*: *gəwellt*, *gəmacht*, *gənuə'*

8. In Pal. auch Lav. hört man auf tirol.-bayr. Weise die Endung **ben** wie *bm*, **gen** wie *gng*.

11. Gh. mitunter *ou*; Pal. oft *ou*, *eou*.

12. Pal. auf tirol.-bayr. schwäb. Weise *e*, *é*.

*) Das ö scheint hie und da statt *e* eingedrungen, wie z. B. in *hörtan* (immer), welches im Catechismus v. 1602 noch *hertan* heisst. Vrgl §. 16 Anmerk. auch §. 118.

14. **ö** (mit dem Circumflex) lautet als gedehntes *ö*: *pööse*, *schöön*, *höochor* . . . *fröobede* (Freude).

15. **u** wie hochdeutsch: *sun*, *prucca*, *sunna*.

16. **ü** hat immer seinen eigenen von i ganz verschiedenen Laut: *übbel*, *nützen*, *süne* *).

Diphthonge.

17. **ai** (goth. **ai**, altd. **ai** und **ei**) lautet oft *oa*: *oa* (Ei), *toal*, *stoan*, *hoaz*, *foat* (Hemd), *oan*, *koan*.

18. Eben so oft aber, wo nicht öfter, besonders wo ein Wort durch Flexion wächst, erscheint der zweite Laut dem ersten assimiliert, lauten also beide zusammen wie ein gedehntes *o*: *ojar* (Eier), *tôln* (theilen), *stône* (Steine), *hôzen* (heissen), *fôte* (Hemden), *hôlego* (der Heilige), *ôn*, *kôn*. Die Endsylbe *keit* (kait) erscheint immer als *kot*, *arbeit* (arbaif) als *arbot*.

19. Der Umlaut wird von dieser überwiegenden assimilierten Form gebildet: *hözor* (heisser), *plöchor* (bleicher), *klönor* (kleiner), *ströche* (Streiche), *fötle* (Hemdchen), *gözle* (Geisslein), *stönle* (Steinchen), *Franzoas* (sing.), *Französe* pl.

20. **ie** (altd. theils **ia**, theils **io**, **iu**) lautet im Catechismus von 1602 noch regelmässig *ie* oder *ia*. So noch in der Gemeinde Foza, in den XIII Communen, Lav. u. Palù.

---

14) Gh. meist noch unumgelautet o st. ö: *poase*, böse, *schoan*, schön.

16) Gh. meist noch unumgelautet *u* statt *ü*: *tur* (Thür), *mul* (Mühle), *ubel* (Uebel). Vgl. §§. 24. 29. Pal. auf tirol. bayr. schwäb. Weise *i*.

*) *himel*, wie noch der Catechismus von 1602 schreibt, ist zu *hümel* geworden.

18) Schon im Catechismus von 1602 kommen beide Formen, öfter aber noch immer die erste vor, die, wie bekannt, auch den tir. bayr. Dialekt charakterisiert. Merkwürdiger Weise hat sich die zweite sogar auf der brittischen Insel in einigen entsprechenden Wörtern wie one, alone, stone, bone, holy entwickelt.

21. Bei den übrigen unter den deutsch sprechenden VII Com., ausser der innersten (Foza), aber hat sich, mit Ausnahme einiger Wörter wie *bia, hia, nia, knia* (wie, hie, nie, Knie), wo der Diphthong am Ende steht, hier ebenfalls der zweite Vocal dem ersten assimiliert, und beide zusammen werden als gedehntes *i* ausgesprochen:

di, lïp (lieb), *dïp* (Dieb), *tïf, lïcht, stïga, prïstar, zïghen* (ziehen), *sïch* (siech). Vergl. §. 22 und 26.

22. **ue** (altd. **ua, uo**), noch im Catechismus von 1602 in der Regel durch *ue, ua* gegeben, in den XIII Com., Lav. u. Pal. wie *uə, ua*, in der Gemeinde Foza aber wie *ui* lautend,

23. ist in den übrigen der deutsch sprechenden VII Communen, mit Ausnahme von Wörtern wie *zua, kua*, durch Assimilierung des zweiten Lautes mit dem ersten zu einem blossen gedehnten *u* oder *uu* geworden:

guut, muutar, pruudar, pluut, Vergl. §. 21. 26.

24. **üe**, Umlaut von **ue**, (ä. Sp. **üe**) kommt im Catechismus von 1602 noch als *ue* vor, lautet XIII Communen, Lav. *ua, üa;* Pal. *ia, iə* —

25. wird sonst gegenwärtig in den VII Com., mit Ausnahme von Wörtern wie *tüa* (thu), als gedehntes *ü* gehört: *grüün, rüüfen, grüüzen.*

26. In dieser Assimilierung des **ie** zu *ï, i*, des **uo, ue** zu *uu, u*, von der sich schon in hochdeutschen Handschriften des XIII. Jahrhunderts (z. B. Cod Ald. 111) Spuren nachweisen lassen, trifft die heutige Sprache der VII Communen mit der heutigen Aussprache des Schriftdeutschen und der mitteldeutschen Dialekte zusammen, während die oberdeutschen die alten Diphthonge festgehalten haben. Die Analogie, die in den, §§. 18. 21. 23. 27 erwähnten Assimilierungen nicht zu verkennen ist, reicht wohl hin, das, was in den VII Communen vorgegangen, ganz unabhängig von dem fin-

den zu lassen, was sich am Mittelrhein, in Franken, Thüringen, Obersachsen, Schlesien etc., den §§. 21. 23 entsprechend, aus ähnlichem inneren Grunde ereignet hat.

Im angelsächsischen **à** für goth. **ai** ist auf gleiche Weise das **i** dem **a**, im altsächsischen **ê** für hochd., isländ. **ei**, das **i** dem **e** assimiliert.

27. **áu** (altd. **ou**) lautet wie ein gedehntes *o*: *ooghe*, *poom*, *rooch*.

28. **äu** als Umlaut des vorigen, wird wie *öö* gehört: *pöömle*.

29. **eu** (altd. **iu**) lautet in den VII Com. wie *êü* oder wie *áü* (wobei nämlich sowohl *ê* oder *á* als *ü* seinen eigenthümlichen Laut behält), in den XIII Communen wie *áu*, Lav. *áü*, *áu*; Palù wie tir. bayr. *ái*:

heüte, *leüte*, *veür*, *reüt*, *veüchta* (altd. viuhta, Fichte), *teür*, *leüchten*. — *deü* (altd. diu, die), *seü* (altd. siu, sie).

30. **ei** (altd. **ì**). Dieser (in soferne er sich aus einem frühern blos gedehnten Vocal entwickelt hat, wie der folgende, ein unächter) Diphthong wird in den cimbrischen Dialekten, wie in tirol. bayr. thüring. und gutdeutscher Aussprache, als *ái* vernommen:

main, *dain*, *sain* (welche Wörtchen übrigens ausnahmsweise auch noch in der ursprünglichen Form min, din, sin vorkommen), *baip* (Weib), *zait*, *baiz* (weiss), *raich*, *bait* (weit).

31. Der Umlaut verwandelt dieses *ai* in *êi* oder *ee*: *beizor*, *beezor* (weisser), *reechor* (reicher), *beetor* (weiter).

32. **au** (altd. **ù**), dieser ebenfalls unächte Diphthong wird, in demselben Umfang wie der vorige, als *áu* gehört: *haus*, *auf*, *auz*.

---

29) XIII Com. *au* statt *eu*, zu vergleichen mit *o* st. *ö*, *u* statt *ü*. §§. 14. 16. 24. cf. 33. In diesem Dialekt ist demnach der Umlaut wenig begünstigt.

33. **äu** (altd. **ü, û**) als Umlaut des vorigen, wird in den VII Communen wie *áü*, in den XIII Com. wie *áu*, in Lav. wie *áü* und *áu;* in Pal. auf tir. bayr. Weise wie *ái* gesprochen: *haüsar*, *haüsle.*

34. Scheinbare, blos dialektische, Diphthonge entstehen in betonten Sylben vor *r*, mit welchem sich *e*, *i*, *o*, auch wohl *u* in der gegenwärtigen Sprache (der Catechismus von 1602 zeigt noch wenig dergleichen) in der Regel nur dadurch verbinden, dass sie *á* (*ə*) hinter sich nehmen: *bear*, *dear* (wer, der), *biar*, *iar* (wir, ihr), *oart* (Ort), *boart* (Wort), *uara* (ura, hora). Vgl. §. 57.

So sind auch die Diphthonge *ea* für **ê** (§. 9), *oa* für **ô** (§. 13) blos dialektisches Widerspiel der Assimilierung, bei welchem derselbe unbestimmte Laut thätig ist.

Dieser unbestimmte, gewöhnlich durch *a*, seltener durch *e* oder *o* angedeutete (*ə*-)Laut kann in tonlosen Sylben, besonders in angelehnten Wörtchen, von denen der Dialekt häufigen Gebrauch macht, fast jeden andern Vocal, mitunter sogar Diphthonge, vertreten:

ar (er), *mar*, *dar* (mir, dir), *bar*, *ar* (wir, ihr), *dar* (der), *san* (sein, ejus), *ach* (euch), *sa* (sie), *an* (ihn), *pa* (bei), *af* (auf), *az* (aus);

de (*deu*, die), *se* (s e u, sie), *en* (ihn), *sen* (sein), *sovel* (so viel), *sotten* (sogethan, solch), *pomelen* (baumwollen), *puacheze* (Buchweizen), *bo-* (be-), *zo* (zu), *vor-* (ver-), *dor-* (der-), *barvoz* (barfuss), *belos* (welsch).

Consonanten.

Labiale.

35. **b**. Dieser Buchstabe hat im Deutschen zwei sehr verschiedene Aussprachen. Am Anfang der Wörter lautet er fast immer,

am Ende oder vor einem Consonanten oft so hart, dass er dem italienischen Ohre völlig als *p* erscheint. In diesem Falle setzt der Cimbre gerade so, wie wir es auch in den ältesten, wie in spätern oberdeutschen, dem wirklichen Laute noch genau folgenden Sprachdenkmälern gethan finden, ohne weiters *p*. In Mitte des Wortes und vor einem Vocal aber hat **b** einen Laut, der so weich ist, dass er so ziemlich mit dem unsers **w** zusammenfällt. Und nur diesen, sey er nun in der Mitte oder am Anfang zu vernehmen, bezeichnet der Cimbre durch *b*. Noch mehr, da das ital. Alphabet kein **w** anerkennt, da das ital. *v* vom Cimbern für seinen, dem deutschen **f** entsprechenden Laut verwendet wird, so ist ihm zur Bezeichnung des deutschen **w** nichts anders als eben wieder dieses *b* übrig geblieben. Dieses für deutsches **w** gesetzte cimbrische *b* wolle man daher unter **w** nachsehen.

Beispiele der dem deutschen (geschriebenen) **b** entsprechenden cimbrischen Laute und Bezeichnungen: *pai*, *pluut*, *pasa*, *proat*, *purk* (bei, Blut, Base, Brod, Burg), *leben*, *gheben*, *lübe*. Am Wort-Ende wird **b** wie in der älteren deutschen Sprache zu *p*. *lop*, dat. *lobe; loob*, dat *loobe; grap*, dat. *grabe; baip*, dat. *baibe* (Lob, Laub, Grab, Weib; altd. lop, lobe, loup, loube, grap, grabe, wîp, wîbe). Vrgl. 48, 72.

36. *b*, nicht *p*, kommt jedoch auch in einzelnen Wörtern zu Anfange vor, namentlich in der Vorsylbe *bo* (hchd. **be** *).

37. Nach **m** und **n** assimilirt es sich gerne: umbe wird *umme*, imbez wird *immez*, weinber wird *baimar*. Manchmal fällt es aus: *puacheze* (Buchweizen), sogar vorne ab: *'edor* (weder).

---

36 wie auch in älteren oberdeutschen Hss. weleiben etc. statt beleiben geschrieben ist.

38. *bb* erhält eine etwas härtere Aussprache. *habben* oder *hebben*, *übbel*, *hübbesch*.

39. **f**, der Buchstabe, hat im Cimbrischen natürlich die italienische Geltung, ist also auch am Anfang der Wörter viel schärfer als das deutsche, wie das **s**, mildere **f**.

40. Das vom Cimbern gesprochene und geschriebene *f* entspricht daher dem deutschen in der Regel nur da, wo dieses dem gothischen, angelsächsischen, altsächsischen, isländischen **p** gleichsteht:
auf (ûp), *dorf* (thorp), *slaafen* (slâpan), *loofen* (hlôpan), *koofen* (kôpian), *rüüfen* (hrôpan).

41. Es entspricht also auch dem im Deutschen aus dem **p** obiger Sprachen entstandenen, besonders am Anfange der Wörter, wie gewöhnlich, noch mehr geschärften und zu **pf** gewordenen Laute:
faſe (papa, pape), *foat* (paida), *finnek*, *funt*, *fistak*, *finkesten*, *kof* (kop), *öffel* (Pfaffe, d. h. Geistlicher, noch ohne allen zweideutigen Nebenbegriff, und dem *fraar*, d. h. Mönche, entgegengesetzt, Pfait, pfinnig, Pfund, Pfinztag, Pfingsten, Kopf, Apfel); *infallen*, *enfanghen* *). Vrgl. §. 43.

42. **m** hat seinen gewöhnlichen Laut. Statt *mit* hört man häufig *bit*. *ganunt* gilt für *ganumt* (genommen).

p sieh §. 35.

pf s. §. 41.

43. **v**. Dieses Zeichen, dessen Laut im Italienischen, wie bekannt, bedeutend von dem des **f** absteht, findet sich in der ältern deutschen Sprache, und theilweise noch in der jüngern, für jenes **f** verwendet, welches auch im Gothischen und den üb-

---

*) 41. Der Catechismus von 1602 schreibt ausnahmsweise *froa*, *flaisch*, *furspreker*, *fueren*, ohne Zweifel dem Deutschländischen folgend. Doch kommt auch später *f* statt *v* vor, z. B. in *fröbede*.

rigen obgenannten niedern Sprachen erscheint. Dass im ältern Deutsch dieses durch **v** gegebene von dem aus **p** entstandenen **f** im Laute verschieden gewesen, kann kaum bezweifelt werden. *) Der Abstand zwischen **v** und **f** ist in der cimbrischen Aussprache gerade so gross geworden, als er im Italienischen selbst ist, das heisst, es ist der mildere, dem deutschen **f** eigene Laut vollends in den des italienischen oder überhaupt romanischen **v** (dem deutschen **vv**, **w** entsprechend, jedoch noch mit Aufsetzung der Zähne auf die Unterlippe hervorgebracht) übergegangen. Es ist demnach das *v* in cimbrischen Wörtern ganz auf italienische, französische, englische etc. Weise, d. h. mit einem Laute zu lesen, den wir im Deutschen nicht anders als durch **w** andeuten können.

Unser vater, vier, von, vor, voll, volk, viel, vieh, vogel lauten: *water*, *wiar*, *won*, *wor*, *woll*, *wolk*, *wil*, *wige*, *wogel*, und so denn auch z. B. die im Mittelalter gleichfalls mit **v** geschriebenen: viur, vînt, vriunt, vaz, vinden, vallen, vangen, *weur*, *waint*, *wreunt*, *was*, *winnen*, *wallen*, *wanghen*; aber *infallen* (entfallen), *infanghen*, wo das *f* wie das **pf** im deutschen empfehlen, empfangen zu deuten. (§. 40.) Auch am Wort-Ende kann nicht *v*, sondern muss *f* stehen. *bolf*, *bolve*, *zbelf*, *zbelve*.

44. **w**, das deutsche, wird (§. 35) wie ein weiches **b**, das sich von unserm *w* **) blos durch fast gänzliches Unterlassen des We-

*) Es fehlen genügende Anhaltspunkte, wenn man die häufige Vermengung des **u** und des **uuu** in dem Hss. nicht in diesem Sinne gelten lassen will. Eine des XII Jahrh. Clm. 935 schreibt ganz zuversichtlich wisch für visch, vvluwet für vluwet. Auch am Monte-Rosa wird übrigens das deutsche, dem **f** entsprechende, **v** wie *w* gesprochen. Sogar bei den Gottscheern, die mitten unter Slaven leben, ist diess zum Theil der Fall. Vrgl. MA. 452.

) Bekannt ist, dass sich das deutsche **w hinwieder vom englischen *w*, das wirklich

hens aus dem Munde unterscheidet, ausgesprochen, und so denn auch durch das Zeichen b ausgedrückt. Also *balt*, *belos*, *bazzar*, *bain*, *bear*, *baz*, *bille* (Wald, wälsch, Wasser, Wein, wer, was, wilde).

Dentale.

45. **d** entspricht am Wort-Anfang regelmässig dem aus **th** der ältesten Sprache entstandenen deutschen **d**, und wird nicht leicht, wie oft im Deutschen, mit **t** verwechselt.

dear, *diser*, *dorf*, *dink*.

46. Nach *l* oder *n* assimilirt es sich, wenn noch ein Vocal folgt, diesen Lauten. *bille* st. *bilde* (wilde), *palle* st. *palde* (balde), *balle* st. *balde* (Walde), *linne* st. linde, *kinne* st. kinde, *unne* (gewöhnlich blos *un*) st. unde (und), *güllan* (gülden). Vrgl. BM. 447.

47. Zum Widerspiel schiebt es sich nach Liquiden vor der Endsylbe *ar* als müssiger Laut ein: *keldar* st. *kellar*. *ondar*, *maindar*, *saindar*, *andardar*, *beldar*, *zboadar*, *schöndar*, *güllandar*, *orrandar*, *vorloarandar*

anstatt *onar*, *mainar*, *sainar*, *andarar*, *belar*, *zboaar*, *schönar*, *güllanar*, *orranar*, *puardar*, *voloarnar* (einer, meiner, seiner, anderer, welcher, zweier, schöner, goldener, hässlicher, purer, verlorener). So besonders in Pluralen auf *ar* (er):

jardar, *teldar*, *trüldar*, *poandar*, *sbaindar*, *soaldar*, *veürdar*, *bazzardar*, *mendar*, *vetardar* st. *jarar*, *telar* etc. (Jahre, Thäler, Lippen, Beine, Schweine, Saile, ignes, aquae, Männer, Väter). *Sea* (See) macht im Plur. *Seaden*. BM. p. 339. Anm. 3.

---

fast noch Vocal (**u**) ist, so wie dieses vom englischen *v* unterscheidet; *wine* ist ganz etwas anders als *vine*.

Dalpozzo hat in seinem Vocabular die Zeichen *b*, *v*, *w* willkürlich miteinander verwechselt. Auch Andere schreiben *bibel*, *sobel*, st. *bivel*, *sovel*; *brübel* st. *vrübel*, *gavinn* st. *gabinn*, schon der Catechismus v. 1602 *begheveur* st. *vegheveur*.

45. Pal. *Troa'*, *Rà'* (Getraid, Rad), wie bayr. tir. BM. 445

48. Am Wortschluss wird es wie in der ältern d. Sp. zum *t*. *toat*, dat. *toade*, *schult*, dat. *schulle*, *balt*, dat. *balle*, *kint*, dat. *kinde*, *lant*, dat. *lante* (nicht *lanne*). Vgl. §. 35. 72.

49. An den Formen des Artikels *daz*, *dez*, *deme*, *den* fällt, wenn sie nicht betont gebraucht werden, das *d* weg, *'az*, *'iz*, *'z*, *'eme*, *'ame*, *'me*, *'in*, *'en*, *'an*, *'n*. Vgl. BM. 448.

50. **l** hat seinen gewöhnlichen Laut. Es trübt das voranstehende, in Einer Sylbe damit verbundene **i** oder **e** nicht. (BM. 531 ff. siehe auch oben §§. 8. 46. 47.)

51. **n** hat seinen gehörigen Laut. Es wird auch in den Endsylben sowohl unbetont als betont immer ausgesprochen. *gheban*, *leban*, *slafan*, *neman*. *lachen*, *machen*, *hacken*, *leghen*, *seghen*, *paden*, *vallan*, *vinnan* (finden). Vgl. BM. §. 572 ff. 582 ff.

52. Das -e n e n, -n e n am Ende wird mit Ausstossung des Vocals zu *nn* oder *n* zusammengezogen. *güllenen* (güldenen) wird zu *güllan*, *manen* (Monde) zu *man*, *sünen* (Söhnen) zu *sün*, *vun den*, *vun'en* zu *vun*, *in den*, *in'n* zu *in*, *boanen* zu *bon* oder *boan* (weinen). Vergl. §. 8.

53. An der Präposition *von*, *vun* bleibt das *n* oft weg, zum Widerspiel wird den vocalisch ausgehenden Präpositionen *ka*, *pa*, *zu* gerne *n* angefügt *kan*, *pan*, *zun*. So auch *zbeün* statt *zbeü* (wozu).

54. Vor **f** und **s** fällt das **n** aus. *vüf*, *vuzk*, *vestar*, *Fistak*, *üz* (fünf, fünfzig, Fenster, Pfinztag, uns).

55. In der Gerundium-Endung *-enten*, die dem italienischen -ando,

---

48) Lav. *kunn*, *kinn*, *munn*, Kund, Kind, Mund. Zum Widerspiel erhält in den VII Communen der Nominativ von s i n n ein *t*, also *sint* (ital. senno, Verstand), dat. *sinne*, pl. *sinne*.

50) Gh. *bi'*, *vi'*, *bou'*, *bai'* (will, viel, wohl, weil), *gulljen* st. *gullen* (Gulden). *flja*, *glja*, *klja*, *plja* statt *fla*, *gla*, *kla*, *pla*. So lautet das aus -n d e entstandene cimbrische *-nne* in XIII Com. *-nje*.

-endo entspricht, bleibt das *n* vor *t* gern weg. *tünten*, *sainten* (facendo, essendo), aber *vorscheten* (domandando), *prechteten* (parlando).

Auch statt der Endung *-enghe* findet sich *eghe: paineghe*, *croneghe*.

56. **r** hat seinen gewöhnlichen Laut. Es wird so wenig als das **n**, am Ende je verbissen.

57. Hingegen wirkt es auf den ihm in Einer Sylbe, die betont ist, vorangehenden Vocal so, dass zwischen diesem und dem **r** ein *a* (ə) zu hören kommt: *ear*, *iar*, *oar*, *uar* st. *er*, *ir*, *or*, *ur*. Im Catechismus von 1602 wird noch blos *er*, *ir*, *or*, *ur* geschrieben, s. §. 34.

58. Nach den vocalisch auslautenden Vorsylben *ga*, *bo* verdoppelt sich auf italienische Weise das *r: borratan*, *borrichtan*, *garrüstet* (berathen, heiraten, berichten, d. h. communicieren, gerüstet, d. h. angekleidet).

59. **s** und **z** haben in der cimbrischen Orthographie die Geltung, die diesen Lauten in der italienischen Aussprache jener Gegend und eines grossen Theiles von Oberitalien zukommt: *s* nämlich hört nach dieser Aussprache ein Deutscher so, dass er es kaum von seinem **sch**, besonders wenn dieses mehr am Gaumen gebildet wird, unterscheiden kann *), während gerade das *z*, ausser am Wortanfange, seinem im Ganzen, wie es auch sein *f* ist, weichern *s* entspricht. Dass jene zischende Aussprache des *s*, vornemlich des unmittelbar vor Consonanten in Einer Sylbe stehenden schärfern, auch in Deutschland,

---

*) Diese Aussprache des Σ ist auch den heutigen Griechen eigen. Solche können oft anfangs die deutschen Wörter „Gesicht und Geschichte," „sieben und schieben" nicht wohl unterscheiden. Schmidt's neugr. Gramm.

Auch bei den von Slawen umgebenen Gottscheern kommt diese Aussprache des s vor.

wenigstens im obern zu Hause, zeigen die Verbindungen **sp**, **st**, die wie **schp**, **scht** gesprochen, und aus früherer Zeit die **sl**, **sm**, **sn**, die seit etwa drei Jahrhunderten sogar durch **schl**, **schm**, **schn** geschrieben werden *). Hieraus ist von selbst klar, dass im Cimbrischen die Verbindungen *sl*, *sm*, *sn*, *sp*, *st* ganz wie die entsprechenden deutschen zu hören seyn müssen. Allein das cimbrische wie das oberitalienische *s* hat diesen Laut nicht blos am Anfange, sondern an allen Stellen eines Wortes.

60. Da nun die gut-italienische Orthographie den deutschen Laut **sch** nur vor *e* und *i*, nämlich durch *sc*, bezeichnen kann, und da ihr *sch* überhaupt und gerade vor *e* und *i* eine ganz andere Aussprache andeutet, so behelfen sich die ihren Dialekt schreibenden Cimbern zur Angabe des Lautes **sch** bald mit blossem *s*, oder mit *ss*: *sraighen*, *santekot*, *ssaden*; *ebos* (äbisch), *belos* (wälsch), *leppis* (läppisch), *mennes* (Mensch), *hübbes* (hübsch), *vloas* (Fleisch), *vorsen* (forschen, demandare);

oder sie setzten *scia*, *sce*, *sci*, *scio*, *sciu* für s c h a, s c h e, s c h i, s c h o, s c h u; —

oder sie brauchen *sx*; —

oder auch blosses *x* (welches sich in alten Handschriften auch des südlichern Italiens statt *s* gebraucht findet, z. B. Clm. 850 ff. 127—138). —

Wir haben in den obigen Musterstücken den Laut, der auch im älteren Deutschen mit **sch** geschrieben wird, überall ebenfalls durch *sch* ausgedrückt.

61. Für die **s**, die es auch in der ältern deutschen Sprache sind,

---

*) Ob freilich aus dem Schwanken zwischen s c h a r f und s a r f, ich s c h o l und ich s o l auf Aehnliches geschlossen werden dürfte, bezweifle ich.

setzt das Cimbrische, trotz der §. 59 erwähnten Aussprache, sein *s*:

glas, *maus*, *diser*, *lesen*, *bisa* (Wiese), *vucs* (sprich *wuksch*, *Fuchs*). Vgl. §. 65.

62. Sein, ausser am Wortanfange, wie *s* klingendes *z* aber braucht er da, wo auch die ältere deutsche Sprache ihr **z** setzt, nämlich überall, wo dieses **z** einem **t** der gothischen und der übrigen im §. 40 genannten Idiome entspricht:

daz, *dez*, *vaz*, *bazzar*, *hoazzen*, *baiz*, *auz*.

63. In einzelnen Fällen geht vor Vocalen dieses *z* in *d* (δ) über: *ündar* st. *ünzar*, *'ad ich* st. *'az*, d. h. *daz ich*.

So wie zum Widerspiel in Foza *z* für *d* gehört zu werden scheint: *hastuza* (Haselstaude), *snaizer* für *snaider*.

64. Vor *e* und *i* wird statt *zz* bisweilen *c* gesetzt, *lacen*, *bicen*.

65. Gegen die Regel der ältern deutschen Sprache steht das cimbrische *z* in *üz* (uns), *ünzar* (unser).

Auch steht *-ez* statt des deutschen genitivischen -es: *'z Tonien* (di Antonio), *dez gottez* (Gottes).

In diesem Falle scheint, da der Genitiv sonst dem Dialekt nicht mehr geläufig ist, spätere deutschländische (geistliche) Einwirkung anzunehmen *).

66. **t** hat seinen gewöhnlichen Laut am Wortanfang, wo es in der ältern deutschen Sprache statt hat und dem **d** der gothischen

---

65) Doch geht es auch sonst nicht ohne Verwechslung der Laute, oder wenigstens der Zeichen *s* und *z* ab. Schon Slavicro bemerkt in seiner Grammatik, von 1720 circa, p. 42, dass Einige *basser* statt *bazzer* aussprächen. So fällt es einem Slegher auf, dass man in Foza *glaz* höre statt *glas*, *pözar* statt *pösar*, *rozz* statt *ross*, *ezel* statt *esel*, *aizenk* statt *aisen*. Es mahnt diese Verwechselung an die häufige des **s** mit **z** in, besonders bayerischen, Handschriften des XIV. Jahrhunderts, so wie an das ceceo der Andalusen, die z. B. casa mit caza verwechseln.

und übrigen obgenannten Idiome entspricht. Ueber den Wechsel, ausser dem Wortanfang, mit **d**, siehe §. 48.

67. Am Wortende, besonders wo sich enclitisch ein Pronomen anfügt, fällt das *t* gern aus:

ghemár, *helfemar*, *haltemarz*, *sighemich*, *hoarsich*, *gïnnesich*, *traibisich*, *sighisich*, *nimesse* (geht mir, helfet mir, haltet mir's, sieht mich, hört sich, wünscht sich, treibt sich, sieht sich, nimmt sie).

gaschain st. *gaschaint*, *gamoan* st. *gamoant*.

68 **z** Ueber das wie deutsches **s**, **ss** lautende sieh §. 59. 62. 65.

69. Davon verschieden ist, wie diess auch in der ältern deutschen Sprache der Fall gewesen, ein anderes, das am Anfang der Wörter immer, in deren Mitte und am Schlusse zuweilen, wie das deutsche **tz** lautet:

zait, *zittarn*, *zu*, *zochan*, *zboa*, *sitzen*, *ditzan* (diss); *salz*, *holz*, *kurz*.

70. Vor *e* und *i* wird für diesen **tz**-Laut mitunter *c* gebraucht.

Gutturale.

71. **c**, der Buchstabe, wird vor *e* und *i* öfters statt *zz* und *tz* gesetzt (s. §§. 64. 70).

72. In andern Fällen lautet er wie das italienische *c*; nämlich da, wo ein deutsches **g** zu diesem italienischen Laut verhartet ist, so wie denn auch am Wortende, wenn, wie in der ältern deutschen Sprache, *c* oder *k* statt *g* gesetzt wird (Vrgl. 35. 48. 77): *ca*, *can* (gen, zu) *). *tac*, dat. *taghe; dinc*, dat.

---

72) *) Gh. *hon* statt *gan*, *gon*.

dinghe; lanc, langher; slac, dat. *slaghe; bec*, dat. *beghe; kriic, kriighe*. Vrgl. §. 74.

73. So auch in gewissen Wörtern, die auch in deutschen Mundarten den entsprechenden mildern Laut haben (BM. 36): *prucca, mucca, klocca, rucco.*

74. Oft aber werden *c, cc, ch, cch* im Cimbrischen statt **k**, **ck**, **ch** gebraucht. Man sehe diese Buchstaben.

75. **ch** Für diesen deutschen Laut, der in der Aussprache des Italieners fehlt, hat seine Orthographie auch kein Zeichen. Der Cimbre gibt ihn daher, so gut es gehen will, durch *g* oder *gh*, oder *ggh*, oder durch *c* oder *cch*, durch *k*, auch wohl durch *x: sagha, igh, migh, digh, sigh, laghen, magghen, precten, act, laken. naxt.*

In den obigen Schriftstücken haben wir für den deutschen Laut **ch** überall auch das deutsche Zeichen *ch* angewendet.

76. Die deutsche Verbindung **-chs** (alt **hs**) lautet *cs* (sprich *ksch*): *ocso, vucs, bacs.* Aus Furcht (ält. Spr. vorhte) wird *vorte* (sprich *worte*), durch ist zu *dort* geworden.

77. **g**, der Buchstabe, wird vor *e* und *i*, damit er seinen gutturalen Laut behalte, auf italienische Art durch nachgesetztes *h* unterstützt: *saghen, traghen.*

77. Ueber die Verstärkung dieses Lautes am Wort-Ende zu *c* oder *k* sich §. 72.; *intgheen* (entgehen), wird zu *inkeen; cloo-*

---

75. Lav. Pal. *i', mi', di', si'*. ich, mich, dich, sich.

77. Vor den mit *g* anlautenden Präterit-Participien bleibt die Vorsylbe *ghe* oder *ga* weg: *ghebet* (gegeben), *ganghet* (gegangen), *goltet* (bezahlt).

Pal. *g* am Ende oft unausgesprochen: *Tà'* (Tag), wie bayr. tirol.

ben (glauben), *csell* (Freund) sind ex post aus dem Oberdeutschen entlehnt. Ueber die Verwendung der Zeichen *g*, *gh*, *ggh* für den deutschen Laut **ch**, siehe §. 75, — für **h** im Innern der Wörter, siehe §. 78. 80.

78. Nach vocalisch auslautender Stammsylbe wird vor der Endung *e*, *en*, *er* etc. gerne *g* (*gh*) eingefügt: *neughe*, *ghetreughe*, *schaughen*, *traughen*, *paughen*, *neughen*, *schraighen*, *knieghen*, wo *gh* zum Theil ein **w** der ältern Sprache vertritt. Vrgl. BM. §§. 486. 504. 686.

79. **h** Da auch dieser Laut im Italienischen fehlt, so wird er in cimbrischer Schreibung häufig unangedeutet gelassen, oder das Zeichen wird am unrechten Orte angebracht.

80. Das **h** inmitten des Wortes, nämlich das wirklich lautende, auch in der ältern Sprache vorhandene, wird in cimbrischer Schreibung durch *gh* gegeben: *seghen*, *sighet*, *gescheghen*. Das oberdeutsche Schueh lautet *schuuk*, pl. *schuughe*.

81. **j** Dieser Consonant wird in cimbrischer Schreibung meist, da der entsprechende Anfangslaut im Italienischen fehlt, gegeben durch *gia*, *gie*, *gio*, *giu* für *ja*, *je*, *jo*, *ju*.

82. **k**, in cimbrischer Schreibung oft durch *c*, *ch*, *cch* vertreten, hat da, wo es dem deutschen **k** entspricht, immer, am Ende wie am Anfang, vor Consonanten wie vor Vocalen, den starken, gebirgischen Gutturallaut, den wir durch *kh* bezeichnen wollen, uns wegen der Stellen, wo wir blos *k* gesetzt haben oder setzen werden, auf das hier ein für allemal Bemerkte beziehend.

khof, *khoan*, *khaim*, *khint*, *khese*, *khloan*, *khraut*, *khroana*, *khrölla*, *särkh*, *starkh*. Vrgl. BM. §§. 515—517.

Declination.

Erste Declinationsart.

83. Persönliche Pronomina [1]).

Sing.

Nom.	Gen.	Dat.	Acc.
ich	*main*	*miar (mar)*	*mich*
du	*dain*	*diar (dar)*	*dich*
ear (er, ar)	*sain(san,sen)* [2])	*ime ('me)*	*in, inn (an, en)*
si (sa, se,s)	*iar (ar)*	*iar (ar, er)*	*si (sa, se,s)*
iz ('z)	*sain(san,sen)* [2])	*ime ('me)*	*iz ('z)*
. . . . .		*sich*	*sich*

Plur.

biar (bar, ber)	*ünzar*	*üz (iz)*	*üz (iz)*
iar, iart [3]) *(ar)*	*eür*	*eüch (ach)*	*eüch (ach)*
seü (se, sa,s) [4])	*iar (ar)* [2])	*in, inn (en)*	*seü (se, sa,s)*
. . . . .		*sich*	*sich*

---

1) Die parenthesierten Formen werden als tonlose Enclitica gebraucht.

2) *ich han sain* (dessen) *ganuuk.* Die enclitischen Formen *san, sen, ar* werden besonders zur Vertretung der italienischen, auf einen Genitiv weisenden, Partikel n e (französisch e n) benutzt.

3) Die Form *iart* gilt für das italienische höfliche, auch auf die zweite Person gehende, v o i.

4) Das s i u der alten deutschen Sprache, das in dieser nur auf das Neutrum ging, ist auf alle drei Geschlechter ausgedehnt. So ist auch im Hochdeutschen das Neutrum z w e i Stellvertreter von z w e e n und z w o geworden.

84. Demonstrative Pronomina *).

Sing.

	Nom.	Gen.	Dat.	Acc.
m.	*dear (dar)*	sieh §. 104.	*deme ('ime, 'me)*	*den ('in, 'an, 'en)*
f.	*deü (de)*		*dear (dar)*	*deü (de)* s. §. 103.
n.	*dez ('iz, 'z)*		*deme ('ime, 'me)*	*dez ('iz, 'z)*

Plur.

	di (de)	*den ('in)*	*di (de)*

Sing.

m.	*disar*	*diseme*	*disen*
f.	*disa*	*disar*	*disa*
n.	*ditza, ditzan*	*diseme*	*ditza, ditzan.*

Plur.

	dise	*disen*	*dise*

---

*) So: *Bear* (wer) *beme* *ben*
baz (was) *beme* *baz*

Sing.

m.	*belder, beildar* (welcher)	*belme, beilme*	*beln, beiln, been*
f.	*bella, beila*	*beldar, beildar*	*bela, beila*
n.	*belez, beilz, bez*	*belme, beilme*	*belz, beilz, bez*
m.	*etlecher* (qualcheduno)	*etlecheme*	*etlechan*
f.	*etlecha*	*etlechar*	*etlecha*
n.	*etlechez*	*etlecheme*	*etlechez*
m.	*ielecher, ilecher, ilchar* (jeglicher)	*ilcheme, ilcharme*	*ilechen*
f.	*ilcha*	*ilchar*	*ilcha*
n.	*ilchez*	*ilcheme, ilcharme*	*ilchez*

Plur.

bele, beile	*beln, beiln*	*bele, beile*
etleche	*etlechen*	*etleche*
ilche	*ilchen*	*ilche*

85. Pronominale Adjectiva.

Masc. Sing.

Nom. u. Voc.	Dat.	Acc.
oan, oandar, ondar (an)	*oaneme, oanme, oame (ama)*	*oan·n, oan (an)*
koan, koandar	*koame*	*koan·n, koan*
main, maindar	*maineme, maime*	*main·n, main*
min (mi)	*minme, mime*	*min·n, min*
dain	*dainme, daime*	*dain·n, dain*
din (di)	*dinme, dime*	*din·n, din*
sain	*sainme, saime*	*sain·n, sain*
sin (si)	*sinme, sime*	*sin·n, sin*
iar	*iarme*	*iarn*
ünzar	*ünzarme*	*ünzarn*
eür	*eürme*	*eürn*
iar	*iarme*	*iarn*

Fem. Sing.

Nom. u. Acc.	Dat.
oana, ona (an, a)	*oandar (edar)*
koana, kona	*koandar*
maina	*maindar*
min (mi)	*mindar*
daina	*daindar*
din (di)	*dindar*
saina	*saindar*
sin (si)	*sindar*
iar	*iardar*
ünzar	*ünzardar*
eür	*eürdar*
iar	*iardar*

Neutr. Sing.

Nom. u. Acc.	Dat.
oanz, oaz. oan (an)	wie Masc.
koanz, koaz, kon	
mainz, maiz, main	
dainz, dain	
sainz, sain.	
etc. etc.	

Masc., Fem., Neutr.
Plur.

Nom. u. Acc.	Dat.
koane, kone	*koan·n, koan*
maine	*main·n, main*
mine	*min* cf. §. 52.
daine	*dain*
dine	*din*
saine	*sain*
sine	*sin*
iare	*iarn*
ünzare	*ünzarn*
eüre	*eürn*
iare	*iarn*

86. Sonstige Adjectiva.

Masc. Sing.

	Nom.	Dat.	Acc.
all	*aller, allar*	*alleme*	*allan, allen*
guut	*guuter, guutar*	*guuteme*	*guutan, guuten*
holec	*halghar*	*halgheme*	*halghan, -en*
schön	*schöndar*	*schönme*	*schön·n, schön*
liip	*liibar*	*liibeme*	*liiben*

Fem. Sing.

Nom. u Acc.	Dat.
alla	*allar*
guuta	*guutar*
halga	*halgar, holegar*
schöna	*schöndar*
lüba	*lübar*

Neutr. Sing.

allez	*alleme*
guutez	*guuteme*
halghez	*halgheme*
schönz	*schönme*
lübez	*lübeme*

M., F., N. Plur.

alle	*allen*
guute	*guuten*
halghe	*halghen, holeghen*
schöne	*schön n, schön*
lübe	*lüben*

87. Substantiva.

Masc.

Sing.		Plur.	
Nom. u. Acc.	Dat.	Nom. u. Acc.	Dat.
tac	*taghe*	*taghe, teghe*	*taghen, teghen*
zant	*zande, zanne*	*zende, zenne*	*zenden*
schoop	*schoobe*	*schoobe*	*schooben*
koff	*koffe*	*köffe*	*köffen*
sun	*sune*	*süne*	*sünen, sün*
vuuz	*vuuze*	*vüüze*	*vüüzen*
veel	*veele*	*veele*	*veelen*
bec	*beghe*	*beghe*	*beghen*

Sing.		Plur.	
Nom. u. Acc.	Dat.	Nom. u. Acc.	Dat.
perc	*perghe*	*perghe*	*perghen*
vaint	*vainde*	*vainde*	*vainden*
raut	*raute*	*reüte*	*reüten*
vreünt	*vreünde*	*vreünde*	*vreünden*
oaz	*oaze*	*öze*	*özen*
visch	*vische*	*vische*	*vischen*
birt	*birte*	*birte*	*birten*
hirt, hiart	*hirte*	*hirte*	*hirten*
vride	*vride*	. . .	. . .
boaze	*boaze*	*boaze*	*boazen*
naghel	*naghele*	*neghele*	*negheln*
enghel	*enghele*	*enghele*	*engheln*
teüvel	*teüvele*	*teüvele*	*teüveln*
hümel	*hümele*	*hümele*	*hümeln*
öffel	*öffele*	*öffele*	*öffeln*
kezzel	*kezzele*	*kezzele*	*kezzeln*
ecchel (Stahl)	*ecchele*	. . .	. . .
atom	*atome*	*atome*	*atomen*
pusom	*pusome*	*pusome*	*pusomen*
schatom	*schatome*	*schetome*	*schetomen*
ovan	*ovene*	*övene*	*öven*
baghan	*baghene*	*beghene*	*beghen*
Sleghar, Slegher	*Sleghare*	*Sleghare*	*Slegarn*
Rotzar	*Rotzare*	*Rotzare*	*Rotzarn*
schefar	*schefare*	*schefare*	*schefarn*
accar	*accare*	*eccare*	*eccarn*
pruudar	*pruudare*	*prüüdare*	*prüüdarn*
künec	*künegbe*	*küneghe*	*küneghe*
langhez	*langheze*	*langheze*	*langhezen*

	Sing.		Plur.	
	Nom. u. Acc.	Dat.	Nom. u. Acc.	Dat.
88.	*balt*	*balle*	*bellar*	*bellarn*
	man	*manne, man*	*man, manne, mendar*	*man'n, man, mendarn*
	vatar	*vatare*	*vetardar*	*vetardarn*
89.	*poom*	*poome*	*poomen*	*poomen*

90. **Feminina.**

	Sing.		Plur.	
	Nom. u. Acc.	Dat.	Nom. u. Acc.	Dat.
	stat	*stete, stat*	*stete*	*steten*
	nacht	*nechte, nacht*	*nechte*	*nechten*
	vart	*verte, vart*	*verte*	*verten*
	hant	*hente, hant*	*hente*	*henten*
	bant	*bente*	*bente*	*benten*
	maus	*meüse, maus*	*meüse*	*meüsen*
	haut	*heüte, haut*	*heüte*	*heüten*
	belt	*belte*	*belte*	*belten*
	vaust	*veüste*	*veüste*	*veüsten*
	zait	*zaite*	*zaite*	*zaiten*
	kua	*küe, kü*	*kü*	*kün*
	noat	*nöte*	*nöte*	*nöten*
91.	*selikot*	*selikot*	*selikot*	*selikot*
92.	*misse*	*misse*	*misse*	*missen*
	sünte	*sünte*	*sünte*	*sünten*
	fröbede	*fröbede*	*fröbede*	*fröbeden*
	schankonghe	*schankonghe*	*schankonghe*	*schankonghen*

	Sing.		Plur.	
	Nom. u. Acc.	Dat.	Nom. u. Acc.	Dat.
93.	*mutar*	*mutar*	*mütere*	*mütern*
	tochtar	*tochtar*	*töchtare*	*töchtarn*
94.	*sbestar*	*sbestar*	*sbestare, sbestardar*	*sbestardarn*

Neutra.

	Sing.		Plur.	
	Nom. u. Acc.	Dat.	Nom. u. Acc.	Dat.
95.	*dinc*	*dinghe*	*dinc*	*dinghen*
	boart	*boarte*	*boart*	*boarten*
	berc	*berke*	*berc*	*berken*
	ros	*rosse*	*ros*	*rossen*
	jar	*jare*	*jar, jardar*	*jarn, jardarn*
	stucke	*stucke*	*stucke*	*stucken*
96.	*lant*	*lante*	*lentar*	*lentarn*
	kint	*kinne*	*kindar*	*kindarn*
	baip	*baibe*	*baibar*	*baibarn*
	poan, poon	*poone*	*poondar*	*poondarn*
	tal	*tale*	*teldar*	*teldarn*
	veür	*veüre*	*veurdar*	*veurdarn*
	haie (Kind) *)	*haie*	*haiar*	*haiarn*
	enne (Stirne)	*enne*	*endar*	*endarn*

*) Dieses seltsame *haie* entspricht einem hîe der altd. Sprache, zu welchem vielleicht das Neutr. plur. hîen gehört, das Notker in der Uebersetzung des Marcianus Capella de nuptiis Merc. et Philolog. (Ed. Graff. p. 108. 109) für mancipia setzt, und das in Island hiu lautet. Die Begriffe mancipia, famuli, familia, Kinder liegen sich näher als es scheinen möchte; vrgl. BW. I. 397—8.. Dem Altdeutschen gemäss würde das Wort eher unter §. 102 zu suchen seyn.

	Sing.		Plur.	
	Nom. u. Acc.	Dat.	Nom. u. Acc.	Dat.
	kreuce	*kreuce*	*kreuzar*	*kreuzarn*
	hemede	*hemede*	*hemedar*	*hemedarn*
	ecche (Hügel)	*ecche*	*eccar*	*eccarn*
	höbe (Heu)	*höbe*	. . .	. . .
	vighe (Vieh)	*vighe*	*vigar*	*vigarn*
	oa (Ei)	*oje*	*ojar*	*ojarn*
	gavingarde (Fingerring)	*gavingarde*	*gavingardar*	*gavingardarn*
	gasbistarde (Geschwister)	*gasbistarde*	*gasbistardar*	*gasbistardarn*
	bazzar	*bazzare*	*bazzardar*	*bazzardarn*
	mezzar	*mezzare*	*mezzardar*	*mezzardarn*
	leban (Leben)	*lebene*	. . .	. . .
	mennesch (Person)	*mennesche*	*mennescher*	*menneschern*
97.	*mennesch*	*mennesche*	*menneschen*	*menneschen*
	mennle	*mennle*	*mennlen*	*mennlen* *)
	bellele (Wäldchen)	*bellele*	*bellelen*	*bellelen.*

Zweite Declinationsart.

98. Pronominale und andere Adjectiva.

Masc. Sing.	
Nom. *dear:* *)	Dat. *deme*, Acc. *den:*
main	*main·n, main*
dain	*dain·n, dain*

---

97) Lav. plur. der Diminutive: *ler*, XIII Com. *ler* und *le* (*la*).

98) Den italienischen il mio, il tuo, il suo, il nostro etc. entsprechend, werden die possessiven Pronomina meist auf diese Weise gebraucht.

Sing.

Nom. *dear:*	Dat. *deme*, Acc. *den:*
sain	*sain·n, sain*
iar	*iarn*
ünzar	*ünzarn*
eür	*eürn*
iar	*iarn*
earste	*earsten*
andare	*andarn*
guute	*guuten*
schöne	*schön·n, schön*
liübe	*liüben*
halghe	*halghen.*

Plur.

Nom. u. Acc. *di, de*, Dat. *den.:*

main·n, main
dain·n, dain
sain·n, sain
iarn
ünzarn
eürn
iarn

earsten
andarn
guuten
schön·n, schön
liüben
halghen

Fem. Sing.

Nom. u. Acc. *deü, de:*	Dat. *dear:*
main	*main·n, main* etc.
dain	*earsten* etc, wie masc.
sain	
iar	
ünzar	
eür	
iar	

earste, earsta
andare, andara
guute, guuta
schöne, schöna
liibe, liiba
halghe, halgha

Plural
wie Masculin.

Neutr. Sing.

Nom. u. Acc. *dez:*	Dat. *deme:*
main etc.	*main·n, main* etc.
earste etc.	*earsten* etc.
wie Masc.	wie Masc.

Plur. wie Masc. *).

---

*) Das Gefühl für den Unterschied dieser zweiten von der ersten Declinationsweise der Adjective hat sich sehr lebhaft erhalten. Doch fehlt es nicht an Beispielen der Verwechselung beider.

In Strazzaboscos Predigten findet sich, wenigstens schriftlich, z. B. *dar zonichtigar man* (der nichtswürdige Mensch), *dar guutar alte* (der gute Alte), *di-*

99. Substantiva.

Masc. Sing.

Nom.	Dat. u. Acc.	Plur. Nom., Dat., Acc.
holego (Santo)	*holeghen*	*holeghen*
eno (Ahnherr)	*enen*	*enen*
anego (Enkel)	*aneghen*	*aneghen*
ocso	*ocsen*	*ocsen*
rümo	*rümen*	*rümen*
namo	*namen*	*namen*
samo	*samen*	*samen*
hano	*hanen, han*	*hanen, han*
mano	*manen, man*	*manen, man*
vano	*vanen, van*	*vanen, van*
prunno	*prunnen*	*prunnen*
haso	*hasen*	*hasen*
clobo	*cloben*	*cloben*
habaro	*habarn*	*habarn*
100. *herre, here*	*herren, hern* (*herre*)	*herren, hern*
faffe, faff	*faffen* (*faffe*)	*faffen*
puube	*puuben* (*puube*)	*puuben*
scherghe	*scherghen* (—*ghe*)	*scherghen*

---

sar guutar gott. af dez lenteghez (al vivo). *dise herte hercer, dez eür aso heartz herce*, Formen, welche von dem, kein anderes als sein cimbrisches Deutsch kennenden, D. Cristiano Bonomo aus freien Stücken in die richtigern umcorrigiert worden sind.

99) So werden all die zahlreichen, als Masculina aus dem Italienischen entlehnten Substantiva auf o behandelt, *dar spirito, deme, den spiriten. dar sacramento, deme, den sacramenten, di sacramenten . . .*

Feminina.

	Sing.		Plur.
	Nom. u. Acc.	Dat.	Nom., Dat., Acc.
101.	*ena* (Grossmutter)	*enen*	*enen*
	seela	*seeln*	*seeln*
	hella	*hellen*	. . .
	sunna	*sunnen, sun*	. . .
	öba (Schaf)	*öben*	*öben*
	kircha	*kirchen*	*kirchen*
	nasa	*nasen*	*nasen*
	bachtala	*bachtelen*	*bachtelen*
	zoana	*zoan·n, zoan*	*zoan*
	vrau	*vraun*	*vraun*

Neutra.

	Sing.		Plur.
102.	Nom. u. Acc.	Dat.	Nom., Dat, Acc.
	oghe	*oghen*	*oghen*
	oar	*oarn*	*oarn*
	herce	*hercen*	*herzar, hercer*

---

103. Gegen die ältere deutsche Sprache gehalten, fällt auf, dass

a) das demonstrative und relative *deü* (altdeutsch diu) auch den Accusativ vertritt,

b) dass dem für alle Genera geltenden Plural neutr. *seü* nicht auch *deü* entspricht. Was gewissermaassen auch von *dise,*

---

101) So gehen all die zahlreichen, aus dem Italienischen entlehnten, Feminina auf a: *deu patata, dear pataten. deu ura, dear urn. de pazienza, der pazienzen.*

guute etc. zu bemerken käme, wenn nicht hier die unbetonte Endsylbe *e* für aus *eu* entstanden genommen werden könnte;

c) dass in den Femininformen der zweiten Declinationsart der Acc. Sing. nicht mehr verschieden ist vom Nominativ. All dieses findet sich aber auch schon in oberdeutschen Handschriften des XIV. Jahrhunderts.

104. Der Genitiv ist in obiger Derstellung nur bei den Pronominen, als für welche er noch lebendig, angegeben.

In Formeln wie *pai main*, *dain* etc., *vor main* etc., *nach main* etc., *auf main* etc., *untar main* etc., *zu dain* etc. ist *main*, *dain* etc. wohl nur als Genitiv zu nehmen; vrgl. BM. §. 877 *β*.

Von den enclitischen *sen* und *ar* war schon §. 83 die Rede.

baz köttarsen (che ne dite). *ear hatsen recht* (ne ha ragione). *vun ime belntsan net bicen* (di lui non ne vogliono sapere.

bia ar hatar sovel (come ne ha tanti). *saintер andere sibene* (ne sono altri sette).

Was den Genitiv sonst betrifft, so ist er dermalen, wie sogar im übrigen Oberdeutschland, wo doch das italienische Beispiel nicht so nahe wirkte, durch den Dativ mit *von*, wenigstens aus dem gemeinen Leben, fast gänzlich verdrängt. Selbst in Strazzobosco's Predigten kommt er nur spärlich vor: *saindar henten* (seiner Hände). *der infiniten pazienzen. de sünte saint gabest derdar gröcersten.*

Desto gewöhnlicher aber ist er noch dem Catechismus von 1602. *afme taghe iz fairteghez anz ielekez haileghez marterz* (nel giorno della festa d'ogniun santo martiro). *dez laibez, dez mannez, der sünte, aller sünten, der guuten berken, himelz unt der erden, saint der pesten mezen* (sono mezzi efficacissimi), sogar *dez Giesù* (di Giesù), *dez Christz unzerz herren* (di Christo nostro Signore). Hier scheint, wie schon das als *z* gehörte und bezeichnete Genitiv-S vermuthen lässt, der Einfluss deutschländischer Seelsorger wirksam gewesen zu seyn.

105. Comparation der Adjective.

	Comp.	Sup.
naz	*nezor*	*der nezorste*
sbarz	*sberzor*	*der sberzorste*
roat	*rötor*	*der rötorste*
ploaz	*plözor*	*der plözorste*
groaz	*grözor*	*der grözorste*
schön	*schönor*	*der schönorste*
kurz	*kürzor*	*der kürzorste*
baiz	*beizor*	*der beizorste*
raich	*reichor*	*der reichorste*
bait	*beitor*	*der beitorste*
kloan	*klönor*	*der klönorste*
ploach	*plöchor*	*der plöchorste*
gut	*pezzor*	*der peste*
vil	*meror*	*der merste*
pöse	*ergher*	*der ergherste*
boul	*pezzor*	*af dez peste*

106. **Diminution.**

man	*menle*	*mennele*
balt	*beltle*	*bellele*
pluuma	*plümle*	*plüümele*
lamp	*lemple*	*lempele*
dirna	*dirnle*	*dirnele.*
goaz	*gözle*	
stoan	*stönle*	
foat (Hemd)	*fotle*	
voghel	*vöghelle*	

107. **Motion.**

Tanzar	*tanzaren*
Rozzar (Einwohner von Rozzo)	*Rozzaren*
spinnar	*spinnaren*
loachar (Betrüger)	*loacharen*
süntar	*süntaren*
hünek	*küneghin* und *-en*
diinar	*diinarin*
holego (il santo)	*holeghen* (la santa)
bolf	*bolvin*

108. **Zahlwörter.**

oan, oana, oaz.

m. *zbeen*, f. *zbo*, n. *zboa* (die Genera werden unter einander verwechselt).

m. *drai*, f. *drai*, n. *dreü* (die Genera verwechselt).

viar, flectiert *viare*	*siben, sibene*
vüf, vünve	*acht, achte*
secs, secse	*neün, neüne*

ceghen, ceghene
oalf, oalve, olve (Y. 100. *unzehne*)
zbelf, zbelve
draizeghen, draizene
viarzeghen, viarzene
vüfzeghen, vüssene
sechzeghen, sechzene
sibenzeghen, sibenzene
achzeghen, achzene
neünzeghen, neünzene
zboanzek, zboanzk
oan un zboanzek, onunzboanzk
zbenun zboanzk
drainun zboanzk
viar un zboanzk, viare un zboanzk
vüf un zboanzk, vünve un zboanzk
secse un zboanzk
sibene un zboanzk
achte un zboanzk
neune un zboanzk
draizek, draizk
viarzek, viarzk
vüfzek, vüfzk, vüzk
sezek, sechzk
sibenzek, sibenzk
achzek, achzk
neunzek, neunzk
hundart
zboa hundart
tausenc.

109. Ordinalia.

der, de, dez earste
— *zboa*
— *drai*
— *viar, vierer*
— *vüf* etc.

Es mangelt nämlich, von 2 an, die eigene Form für zweite, dritte, vierte, fünfte etc.

Daher heissen bei Della-Costa (AA. 42) die Monate September, October, November, December: *Siben manot, Acht manot, Neun manot, Zeghen manot.*

Im Catechismus von 1602 kommen z. B. p. 14 noch die Ordinalien *drite*, *virte*, *funfte* etc. vor, aber für zweite, dritte auch schon *zboa*, *drei* etc.

Verbum.

110. Diesem Träger, dieser Seele aller Rede, hat, was traditionelle Formen betrifft, die Abgeschnittenheit dieser Deutschen am meisten Schaden gebracht. Es ist ihnen, was wir auch bei uns an jedem Kinde wahrnehmen, begegnet. Sie haben die Analogie, unter welche die weit grössere Zahl von Beispielen fällt, allmählich auch auf die kleinere übergetragen. Das Bestreben, die verhältnissmässig wenigen Verba, welche Tempus und Modus durch Wechsel ihrer Grundvocale oder durch Ablaut bezeichnen, in solche, die dieses blos durch ihre Endung thun, umzuwandeln, ist in keinem der übrigen Dialekte, denen es übrigens auch nicht fremd ist, so weit getrieben worden. Dazu mögen auch die vielen aus dem Italienischen entlehnten, natürlich auch blos umendenden Wörter dieser Art das ihrige beigetragen haben.

111. Wie der Deutsche jedes lateinische oder romanische Verb, nachdem er ihm sein -ieren angehängt, in seinen Bereich zieht, so, und wahrlich mit grösserm Recht auf Entschuldigung, der Cimbre, der, sogar noch gewissenhafter, den Unterschied macht, dass er dem, das auf are ausgeht, *arn*, dem auf ere und ire *iarn* und *irn* zur Infinitiv-Endung gibt: *amarn* (amare), *pariarn*, *priarn* (parere), *stupirn* (stupire), *stordiarn* (stordire) *).

*) Ein paar Verba haben jedoch ohne diese fremdartig betonte Endung ein ganz deutsches Ansehen erhalten, z. B. *riven* (paduan. rivare, d. h. arrivare, ankommen, zu Ende kommen), *schurren* (sciorre).

112. Dabei hat er denn, und nicht zum Nachtheile der Kürze in der Rede, auch eine italienische Form, die vielsagende des Gerundiums (avendo, avendo avuto, amando, avendo amato u. drgl.) sich angeeignet, indem er sie durch eine Flexion des ihm sonst erstorbenen Particip präsens ausdrückt.

113. Das einfache Präteritum der Indicativform ist diesem Dialekt wie allen süddeutschen ausgegangen. Es besteht blos noch in conjunctiver oder vielmehr conditionaler Weise; denn wenn die indicative, besonders von Versmachern, noch mitunter gebraucht wird, so geschieht es blos, indem sie auf noch dunkle Erinnerung bauen.

114. Die einfachen Conjugationsformen beschränken sich also auf die des Präsens im Indicativ, Präsens im Conjunctiv, das aber fast nur als Imperativ zum Vorschein kommt, Präteritum im Conjunctiv, Imperativ, Infinitiv, Gerundium und Particip. präteritum. Alle übrigen werden in Verbindung mit Hülfsverben gebildet. Ein paar sogenannte regelmässige, d. h. blos umendende Muster von jedem können genügen.

115.

Präs. Ind.

ich	*du*	*ear*	*biar*	*iar, iart*	*seü*
mache	*machest*	*machet*	*machen*	*machet*	*machent*
toal	*toalst*	*toalt*	*toaln*	*toalt*	*toalnt*
pensare	*pensarst*	*pensart*	*pensarn*	*pensart*	*pensarnt*

Praes. Conj.

mache	*machest*	*mache*	*machen*	*machet*	*machen*

Prät. Conj.

*machete**)	*machetest*	*machete*	*macheten*	*machetet*	*macheten*

*) Auch *miich* und *möche*.

Imp.

mach (*du*) *mache* (*ear*) *machebar machet machen seü.*
Inf. *machen*, *toaln*, *pensarn.*
Gerund. *machenten* (*macheten*), *tolnten*, *pensarnten* (*pensarten*).
Partic. praet. *gamachet*, *gatoalt*, *pensart.*

116. Eben so werden auch von den Ablautverben alle die behandelt, die sonst in der alten Sprache, wie meist noch im übrigen Deutschen, im Präterit. ind. im Stamme **ie**, **uo**, **ei**, und im Partic. prät. die Endung **-en** bekommen, als: *vallen*, *halten*, *slafen*, *lazen*, *vanghen*, *hoazen*, *loofen*, *rüfen* etc., — *malen*, *schaffen*, *laden*, *slaghen*, *bacsen*, *traghen* etc., — *paiten*, *raiten*, *sbaighen*, *snaiben*, *faifen*, *snaiden*, *schraighen*, also z. B.:

ich valle, *du vallest*, *er vallet . . ich vallete . . pin gavallet.*
ich slaghe, *du slaghest*, *er slaghet . . ich slaghete*, *han gaslaghet* (*gaslat*).
ich traghe, *du traghest*, *er traghet . . ich traghete*, *han gatraghet* (*gatrat*).
ich vanghe, *du vanghest* etc.
ich raite, *da raitest*, *er raitet . . ich raitete*, *pin garaitet.*
ich laide, *du laidest*, *er laidet . . ich laidete*, *han ghelaidet* (*ghelidet*, *gheliden*).

117. Als ablautendes Präteritum kommt ausnahmsweise vor *trük* von *traghen*, als ob dieses Verb früher triec, nicht truoc gebildet hätte.

Es wird auf ähnliche Weise sogar von *machen* ein Präterit. *müch* gebraucht. §. 115; vrgl. BM. §. 945.

118. Die Conditionalform wird mitunter noch durch Ablaut, oft aber unorganischen, nämlich *ö*, statt **ie** und anderer Vocale, gebildet:

ich slöfe, *löze*, *vönghe*, *völle*, *sböghe*, altd. sliefe, lieze, vienge, viele, swige. — *tröghe*, *trügbe* (altd. *truege*), — oder es wird ihr durch eine weitere Sylbe *te* nachgeholfen, wodurch ein, an das gothische -deda, -dêdei mahnendes *tete* entsteht, *ich valletete*, *lofetete* (⏑⏑⏑⏑).

119. Mehr Spuren der ablautenden Conjugation sind erhalten in folgenden:

ezan. ich izze, *du izzest*, *er izzet*, *bar ezzen*, *iart ezzet*, *seu ezzent*, *ich han g'ezzet* oder *gezt.*

gheban. ich ghibe, *du ghist* oder *gaist*, *ar ghit* oder *gait*, *bar geban* etc. Prät. ind. *ich gat*, *gatt.* Prät. conj. *ich götte* neben *ghebete.* Part. prät. *ghebet*, *ghet*, *ghett.* Imperativ. *ghip*, *ghimmar*, gib mir, *ghebbar*, geben wir, *ghet*, gebet.

seghen. ich sighe, *du sighest*, *ar sighet*, *bar seghen* etc. Prät. ind. *ich sacht.* Prät. conj. *ich söchte*, *sechte*, auch *seche.* Part. prät. *gasecht*, *gaset.*

kemen. ich kime (*kim*, *kin*), *du kimest* (*kimst*, *kinst*), *ar kimet* (*kimt*, *kint*), *bar kemen*, *ar kemet*, *se kement* oder *kent.* Präs. conj. *ich keme*, *du kemest*, *ar keme.* Imper. *kim! kemet*, *kent!* Prät. ind. *ich kam*, *se kamen.* Prät. conj. *ich köme*, *kömete.* Part. prät. *kemt*, *kent.* Gerund. *kementen.*

120. *köden. ich küde*, *du küst*, *ar küt*, *bar köden*, *iar ködet*, *se ködent.* Imperat. *küt! köbar* (sagen wir!), *ködet*, *köt* (saget!). Prät. ind. *ich kot*, *köt.* Prät. conj. *ich köte.* Gerund. *ködenten*, *ködeten.* Particip. präter. *gaködet*, *gaköt.*

121. *tretten. ich tritte* etc. *bar tretten, ich pin* oder *han gatrottet, gatrott.*

sitzen. ich sitze etc. *bar sitzen, ich pin gasotzet, gasozt,* früher *gasetzet.*

lesen. ich lise etc. *bar lesen, ich han galoset,* früher *galeset.*

122. *prechen. ich priche, bar prechen. ich han gaprochet.* Imperat. *prich.* Cond. *ich pröche.*

stechen. ich stiche. han gastochet. Imp. *stich.*

steln. ich stile, du stilst, ar stilt, bar steln, ar stelt, se stelnt. ich han gastolt. (In Rotzo hat auch der Infinitiv und das Präsens das *o* angenommen.)

helfan. ich hilfe, bar helfen. ich han gaholfet, gaholft.

berfan. ich birfe, bar berfan. ich han gaborfet, gaborft.

123. *berten. ich bert, burt, du berst, börst, ar bert, burt, bört, bar berten* etc. Prät. conj. *ich burte, burt, bor.* Particip. prät. *gabortet, gabort.* Imperat. *biart! biar!*

124. *siiden. ich siide, han gasottet.*

sliizen. ich sliize, han gaslozet (auch schon im Infinitiv und Präs. *slozen*).

schiibben. ich schiibbe, han gaschobbet.

125. *neman. ich nime, ar nimet, bar nemen, ar nemet, se nement.* Prät. ind. *ich nam, se namen.* Prät. conj. *ich nöme, nömete.* Partic. prät. *ganumet, ganumt, ganunt.* Imperat. *nim! nemet!* Gerund. *nementen.*

prinnan. ich prinne, bar prinnen. iz hat gaprunt (so XIII Comm.; in VII Comm. ist das Verb, wie im Hochdeutschen, in *prennan, gaprant* mit übergegangen).

rinnan. Partic. prät. *garunnet.*
spinnan. gaspunnet, gaspunt.
gabinnan. Prät. conj. *ich gabönne, han gabunnet, gabunt.*
vinnan. ich vinne. Prät. ind. *ich vant.* Part. prät. *gavunt.*
singhen, gasunghet. springhen, ich sprank, pin gasprunghet.
trinken, gatrunket.

126. Folgen einige der in allen Dialekten mehr oder minder unregelmässigen Verbe:

haben, habben. Pr. ind. *ich han, du hast, ar hat, bar haben hebben, iar habet, se habent, hebbent.* Conj. *ich habe, du habest, ar habe, bar haben, iar habet, se haben.* Prät. conj. *ich hette, hötte, hüt.* Partic. prät. *gahatt, gahat.* Gerund. *habenten.*

sain, sainan. ich pin, du pist, ar ist, bar sain, iar sait, sain, se saint. Conj. *ich sai, du saist, ar sai, bar sain, iar sait, se sain* Prät. (ind. *ich bar, bast, du barst, ar bar, bast, bar barn, iar bart, se barn*). Conj. *ich bear, bör, böar, du bearst, börst, ar bear, bör. bar bearn, börn, bürren, iar beart, bört, se bearn, börn.* Partic. prät. *gabest.* Gerund. *sainten.* Imperat. *sai, sait.*

tüün, tünan. ich tüa, du tüst, ar tüt, bar tünan, iar tüt, se tünt. Prät. ind. *ich tot, tott.* Prät. conj *ich töte.* Partic. prät. *gataant.* Gerund. *tünten.*

gheen, gheenan, gan. ich ghea, du gheest, ar gheet, bar ghenan, iar gheet, se ghent. Conj. *ich ghee, du gheest, ar ghee, bar gheen, iar gheet, se gheen.* Prät. ind. *ich ghink, du ginghest.* Präter. Conj. *ich gheete, ghinghete, gönghe, gönghete.* Partic. prät. *gan-*

ghet, gant. Imperat. *ghea, ga, ca! ghebar, gheabar* (andiamo). Gerund. *gheenten, gheeten.*

steen, steenan. ich stea, du steest, ar steet, bar steen, iar steet, se stent. Prät. ind. *ich stin* *). Prät. conj. *ich steete, stönne.* Part. prät. *gastannet, gastant.* Imp. *stee, steet!* Gerund. *steenten.*

127. Wie *sai-nan* st. *sain, tü-nan* st. *tü-n, gheenan* st. *gheen, steenan* statt *steen*, so ist auch der Infinitiv anderer Verbe, deren Wurzel vocalisch ausgeht, erfrischt:

see-nan st. *seen* (säen), *meenan* st. *meen* (mähen), *plünan* st. *plün* (blühen).

Andern ist *b* angefügt: *snaiben, spaiben* (wo indessen das *b* einem schon wurzelhaften **W** entspricht);

wieder andern *gh: paughen* (bauen), *schaughen, traughen, haughen.* Vrgl. §. 78.

128. *möözen, müüzen. ich möz, du möst, ar möz, bar mözen, iar mözet, seu mözent.*

bicen, bizzan. ich boaz, du boaz oder *boost, ar boaz, bar bizzan, iar bizzet, se bizzan.* Prät. conj. *ich biste.* Particip. prät. *gabist.* Gerund. *bizzenten.* Imperat. *bizz!*

bellan, beln. ich bil, du bil, ar bil, bar beln, iar belt, se belnt, bent. Conj. *ich belle.* Prät. ind. *ich bolt.* Prät. conj. *ich belte, bölte.* Part. prät. *gabelt.* Ger. *belnten.*

künnan (wissen). *ich kan, ar kan.* Conj. *ich könne.* Prät. conj. *ich könte.*

möghen (können). *ich mac* oder *man, du mac* oder *man,* auch *du mast, ar mac* oder *man, bar möghen, iar*

*) Als ob das Prät. **ie** nicht **uo** hätte, vrgl. oben §. 117. *trik.*

möghet, *se möghent*. Prät. conj. *ich möchte*. Part. prät. *gamöcht*.

söln, *schöln*. *ich schöl*, *du schölt*, *ar schöl*, *bar schöln*, *iar schölt*, *se schölnt*. Prät. conj. *ich schölte*. Part. prät. *gaschölt*.

129 *kennan*. Part. prät. *gakant*.
prennan. *gaprant*.
pringan. *gapracht*. BB. 60. Prät. *pringhete*.

Gebrauch der Hülfsverba.

130. Das Passiv wird, wie im Italienischen, mit *sain*, auch wohl mit *keman* und *bolaiban* zum Particip präterit., gebildet:

ich pin gaslat, *kime gaslat*, *bolaibe gaslat*, ich werde geschlagen.

131. Das Perfect nimmt, nach Umständen, *sain* oder *haben* zum Particip. prät. und richtet sich meist nach italienischem Brauch, so dass z. B. bei reciproken Verben oft *sain* statthat:

ich pin mich gapaichtet, mi sono confessato.

132. Das Präterit. conj. oder vielmehr der Modus conditionalis wird manchmal aus *ich burt* etc. (von *berten*) und dem Infinitif zusammengesetzt:

ich burt sain, ich würde seyn.

133. Das Futur behält oft die Form des Präsens. Sonst wird es am liebsten mit *haben* zum Infinitiv, vor welchen *zo* gesetzt wird, gebildet:

ich han, *du hast*, *ar hat zo machen*, farò, farai, farà (wo ebenso ho, hai, ha beim Infinitiv far steht).

Seltner wird dieses Tempus durch *schöln*, und noch seltner mit *berten* zum Infinitiv, ausgedrückt.

134. Futurum im Passiv: *ich han zo sainan gaslat*, ich werde geschlagen werden. *Ditzan hat mar net zo keman vorghet*, diess wird mir nicht vergeben werden. *Miar ist mar zo gheban proat*, es wird mir Brod gegeben werden.

135. Wo das alte ablautende Partic. prät. übrig ist, wird es blos als stehendes Adj. verwendet:

gaspunnan, gasottan, gapratan, gasalzan, gabunnan, trunkan, inslafen, bittan, söttan (so-tan), *gatrotten, vorloaran, borratan, vorpottan, gaboran.*

Sonst aber wird das dermalen übliche Particip, weder das des Präterit. *), noch das des Präsens (dieses als Gerund. ausgenommen), kaum in adjectiver Eigenschaft gebraucht. Der Catechismus von 1602 hat noch: *die hongherten, die zbaivelten*, hungernten, zweifelnten.

Daher vielleicht mag kommen, dass man sogar manches Particip von Verben, die es überhaupt nur auf -t bilden hönnen, da wo es adjective Geltung bekommen soll, als auf **en** ausgehend behandelt findet:

mitme ganooghen (geneigten) *koffe* st. *ganoogheten. de offenderna gloria* st. *offenderta. de sela ist ghemachen dinarin gottez* (e fatta).

---

*) Man würde ohne Zweifel zu weit suchen, wollte man die cimbrischen Particip. (oder vielmehr Supinum-) Formen auf *et* aus dem isl., dän. und schwedischen -t in diesen Fällen, wo es blos das Neutrum oder die Indifferenz ausdrückt, herholen. Dieses *t* müsste im Cimbrischen ein *z* geworden seyn.

136. Endungen.

-a. Feminin-Substantive und Adjective — der ältesten deutschen Sprache gemäss —:

ala, hulba, laba, kerza.

-ach. Neutrale Collectiv-Endung von Substantiven, die gewöhnlich dazu auch am Anfange die Sylbe *ga-* erhalten.

Aspach, bizzach, gapplettarach (Sache), *gasoochach, gamischach, gazettelach, intragach.* — *gabizzach, gaclobach, gaklagach.*

-ar. *süntar, prechtar, schafar.* *-ar, -er* in *aber, auffer, auzer, iner, ummer*, herab, herauf etc.

-e. Subst.: *hirse, vride; baize, sünte, misse; vighe, creuce, hemede, stucke, pette, enne; herre, faffe.* Adject.: *bille, linne, öde, süüze, müüde, pöse, herte, dicke, dünne, ringhe, laichte, neughe, vrömede, rösche, herbe, spete, gahilbe, ante, treghe.* Adv.: *palle, ofte, benne, denne.*

-ec. *süntec, holec, ebec, hantec, zornec.*

-el, -al, -ela, -ala. *voghel, ecchel* (Stahl), *acsala, nezzela.*

-en. *güllen.*

-en, -in. *küneghen, süntaren.*

-enc. *tausenc, aisenc.*

-enga. *kettenga, versenga.*

-enghe s. *-onghe.*

-esch, -osch. *mennesch, belesch.* — *belos, ebos.*

-est, -ost. *dünost, herbost, gaharnost.*

-o. Noch die uralte Endung von Masculin-Substantiven:

hano, pearo, hauffo, stecco, praio.

-om. *atom, odom, pesom, poddom, puosom, vadom, schatom.*

-onghe. schankonghe, leronghe, billonghe.
-ont, -ent. nakont; innont, auzzent, bannont, von innen, von aussen, von wannen.
-or. pezor, lengor.
-osch, s. *esch.*
-ost, s. *est.*
-ot. arzot, barot (f. wâr-heit), s. *-kot.*
-kot. holekot, lübekot, raichekot.
-le. plüümle.
-lich. earstlich, ebeclich.
-tom. süchtom.

Vorsylben.

ar-: *arspringa.*
bo-: *bohüten, bohenne.*
dar-, der-, dor-: *dorlaiden, dorlanghen.*
ga-, ghe-: *gabilt, gapaur, garüste, gaplettarach, gavingarde, ganuuk, gavrürn, gabinnan.*
int-, in-, en-: *inkeenan* (entgehen), *infallen.*
vor-: *vorpergan.*
un-: *unlust, ungavallen.*
zor-: *zormachen.*

137. Neuere Zusammensetzungen gehen gerne nach italienischer Weise vor, sind also blosse Verbindungen mittels der Präposition von: *glesar von oghen,* Augengläser.

Aber es fehlt auch nicht an althergebrachten:
veür-haus (Küche), *spin-rat, hirte-kettenghe* (Sklavenkette).

Gerne endet dabei der erste Bestandtheil auf *e:*
oghe-plick, tische-lach, schriffe-stoan, puaze-stual, snicelooch, snice-mezzar;

manchmal auf *-ar: himelar-bec* (Himmelsweg), *klukar-henna* (Gluckhenne), *prutar-henna* (Bruthenne).

Zigar-drete (tira-fili), Scherzwort für Schuster, und ähnliche Composita scheinen lediglich dem Italienischen nachgeformt.

138 Hiebei sind auch zu bemerken die nach gleichem Vorbild ausschenden Phrasen, wie

helfar gott Dio protettore, *prechtaren vrau* donna eloquente, personificiert: Eloquenza, *süntar man* uomo peccatore, *süntaren vrau* donna peccatrice.

139. Das italienische Beispiel lässt auch das dem Substantiv nachgesetzte Adjectiv erträglich finden:

kindar maine. du herre lüber. in daime toate herben. in erden haileghen. zait unsichara. — XIII Comm. *an puach tautschez.*

Ueberhaupt war der Einfluss der umgebenden und seit Jahrhunderten neben dem eigenen Idiom gebrauchten italienischen Sprache viel zu mächtig, als dass sich dieses Völklein nicht hätte gewöhnen sollen, gewissermaassen italienisch zu denken und auch seine zwar deutschen Wörter doch auf italienische Weise zu stellen und zu verbinden.

So werden dem Verb, auch wenn es im Infinitiv steht, der Accusativ und andere Bestimmungen nachgesetzt:

haben haus, aver casa, *vanghen herce*, Muth fassen, *haben kalt* (aver freddo), *tünan ante*, weh thun, *tünan bar*, wahrnehmen, *tünan offen*, aufthun, *neman abe*, abnehmen, *toaln auz*, austheilen, *haufen auf*, aufhäufen, *heven an*, anheben, *celn vür*, vorzählen, *seghen zua*, zusehen, *lacen nach*, nachlassen.

Jedoch wird, wiewohl seltner, auch noch gesagt:
anhevan, *anrüarn*, *anzünten*, *auztraghen*, *auzlüsen*, *zuaseghen*, *zuazoseghen* (zuzusehen).

Im Partic. prät. ist die letztere Folge noch die üblichere:
auzgatoalt, *angaschaint*, *auzganumt*, *auzgaströbet*, *aufgahauft*, *abeghevallet*, *vürgatrat*;

auch sonst beim Verbum finitum, welches von *daz* abhängt:
daz ich me net auzlüse, dass ich ihm nicht Gehör gebe, *daz ar net auz ghearn traghe*, dass er nicht gerne ertrage.

141. Das Verbum umgibt sich gerne mit den enclitischen tonlosen Pronominalformen für die in einem Satz überdiess ausdrücklich vorkommenden Nomina oder Pronomina. Eine Eigenheit, wozu der dortige italienische Provincialdialekt mag Anlass gegeben haben:
istar dar mano neughe, ist der Mond neu? *isse de sunna groaz*, ist die Sonne gross? *sainse de stearn schön*, sind die Sterne schön? *küt ar S. Agostin*, spricht S. Augustin. *kütse de vrau*, spricht die Frau. *köttense de leute*, sprechen die Leute. *Pinich ich. hasto du*, hast du. *hastomar du gamacht. zo seghendich dich. baz tütar ear*, was thut er? *tortar ear slintet*, weil er verschluckt. *ear söltez net tüün ditzan*, er sollte diess nicht thun. *vor bivelse si sai groaz*, wie gross sie auch sey. *man sichen süchen a sottan vater, bia dar ünzar got ist? vinnet sichen net*, kann man einen solchen Vater suchen . . . man findet ihn nicht. *bar sain biar hia. börbar biar gabest vorloart*, wären wir verloren gewesen. *vorghebetiz üz*, vergebt uns. *baz tütar iart*, was thut ihr? *azar mar iart vorghebet miar*, dass ihr mir vergebet. *ez kimmetach euch*, es kommt euch. *Se habentmar seü miar übel gataant*, sie haben mir übel gethan. *Zo bellensan*

net mear bicen vun ime, von ihm nicht mehr wissen zu wollen. *Davide, da herce hatsan gahat vil*, David, der viel Muth gehabt.

Adverbia.

142. *ersenc* (zurück), *stulinghe* (heimlich), u. s. a.

vil, minsche (wenig), *ganuuk, mear, mearor, bol, übel, ebos*, u. s. a.

ba (wo), *hia, da, hillant, dellant, berlenc.*

abe, auf, auz, zua.

oban, obenghen, nidar, naghen (nahe), *verre, neven.*

auzzent (von aussen), *innont* (von innen), *von bannont* (von wannen).

abar (herab), *auzer* (heraus), *aufer* (herauf), *ummer* (herum).

benne, denne, hemest (jetzt), *nun, heute, morghen, ghestarn, nechten, hertan* (immer).

nia (je und nie, ital. mai), *nimmar* (je und nie), *nimmarmear* (je und nie), *ofte, antia* (zuweilen), *palle* (bald), *noch, kauma* (nur, blos).

bia, abia, aso, anso.

net.

143. ### Präpositionen.

an.

ane (ohne).

auf *), tonlos *af. afme*, auf dem, *atten*, auf den, *attez*, auf das.

auf atten perc, auf den Berg.

auz *), tonlos *az. auz azme Comaun*, aus der Commune, *auz*

---

*) Die volle betonte Form ist mehr Adverb als Präposition.

azme bazzare, aus dem Wasser, *auz von . . .*, *auz dort . .*, *auz zo . . .*

bit, *mit*.

dort, durch. *dortz velt*, durch das Feld.

kan, *ka*, nach, zu.

keghen, *kighen*, gegen. *keghen Gotte*.

in. *inme*, *imme*, in dem, *in'n*, *in*, in den, in dem, *in de*, in die, in der, *inz*, in das, in dem.

mit, *met*, *bit*. *metme*, *meme*, mit dem, *metten*, mit den, *darmite*, damit.

naach. *nachme*, nach dem. *darnach zo habenen gasüücht*, dopo d'averlo cercato.

neven, neben. *diar darneven*, neben dir.

pai, *pa*, *pan*. *paime*, bei dem, *darpai*, *pa miar*, *pa zaiten*, *pan ime*, bei ihm, *panme*, bei dem.

übar, über.

untar, unter. *untar d'erda*, unter die Erde, unter der Erde, *untar main*, unter mir.

von, *vun*, *vo*, von. *vonme*, *vumme*, von dem, *von den*, *von'n*, *von*, von den, *darvon*.

vonze, *vonz*, bis.

vor, per, durch, für, vor. *vor mich*, *vor dain*, vor dir.

vraan, vor, coram, d'innazi; voran.

zua, unbetont *zun*, *zo*. *zua diar*. *zun dar seüln*. *zu dain*. zu dir.

144. Was die Rection dieser Präpositionen betrifft, so wird nach denen, welchen sonst theils der Dativ, theils der Accusativ folgen kann, gewöhnlich der Accusativ, oder, was meist dasselbe ist, der Nominativ gesetzt.

inz bazzar, *inz veür*, im Wasser, im Feuer, *in de belt*, in der Welt. *inz laip*, im Leibe. *af de belt*, auf der Welt, *afz creuce*, am Kreuze.

Auch nach andern steht statt des Dat. der Acc. (Nominativ): *mit bela*, mit welcher. *vun bela*, von welcher. *mit grozez ear*, mit grosser Ehre.

145. Ueberhaupt kommt zu bemerken, dass da, wo mehrere zu einander gehörige Wörter denselben Casus zeigen sollten, dieser häufig nur an dem einen oder andern derselben ausgedrückt wird, und die übrigen im Nominativ neben her laufen.

mit dain prudare gute,
mit beme pist kent von vernez plute.
von zben borottene schafarn.
von biar andarn (da noi altri).
han ich gavunt main gavatter der schuster.
mit üz sain schaf (mit uns seinen Schafen).
in alle poaden recht (in allen beiden Rechten).
vun ünzarme liibe kaisar. vume kaisar ünzar her.
vun andar groza liibekot. vun dar groaza liibe.
disen armen siben perghe. af hoghen perghe.

Conjunctionen.

146. *bedar*, weder, als. *ben*, denn; als, quam (cf. *men*). *brumme*, weil, perchè, warum. *daz*, *'az*, dass, ist aber meist durch das italienische che verdrängt. *daz*, *az*, *ad*, wenn, ital. se. (ma, ital., aber, sondern). *men*, *min*, *mon*, ob; als, quam (cf. *ben*). *nur* steht für ital. però und pure. *ooch*, auch. Darneben ist anche sehr üblich. *odar*, oder. *ödar*, weder, als, quam. *sait*, sintemal, giachè, poichè; demnach, also, dunque. *schön*, obschon, sebbene, ancorche. *tort*, weil, perchè. *un*, und. *zbeü*, *zbeün*, wozu, warum.

Interjectionen.

147. *ach.* *müdar*! lasso! *bea bart*! weh! (altd. wê wart!).
ja. *niet* (*niət*), nein.

Nach dieser Skizze einer Grammatik sollte nun folgen

VI.

das Wörterbuch der cimbrischen Sprache.

Allein dieses ist weitläufiger ausgefallen und würde einen grössern Raum in Anspruch nehmen, als der gegenwärtige Band, seiner übrigen Bestimmung gemäss, dafür offen halten kann. Es muss darum, wie sehr auch in den oben gegebenen cimbrischen Schriftstücken auf dasselbe gerechnet sey, für einen nächsten, wo nicht für eine besondere Ausgabe zurückgelegt bleiben. Dass es manchen Moment enthalten werde, der auf die jetzige sowohl als auf die ältere Sprache Deutschlands ein nicht unwillkommenes Licht zu werfen geeignet ist, darf man zum voraus versichern. Auch so viel muss, der nachfolgenden Schlüsse wegen, vorläufig bemerkt werden, dass sich in dem Wörtervorrath dieser Sporaden so wenig, als in den grammatischen Formen derselben, etwas finde, das nicht entweder der jetzigen, oder, was noch häufiger der Fall, der frühern Sprache des benachbarten obern Deutschlands, namentlich Tirols, Bayerns und Oesterreichs gemäss wäre.

VII.

Als End-Ergebniss dieser vom Gesichtspunkte der Sprache aus angestellten Untersuchung kann ich demnach blos eine Bestätigung dessen bieten, was bereits Andere (S. 572. 576. 580. 581. 582. 584) in dieser Erscheinung als das Einfachste, zunächst Liegende erkannt und, vielleicht nur mit minder Bestimmtheit, ausgesprochen haben.

Italien, das obere wie das untere, war, ehe irgend ein germanisches Volk dahin gekommen, ohne Zweifel durch und durch romanisiert. Alles, welches Stammes es ursprünglich seyn mochte, hatte in der Hauptsache die Gesetze, Sitten, Religion und Sprache Roms angenommen. Wenn diess bis an die Ufer der Donau der Fall gewesen, so haben gewiss die Alpen und ihre bewohnbaren Höhen sowohl

als ihre Thäler keine Ausnahme gemacht. Die einzige specielle Tradition, die hierüber auf uns gekommen, liegt in den Eigennamen der Ortschaften. Wenn niemand bezweifelt, dass z. B. im deutschen Tirol früher andere als deutsche Völker gewohnt, weil die Namen vieler, nämlich der ältern, Wohnplätze nicht aus deutscher Sprache erklärbar sind, so muss dieses auch von den VII und den übrigen hier in Frage stehenden Communen wahr seyn; denn auch hier wird man nur wenige, augenscheinlich neuere Ortsnamen aus dem Deutschen abzuleiten vermögen *).

Die meisten sind sprechende Zeugen, dass auch auf diesen unfreundlichen Höhen, schon vor den deutschen, romanisierte Bewohner gehaust haben **).

---

*) Man wird Namen wie *Aspach*, *Mitteballe*, *Purk* nicht einwenden, denn hier ist blosse Verdeutschung romanischer, einen bestimmten Sinn gewährender Benennung (Albaredo, Mezza Selva, Castelletto) anzunehmen. Auch *Roan* für Canove scheint Übersetzung. Die meisten andern sind, wie zum Theil schon ihr undeutscher Accent verräth, blos der deutschen Zunge mehr zusagend gemacht, z. B. *Gënebe* (Enego, im Lat. der Urkunden vom XII. Jahrhundert an, Enegum), *Vütse* (Foza, lat. Fugia, Focia), *Ghelle* (Galio, lat. Galeum), *Robán* (Roana, anno 975 *Ranna*), *Luzán* (Lusiana, lat. Luxiana), *Rotz* (Rotzo, lat. Rotium). Am meisten könnte *Sleghe* verführen, es aus dem Deutschen abzuleiten, und darüber an Schläge beim Ausroden des Waldes zu denken. Asiago könnte allerdings italienische Entstellung daraus seyn. Allein die Urkunden bieten Axiglagum, Axiliacum, Asiliacum.

Sicherlich stammt die deutsche, romanischen Namen gegebene Form, in den meisten Fällen schon aus frühen Jahrhunderten her, so *Venedighe*, *Padove*, *Triin* (Trient), *Kienne* (Tiene), *Bearn* (Verona, in der deutschen Heldensage ebenfalls Bern). Besonders bemerkenswerth erscheint der Name *Slait* für den Ort, der schon im XV. Jahrhundert bei den Italienern längst in Schio entstellt war (sieh S. 604), auf lateinisch aber, Verci p. 98. 98. zum Jahre 1189, noch Seledum heisst.

Nicht anders verhält es sich in den XIII Communen und in der Val-sugana etc.: *Kampälber* (Campo d'Albero), *Fontà* (Campo-Fontana), *Gliezzen* (Ghiazza), *Golnätsch* (Caldonazzo), *Lafräun* (Lavarone), *Folgräit* (Folgaria), *Florütz* (Fierozzo) etc, wo indessen auch einige bestimmt deutsche Namen, s. oben S. 561.

**) Den Umstand, dass bei Castelletto di Rotzo ganz bestimmt römische Gefässe und Figuren, z. B. ein Priap, ausgegraben worden, braucht man dabei gar nicht in Anschlag zu bringen. Vrgl. S. 594.

Die Frage nach dem Ursprung der gegenwärtigen deutschen Bevölkerung dieser Berge wird demnach kaum zu trennen seyn von jener nach dem Ursprung der heutigen sowohl deutschen als italienischen Bewohner der Alpen und ihrer Thäler überhaupt.

Nun ist, wieder aus Namen, aber nicht von Ortschaften, sondern nur von Oertlichkeiten, Bergen, Thälern, Grundstücken u. drgl., welche Namen in Gegenden vorkommen, wo heutzutage nur italienische Sprache herrscht, auch wenn er nicht durch mündliche Tradition und schriftliche Urkunden, in welchen solche deutsche Benennungen noch häufiger sind, unterstützt wäre, der Schluss erlaubt, dass auch hier zu irgend einer Zeit müsse deutsch gesprochen worden seyn. Und dieser Schluss führt auf den weitern, dass in solcher Zeit der jetzt bei Salúrn abbrechende deutsche Keil durch die Thäler der Etsch, der Brenta u. s. w. bis an die dichtere italienische Bevölkerungsmasse der Ebene hinabgereicht habe. Wenn man das Verhältniss Italiens zu Deutschland von der sogenannten Völkerwanderung an bis auf die Zeit der Ottonen, deren einer die Mark Verona noch zu Deutschland schlug, wohl erwägt, so wird man begreiflich finden, wie dieses habe geschehen können, ja geschehen müssen.

Dass indessen dieser also auslaufende Sprachkeil ein durch und durch deutscher gewesen, ist wenig wahrscheinlich. Die frühere italienische Bevölkerung wird, besonders in den grösseren Ortschaften, mit deutscher nur vermengt gewesen seyn — ohngefähr wie noch in der Praefatio ad Concil. Trident. die Stadt Trient „Sentina Italorum et Germanorum" genannt wird. Es werden auf dem ganzen Tractus beide Sprachen neben einander bestanden haben, so dass etwa ein Anwohner der Nordsee bis gegen Verona und Vicenza *) u. s. f., ja zu ir-

*) Vrgl. das oben S. 568, 569 über den Namen Cimbria bemerkte. Die Legende lässt den heiligen Sebald bei Vicenza (romanisch oder deutsch?) predigen.

gend einer Zeit bis an den Po wandern konnte, ohne einer andern als seiner deutschen Sprache bedürftig zu seyn.

Ist das obere Italien reich an edeln Geschlechtern, die ihren Ursprung aus Deutschland herleiten, so wird es an gemeinem Volk von gleicher Herkunft nicht arm gewesen seyn. Durchgeht man frühere italienische Diplomatarien, so findet sich häufige Verweisung auf longobardisches, alemannisches, salisches, fränkisches Recht, nach welchem dieser oder jener lebt und handelt und behandelt seyn will *), finden sich deutscher Personnamen wenigstens eben so viele als romanischer **).

Zu einer Zeit, wo die vulgare romanische Sprache eben so wenig als die deutsche in schriftlichem Gebrauche war, kamen im öffentlichen Leben, wo alles lateinisch verhandelt und aufgezeichnet wurde, beide gleich wenig in Betracht. Daher der Mangel aller frühern, diesen Punkt der Sprachverschiedenheit betreffenden, Notizen.

Will jemand diese deutsche Bevölkerung oder Theile derselben mit ihrem Anfange in die Zeit der Cimbern und Teutonen, oder will sie ein zweiter, dritter in die der Gothen, der Longobarden, der Alemannen, der Franken setzen, so mag er's. Ein Streit über Dinge, welche beim Schweigen aller bestimmten historischen Aufzeichnungen unter die gehören, die wir nun einmal nicht wissen können, wäre völlig zwecklos.

So viel aber schliessen wir aus der grossen und einzigen noch fortlebenden Urkunde, der Sprache, dass im XII.—XIII. Jahrhundert, wie noch heutzutage die Deutschen von Salurn,

---

*) z. B. Alberich, der Stammvater der berühmten Eccelini (v. Hezzilo, st. Heinrîh?), Tirannen von Padua und Verona, und als Besitzer von Bassano nächster Nachbarn unsrer Cimbern, nennt sich in einer Urkunde von 1125 einen Mann salischen Stammes und Rechtes.

**) Cf. Verci I. I. XXXI. XXXVI. XLIV. Muratori Dissertaz. XXII. p. 284 ff.

auch die der südlichern italienischen Thäler und Berge in ununterbrochenem Zusammenhange und Verkehr mit dem grossen deutschen Gesammtkörper müssen gestanden und wohl mitunter von daher frischen Zuwachs erhalten haben *). Denn was die Sprache der VII und XIII Communen u. s. w. Alterthümliches zeigt, reicht keinesfalls höher als in den Zustand der deutschen Gesammtsprache in diesem Zeitraume hinauf. Von Dingen, die diesen Dialekt an irgend einen noch frühern, etwa einen vermeinten cimbrischen (?! friesischen, angelsächsischen, isländischen oder wenigstens niederdeutschen) oder an den gothischen unmittelbar anzureihen nöthigten oder erlaubten, so gut als keine Spur. Alles ist, wenn es auch je ein anderes gewesen seyn sollte, der nachmaligen Sprache Hochdeutschlands assimiliert.

Um diese Zeit **) muss in dem Striche südlich von Salurn das romanische Element das Deutsche endlich vollends überwältigt und

---

*) Partielle Ansiedlungen von Leuten aus dem deutschen Gefolge der Ecceline und ähnlicher aus Deutschland stammender Dynasten, von Bergleuten aus Deutschland, also, wenn man will, auch vom Niederrhein, aus dem sächsischen Erzgebirge her, können als möglich zugegeben werden. Sie wären jedenfalls als blosse Zugaben zu betrachten, die in der früher vorhandenen Hauptsache nichts ändern konnten. Aus der S. 589 erwähnten angeblichen Urkunde des Pfarrers und Notars Lindrick zu Persen wäre wohl nur auf ihn selbst, und nicht nothwendig auf Viele oder alle Andere, als auf Niederdeutsche zu schliessen. Die *ii* statt **ie**, die *uu* statt **ue** (S. 655—657) sind ohne Zuziehung von Rheinländern, Thüringern u. drgl. zu erklären versucht worden.

) Wegen der zu *ei (ai)* und zu *au* diphthongisierten **î und **û** (§§. 30—33) noch das XIV. Jahrhundert mit anzusetzen, glauben wir nicht eben nothwendig. Denn jene neuern Diphthonge, die sich in gleicher Weise ja sogar auf der brittischen Insel entwickelt haben, kommen geschrieben mitunter schon im XIII. Jahrhundert vor, und sind als Erscheinung des gemeinen Idioms gewiss der Schrift lange voran gegangen. Die Umwandlung des alten **ai**, **ei** in *ea*, *oo*, ohnehin durch die des alten **î** in *ai*, *ei* bedingt, und ebenfalls durch das Beispiel des englischen, aus dem angelsächsischen **â** (deutsch **ai**, **ei**) entstandenen o (in bone, stone, broad etc.) belegbar, wird auf dieselbe Art zu fassen seyn.

in sich aufgenommen haben. Der Schnee nordischer Rede schmolz in den mildern, verkehrreichern, bevölkertern Thalgegenden; er hat sich nur auf den Höhen, in dem Maasse, als sie abgelegener, unwirthlicher waren, und so denn auf einigen wenigen bis auf unsere Tage, zu erhalten vermocht. Und dieses Schmelzen, das wir vor unsern Augen unaufhörlich fortgesetzt sehen, wird nach einigen Generationen auch noch die letzten Reste unrettbar dahingenommen haben.

Nach dieser Ansicht ist am südlichsten Ende des deutschen Sprachgebietes etwas vorgegangen, wozu das nördlichste ein freilich grossartigeres Gegenstück darbietet. Im IX. Jahrhundert trugen Auswanderer aus Norwegen die Sprache der Heimat nach Island. Abgetrennt von aller Welt hat sich da die nordische Sprache des IX. Jahrhunderts, wenig verändert, bis auf unsere Tage forterhalten, während die drei nordischen Reiche vom Idiom ihrer Urväter so weit abgekommen sind, dass sie es ohne förmliches Studium gar nicht mehr verstehen. So sind im XII. — XIII. Jahrhundert die VII und XIII Communen der venedischen Alpen durch vollendete Romanisierung der sie umgebenden Thallande von der deutschen Gesammtmasse abgeschnitten worden. Ungeachtet ihrer verhältnissmässig geringern Entfernung vom Stammlande und der Dazwischenkunft deutschländischer Geistlichkeit von einer Seite und trotz dem überwältigenden Einfluss der italienischen, als ihrer in Wahrheit zweiten Muttersprache von der andern, haben sie das Hochdeutsch des XII. — XIII. Jahrhunderts in einem Maasse bewahrt, das im Vergleich mit den Veränderungen, die die übrigen Dialekte Deutschlands, und gerade die von ihnen am wenigsten entfernten, im Laufe von sechs Jahrhunderten erlitten haben, ein jedenfalls bedeutendes zu nennen ist, und einer etwas nähern Erörterung wohl würdig erachtet werden durfte.

XIV.

Ueber die

Münzen von Caulonia.

Von

Dr. Franz Streber.

Mit einer lithographirten Abbildung.

Ueber die

Münzen von Caulonia

in Bruttium

von

Dr. Franz Streber.

Gelesen in der philosophisch-philologischen Classe, am 4. Jänner 1837.

Die numismatischen Denkmäler der auf der Ostküste von Bruttium gelegenen Stadt *Caulonia* *), jetzt angeblich Castel vetere, haben theils durch ihr hohes Alter, theils um ihrer Typen willen, mit Recht frühzeitig schon das Augenmerk der Archäologen auf sich gezogen.

---

*) Der Name dieser Stadt kömmt bei den verschiedenen Schriftstellern des Alterthums unter vier verschiedenen Formen vor, nämlich *Caulonia*, *Caulon*, *Aulonia* und *Aulon*. Die gewöhnlichste Form ist *Caulonia*. Wir finden dieselbe bei Mela III, 4, Diodor Sicul. XVI. 11, Stephanus Byz. s. v. *Αὐλών* und *Καυλωνία*, Strabo VI. und bei Pausanias Eliac. 2, 3. — Plinius III. 10 nennt die Stadt *Caulon*. Dieselbe Form gebrauchen auch, wohl um des Metrums willen, Ovid, Metam. XV. 705 und Virgil, Aen. III. 553. — Die älteren und ungewöhnlichen Namen sind *Aulonia* und *Aulon* bei Strabo VI. und Stephan. Byz. loc. cit., welcher Hecataeus als Gewährsmann anführt.

Sie sind merkwürdig durch ihr hohes Alterthum; denn die von den Achaeern *) oder, wie andere behaupten, von den Crotoniaten **) erbaute Stadt Caulonia wurde, wie Diodor von Sicilien berichtet ***), schon von Dionysius dem Aelteren erobert und zerstört, die Bewohner wurden nach Syracus geführt und der Boden den Lokrern geschenkt, welche um diese Zeit ihr Gebiet beträchtlich erweiterten. Durch diese Thatsache bestimmt sich das Alter der Cauloniatischen Münzen von selbst, denn begreiflicher Weise können die jüngsten derselben nicht über die Epoche der Zerstörung der Stadt herabreichen, alle müssen *vor* dem genannten Tyrannen von Syracus geprägt oder doch zum mindesten demselben gleichzeitig seyn.

Es wurde das von Dionysius dem Aelteren zerstörte Caulonia später zwar von den Locrern, denen das Gebiet dieser Stadt angewiesen worden war, wieder aufgebaut, und sonach scheint es keineswegs eine so ausgemachte Sache, als ob alle auf den Namen Caulonia geschlagenen Münzen von dem angegebenen Alterthum wären; aber von der durch die Lokrer wieder aufgebauten Stadt gleichen Namens scheint keine Münze auf uns gekommen zu seyn, alle gehören vielmehr der früheren Epoche ihrer Blüthe vor Dionysius dem Aelteren an, denn das zweite Caulonia hat sich nicht lange erhalten. Im Kriege des Königs Pyrrhus und der Tarentiner wider Rom gingen viele Städte in Italien zu Grunde, die einen wurden von den Römern, die andern von Pyrrhus verwüstet, und da traf gleiches Schicksal die Stadt Caulonia. Die Campaner, der Römer Bundesgenossen, haben

---

*) Strabo Lib. VI. Ἀχαιῶν κτίσμα Καυλωνία.
Pausan. Eliac. II. cap. 3, 5. *Καυλωνία δε ἀπῳκίσθη μὲν ἐς Ἰταλίαν ὑπὸ Ἀχαιῶν, οἰκιστὴς δε ἐγένετο αὐτῆς Τύφων Αἰγιεύς.*

**) Stephan. Byz. s. v. *Αὐλών.*

***) Diodor Sicul. XIV. 105.

sie völlig zerstört *). Ferner spricht das Metall der Münzen von Caulonia für ein hohes Alterthum; man kennt keine einzige *Kupfer*münze dieser Stadt, alle sind in Silber geschlagen, daraus folgt von selbst, dass alle Münzen jener frühen Zeit angehören, in welcher das Kupfer in Grossgriechenland noch gar nicht zu Münzen verarbeitet wurde; dann haben alle bisher bekannt gewordenen Münzen die eine und dieselbe Vorstellung, es ist aber von aller Wahrscheinlichkeit ferne, dass die von den *Lokrern* wieder aufgebaute Stadt zu ihren Münzen dasselbe Gepräge sollte gewählt haben, wie die von den *Achaeern* gegründete; endlich zeigt die Beschaffenheit der Münzen selbst, die alterthümliche Form der Buchstaben, die Stellung derselben von der Rechten zur Linken, die etwas eckige und harte Zeichnung der Figur, die einwärts geschlagene Rückseite, kurz der ganze Habitus derselben, dass sie sämmtlich einer frühen Epoche, einige aber sogar den Anfängen des Münzwesens überhaupt angehören.

Alle diese Gründe zusammengenommen lassen uns mit Zuversicht annehmen, dass sämmtliche auf den Namen Caulonia geschlagenen Münzen der älteren, von den Achäern gegründeten und von Dionysius dem Aeltern zerstörten, Stadt dieses Namens zugeschrieben werden müssen.

Wie aber durch das hohe Alterthum, so sind in noch grösserem Maasse die Münzen von Caulonia merkwürdig durch ihre Typen. Es ist hier nicht, wie bei den Münzen so vieler anderer Städte, die *Mannigfaltigkeit* der Vorstellungen, welche die Aufmerksamkeit auf sich zieht, denn geschweige mannigfaltig zu seyn, sind die Typen vielmehr auf allen Münzen immer die nämlichen: es ist die Vorstellung selbst, welche besondere Beachtung verdient, nämlich:

---

*) Pausan. Eliac II. cap. 3, 5.

Ein unbekleideter, unbärtiger, schreitender Mann mit einem Zweige in der erhobenen Rechten; auf seinem ausgestreckten linken Arme eine kleine schreitende und rückwärts schauende Figur, gleichfalls mit einem Zweige in der Hand; endlich ein Hirsch bald vorwärts bald rückwärts schauend.

Diese drei Bilder sind, mit Ausnahme weniger, im Felde der Münzen angebrachter Nebentypen, dergleichen bekanntlich auf allen Münzen der Städte sowohl als der Könige in grosser Manigfaltigkeit gefunden werden, das einzige Gepräge in Caulonia und zwar, wie der erste flüchtige Blick auf die verschiedenen bisher bekannt gewordenen Exemplare zeigt, sind alle drei Bilder von einander unzertrennlich. Der Hirsch fehlt niemals. Auf den älteren Münzen, den sogenannten numis incusis, die nur auf der einen Seite ein erhabenes, auf der Rückseite aber ein vertieftes Gepräge haben, steht er, weil da alle Bilder auf der einen Seite zusammengedrängt seyn müssen, unmittelbar neben der Hauptfigur; auf den jüngeren, die auf jeder Seite ein erhaben geprägtes Bild haben und wo sonst die Vorstellung gewöhnlich auf beiden Seiten vertheilt ist, erscheint der Hirsch sogar zweimal, auf der Vorderseite neben der Hauptfigur und auf der Rückseite nochmal allein. Auf gleiche Weise fehlt die kleine, rückwärts schauende Figur über dem Arme der grösseren beinahe niemals *), nur auf einigen kleineren Münzen scheint sie der Stempelschneider absichtlich weggelassen zu haben, weil dieselbe, wenn der Künstler die gewöhnliche Proportion beibehalten hätte, so klein geworden wäre, dass man sie mit unbewaffnetem Auge kaum zu bemerken im Stande gewesen wäre.

*) Wenn diese kleinere Figur auf einigen Exemplaren nicht erscheint, so hat das meist seinen Grund darin, dass die Münze entweder durch den langen Gebrauch sehr abgerieben oder dass durch einen Stempelfehler das Figürchen nicht deutlich ausgedrückt worden.

Natürlich entsteht die Frage, was bedeutet dieses Bild? oder vielmehr, was bedeuten diese drei immer wiederkehrenden und wie es scheint von einander unzertrennlichen Bilder? und da die Münzen von Caulonia keine andere Aufschrift haben, als den Namen der Stadt, da uns sonach nicht, wie auf manchen anderen Denkmalen, selbst auf den Münzen des benachbarten Croton, eine auf das Bild bezügliche Beischrift in der Erklärung zu Hilfe kommt, so sind wir nur auf die Bilder selbst angewiesen, in wieferne diese einzeln oder alle mit einander mehr oder minder deutlich zu uns sprechen.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, diese Typen zu deuten, vielmehr sind, unseres Wissens, bereits schon drei von einander ganz verschiedene Erklärungen hievon gegeben worden; die Einen nämlich halten die schreitende Hauptfigur für *Jupiter*, andere denken hiebei an *Bacchus*, wieder andere nennen sie *Apollo*, aber keine von diesen Erklärungen hat zur Zeit den Beifall der Archäologen in dem Grade erhalten, dass in den Beschreibungen der Münzen von Caulonia die eine oder die andere sich geltend zu machen im Stande gewesen wäre, vielmehr finden wir den Typus in den Münzbüchern nirgend unter einem bestimmten Namen aufgeführt, sondern allenthalben nicht anders beschrieben, als wie er sich dem Auge darstellt, nämlich als eine männliche, schreitende Figur u. s. w., wobei dann dem Ermessen des Lesers anheimgestellt bleibt, wofür er diese Figur halten möge.

Die älteste und lange Zeit mit ungetheiltem Beifalle aufgenommene Meinung ist die, es sey hier *Jupiter* vorgestellt. Auf diesen Gedanken kam zuerst Harduin *), der bei dem schreitenden Manne und dem Hirsche an den neunten Vers des acht und zwanzigsten Psalmes erinnerte: Vox domini praeparantis cervos.

---

*) Harduin, Num. illustr. pag. 81.

Weiter hat diesen Gedanken Mazzocchi ausgesponnen und zu begründen sich bemüht. Die Griechen, schreibt dieser Gelehrte *), wenn sie fremde Namen nicht verstanden oder nicht erklären konnten, machten nicht viele Umstände, sondern modelten sie nach ihrem Belieben. So behaupteten sie ohne weiters, Caulonia habe seinen Namen von Àulon. Aber die Schrift *KAVA*, fährt er fort, ist tyrrhenisch, und weil auf den ältesten Münzen dieser Stadt der Name allemal nur mit vier Buchstaben ausgedrückt ist, so gehe offenbar hervor, dass er auch ursprünglich nur einsylbig gewesen und erst später in Caulon oder Caulonia sey verlängert worden. Das tyrrhenische *KAVA* sey aber ganz und gar hebräisch und komme von קוֹל *vox*, das ו sey nur in *AV* verwandelt. Die Stadt Kaul hatte sonach phönicische Erbauer, und da bekanntlich die ganze heidnische Theologie aus dem Judenthume hervorgegangen, so ergebe sich, wenn man den Namen der Stadt mit dem donnernden Jupiter und der Hindin vergleiche, der Inhalt dieser Münzen von selber, nämlich was der heilige Sänger sagt: Vox domini praeparantis cervos. Daraus folge denn auch eben so natürlich, dass die Gründer von Caulonia nicht Achäer, sondern Phönicier gewesen seyen.

Es ist nun allerdings ein Einfluss des Orients auf den Occident und namentlich der Phönicier auf die italische Halbinsel nicht zu verkennen, und die vielen auf etrurischem Boden entdeckten Monumente sind nur geeignet, jenen Zusammenhang immer deutlicher hervortreten zu lassen **); aber wenn auch Mazzocchi mit allem Rechte

---

*) Mazzocchi, Tabul. Heracl. pag. 527.

**) Interessant ist in diesem Betreffe ein im II. Bande der *Monuments inédits de l'Institut archéologique* bekannt gemachter und von de Witte in den *Nouvelles Annales publiées par la section française de l'Institut Archéologique* neuerdings erklärter etrurischer Spiegel mit dem Bilde des Adonis zwischen Venus und Proserpina. Adonis trägt daselbst den Namen THAMV, worin sich der bei Ezechiel vorkom-

seinen Blick nach dem Oriente richten zu dürfen meinte, so bedarf es im Gegentheile kaum einer nähern Erörterung, dass dieser Gelehrte in seinen Folgerungen zu weit gegangen sey. Jetzt, da man weiss, dass die Buchstaben, mit welchen das Wort *KAVA* geschrieben ist, keine andern sind, als altgriechische; nun, da die Beobachtung gelehrt hat, dass die Namen der Städte auf den ältesten Münzen selten ganz ausgeschrieben, sondern nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet wurden, nun wird Niemand mehr im Ernste daran denken, aus der Gestalt und der Zahl der Buchstaben auf den ältesten Münzen von Caulonia einen Schluss auf die orientalische Herkunft des Namens dieser Stadt zu ziehen und, den bestimmtesten historischen Zeugnissen entgegen, die Gründer von Caulonia für Phönicier auszugeben.

Wäre aber selbst die aus dem Hebräischen hergenommene Erklärung des Namens der Stadt richtig, so würde dieses noch gar nichts für die von Mazzochi gegebene Deutung des Bildes selbst beweisen. Allerdings hat Magnan in seinen Kupfertafeln *) einen bärtigen Mann mit dem Blitze in der erhobenen Rechten vorgestellt, und sonach läge der Gedanke sehr nahe, diese Figur für nichts anders zu halten als für den blitzenden Jupiter; auf den Münzen selbst aber ist weder von dem Barte noch von dem Blitze etwas zu sehen, sondern die unbärtige, schreitende Figur hält in der erhobenen Rechten statt des Blitzes einen Zweig. Dieser einzige Umstand widerlegt alle von Mazzochi mühsam zusammengetragenen Hypothesen.

---

mende und von den Auslegern für den phönicischen Adonis gehaltenen *Thammuz* nicht verkennen lässt. Ein solcher Name, rein orientalischer Herkunft, auf einem etrurischen Monumente scheint wohl auf direkte Verbindung zwischen den Phöniciern und Etruskern schliessen zu lassen.

*) Magnan, Miscellanea Numism., Tom. I. Tab. 13. fig. II. Tom. II. Tab. 16. fig. III. VI. VII.

Wenn daher auch Eckhel selbst anfangs in seinem Cataloge des Wiener Museums *) und später noch in seiner Sylloge **) die schreitende Figur, vermuthlich durch Magnans Abbildungen irre geführt, mit dem Namen *Jupiter* bezeichnet hat, so ist er doch bald von dieser Meinung zurückgetreten und in seiner Doctrina ***) widerlegt er selbst weitläufig die von Mazzochi vorgebrachte Erklärung und nennt sie „partim absurdam, partim aperte falsam, partim nulla probabili causa nixam".

Seit diesem Ausspruche Eckhels hat, unseres Wissens wenigstens, Niemand mehr diese Erklärung in Schutz genommen, denn wenn Mionnet noch im Jahre 1819 schreibt †): Jupiter *nu, marchant, le bras droit étendu etc.* so kann das nicht so verstanden werden, als hielte Mionnet selbst diese Figur für Jupiter, um so weniger, da er ihr in allen übrigen Beschreibungen gar keinen Namen gibt, sondern Mionnet hat hier die im Eckhel'schen Cataloge des Wiener Museums vorgefundene Beschreibung nur wörtlich wiederholt.

Eckhel selbst hat von dieser Vorstellung keine Erklärung gegeben; er schreibt in seiner seltenen und bewunderungswürdigen Bescheidenheit ††): „Praestabit, compositum hunc typum referre inter eos, quorum sensum ignoramus et in quorum explicanda historia, quod eruditis saepe accidisse satis compertum, plerumque oleum operamque perdimus," und so blieb die Bedeutung dieses Typus unentschieden und selbst unbesprochen, bis der gelehrte Neapolitaner

---

*) Eckhel, Catal. Musei Caesar. Vindob. Tom. I. pag. 29.

**) Idem, Sylloge I. pag. 8.

***) Idem, Doctrina Num. Vet. Tom. I. pag. 168.

†) Mionnet, Suppl. Tom. I. pag. 338 Nro. 972.

††) Eckhel, Doctr. Num. Vet. Tom. I. pag. 169.

Avellino diesen Gegenstand wieder auffasste und in seinem numismatischen Journal eine neue Erklärung versuchte. Wir halten für nöthig, dieselbe Erklärung und die hiefür angezogenen Gründe grösstentheils wortwörtlich anzuführen.

Avellino hebt vor allem, und gewiss nicht mit Unrecht, den Umstand hervor, dass die Hauptfigur beständig *unbärtig* vorgestellt sey, und dass dasjenige, was sie in der erhobenen Rechten hält, vielmehr einem *Zweige* oder einer *Geissel* ähnlich sehe als einem Blitze. Es wird daher, schreibt er, ein Wesen vorgestellt seyn, dem ein Zweig oder eine Geissel zusteht, und wir brauchen nur zu fragen, was denn das für ein Wesen sey, dem eine Geissel zugetheilt wird und dessen Geissel in einem Zweige besteht; ist ein solches Wesen gefunden, so dürfen wir nicht mehr zweifeln, es sey auf den fraglichen Münzen vorgestellt. Ein solches Wesen aber ist *Bacchus* *).

Nonnus, fährt Avellino fort, schildert den Bacchus sowohl wie sein Gefolge als bewaffnet mit einer Geissel von Epheu (di un flagello ederaceo) und lässt ihn damit grosse Wunder thun. Die Weiber, in bacchischem Taumel, geisseln sich mit Epheu oder, wie Nonnus sich ausdrückt:

Ταννπλέκτοιο δὲ κισσοῦ
Γυιοβόροις ἐλίκεσσιν ἐμαστίζοντο γυναῖκες.

Gleiche Wirkung schreibt Nonnus der Geissel des Pan zu:

Οἰστρηθεὶς Ἀθάμας μανιώδεϊ Πανὸς ἰμάσθλῃ.

Bacchus selbst auf seinem Zuge nach Indien schwingt nicht das Schwerdt und nicht den tödtlichen Speer, sondern statt des Eisens das unzerbrochene Epheu

Οὐ ξίφος οὐ μελίην θανατηφόρον · ἀντὶ δὲ χαλκῶν
Κισσὸν ἔχων ἄῤῥηκτον ἐὸν δόρυ

*) Avellino, Giornale Numismatico Nro. VI. pag. 24.

und den Doppelwagen der Kybele schlägt er mit blumenbekränzter Geissel

Ἀνθοκόμῳ μάστιγι μετήλυδα δίφρον ἰμάσσων

Auch Maron, einer aus dem Gefolge des Bacchus bei dem Zuge nach Indien, ist bewaffnet mit Zweigen und schlägt die Indier mit der Ruthe des Weinstocks

Καὶ πόλιος κεκόρυστο Μάρων ἑλικώδεϊ θαλλῷ
Ἠμερίδων ὄρπηκι διασχίζων δέμας Ἰνδῶν.

Sollte nun, frägt Avellino, solche Wunderkraft, wie sie da den Zweigen von Epheu oder Weinstock zugeschrieben wird, die diejenigen, so davon getroffen werden, sogar in Wuth zu bringen vermag, uns nicht glauben machen, dass die Figur auf den Münzen von Caulonia, welche einen Zweig gleich einer Geissel in der Hand führt, keine andere sey als Bacchus?

Niemand aber, fährt er fort, wird verlangen, dass ich auch von dem Hirsche und von der kleinen Figur mit den ausgebreiteten Armen im Felde der Münze eine Erklärung gebe. Auch diese dürften sich nicht schwer mit der Hauptvorstellung vereinigen lassen. Der Hirsch kann immerhin für ein Dionysisches Symbol genommen werden, und die kleine Figur mit ihren heftigen Geberden der Wuth könnte hier angebracht seyn, um die Wirkung auszudrücken, welche die Geissel des Gottes auf die Sterblichen hervorbrachte.

So weit Avellino. Man sieht wohl, es ist dem gelehrten Neapolitaner keineswegs entgangen, dass eigentlich alle drei Bilder, der Mann mit dem Zweige, die kleine rückwärts schauende Figur und der Hirsch in einem Zusammenhange stehen müssen, es geht aber zugleich aus seinen eigenen Worten hervor, dass er selbst die Verbindung zwischen diesen drei Bildern, wie sie sich nach seiner Erklärung herausstellt, für sehr locker hält, da er mit den Worten be-

ginnt: „Nessuno esigera da me che io dia pure una spiegazione del tipo della cerva etc.“

Von einer Figur, die als wesentlicher Bestandtheil des ganzen Bildes angesehen werden muss, die zu der Hauptfigur nicht blos in einer entfernten, sondern in unmittelbarer Beziehung steht, wie hier bei dem auf allen Münzen von Caulonia wiederkehrenden Hirsche der Fall ist, kann man allerdings eine Erklärung verlangen. Könnte nun auch der Hirsch, wie Avellino sagt, als ein Dionysisches Symbol angesehen werden, so ist die Zusammenstellung desselben mit Bacchus doch ganz ungewöhnlich, und es wäre sehr zu wünshen gewesen, Avellino hätte über die Bedeutung desselben und über den Zusammenhang eines solchen Sinnbildes mit Bacchus sich deutlicher und bestimmter ausgesprochen.

Wenn ferner Avellino von der kleinen, in heftiger Bewegung vorgestellten Figur über dem Arme *) der grösseren glaubt, sie drücke die *Wirkung* (l'effetto) aus, welche die Dionysische Geissel auf die Sterblichen auszuüben pflege, so lässt sich eine solche Erklärung durch keine ähnliche Vorstellung auf irgend einer antiken Münze rechtfertigen. Das Alterthum liebte Einfachheit und Klarheit in seinen bildlichen Darstellungen und die Münzen, als von öffentlicher Authorität ausgegangen und für öffentlichen Verkehr bestimmt, konnten am allerwenigsten die Künstler veranlassen, von dieser Regel abzuweichen. Die Aufgabe des Stempelschneiders war, mit möglichster Kürze die möglichste Deutlichkeit zu vereinigen, eine Aufgabe, welche durch den Zweck dieser Monumente nicht minder als durch das

*) Es ist ein Irrthum, wenn Avellino meint, diese kleine Figur sey im Felde der Münze angebracht: „*innanzi alla grande figura nella parte superiore del campo della medaglia*,“ denn wie der Augenschein lehrt, schreitet sie über dem Arme der grösseren hinweg.

kleine Volumen derselben bedingt ist. Sie suchten den Ruhm des Vaterlandes zu verbreiten, sie trachteten ein berühmtes Bild, den Schmuck eines uralten Heiligthums, zu vervielfältigen, sie wollten den Schutz dieses oder jenes höheren Wesens der Mit- und Nachwelt dankbar verkünden, daher zumeist, besonders auf den ältesten Münzen, das Bild irgend einer Gottheit oder des ihr entsprechenden Sinnbildes und weiter nichts; aber abstracte Vorstellungen, dunkle Ideen, wie im gegebenen Falle *Wirkung* und *Ursache*, sind, wenn wir uns nicht völlig irren, solchen Monumenten, zumal den älteren griechischen Münzen gänzlich fremd geblieben.

Der von Avellino gegebenen Erklärung steht also die Schwierigkeit im Wege, dass die drei Bilder, wenigstens nach der gegebenen Deutung, in keinem passenden und genügenden Zusammenhange stehen, während man doch, da dieselben immer wiederkehren, einen solchen Zusammenhang zu erwarten berechtiget ist.

Doch diess ist auch, wie Avellino selbst andeutet, der schwächere Theil seiner Erklärung. Der Hauptbeweis, warum er die Figur mit dem Zweige in der Hand für Bacchus hält, stützt sich auf einige Stellen bei Nonnus, die wir eben desswegen grösstentheils wörtlich angeführt haben, und in welchen, wie Avellino bemerkt, Bacchus mit einem Zweige gleich einer Geissel in der Hand geschildert wird. Doch auch diese Hinweisung auf Nonnus wird Wenige überreden, fragliche Figur für Bacchus zu halten.

Fürs erste legt Avellino ein grosses Gewicht auf den Umstand, dass die Hauptfigur eine *Geissel* von Zweigen in der Hand habe *);

*) Es wird einem aufmerksamen Leser nicht entgangen seyn, wie Avellino allmählig die Begriffe von Zweig und Geissel, die denn doch ziemlich ferne von einander liegen, unter einander mengt. Zuerst schreibt er, es sey hier ein Wesen vorge-

wer aber die Vorstellung selbst unbefangen und ohne Vorurtheil betrachtet, wird wohl einen Zweig sehen, aber von einer Geissel nichts bemerken und hiemit fällt natürlicher Weise auch die hieraus gezogene Folgerung hinweg, als werde nur Bacchus mit einer solchen Geissel gebildet und könne sonach auch auf den Münzen von Caulonia nur Bacchus vorgestellt seyn.

Wenn wir aber auch zugeben wollten, was die schreitende Figur in der erhobenen Rechten haltet, sey nicht ein blosser Zweig, sondern eine Geissel von Zweigen; so ist in allen den Stellen, welche Avellino aus Nonnus angeführt hat, immer nur die Rede von Zweigen aus *Epheu* oder von *Weinranken;* die Bacchantinen schlagen sich mit Gewinden von Epheu, die Lanze des Dionysos ist unzerbrochenes Epheu, Maron ist bewaffnet mit der Ruthe des Weinstocks, und in der That, welche Zweige und Blätter und Gewinde könnten, wenn von Dionysos und seinem Gefolge die Rede ist, schicklicher genannt werden, als eben diese? Avellino selbst will unter der Geissel, welche fragliche Figur in der Hand trägt, nichts anderes verstanden wissen, als Epheu, wenn er schreibt: Nonno ci rappresenta sovente lui (Bacco) ed i di lui seguaci armati di un *flagello ederaceo*. Vergleichen wir aber hiemit die Münzen selbst, so lehrt der Augenschein, dass der Zweig, den die schreitende Figur in der Rechten schwingt, jedem Baume und Gewächse eher zugeschrieben werden könnte, als dem Epheu oder Weinstocke. Es ist nichts von den Windungen zu sehen, welche diesen Gewächsen besonders eigenthümlich sind und die Blätter, flach und spitz zulaufend, haben durchaus keine Aehnlichkeit mit jenen, wenn man sie so nennen darf, Dionysischen Blättern.

---

stellt mit einem Zweige *oder* mit einer Geissel, und gleich darauf sagt er, wir müssen ein Wesen suchen, dem eine Geissel gebührt und dessen Geissel in einem Zweige besteht.

Wenn nun der Hauptbeweis für die Meinung, auf den Münzen von Caulonia sey Bacchus vorgestellt, auf den oben genannten Stellen des Nonnus beruhen soll, in welchen Bacchus und sein Gefolge geschildert wird als mit Epheu oder Weinranken bewaffnet, auf den Münzen selbst aber die schreitende Hauptfigur in der That weder einen Zweig von Epheu noch eine Ranke des Weinstockes in der Hand führt: so sind wir hier in dem nämlichen Falle, wie bei der von Harduin und Mazzocchi aufgestellten Behauptung, es sey hier *Jupiter* vorgestellt. Hier wie dort werden Bilder gedeutet, welche auf den Münzen selbst nicht zu sehen sind. Wie daher die Behauptung, hier sey der blitzende Jupiter abgebildet, aus dem einfachen Grunde verworfen werden musste, weil von einem Blitze nichts zu sehen ist, so kann auf gleiche Weise die Meinung, es sey hier der eine Geissel von Epheu schwingende Dionysos vorgestellt, aus dem einfachen Grunde nicht gebilliget werden, weil weder von einer Geissel noch von Epheu auf den Münzen selbst etwas zu sehen ist.

Mehr Wahrscheinlichkeit als die zwei so eben besprochenen Erklärungen hat eine dritte, nämlich auf den Münzen von Caulonia sey *Apollo* vorgestellt. Es ist das die Meinung von Steinbüchel *), Heinrich Meyer **) und C. O. Müller ***). Wenn aber auch gegen diese Deutung sich manche Zweifel erheben, so werden dieselben, solchen Authoritäten gegenüber, um so eher eine Entschuldigung verdienen, als die genannten Gelehrten ihre Behauptung nicht so sehr mit Gründen belegt, als vielmehr nur obenhin, gleichsam im Vorbeigehen, ausgesprochen haben.

---

*) Steinbüchel, Handbuch der Alterthumskunde, pag. 138.

**) Heinr. Meyer, Geschichte der bild. Künste. II. Abtheil. pag. 9.

***) C. O. Müller, Dorier Tom. I. pag. 264. not. 5.
Idem, Handbuch der Archäologie der Kunst, pag. 471.
Idem, Denkmäler der alten Kunst, Heft II. pag. 8. u. 72.

Für die Meinung, auf den Münzen von Caulonia sey das Bild des Apollo vorgestellt, spricht vor Allem dasjenige, was wir von der Gründung dieser Stadt wissen. Caulonia nämlich ist, wie die Einen sagen, eine Colonie der Achäer, oder wie die Andern behaupten, eine Colonie von Croton. Beide Angaben laufen auf dasselbe hinaus, denn Croton ist selbst eine achäische Colonie. Nun ist es etwas Bekanntes, dass die Töchterstädte auf ihre Münzen gerne die Typen ihrer Mutterstädte setzten oder doch solche Gepräge wählten, welche von ihrer Abstammung Zeugniss gaben; sie setzten einen gewissen Ruhm darein, einen politischen oder religiösen Verband mit alten, ehrwürdigen Städten, wenn ein solcher auch längst nicht mehr wirklich statt fand, zum mindesten dem Scheine nach zu bewahren. Für Caulonia, als einer achäischen oder crotoniatischen Niederlassung, war daher Apollo ein passender Typus, denn in Croton selbst wurde Apollo besonders verehrt, dort hatte er unter dem Beinamen Pythios und Hyperboreios und Ἄλαῖος ein Heiligthum, Croton war ganz eine Apollinische Stadt und hätten wir gar kein anderes Zeugniss hierüber, die Münzen geben uns einen Beweis von der grossen Verehrung dieses Gottes daselbst. Der Dreifuss, das gewöhnliche Gepräge der crotoniatischen Münzen, und der Rabe, der Begleiter des Dreifusses, beziehen sich auf nichts anderes als auf Apollo. Der Gott selbst erscheint zuweilen neben dem Dreifusse als der den Drachen Pytho Tödtende *). Wenn aber für die Mutterstadt Croton, so war gewiss auch für die Tochterstadt Caulonia Apollo ein passender Typus.

Aber dieselbe Schwierigkeit, auf welche wir schon bei den Erklärungen von Mazzocchi und Avellino gestossen sind, begegnet uns auch hier, nämlich dass immer nur die Eine Hauptfigur hiebei ins Auge gefasst wird, die andern zwei Bilder aber entweder ganz

*) Eckhel, Numi Veteres pag. 42. Tab. III fig. 25.

unberücksichtiget bleiben oder doch nicht auf eine genügende Weise erklärt werden. Es ist aber nun einmal, wie bemerkt, die Vorstellung des Hirsches auf den Münzen von Caulonia ein so stabiler und so regelmässig wiederkehrender Typus, dass er für unzertrennlich von der Hauptvorstellung muss angesehen werden, und selbst die kleine Figur über dem Arme der grösseren kehrt zu oft wieder, ihre Stellung und Geberde ist zu characteristisch, der Umstand, dass sie allemal gerade auf dem Arme der grösseren erscheint und dass sie eben so, wie die grössere, einen Zweig in der Hand hält, ist zu auffallend, als dass man dieselbe für einen sogenannten typum accessorium halten könnte. Beide, der Hirsch und die kleine Figur, gehören offenbar zum ganzen Bilde und machen alle drei zusammen erst ein Ganzes aus. Es findet sich aber nicht, dass die genannten Gelehrten sich ausgesprochen hätten, in wieferne alle drei Bilder zusammengehören.

Heinrich Meyer lässt sich gar nicht auf eine Erklärung der Bilder ein. Er sucht darzuthun, wie der alte Styl der Kunst, wachsend durch die verschiedenen Bildungsstufen, vollständig aus Münzen nachgewiesen werden könne *). Zu diesem Behufe macht er unter andern auf die jugendliche, männliche, unbekleidete Figur auf der Münze von Caulonia aufmerksam, welche durch das Angestrengte ihrer Stellung, den verhältnissmässig grossen Kopf, in dem von vorn gezeichneten Auge u. s. w. noch den ganz alten Styl verkündet. Was nun dieses Bild bedeute, ist ihm hiebei Nebensache; er begnügt sich mit der Angabe, die Hauptfigur stelle Apollo vor, die zwei anderen Bilder übergeht er mit Stillschweigen **).

---

*) Heinr. Meyer, Geschichte der bild. Künste, I. Abtheil. pag. 12.

**) Idem, loc. cit. II. Abtheil. pag. 9.

Steinbüchel gibt der kleinen Figur allerdings einen bestimmten Namen, indem er von einem „schreitenden Apollo mit einem kleinen *Satyr* am ausgestreckten Arme“ redet. Aber in welchem Sinne hier ein Satyr mit Apollo zusammengestellt werden konnte und was neben diesen beiden Figuren der Hirsch zu thun habe, wird nicht gesagt.

C. O. Müller kömmt mehrmal auf die Münzen von Caulonia zu reden, nämlich in seinen Geschichten hellenischer Stämme und Städte, im Handbuch der Archäologie der Kunst und in den Denkmälern der alten Kunst.

In seinem Handbuche der Archäologie spricht sich dieser Gelehrte noch unentschieden darüber aus, wie er den Apollo von Caulonia näher bezeichnen soll, indem er schreibt: „Räthselhaft ist der heftig bewegte in beiden Händen Lorbeerzweige schwingende Apollo auf den Münzen von Caulonia.“ Etwas bestimmter erklärt er sich in seinen Doriern mit den Worten: „Die alten Münzen von Caulonia zeigen den Apollo Daphnephoros *oder* als Bogenschütz nebst dem Hirsch.“ Was einen Apollo als Bogenschütz anbelangt, konnte zu dieser Erklärung nur eine Beschreibung bei Mionnet Veranlassung geben, welche also lautet *):

> Figure virile nue allant à droite, la main droite levée et la gauche en avant, *tenant à ce qu'il parait un arc.*)(KAV au milieu du champ.

Es ist aber diese Beschreibung von einer durch Avellino bekannt gemachten in der Sammlung Reynier's befindlichen kleinen Silbermünze hergenommen, auf welcher ein Bogen zum mindesten höchst

*) Mionnet, Suppl. Tom. I. pag. 337. n. 967.

undeutlich erscheint. Avellino, der diese Münze publicirte, macht von einem Bogen keine Meldung, indem er schreibt *):

> Figura virile nuda colla destra alzata e colla sinistra distesa in avanti.)(KAV nel campo.

In der beigefügten Abbildung aber ist nur so viel sichtbar, dass die schreitende Figur in der ausgestreckten Linken etwas halte. Da nun dieselbe Figur auf allen übrigen Münzen ganz in der nämlichen Stellung erscheint, nach der rechten Seite vorwärts schreitend und beide Arme ausstreckend, so ist um so weniger ein Grund vorhanden, dieselbe, abweichend von den übrigen, einen Bogenschützen zu nennen, als der Bogen selbst nicht sichtbar ist; vielmehr scheint der Künstler den Zweig und das kleine Figürchen um des engen Raumes willen absichtlich weggelassen und, wie diess öfter der Fall ist, nur die Hauptfigur allein vorgestellt zu haben. Es kann daher eigentlich nur von einem Apollo Daphnephoros die Rede seyn und hierüber erklärt sich auch Müller etwas näher an einem andern Orte, nämlich in seinen Denkmälern der alten Kunst, mit den Worten **): „das Bild stellt eine Colossalstatue des Apollon dar, welcher als reinigender Gott einen Lorbeerzweig schwingt; die Figur auf der Hand des Gottes ist wahrscheinlich der gereinigte Orestes. Neben ihm steht ein Hirsch."

Diese Erklärung hat vor allen übrigen bisher gegebenen den Vorzug, dass nicht auf die Hauptfigur allein, sondern auch auf die kleine Figur Rücksicht genommen ist; aber selbst hier ist die Bedeutung des Hirsches mit Stillschweigen übergangen und es ist sehr zu bezweifeln, ob sich die Deutung der kleinen Figur des Beifalls der übrigen Archäologen zu erfreuen habe.

---

*) Avellino, Giornale Numismatico, Nro. VI. pag. 24. Tab. I. fig. 9.

**) C. O. Müller, Denkmäler der alten Kunst. Heft II. pag. 8. n. 72.

Anbelangend den Hirsch, ist uns nicht unbekannt, dass dem Apollo zuweilen dieses, seiner Schwester geheiligte Thier beigesellt wurde. Unter den Weihgeschenken, welche zu Delphi aufgestellt waren, befand sich auch ein Apollo mit einer Hindin; die Bewohner der Stadt Dium in Macedonien hatten ihn aufgestellt *), desgleichen hielt auch der von Kanachos gearbeitete Apollo im Didymäon auf der ausgestreckten Rechten ein Hirschkalb; aber warum dem *reinigenden* Apollo ein Hirsch beigesellt werde, was überdiess der Hirsch neben Orestes zu bedeuten habe, das sind Dinge, die noch einer Erklärung bedürfen.

Orestes ist gleichfalls ein Gegenstand, der auf Münzen einen schicklichen Platz einnimmt. Er erscheint wirklich auf den Münzen der Stadt Tegea in Arkadien, ruhig abwartend wie Pallas zu seinen Gunsten eine Scherbe in die Urne wirft. Die Tegeaten wollten durch dieses Gepräge zu erkennen geben, dass sie, und nicht die Lacedämonier, im Besitze der Gebeine des Orestes wären **). Aber was konnten die *Cauloniaten* für einen Grund haben, diesen Heros auf ihre Münzen zu setzen? Es führt weder, was wir von Caulonia, noch was wir von Orestes wissen, zu einem Resultate, das uns berechtigte, denselben auf den numismatischen Denkmälern dieser Stadt zu suchen. Es ist aber dieser Umstand wohl zu berücksichtigen, denn die numismatischen Denkmäler sind hier zu unterscheiden von den Denkmälern anderer Art. Auf den Münzen sind die Vorstellungen nicht so mannigfach und der freien Wahl des Künstlers überlassen, wie diess bei allen übrigen Kunstwerken der Fall ist. Die Münztypen stehen immer in wesentlichem Zusammenhange mit dem Münzorte und haben nur zum Gegenstande, was diesen Ort besonders

*) Pausan. Lib. X. cap. 13, 3· Ἀπόλλων, ὃς εἰλημμένος ἐστὶ τῆς ἐλάφου.

**) Millingen, Recueil de quelques médailles grecques, pag. 55. Tab. III. fig. 9.

merkwürdig macht, es sey nun der Cultus einer Gottheit, oder die besondere Verehrung eines Heros oder sonst irgend etwas, gerade diesem Lande oder dieser Stadt Eigenthümliches.

Dazu kömmt, dass weder der Platz, der diesem Figürchen angewiesen ist, noch die Gestalt und ganze Beschaffenheit desselben auf den Sohn des Agamemnon passen will.

Allerdings kommen nicht selten Götterbilder vor, welche ein kleines Figürchen auf der Hand tragen, wie z. B. auf vielen Königsmünzen Jupiter oder Minerva mit einer Victoria auf der ausgestreckten Rechten oder, wie auf mehreren Städtemünzen, besonders der späteren Zeit, die Eine Gottheit auf der Hand der andern, wie z. B. die Diana von Ephesus auf der Hand des Apollo Clarius und dergl. Auf ähnliche Weise könnte man etwa annehmen, sey hier Orestes vorgestellt auf der Hand des Apollo Daphnephoros. Allein wenn wir einerseits die Meinung, welche Avellino anzunehmen scheint, als wäre das kleine Figürchen nur im *Felde* der Münze angebracht, keineswegs billigen können, weil beide, die Hauptfigur und die kleinere, offenbar in einem viel näheren Bezuge stehen, als sonst dergleichen im Felde der Münze angebrachte Bilder zum Haupttypus zu stehen pflegen: so können wir uns umgekehrt auch den wechselseitigen Bezug dieser beiden Figuren nicht in der Art denken, dass Orestes von Apollo Daphnephoros, wie etwa die Victoria von Jupiter, auf der Hand getragen wurde, denn wenn wir die Vorstellung selbst genauer betrachten, — und was kann hier entscheidender seyn, als der Augenschein — so finden wir nicht, dass die kleine Figur von der grösseren getragen werde, sondern sie läuft über dem Arme derselben hinweg. Was soll aber ein über dem Arme des reinigenden Apollo hinweglaufender Orestes? Eine solche Stellung und ein solcher Platz scheint durchaus unschicklich für den Sohn des Agamemnon.

Auf gleiche Weise will die Gestalt und die ganze Beschaffenheit dieses Figürchens nicht recht auf den gereinigten Orestes passen. Seine Bewegung ist heftig und angestrengt; die ausgestreckten Arme und Beine verrathen eher die Gestikulationen eines mit Kraftanstrengung laufenden oder springenden Gauklers, als dass man hierin einen heldenmüthigen Königssohn erkennen sollte. Wäre hier der gereinigte Orestes vorgestellt, so hätte der Künstler ihn zum mindesten auf eine nicht würdige Weise gebildet.

In dieser heftigen Bewegung erscheint aber dieses Figürchen nicht etwa auf *einem* Exemplare; dieselbe ist ihm auf allen Exemplaren eigenthümlich und muss daher für etwas Charakteristisches an demselben angesehen werden. Endlich ist die also heftig sich geberdende Gestalt allemal rückwärts schauend. Auch hierin muss eine Bedeutung liegen und sehen wir uns in der Symbolik der Künstler des Alterthums um, was denn dieses Rückwärtsschauen bedeuten möge, und wem denn solche Bewegungen eigenthümlich sind, so werden wir noch weiter von dem Bilde des Orestes entfernt und gänzlich in den, schon durch die übrigen Bewegungen dieses Figürchens angedeuteten Kreis der Possenreisser und der Satyren mit ihrer ganzen Sippschaft geführt.

Es dürfte daher Steinbüchel richtiger gesehen haben, der die kleine Figur für einen Satyren haltet. Aber auch hiebei kommen wir wieder auf die nämliche Frage zurück, in welchem Zusammenhange steht Apollo mit einem Satyre und dem Hirsche; und da sich hiebei wieder keine genügende Antwort finden will, so sind wir wohl genöthiget eine andere Erklärung zu suchen, vermöge welcher alle drei Bilder zusammen ein Ganzes ausmachen und ein Bild die Bedeutung des andern ergänzt.

Ein solche Erklärung nun finden wir in dem Mythus des *Hera-*

cles und zwar zunächst bei Pindar *) wenn er von Heracles singt, dass er den Oelbaum geholt am Strande des Istros.

Es blühte schönes Gesträuch nicht auf Pelops Flur,
Drum sogleich trieb ihn der Geist zum Land zu reisen
Istria, allwo der Lato rossebezähmendes Kind
Ihn, der aus *arcadischen* Höhen und viel Bergklüften dort ankam, empfieng,
Als vom Vater der Zwang ihn band, zu erfüllen des Eurystheus Gebot
Jagend zu fangen die *Hindin* goldgehörnt,
Jene, die Taygeta
Einst geweiht Orthosiá zum Heiligthume.
Dies' er verfolgend gewahrt auch jenes Land jenseits von des Boreas Hauch
Dort schaut er den Hain in Bewunderung hingestellt
Und süsses Verlangen ergriff ihn um die zwölfmal beugende Bahn der Gespann
Aus ihm zu pflanzen. **)

---

*) Pindar, Olymp. III. 45 seqq.

**) Nach der Uebersetzung von Thiersch.

δὴ τότ' ἐς γαῖαν πορεύειν θυμὸς ὥρμαιν'
Ἰστρίαν νιν' ἔνθα Λατοῦς ἱπποσόα θυγάτηρ
δέξατ' ἐλθόντ' Ἀρκαδίας ἀπὸ δειρᾶν καὶ πυλυγνάμπτων μυχῶν.
εὖτέ μιν ἀγγελίαις Εὐρυσθέος ἔντυ ἀνάγκα πατρόθεν
χρυσόκερων ἔλαφον θήλειαν ἄξονθ', ἅν ποτε Ταϋγέτα
ἀντιθεῖσ' Ὀρθωσίᾳ ἔγραψεν ἱράν.

τὰν μεθέπων ἴδε καὶ κείναν χθόνα πνοιᾶς ὄπιθεν Βορέα
ψυχροῦ. τόθι δένδρεα θαύμαινε σταθείς.
τῶν νιν γλυκὺς ἵμερος ἔσχεν δωδεκάγναμπτον περὶ τέρμα δρόμου
ἵππων φυτεῦσαι.

Und kurz vorher:

Den *Oelbaum* trug er einst heim von des Istros beschattungsreichem Urquell
Dem Kampf Olympias ein schönstes Denkmal.

Diese Stelle enthält den Schlüssel zur Lösung unserer Aufgabe und es scheint auf den Münzen von Caulonia dasselbe vorgestellt, was hier Pindar besingt, nämlich *Heracles*, heimkehrend aus dem Lande der Hyperboreer, wohin die goldgehörnte *Hindin* ihn verlockt, und mitbringend den Zweig des schattigen *Oelbaums*, den Kampfpreis des olympischen Siegers.

Dass der Zweig, den die schreitende Hauptfigur in der Hand hält, mit eben dem Rechte ein Oelzweig genannt werden könne, wie er ein Lorbeerzweig genannt wird, dürfte kaum einen Zweifel erregen, denn wer möchte bei so kleinen Umrissen im Ernste das eine oder das andere geradezu behaupten wollen? dass aber hier nur ein Oel-*Zweig* erscheint, während Pindar von einem Oel-*Baume* spricht, wird Niemanden befremden, denn eine solche Freiheit ist dem Künstler nicht nur erlaubt, sondern durch die Regeln der Kunst vielmehr vorgeschrieben. Ein Held mit einem ganzen Baume würde sich nur unschön ausnehmen.

Nehmen wir nun die Hauptfigur für Heracles, so ist der Hirsch, der auf allen Münzen von Caulonia wiederkehrt, von selbst erklärt. Es ist die goldgehörnte Hindin, die Heracles auf Eurystheus Geboth verfolgt und die ihn zu dem Apollogeweihten Volke der Hyperboreer lockt. Dass aber die Hindin selbst nicht, wie häufig auf andern Denkmälern, laufend und Heracles nicht in dem Momente vorgestellt ist, wie er die fliehende Hindin bei den Hörnern erhascht, liegt in der Natur der Sache, da die Aufgabe des Künstlers nicht gewesen, das Erjagen der Hindin vorzustellen, sondern den den Oelzweig heim-

bringenden Heracles. Wie nun Pindar das Holen dieses geheiligten Zweiges aus dem Lande des Apollo mit dem Jagen und Fangen der Hindin zusammenstellt, so thut es auch der Künstler auf den caulonialischen Münzen, indem er dem Heracles einen Oelzweig in die Rechte gibt und vor ihm die Hindin abbildet.

Diese beiden Bilder, Heracles mit dem Oelzweige und der Hirsch stünden sonach in genauem Zusammenhange. Es frägt sich nun, was die dritte, kleine Figur bedeute, ob auch diese mit Heracles und zwar mit dem, den Oelzweig bringenden Heracles zusammenhänge?

Es wurde bereits bemerkt, dass die Bewegungen und Geberden, insbesondere das Rückwärtsschauen dieses Figürchens etwas von einem Possenreisser und Gaukler an sich habe und ein Wesen verrathe, das der Sippschaft der Satyren angehöre. Nun hatten aber die Halbgötter solche Spassmacher um sich, und von ihnen überkamen dann die Könige die Sitte, in ihrer Umgebung eine Schaar von Hofnarren zu halten. Unter diesen Halbgöttern sind besonders gemeint, die Söhne des Zeus, Dionysos und Heracles, von denen jener sich an den Silenen ergötzt, dieser aber sich die Scherze der Kerkopen gefallen lässt. Daher antwortete auch der Argiver Agis, als er sah, wie Alexander der Grosse so viel Wohlgefallen an einem Spassmacher hatte und ihn reichlich belohnte, auf Alexanders Frage, warum er lache *): *ὁμολογῶ ἄχθεσθαι καὶ ἀγανακτεῖν, ὁρῶν ὑμᾶς τοὺς ἐκ Διὸς γεγονότας ὁμοίως κόλαξιν ἀνθρώποις καὶ καταγελάστοις χαίροντας. Καὶ γὰρ ὁ Ἡρακλῆς Κέρκωψί τισι καὶ Σειληνοῖς ὁ Διόνυσος ἐτέρπετο καὶ παρὰ σοὶ τούτους ἰδεῖν ἐστιν εὐδοκιμουμένους.*

*) Plutarch, de adul. et amic. Discr. XXVI. Vgl. Lobeck de Cercopibus et Cobalis.

Die Scherze dieser, den Heracles begleitenden Kobolde, der Kerkopen, bestanden zunächst darin, dass sie, gleich Affen, alle Mienen, Bewegungen und Geberden Anderer nachmachten. Diess geht schon daraus hervor, dass sie ihren Namen mit dem der niedrigsten Affenart gemein haben, und nach einer Sage wirklich von Jupiter in Affen verwandelt wurden *).

Betrachten wir nun das Figürchen auf unseren Münzen genauer, so kann man kaum umhin, hier einen solchen Spassmacher und Nachäffer der Geberden Anderer zu erkennen. Wie die Hauptfigur rasch vorwärts schreitet, so thut es auch die kleinere, nur gewaltiger und angestrengter, nicht anders, als wollte sie die Bewegung des Haupthelden verspotten; Heracles hat beide Arme ausgestreckt, der kleine Kobold desgleichen, nur wiederum viel heftiger und gewaltsamer; Heracles trägt in der erhobenen Rechten einen Oelzweig, auch der kleine Gaukler hat sich einen zugeeignet und dieser Zweig ist nicht selten übermässig gross, gleichsam als wäre das Verdienst des Haupthelden, dass er stark genug sey, einen Zweig zu tragen, und da will sein neckender Begleiter nicht als der Schwächere erscheinen. So tanzt er auf dem Arme des Heracles lustig einher und schaut keck und verwegen zurück, dem Halbgotte ins Gesicht, als wollte er fragen, ob er sich auch seines Beifalls zu erfreuen habe.

Wir werden uns demnach nicht irren, wenn wir in der kleinen Figur auf dem Arme der grösseren einen der den Heracles neckenden Kerkopen erblicken.

Die Kerkopen sind allenthalben die begleitenden Neckgeister des Heracles. Als ein unnützes, in allen Ländern herumstreifendes Gesindel:

*) Lobeck, de Cercopibus et Cobalis.

πολλὴν δ' ἐπὶ γαῖαν ἰόντες
Ἀνθρώπους ἀπάτασκον, ἀλώμενοι ἤματα πάντα *)

mussten sie dem gleichfalls alle Länder durchstreifenden Heracles häufig begegnen und wirklich finden wir sie bald hier bald dort, bald in dieser bald in jener Situation als des Thebanischen Halbgottes lustige Gefährten. Wirft Heracles die Kerkopen bei Ephesus in Fesseln **), so muss er an einem andern Orte einem derselben nachlaufen, wenn er seinen Köcher wieder bekommen will ***); trägt er auf den Metopen von Selinunt den Passalos und Akmon über die Schulter geschwungen an einem Tragholze gemächlich einher †), so necken sie ihn wieder in Lydien und beunruhigen jeden Wanderer, dem sie begegnen, bis Omphale dem Heracles befiehlt, sie gefangen zu nehmen ††), und obgleich Jupiter in seinem Zorne sie nach Pithecusae verbannt, so finden sie sich doch wiederum bei des Heracles Apotheose und der eine trinkt sogar verstohlen aus seinem Becher †††).

Am liebsten aber trieben sie sich herum auf den Dreiwegen von Böotien, in der Heimath des Heracles. *Οὗτοι οἱ Κέρκωπες*, schreibt der Scholiast zu Lucian Alex. IV. 66, *ἐν Βοιωτίᾳ διέτριβον, Οἰχαλιεῖς ὄντες γένος, Σίλλος καὶ Τριβαλλὸς ὀνομαζόμενοι, ἐπίορκοι καὶ*

---

*) Suidas, s. v. *Κέρκωψ.*

**) Apollodor, Lib. II. cap. 6, 3.

***) Millin, Galerie Mythologique. Tab. CXX. fig. 471. Heracles hat noch den Bogen in der linken Hand, aber er kann ihn nicht gebrauchen, weil ihm die Pfeile fehlen; er schwingt daher mit der Rechten die Keule und bemüht sich sichtbarlich, den Dieb, der schalkhaft zurückschaut und flüchtigen Fusses enteilt, zu erhaschen.

†) Thiersch, Epochen der bildenden Kunst. Pag. 404. Tab. 1.

††) Diodor Sicul., Lib. IV. cap. 31.

†††) Millin, Galerie Mythologique, Tab. CXXIV. fig. 464.

ἄργοι *) und genau übereinstimmend hiemit lesen wir an einem andern Orte **):

Κέρκωπές τοι πολλὰ κατὰ τριόδους πατέοντες
Βοιωτῶν σίνοντο . γένος δ' ἔσαν Οἰχαλιῆες
Ὦλός τ' Εὐρύβατός τε, δύω βαρυδαίμονες ἄνδρες.

Die Kerkopen finden wir demnach allenthalben in der Nähe des Heracles und zwar an verschiedenen Orten und in den mannigfaltigsten Verhältnissen seines thatenreichen Lebens, so dass es uns nicht mehr befremden könnte, wenn wir sie auch mit dem Jäger der goldgehörnten Hindin und dem Bringer des heiligen Oelzweiges zusammentreffen sähen. Ja, wenn wir einerseits den Ort betrachten, welcher als die eigentliche Heimath der Kerkopen angesehen wird, auf der andern Seite aber unser Augenmerk darauf richten, in welchem Lande, bei welchem Volke Heracles den Oelbaum holt, und was in ihrer tieferen symbolischen Bedeutung die dritte ihm auferlegte Arbeit, nämlich das Ueberbringen der Hirschkuh, sinnbildlich ausdrücken möge: so wird in hohem Grade wahrscheinlich, dass Heracles eben auf diesem Wege und bei der Lösung dieser Aufgabe die Kerkopen zuerst kennen gelernt habe.

Den Oelbaum bringt, wie Pindar sich ausdrückt ***), der Amphitryonide

---

*) Lobeck, de Cercopibus et Cobalis.

**) Suidas, s. v. *Εὐρύβατος*.

***) Pindar, Olymp. M. 24.

κόσμον ἐλαίας, τάν ποτε
Ἴστρου ἀπὸ σκιερᾶν παγᾶν ἔνεικεν Ἀμφιτρυωνιάδας,
μνᾶμα τῶν Ὀλυμπίᾳ κάλλιστον ἄθλων,
δᾶμον Ὑπερβορέων πείσαις Ἀπόλλωνος θεράποντα λόγῳ,
πιστὰ φρονέων Διὸς αἴτει πανδόκῳ
ἄλσει σκιερόν τε φύτευμα ξυνὸν ἀνθρώποις στέφανόν τ' ἀρετᾶν.

heim von des Istros beschattungsreichem Urquell,
dem Kampf Olympias ein schönstes Denkmal,
friedlich bewegend des Hyperborenlands Apollogeweihtes Volk
Bat redlichen Sinns er des Zeus allbergender
Hainfläche die schattige Pflanzung, allem Volk heilsam und
der Tugenden Kranz.

Also nördlich am Istros, bei den Hyperboreern, dem Apollogeweihten Volke, holt Heracles den Oelbaum. Erinnern wir uns, dass Heracles zu Theben dem Tempel des *Apollo* gegenüber erzogen wurde, dass er als Daphnephoros dem Jungfernchore den *Lorbeer* voraustrug und einen *Dreifuss* in den Tempel weihte, dass Heracles überhaupt ein Vertheidiger ist nicht blos des Dorischen Stammes, sondern auch des Dorischen Cultus, der als erzgewappneter Held mit dem Schwerte die heiligen Strassen schirmt *), so können wir kaum daran zweifeln, dass auch das Wandern zu den Hyperboreern und das Holen des Oelbaums eine auf den Apollinischen Cultus bezügliche und denselben fördernde Handlung sey. Mühselig ist die Reise zu den Ufern des Istros, nur durch Ueberredung **) gelingt es ihm, das was er begehrt, zu erhalten, aber es wird dadurch die Verbindung hergestellt zwischen den mythischen Uranbetern des Apollo und den zeitigen Verehrern ***), zwischen den Hyperboreern und den Kämpfern auf Pelops Flur und das Zeichen dieser Verbindung ist der am Istros geholte und in der Altis gepflanzte Oelbaum, und derjenige, welcher diese Verbindung zu Stande bringt oder doch fördert, ist Heracles.

Auf gleiche Weise ist auch das Jagen der Cerynitischen Hirschkuh nichts anderes als eine von den vielen Legenden, welche von

---

*) C. O. Müller, Dorier pag. 415.

**) Pindar, loc. cit. δᾶμον Ὑπερβορέων πείσαις Ἀπόλλωνος θεράποντα λόγῳ.

***) Vergl. C. O. Müller, Dorier, pag. 428.

dem nahen Verhältnisse des Heracles zu den Gottheiten der Hyperboreer Zeugniss geben.

Die Hindin, welche Heracles auf Eurystheus Gebot fangen soll, ist eines von den fünf goldgehörnten Thieren, welche Diana an den Ufern des Anaurus gefunden. Vier derselben hat sie an ihren Wagen gespannt, dieses fünfte aber ist ihr entflohen, oder, wie Pindar sich ausdrückt *), die Nymphe Taygete hat dasselbe der Diana Orthosia geweiht. Heracles vollbringt den Auftrag und nimmt das schnellfüssige, der Diana geweihte Thier wirklich gefangen. Wie also dem Apollo den Dreifuss, so machte Heracles der Diana den Besitz der Cerynitischen Hirschkuh in gewissem Sinne streitig, aber wie jener Raub des Dreifusses nicht so sehr eine feindselige Handlung des Heracles wider Apollo gewesen, als vielmehr ein Wandeln des Halbgottes auf der Lichtbahn des Helios, denn Heracles trägt ja selbst den Dreifuss in das Heiligthum des Apollo, so ist auch das Jagen und Fangen der Hindin nicht eine Handlung, in welcher Heracles als Widersacher der Artemis erscheint. Obwohl er die der Diana geheiligte Hindin unermüdlich, selbst bis in das Land der Hyperboreer verfolgte, hat dennoch

der Lato rossebezähmendes Kind
Ihn, der aus arkadischen Höhen und viel Bergklüften dort ankam, freundlich empfangen,

und als ihm Orthosia in Arkadien begegnete, da er seine Beute auf der Schulter forttrug, war sie allerdings im ersten Augenblicke darüber erzürnt, dass er das ihr geheiligte Thier hatte tödten wollen, aber auf des Jägers Erklärung, er sey hiezu genöthiget gewesen, und als er die Schuld auf Eurystheus schob, besänftigte sich sogleich der

*) Pindar, loc. cit.

Zorn der Göttin *), und von nun an theilt Heracles, wie dort den Besitz des Dreifusses mit Apollo, so hier den Besitz der Hirschkuh mit der Diana, und wie dort ein Held auf der Sonnenbahn, so ist er hier ein Kämpfer auf der zwölfmal zu durchlaufenden Bahn der Artemis.

Vielleicht ist auch der Umstand, dass Heracles die Cerynitische Hirschkuh gerade in dem Augenblicke erhascht, als sie über den Fluss Ladon setzen wollte **), einer Berücksichtigung werth, denn in diesem Flusse tritt das angedeutete Verhältniss des Heracles zu Apollo und sein Wandeln auf der Bahn der hyperboreischen Zwillingsgötter gleichfalls nicht undeutlich hervor. Dem Flusse Ladon ***) werden drei Töchter zugeschrieben, *Daphne*, *Merope* und *Thelpusa*. Niemanden wird entgehen, wie bedeutungsvoll diese Namen sind, wie eng sie mit Apollo zusammenhängen. *Daphne* †) ist bekanntlich eine Freundin der Jagd und die Geliebte des Apollo, *Thelpusa* aber der Name einer Stadt, welche dem Apollo mit dem Beinamen Onkaeos geweiht war ††), *Merope* endlich der Name einer dorischen Niederlassung, welche den Apollo Triopius besonders verehrte und ihm alljährlich Spiele feierte, in denen ein Dreifuss als Preis für den Sieger ausgesetzt ward †††).

Es hatte die erstgenannte Tochter des Ladon den Namen Daphne

---

*) Apollodor, Lib. II. cap. 5, 5.

**) Apollodor, loc. cit.

***) Ladon heisst auch einer von den Hunden des Actaeon. Ovid. Metam. III. 216.

†) Pausan. Lib. X. cap. 7, 4.

††) Pausan. Lib. VIII. cap. 25, 2.

†††) Herodot. Lib. I. cap. 144 conf. Hygin. Astronom. Lib. II. cap. 16.

darum erhalten, weil sie, vor Apollo fliehend, in einen *Lorbeer*baum verwandelt wurde; dass aber *Heracles* selbst den Lorbeer in das Heiligthum des Apollo getragen, wurde bereits erwähnt. Die Stadt Thelpusa war dem *Apollo Onkaeos* geweiht, aber *Heracles* hatte diese Stadt gegründet *); Merope endlich oder Cos feierte Spiele zu Ehren des *Apollo Triopius*, aber neben demselben galt die Verehrung insbesondere dem *Heracles*, und dieser ist sogar das gewöhnliche Gepräge auf den Münzen dieser Insel **). Heracles fängt also die der Artemis geheiligte Hindin an demjenigen Flusse, dessen Name nicht nur enge mit der Geschichte des Heracles verwebt ist, sondern auch merkwürdige Erinnerungen an die Zwillingsgötter der Hyperboreer hervorruft; ein neuer Beleg dafür, dass auch das Fangen der Hindin gerade so wie das Holen des Oelbaums gleichsam im Dienste des Helios geschehen sey. Darum erscheint auch auf einer merkwürdigen Münze der von Heracles gegründeten ***) thrazischen Stadt Abdera neben dem Greife, dem Sinnbilde des Apollo, Heracles mit dem Bogen in der Hand, der *Hirsch* ihm zur Seite †). Auf gleiche Weise stellt auch Pindar das Jagen der Hindin und das Holen des Oelbaums zusammen, denn das eine wie das andere geschieht im Dienste dieser

---

*) Pausan. Lib. VIII. cap. 15, 2.

**) Conf. Eckhel Doctr. Num. Vet. Tom. II. pag. 599.

***) Marini Inscr. Alb. pag. 150. Conf. Eckhel Doctr. Num. Vet. Tom. II. pag. 21.

†) Eckhel, Num. Vet. pag. 53. Eckhel selbst gibt keine Erklärung von diesem Gepräge. Man könnte nun einen Mann mit dem Bogen in der Hand und dem Hirsche zur Seite allerdings für *Apollo* halten, allein da in der beigefügten Zeichnung, Tab. IV. fig. 16, diese Figur *bärtig* erscheint und der Bart nicht zu Apollo passt, so werden wir hierin richtiger den *Heracles* erkennen, den Jäger der goldgehörnten Hindin. Wir haben hier abermals ein Beispiel von dem nahen Bezuge des Heracles zu den Zwillingsgöttern der Hyperboreer. Abdera ist eine Apollinische Stadt, der Greif, der beständige Typus auf den Münzen derselben, gibt Zeugniss von dem Cultus des Apollo und der Diana; aber *Heracles* hat dieses Apollinische Heiligthum gegründet.

Zwillingsgötter, und wenn durch das Bepflanzen der Altis mit dem Oelbaume durch Heracles die Olympischen Spiele verherrlichet werden, so ist das wiederum nichts anderes als eine Verherrlichung der Zwillingsgötter der Hyperboreer, denn die Olympischen Spiele fielen in diejenigen Monate, welche von diesen Göttern den Namen hatten, nämlich in die Monate Apollonios und Parthenios.

Bei solchen Verhältnissen nun, wenn die doppelte Aufgabe des Thebanischen Halbgottes, das Holen des Oelbaumes und das hievon unzertrennliche Jagen der Hindin im Dienste der genannten Götter geschehen ist, wenn hiedurch die Strasse der Verbindung zwischen den Hyperboreern und den Kämpfern in der Altis hergestellt wurde, wenn Heracles, wie anderwärts so auch hier als ein Held auf der Bahn des Helios erscheint, der diesem Heiligthümer gründet oder die schon bestehenden schirmt: da können wir keinen Augenblick zweifeln, dass der Weg, auf welchem er die Hindin verfolgte, und der ihn bis an die Quellen des Istros führte, kein anderer sey, als jene Strasse, welcher entlang überhaupt die wichtigsten und berühmtesten Heiligthümer des Apollo gestanden. Pindar *) gibt uns einen nicht undeutlichen Wink, wo wir diese Strasse suchen müssen, denn wenn er sagt, „von Arkadiens Höhen und vielzackigen Bergklüften sey Heracles gekommen, als er auf Eurystheus Gebot die Hindin verfolgte, welche ihn bis in das Land der Hyperboreer verlockte," welcher Weg soll da gemeint seyn, wenn nicht die schmale Verbindung über den Isthmos, die, wenn man sie so nennen darf, Apollinische Strasse zwischen Delphi und Tempe über den Oeta und Olympos. Dieser Weg nun führt zu den Thermopylen, zu dem Fusssteige Anopaea, der sich an dem gleichnamigen Gebirgsgrat hinstreckt. Wo aber dieser Steig am engsten wird, gerade dahin setzt Herodot, einheimischen

*) Pindar, loc. cit.

Sagen folgend, die Schlupfwinkel der Kerkopen *). Hier war es, wo Heracles sie zuerst kennen lernte,

> Lügner, listige Täuscher, geübt in lockeren Streichen,
> Meister im Trug, die weit umher die Lande bestreifen;

hier, in den Termopylen, wo Athene dem müden Heracles warme Quellen aus der Erde hervorsprudeln liess, ereignete sich das Abentheuer, das zu dem Sprüchworte Anlass gab: *μὴ τευ Μελαμπύγου τύχῃς*, hier zeigte man noch zu Herodots Zeit den sogenannten Melampygos-Stein, *Μελάμπυγονκαλεόμενον λίθον.*

Die Kerkopen sind demnach allenthalben des Heracles lustige Begleiter, aber am schicklichsten **) werden sie zusammengestellt

---

*) Herodot, Lib. VII. cap. 216.

**) So eben lese ich in den Nouvelles Analles I. pag. 66. eine geistreiche Bemerkung des Herzogs von Luynes über das Fangen der Cerynitischen Hirschkuh, welche das, was oben über die Zusammenstellung der Kerkopen mit dem Jäger der goldgehörnten Hindin gesagt worden, auffallend bestättiget und noch mehr erläutert. „Da das Fangen der Hindin," schreibt dieser Gelehrte, „die dritte Arbeit des Heracles ist, so entspricht es in der Ordnung der Himmelszeichen der *Waage*. Es ist nicht wahrscheinlich, dass die Waage schon damals im Gebrauch war, als die Himmelszeichen ihre ersten Namen erhielten. Ich konnte keinen Zodiacus entdecken, wo eine Figur auf die Jagd der Hindin passen würde; die Art jedoch, wie Heracles auf einem Tragholze die *Kerkopen* fortträgt, scheint einige Beziehung auf die Waage zu haben. In der arabischen Astronomie wird das Paranatellon der Waage, nämlich Cassiopea, wirklich die *Hindin* genannt."

Hat diese Bemerkung, wie nicht gezweifelt werden kann, ihre Richtigkeit, erinnert einerseits die Art und Weise, wie Heracles die *Kerkopen* an einem Querholze fortträgt, unwillkührlich an das Zeichen der Waage, und ist andererseits hinwiederum die *Hindin* das Paranatellon des nämlichen Himmelszeichens, so tritt, was schon der Weg, den Heracles genommen, als er die Hindin verfolgte, vermuthen lässt, und was schon Pindar dadurch anzudeuten scheint, dass er das Jagen der Hindin und das Holen des Oelbaumes in unmittelbare Verbindung bringt, in ein noch deutlicheres Licht und auf diese Weise wird vollkommen er-

mit dem Jäger der goldgehörnten Hindin und dem Bringer des Oelbaums, und auf diese Weise stehen alle drei Bilder, Heracles mit dem Oelzweige, der Hirsch und der neckende Kobold, in genauem Zusammenhange.

Wir wollen uns nun keineswegs verhehlen, dass sich gegen die gegebene Erklärung einiges Bedenken erheben lasse, theils wenn man die Gestalt der Hauptfigur genau in's Auge fasst, theils wenn man in Erwägung zieht, was von den Kerkopen überhaupt erzählt wird.

Die Hauptfigur, welche wir für Heracles halten, wird auf den meisten Münzen von Caulonia mit langen Haaren gebildet, es ist aber eine bekannte Sache, dass Heracles gewöhnlich mit kurzen, krausen Haaren vorgestellt werde. Schon Winckelmann hat die Bemerkung gemacht, die vorwärts gebogenen kurzen Haare seyen offenbar an allen schönen Köpfen des Herkules, sowohl im jugendlichen als im männlichen Alter, und seyen nebst der Dicke des Halses zugleich ein symbolisches Zeichen seiner Stärke und scheinen auf die kurzen Haare zwischen den Hörnern der Stiere zu deuten *). Was aber die Kerkopen anbelangt, werden dieselben, so oft von ihnen die Rede ist, allemal in der Mehrzahl genannt, während auf den Münzen von Caulonia nach unserer Erklärung nur ein einziger erscheint.

Es ist nun allerdings der Umstand, dass über dem Arme der Hauptfigur nur ein einziges Figürchen angebracht ist, einer von den Kerkopen hergenommenen Erklärung keineswegs günstig, während die Gestalt der Hauptfigur selbst mit der angegebenen Deutung ge-

---

klärlich, warum auf den Münzen von Caulonia neben dem Hirsche und dem Oelbaume auch noch einer der Kerkopen erscheine.

*) Winckelmanns Werke, Tom. IV. pag. 188. vergl. VII. pag. 91.

radezu im Widerspruche zu stehen scheint; allein diese Bedenken sind, unseres Dafürhaltens, nicht der Art, dass sie sich nicht beschwichtigen liessen.

Heracles erscheint zwar gewöhnlich in kurzen krausen Haaren, allein es ist nicht ohne Beispiel, dass er auch zuweilen mit langen, auf die Schultern herabwallenden Locken vorgestellt wurde. Wir erinnern nur an eine von Inghirami *) bekannt gemachte Vase, auf welcher Heracles und Jasion vorgestellt sind, wie sie, auf ihrem Zuge nach Troja, auf der Insel Chryse opfern. Chryse selbst steht auf einem Sockel, Jasion hat einen Stier zur Seite, Heracles aber — der beigeschriebene Name lässt keinem Zweifel Raum, wer hier vorgestellt sey — ist mit langen, bis auf die Schultern herabhängenden Haaren gebildet. Die Haare allein können daher nicht als ein entscheidendes Criterium wider die gegebene Erklärung angesehen werden, selbst dann nicht, wenn die Hauptfigur auf den Münzen von Caulonia immer und allemal nur mit langen Haaren gebildet wäre; aber selbst dieses ist nicht immer der Fall, denn sehr oft wird sie wirklich mit kurzen Haaren vorgestellt, wie auf dem kleineren, aus der Münchner Sammlung genommenen und auf beigefügter Tafel abgebildeten Exemplare ersehen werden mag **).

Von noch geringerem Gewichte ist der von der Zahl der Kerkopen genommene Einwurf, denn was Namen und Zahl dieser Ko-

---

*) Inghirami, Pitture di vasi fittili. Fascic. II. Tab. XVII.

**) Auf ähnliche Weise wird auch Merkur meist mit kurzen Haaren gebildet. „Seine Haare sind kurz und kraus," schreibt Winkelmann (Werke IV. pag. 84.), und an einem andern Orte (Werke VII. pag. 130.): „Mercurius hat nicht lange aber krause und in dichte Locken gereihte Haare." Dennoch werden ihm zuweilen, wie auf dem bekannten Relief der Hauptgottheiten und auf einem von Aetion geschnittenen Steine lange Haare gegeben.

bolde anbelangt, herrscht darüber in den Nachrichten der Schriftsteller des Alterthums grosse Verschiedenheit. Meist werden ihrer zwei miteinander genannt, aber bald heissen sie Passalus und Acmon, bald Halebion und Dercynus, dann lesen wir wieder von Candulus und Atlas, von Sillus und Triballus, auch Eurybatus wird zu den Kerkopen gezählt, kurz, die Angaben hierüber sind sehr ungleich *). Nicht anders verhält es sich mit der Zahl. Den so eben berührten Angaben zufolge dachte man sich meistens zwei Kerkopen, wie denn auch auf den Metopen von Selinunt nur zwei von Heracles fortgetragen werden; aber da Diodor berichtet **), Heracles habe einige getödtet, andere gefangen genommen, so müssen sie zahlreich gewesen seyn, wie auch schon daraus hervorgeht, dass sie um den Heracles eine ähnliche Umgebung bildeten, wie die Satyren im Kreise des Dionysos. Wenn nun, wie im Kreise des Dionysos die Satyren bald in grösserer, bald in geringerer Anzahl, so im Kreise des Heracles die Kerkopen nun zu zwei, nun in grösserer Anzahl erscheinen, warum sollte nicht auch ein einzelner Kerkops dem Heracles beigesellt werden können, sey es nun, dass dieser, wie etwa Silen unter den Satyren, gleichsam als Repräsentant aller übrigen gedacht worden, oder dass nur der enge Raum der Münze den Künstler zu einer solchen Verminderung der Zahl veranlasst haben mochte. Genug, auf dem schon oben berührten Vasenbilde bei Tischbein ***), vorstellend den Heracles, dem der Köcher gestohlen wird, ist es nur ein einziger Kerkops, der seinen Scherz mit dem zürnenden Helden treibt.

Es bleibt nur noch übrig zu zeigen, warum Heracles auf den Münzen von *Caulonia* erscheint, ob denn die Cauloniaten einen be-

---

*) Lobeck, de Cercopibus et Cobalis.

**) Diodor Sicul, Lib. IV. cap. 31.

***) Millin, Galerie Mythol. Tab CXX. fig. 471.

sonderen Grund hatten, denselben auf ihren Denkmälern zu verherrlichen, und es wird nicht schwer halten, hierauf zu antworten.

Es wurde bereits daran erinnert, dass die Töchterstädte auf ihre Münzen gerne die Typen ihrer Mutterstädte setzten und hiedurch von ihrer Abstammung Zeugniss gaben. Caulonia ist eine Colonie von Croton, Croton aber ist eine ganz Apollinische Stadt. Dort wurde, wie wir schon bemerkt haben, Apollo besonders verehrt, er hatte unter den Beinamen Pythios, Hyperboreios und Halios daselbst besondere Heiligthümer, darum ist auch der Dreifuss und der den Dreifuss begleitende Rabe der ständige Typus auf den Münzen dieser Stadt. Im Verlaufe dieser Untersuchung nun wurde hinlänglich angedeutet, in welch nahem Zusammenhange Apollo und Hercules zu einander standen. Wo Apollo verehrt wurde, ward auch der Cultus des Heracles nicht vergessen. Apollo war gleichsam die National-*Gottheit*, Heracles aber der National-*Heros* der Dorier *). In der Apollinischen Stadt Croton wurde daher neben Apollo auch Heracles auf besondere Weise verehrt, ja sogar der *οἰκιστάς* der Stadt genannt und auf den Münzen zugleich mit Apollo vorgestellt **). Wenn nun

---

*) C. O. Müller, Dorier.

**) Wir meinen hier zunächst die von Eckhel (Num. vet. pag. 42. Tab. III. fig. 25.) aus der Florentiner Sammlung bekannt gemachte Silbermünze, welche der gelehrte Wiener Numismatiker mit folgenden Worten beschreibt:

Inscriptio deest. Tripus, hinc figura nuda uno genu flexo sagittam emittit adversus serpentem sese illinc erigentem.

OYKSATAM Figura nuda juvenilis petrae insidens ante aram luculentam d. lauri ramum, s. baculum, humi arcus et pharetra.

Eckhel ist in Erklärung dieser merkwürdigen Münze, obwohl er der Wahrheit sehr nahe gekommen, dennoch nicht glücklich gewesen.

Anfangs (Numi Veteres p. 42) glaubte er, in beiden Bildern, auf der Vorderseite sowohl als auf der Rückseite, die in Croton besonders verehrte Gottheit,

Heracles auf den Münzen von Croton erscheint, so wird derselbe gewiss auch mit Recht auf den Münzen der crotoniatischen Tochter-

---

nämlich den Apollo, erkennen zu müssen und zwar im Averse den Gott, wie er auf den Pythischen Drachen, den Wächter des Delphischen Orakels, welches sinnbildlich durch den Dreifuss angedeutet sey, den tödtenden Pfeil absendet, auf der Rückseite aber, so schien es ihm, sey abermals Apollo vorgestellt, wie er in Thessalien von diesem Morde gesühnt werde und sich selbst den Lorbeer zum Siegeskranze abbreche. Apollo, meinte er, sitze traurig auf einem Felsen, mit der linken Hand auf einen Stab gestützt, dergleichen die Flüchtlinge zu gebrauchen pflegten; vor ihm sey der Altar, an welchem die Sühne geschah, in der Rechten halte er den Lorbeerzweig, den er abgepflückt, neben ihm aber liege Bogen und Pfeil, weil sie, als Werkzeuge, womit er den Drachen getödtet, Ursache an seiner Verbannung geworden sind.

Später (Doctrina Numorum Veterum, Tom. I. pag. 172), da Eckhel durch Vergleichung mit anderen Münzen belehrt worden war, dass die Buchstaben *OYKSATAM*, die ihm vorher nicht griechisch geschienen hatten, *OIKIΣTAΣ* gelesen werden müssen und dass sich dieser Titel auf Heracles beziehe, änderte er seine Ansicht und glaubte nun beide Bilder, die Vorderseite sowohl als die Rückseite, statt auf Apollo vielmehr auf Heracles beziehen zu müssen. In numi antica, sind seine eigenen Worte, juxta tripodem, qui hoc loco aliud nihil quam solitum Crotonis typum notat, fingitur (Hercules) hydram Lernaeam sagittis impetens, in aversa ipse ad aram sacrificans.

Es ist leicht einzusehen, dass eine von diesen beiden Erklärungen unrichtig seyn müsse; dennoch liegt in jeder etwas Wahres, wir zweifeln nämlich nicht, dass auf der Vorderseite Apollo, auf der Rückseite aber Heracles vorgestellt sey.

Auf beiden Seiten entweder Apollo oder Heracles suchen, ist schon darum bedenklich, weil auf den alten Münzen äusserst selten das nämliche Wesen zweimal vorgestellt ist. Wenn Eckhel in der zuletzt angeführten Stelle von dem Dreifusse bemerkt, er sey der gewöhnliche Typus der Münzen von Croton, und hiemit andeuten will, es sey nicht nöthig, dass derselbe mit dem Drachentödter in Verbindung stehe, so müssen wir dagegen erwidern, gerade jener gewöhnliche Typus des Dreifusses auf den Crotoniatischen Münzen beziehe sich auf Apollo, wie ja Eckhel selbst an einem andern Orte richtig bemerkt (Doctr. Num. Vet. Tom. I. pag. 170.): Tripus ad *Apollinis* cultum pertinet, haud dubie Crotone impensius culti, quia Myscello Achaeo opportuna ad condendam urbem consilia suggessit. Warum nun ein Bild, das sich ganz einfach und in vollkommenem Zusammenhange erklären lässt, aus diesem Zusammenhange herausreissen? Der

stadt Caulonia gesucht werden, zumal, wenn derselbe als Jäger der goldgehörnten Hindin und als Bringer des Oelbaums aus dem Lande der Hyperboreer als ein auf der Lichtbahn des Helios wandernder Heros gedacht werden muss.

Ob nun die Cauloniaten nicht noch überdiess einen *besonderen* Grund hatten, mit Heracles die Kerkopen in Verbindung zu bringen, lässt sich bei allem Mangel näherer Nachrichten über Caulonia nicht behaupten; doch dürfte es nicht überflüssig seyn, darauf aufmerksam zu machen, dass die eigentliche Heimath der Kerkopen in eine *hohle Gasse* gesetzt wird, nämlich in den Engpass von Thermopylä und dass sie gewöhnlich dort erscheinen, wo sich *warme Quellen* befinden.

Am Fusse des Oeta, dort, wo die Kerkopen hausen, ruft Minerva dem ermüdeten Heracles warme Quellen aus der Erde hervor, welche

---

Dreifuss und der den Drachen tödtende Apollo stehen in vollkommenem Einklange? Warum nun aus diesem Bilde zwei Bilder machen, einen Dreifuss und einen Heracles, der die Lernäische Schlange tödtet? Es ist um so weniger ein Grund vorhanden, von der ersten Erklärung Eckhels, als sey hier Apollo vorgestellt, abzuweichen, als auch die Gestalt des Bogenschützen, namentlich das lange, durch die Bewegung halb herabgefallene Gewand, gar nicht auf Heracles, wohl aber auf Apollo passt.

Was aber die Rückseite anbelangt, wird nunmehr, seitdem eine ähnliche Münze aus dem Museo Borbonico (VI, 32, 6.) bekannt gemacht worden, auf welcher das, was die sitzende Figur in der Linken haltet, recht deutlich, nicht als stützender Stab, sondern als Keule erscheint und überdiess auf dem Sitze die Löwenhaut ausgebreitet liegt, Niemand mehr zweifeln, dass dieser οἰκιστὰς kein Anderer sey, als Heracles.

Auf solche Weise stehen beide Bilder in wechselseitigem Bezuge. Auf der Vorderseite ist die von den Crotoniaten besonders verehrte Gottheit, Apollo, auf der Rückseite aber der von den Crotoniaten besonders verehrte, und auf der Lichtbahn des Apollo kämpfende Heros, nämlich Heracles vorgestellt.

dann selbst dem Engpasse den Namen Thermopylae geben. Solche warme Quellen waren auch in Selinunt, wo Heracles gleichfalls den Kerkopen begegnet und zwei derselben auf der Schulter fortträgt. Auch Pithecusae, diejenige Insel, welche Jupiter in seinem Zorne den Kerkopen zum beständigen Aufenthalte anweist, wird als ein vulcanisches und darum an warmen Quellen reiches Land geschildert. Sind wir nun auch nicht im Stande, ein specielles Zeugniss dafür anzuführen, dass in Caulonia gleichfalls warme Quellen gewesen, so ist doch immerhin bemerkenswerth, dass im Alterthume beinahe ganz Unteritalien, insbesondere aber die Westküste als auf vulcanischem Grunde ruhend gedacht wurde. Rhegium hatte seinen Namen davon, dass es durch ein Erdbeben von Sicilien losgerissen wurde; Lipara, Oenotrides, Sirenes, Leucosia, Capreae wurden ebenso wie die Kerkopeninsel Pithecusae sämmtlich für solche durch ein Erdbeben vom Festlande losgerissene, auf vulkanischem Grunde ruhende Inseln angesehen.

Ist ferner die eigentliche Heimath der Kerkopen eine *hohle Gasse*, so darf nicht übersehen werden, dass auch die Stadt Caulonia von der *hohlen Lage* ihren Namen bekommen habe *). *Καυλωνία*, schreibt Stephanus von Byzanz **), *πόλις Ἰταλίας, ἣν Αὐλωνίαν Ἑκαταῖος καλεῖ διὰ τὸ μέσην αὐλῶνος εἶναι, ἀπὸ γάρ τοῦ Καυλῶνος ὕστερον μετωνομάσθη Καυλωνία.* Auf gleiche Weise berichtet Strabo ***): *μετὰ δὲ τὴν Σάγραν Ἀχαιῶν κτίσμα Καυλωνία, πρότερον δ' Αὐλωνία λεγομένη διὰ τὴν προκειμένην αὐλῶνα.*

Erinnern wir uns nun daran, wie gerne und wie häufig die Alten auf ihren Münzen solche Gepräge wählten, die auf den Namen

*) Stephan. Byzant. s. v. *Καυλωνία.*

**) Strabo, Geograph. Lib. VI.

der Stadt irgend einen, wenn auch nur entfernt liegenden Bezug hatten, so kann es uns, wenn wir auch kein Zeugniss dafür aufzuweisen im Stande sind, dass die Kerkopen in Caulonia wirklich mit Heracles zusammengetroffen seyen, wenigstens nicht mehr befremden, wenn in einem, an warmen Quellen so reichen und beinahe nur von Doriern *) bewohnten Landstriche, mit welchem, wie man glaubte, die Kerkopeninsel selbst ursprünglich zusammengehangen hatte, wenn in einer Stadt, die selbst ihren Namen von der *hohlen Lage* erhalten hatte, wenn hier die Kerkopen, die ohnehin allenthalben als des Heracles neckende Kobolde erscheinen, mit dem Dorischen National-Helden noch in besondere Beziehung gebracht werden.

*) Mit Ausnahme von Rhegium, gegründet aus einem Zusammenflusse von Chalcidensern und Messeniern, Locri, erbaut von den Lokrern in Griechenland und Tarent, einer spartanischen Niederlassung, sind sämmtliche Anlagen in Oenotria eben so wie die Stadt Caulonia von Achäern gegründet, als das grosse Sybaris, das mächtige Croton, das fruchtbare Metapontum und die Stadt Siris, woraus in der Folge Heraclea erwuchs.

XV.

Genaue Beschreibung

der

unter dem Namen der Teufelsmauer

bekannten Römischen Landmarkung,

von

Dr. Fr. Anton Mayer,

Stadtpfarrer in Eichstädt, corresp. Mitgliede der Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, Ehrenmitgliede der historischen Vereine in Oberbayern, Oberfranken, Unterfranken, Schwaben, und in Neuburg an der Donau, corresp. Ehrenmitgliede der Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmäler der Vorzeit.

Vierte Abtheilung,
von Klein-Löllenfeld bis an die Gränze des Königreichs Würtemberg.

Genaue Beschreibung

der

unter dem Namen der Teufelsmauer

bekannten Römischen Landmarkung,

von

Dr. Fr. Anton Mayer.

Wenn die Teufelsmauer die Landstrasse zwischen Ellingen und Pleinfeld übersetzt hat, durchschneidet sie Aecker, Waldplätze, Wiesgründe, und zwischen der Zollmühle und Lauterbrunnermühle die Schwäbische Retzat, und zieht gegen Günthersbach. Sie lauft in einer kleinen Entfernung südlich bei diesem Weiler vorbei, und wird von der sogenannten Hochstrasse, welche ohne Zweifel eine von den südlichen Gegenden hieher ziehende Römerstrasse ist, durchkreuzt. Auf der südlichen Seite hat sie den Weiler Tiefenbach und weiter vorwärts Dorfsbronn, auf der nördlichen Thannhausen und hinter diesem Pfarrdorfe den nicht unwichtigen weissen Berg. In der Nähe des südlich gelegenen Weilers Riedern, des weiters zurück gelegenen Dorfes Theilenhofen und der von diesen Orten gegen den Spielberg auslaufenden einstigen Römerkolonie hat ihr ein stattlicher Weideplatz eine niedliche Bühne zubereitet. Sie wandert nördlich bei Pfohfeld, nachdem sie auf dem diesem Dorfe angehörigen Weidplatze wieder

eine ihr würdige Bühne gefunden hat, vorbei, und durchschneidet den Weiler Gundeshalm. Frickenfelden liegt auf ihrer nördlichen, Obernbronn auf ihrer südlichen Seite. Wenn sie die Waldung, die man den Gunzenhauser Burgstall nennt, durchwandert hat, zieht sie durch die Felder und durch Gunzenhausen; sie übersetzt die Altmühl, und erreicht allmählich Kleinlöllenfeld. Diess sind die Angaben, welche ich in der dritten Abtheilung meiner Beschreibung geliefert habe.

Die Mauer durchwandert als fester Fahrweg Kleinlöllenfeld nach seiner ganzen Länge. Am Ende des Dorfes ruhen einige Häuser zum Theile auf ihr. Wenn sie diesen Ort verlassen hat, ist sie fast unsichtbar; nur kärgliche da und dort emporragende Steine bezeichnen ihren Lauf. Dieser zieht über ein moosiges thalähnliches Espan hinab, übersetzt, wenn er auf der anderen Seite wieder emporgestiegen ist, den Fahrweg, und tritt in die Feldungen. Die Mauer ist hier, wie fast überall, wo der Pflug die Herrschaft über sie gewonnen hat, verschwunden. Nördlich in der Entfernung einer halben Viertelstunde liegt das Dorf Grosslöllenfeld, wohin Kleinlöllenfeld eingepfarrt ist. Wägemann und Falkenstein leiten seine Benennung von dem altteutschen Gott Lollus ab, und machen den Schluss, dass dieser Gott in dieser Gegend verehrt worden ist.

Nachdem die Teufelsmauer ausser Kleinlöllenfeld eine beträchtliche Strecke der mit Getreid besäten Feldgründe in unsichtbarer Gestalt durchstreift hat, tritt sie in einen Hopfengarten. Sie durchschneidet ihn in der Mitte, und vermischt sich an seinem Rande wieder mit Getreidäckern.

Auf der südlichen Seite steigt in der Entfernung von etwa fünfzig Schritten über eine sanfte Anhöhe ein Fichtenwäldchen hinauf, welches man den Pfahl nennt. Es hat also wie so viele andere an die Landmarkung angränzende Plätze seinen Namen von der Teufels-

mauer oder dem Pfahl geerbt. Auch die unter die Dorfsgemeinden vertheilten Feldgründe, durch welche hier der Lauf der Mauer streicht, verdanken ihr den Titel, den sie führen: denn man nennt sie die Aecker auf dem Pfahl. Ich sehe diess als einen Beweis an, dass die Landmarkung in den früheren Zeiten gewöhnlich nicht die Teufelsmauer, sondern der Pfahl genannt worden ist, wiewohl jetzt in dieser Gegend die erste Benennung die gangbarste ist.

Rückwärts des Pfahlwäldchens liegt in der Entfernung einer halben Viertelstunde der Weiler Eybburg sammt den in der That gräflichen Ruinen eines Schlosses. Dieses Schloss war einst sehr stattlich und fest. Ein massiver, durchaus mit Quadersteinen erbauter Wachtthurm, Gräben und Zwinger, die es umschlossen, unterirdische in einander verzweigte Gänge und Gewölbe gaben ihm eine grosse Bedeutendheit. Ludwig von Eyb, des Eichstättischen Bischofs Gabriel von Eyb Vater kaufte Eybburg im fünfzehnten Jahrhundert für ein freieigenes Gut, erbaute das Schloss, gab ihm den von seiner Familie abgeleiteten Namen, und machte es dem Bisthume Eichstätt lehenbar. Erasmus von Eyb verkaufte es im Jahre 1622 mit allen Zugehörungen für 21500 Gulden dem Bisthume. Nach der eingetretenen Säcularisation der Bisthümer wurde das Schloss an einen Bauern verkauft, der, so viel er konnte, davon abbrach, und nur einige schauerliche Reste zurückliess. Ich vermuthe, dass dieses Schloss auf dem Grunde eines Römerkastelles, das zum Schutze oder zur Verherrlichung der nahen Landmarkung errichtet war, aufgeführt worden ist. Der Kaiser Probus gründete, nachdem er den Teutschen das unbändige Ueberschreiten der nach seiner Meinung heiligen Landmarkung mit schrecklichen Niederlagen vergolten hatte, zu ihrem Schrecken in der Nähe der Markung viele solche Kastelle. Zwischen Eybburg und der Teufelsmauer, 300 Schritte von letzterer entfernt, beobachtet man eine Römerschanze, beinahe viereckig und wohl erhalten. Die Wälle sind neun Fuss hoch. Ihre Länge beträgt 340 Fuss. Wenn an der Stelle,

wo jetzt die Reste des Schlosses Eybburg emporsteigen, einst ein Römerkastell errichtet gewesen ist, nahm die Schanze allerdings den passendsten Platz ein; denn gemäss meiner Beobachtungen war es ein Grundsatz der Römischen Taktik, dass den Kastellen, die auf einem Berge standen, auf dem entgegen gesetzten Berge Schanzen Gesellschaft leisten mussten. Ich fand z. B. im Altmühlthale zwischen Riedenburg und Diethfurth auf dem Berge oberhalb Maiern das Römerkastell Flügelsberg und auf dem jenseitigen Berge bei Zell eine runde Schanze; bei Enkering an der Seite der Altmühl im Anlauterthale das Kastell Romburg oder eigentlich Römerburg und gegenüber auf dem Berge die grosse Schanze Schallenburg; bei Kipfenberg auf der Bergzinne das feste Schloss mit seinem prächtigen Thurme und in der Nähe auf dem Michelsberge die mit vielen Mauerwerken verbundene Schanze; bei Arnsberg das auf den Felsen aufsteigende Römerkastell, das sich ebenfalls durch seinen Thurm auszeichnet, und darneben auf dem Ammerburgerberge oder vielmehr Römerburgerberge die gegen das Schambachthal herüberziehende Schanze u. s. f.

Wenn man auf den Feldern, durch welche die Mauer zieht, so weit fortgerückt ist, dass man mit dem westlichen Rande des Pfahlwäldchens in einer gleichen Linie steht, wird sie ein grüner, zum Theile steiniger Ranken, und wandert in dieser Gestalt auf einen neben ihr stehenden wilden Birnbaum zu. Dergleichen Bäume sind an jeder Stelle wohlthätige Wegweiser; der gegenwärtige ist bei den so kärglichen Spuren der Teufelsmauer ein doppelt wohlthätiger Wegweiser. Möchte sich doch nie eine frevelnde Hand an ihm vergreifen! Er ist von dem Punkte, an welchem die Mauer die Form eines Rankens angenommen hat, 160 Schritte entfernt.

Nach weiteren 160 Schritten steht ein alter Grenzstein auf der Mauer. An ihre rechte Seite lehnen sich die Feldgründe an, welche

dem königlichen Revierförster von Kleinlöllenfeld gehören. Ich bemerke solche, dem Anscheine nach unbedeutende Umstände, damit sich der Lauf der Teufelsmauer aus ihrer Zusammenstellung dem wandernden Alterthumsfreunde mit einiger Bestimmtheit offenbare.

Nach 96 Schritten zieht ein Fahrweg über die Mauer. Gleich darauf tritt sie in einen weitschichtigen Wiesgrund, welcher der Markgrafenweiher genannt wird. Dieser Name hat seinen Ursprung daher, weil die Fläche, die jetzt Wiese ist, zur Zeit, als der markgräfliche Hof von Ansbach in dem nahen Unterschwanningen einen Theil des Sommers verlebte, Weiher war. Nach 33 Schritten langt sie bei einem geraden Wassergraben an, der nach Dennelohe lauft. Er ist gegen 5 Fuss breit, und verschaffte früher dem Weiher den grössten Theil des Wassers. Da er besonders nach ergiebigem Regen schnell dahinschiesst, ergoss sich aus ihm eine reichliche Fülle Wassers.

Jenseits des Wassergrabens lauft die Mauer fast gänzlich unbemerkbar, wie sie es diesseits war, fort, und langt nach etwa 600 Schritten bei der Waldung an, die man im Allgemeinen die Haide, und an diesem Punkte die Stölze und zwar die grosse Stölze nennt. Bevor sie sich mit diesem Walde in Gemeinschaft einlässt, zieht ein neu ausgeworfener Graben über sie, an dessen Seiten ihre hervorstehenden Steine sehr deutlich ihr Daseyn verkünden. Im Junius 1838 lag am Rande des Grabens ein kleiner Haufe ausgerissener Steine. Ich fühlte, da ich neben demselben stand, den heissen Wunsch, dass er nie hinweggeschafft werden möchte, sondern als Herold der Landmarkung von Geschlecht zu Geschlecht fortbestehen sollte, weil doch andere Herolde in der Umgegend so selten sind.

So bald die Mauer in den Wald tritt, ist sie nicht blos kenntlich, sondern schön. Sie übernimmt zwar die Stelle eines Fahrwe-

ges; aber sie behauptet, da dieser Weg niemals stark befahren worden ist, dessen ungeachtet ihre Würde. Man wandert sehr gemächlich auf ihrem Rücken, weil der Wald nach ihrer Richtung regelmässig in der Form einer breiten Allee durchgehauen ist. Ich glaube, dass dieser Durchhau bestimmt war, dem markgräflichen Hofe, wenn er sich zur Sommerszeit in Unterschwanningen aufhielt, einen lieblichen Weg zu Waldlustwandlungen und eine bequeme Anfarth zu dem Markgrafenweiher zu verschaffen. Nach 355 Schritten erreicht die Mauer eine Vicinalstrasse, die von Löllenfeld nach Dennelohe lauft, und so fest und so schön ist, dass sie mit mancher Landstrasse wetteifern kann. Auf der nördlichen Seite liegt in der Entfernung von etwa 200 Schritten der Neuweiher.

Die Mauer eilt, sobald sie die Vicinalstrasse übersetzt hat, gleich wieder in die Stölzenwaldung, und behält dort ihr Ansehen bei. Nach 116 Schritten liegt ein grosser Hügel auf ihr. Sein Umkreis misst 70 Schritte. An der Seite bemerkt man unverkennbare Spuren alter, und auf der Höhe eben so unverkennbare Spuren neuer Angrabungen. Wenn ich in der vorgehenden Abtheilung meiner der Teufelsmauer geweihten Beschreibung gesagt habe, dass man solche Hügel nicht immer als Reste einstiger Thürme, sondern vielleicht manchmal auch als alte Grabhügel ansehen soll, muss ich dieses auch hier wiederholen. Wer sie für Grabhügel hält, muss aus einer genauen Untersuchung und Zusammenstellung der in ihnen verborgenen Schätze entnehmen, ob in ihnen Römer oder Teutsche hinterlegt worden sind. Wenn Aromenfläschchen, Lampen und alte Münzen zu Tage gefördert werden, gehören sie den Römern an. Wenn solche Gegenstände fehlen, sind sie teutschen Ursprunges.

Nach 120 Schritten setzt ein Fahrweg, der Arberg mit Dennelohe verbindet, über die Mauer. Dennelohe liegt eine Viertelstunde südlich. Einst war es ein gräflich Friesisches, später ein gräflich Pap-

penheimisches Rittergut gewesen. Jetzt ist dieses Rittergut das Eigenthum des Herrn Baron von Süsskind, der sich durch öconomische Betriebe und besonders durch reichliche Erzeugung eines guten Bieres auszeichnet. In der Entfernung von drei Viertelstunden über Dennelohe hinaus an der Wassertrüdinger Landstrasse liegt das Pfarrdorf Unterschwanningen mit einem Lustschlosse. Wie wichtig und geräuschvoll war dieses Pfarrdorf und dieses Lustschloss in den Tagen der Vorzeit, als der Markgraf von Ansbach in den Sommermonaten hier die Landluft genoss! Die Gebäude, der Garten, die Wasserleitungen zeugen noch laut von dem ehemaligen Glanze. Jetzt ist Alles entstaltet. Der Erbauer des alten Schlosses war der ehemalige Besitzer Johann Philipp Fuchs von Bimbach. Das neue erbaute die Markgräfin Christiane Charlotte, eine Prinzessin von Würtemberg-Stuttgard, Gattin des Markgrafen Wilhelm Friedrich, der es nach der Geburt eines Erbprinzen im Jahre 1712 lebenslänglich überlassen wurde. Es residirten hier noch zwei markgräfliche Wittwen bis zum Ableben der letzten Markgräfin, einer Prinzessin von Sachsen-Coburg-Saalfeld.

Nach 500 Schritten zieht sich um die Mauer ein zum Theile noch kenntlicher vertiefter Zirkel. Solche Vertiefungen sind, wie es die vorgehenden Abtheilungen meiner Beschreibung angeben, rückwärts von Kleinlöllenfeld bis gegen die Donau häufige Erscheinungen. Ich habe sie immer als die Stätten einstiger Zelte, in welchen 10 Römische Soldaten mit ihrem Dekanus in Mitte aufgerichteter Pallisaden unter ausgespannten Thierhäuten Wache hielten, erklärt. Warum soll ich nicht auch diesem Zirkel diese Deutung geben?

Nach 260 Schritten lastet auf der Mauer ein verwirrter, unansehnlicher, nicht sehr hoher Hügel, der sich aber doch als Hügel erprobt. Nach 18 Schritten steht eine hölzerne, weiss und blau bemalte Säule, an der eine hölzerne Tafel hängt, auf ihr. Auf der Tafel

ist eine Inschrift, welche über den Begründer, die Bestimmung und die Richtung der Teufelsmauer Auskunft gibt, angebracht. Sie lautet also:

Römische Fortifikations-Linie
Vallum Romanum
Teufelsmauer
genannt.
War 7 Fuss breit und 18 Fuss hoch.

Gründer Kaiser Hadrian 179 n. Ch. Geb. Vollender Kaiser Probus 276 n. Ch. Geb. Anfang bei Kellheim an der Donau; Zug von dort in gerader Linie nach Kipfenberg, Oberndorf, Gündersbach, Gunzenhausen, Unterhambach, Kleinlöllenfeld und von dort in einem Winkel von 60 Grad Meridiani gegen Süd West nebst der Ruine Eibburg vorbei durch den ehemaligen Markgrafenweiher und den Wald die Heide hieher. Von hier aus die Heide vollends durch nächst der Hammerschmied durch den Kreuthweiher u. s. f.

Am Schluss sagt die Inschrift, dass sich die Mauer zu Köln am Rhein endige. Mit diesem Denkmale hat Herr Baron von Süsskind, Besitzer des Ritterguts Dennelohe, der Landmarkung gehuldiget. Dieses Denkmal gleicht den Nachrichten, welche bisher über die Teufelsmauer geliefert worden sind; es besteht aus einer Mischung von Wahrheit und Unwahrheit. Die Grundfläche der Mauer ist nicht 7, sondern wo noch kein Theil von ihr ausgerissen worden ist, 10 Fuss breit. Dass sie 18 Fuss hoch war, ist blosser Traum der Männer, welche die nur so genannte Mauer als eine wirkliche aus Kalk und Steinen aufgeführte Mauer ansehen. Aber ein solches Machwerk war sie nie. Sie war blos eine 3 bis 4 Fuss hohe trockene Steinanlage von sattelförmiger Bildung ohne Kalk oder Mörtel, und hatte ursprünglich nur die Bestimmung, das Gebiet, welches die Römer als Eigenthum behaupten wollten, von der Erdfläche, welche sie den Deutschen zu überlassen gedachten, abzusondern. Nicht ihre

Bauart, sondern die mit ihr verbundenen Anlagen, nämlich der Pallisadenzaun, dessen Graben von der Donau bis Kipfenberg noch sichtbar ist, die Wachzelte, Thürme, Schanzen, Kastelle machten sie zur Fortifikationslinie. Die Neuigkeit, dass die Mauer bei Kellheim anfange, ist auffallend, aber ganz unrichtig. Auf dem Berge bei Kellheim sieht Jeder, der offene Augen hat, mit dem Namen des Heidengrabens belegte weitschichtige Römische Vertheidigungsanstalten. Allein diese Gräben und Wälle sind das nicht, was man Teufelsmauer nennt. Diese nimmt ihren Anfang ober Weltenburg an dem diesseitigen Donauufer zwischen Hirnheim und Stausacker, wie ich es in der ersten Abtheilung meiner Beschreibung bemerkt habe. -

Neben dieser Säule zieht die Landstrasse von Ansbach nach Nördlingen vorbei. Die Mauer setzt jenseits der Strasse in der Waldung in einer sehr kenntlichen Gestalt ihren Lauf fort. Ihre Steine, die ich hier genau untersuchte, sind wie überall, theils mittelmässig, theils klein. Rückwärts gegen die Donau traf ich an den meisten Stellen grössere als in dieser Umgegend an. Nach 104 Schritten erhebt sich auf ihrem Rücken ein ungeheuerer Hügel. Sein Umkreis erreicht 81 Schritte. Auf seiner Zinne steht eine hölzerne Tafel und auf der Tafel die Inschrift:

Reste
eines
Römischen Vertheidigungs-
Thurmes.

Nach 386 Schritten zieht ein Holzfahrweg, und nach weitern 248 Schritten ein Gangsteig, die ihre Richtung gegen Dennelohe haben, über die Mauer. Nach 110 Schritten folgt ein anderer Gangsteig und Fahrweg. Gleich darauf erblickt man auf ihr einen Hügel. Nach 22 Schritten durchkreuzt sie ein Fahrweg. Nach 47 Schritten stösst sie auf einen andern Fahrweg. Neben diesem versenkt sie

sich in den Hammerschmiedweiher oder Kreuthweiher. Dieser beträgt 32 Tagwerke. Da ich im Junius 1838 die Teufelsmauer durchwanderte, war der Weiher trocken gelegt und mit Haber besäet. Ich forschte nach der Richtung der Mauer im Kothe nach, ob sich in dem Weiher keine Spuren von ihr zeigen, und stiess absatzweise auf Reste ihrer Grundlage. Diess wird wohl ein Beweis seyn, dass zur Zeit, als die Römer die Markung anlegten, der Weiher nicht Weiher, sondern Wiesgrund oder Espan war. Neben dem Weiher steht die Hammerschmiede oder Kreuthmühle und der Ziegelstadel. Hier war in den Tagen der Vorzeit eine beträchtliche Römerniederlassung: denn man stiess dort, wenn man in die Erde grub, auf unterirdische Gewölbe, Zugkanäle und Gänge, auf Reste von festen Thürmen, die aus Quadersteinen erbaut waren, auf dicke Mauern und innerhalb derselben auf kleine Gemächer mit bemalten Wänden, auf feine Ziegelsteine, auf samische Geschirrfragmente und auf viele Römische Münzen. Der Vater des dermaligen Hammerschmieds sagte mir, dass er vor nicht gar langer Zeit 13 silberne Römermünzen, die hier ausgegraben worden sind, veräussert habe. Grosse Eichenbalken, die an dieser Stelle zu Tage gefördert wurden, und ihrer feuchten Lage wegen im Laufe der vielen Jahrhunderte eine schwarze Farbe angenommen hatten, sah ich noch mit meinen eigenen Augen. Wer sich an das, was von mir und von andern Alterthumsfreunden von den an verschiedenen Orten entdeckten Römischen Schwitzbädern geschrieben worden ist, erinnert, wird aus den bei der Hammerschmiede und dem Ziegelstadel enthüllten kleinen Gemächern und Zugkanälen wohl den Schluss machen, dass die hiesige Niederlassung mit einem Schwitzbade verbunden war.

Die Stelle, an welcher die Mauer aus dem jenseitigen Ufer des Weihers steigt, ist ein etwas tiefer Wiesgrund, den eine Hecke schmückt. Weil der Weiher im Jahre 1838 ohne Wasser war, fand ich diese Stelle trocken. Sie ist aber, wenn der Weiher mit Wasser

gefüllt ist, meistens auch überschwemmt. Der Zug durch den Weiher mag 500 Schritte betragen.

Unfern der so eben bemerkten Hecke erreicht die Mauer einen strassenähnlichen Fahrweg, der von dem Kreuthofe kommt. Dieser liegt in einer kleinen Entfernung auf der rechten Seite. Eine artige Allee führt zu ihm. Die Mauer tritt in eine Wiese, die ehemals Weiher, und zwar der sogenannte Milchweiher war. Sie ist aber ganz unsichtbar Darauf erreicht sie das Dambacher Gemeindeholz, und zwar an dem Walddistrikte, der Windhann oder Windhang heisst. Nach etwa 1000 Schritten folgt das Ufer des ehemaligen Weihers, und ein Gangsteig. Nun schliesst sich der andere oder obere Milchweiher an, der auch zur Wiese umgeschaffen ist. Die Mauer zieht unsichtbar durch ihn, wie durch den vorigen. Dieser Zug mag 700 Schritte betragen. Sie steigt schräg aus dem linken Ufer des Weihers, und hat an ihrer Seite eine zirkelförmige Vertiefung, also nach den schon oft wiederholten Bemerkungen die Spur eines einstigen Römischen Wachzeltes. Sie erscheint in einer etwas bemerkbaren Gestalt auf einem Weidplatze, welcher jetzt dem Kreuthofe überlassen ist, früher aber der Gemeinde Dambach angehört hat. Nach 100 Schritten folgt ein Graben, und dann ein Acker, an welchem die Mauer verschwindet. Sie verschliesst sich in die Waldung Windhann, welche weiter vorwärts das Kleinholz, und wieder weiter vorwärts das Frauenholz genannt wird. Ihre Gestalt ist am Rande des Waldes unansehnlich.

Mach 92 Schritten wird die Mauer sehr schön. Nach 32 Schritten durchkreuzt sie ein Fahrweg, der nach Dambach, einem eine Viertelstunde links liegenden Dorfe, führt. Darauf vermischt sie sich mit Wiesgründen, die nur ein paar hundert Schritte dauern. Sie verlässt dieselben, und schlüpft auf's Neue in den Wald. Nach 32 Schritten stösst man auf einen Fahrweg. Schreitet man 60 Schritte fort,

erreicht man einen Hügel, der nicht ganz auf dem Rücken der Mauer, sondern an ihrer linken Seite liegt. Nach 151 Schritten schliesst sich ein Fahrweg an sie an; sie vermengt sich mit ihm, und wird selbst Fahrweg. Der Wald verschwindet rechterseits. Gleich darneben ist der Bischofsweiher, dessen Benennung daher entstanden ist, weil er einst dem Bisthume Eichstädt angehört hat. Hier fängt linkerseits das Knieholz an. Nach 153 Schritten ist die Mauer auf beiden Seiten mit Wald umschlossen, und dient als Fahrweg. Nach 456 Schritten nimmt diese Waldung den Namen des Frauenholzes an. Dieser Name ist daher abgeleitet, weil dieser Waldplatz in den früheren Zeiten ein Eigenthum der Klosterfrauen von Nonnenfurth gewesen ist. Die Mauer hat hier die Gestalt eines moosigen Rankens. Wenn man sich an der aufsteigenden Berghänge an einem Platze, der durch und über den Wald eine etwas freiere Aussicht gewährt, gegen Kleinlöllenfeld zurückwendet, und die durchgewanderte Strecke überschaut, sieht man deutlich, dass der Lauf der Mauer von Gunzenhausen bisher immer gerade war.

Nach 1000 Schritten verlässt die Mauer die Waldung, und offenbart ihr Daseyn in den Feldern von Ehingen, oder wie der grosse Haufe gewöhnlich spricht, von Egen, nachdem sie vorher den Gangsteig und Fahrweg, die dorthin führen, übersetzt hat. Ehingen gehört zu den stattlichsten Dörfern der ganzen Umgegend. Was den Blick mehr, als dieses ansehnliche Dorf anspricht, ist der Hesselberg, der sich als ein wahres Meisterstück der schöpfenden Allmacht hinter dem Dorfe aufthürmt. Er ragt 2156 Pariser Fuss über den Spiegel des Meeres empor. Sein Umkreis beträgt zwei starke Stunden. In diesem Umkreise schliessen sich vier bedeutende Ortschaften an ihn an, nämlich gegen Osten Röckingen, gegen Westen Wittelshofen, gegen Süden Gerolfingen, und gegen Norden Ehingen. Die Aussicht, die man auf seinen Gipfeln geniesst, ist über alle Beschreibung erhaben und erquickend. Man sieht gegen hundert Ortschaften, und bei

hellem Wetter die Tyrolergebirge, den Hohenasberg, den rauhen Kulm und die alte Burg bei Bamberg, den Fichtelberg. Ich habe auf den Tyrolergebirgen und auf den Apeninnen den Aufgang der Sonne beobachtet; aber so lieblich und majestätisch strahlte sie mir aus dem Helldunkel der Morgendämmerung nirgend wie auf diesem Berge entgegen. Wenn auf anderen Gebirgen hervorspringende oder über einander aufgehäufte Massen den freien Anblick des holden Gestirns und der allmählich durch seine Strahlen bewirkten Umschaffungen hindern, oder wenigstens von Zeit zu Zeit unterbrechen, ist und bleibt hier, weil der Berg als ein ungeheuerer von allem Zusammenhange getrennter Conus auf der weitschichtigen Fläche thront, dieser Anblick ganz ungestört. Ich werde die Morgenstunden, die auf diesem Berge über mich hinflossen, nie vergessen. Einen Theil des Hesselberges nimmt gegen Röckingen die Osterwiese ein. Sie ist eine weitschichtige, ganz mit einem Walle umschlossene Ebene. Mir ist es nicht unwahrscheinlich, dass hier eines der Lager war, welche der Kaiser Probus an so manchen Stellen zur Sicherung der Landmarkung angelegt hat. Auf dieser Osterwiese nordwärts in einer kleinen Vertiefung zwischen dem Ehinger und Gerolfinger Berge Ehingen gegenüber schiesst ein grosser länglicher roher Stein aus einem Felsen hervor. Auf diesem sass Gustav Adolph, der Schwedenkönig, im Frühlinge 1632, und betrachtete den Anmarsch seiner zur Besetzung des Lechs und zum Einfalle in Bayern beorderten Armee. Der merkwürdige Platz wurde in neueren Zeiten mit folgender Inschrift bezeichnet:

Ruheplatz Gustav Adolphs MDCXXXII.

Am 10. Junius 1803 besuchte der König von Preussen, Friedrich Wilhelm III. diese Stelle. Zum Andenken dieses Besuches wurde ein Markt gestiftet, der unter dem Namen der Bergmesse jährlich auf der Osterwiese gehalten wird. Anfangs dauerte die Bergmesse vier Tage; jetzt ist sie auf acht Tage ausgedehnt, und mit einem Viehmarkte verbunden. Sie wird sehr stark besucht, und bildet eine Art Volksfest.

Zur Bequemlichkeit angesehener Personen ist auf der Osterwiese ein artiges Häuschen erbauet. Die anderen Gäste finden in den hölzernen Buden, welche zur Marktzeit in bedeutender Anzahl errichtet werden, ihr Unterkommen. Die Seitenwände und die Oberfläche des Hesselberges waren einst ganz mit Haselstauden bedeckt, von denen manche die Höhe und Dicke mittelmässiger Bäume erreicht hatten. Sie trugen so reichliche Haselnüsse, dass man im Herbste mit ihnen Getreidsäcke füllen, und in die nahen Dörfer führen konnte. Jetzt stehen diese Stauden nicht mehr so dicht. Von der ausserordentlichen Menge dieser Haselstauden ist der Name des Hesselberges abgeleitet. Männer, die von dem Wunsche, überall Spuren des heidnischen Alterthums zu entdecken durchglühet waren, behaupteten, dass auf dem Hesselberg der altteutsche Gott Hesus verehrt worden, und dass von diesem Gott der Name des Berges abzuleiten sey. Was die früheren antiquarischen Seher aussprachen, galt den späteren als Axiom. Indessen will ich gerne glauben, dass die altteutschen Druiden hier ihr Wesen getrieben haben. Das Thal, welches zwischen dem Schlossbucke und dem anderen Bergabsatze gegen Ehingen und Röckingen auslauft, heisst noch bis auf den heutigen Tag das Druidenthal. In diesem Thale trifft man viele altteutsche Grabhügel an, die von einem längeren Aufenthalte der Teutschen in dieser Gegend zeugen. Das Gottsmannsloch, das man an einer Hänge des Berges beobachtet, dessen Eingang aber jetzt nicht mehr frei ist, wird von Vielen für eine Druidenschule gehalten.

Wenn die Teufelsmauer den nach Ehingen laufenden Gangsteig und Fahrweg übersetzt hat, und in die Felder getreten ist, zieht sie in denselben in der Form eines schönen, weit und breit sichtbaren, aber nicht sehr erhabenen Rankens fort. Sie nimmt die Richtung gegen einen wilden Birnbaum. Nach 203 Schritten wird sie von einem Gangsteige durchkreuzt. Sie vermischt sich mit den Feldern, und verschwindet. Diese Felder heissen die Galla. Nach 398 Schrit-

ten stösst sie auf einen Fahrweg, und tritt auf einen weitschichtigen Hutplatz, welcher der Anwasen genannt wird. Nach 192 Schritten steht der Birnbaum, den man schon lange von der Ferne sah, auf ihr. Sie lauft nachher, wie vorher auf dem Anwasen, lieblich zwischen den Feldern fort. In der Entfernung einer halben Stunde liegt auf der nördlichen Seite das Pfarrdorf Beyerberg. Nach 735 Schritten sieht man offenbar, dass sich die Mauer unter einem sehr schiefen Winkel nördlich beugt. Die Beugung ist aber sehr schwach, und kehrt bald wieder zur vorigen Richtung zurück. Die Mauer zieht immer auf dem Anwasen fort. Nach 302 Schritten gelangt sie zu einem Fahrwege. Sie senkt sich in die Tiefe. Hier vermischt sie sich mit einer Wiese, die ehemals Weiher war, und von der Pfahlmauer den Namen des Pfahlweihers erhalten hat. Gleich darauf langt sie bei dem Gestade eines reichlich mit Wasser versehenen Weihers an, der auch Pfahlweiher heisst.

Sie durchstreift ein Espan, übersetzt einen Fahrweg, und wandert auf eine einsam stehende Eiche zu. Sie vermengt sich mit den Feldern, und wird gleich darauf ein Fahrweg, der zwischen diesen Feldern fortzieht. Nach einer Strecke beobachtet man in den nämlichen Feldern unfern der Mauer auf der rechten Seite mehrere, und auf der linken Seite ein paar alte Grabhügel, von denen die meisten mehr oder weniger abgegraben sind. Meine Begleiter sagten mir, dass vor mehreren Jahren ein Geistlicher aus Pappenheim diese Nachgrabungen vorgenommen, und Kohlen und Geschirrscherben zu Tage gefördert habe. Ich durfte nicht lange nachsinnen, wer dieser Geistliche gewesen sey; es war mir offenbar, dass mein verstorbener Freund, der Herr Consistorialrath Redenbacher gemeint sey. Die gesammte Gruppe dieser Grabhügel bildet eine kleine Todtenflur, dergleichen ich schon an mehreren Orten, besonders im Fürstenthume Eichstädt angetroffen habe. Ob in ihnen Römer oder Teutsche in Staub zerfallen sind, hätten die aus ihnen herausgeholten Gegenstände

entscheiden sollen. Allein nach dem Berichte meiner Begleiter war der Fund zu ärmlich, als dass man aus ihm klug werden konnte.

Nachdem die Mauer beiläufig eine Viertelstunde fester, allgemein benutzter Fahrweg gewesen ist, erscheint sie als hoher Ranken, der zur Rechten Feldung und zur Linken einen Hutplatz hat. Eine kräftige Hecke steigt auf ihr wie der Federbusch auf einem Helme empor. Man darf die Mauer auf dieser Strecke prächtig nennen, nachdem man schon lange Ursache gehabt hat, über ihren elenden Zustand zu seufzen. Nach 285 Schritten ragen aus der Hecke auf dem Rücken der Mauer zwei jugendliche Kirschbäume hervor.

Nach 142 Schritten verbirgt sich unsere Mauer in den Feldern, und zeigt keine Spur ihres Daseyns. Nach 250 Schritten setzt ein Gangsteig über sie. Sie lauft hierauf als ein schmaler Ranken zwischen den Aeckern fort. Nach etlich hundert Schritten folgt ein Gangsteig, der von Beyerberg nach Grüb führt. Sie sinkt in die Tiefe, ist mit einer Hecke belastet, langt in der Tiefe an, die ein schmales Wiesthal bildet, und steigt in den Aeckern unsichtbar in die Höhe. Sie übersetzt den Fahrweg, und hat links in der Entfernung einer halben Viertelstunde den Weiler Grüb.

Jenseits des Fahrweges tritt die Mauer in die Aecker, und wandert am südlichen Rande eines Espans fort. Dort ist in den neuesten Zeiten eine Strecke von ihr ausgebrochen worden. Da ich dort vorbei wanderte, lagen die ausgerissenen Steine noch neben ihr. Sie übersetzt einen grasigen tiefen Graben, der einem schmalen Thale gleicht, und nimmt ihren Aufenthalt in dem Walde, den man die Hüll nennt. Dort ist sie kenntlich, aber keineswegs prächtig.

Nach 450 Schritten wird die Mauer von einem Fahrwege, der nach Dühren lauft, durchschnitten. Nach 166 Schritten langt sie bei

einem weitschichtigen Waldschlage an, auf welchem nur da und dort ein Baum steht. Hier beobachtet man Spuren von Abgrabungen, die erst jüngst an ihr verübt worden sind. Nach 245 Schritten schlüpft die Mauer aus dem offenen Waldschlage wieder in das dichte Stangenholz. Nach 343 Schritten endet sich auf der rechten Seite die Waldung, und statt ihrer schliessen sich Feldgründe an die Mauer an. Auf der linken Seite dauert der Wald ununterbrochen fort. Man sieht rechts das Pfarrdorf Ammelbruch. Links liegt das Dorf Dühren, das man aber nicht sieht. Das erste ist eine Viertelstunde, das andere eine halbe Viertelstunde entfernt. Nach 380 Schritten folgt ein höchst merkwürdiger Punkt: denn die Mauer fangt hier an von ihrer Richtung, die sich von Gunzenhausen bis hieher beinahe immer streng gleich geblieben ist, abzuweichen, und sich mit Gewalt südlich zu wenden. Sie bildet um den Rand des südlich an sie angrenzenden Waldes einen förmlichen Halbzirkel, um nur ganz gegen Mittag zu wandern. Es ist gerade, als wenn es den Kaiser Hadrian, der durch Anlegung der Landmarkung den Teutschen eine beträchtliche Strecke von den ihnen vorher durch die Donau ausgeschiedenen Lande abzwacken wollte, gereuet hätte, mit ihnen so kärglich zu verfahren, und als wenn er desswegen eben diese Landmarkung wieder näher gegen die Donau eingebogen hätte. Blosser Zufall oder blosse Irrung führte diese Veränderung nicht herbei: sie war gewiss durch eine wichtige Absicht geboten.

An dem Platze, wo sich die Mauer so gewaltsam von der vorigen Richtung losreisst, sieht man auf der rechten Seite Dürwang, Haslach, Halsbach, Oberkemnathen, Dorfkemnathen. Nach 80 Schritten erscheint ein Gangsteig, der Dühren und Ammelbruch mit einander verbindet. Nach 207 Schritten wandert die Mauer in den Wald, den man das Füchslein nennt, und nimmt dort eine schöne, im Vergleiche mit ihrer vorigen Lage prächtige Gestalt an. Sie ist hier breiter, als ich sie rückwärts gegen die Donau angetroffen habe.

Wenn dort ihre Grundfläche zehn Fuss misst, erreicht sie hier vierzehn Fuss. Man kann diese Ausdehnung nicht als Folge der herabgerollten Steine angeben; denn die Seitensteine liegen so tief wie die mittleren in der Erde, und ragen so hoch wie diese über die Fläche empor. Wenn die Mauer in dieser Gegend breiter ist, so ist sie nicht mehr so hoch wie rückwärts: ich fand äusserst selten eine Strecke, deren Höhe zwei Fuss überstieg.

Nach 540 Schritten zieht ein Fahrweg, und schon nach 24 Schritten ein anderer über sie. Nach 170 Schritten endet sich die Füchsleinwaldung. Die Mauer schöpft ganz freie Luft, und prangt mit einer auf ihrem Rücken aufgeschossenen Hecke. Nach 100 Schritten erreicht diese Hecke ihr Ende, und die Mauer lauft in dem Wiesgrunde als schlechter Fahrweg fort. In eben diesem elenden Zustande verfolgt sie ihren Lauf auch zwischen den Feldern, bis sie mit ihnen zusammenschmilzt, und nach der Strecke von etwa einer Viertelstunde bei dem Flusse Sulz, und bei der an diesem Flusse erbauten Gelzmühle anlangt. Sie zieht durch die Scheune dieser Mühle, und man sieht an dem Fahrwege, der ausser dem Bezirke der Mühlgebäude an der Scheuer vorbeistreicht, sehr deutlich unter ihrem Gemäuer den Steinranken, welcher die leibhafte Teufelsmauer ist, hervorblicken. Man erzählt, dass die jedesmaligen Besitzer der Gelzmühle, wie die Besitzer des Detschenhofes in Erkertshofen, und wie die Besitzer eines Bauerngutes in Günthersbach in der Christnacht Kachel aus dem Zimmerofen auslösen, damit der Satan, wenn er in dieser Nacht auf der Mauer seine Fahrt macht, nicht gezwungen ist, den ganzen Ofen über den Haufen zu werfen. Ich konnte mich nicht entschliessen, dieser Erzählung Glauben beizumessen, weil die Mauer nicht durch das Zimmer des Müllers, sondern durch die Scheune läuft, und der Satan auf seiner Lustreise nicht den Ofen, sondern die Scheune zerstören müsste. Der Müller und seine Gattin lachten mich herzlich aus, da ich mit ihnen von diesem Mährchen sprach.

In einer kleinen Entfernung von dieser Mühle liegt auf der linken Seite Untermichelbach und weiter hin Wittelshofen. Die Mauer übersetzt den Fahrweg, der hinter der Scheuer der Gelzmühle vorbeizieht, und ihre aus eben dieser Scheuer hervorragenden Steine noch sichtbar macht, und schmilzt gleich daneben mit den daran stossenden Aeckern zusammen. Sie durchkreuzt manche Fahrwege, und wandert gegen die Neumühle, die von einem schwachen Bache getrieben wird. Sie übersetzt diesen Bach, und tritt in eine weitschichtige, aufwärts steigende Feldfläche, welche Hühnerried, Hähnerried, Herried genannt wird, eigentlich aber das hohe Ried genannt werden soll. Man sagt, dass im Schwedenkriege auf dieser Feldfläche das Hauptlager der Schweden ausgebreitet war. Wenn diese Angabe, die man mir allgemein erzählte, gegründet ist, konnte der König Gustav Adolph von dem gegenüber stehenden Hesselberge sein Heer allerdings deutlich übersehen; kein Mann, keine Bewegung entging seinem Blicke. Die Mauer durchschneidet die Vicinalstrasse, die von Dünkelsbühl nach Wassertrüdingen führt. Sie durchwandert einen weitschichtigen Weidplatz, sinkt am Rande desselben in die Felder, und eilt auf den Weiler Werschhofen, oder wie man auch spricht, und vielleicht eigentlich sprechen soll, Wörnitzhofen zu. Man sieht links Gerolfingen, Aufkirchen, Frankenhofen, und rechts den Thurm von Illenschwang.

Die Mauer streift in einiger Entfernung rechts bei Werschhofen vorbei, und langt nach einer Strecke bei Weitingen an dem Flusse Wörnitz an. Der Punkt, wo sie diesen Fluss berührt und übersetzt, liegt einige hundert Schritte oberhalb Weiltingen. Der einer Wiese ähnliche Hutplatz, bei welchem sie nach Uebersetzung des Flusses landet, heisst die Meserin. Weiltingen ist ein grosser, ansehnlicher Marktflecken. Das dortige Schloss, in welchem einst herzogliche Würtembergische Prinzen residirten, liegt in Trümmern.

Die Mauer lauft, wenn sie die Wörnitz überschritten hat, unfern des Flusses unter der dort angelegten Vicinalstrasse, die Weiltingen

und Willburgstetten mit einander verbindet, fort. Wenn man auf dieser Strasse und eben darum auf der Teufelsmauer einige hundert Schritte zurückgelegt hat, erblickt man am Rande des linkerseits emporsteigenden Berges einige Wälle. Sie gehören der alten Schanze an, die auf der Zinne des Berges errichtet ist. Auf der schönen topographischen Karte von Bayern ist diese Schanze unter dem Namen einer Schwedenschanze angemerkt. Ich will sie aber lieber als Römerschanze begrüssen. Der Kaiser Hadrian oder Probus mag sie zur Beschützung der Landmarkung angelegt haben. Gleich von der Schanze herab sind in dem Thale am Fusse des Berges mehrere Feldgründe, die man den unteren Pfahl nennt. Die weiter vorwärts zwischen der Vicinalstrasse und der Wörnitz liegenden Feldgründe heissen der obere Pfahl. Allen diesen Feldern hat also die Landmarkung oder der Pfahl ihren Titel beigelegt.

Nach dem Laufe von einer Viertelstunde scheidet die Mauer von der Vicinalstrasse gegen die linke Seite auf einen Hutplatz, und wird dort sehr kenntlich. Man freut sich herzlich, dass man wieder einmal, nachdem man ihrer so lange nicht mehr ansichtig geworden ist, begrüssen kann. Sie zieht gegen den Wald, den man Grünhof nennt. Nach 262 Schritten durchstreift sie im Walde einen etwas moosigen Grund. Jenseits desselben steht ein alter Grenzstein auf ihr. An diesen schliesst sich ein verunstalteter unansehnlicher Hügel an. Sie wird sehr hoch und prächtig. Nach 90 Schritten trifft man einen Fahrweg an. Man wandert auf ihrem ganz freien, emporragenden Rücken mit Wonne fort. Nach 100 Schritten senkt sie sich in eine Art eines kleinen Thales hinab, aus dem sie aber gleich wieder emporsteigt. Nach 80 Schritten folgt ein feuchter Graben, der nur etliche Fuss breit ist. Nach 183 Schritten endet sich rechts die Waldung. Statt derselben erscheint ein junger Holzanflug. Auf der rechten Seite liegt jenseits der Wörnitz, in der Entfernung einer Viertelstunde, der Weiler Welchenholz.

Nach 198 Schritten lauft ein nach Greiselbach führender Vicinalfahrweg über die Mauer. Ihr Zug geht durch einen Holzanflug. Nach 102 Schritten beobachtet man einen Hügel, ziemlich gross und noch unversehrt auf ihr. Bei diesem Hügel wird man von einer auffallenden Seltenheit überrascht: denn die Mauer reisst hier plötzlich ab. Anstatt ununterbrochen fortzulaufen lässt sie einen kleinen leeren Zwischenraum, und zieht etwa 10 Fuss weiter gegen die rechte Seite, jedoch in paraleller Richtung mit der vorgehenden Strecke fort. Linkerseits lehnen sich neue Umrisse und rechterseits Felder an sie an. Mir kam die Teufelsmauer an dieser Stelle wie eine musikalische Production, bei welcher man den Tact verloren hat, vor.

Nach 162 Schritten schliesst sich an die rechte Seite, während auf der linken die Umrisse noch fortdauern, ein lichter Wald an. Die Mauer ist hier prächtig. Nach 160 Schritten erblickt man linkerseits in der Entfernung von 23 Schritten im Felde einen Hügel, der ganz aus Steinen errichtet, und noch unangetastet ist. Er erscheint dem Kennerauge offenbar als eine alte Todtenhalle: denn er hat mit den altteutschen Grabhügeln, die ich in zerschiedenen Gegenden untersucht habe, und mit den Grabhügeln, die wir in den Feldern bei Ehingen unfern der Mauer beobachtet haben, die vollste Aehnlichkeit. Nach 25 Schritten steigt die Mauer in das Thal hinab, und zwar nicht mehr im Walde, sondern im Freien.

Nach 147 Schritten lauft ein schmaler Gangsteig über sie. Sie verschlieft sich in die Feldungen, und verschwindet. Die Entfernung dieses Punktes von der Vicinalstrasse, die nach Greiselbach führt, mag eine Viertelstunde betragen. Nach etlich hundert Schritten scheidet sie aus den Feldern, und dient als schöner, erhabener Gangsteig, der zur Oelmühle führt. Da die Oberfläche dieses Gangsteiges mit reichlichem Sande belegt ist, wandert man sehr bequem auf ihm. Nach 255 Schritten schmilzt die Mauer mit den Aeckern zusammen,

und lässt keine Spur von sich übrig. Sie zieht nahe bei der Oelmühle durch den dortigen Weiher, und kommt an dessen nördlichem Ecke wieder hervor. Der Landungsplatz ist ein Hutplatz. Durch diesen zieht sie in einer Strecke von 283 Schritten als Fahrweg. Jetzt wird sie von einem Fahrwege und Gangsteige durchkreuzt: sie führen nach Wolfsbühl und Wilburgstetten, wovon das erste links und das zweite rechts in der Entfernung einer kleinen Viertelstunde liegt.

Die Mauer zieht durch Aecker. Sie übersetzt einen sandigen Fahrweg, der breit wie eine Landstrasse ist, und streicht dann wieder in der Feldung fort. Sie erreicht die Landstrasse, die von Dünkelsbühl kommt. Hier ist ein Monument errichtet, das die Wanderer auf ihr Daseyn aufmerksam macht: auf einer hölzernen Tafel, die an eine Säule genagelt ist, steht die Inschrift:

Vallum Hadrianum
Römer Mauer.

Wenn die Mauer einen Fahrweg und einen Acker übersetzt hat, eilt sie auf den Wald zu, den man die Hätschenlache nennt. Sie nimmt hier eine ziemlich kennbare Gestalt an. Nach 170 Schritten umschliesst sie sehr sichtbar ein runder Graben, dessen Umkreis 20 Schritte abwirft. Gräben dieser Art galten mir immer als Stätten ehemaliger Wachzelte, in denen sich zehn Römische Soldaten mit ihrem Decanus aufhielten. Aber solche Gräben massen gewöhnlich 70 und noch mehrere Schritte. Da der gegenwärtige im Vergleiche mit seinen Brüdern sehr beschränkt ist, muss auch das Wachzelt sehr eng gewesen seyn. Vielleicht hat in demselben nur eine halbe Abtheilung, nämlich fünf Mann unter der Aufsicht eines sogenannten Gefreiten Wache gehalten.

Nach 230 Schritten lastet auf der Mauer ein Fahrweg. Gleich darneben ist ein Hügel, zu Deutsch, der Rest eines Thurmes oder

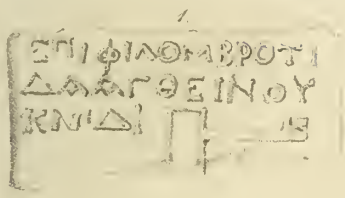
eine alte Grabstätte. Der Hügel ist halb abgetragen. Nach 160 Schritten langt die Mauer bei zwei Weihern an, wovon der eine der obere und der andere der untere Höllenweiher heisst. Sie zieht in ihrer Mitte, doch nicht ganz nach der Richtung des Zwischengestades, sondern etwas mehr gegen den unteren Weiher durch, und setzt in dem anstossenden Kieferwalde, welchen man den Höllenwald nennt, zwar kennbar, aber äusserst unansehnlich ihren Lauf fort. Ich hatte viele Mühe, hier diesen ihren Lauf aufzufinden; ich lief rechts und links, vorwärts und rückwärts; glaubte manchmal auf ihr zu stehen, und zürnte, wenn ich mich überzeugte, dass die Steine, auf denen ich stand, nicht ihre Steine seyen. Ich gelangte erst nach langer Zeit zu ihr, nachdem ich mich gegen die rechte Seite des Weiherdamms gewendet, und dort den Wald durchspähet hatte.

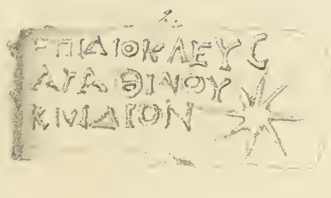
Wenn die Mauer in dem Höllenwald eine Strecke zurückgelegt hat, langt sie bei einem Fahrwege an. Später folgt wieder ein Fahrweg und ein Gangsteig, und weiter vorwärts ein grosser Waldschlag; dann Stangenholz und wieder ein Gangsteig und ein Fahrweg. Endlich gelangt sie zu einem weiten, festen, strassenähnlichen Fahrwege, der nach Mönchsroth, oder wie man auch spricht, nach Münchsroth läuft. Dieser Ort, der einst mit einer reichen Benediktinerprobstei prangte, liegt auf der rechten Seite eine starke Viertelstunde entfernt, und kann auf dem Punkte, wo die Mauer den besagten Fahrweg durchschneidet, in seiner ganzen Ausdehnung betrachtet werden. Hier ist man der Wohnung des Abdeckers, die ebenfalls auf der rechten Seite liegt, sehr nahe.

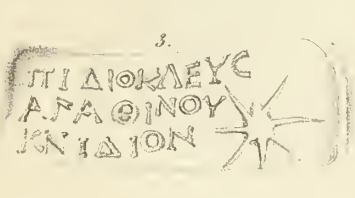
Die Mauer zieht am Rande der kleinen Feldung hin; tritt aber bald wieder in den Wald. Sie ist hier bald mehr, bald weniger sichtbar, aber nirgends stattlich. Der Teufelsweiher, der ohne Zweifel von ihr den Namen erhalten hat, wird von ihr durchschnitten. Zwei Hügel, ziemlich schön, liegen ganz nahe bei einander auf ihr.

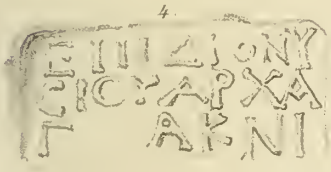
Sie hat die Gränze des Königreichs Bayern überschritten, und die Grenze des Königreichs Würtemberg erreicht. Die Strecke von den zwei Höllenweihern bis zu dieser Grenze beträgt drei Viertelstunden; der ganze Lauf der Landmarkung von Kleinlöllenfeld bis hieher $3\frac{1}{2}$ deutsche oder $17\frac{1}{2}$ Römische Meilen.

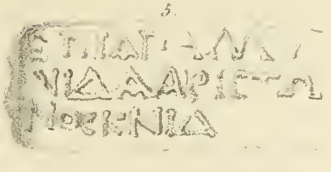
Wie warm schlug mir das Herz, da ich mich an der Grenze, welche die zwei Königreiche von einander scheidet, unter den hochsausenden Bäumen auf das Moos hinwarf, und die Beschwerden und die Gefahren und die Freuden überdachte, die mir auf meiner antiquarischen Pilgerfahrt von dem Ufer der Donau bis hieher entgegengekommen sind! Wie herzlich dankte ich dem gütigen Gott, dass er es mir unter meinen vielen und drückenden Berufsarbeiten und bei meinem weit vorgerückten Alter möglich machte, von dem schönen Römerdenkmale, von dem man bisher so viele Unrichtigkeiten ausposaunte, in so weit es mein Vaterland durchzieht, den Alterthumsfreunden richtige Ansichten zu liefern!

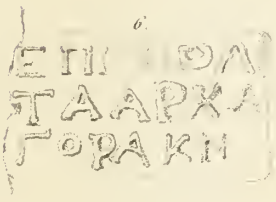


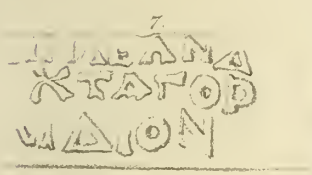


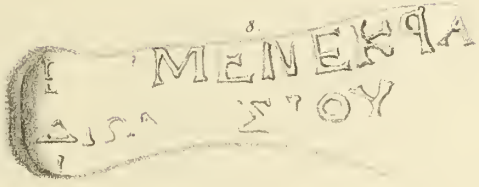


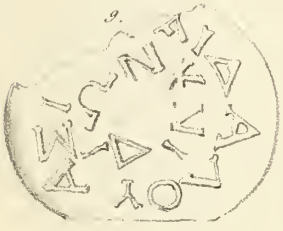


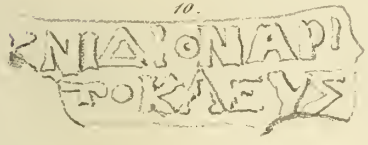


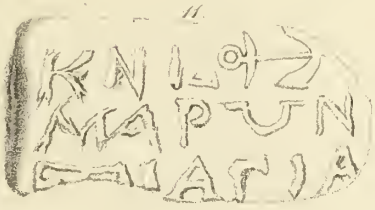


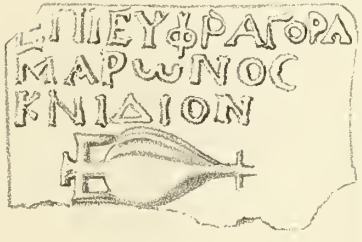


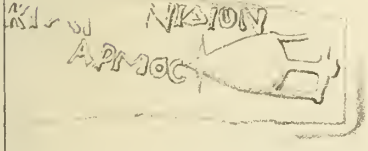


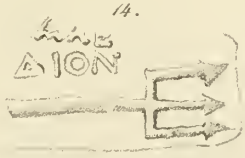




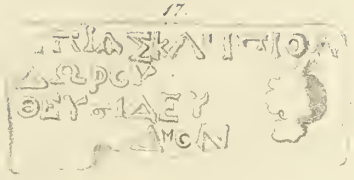


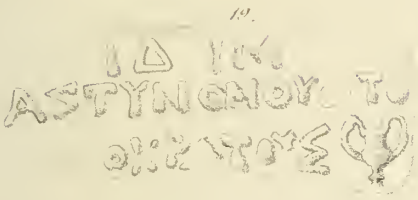


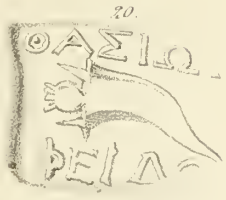


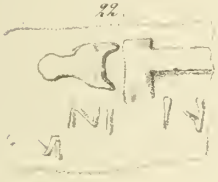


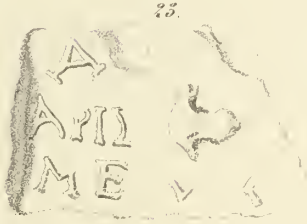
Zu Thiersch, Abh. der 3ten Abth. des Bdes. II (Denkschr. XVII.)

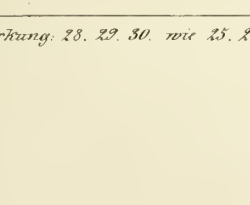


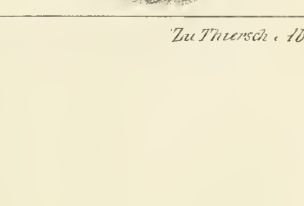


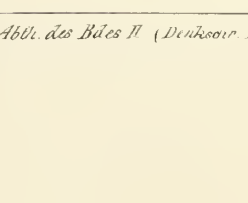








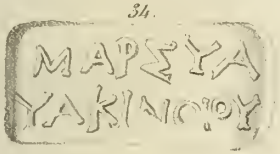




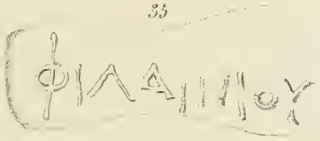
Anmerkung: 28. 29. 30. wie 25. 26. 27.

Zu Thiersch, Abh. der 3ten Abth. des Bdes II. (Denkschr. XVII.)

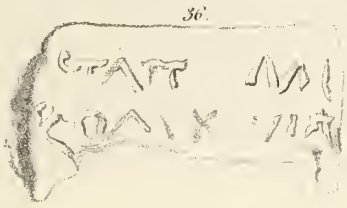
34.



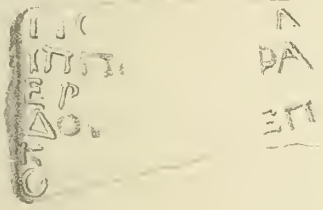
35.



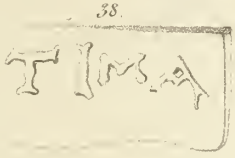
36.



37.

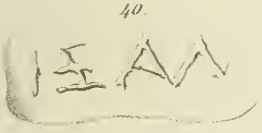


38.



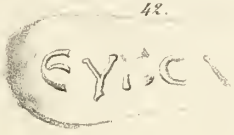
39.

40.

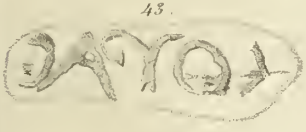


41.

42.



43.



44.

45.

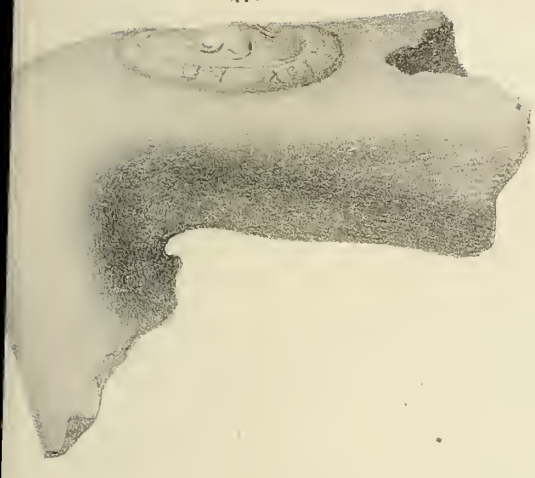
46.

47.

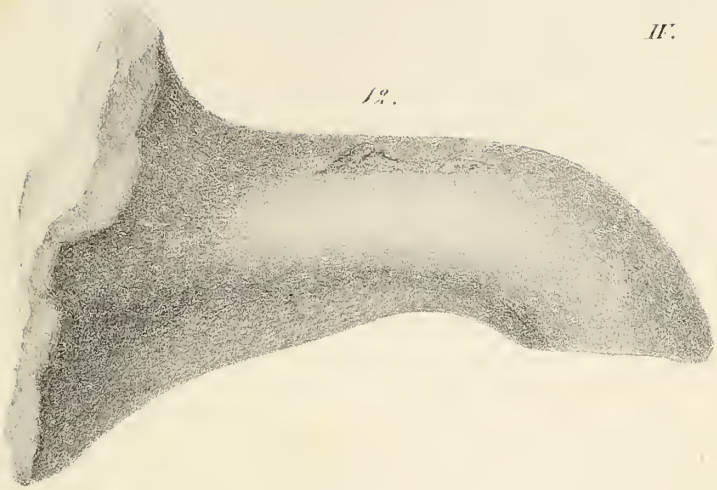
48.

zu Thiersch Abh. der 3ten Abth. des Bdes. II (Denkschr. XVII.)

21.



42.



43.

41.

Zu Thaersch Abh. der 3ten Abth. des Bdes II. (Denkschr. XVII.)

XVI.

Ueber

Henkel irdener Geschirre

mit

Inschriften und Fabrikzeichen

aus dem äussern Kerameikos von Athen,

von

Friedrich Thiersch.

Ueber

Henkel irdener Geschirre

mit Anagrammen, Inschriften und Fabrikzeichen aus dem äussern Keramikos von Athen.

Die Kunst der Griechen, der Athenäer besonders, ist in neuerer Zeit oft Gegenstand umfassender und genauer Untersuchungen gewesen, ihres Handwerkes wird nur gelegentlich und im Vorübergehen gedacht. Gleichwohl wurden beide, Kunst und Handwerk bey den Alten selbst unter dem Namen der *τέχναι* begriffen *), und bey den Griechen nicht einmal als höhere und niedere, nicht als freye und unfreye Kunst, artes liberales und illiberales unterschieden. Selbst der in Gold und Elfenbein Arbeitende, auch wenn er seine Geräthe mit den schönsten Gestalten schmückte, wenn er Götterbilder ausführte und den Ruhm des Phidias oder Praxiteles erreichte, ward nur als *ἐργολάβος* und *χειρουργός*, seine *τέχνη* als eine *βάναυσος* anerkannt, obgleich des freyeren Namens würdiger als andere. Phidias selbst heisst bey Aristoteles ein geschickter Stein-

*) Vrgl. Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen. 2. Aufl. 98 — 105.

arbeiter, σοφὸς λιθουργός *), und dass es mit der socialen Geltung nicht anders bestellt war, zeigt die Erinnerung der Paideia (Bildung) im Gegensatze der Bildhauerkunst an den zum Bildhauer bestimmten jungen Lucian **), er werde, wenn ihm auch gelungen den Ruhm eines Polyklet zu erlangen, dennoch als ein mit der Hand arbeitender in geringem Ansehen stehen. Ursprünglich lag dieser Gleichstellung der edelsten und gewöhnlichsten Künste eine gemeinsame Achtung aller Werkfertigkeit zu Grunde, der bey Homer noch die gemeinsame Werkgeschicklichkeit zur Seite steht, wesshalb bey ihm die Könige nach Umständen selbst schlachten und braten, Ulysses daheim sein Bett und in der Insel Ogygia sich als erfahrner Werkmeister das Floss zimmert, auf dem er die Heimkehr nach Ithaka versuchen will, und Priamus nicht seine Knechte sondern seine Söhne antreibt, ihm den Wagen zu rüsten und die Mäuler einzuspannen ***), in derselben Stelle, wo er ihre Ueppigkeit schilt. Aus jener Werthschätzung der Gewerbthätigkeit folgt, dass der Dichter mitten in den Kämpfen und dem Ruhme der Helden, weder den Namen des *Lederers* verschweigt, welcher das Schild des Ajas mit sieben Häuten überzogen hatte ****), noch den des *Goldarbeiters*, der von den Söhnen des Nestor herbeygerufen ward, um die Hörner der dem Poseidon bestimmten Opferkuh zu vergolden †). Es ist also auch nicht zu verwundern, dass unter den Göttern selbst Hephästos in seiner Werkstatt als der eigentliche χειρώναξ mit Schmutz und Russ bedeckt und mit Hülfe der Hämmer, des Amboses und der Blasbälge die Metalle bezwingend eingeführt wird, und er sich, als Thetis ihn heimsucht, erst waschen und säubern und die Kleider wechseln muss, um mit Anstand vor

*) Aristot. Ethic. Nicom. VI. c. 7.
**) Luciani Opp. T. I. p. 2. ed. Reitz.
***) Il. ω, 261.
****) Il. η, 220.
†) Od. γ, 425.

den Augen der Göttin erscheinen zu können *). Doch hat der Dichter nicht vergessen, dem werkfertigen Unhold die *Charis*, als Sinnbild seiner sinnreichen und anmuthigen Arbeiten zur Gemahlin zu geben. Auch zeigt von der alle Geringschätzung ausschliessenden Achtung jeder nützlichen Thätigkeit, dass die Gemahlinen und Töchter der Könige nicht allein mit Weben und Sticken, sondern auch, wenigstens in einzelnen Fällen, mit solchen Arbeiten beschäftigt sind, die man gewohnt ist, als die Werke der Dienstboten zu betrachten. So besorgt Andromache die Rosse ihres aus der Schlacht heimkehrenden Gemahls **), Nausikaa mitsammt den Mägden die Wäsche ihrer Brüder ***), und Penelope die Fütterung ihrer Gänse †). Als später die Geschäfte sich trennten, das Leben der idyllischen Einfalt heroischer Zeiten sich entkleidete, und zur Bildung des Leibes durch Gymnastik und des Geistes vorzüglich durch Musik eine grössere Pflege nöthig war; sanken im Allgemeinen die *Handarbeiten* in der Achtung, da sie den Leib zu dem edlen Werke der festlichen und kriegerischen Kämpfe eben so wie den Geist zu der Anstrengung des öffentlichen Lebens, der Beredsamkeit, der Poesie untauglich machen; oder ihn von dem Streben der edlen Bildung, der Wohlredenheit und der Feinheit im Umgange entfernt halten. Lucian lässt darum in der angeführten Stelle die Sculptur unter der Gestalt einer ungebildeten Frau auftreten, welche Schwielen in den Händen hat, unrichtig und verworren spricht und sich in keiner Weise zu benehmen weiss. Doch ward darum die Beschäftigung mit Gegenständen des Haushaltes nicht verschmäht, besonders denjenigen die mit ritterlichen Uebungen zusammenhingen. Nur die anhaltende und ausschliessende Arbeit ward den Aermern oder Gemeinfreyen

*) Il. ς, 369.
**) Il. θ, 187.
***) Od. ζ, 56 flg.
†) Od. ρ, 536.

überlassen, während die Freyen, die *Καλοὶ κἀγαθοὶ*, darunter vorzüglich die Eupatriden oder Adeligen von dem Ertrage ihrer Besizzungen, oder dem Erwerbe ihrer Knechte lebten. Ob aber wohl in der sich entwickelnden griechischen Staatenordnung und ungeachtet ihres republikanischen Geistes sich die Klasse der Arbeitenden, der *ἐργολάβοι* als eine geringere ausschied, wurde doch unter ihnen derjenige, der zum Schmucke der Gemeinde durch Bildung des Schönen beytrug, der Achtung des Ruhmes nicht unwürdig angesehen und diese ihm um so bereitwilliger gezollt, als die Handwerker einen beträchtlichen Theil der Volksgemeinde und der Gerichte bildeten, von deren Entscheidung, Ansehen der Edlen und nicht selten das Vermögen der Angesehenen und ihr Leben abhingen. Dagegen genossen die Eupatriden das unbedingte Vertrauen des Volkes für die Führung grosser und öffentlicher Geschäfte und obwohl den Gemeindegliedern die Wahl zu den hohen Aemtern des Staats in Frieden und Krieg offen stand, war doch vor dem peloponnesischen Kriege unerhört, dass andere, als die Sprösslinge edler Geschlechter zur Regierung des Staates, zur Würde der Archonten, oder Areopagiten, oder zur Führung des Heeres und der Flotten gewählt wurden. Gerade in dieser rücksichtsvollen und gegenseitigen Anerkennung der Stände ruht das Geheimniss der attischen Humanität. Die Gemeinde zeigte in ihrer tiefsten Gliederung ein inniges Verhältniss der Handwerker (die Künstler eingeschlossen), der Händler und der im Staate höher Stehenden, eine gegenseitige Förderung und Verschlingung der Lagen, die Jeden an seinem Platze liess, und darin eben dass Alle ein durch gegenseitige Rücksichten verbundenes Ganze bildeten, muss einer der geheimen Gründe des allgemeinen Gedeihens liegen, von welchem jener wundersame Saat in der Entwickelung aller Kräfte, des gewöhnlichen wie des höhern socialen Lebens das grösste Beyspiel des Alterthums aufgestellt hat. Um so mehr ist zu beklagen, dass wir von den Handwerken und der gewerblichen Thätigkeit der Alten, vorzüglich der Athenäer nur wenige und nicht in das Tiefe

gehende Nachrichten haben, und darum die reichste Quelle fast gar nicht kennen, aus der ihre grosse und mannigfaltige Kunstfertigkeit geflossen ist. Sie war vorhanden, ehe Phidias kam und er fand schon die Arbeiter in Holz, Erz, Gold und Elfenbein, die Maler, die Bildhauer, die Färber *), die er für Ausführung seiner erstaunlichen Werke der Baukunst, Bildhauerey und Malerey in Bewegung setzte. Es ist darum nöthig, alles zu beachten, was über das Handwerk der Alten, über seine Leistungen, seine Gebräuche, seine Verhältnisse einigen Aufschluss gibt. Unter diesem Gesichtspunkte verdient eine Anzahl von achtundvierzig Ueberresten der Töpferey aus Athen, eines daselbst vorzüglich blühenden Handwerks, die genauere Behandlung, die ihr in folgenden Blättern gewidmet ist.

1. Beschreibung.

(Vergleiche die beygegebenen Tafeln.)

Ehe wir aber daran gehen, ihre Bedeutsamkeit näher zu bezeichnen, wird es nöthig seyn, sie und ihren Inhalt genauer anzugeben.

Es sind Henkel aus gebranntem Thon (*Κέραμος*), die durch das Brennen gelbe, braune und röthliche Farbe angenommen haben.

Der Thon, (*Κεραμῖτις γῆ*) ist bey allen von voller Reinheit, bey einigen z. B. 1, 7, 20, 27 von solcher Geschmeidigkeit und Feinheit, dass in ihm Buchstaben und Bilder sich auf das sauberste und feinste abgedrückt haben. Die Breite der meisten ist $1\frac{1}{2}$ Zoll und darüber, die Dicke $\frac{1}{2}$ Zoll und darüber. Ihre ursprüngliche Form kann nicht genau bestimmt werden, da sie sämmtlich gebrochen sind. Der Bruch ist bey den meisten an der Stelle der Umbiegung eingetreten, welche bey grössern Henkeln von der ganzen Ausdehnung etwa der dritte Theil ist. Da nun diese bey den grössern zwey Zoll und darüber

*) Plutarch in Perikles Leben. S. 159. A.

beträgt, so war ihre ganze Ausdehnung gegen 6 Zoll oder mehr als ein halber Fuss. Dieses weiset auf grössere irdene Geschirre von mehreren Fuss Höhe und mehr als einem Fuss Durchmesser hin, und es sind darum entweder Wasserkrüge, *ὑδρίαι* und *καλπίδες κεράμειαι* oder irdene Töpfe zur Aufnahme von Wasser, Wein u. a. mit breiterem Bauche, breiterer Oeffnung und zwey Ohren (*χύτραι ἀμφωτίδες* oder *ἀμφιφορεῖς*), an welchen man sie zum Behufe des Trinkens mit beiden Händen fasste und nach dem Munde hob.

Was aber diese Reste von irdenen Wein- und Wasserkrügen zum Gegenstande unserer Erwägung macht, ist ihr schriftlicher und bildlicher Inhalt. Dieser besteht aus einzelnen Buchstaben, einem oder zwey Namen, zum Theil mit der Präposition *ἐπί* zu Anfang und mit Angabe ihres Vaterlandes am Ende, sodann aus Zeichen oder Symbolen, die allein oder in Verbindung mit den Inschriften vorkommen.

Diesen Inhalt wollen wir der Reihe nach, wie die Henkel verzeichnet sind, zunächst angeben und erläutern. Bey Lesung der zum Theil sehr abgeriebenen und kaum noch in einzelnen Zügen und Schatten erkennbaren Buchstaben, ist mir mein Freund und College Herr Prof. Franz Streber mit jener grossen Kunde in der griechischen Paläographie, die ihm eine anhaltende und lange Uebung in Lesung griechischer Münzen gegeben hat, zu Hülfe gewesen Ohne ihn wäre ein Theil der Namen gar nicht oder nur mit weniger Sicherheit aus jenen Geräthen an das Licht gezogen worden.

1. *E... ΦΙΛΟΜΒΡΟΤΙ*
ΔΑ ΑΓΑΘΕΙΝΟΥ ΚΝΙΑΙ

D. i. *ἐπὶ Φιλομβροτίδα Ἀγαθεινοῦ Κνιδίων* mit einem Schlüssel, dessen Griff viereckig und dessen Bart gezackt ist. Er liegt mit dem Griffe zur Linken und ist so angebracht, dass er den leergebliebenen Theil der dritten Linie der Inschrift ausfüllt.

2. ΕΠΙ ΔΙΟΚΛΕΥΣ
ΑΓΑΘΙΝΟΥ
ΚΝΙΔΙΟΝ

mit einem Stern von acht Strahlen in der Area. Die Orthographie des ersten Namens erfordert noch ein *O*, das in der Inschrift mangelt. Diese ist also: *Ἐπὶ Διοκλέους Ἀγαθίνου Κνιδίων.*

3. Dieselbe Inschrift mit derselben orthographischen Eigenthümlichkeit im Genitiv des Namens ΔΙΟΚΛΕΥΣ und demselben Zeichen des Sternes mit acht Strahlen in der Area; doch ist es nicht derselbe Stempel. Er ist fast $\frac{1}{3}$ schmäler als der von Nr. 2 aber die Zeilen stehen auf beyden in gleicher Entfernung und auch der Charakter der Buchstaben ist vollkommen gleich.

4. ΕΠΙ . . . Υ
ΣΙΟΥΑΡΧΑ
Γ . . Α ΚΝΙ

D. i. *Ἐπὶ Διονυσίου Ἀρχαγόρα Κνιδίων.* Vom ersten Namen sind in der Lücke noch einige Reste der erloschenen Buchstaben sichtbar, auch zeigt der Raum zwischen *I* und *Υ*, dass nur vier ausgefallen sind, und der Name selbst kehrt Nr. 8 wieder. In der dritten Zeile können dem leeren Raume nach nur zwey Buchstaben fehlen und für den hergestellten Namen zeugt auch Nr. 6, wo er zurückkehrt und ganz erhalten ist.

5. ΕΠΙ ΑΠ . . . Λ .
ΝΙΔΑ Α . . . ΤΩ
ΝΟC ΚΝΙΔ .

Wahrscheinlich *ἐπὶ Ἀπολλωνίδα Ἀρίσωνος Κνιδίων.* Im ersten Namen ist der Buchstabe nach der Lücke ziemlich deutlich als *Λ* zu erkennen und entscheidet über den Namen. Auch im zweyten sind noch Reste genug um *Ἀρίστωνος* zu rechtfertigen.

6. *ΕΠΙ . . ΥΝ*
ΤΑ ΑΡΧΑ
ΓΟΡΑ ΚΝΙ

Wahrscheinlich *ἐπὶ Ἀμύντα Ἀρχαγόρα Κνιδίων.* Der erste Namen ist nicht sicher, selbst die beiden letzten Buchstaben der ersten Zeile, die ihm gehören, lassen sich nur unvollkommen als *ΥΝ* erkennen.

7. *ΞΑΝ*
ΤΑΓΟ
ΙΔΙΟΝ

Wahrscheinlich *ἐπὶ Ἀλεξάνδρου Ἀριστα*γόρα *Κνιδίων.* Es ist ein Bruchstück von $1\frac{1}{2}$ Z. Länge. Die Buchstaben der ersten Linie sind am obersten Rande der eingedrückten Fläche hinaufgeschoben, darum nur schwach zu sehen, dazu *Ξ* nur zum Theil; doch entscheiden sie über den Namen, eben so die in der zweiten Reihe noch übrigen, über den andern. Dazu scheinen in der ersten Reihe noch *Α* vor *Ξ*, in der zweiten *ΙC* vor *Τ* und *Ρ* nach *Ο* in erlöschenden Zügen durch und vor *ΙΔΙΟΝ* die Hälfte des *Κ.*

8. *Ε . . ΜΕΝΕΚΡΑ . . . .*
Δ . . . . ΣΙΟΥ
Κ . . . . . .

D. i. *ἐπὶ Μενεκράτους Διονυσίου Κνιδίων.* Nach *Ε* sind von *Π* noch deutliche Spuren, eben so von *ΤΟ* einige nach *Α.* Auch in der zweiten Linie treten einzelne Züge von *ΙΟΝΥ* aus der Zerrüttung hervor. Von *Κ* in der dritten Zeile ist nur der Strich linker Hand erhalten; doch entscheidet die Wiederkehr des Namens *Διονυσίου* aus no. 4 über *Κνιδίων.* Merkwürdig ist, dass *Ρ* in *Μενεκράτους* ganz deutlich verkehrt steht, den Bogen nach der Linken statt nach der Rechten gewandt.

9. ....ΑΙΔΑΛΟΥΑΣΙ
ΚΝΙΔΙΩΝ

D. i. *Ἐπὶ Δαιδάλου Ασ .... Κνιδίων.* Da der Strich nach *ΑΣ* auf ein *Κ* hindeutet, könnte der Namen des Vaters *ΑΣΚΛΗΠΙΑΔΑ* ergänzt werden; doch ist für diese Länge kein Raum in der Inschrift und eine Abkürzung in den übrigen nicht vorkommend. Das *Ω* in *Κνιδίων* ist zwar sehr schwach, aber doch zu erkennen. Die Buchstaben stehen in einem doppelten Kreise, so dass die beiden Namen den äussern, die Bezeichnung ihrer Herkunft den innern füllt. Die Buchstaben von *ΚΝΙΔΙΩΝ* im innern Kreise sind nicht nach dem Gesetze der Rundlinien wie die äussern, sondern mehr pyramidalförmig gestellt, vorzüglich *ΝΙΔΙ*, so dass *Δ* mit der Spitze seines Dreyecks die untere Spitze von *Ι* berührt.

10. ...ΝΙΔΙΟΝ ΑΡΙ
...ΤΟΚΛΕΥΣ

D. i. *Κνιδίων Ἀριστοκλέους.* Zwar ist nur *Υ* in dem letzten Worte sichtbar; doch *Ο* hier eben so übergangen wie in dem Gen. *ΔΙΟΚΛΕΥΣ* n. 2 u. 3. Man sieht also, dass hier eine feste Analogie in Schreibung des Ausgangs $\overline{\text{ευς}}$ obwaltet, in welcher die Endung der drey Vokale bey der gemeinen Aussprache offenbar einen Laut, der dem $\overline{\text{ευ}}$ gleich kam, hervorbrachte. Man darf also annehmen, dass damals $\overline{\text{ευ}}$ noch nicht geschlossen gleich *ef*, wie im Neugriechischen, sondern noch offen, wie im Lateinischen *eu* ausgesprochen wurde. Ferner zeigt *Κνιδίων* auf *ἐπὶ* und auf einen zweiten Namen zurück, so dass man die Inschrift nicht nur als mangelhaft ansehen, sondern auch annehmen muss, dass in ihr die Worte versetzt seyen. Wie eine solche Versetzung veranlasst worden, werden wir später nachweisen. Sie wäre also *Ἐπὶ Ἀριστοκλέους... Κνιδίων* gewesen.

11. *KNI*
MAPΩN
EIII AΓIA

D. i. *ἐπὶ Ἁγία Μάρωνος Κνιδίων* in einer ähnlichen Versetzung wie n. 10. Der Namen *Ἁγίας* ist nicht ungewöhnlich. So *Ἁγίας ὁ μουσικός* bey Athenäus XIV. S. 626. F. Das *Ω* ist umgekehrt, der Kopf nach unten, wie in n. 6. *P* den Kopf verkehrt d. i. nach der Linken gewendet hatte. Hinter *KNI* ist das Bild eines *Ankers*, welcher wie n. 1. der Schlüssel den Griff nach der linken Seite gewendet hat.

12. *EIII EVΦPAΓOPA*
MAPΩNOC
KNIΔIΩN

D. i. *ἐπὶ Εὐφραγόρα Μάρωνος Κνιδίων*. Die Schreibung im ersten Namen ist sicher, der Name selbst aber, so viel mir bekannt, ungewöhnlich und hat mit den ähnlichen *Εὔφρων*, *Εὐφράνωρ*, selbst mit *Εὐφραῖος* bey Athen. XI. S. 509. E. nichts gemein. Eben so ungewöhnlich, oder vielmehr ungriechisch ist seine Analogie. Es ist wohl *Εὐαγόρας* und der Zusammenstoss der offenen Laute in $\overline{\varepsilon\upsilon\alpha}$ hat in ungenauer und derber Aussprache die Einfügung von $\overline{\varphi\rho}$ veranlasst.

Unter der dritten Reihe *Κνιδίων* ist ein Gefäss mit schmalem Halse, zwey langen Henkeln und kleiner Basis abgebildet. In Verbindung mit der Schrift betrachtet, erscheint es niedergelegt und mit dem Halse nach der Linken gewendet, wie vorher Schlüssel und Anker. Der enge Hals macht es zu einer *Λήκυθος* oder Ampulla für Oel oder Salbe, wie sie unter den bemalten Geschirren aus Gräbern häufig vorkommen.

13. *KNIΔIΔN*
APMOΣ

Wahrscheinlich nach ähnlicher Versetzung wie n. 6 und 10 *ἐπὶ*

Ἐφαρμοστοῦ Κνιδίων. In der ersten Zeile ist *Δ* statt *O* vor *N* als eine Verwechslung der Schriftzeichen zu bemerken. Die Namen sind mit calcinirter und unauflösbarer Erde (Tartaro) bedeckt bis auf die 4 Buchstaben *APMOΣ*, die auf *ΕΦΑΡΜΟΣΤΟΥ*, einen Namen hindeuten, den mehrere Personen trugen, z. B. ein Sieger, den Pindar gepriesen hat, Olymp. IX. 4. In der Area erscheint dieselbe Lekythos wie n. 12. Darf man daraus auf dieselbe Fabrik schliessen, aus der n. 12 kommt, so wäre wahrscheinlich, dass Epharmostos so gut wie Evagoras ein Sohn des Maron gewesen und die ganze Inschrift würde lauten: *ΕΠΙ ΕΦΑΡΜΟΣΤΟΥ ΜΑΡΩΝΟΣ ΚΝΙΔΙΟΝ.*

14. . . . *ΑΛΕ*
ΔΙΟΝ

In der *Area ein Dreyzack* mit dem Stiele gegen die Linke gekehrt.

Die Buchstaben der obersten Reihe sind fast ganz erloschen. In der zweiten treten *ΑΛΕ* noch deutlich hervor und deuten auf *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ*. Da dieser hier vor *ΚΝΙΔΙΟΝ* träte, wäre er der Vater des in der ersten Linie Erloschenen, wie er vorher in n. 7 in erster Linie als Sohn des Aristagoras erschien. Haben, wie es häufig ist, die Namen auch hier in den Geschlechtern gewechselt, so dass der Enkel den des Grossvaters empfing, so wäre darnach die Inschrift herzustellen; doch fehlt ein weiterer Halt, da in der obersten Linie kein ganzer Buchstaben von *ΑΡΙΣΤΑΓΟΡΑ*, sondern nur einzelne schwache Linien zu erkennen sind.

15. *ΚΝ*
ΙΚ . . . ΙΑΣΟΝΟΣ ΚΑΙ ΚΑΛΛ . . . .-
ΠΟΥ

mit einem *Merkuriusstabe*, den die Buchstaben in doppeltem Kreise umgeben. Im äussern, dem untern Bogen zur Rechten des Stabes sind allein die Buchstaben *ΚΝ*, das *N* nur zum Theil sichtbar. Der

innere endet offenbar mit *ΠΟΥ*, eine Sylbe zu der die rechts dem Stabe unter *ΚΝ* stehenden *ΚΑΛΛ* gehören. Das letzte Zeichen, halberloschen, könnte auch *Μ* seyn; doch entscheidet der Name für *ΛΛ*, der offenbar *ΚΑΛΛΙΠΠΙΟΥ* ist. Vor ihm steht deutlich *ΚΑΙ*, vor diesem *ΙΑΣΟΝΟΣ*. Die Zeichen *ΣΟΝ* sind ganz deutlich, die übrigen matt, doch eben noch zu erkennen. Es würde demnach noch *ΕΠΙ* fehlen, das in *ΙΚ* zu stecken scheint. *Ι* kann Rest von *Ε*, der folgende Buchstabe scheint allerdings *Κ* zu seyn; doch liesse sich denken, dass hier *Η* ebenso mit *Κ* verwechselt sey, wie oben *Δ* mit *Ο*. Die Inschrift wäre dann *ΕΠΙ ΙΑΣΟΝΟΣ ΚΑΙ ΚΑΛ-ΛΙΠΠΙΟΥ ΚΝΙΔΙΟΝ*.

16. *ΕΠΙ*
ΟΥΜ
ΚΝΙΔΙ

In der Area eine *Biene* mit dem Kopfe nach der linken Hand. Von den beiden Namen ist nur die Genitivendung des Sohnes und der erste Buchstabe des Vaters übrig, hinter dem noch ein Theil des *Ε* zum Vorschein kommt. Alles übrige ist im Bruche verloren gegangen. Nro. 8 hatte *ΜΕΝΕΚΡΑΤΟΥΣ ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ* letzteres Wort als Namen des Vaters; nicht unwahrscheinlich, dass wir hier im folgenden Geschlechte sind und die Namen in umgekehrter Ordnung wiederkehren.

17. *ΕΠΙ ΑΣΚΛΗΠΙΟ*
ΔΩΡΟΥ
ΘΕΥ . . . Δ
ΟΝ

Eine Traube in der Area. Von dem zweiten Namen sind die drey ersten Buchstaben sicher, dann folgt eine Lücke, in der Züge von *ΘΙ* zu seyn scheinen, hierauf *Δ* und Züge die auf *ΕΥ* deuten;

doch ist aus allen kein Namen mit bekannter Analogie zu bilden, als etwa *ΘΕΓΓΝΙΔΟΣ* statt *ΘΕΟΓΝΙΔΟΣ*.

18. *E*
ΚΝΙΔ
ΧΡΥΣΙΠ

Ein Löwenkopf nach der Rechten gewendet in der Area. Auch hier ist nach Umsetzung der Worte zu lesen *ΕΠΙ . . . . . ΧΡΥΣΙΠΠΟΥ ΚΝΙΔΙΟΝ.*

19. *. . . ΙΔ . . ΙΜ*
ΑΣΤΥΝΟΜΟΥ . . Ο
. . . . . ΤΟΥΣ

mit einem kleinen Henkelkrug (κάνθαρος) in der Area. Zwischen *Δ* und *Ι* in der ersten Zeile ist Raum für einen Buchstaben, doch keine Spur eines solchen. War er *Κ*, so kommt man auf *ΚΙΜΩΝΟΣ*. Der zweyte Name *ΑΣΤΥΝΟΜΟΥ* ist sicher, obgleich die drey ersten Buchstaben sehr verwittert sind. Zwischen *Υ* und *Ο* sind Reste von *Τ* oder *Π*. Man käme dadurch auf *ΙΠΠΟΚΡΑΤΟΥΣ*; doch ist dieser Name nicht sicher. Da übrigens in *ΙΜ* ebenfalls ein Name nicht zu verkennen ist, so böte die Inschrift deren drey, von welchen die beiden ersten wohl als Söhne des Dritten zu betrachten wären, und die Ergänzung würde seyn: *ΕΠΙ ΚΙΜΩΝΟΣ ΚΑΙ ΑΣΤΥΝΟΜΟΥ ΙΠΠΟΚΡΑΤΟΥΣ ΚΝΙΔΙΟΝ.*

20. *ΘΑΣΙΩ*
ΦΕΙΔΟ

Ein Füllhorn in der Area mit zwey Spitzen an der Mündung und einem Ringe zwischen ihnen. Ob die Inschrift, welche neben *Θασίων* den Gen. *Φείδονος* zu haben scheint, in ähnlicher Weise wie die auf Knidos hinweisenden durch *ΕΠΙ . . . ΦΕΙΔΟΝΟΣ ΘΑΣΙΩΝ* zu ändern und ergänzen sey, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, da nicht we-

niger als die Hälfte des Stempels mit der Schrift, die auf ihr seyn konnte, verloren scheint; doch konnte *ΘΑΣΙΩΝ* eben so einzeln stehen wie *Φειδων* oder *Φειδονος*. Die Inschrift nennt dann einfach den Namen und sagt, dass er, oder dass das Geschirr von den Thasiern oder der Insel Thasos komme.

21. *ΕΠ . . . . ΣΙΜ . . . . ΑΝΟΥ mit einer Rose in der Area*, vollkommen denjenigen gleich, welche auf den Münzen von Rhodos abgebildet sind. Der Stempel bildet einen vollkommenen Kreis, dessen äusserster Rand durch eine innere concentrische Linie zu einem Bande abgeschlossen ist, in welchem die Inschrift steht. Die Rose füllt die Mitte des übrigen Kreises und der Stempel ist so eingedrückt, dass sie auf der Länge des Henkels gerade auf steht. Der Thon, die Linien des Kreises, die Schrift und das Bild der Rose sind von äusserster Feinheit und Schönheit; indess hat das sehr flache Relief der zierlichen Buchstaben das Verwischen von etwa der Hälfte derselben befördert. Von *ΕΠΙ* sind die beiden ersten noch wohl zu erkennen. Dann folgt ein Zwischenraum für etwa drey Buchstaben vor *ΣΙΜ*, für etwa ebenso viele zwischen *Μ* und *Α*. Zwischen *ΑΝ* und *ΟΥ* ist Raum für einen Strich, doch ist keine Spur, dass in der Lücke ein Buchstabe gewesen. Die Reste der Schrift reichen nicht hin, den Namen mit einiger Sicherheit herzustellen; doch könnte der letzte *ΣΙΛΑΝΟΥ* oder vielmehr *ΣΕΙΛΑΝΟΥ* gewesen seyn, da von den vier ersten Buchstaben noch einige Linien durchscheinen. Ein *Σιλανός* aus Athen kommt bey Athenäus VI. S. 245 *A* unter den Schriftstellern vor. Für den vordern liegt *ΣΤΑΣΙΜΟΥ* oder *ΕΡΑΣΙΜΟΥ* am nächsten.

22. Ausser dem Buchstaben *Μ* in der ersten und *ΙΝ* in der zweyten Linie ist von der Inschrift nichts zu lesen. *In der Area ein doppeltes Geräth*, das zur rechten Hand einem Hammer ähnlich,

darüber ein anderes, nicht unähnlich der Kappe unter den Werkzeugen des Vulkan, welche sich unter den instrumentis aeris feriendi auf den Münzen der Gens Carisia befindet *).

23. *A*
API
ME

Auch hier scheinen drey Namen gewesen zu seyn, die beiden ersten als Söhne durch *KAI* verbunden. Vom ersten ist nur *A* übrig, vom zweyten *APIΣ* (*TΩN*) vom dritten nur *ME*, doch sind in derselben Reihe noch Spuren von *N* und *K*, so dass wohl *MENEKPATOTΣ* gewesen ist.

24. .... *TIΔAΣ*
..... *AINOC*

Der Stempel ist ein Kreis, die Inschrift nimmt den äussersten Rand, die Mitte nimmt *das Knochenhaupt oder das cranium eines Opferthieres* ein, wie es an die Tempel und Altäre geheftet wurde und auch als architectonischer Schmuck erscheint. Von den beiden Namen ist der letzte vielleicht .*ΠOΛTAINOΣ* zu ergänzen, der auch Nr. 35 vorkommt.

25. *AA....TOT*

Auch hier die Schrift in einem Kreisbogen, doch bis auf die angegebenen Buchstaben erloschen, und *in der Mitte derselben das cranium.*

26. .... *TP* ..... *Π* ....

Von gleicher Beschaffenheit und mit demselben Bilde.

---

*) Vaillant Numi antiqui Familiar. Roman. Tom. I. Tab. XXXVI. Nro. 14 et 15.

27. *NT*

28, 29 und 30 unleserlich, mit kreisrundem Gepräge und dem cranium.

31. *ANΔPΩ..*

Mit viereckigtem Stempel, dem cranium in der Mitte und über ihm der Name, der wohl *Ἀνδρωνος* gewesen ist.

32. *ΔAMOKPIT*

Kreisrunder Stempel, die Inschrift in fast erloschenen Zügen um den Rand, das cranium in der Mitte. Der Name *Δαμόκριτος* deutet durch seine dorische Form ebenfalls auf knidische Abkunft.

33. Aehnliches Gepräge mit dem cranium. Inschrift ganz erloschen.

34. *MAPΣTA*
TAKINΘOT

in grossen und schönen Buchstaben, welche den ganzen Stempel füllen, auch der Thon ist von grosser Güte. In Bezug auf die Herkunft besteht wegen des Dorismus in *MAPΣTA* dieselbe Vermuthung.

35. *ΦIAAINIOT*

Der Stempel ist zu schmal für zwey Linien von Schrift und hat wohl nur diesen Namen enthalten.

36. *... NT ... ΔA ..*
.... MT

Zwey Reihen sehr zerrütteter Schrift, doch sind fast von allen Buchstaben einzelne Züge übrig.

37. *N*
III
EP
ΔI
K

Ein breiter Stempel mit fünf Schriftlinien, die auf eben so viele

Namen hindeuten; doch ist ausser den ersten Buchstaben derselben Alles erloschen.

38. .. *TIMA*

Die andere Hälfte des Namens, der wahrscheinlich *Τιμάρχου* war, ist wohl ausgeblieben, weil der untere Theil des Stempels sich gar nicht eingedrückt hat, wie man aus seinem flachwerdenden und verschwindenden Rande rechter Hand sieht.

39. *ΑΔ* .

40. .. *ΞΑΝ* .

41. *ΙΝ* ..

42. *ΕΙΘΟ*

Bruchstücke von Namen, zu gering um diese herzustellen.

43. *ΣΑΙΘ*

alterthümliche und grosse Buchstaben von der Rechten zur Linken gehend, vor ihnen ein gebrochenes Zeichen, vielleicht *ΘΥΑΣΟΣ*, was von Verbrüderung für Opfer und heilige Gebräuche nicht ungewöhnlich ist.

44. Die Inschrift und die Figur zerrüttet. Der Stempel hat eine länglicht runde Form, wie der Bauch eines Lekythos.

45. Aehnliche Zerrüttung des ovalen Stempels und der Inschrift.

46. Aehnliche des kreisrunden Stempels.

47. *Α* . 48. *Θ*

Beide Stempel sind so klein, dass sie ausser diesen Buchstaben keinen enthalten konnten.

C. Orthographie und Alter der Inschriften, und Beschaffenheit der Stempel.

Die Charactere der Schrift sind in Nr. 43 von höherem voreuklidischem Alterthum, in den meisten übrigen von grosser Schönheit

und Reinheit, vorzüglich in Nr. 21 mit der Rose, in den drey mit dem Namen Agathinos Nr. 1, 2, 3, und die auf dem Henkel mit dem Namen des Thasiers Nr. 20. Die meisten deuten auf die beste Periode der Paläographie, welche um die Zeit des peloponnesischen Kriegs beginnt. Gleich gute Zeit der Kunstübung zeigt die Sauberkeit und die Reinheit der abgebildeten Geschirre, der Rose, des Füllhorns. Indess dauerten diese Vorzüge lange; selbst unter den Römern kommen sorgfältige Schriftzüge und zierliche Arbeiten in Athen vor, vorzüglich unter Hadrian. Dass man aber über den peloponnesischen Krieg mit jenen Inschriften nicht zu weit herabgehe, daran hindern die Spuren von Dorismen in mehreren knidischen Genitivformen, *ΦΙΛΟΜΒΡΟΤΙΔΑ* Nr. 1, *ΑΡΧΑΓΟΡΑ* Nr. 6, *ΕΥΦΡΑΓΟΡΑ* Nr. 12, wozu noch *ΜΑΡΣΥΑ* kommt und mitten im Worte das dorische *Α* in *Σελανοῦ* und *Δαμοκρίτου* Nr. 34, endlich der Rest voreuklidischer Schreibung in *ΚΝΙΔΙΟΝ*, welches statt *ΚΝΙΔΙΩΝ* eintritt in Nr. 2, 7, 10, 12, 14, 17, während auf allen älteren knidischen Münzen ohne Ausnahme *ΚΝΙΔΙΩΝ* steht. Das Alles sind Spuren älterer Zeit, welche unter den Alexandrinern ganz aufhören. Man darf also mit den Inschriften über Alexander nicht herabgehen. Auch darf *ΕΙ* st. *Ι* in *Ἀγαθεινοῦ* nicht ohne weiters als Zeichen späterer Zeit gelten, da dieselbe Verwechselung z. B. im Namen *ΕΙΣΟΚΡΑΤΗΣ* vorkommt.

Die Inschriften waren dem Stempel zugleich mit den Bildern eingeschnitten, wenigstens die meisten. So lässt sich die feine im Kreise stehende Schrift von 21, ebenso die von 18 nur als Theil des Stempels erklären, und in *ΑΓΑΘΕΙΝΟΥ* Nr. 1 ist das zweyte *Α* in kleinerer Form zwischen *Γ* und *Θ* oben eingefügt, zum Zeichen, dass es der Stempelschneider vergessen hatte. Natürlich war die Schrift verkehrt, um recht abgedruckt zu werden, und wenn Nr. 43 sie in verkehrter Ordnung hat, also in rechter eingeschnitten so

kann das ebenso gut aus Beybehaltung der nach der Linken gehenden alten Schreibart, wie daher gekommen seyn, dass dem Stempelschneider die verkehrte Schrift noch nicht geläufig, oder dass sie überhaupt noch nicht gewöhnlich war, und man sich um so leichter an der beym Abdrucke umgewendeten Gestalt der Buchstaben genügen liess, weil man in der alten *Βουστροφηδόν*-Schrift sie vor sich hatte. Uebrigens waren die Stempel wohl in Erz geschnitten, wie die Feinheit vorzüglich der Bilder zeigt und das Beyspiel der Römer, von welchen sich solche Stempel für Inschriften erhalten haben. Unser Antiquarium besitzt einen solchen mit der umgekehrten Inschrift. In dieser Hinsicht stehen diese Töpferstempel den Münzstempeln gleich.

Dagegen zeigen einige Inschriften Spuren von einer andern Beschaffenheit der Stempel. In *MENEKΓAT* Nr. 8 ist das *P*, wie wir bemerkten, umgekehrt, d. i. mit dem Kopfe nach der Linken und in *MAPΘN* Nr. 11 das *Ω* auf den Kopf, d. i. mit dem Bogen nach unten und der Oeffnung nach oben gestellt. Beides liesse sich allenfalls noch dadurch erklären, dass bey der Umkehrung der Schrift der Stempelschneider in der Ausschneidung einzelner Buchstaben sich geirrt habe; aber diese Annahme ist unzulässig bey Nr. 9, dessen Schrift in zwey concentrischen Kreisen sollte gestellt werden. Das ist ziemlich gelungen mit der äussern Linie, ausser dass in ihr die Buchstaben *AΣ* die Cirkellinie verlassen, aber sehr schlecht mit den Buchstaben der innern Linie, welche einander zum Theil über dem Kopfe, zum Theil verkehrt stehen, während den Stempelschneider, den seine Arbeit als einen geübten Meister zeigt, nichts gehindert hätte, sie ebenfalls im Kreise zu halten. Diese Umstände zusammen veranlassen demnach zu der Annahme, dass wenigstens auf einigen dieser Henkel man sich beweglicher Lettern bediente, welche in den Stempel zusammengestellt, in ihm verbunden und zum Abdrucke gebraucht wurden. Aus derselben Annahme erklärt sich auch

der Umstand, dass *EΠI* Nr. 11 und 18 nicht in der rechten Stelle sondern zwischen den Namen steht, nemlich aus einem Versehen des Setzers, das um so erklärlicher wird, wenn die Präposition in Einem Typus geschnitten war.

Dass die Römer den Druck mit Typen für Inschriften auf weiche Massen gekannt haben, ist bekannt. Die Geschirre der römischen Töpfer sind angefüllt mit umgekehrten oder verstellten Buchstaben welche zu dieser Wahrnehmung führen. Unser Antiquarium kann aus seiner reichen und erlesenen Sammlung römischer Töpfergeschirre für die Sache zu den bekannten Beyspielen noch eine grosse Zahl neuer liefern. So hat sie, um nur der mit *A* anfangenden Inschriften zu gedenken, die Namen: 1. *EFOBBA*, 2. *ƎSVILEA*. 3. *FSVNEITA*. 4. *FSVINITA* 5. *FSVILA*, d. i. 1. Abbove, 2. Aelius *F* (ilius), 3. Atienus *F*, 4. Atinius *F*, 5. Atius *F*, wo die Buchstaben wie *P* in den griechischen verkehrt auftreten, und dazu *T* in Nr. 5, *F* in Nr. 2 auf dem Kopfe stehen. Zu den römischen mit beweglichen Typen gedruckten Inschriften treten nun diese griechischen aus Attika und rücken die Erfindung des Typendrucks in die Zeit griechischer Kunstblüthe hinauf, in welcher man sie bisher nicht vermuthet hatte. Doch hat auch unter diesem geistreichen und gewerbthätigen Volke so wenig wie unter den, in dieser Hinsicht beschränkteren Römern irgend Jemand daran gedacht, den Gedanken zu verfolgen und die Sache bis auf den ihr so nahe liegenden Druck zusammenhängender Werke mit beweglichen Lettern, die wichtigste und grösste Erfindung auf dem Gebiete menschlicher Bildung zu erweitern.

D. Bedeutung der Inschriften und der Bilder.

Dass die Inschriften sämmtlich auf die Fabriken oder Werkstätte der Töpfer Bezug haben, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Die

Stempel, deren Abdrücke hier vorliegen, konnten keine andere Bestimmung haben, als die Fabrik und den Fabrikherrn, also die Firma der Waare zu bezeichnen, und so wird man auch nicht umhin können, die Bilder auf einem grossen Theil derselben als Fabrikzeichen zu betrachten.

Anlangend die Inschriften selbst, so sind diese:

a) bloss einzelne Buchstaben wie in Nr. 47 und 48; nicht unähnlich den Monogrammen auf den Münzen, zugleich gross und stark ausgeprägt, dass sie leicht zu erkennen waren, und wohl nur bestimmt, Umfang und Mass des Kruges oder Topfes zu bezeichnen.

b) einzelne Namen, *ΦΙΛΑΙΝΙΟΥ* Nr. 35, *ΔΑΜΟΚΡΙΤΟΥ* Nr. 32, *ΑΝΔΡΩΝΟΣ* Nr. 31, wo Niemand die Namen der Töpfer verkennen wird, so dass durch sie das griechische Töpfergeschirr neben das römische tritt, von welchem sich so viele Schalen und Geschirre mit den Namen der Urheber erhalten haben.

c) einfache Verbindung zweyer Namen im Genitiv *ΜΑΡΣΥΑ ΥΑΚΥΝΘΟΥ* Nr. 34. Da hier und in den andern noch zu nennenden die Partikel *και* fehlt, so ist offenbar, dass beyde Namen als die von Vater und Sohn zusammen stehen, und auch des Sohnes Name steht im Genitiv nach bekanntem Gebrauche: (Werk oder Geschirr) des Philainios, des Demokritos oder Nr. 34, des Marsyas, (Sohnes) des Hyakynthos; doch hat Nr. 24 eine Nominativendung eines fragmentarischen Namens. Zwey Namen von Söhnen zeigt die fragmentarische Inschrift Nr. 15 an.

d) Angabe der Heimath des Töpfers. So wird Nr. 20 Pheidon zu den Thasiern gerechnet, von 1 — 10 ist eine lange Reihe Knidier. Was den Genitiv in ihrem Namen betrifft, so geht er auf Vater und Sohn

zugleich und *Εὐαγόρα Μάρωνος Κνιδίων* ist eine zusammengezogene Form statt *Εὐαγόρα Κνιδίου Μάρωνος Κνιδίου*, (Geschirr) des Euagoras (des Sohnes) des Maron, der Knidier.

e) *Ἐπὶ* vor dem Namen der Töpfer z. B. *ΕΠΙ ΦΙΛΟΜΒΡΟΤΙΔΑ ΑΓΑΘΕΙΝΟΥ ΚΝΙΔΙΩΝ.* Hier und in den übrigen dieser Fassung kann nicht der Meister des Kruges oder Topfes gemeint seyn, noch angegeben werden, dass dieser ihn gemacht. Das wäre *ΠΑΡΑ ΦΙΛΟΜΒΡΟΤΙΔΑ.* Die Präposition deutet vielmehr auf *Vorstand, Aufsicht* hin, ist ein *sub auspiciis*, und wir haben hier die *ἐπιστάτας ἔργων* bey den Athenäern, deren Benennung uns Pollux erhalten hat *), *τοὺς δὲ ἐφεστηκότας τῆς τῶν ἔργων ἐπιμελείας οἱ μὲν Ἀττικοὶ ἐπιστάτας ἔργων λέγουσι, Ἐπίχαρμος δὲ ἐργεπιστάτας.* Wie dieses Verhältniss zu denken, werden wir in der Folge zu erläutern haben.

f) Die Zeichen und Bilder, welche nicht allein, sondern immer mit einer Inschrift verbunden erscheinen, sind theils Werkzeuge und Geräthe, theils aus dem Pflanzen- und Thierreiche genommene Gegenstände.

Der Schlüssel Nr. 1, die Fabrikgeräthe Nr. 22, der Dreyzack Nr. 14, der Anker Nr. 11, der Mercuriusstab Nr. 15, das Füllhorn Nr. 20, der Oelkrug zweymal Nr. 12 u. 13, der Weinkrug Nr. 19, die Rose Nr. 21, die Traube Nr. 17, die Biene Nr. 16, der Löwenkopf Nr. 18, der Stierkopf in zehn Exemplaren Nr. 24 — 34, der Stern in zweyen Nr. 2 und Nr. 3.

Sind sie ohne weitern Grund, als willkührliche Kennzeichen gewählt worden, oder haben sie eine nähere Beziehung auf die Führer des Handwerkes, mit deren Namen sie in Verbindung stehen?

*) Polluc. Onamast. VII. § 183.

Man darf zunächst an die Siegel der Individuen erinnern, auf welche die Bilder zum Theil von den Waffen übergegangen waren. Sie wurden zum Theil mit Bezug auf Eigenthümlichkeiten der Träger, oder ihres Geschlechtes, auf ihre Beschäftigung oder den Cultus gewisser speciell von ihnen verehrter Götter gewählt. Symbole auf Schilden und Helmen kommen in den Kunstwerken zahlreich vor, auf den Schilden vieler Krieger, die auf bemalten Vasen abgebildet erscheinen. Solche sind: Schlangen, Fackeln, Löwenköpfe, Augen, Sterne, Fische; und dass ihre Wahl mit Bezug auf die Personen geschah, zeigt am deutlichsten die Schilderung der sieben Helden bey Aeschylus *), nach welchem Tydeus als ein *ὑπέρφρον σῆμα* den Sternhimmel mit dem Vollmond in der Mitte, Kapaneus einen nackten feuertragenden Mann mit der Inschrift *πρήσω πόλιν*, Eteokles einen leitertragenden *ὁπλίτης*, Hippomedon den feuerspeienden Typhon, Parthenopaios das Bild der Sphinx, Polyneikes die einen Bewaffneten heimführende *Dike* auf seinem Schilde hat. Nur Amphiaraos war ohne Symbol, und der Grund ist merkwürdig: *οὐ γὰρ δοκεῖν ἄριστος, ἀλλ' εἶναι θέλει.* Von den Waffen, auf welchen die Symbole am frühesten erschienen, (bey den germanischen Völkern waren es die Heereszeichen, zum Theil auch bey den Römern, die Adler, die Wölfe u. a.) gingen dieselben auf die öffentlichen Werke und Siegel über, sowohl der Staaten, als der Einzelnen. Als Plutarch **) mit seinen Freunden zu Delphi im Schatzhause der Korinthier den ehernen Palmbaum und an seiner Wurzel Frösche gebildet sah, wunderten diese sich darüber, da der Palmbaum kein Gewächs des Sumpfes und Wassers sey, und die Frösche die Korinthier nichts angingen, so dass sie ein *Wahrzeichen* oder ein *Kennzeichen der Stadt seyn könnten*: *οὔτε Κορινθίοις τι βάτραχοι προσήκουσιν, ὥστε*

*) Sept. c. Theb. 378 flg.

**) Plutarch de Pyth. orac. XII.

σύμβολον ἢ παράσημον εἶναι τῆς πόλεως. Des *Staatssiegels* der ozolischen Lokrer gedenkt Strabo. Es hatte den *Abendstern* *), um sie als die gegen Abend liegenden, als die ἑσπερίους zu bezeichnen, der auch auf ihre Münzen übergegangen **). Dass bey Annahme solcher Symbole für die Siegel Rücksichten auf die Eigenthümlichkeit der Völker und Individuen wenigstens ursprünglich statt fanden, ist aus dem Angegebenen klar und findet seine Bestätigung selbst in den Scherzen des Aristophanes. „Gib mir, sagt bey ihm in den Rittern ***), der Demos zum Kleon, den Siegelring (τὸν δακτύλιον) zurück, da du nicht mehr mein Verwalter seyn sollst". Kleon überreicht ihm den Ring, welchen er trägt; aber

Unmöglich ist, dass dieser Siegelring dahier
Der meine sey. Das Zeichen ist ein anderes,
Oder ich bin blind.

Wursthändler.

Lass sehen! Was war dein Zeichen?

Demos.

Es war
Ein weichgeschmortes Feigenblatt voll Ochsenfett.

Wursthändler.

Kein Blatt ist hier.

Demos.

Was denn?

*) Strabo Geogr. IX. c. 3 § 1. *Καλοῦνται δ' οἱ μὲν ἑσπέριοι καὶ Ὀζόλαι, ἔχουσί τε ἐπὶ τῇ δημοσίᾳ σφραγῖδι τὸν Ἕσπερον ἐγκεχαραγμένον.*

**) Mionnet descr. Tom. II. p. 90; doch kehrt das Gestirn auch auf den Münzen der Opuntischen Lokrer wieder das. S. 91, ist also wohl als lokrisches Zeichen auf sie übergetragen worden.

***) Arist. Equites. 953.

Wursthändler.

Mit offnem Schnabel ein
Seevogel, welcher vom Steine herab zum Volke spricht.

Demos.

Ey ey! ich Armer.

Wursthändler.

Was ist dir?

Demos.

Fort hinaus mit ihm.
Nicht mir gehört das Siegel, sondern Kleonymos'!"

Hier hat Jeder das Siegel, das ihm gebührt, der Demos sein Leibgericht, gehacktes Rindfleisch in Feigenblatt gewickelt und in Fett gesotten, nicht ohne Wortspiel wegen δῆμος und δημός, Kleonymos, der habsüchtige Volksbetrüger die Möve, welche mit aufgesperrtem Schnabel auf der Pnyx (ἐπὶ πέτρας) vor der Versammlung spricht, und das von ihm Kleon genommen hat, um unter einem solchen Symbol die Volkswirthschaft als Schaffner zu führen.

Diese Bemerkungen werden es rechtfertigen, wenn wir auch in den Zeichen und Bildern, welche die Werkführer und Fabrikherren dem Töpfergeschirr als Stempel und Zeugniss seines Ursprungs aufdrückten, nähere Beziehung, sey es auf ihr Geschäft, oder auf ihre Heimath, oder auf ihre anderen Verhältnisse, annehmen und nachzuweisen suchen.

Auf das Geschäft in unmittelbarer Beziehung steht das Werkzeug mit der Kappe, der Lekythos oder Oelkrug und der Kantharos oder Weinkrug. Auch die Biene von n. 16 ist ein sehr passendes Symbol emsiger und kluger Gewerbthätigkeit. Andere Bilder deuten auf die Heimath der Fabrikherren. So ist der vordere Theil des Löwen, den der Knidier Chrysippos auf seinem Geschirre hat n. 18, in den Mün-

zen der Knidier gewöhnliches Symbol *), und wohl kaum ein Zweifel, dass darum es Chrysippos als ein anerkanntes Zeichen seiner Vaterstadt für die Geräthe seiner Werkstatt angenommen habe. Ist aber dieses, so wird die Traube als Waarenzeichen und der Mercuriusstab n. 15 gleiche Beziehung auf ihre Heimath, namentlich auf den Weinbau und den Handel der Stadt haben. Man vergleiche Strabo **), welcher auch ***) ihren Wein unter den guten asiatischen Erzeugnissen neben dem von Tmolos, Smyrna und andern asiatischen Orten rühmt. Darum ist es mit Bezug darauf, wenn knidische Münzen den Kopf des Bacchus mit zwey Weintrauben †), oder (bey Mionnet ††) die Traube in Verbindung mit dem vordern Theile eines Schiffes haben, und auch der Schlangenstab des Merkurius erscheint bey Mionnet n. 232 unter dem Pegasus abgebildet, auf der knidischen Münze, welche den bärtigen und behelmten Mars auf der Vorderseite hat.

Sind wir demnach berechtigt, die Symbole der Töpfer auf die Beschaffenheit und Zustände ihrer Heimath zu deuten, so wird uns gestattet seyn, auch n. 20 das Füllhorn auf dem Geschirre des Thasiers Pheidon als eine Andeutung der Fruchtbarkeit seiner Heimath zu denken, deren Münzen zwar nicht dieses Zeichen ihres Wohlstandes haben, dagegen mit Symbolen des Weinbaues, der Oelpflanzungen und des Ackerbaus als den Quellen ihres εὐδαιμονία angefüllt sind. Des Töpfergeschirres aus Thasos (κέραμος Θάσιος) gedenket übrigens Strabo †††) nach Theopompus Meldung neben dem aus Chios. Aus beiden Orten war es in die Länder des adriatischen Meeres ein-

*) Eckhel Doctr. Num. vet. T. II. p. 579.

**) Geogr. l. XIV. c. I. §. 15. Cor. (ed. Casaub. p. 656).

***) Geogr. l. XIV. c. I. §. 15. Cor. (ed. Casaub. p. 657).

†) Eckhel Doctr. n. vet. T. II. p. 580.

††) Descript. de medaill. antiq. Tom. I. n. 225.

†††) Geogr. VII. C. 4. §. 10 Cor., p. 317 Casaub.

gedrungen. In ähnlicher Weise werden wir von der Rose n. 21 auf Rhodus schliessen können. Denn das Bild auf dem Töpfergeschirre ist der Rose auf den Münzen von Rhodus, durch welche der Name des Eilandes und der Stadt sinnbildlich bezeichnet wird, so ganz gleich an Zeichnung, Styl und Feinheit des Gepräges, dass man in beiden nur eines und dasselbe anerkennen kann. Der Eigenthümer des Geschirres bezeichnet sich zwar nicht als Rhodier, (er hatte es bey dem bekannten Symbol seiner Heimath kaum nöthig,) aber seine Inschrift beginnt wie die der Knidier mit *ΕΙΙΙ* und aus den Bruchstücken des Namens (*Σειλ*) *ανου* st. *Σειληνου* blickt ein Dorismus hervor. Es ist darum nicht unwahrscheinlich, dass neben den Werkmeistern aus Knidos sich einer aus der stammverwandten Bevölkerung der benachbarten Insel angesiedelt und seine Herkunft durch die rhodische Blume eben so bezeichnet habe, wie Diokles die seinige durch den knidischen Löwenkopf.

Andere Symbole werden sich auf den Cultus einheimischer Götter beziehen. Es ist bekannt, und auch Pausanias bezeugt es,*) dass die Knidier vor allen die Aphrodite verehrten. Durch die am meisten bewunderte weibliche Statue des Alterthums, die knidische Venus des Praxiteles in einem ihrer Tempel ist ihre Stadt zu einer der weltberühmten geworden. Pausanias nennt drey Heiligthümer der Göttin in Knidos, und sie ward in jedem unter einem andern Namen verehrt, in dem ältern als *Ἀφροδίτη Δωρίς*, im nächsten als *Ἀκραία*, im jüngsten nicht, wie man sie gewöhnlich nannte, als *Κνιδία*, sondern wie die Knidier selbst sie nannten, als *Εὔπλοια*, als Geberin guter Fahrt. Dieses Heiligthum ist offenbar dasjenige, in welchem das Werk des Praxiteles aufgestellt war, ein besonders für

*) Paus. Attica C. 1. §. 3. *Κνίδιοι γὰρ τιμῶσιν Ἀφροδίτην μάλιστα καὶ σφίσιν ἐστὶν ἱερὰ τῆς θεοῦ, τὸ μὲν ἀρχαιότερον Δωρίδος, μετὰ δὲ Ἀκραίας, νεώτατον δὲ ἦν Κνιδίαν οἱ πολλοὶ. Κνίδιοι δὲ αὐτοὶ καλοῦσιν Εὔπλοιαν.*

die Statue gebautes, und von schönen der Göttin geweihten Bäumen und Gesträuchen umgebenes Sacellum, dessen Mitte die Statue einnahm und das Lucianus*) sehr ausführlich und schön beschrieben hat. Wegen der ihr inwohnenden Kraft, die Seefahrt zu schirmen, glaubt auch ebenderselbe, als er nach Knidos segelte, um die Göttin in jenem Bilde zu bewundern und zu verehren, oder giebt vor zu glauben, dass die glückliche Fahrt, der er sich erfreute, von der Göttin gegeben worden und sie selbst das Schiff in voller Heitere nach dem Hafen geführt habe**). Auch war wohl die Bestimmung der *Ἀφροδίτη Ἀκραία* der Küstenhüterin keine andere, als die Seefahrt zu schirmen und Schiffbruch an der Küste zu verhüten, sie selbst aber wurde offenbar durch die Phönizier dahin gebracht, welche den Cultus ihrer der See entsprungenen und die Seestadt schirmenden Astarte über Kyprus herauf weit verbreitet hatten und erst nach Einwanderung der Dorier, in die *Ἀφροδίτη Δωρίς* umgenannt. Dadurch gewinnen der *Anker* und der *Dreyzack* auf n. 11 und 14 unserer Sammlung eine nähere Beziehung nicht nur im Allgemeinen auf die Seefahrt von Knidos, deren treffliche und von zwey Häfen begünstigte Lage für den Verkehr zur See Strabo***) geschildert hat und deren Glanz und Reichthum am deutlichsten die Geschenke und die Lesche mit den Gemälden des Polygnotus zeigen, welche sie in Delphi geweiht hatten†), sondern noch die nähere auf den besondern

---

*) Lucian. Amorr. §. 13 Opp. T. II. p. 411.

**) Lucian. l. l. §. 11. *Τῆς θεοῦ λιπαρᾷ γαλήνῃ πορροστολούσης τὸ σκάφος*

***) Geogr. XIV. c. 1. §. 15.

†) Das Schatzhaus der Knidier mit ihren Weihgeschenken daneben nennt Pausanias B. X, K. II, §. 1. Diese waren *Triopas*, der Gründer ihrer Stadt, neben dem Pferde stehend, Leto, Apollo und Artemis, welche Pfeile gegen den Tityos schleuderten, der schon verwundet war. Ferner deutet Pausanias ihren Reichthum durch die Bemerkung an, er wisse nicht, ob die Knidier ihren *θησαυρὸς* eines Sieges wegen gebaut hätten, oder um ihre Glückseligkeit zu zeigen *ἐς ἐπίδειξιν εὐδαιμονίας*. Der Schatz war gleich den übrigen im heiligen Kriege geleert worden, aber aus

göttlichen Schutz, dessen die Seefahrer sich dort erfreuten. Es dient zur weitern Bestätigung dieser Ansichten, dass auch auf den Münzen von Knidos ausser dem Haupte und der ganzen Gestalt der Venus die Prora eines Schiffes, welche so gut wie der Dreyzack auf Seefahrt deutet, (bey Mionnet *) n. 218, 222, 223), abgebildet ist.

Kommen wir damit in das Gebiet der den Cultus der knidischen Göttin und ihrer Statue bezeichnenden Gegenstände, so werden wir auch in dem schönen und grossen Sterne mit 8 Strahlen, welchen der Knidier Diokles, des Agathinos Sohn, auf zwey verschiedenen Stempeln hat n. 2 und 3, das Bild des Abendsterns annehmen müssen, da dieser der Göttin geweiht und darum zu ihrer Bezeichnung wohl geeignet war:

„Hesperos, süsses Licht der lieblichen Aphrogeneia,"

redet ihn Bion an **), und bittet, dass er statt der Selene ihm die Pfade der Liebe bescheinen möge.

Nicht weniger wird darum der Schlüssel auf dem Stempel des Knidier Philombrotides, eines andern Sohnes des Agathinos auf den der Aphrodite gebührenden Schlüssel der *Πειθώ*, der Ueberredung zu beziehen seyn, den in Verbindung mit der Liebesgunst Pindar nennt***):

---

seinen Kostbarkeiten kam jener goldene Kranz der Knidier, welchen Philomelos der Tänzerin Phersalia schenkte, den sie zu Melepontia beim Spiel um den Tempel trug, und der die Begierde der Jünglinge jener Stadt so erregte, dass sie im Kampfe um ihn das Mägdlein zerrissen. Plutarch. de Pyth. orac. c. 8. Auch beim Theater zu Delphi stand ein Bacchus als Weihgeschenk der Knidier. Pausanias X., c. 32. §. 1.

*) Description de medailles antiques Tom. III. p. 539 flg.

**) Poet. graec. Fragm. ed. Gaisf. Tom. I. Bion fragm. XVI. p. 256: *Ἕσπερε τῆς ἐρατῆς γλυκερὸν φάος Ἀφρογενείας.*

***) Pyth. IX. 39.

Κρυπταὶ κλαῖδες ἐντὶ σοφᾶς
Πειθοῦς ἱερᾶν φιλοτάτων,
Φοῖβε, καὶ ἔν τε θεοῖς τοῦτο κἀνθρώποις ὁμῶς
Λιδέοντ', ἀμφανδὸν ἀδείας τυχεῖν τὸ πρῶτον εὐνᾶς.

Das Vorkommen des Cranium auf einer Reihe von 9 Henkeln, das zur Bezeichnung von Tempeln und Altären gebräuchlich ist und ohne Beschränkung auf eine bestimmte Gottheit gebraucht wird, scheint ebendarum keine besondere Beziehung auf einen besondern Cultus ausserhalb der unmittelbaren Sphäre der Töpfer zu haben und nur anzudeuten, dass die Werkstatt zu einem den Töpfern zuständigen Heiligthum gehörte, vielleicht unter seinem besondern Schutze stand. Wir werden in der Folge auf ein solches zu sprechen kommen.

Es ist mir nicht bekannt, dass ähnliche Fabrikzeichen auf griechischen Geräthen irgend einer Art schon seyen bemerkt worden und diese Henkel treten auch dadurch als etwas Neues und als eine Erweiterung in das Gebiet der antiquarischen Untersuchungen. Am ersten müssten sie sich auf den zahllosen gemalten Töpfergeschirren finden, zwar nicht an der bemalten Fläche, die den Malern gehörte, welche auch nicht unterlassen haben, ihre Namen in beträchtlicher Zahl darauf einzuzeichnen, sondern an den Stellen, welche bey der Fabrikation ohne Firniss geblieben sind, z. B. in dem innern Grunde des Bodens. Wenigstens Monogramme und Aehnliches wäre dort zu vermuthen und ich möchte vorzüglich Besitzer und Aufseher solcher Sammlungen veranlassen, darnach sich genauer umzusehen. Finden sie sich in nicht zu unbedeutender Zahl und namentlich dieselben an verschiedenen Gefässen, so würden sie ein sehr sicheres Mittel seyn, das zu derselben Fabrik gehörige Geschirr zu bestimmen und beytragen, den noch fortdauernd sehr schwankenden Untersuchungen über die Herkunft jener künstlichen Geräthe eine feste sichere Basis zu gewähren.

D. Der Fundort, der äussere Keramikos, die *Μέτοικοι*, die Knidier unter ihnen, die Gewerbführer in Athen und die Gewerbfreyheit derselben.

Die merkwürdigen Reste altattischer Töpferey, welche uns beschäftigen, wurden von Hrn. Staatsraths-Archivar Stademann bey Athen gesammelt, während er mit der Aufnahme seines schönen und genauen Panorama von der Umgegend dieser Stadt beschäftigt war, in der Nähe derselben, am westlichen Fusse des grossen, steilen und freystehenden Berges, welcher, der Akropolis nördlich gegenüber, die andere Seite der Rundung bildet, in der Athen gelegen ist. Dieser Berg ist nicht der Anchesmus der Alten, wie er noch bey Leake heisst, sondern der Lykabettos, wie schon Forchhammer bemerkt hat, und wie sich aus Aristophanes *) noch weiter erweisen lässt. Denn im Wettstreite zwischen Aeschylus und Euripides beym Komiker an der Stelle, wo dieser jenem seine grossen Worte und hochgehenden Phrasen vorrückt, sagt Aeschylus:

Πάνυ δὴ δεῖ χρηστὰ λέγειν ἡμᾶς.
Εὐριπ.
ἦν οὖν σὺ λέγῃς Λυκαβήττους
καὶ Παρνασσῶν ἡμῖν μεγέθη,
ταῦτ' ἐστὶ τὰ χρηστὰ διδάσκειν.

Hier sind *μεγέθη Παρνασσῶν* die Gipfel des Parnassus, des biceps Parnassus, und bezeichnen hyperbolisch die colossalen Wortformen des erhabenen Dichters. Aehnliches muss nun auch in *Λυκαβήττους* gemeint seyn, Worte oder Brocken der Rede, so gross wie Lykabetti. Der früher sogenannte Lykabettos ist eine Fortsetzung des Musaion, ohne hervorspringende Eigenthümlichkeit. Hier aber neben den Gipfeln des Parnassus und zu solcher Beziehung gebraucht, kann der Lyka-

*) Aristoph. Ran. 1090.

bettos nur ein kolossaler freystehender Fels seyn, und als einen solchen stellt sich der genannte frey und steil emporsteigende Gebirgszacken nördlich von Athen dar. Der Sinn also ist: Aeschylus schleudert statt der Worte Felsen aus dem Munde gleich den Gipfeln des Parnassus und gleich dem Lykabettos. So versteht es auch Dionysos im Folgenden:

ἀλλ' ὦ κακόδαιμον ἀνάγκη,
Μεγάλων γνωμῶν καὶ διανοιῶν ἴσα καὶ τάχ' ῥήματα γένεσθαι.

Der Fuss des Lykabettos verliert sich in die Aecker, durch welche noch jetzo der Weg aus dem Dipylon nach der Akademie und dem Kephissus hinabführt. Die Felder, vorzüglich zur rechten Seite des Weges und an den Lykabettos hin, sind mit Bruchstücken von irdenen Geschirren angefüllt. Aus ihnen nahm Hr. Stademann, während seiner längern Beschäftigung daselbst Alles auf, was auch nur eine Spur von Zeichen oder Buchstaben hatte und dadurch ihm der Aufbewahrung werth schien. Dieser verständigen Sorgfalt verdanken wir die Sammlung.

Der Ort aber, der jetzo mit jenen Feldern bedeckt ist, gehört zum *Keramikos*, der von der Töpferey den Namen hatte, nemlich zum äussern, ausser dem Dipylon gelegenen, und wir werden durch unsere Bruchstücke mitten in seine Werkstätten hineingeführt.

Ueber den Keramikos hat schon Meursius in den Büchern *de populis atticis* und *Ceramicus geminus* *) das Meiste gesammelt. Es ist vielerley, besonders aus Pausanias und den Lexicographen über Tempel, öffentliche Gebäude und Gräber, über die Akademie und andere Zierden des Orts, den Thucydides **) die *schönste Vorstadt* von Athen

*) Gronov. Thes. Antiqq. Graec. Tom. IV. p. 726 u. p. 992.

**) Thucyd. II. 34 *Τιθέασιν οὖν ἐς τὸ δημόσιον σῆμα, ὅ ἐστιν ἐπὶ τοῦ καλλίστου προαστείου τῆς πόλεως*, d. i. im Keramikos.

nennt; auch über die Opfer und Feste, welche die Kerameer feierten, aber nichts über diese selbst als Töpfer, über ihre Werkstätten, Verhältnisse und Geschäfte. Wir werden jedoch aus dem Gegebenen einzelnes zum Zwecke Dienliche herausfinden und dieses aus den nun eröffneten Hilfsmitteln so weit ergänzen können, dass wenigstens auf einigen Punkten Einsicht in die Art und die Verhältnisse des Kerameikos als des Quartiers der Töpfer geöffnet wird.

So lange die Stadt noch meist in der Akropolis beschlossen war, und ihre vorgeschobenen Theile nur in der Niederung zwischen dem Areopag und der Pnyx oder der alten Agora vorgedrungen waren, bildete die daran stossende nordwestliche Niederung, welche den vom Musaion abfallenden Anhöhen folgt und, wo diese enden, sich zwischen dem Lykabettus und dem Kephissus in die Ebene ausbreitet, bis hinab zu dem Haine des alten Hekademus, eine Landgemeinde für sich, einen δῆμος der φυλὴ Ἀκαμαντίς, welcher von der Töpferey den Namen trug und *die Kerameer* (οἱ Κεραμῆς) genannt ward *).

Die Töpfer (κεραμῆς) gehören überall zu den ältesten und zahlreichsten Gewerben, weil fast alles Hausgeräthe und selbst das heilige grossen Theils, nicht weniger die Ziegeln und die meisten Götterbilder aus ihrer Werkstatt hervorgingen, ehe der steigende Reichthum die Verarbeitung der edlen Metalle und Steine für jene Zwecke vervielfältigte. Wo sie sich in grösserer Anzahl niederliessen, darf man immer auf die Nähe von Thonlagern, den Fundgruben ihres Gewerbes schliessen. Bey dem römischen Orte Tabernae Rhenanae (Rheinzabern),

*) Harpokr. Κεραμεῖς... δῆμός ἐστι φυλῆς τῆς Ἀκαμαντίδος Κεραμεῖς ὡς φησι Διόδωρος κ. τ. λ. Suidas hat zwar Κεραμῆς· δῆμός ἐστι φυλῆς τῆς Ἀκαμαντῶος ἡ Κεραμίς, aber sein ganzer Artikel ist nur ein ungenauer Auszug aus dem des Harpokration.

auf deren Feldern in den letzten Menschenaltern über 80 Oefen und Reste von Werkstätten gefunden worden, sind jene Thonlager noch in den benachbarten Waldungen zu finden *). Hinter Korinth, dessen Töpfereyen berühmt waren und in das höchste Alterthum hinaufreichen, trifft man sie von Kleonä kommend zur Linken des Weges in der Nähe der Stadt von solcher Ausdehnung und Feinheit des Thons, dass daraus noch jetzo die feinsten Geräthe in grösster Menge könnten gebrannt werden. In Attika fand ich Thonlager, doch von geringer Güte rückwärts des Lykabettus in den Niederungen gegen den Brilessos hin. Die Lager des feinsten Thons, aus denen die Henkel Nr. 21, 34, gebildet sind, werden sich bey näherer Untersuchung der Gegend wohl ebenfalls finden.

Als später die Stadt erweitert und in Folge davon die Ringmauer über den Rücken der von dem Musaion abfallenden Hügelkette herab, in die Ebene nach Norden und dann nach Osten an dem

*) Die Thonlager bey Tabernae Rhenanae sind zwar von den Oefen östlich am Abhange hin, aber von so geringer Güte für Töpferwaaren, dass nur wenige bevorzugte Plätzchen von diesen benutzt werden. Desto trefflicher ist dieser Thon für Ziegelsteine. Er gibt auch in seinen besseren Lagen nur ein graues und grobes Geschirr, das ohne Glasur nicht benutzt werden kann. Die eigentlichen Thongruben der Alten befinden sich südlich vom Dorfe in den Staatswaldungen, „*Bienwald*“ genannt, wo jetzo die Gruben noch sichtbar, aber nicht mehr im Gebrauche sind, wegen Benachtheilung des Waldes. Dass man bisher bei diesen trefflichen Thonlagern keine Oefen fand, scheint mir daher erklärlich, dass die Töpfer sich unter dem Schutze des Legionenlagers aufhielten und sich mehr an der gangbaren Heerstrasse ansiedelten. Die Spuren des Ortes selbst deuten auf einen kleinen Umfang, so dass mir wahrscheinlich ist, dass in ihm selbst blos Soldaten mit ihrem Gefolge, die Töpfer aber aussen herum zerstreut wohnten. Dies scheint sich noch dadurch zu bestätigen, dass ihre Werkstätten und Oefen noch weit ausserhalb des Begräbnissplatzes herum lagen. Thon von eben so trefflicher Natur wird noch jetzo bei Barbelroth bei den Tabernae montanae gegraben und von den Töpfern weit umher als Glasur verwendet. *Note des Herrn Stephan Geck aus der Pfalz.*

südlichen Abfall des Lykabettus hin geführt wurde, zertheilte sie die alte Gemeinde der Kerameer in zwey Theile, welche durch das *Δίπυλον* am Schlusse des genannten Höhenzugs verbunden waren *). Seitdem konnten zwey Orte der Kerameer oder zwey *Κεραμεικοί* unterschieden werden. Durch das Dipylon in die Stadt tretend, kam man in den *innern* Keramikos (*ὁ ἔνδον κεραμεικός*), welcher sich von da östlich nach der neuen *ἀγορά* in den tiefsten Theil der Niederung zwischen dem Lykabettus und der Akropolis hinzog, und ging man durch dasselbe Thor aus der Stadt, so trat man in den *äussern* Keramikos (*ὁ ἔξω κεραμεικός*), durch welchen der heilige Weg nach Eleusis zunächst zwischen den öffentlichen Gräbern zehn Stadien lang nach dem Kephissos und der Akademie hinabführt, woselbst die Kerameer an den *Demos Kolonos* gränzten. Dass die Akademie zum äussern Kerameikos gehörte, sagt Hesychius, obgleich nur in ungenauen Ausdrücken: *Ἀκαδημία . . . . . λέγεται δὲ γυμνάσιον . . . καὶ τόπος· καλεῖται γὰρ οὕτως ὁ Κεραμεικός.* Der Keramikos wäre also auch Akademie genannt worden, was in so ferne wahr ist, dass der, welcher aus der Stadt nach der Akademie gehen wollte, sagen konnte: er wolle nach dem Keramikos gehen, in welchem sie gelegen war. Es folgt aber nicht, dass die nach der Trennung entstandenen *Κεραμεικοί* als zwey *δῆμοι* müssten betrachtet werden. Der Name *Κεραμεικὸς δῆμος*, den Suidas im ersten seiner Artikel über den Keramikos hat, ist wohl nur als eine grammatische Umschreibung des ächten Namens der *Κεραμεῖς, δῆμος Ἀκαμαντίδος* bey ihm anzusehen, und dieser der allein politisch gültige, welche Benennung ihm Aristophanes **) erhalten; und so auch der Scholiast zum Aristopha-

*) Suid. *Κεραμεικοὶ δύο τόποι Ἀθήνησι κ. τ. λ.* Eine andere Glosse: *δύο ἦσαν κεραμεικοί. ὃς μὲν ἔνδον τῆς πόλεως, ὁ δὲ ἔξω. ἔνθα καὶ τοὺς ἐν πολέμῳ τελευτήσαντας ἔθαπτον δημοσίᾳ, καὶ τοὺς ἐπιταφίους εἶχον.*

**) Aristoph. Ran. 1060 und Boeckh Corpus Inscript. graec. T. I. p. 501.

nes a. a. O. zu dessen *Κεραμῆς, οἱ τὸν κεραμεικὸν οἰκοῦντες, δῆμος δὲ Ἀθηναίων.* Wäre der Demos selbst *Κεραμεικός* genannt worden, so konnte Thucydides *) ihn nicht als den *sogenannten Κεραμεικός* bezeichnen: *Ἱππίας μὲν ἔξω ἐν τῷ Κεραμεικῷ καλουμένῳ μετὰ τῶν δορυφόρων διεκόσμει.* Der Ausdruck zeigt, dass jenes Adjectiv durch *τόπος* zu ergänzen ist, was sonst überall, bey Suidas, bey Hesychius, Harpokration und einem andern Scholiasten des Aristophanes **) gebraucht wird. Ist der *Keramikos* als besonderer Ort oder Theil des Demos zu verstehen; so konnte ihn auch, wie er es thut, Thucydides *τὸ κάλλιστον προάστειον* nennen, was von *δῆμος* unstatthaft wäre. Man muss also aufhören von *κεραμεικὸς δῆμος* zu handeln, oder gar von einem doppelten *Demos Kerameikos*, der sich in einigen neueren Schriften eingefunden hat. Es waren nur die Kerameer (*Κεραμῆς*) als Demos, oder der Demos der Kerameer, von welchem zwey Orte, als Theile desselben ihre Namen ableiteten, die Vorstadt *vor* dem Dipylon und der Stadttheil zwischen dem Dipylon und dem *Neumarkte*, wenn dieser letztere, nachdem er in die Stadt eingeschlossen war, überhaupt noch als ein Theil des Demos und nicht vielmehr als ein Theil der Stadtgemeinde betrachtet wurde; oder behielten die in die Stadt aufgenommenen Theile der alten umliegenden Demen ihre früheren Verhältnisse bey?

Die Gemeinde der Kerameer richtete sich seit der Urzeit ihrer Gründung mit den ihrem Geschäfte entsprechenden Göttern, Heroen und Opfern ein, von welchen zunächst zu handeln ist.

Beym Komiker sind *οἱ Κεραμεῖς* die Bewohner des *Δῆμος*, in den Inschriften Nr. 648, *Βερώ Ἑρμοχάρους ἐκ Κεραμείων* in Nr. 649. *Νυδδίνη ... ἐκ Κεραμέων θυγατὴρ Πολυκράτου ἐκ Κεραμέων*.

*) Thucyd. Pelop. l. VI. 57.

**) Schol. Ran. 129. *Κεραμεικὸς δὲ τόπος Ἀθήνησι κ. τ. λ.*

Zu ihrem Cultus leitet uns eine Stelle des Sophokles im coloneischen Oedipus, welcher diesen in die Grenzmarken der Demi Colonos und Kerameer führt und sagt: Darin sey der feuertragende Gott, der Titan Prometheus *): *Ἐν δὲ πυρφόρος θεὸς Τιτὰν Προμηθεύς.* Dazu bemerkt der Scholiast: *Προμηθέα παρὰ τὴν Ἀκαδήμειαν καὶ τὸν Κολωνὸν ἱδρῦσθαι.* Sophokles bezeichnet die *Auen des Colonos* als dem genannten Orte *nahe*: *οἱ δὲ πλησίον γύαι τὸν ἱππότην Κολωνὸν εὔχονται σφισὶν Ἀρχηγὸν εἶναι* v. 60 und wir kommen dadurch mit dem feuertragenden Gotte auf das Gebiet der Akademie und der Kerameer, in welchem Pausanias **) und der gleich zu erwähnende Apollodorus ihn nennt. Zu jener ersten Stelle des Dichters nemlich v. 51 führt der Scholiast aus diesem, dem Apollodorus die wichtige Meldung an: *Ἀπολλόδωρος γράφει οὕτως. Συντιμᾶται (Προμηθεὺς) δὲ καὶ ἐν Ἀκαδημίᾳ τῇ Ἀθηνᾷ, καθάπερ ὁ Ἥφαιστος, καί ἐστιν αὐτῷ παλαιὸν ἱδρυμα καὶ βωμὸς ἐν τῷ τεμένει τῆς θεοῦ. Δείκνυται καὶ βάσις ἀρχαία κατὰ τὴν εἴσοδον, ἐν ᾗ τοῦ τε Προμηθέως ἐστὶ τύπος καὶ τοῦ Ἡφαίστου. Πεποίηται δὲ ὡς καὶ Λυσιμαχίδης φησὶν ὁ μὲν Προμηθεὺς πρῶτος καὶ πρεσβύτερος, ἐν δεξιᾷ σκῆπτρον ἔχων, ὁ δὲ Ἥφαιστος νέος καὶ δεύτερος. Καὶ βωμὸς ἀμφοῖν κοινός ἐστιν ἐν τῇ βάσει ἀποτετυπωμένος.*

Diese drey Gottheiten, Prometheus, Hephästos, Athene wurden jährlich durch Feste und Fackelläufe geehrt, wie es scheint in einer Folge von drey Tagen, so dass einem jeden von ihnen Ein Tag und Ein Fackellauf gewidmet war. Suidas sagt im Allgemeinen, der Fackellauf sey im Keramikos gefeiert worden. Dieser sey ein hoher Ort in Attika,

*) Soph. Oed. Col. 56.

**) Paus. Attic. c. 30.

und es befinde sich an ihm ein hoher Thurm *). Pausanias aber meldet **): der Fackellauf sey von dem Altare aus, an dem die Fackeln wohl angezündet wurden, nach der Stadt hingegangen. Der hohe Ort und der Thurm werden also mit dem Altare in Verbindung zu bringen und jener wird der Hügel seyn, der neben dem Colonos nach der Seite der Stadt sich in gleicher Form und gleicher Höhe erhebt. Auf ihm wird der Thurm gestanden haben und wahrscheinlich ward von ihm durch eine herabgeschleuderte Fackel das Zeichen zum Anfange des Laufes gegeben, wie auch Küster zu der Stelle des Aristophanes annimmt ***), durch welche das Daseyn jenes hohen Thurmes zunächst bekannt ist

Herakles.

Zieh nur hinab in den Kerameikos,

Dionysos.

und was dort?

Herakles.

Dort steigst du auf den Thurm, den hohen,

Dionysos.

Um was zu thun?

Herakles.

Dort siehst du, wenn die Fackel hinabgeschleudert wird,
Und dann, sobald die drunten Schauenden rufen, sie
Zu schleudern, wirf dich selbst

---

*) Suid. *Κεραμεικός. τόπος τῆς Ἀττικῆς ὑψηλός, ὅπου ἐτετέλουν οἱ Ἀθηναῖοι κατ' ἔτος λαμπάδος χοροῦ (λαμπάδος καὶ χοροῦ?) ἀγῶνα, ὑπάρχει δὲ ἐκεῖ ὑψηλὸς πύργος κ. τ. λ.*

**) a. a. O. *Ἐν Ἀκαδημίᾳ δέ ἐστι Προμηθέως βωμός, καὶ θέουσιν ἀπ' αὐτοῦ πρὸς τὴν πόλιν ἔχοντες καιομένας λαμπάδας.*

***) Arist. Pax. 129.

Dionysos.

wohin?

Herakles.

hinab.

Dass dieser Lauf sich bis zum Dipylon erstreckte, also durch eine Ausdehnung von 10 Stadien oder einer halben Stunde, ist an sich klar und folgt aus Aristophanes *), der vor dem Thore einen schlechten Läufer mit jenen Schlägen empfangen lässt, welche davon sprüchwörtlich *Κεραμεικαὶ πληγαί* hiessen, und offenbar mehr zum Spott und Gelächter denn als ernste Züchtigung dem Ungeschickten ertheilt wurden. Sie wurden nicht gepeitscht, wie unter andern Dingen beym Scholiasten steht, sondern *flachgeschlagen* oder *gepritscht*, wie die Schilderung des Dichters und sogar sein Ausdruck sagt. Die Kerameer, welche nothwendig bey dem in ihrem Gaue gefeierten Feste die Kampfrichter zu stellen hatten, die den ersten mit noch brennender Fackel am Ziele Ankommenden als Sieger krönten, bewahrten sich, wie man sieht, die Befugniss, gegen die Saumseligen jene scherzhafte Gerechtigkeit oder Polizey auszuüben, die sich in Rom bey dem Carneval gegen die Unfugtreibenden aus den alten Saturnalien bis jetzo getreu erhalten hat, nur dass sie nicht mehr beym Volke ist.

Dass man aber von diesen Fackelläufen den der Pallas bestimmten später mit der grössten Pracht und von Seite der jungen Ritter

*) Aristoph. Ran. 1097. *κἄθ' οἱ κεραμῆς Ἐν ταῖσι πύλαις* (d. i. beim Dipylon) *παίουσ' αὐτοῦ γαστέρα, πλευρὰς, λαγόνας, πυγήν. Ὁ δὲ τυπτόμενος ταῖσι πλατείαις ὑποπερδόμενος φυσῶν τὴν λαμπάδ' ἔφευγε.* Der Scholiast ist in Verlegenheit mit *πλατείαις* und liefert drey Erklärungen: *ἢ πλατείαις χερσὶ* (Das wären allenfalls Ohrfeigen) *ἢ μάστιξιν, ἢ οὕτως καλουμέναις Κεραμεικαῖς πληγαῖς τε καὶ πλατείαις*, wo also die kerameikischen Schläge als flache und *breite*, demnach wohl als Pritschenschläge bezeichnet sind.

zu Pferde veranstaltete, ist aus dem Anfange der platonischen Republik bekannt, wo der erste Lauf dieser Art beschrieben wird:*) *οὐδ' ἴστε ὅτι λαμπὰς ἔσται πρὸς ἑσπέραν ἀφ' ἵππων τῇ θεῷ; Ἀφ' ἵππων; ἦν δ' ἐγώ, καινόν γε τοῦτο. Λαμπάδια ἔχοντες διαδώσουσιν ἀλλήλοις ἀμιλλώμενοι τοῖς ἵπποις; ἢ πῶς λέγεις; Οὕτως, ἔφη ὁ Πολέμαρχος, καὶ πρός γε παννυχίδα ποιήσουσιν, ἣν ἄξιον θεάσασθαι.* Deutlicher noch schildert den Lauf Pausanias a. a. O. *τὸ δὲ ἀγώνισμα ὁμοῦ τῷ δρόμῳ φυλάξαι τὴν δᾷδά ἐστι καιομένην ἔτι· ἀποσβεσθείσης δὲ οὐδέν ἐστι τῆς νίκης τῷ πρώτῳ, δευτέρῳ δὲ ἀντ' αὐτοῦ μέτεστιν· εἰ δὲ μηδὲ τούτῳ καίοιτο, ὁ τρίτος ἐστὶν ὁ κρατῶν· εἰ δὲ καὶ πᾶσιν ἀποσβεσθείη, οὐδείς ἐστι ὅτῳ καταλείπεται ἡ νίκη.*

Was uns aber bestimmt hat, diese Feyer und den Dienst, an welchen sie geknüpft ist, hier zu erläutern, ist ihr offenbarer Zusammenhang mit der ursprünglichen und ureigenen Art und Kunst jenes Demos, von dem wir handeln. Die Kunst der Töpfer beruht auf der Mischung von Thon und Wasser und auf Härtung der aus denselben gebildeten Geräthe durch das Feuer. Welche Dämonen also boten sich füglicher ihrem Cultus, als *Prometheus*, der das Feuer, die Seele ihres Gewerbes von dem Himmel gebracht, und Hephästos, der nach uralter Sage in Folge von Prometheus That auf Zeus Befehl Wasser und Erde gemischt und aus der Mischung das Frauenbild *Pandora* gemacht, dadurch aber sich als den Ahnherrn und Hort der *πλαστικὴ* und *κεραμευτικὴ* erwiesen hatte. *Ἥφαιστον δ' ἐκέλευσε* (nemlich *ὁ Ζεύς*,) sagt Hesiodus**) *περικλυτὸν ὅττι τάχιστα Γαῖαν ὕδει φύρειν, ... ἀθανάταις δὲ θεαῖς εἰς ὦπα ἐΐσκειν Παρθενικῆς καλὸν εἶδος ἐπήρατον*, und in der Theogonie***) bezeichnet der Dichter die Pandora als *πλαστὴν γυναῖκα*, welche Epimetheus aufgenommen

*) Plat. de Republ. I. P. 328. A.

**) *Ἔργ. κ. ἡμ.* 60.

***) Theogon. 513.

habe. Hier also war der *πυρφόρος θεός* an seinem Platze, den Sophokles als den im Kerameikos geehrten enthüllt, und deutlich ist, dass zur Erinnerung an seine That und zur Feier derselben der Fackellauf eingesetzt wurde. Ebenso zeigt sich, wie Hephästos, und zwar wie es Apollodorus sagt, als der jüngere mit ihm als dem ältern auf demselben alten Altare vereinigt seyn konnte, und wie es ganz jenem Verhältnisse beider Götter gemäss war, wenn die Feier des Fackellaufs auch auf den Urheber und Pfleger des Feuers ausgedehnt wurde. Wenn als die dritte Pallas Athene hinzukam, so geschah dieses wohl nicht nur, um die allgemeine Landesgöttin und die Schöpferin des Oelbaums, der einen Haupttheil des Wohlstandes dieser Gauen bildete, mit den beiden zunftmässigen Dämonen der Kerameer zu vereinigen, sondern auch sie wurde wohl dabey zunächst als *Werkmeisterin*, als *ἐργάνη* und in ihrem ursprünglichen Verhältnisse zu Hephästos, wenigstens anfangs gedacht. Dieses schimmert noch in der alten Sage von der Liebe des Hephästos zur Pallas Athene und seiner Bewerbung um ihre Gunst durch, und tritt ganz deutlich in dem Vaterlande beider Götter, in Aegypten, und zwar in Memphis hervor, wo *Phthas* und *Naith*, in deren Namen die Wurzeln von *He-phaist-os* und *A-thin-a* noch durch Umsetzung enthalten sind, als Gatte und Gattin und in gleicher Art als Vertreter der Kunstfertigkeit erscheinen, wie auch das Bild jener Göttin mit der Spindel als Symbol auf dem Haupte zeigt, die man als Naith-Athene in der neuesten Zeit erkannt hat.

Wenn aber dieser Cultus der Kerameer die allgemeinen, der Gewerbthätigkeit vorstehenden, Götter mit Bezug auf das in ihrem Gaue blühende Geschäft begriff, so hatten sie daneben einen ihrer Industrie unmittelbar und speciell vorstehenden Schutzgott und ehrten ihn durch Opfer. Der *Kerameikos*, sagt Pausanias*), hat vom *Heros Ke-*

*) Paus. Att. c. 3 zu Anfang: *Τὸ δὲ χωρίον ὁ Κεραμεικὸς τὸ μὲν ὄνομα ἔχει ἀπὸ ἥρωος Κεράμου, Διονύσου τε εἶναι καὶ Ἀριάδνης καὶ τούτου λεγομένου.*

ramos den Namen, dem Sohne des *Dionysos* und der *Ariadne*. Dass diesem geopfert wurde, meldet Harpokration aus Philochoros *), und es folgt auch ohnedies aus dem Verhältnisse der Demi zu ihrem Stammherrn, dass diesem ein Heroon und Cultus gewidmet war. Wie aber der Stammherr der Dädaliden *Dädalus*, den Namen vom Schmücken und Bilden (δαίδαλα, δαιδάλλειν) hat, die Kunstfertigkeit des *Schmuckbildners* also in ihm persönlich wird, so geschieht es offenbar auch beym Heros *Keramos*, in dem der *Κέραμος* als die ὕλη τῶν κεραμέων zur Person erhoben wird. Da aber die Geräthe der Töpfer nicht am wenigsten zur Bewahrung des Weines gebraucht wurden, so ist es ganz dem Gange der hier waltenden Vorstellungen gemäss, dass der Urheber oder Pfleger ihrer Kunst Sohn des *Bacchus* und der *Ariadne* genannt wird, und wahrscheinlich war es sein Heiligthum, auf welches das Cranium einer beträchtlichen Zahl von unsern Henkeln hindeutet, zur Erinnerung an den Schutz, unter dem die Töpferey des Kerameikos stand und der dem Heros dafür gebrachten Opfer.

Wir haben damit die Kerameer, die Töpfer von Athen als zu einer eigenen Gemeinde vereiniget, mit allgemeinem und besonderm Cultus bestimmter zu ihrem Gewerbe in allgemeiner oder besonderer Beziehung stehender Dämonen gezeigt, demnach als eine Innung, welche durch Herkunft, Geschäfte, Götterdienst und Opfer verbunden war, nicht unähnlich einem Θιασός und den Θιασῶται, welche zur Uebung eines bestimmten Cultus und des mit ihm Zusammenhängenden vereiniget, auch zu diesem Behufe mit gemeinsamem Besitze an Kapitalien und Geld ausgerüstet waren. In ähnlicher Weise bestanden zu Rom die collegia figulorum, und in welchem Umfange, zeigt

*) Harpokration v. Κεραμεῖς, ... φησὶ δὲ Φιλόχορος ἐν τῇ τρίτῃ (nemlich τῆς Ἀτθίδος) εἰληφέναι τούτους τοὔνομα ἀπὸ τῆς Κεραμεικῆς τέχνης καὶ τοῦ θύειν Κεράμῳ τινὶ ἥρωϊ.

der Umstand, dass schon Numa ihnen das *sechste* beyfügte *); doch waren in Rom die Collegia Verbindungen, welche wie früher von den Königen, so später vom Senat, zuletzt von den Kaisern zum Betreiben eines Geschäftes berechtiget waren: Collegia Romae certa sunt, *quorum corpus* Senatus consultis atque constitutionibus principalibus confirmatum est: veluti pistorum et quorundam aliorum cet.**), während hier eine aus den Urzeiten stammende *Gemeinde* mit ihrem Gewerbe, ihrem Cultus und ihren Rechten auftritt, ohne Jemandes Bestätigung zu bedürfen.

Demnächst wird von dem Geschäfte der Kerameer selbst das Nöthige zu erinnern seyn. Es liegt ganz in der Vorstellung der alten Völker, dass sie solche auf die frühesten Zeiten zurückgehende und gleichsam in dem Boden wurzelnde Kunstübung als in ihrer Mitte entsprungen und aus ihr entwickelt ansahen, und so tritt nach dem Keramos im Kerameikos ein *Koröbus* (*Κόροιβος*) ein, der in Athen die figlinas (wahrscheinlich artes) erfand ***). Dass diese Erfindung auf das *Töpferrad* oder die Töpferscheibe sich bezieht, durch deren Anwendung der kunstmässige Betrieb des Handwerks erst möglich wurde, zeigt auch die Stelle, welche Athenäus aus des Kritias Elegie über die Erfinder aufbewahrt hat:

Aber das Rad, der Erd' und des Ofens Sprössling erfand einst,
Ihn des trefflichsten Thons nutzbaren Schaffner im Haus,

*) Ob quae Numa rex *sextum* collegium figulorum instituit. Plin. H. N. XXXV, 5. 46.

**) Digestor. I. 83. de verborum signif.

***) Fabricam ferream invenere Cyclopes, *figlinas Coroebus* Atheniensis. Plin. H. N. VII. S. 57 T. II. p. 98 ed. Hard. min.

Sie, die in Marathon's Flur aufstellte das herrliche Siegsmal *).

Die Töpfer bedienen sich, wie bekannt, des *Rades* oder vielmehr der *Töpferscheibe* (τροχός) zur Ausdrehung und Ausebnung der Teller und Schüsseln, dagegen der *Form* (des τύπος) zur Ausprägung der kunstreichen Geräthe z. B. der Lampen, der Reliefs und drgl. Des Rades gedenkt Aristophanes zu Anfange der Ecclesiazusen in Verbindung mit der Lampe, die er durch Praxagora, tragischen Ausdruck parodirend, zu Anfange des Stückes anreden lässt:

Ὦ λαμπρὸν ὄμμα τοῦ τροχηλάτου λύχνου,
Κάλλιστ' ἐν εὐστόχοισιν ἐξηρτημένον,
Γονάς τε γὰρ σὰς καὶ τύχας δηλώσομεν·
Τροχῷ γὰρ ἐλαθεὶς κεραμικῆς ῥύμης ἄπο,
Μυρκτῆρσι λαμπρὰς ἡλίου τιμὰς ἔχεις

wobey der Scholiast bemerkt, der Ausdruck sey missbräuchlich, wenn die Lampe als durch das Rad (διὰ τὸν κεράμεον τροχὸν) gemacht bezeichnet werde, da dieses durch die *Form* geschehe: οὐ γὰρ τῷ τροχῷ ἐλαύνεται, ἀλλὰ τύπῳ γίγνεται. Dem schliesst sich bey Plinius die Meldung an von *Chalkosthenes* in der Stelle, welche von den Plasten oder Thonbildnern handelt. Nachdem er aus Terentius Varro gemeldet, wie die Thonbilder des Damoclitus und Gorgasius aus dem Giebel des Cerestempels in Rom seyen zerstreut worden, (signa ex fastigiis dispersa) fährt er fort: Fecit ea Chalcosthenes *cruda opera* Athenis, qui locus ab officina ejus *Ceramicus* appellatus **). Ueber den Ursprung des Namens wird Plinius Niemanden täuschen. Es ist sogar undenkbar, dass ihn irgend ein Grieche von der Werk-

*) Athen. Dipn. L. I. p. 28. C.
Τὸν δὲ τροχὸν γαίας τε καμίνου τ' ἔκγονον εὗρε
Κλεινότατον κέραμον, χρήσιμον οἰκόνομον
Ἢ τὸ καλὸν Μαραθῶνι κατασήσασα τρόπαιον.

**) Plin. H. N. l. XXXV. S. 45. p. 242.
Vielleicht ist zu lesen Athenis in Ceramico, qui locus u. s. w.

statt eines einzelnen Meisters, der noch dazu weniger κεραμεὺς als πλάστης war, abgeleitet habe, und nicht unwahrscheinlich ist, dass der Römer in dem Buche, dem er folgt, geschrieben fand, die Officin des Chalkosthenes sey an dem Orte gewesen, der von seiner Kunst, d. i. von der Kunst, welche Chalkosthenes ausübte oder der Töpferey den Namen trug. Deutlich aber ist, dass Chalkosthenes wenn auch nicht zuerst, aber doch der Erste mit grösserm Erfolg das Geschäft der alten Thonbildner im Kerameikos von den Geräthen auf runde Bilder oder Bildsäulen ausdehnte, die aus Thon geformt wurden, *cruda opera* bey Plinius, ἐκ πηλοῦ ἀγάλματα bey Pausanias *), welcher dergleichen Werke noch im Kerameikos fand. Es war der König der Athenäer Amphiktion, welcher Götter bewirthete und unter diesen den *Dionysos*.

Diese waren also gleich unsern Gypsmodellen nur in der Luft getrocknet und als alte Standbilder unstreitig bemalt. Ausserdem nennt Pausanias in der στοὰ βασιλεία des *Kerameikos* Bilder von *gebrannter Erde* über den Ziegeln, also wie es scheint im Giebel der Stoa: ταύτης ἔπεστι τῷ κεράμῳ τῆς στοᾶς ἀγάλματα ὀπτῆς γῆς**), Theseus, welcher den Skiron in das Meer stürzt und Eos, welche den Kephalus raubt. Sie standen im Temenos des Dionysos, den wir oben als den Vater des Keramos sahen, in einem Hause.

Zu den ältesten Werken aus dem Kerameikos gehören jene bemalten, mit dem Bild der schreitenden Athene geschmückten und im ältesten Style ausgeführten Preisgefässe mit der Inschrift τῶν Ἀθήνηθεν ἆθλόν εἰμι, deren eines schon Pindarus erwähnt, als in welchem Theäos aus Argos, nachdem er in den Panathenäen gesiegt

*) Paus. Attic. c. 2. §. 4 μετὰ δὲ τὸ τοῦ Διονύσου τέμενος ἔστιν οἴκημα ἀγάλματα ἔχον ἐκ πηλοῦ, βασιλεὺς Ἀθηναίων Ἀμφικτίων ἄλλους τε θεοὺς ἑστιῶν καὶ Διόνυσον.

**) Paus. Attic. c. 3. zu Anfang.

hatte, den Preis des Sieges, das attische Oel in seine Heimath zurückbrachte *). Der Dichter bezeichnet den Stoff derselben durch die Worte γαῖα καυθεῖσα πυρί und den bemalten Umfang durch ἀγγείων ἕρκεα παμποικίλων. Es sind meist grosse weitbauchige Krüge mit engem Halse und zwey Henkeln, also ἀμφορεῖς von sehr schönem Schmelze und Firniss und von einer sehr alterthümlichen strengen, aber doch sichern Zeichnung. Dass die Gefässe allein für die Panathenäen bestimmt gewesen, ist aus der pindarischen Stelle mit Unrecht geschlossen worden, eben so ihre ausschliessliche Bestimmung für Oel. Von ihrer Zahl und Verbreitung durch Ausfuhr zeugt, dass sie in neuester Zeit auch zu Vulci und Tarquinii unter den grossen Massen prächtig bemalten Geschirres gefunden wurden, welche die Gräber jener etruscischen Städte geliefert haben.

Jene bemalten Krüge sind, was die Inschrift sagt, Preisgefässe, sollten es wenigstens seyn, was aber nicht ausschliesst, dass sie als Handelsartikel fabricirt, auch von solchen, die nicht gekämpft oder gesiegt hatten, gekauft, verführt oder verwendet wurden.

Man hat auch kleinere unförmliche Thonbilder, die in Attika ziemlich häufig gefunden werden, dieser ältesten Zeit beygerechnet; doch haben sie keinen ächt alterthümlichen Charakter, sondern nur den Ausdruck der Kunstlosigkeit und der Unförmlichkeit einer leichten und wohlfeilen Arbeit, wie sie zu allen Zeiten für einen oder einige Oboli zum Gebrauche der Armen konnten verfertigt werden.

Es ist natürlich, dass beym Eintritt der Entwicklung aller Kunstübungen in Athen unter Perikles sich der edle Geist attischer Industrie und Kunst auch auf die irdenen Gefässe, einfache und bemalte

*) Ich verweise über diese übrigens jetzo sehr bekannte Sache allein auf Herrn v. Bronsted: Memoire sur les vases Panathénaiques. Paris 1833, und die neuesten Commentare zu Pindar Nem. X, 53 seq.

und irdene Bilder erstreckte, die kleinen nemlich oder die Sigilla, welche, nachdem die grössern Götterbilder aus Thon ausser Gebrauch gekommen, noch in unermesslicher Menge gebrannt wurden, und die Tempel als Weihgeschenke, die Hauskapellen und die Gräber füllten, oder in das Ausland geführt wurden. Es war zu jener Zeit, wo Kritias in der oben erwähnten Stelle das irdene Geschirr von Attika den *κλεινότατος κέραμος* nennt. Die Ausfuhr des irdenen Geschirres bezeugt auch Aristophanes in den Acharnern durch die Voraussetzung des Dikäopolis, dass der Böotier Sardellen aus dem Phalerus oder *Töpfergeschirr* führe:

Ἀφύας ἄρ' ἄξεις πριάμενος Φαληρικὰς,
Ἢ κέραμον; *)

Von den Werkführern oder Töpfermeistern jener Zeit findet Einer Erwähnung bey demselben Dichter, *Kephalos* der Demagog, der als wahnsinnig gescholten wird und dem Praxagora sagen will:

Die Töpfe knet'
Er schlecht genug ein, aber den Staat ganz gut und wohl **).

Es ist kaum ein Zweifel, dass der Wohlstand des Gaues der Kerameer auf den Ertrag ihrer grossen Oelpflanzungen und diese umfassende Industrie zugleich gegründet, sich vorzüglich in jenem Zeitalter allgemeinen Flors von Attika gehoben und zur Verherrlichung ihrer Vorstadt in der Art gewirkt hat, dass sie mit Hallen, Hainen, Tem-

---

*) Acharn. 865.

**) Ecclesiaz. v. 250. *Ἀλλὰ καὶ τὰ τρυβλία*
Κακῶς κεραμεύειν, τὴν δὲ πόλιν εὖ καὶ καλῶς.
Der Scholiast sagt, sein Vater sey ein Töpfer gewesen: *ἦν δὲ κεραμέως πατρὸς ὁ Κέφαλος.*

peln und andern öffentlichen Denkmälern angefüllt war und verdiente, von Thukydides, wie wir anführten, die schönste Vorstadt Athens genannt zu werden.

Aus jenem Zeitalter stammen die erst in neuerer Zeit bekannt gewordenen Gefässe mit einem weissen Kreidegrunde zwischen Hals und Fuss, auf welchem mit einfachen rothen Linien die Gestalten sehr fein und geistreich eingezeichnet und an einzelnen Stellen der Gewänder bemalt sind. Auch der übrige Schmuck ist in Uebereinstimmung mit diesem rein attischen Style der Zeichnung. Sie sind unter Allem, was sich erhalten, das kostbarste Erzeugniss des äussern Kerameikos, scheinen übrigens allein für die Gräber zu Ehren der Verstorbenen gemacht worden zu seyn. Darauf deutet die Beschaffenheit des lockern Gyps- und Kreidegrundes, der beym gewöhnlichen Gebrauche sich bald abgerieben hätte, das Schattenhafte und Einfache der Umrisse und eine Aeusserung des Aristophanes in den Ekklesiazusen, welche des Malers gedenkt, der den Todten die Krüge male, in dem Gespräche des Jünglings und der Alten *).

Der Jüngling:

Indess ich fürchte deinen Bewerber.

Die Alte:

Welchen denn?

Der Jüngling:

Den Besten unter den Malern.

Die Alte:

Aber wer ist er denn?

Der Jüngling:

Derselbe, welcher für die Todten die *Krüge* malt.

---

*) Aristoph. Ecclesiaz. 986.

Νεανίας. Ἀλλ' ὦ μέλ', ὀρρωδῶ τὸν ἐραστήν σου *Γραῦς.* Τίνα;
Νεανίας. Τὸν τῶν γραφέων ἄριστον. *Γραῦς.* Οὗτος δ' ἔστι τίς;
Νεανίας. Ὃς τοῖς νεκροῖσι ζωγραφεῖ τὰς ληκύθους.

Auch ist unter den auf diesem attischen Geschirre erhaltenen Bildern keines, dessen Vorstellung die Deutung auf die Verstorbenen nicht zuliesse und bey einigen ist sie ganz offenbar, z. B. bey der schönen Lekythos im Besitze Sr. Maj. des Königes, auf dem die Ueberführung der Verstorbenen in dem Kahne des Charon abgebildet ist.

Was ausser den bemalten Gefässen noch aus den Fabriken des Kerameikos hervorgegangen, ist zerstreut und zerrüttet, bis auf das Wenige, was sich vorzüglich von kleinen Figuren meist von attischer Feinheit in den Gräbern, zum Theil mit Spuren von Malerey und Vergoldung erhalten hat. Das gewöhnliche Geschirr ohne Firniss ist bis jetzo weniger betrachtet worden, während das von den Römern gelieferte, besonders die Gefässe aus rothgebrannter Erde sorgfältig gesammelt wurde. Dass man sich der Eigenschaften eines schönen Töpfergeschirres, der einfachern Gattungen, zu welchen die vorliegenden Bruchstücke gehören, wohl bewusst war, zeigt eine Angabe derselben, welche Plato dem Socrates in den Mund legt*): Ein solches Geschirr, eine Chytra, soll *glatt, wohl geformt* und *schön gebrannt* seyn, also durch Thon, Arbeit und Härte sich auszeichnen, wie es deren *ganz schöne* mit zwey Henkeln gäbe, welche sechs *Maas* fassten. Auch stehen uns nicht, wie bey den römischen die moduli oder *τύποι*, in welchen der noch weiche Thon gedrückt ward, um den Schmuck der Reliefe anzunehmen, oder die Ueberreste alter zur Fabrikation dienender Geräthe oder Röhren und zum Theil erhaltene Töpferöfen zur Verfügung, welche über das Verfahren beym Bilden und Brennen der Geschirre und über das unserer Industrie noch unerreichbare vortreffliche Brennen, näheren

*) Plato Hippius Maj. p. 288, 3 B. *εἴπερ ἡ χύτρα κεκεραμευμένη εὖ ὑπ' ἀγαθοῦ κεραμέως λεία καὶ ξρογγύλη καὶ καλῶς ὠπτομένη, οἷαι τῶν καλῶν χυτρῶν εἰσί τινες δίωτοι τῶν ἓξ χόας χωρουσῶν παγκαλοι.*

Aufschluss geben könnten. Dagegen liefern die nun vorliegenden Henkel jene Aufschlüsse über Namen und Zeichen der Fabriken im Kerameikos, deren wir erwähnt haben und sollen nun in Bezug auf die Herkunft der Werkführer selbst näher betrachtet werden.

Auffallend ist unter ihnen das Hervortreten von Fremden in diesem Mittelpunkte attischer Gewerbthätigkeit. Auf einen Rhodier schlossen wir durch das Zeichen der rhodischen Münzen Nr. 21, Pheidon mit dem Füllhorn Nr. 20 zählt sich selbst zu den Thasiern und die Knidier erscheinen in einer langen Reihe von Fabriken und Werkführern, die wir so weit es geht, nach ihren Fabrikzeichen und Familien zusammenstellen wollen.

Es erscheinen als *einzelne Namen* der Knidier

1. *Apollodoros* Sohn des *Ariston* n. 5.
2. *Aristokles* n. 10.
3. *Asklepiodoros* zur *Traube* n. 17.
4. *Chrysippos* zum *Löwenkopf* n. 18.
5. *Dädalos* n. 9.

Daran schliessen sich

6. *Demokritos* n. 32.
7. *Marsyas*, Sohn des *Hyakynthos*, bey welchen zwar die Bezeichnung als Knidier fehlt, die aber als Dorier, durch die dorische Form ihrer Namen erkannt werden und darum ihnen sich anreihen.

Ferner die *Familien*, aus denen, wie die Uebereinstimmung der Namen zeigt, mehr als Ein Glied unter den Werkführern auftritt.

8. *Alexandros* Sohn des *Aristagoras* n. 7.
9. † Sohn des *Alexandros* zum *Dreyzack* n. 14.
10. *Diokles* Sohn des *Agathinos* zum *Stern* n. 2 u. 3.
11. *Philombrotidas*, Sohn des *Agatheinos* zum *Schlüssel* n. 1., wo der Name des Vaters nur in zufälliger Orthographie verschie-

den ist, beide demnach als Brüder zu betrachten sind, die getrennte Werkstätte leiteten, während ihre Werkzeichen sich beyde auf den Dienst der Knidischen Göttin zu beziehen scheinen.

12. *Agias*, Sohn des *Maron* zum *Anker* n. 11.

13. *Euphragoras*, Sohn des *Maron*, zur *Lekythos* n. 12.

und vielleicht

14. *Epharmostos*, Sohn des *Maron* zur *Lekythos* n. 13, in wiefern aus der Gleichheit des Fabrikzeichens auf Gleichheit der Familie kann geschlossen werden, nicht als ob die Beybehaltung des Fabrikzeichens unter verschiedenen Brüdern nöthig oder auch nur zulässig gewesen, wenn die Werkstätten sich trennten, sondern so dass sie als erklärlich erscheint, im Falle die Brüder, wenn auch mit getrennter Fabrik in Geschäftsverbindung blieben.

15. *Amyntas*, Sohn des *Archagoras* n. 6.

16. *Dionysios*, Sohn des *Archagoras* n. 4.

17. *Menekrates*, Sohn des *Dionysios* n. 8.

18. *Dionysios*, Sohn des *Menekrates* n. 16.

wo also im Falle die Herstellung der Namen n. 16 zulässig ist, das Geschäft von *Archagoras* auf seine zwey Söhne *Amyntas* und *Dionysios*, und von *Dionysios* auf *Menekrates* also in drey Geschlechtern fortgeht.

19. *Kimon* und *Astynomos* Söhne des *Hippokrates* zum *Kantharos*.

20. *Jason* und *Kallippos* zum *Hermesstabe* n. 15, die man wohl ebenfalls als Brüder zu betrachten hat.

Hier treten also abgesehen von dem muthmasslichen Rhodier und von dem Thasier nicht weniger als *zwanzig* Werkführer aus *vierzehn* Familien von einem Volke in der Art auf, dass mehrere Söhne desselben Vaters das Geschäft ausüben und es also wohl eben so gewiss

von ihren Vätern erbten, wie sie es auf ihre Kinder verpflanzten, und wir demnach mitten in dem äussern Keramikos und dem Schoose dieser berühmten attischen Industrie auf eine ganze Colonie knidischer Töpfer oder Werkführer von Töpfereyen stossen, welche das Geschäft als ein erbliches empfingen und an ihre Nachkommen überliessen.

Wie ist diese Einführung fremder Gewerbe und Werkführer in Athen zu erklären und, was hat vorzüglich die knidische Einwanderung oder Ansiedelung im Kerameikos veranlasst?

Athen und Attika war den Fremden nicht geschlossen, welche dort sich häuslich niederlassen, ihre Kapitale verzehren, oder umsetzen, oder ein Handwerk und Künste treiben, oder als Lehrer, Musiker, Dichter auftreten wollten. Nur Grundbesitz war ihnen verwehrt und Theilnahme an öffentlichen Geschäften. Sie lebten als *Insassen*, *μέτοικοι*, frey unter den Bürgern, waren aber genöthigt einen Athenäer als Schutzherrn *προστάτης* zu wählen und jährlich eine Kopfsteuer, das *μετοίκιον* von 12 Drachmen zu bezahlen. Wer ohne Schutzherrn lebte, ward des *ἀπροστασίου* *) angeklagt, wer das Schutzgeld nicht zahlte, verkauft. Dagegen wurden Insassen, welche dem Staate Wohlthaten erzeigt oder Dienste geleistet hatten, von den besondern Leistungen befreyt und in Bezug auf die Abgaben den übrigen Bürgern gleichgehalten, bey grösserm Verdienste auch mit dem Bürgerrechte belohnt **). Unter dem Schutze dieser Gesetze vermehrten sich, durch den grossen Verkehr von Attika und die dadurch bedingte Leichtigkeit des Absatzes und Gewinnes angezogen, die Insassen so bedeutend, dass nach Ktesikles im dritten Buche der Chronika ***) bey der Volkszählung der 110 Olympiade, zu einer Zeit, über

*) Harpocr. *Ἀπροστασίου εἶδος δίκης κατὰ τῶν προστάτην μὴ νεμόντων· ᾑρεῖτο γὰρ ἕκαστος ἑαυτῷ τῶν πολιτῶν τινα προστησόμενον περὶ πάντων τῶν ἰδίων καὶ κοινῶν.* —

**) Ders. unter *μετοίκιον* u. *ἰσοτελὴς καὶ ἰσοτέλεια.*

***) *Κτησικλῆς ἐν τρίτῃ χρονικῶν* Athenäus VI. S. 272. B. C.

welche diese Bruchstücke irdener Geschirre nicht herabgehen, 10,000 Insassen, nemlich Familien von Insassen, und 21,000 Bürger gezählt wurden, die *μέτοικοι* demnach ungefähr die Hälfte der freyen Bevölkerung von Attika ausmachten. Da die Insassen vorzüglich mit Handel und Gewerben beschäftigt waren, so ist deutlich, in welchem Umfange sie in Attika durch ihre Industrie und mit ihren Capitalien den Verkehr und die Geschäfte belebten, und unsere knidischen Töpfer treten mit ihren Werkstätten im Kerameikos mitten in diese grosse Genossenschaft fremder Gewerbtreibender als *μέτοικοι* und unter den eben angedeuteten Verhältnissen ein.

Dass aber Knidier in solcher Menge unter den *μέτοικοι* hier angesiedelt sind, mag einen entferntern Grund in der Güte und dem Ruhme der knidischen Töpferey haben. Nahe bey Knidos war ein Ort *Keramos* *), ein Name, der eben so wie der Held *Κέραμος*, die *Κεραμεῖς* und der *Κεραμεικός* in Athen, auf alte und verbreitete Ausübung dieser Industrie hindeutet, oder wie *τὰ Δαίδαλα*, der erste Ort des rhodischen Gebiets, den Strabo nennt, **) die alte Kunstübung der Telchinen und Heliaden in jenem Eilande in Erinnerung bringt; und Athenäus in der oben erwähnten Stelle ***) setzt den Ruhm des knidischen Geschirres neben den Ruhm des attischen, durch Verse des Eubulos, die von ihm Zeugniss geben: *Καὶ ἐπαινεῖται ὄντως ὁ ἀττικὸς Κέραμος· Εὔβουλος δέ φησι*

Κνίδια κεράμια, Σικελικὰ βατάνια κ. τ. λ.

wo dann noch weiter aufgezählt wird, aus welchen Städten und Ländern in jeder Art das Vorzüglichste kam. Eubulos von Athen ist der

---

*) Strabo XIV. c. 2. §. 15. Cor. *Εἶτα μετὰ Κνίδον Κέραμος καὶ Βάργασα, πολίχνια ἐπὶ θαλάσσῃ.*

**) Strabo a. a. O. §. 2.

***) Athen I. S. 28.

Dichter der neuern Komödie, welcher gegen die 104. Olymp. im Zeitalter des Epaminondas blühend mit unsern Werkführern aus Knidos der Zeit nach zusammen treffen kann, und es ist bemerkenswerth, dass das Lob des Geschirres ihrer Heimath durch einen Dichter derselben Periode bestätigt wird.

Eine nähere Veranlassung dieser Uebersiedlung lässt sich vielleicht in den Thaten des Konon nachweisen. Dieser rüstete in Auftrag des persischen Königs jene Flotte, mit der die Seemacht von Lacedämon gebrochen und das Ansehen von Athen wieder hergestellt wurde, aus Schiffen der Cyprier, der Phönicier und der *übrigen Seestaaten* der Gegend *) zu welchen Knidos gehörte. Es ist bekannt, dass die entscheidende Schlacht (Ol. 96, 2.) in den Gewässern von Knidos geliefert wurde und von dieser Stadt den Namen hat; und wie sehr Konon sich der knidischen *Ἀφροδίτη Εὔπλοια* verpflichtet achtete, unter deren Augen gleichsam der Sieg gewonnen ward, geht daraus hervor, dass er ihr im Peiräus selbst, nach Pausanias **), ein Heiligthum erbaute *πρὸς δὲ τῇ θαλάσσῃ Κόνων ᾠκοδόμησε Ἀφροδίτης ἱερὸν τριήρεις Λακεδαιμονίων κατεργασάμενος περὶ Κνίδον τὴν ἐν τῇ Καρικῇ χερσονήσῳ*. Es ist darum nicht unwahrscheinlich, dass in Folge dieser Ereignisse und vielleicht nicht ohne Vermittlung des Konon selbst, knidische Bürger gerade aus jenem in ihrer Heimath eben so wie in Athen blühenden Gewerbe Veranlassung nahmen, sich in grösserer Anzahl nach Athen überzusiedeln, wo ihre Kunst schon 20 Jahre nachher durch Eubulos jene Anerkennung fand, die wir erwähnten.

Dass die knidischen Töpfer so wenig wie die attischen in der

*) Corn. Nep. Conon. IV. Ad mare est missus, ut Cypriis et Phoenicibus ceterisque maritimis civitatibus naves longas imperaret.

**) Paus. Att. c. I. §. 3.

Vorstadt zerstreut, sondern mit ihren Oefen und Vorräthen in eigenen Quartieren derselben vereiniget waren, folgt aus der dem Alterthume eigenen Gewohnheit, die einzelnen Zweige des Handels und der Gewerbe möglichst zu vereinigen. Bei Aristophanes *) sagt der Wursthändler zum Demos gegen den Kleon:

> Du siehst ja, welch' ein grosser Schwarm von jungen Lederhändlern
> Ihm zu Gebote steht und dies' umwohnen die Honighändler
> Und die Käsehändler. Alles dies hat sich zusammengeducket.

Da die Töpfer ihren eigenen Heros, den Keramos hatten, dem sie opferten, so wird ihr Thyasos, wenn man dieses Werk auf ihre Verbindung übertragen darf, wohl zunächst um sein Heiligthum im Kerameikos sich ausgebreitet haben. Dasselbe zeigt auch die Beschaffenheit der Aecker, welche den Grund des Kerameikos überziehen. Scherben sind ihnen auf der ganzen Fläche beygemischt, vorzüglich aber gegen den westlichen Fuss des Lykabettos hinan und an diesem hin, und dort sind auch die meisten Henkel unserer Sammlung in nicht grosser Entfernung von einander gefunden worden. Auffallen aber könnte, dass jene Bruchstücke irdenen Geschirres sich noch in solchen Massen finden, da die Geräthe nicht bestimmt waren, in der Fabrik oder in ihrer Nähe aufbewahrt, sondern verbraucht und ausgeführt zu werden, und wir hier auf Reste von Gefässen treffen, nach deren Verfertigung die Töpferey noch viele Jahrhunderte lang im Keramikos geübt wurde; doch löst sich das Auffallende durch die Annahme, dass sie von Geräthen herkommen, welche in der Fabrik selbst vor dem Verkaufe zerbrochen wurden. Die städtische Polizey, besonders die auf Ordnung und Reinlichkeit in den Strassen hielt, war bey den Alten überall sehr lässig, und so lässt

*) Aristoph. Equites. 849.

sich wohl denken, dass der Abfall von Scherben nicht ausgeführt wurde, sondern immer wuchs, bis er nach Verödung des Kerameikos gleich anderm Geröll und Gebröckel früherer Häuser und ihrer Vorräthe sich über die Aecker ausbreitete.

Wie aber soll erklärt werden, dass nach Angabe der Henkel die Geschirre nicht von den Knidiern, sondern *unter* den genannten Männern und ihren Söhnen gearbeitet wurden? An die προστάται, oder die attischen Patronen, unter welchen die Knidier als Insassen des Kerameikos stehen mussten, kann nicht gedacht werden, denn die Namen tragen noch den *dorischen* Character, zeigen sich also als den Knidiern selbst gehörig, die dorischen Stammes waren *). Auf welche Weise nun lässt sich denken, dass sie ihre eigenen ἐργεπιστάται waren, unter ihrem eigenen *Schutze* das Geschäft führten?

Die Gewerbe von grösserm Belang und Umfang wurden nicht von denjenigen, unter deren Namen sie gingen, ausgeübt, sondern mit ihren Kapitalien in ihren Werkstätten und unter ihrer Aufsicht und Leitung durch Sclaven oder Gemeinfreye, welche man um Taglohn dingte (μισθωτοί). Was diese μισθῷ ἐργαζόμενοι und die μισθούμενοι αὐτούς zu thun und zu leisten hatten, damit Keinem Unrecht geschah (ὅπως μηδέτεροι ἀδικῶνται) sondern die Einen ohne Verzug zu Werke gingen, (Τοὺς μὲν μὴ ἀθετεῖν, ἀλλ' ἐπὶ ἔργον πορεύεσθαι) die Andern aber ihnen den bedungenen Lohn ohne Schwierigkeiten zahlten (τοὺς δὲ ἀποδιδόναι τοῖς ἐργαζομένοις τὸν μισθὸν ἄνευ δίκης), gehörte zu den Obliegenheiten der Marktmeister ἀγορανόμοι, denen die ganze gewerbliche Thätigkeit zur Ueber-

*) Strabo l. XIV. c. 2. §. 6. Δωριεῖς δ' εἰσίν (nemlich οἱ Ῥόδιοι) ὥσπερ καὶ Ἁλικαρνασσεῖς καὶ Κνίδιοι καὶ Κῶοι.

wachung vertraut war *). Es bestand also hier ein Verhältniss nicht unähnlich demjenigen, was jetzo zwischen den Fabrikarbeitern und ihren Brodherren stattfindet, nur weniger geordnet und durch Sclaven alterirt, denen immer der Hauptbetrieb der eigentlichen Handarbeit (main d'oeuvre) in den Werkstätten oblag.

Eine Werkstatt *ἐργαστήριον*, oder mehrere, in solcher Art zu unterhalten, ward als eine auch den angesehenen Bürgern und den reichsten Insassen geziemende Industrie angesehen, und die bedeutendern Vermögen ruhten auf ihnen oder den nach ähnlichen Grundsätzen betriebenen Metallgruben von Laurion; die angesehenern Eigenthümer waren nicht einmal genöthigt, sich selbst mit der Werkführung zu befassen, sondern stellten einen der betrautern Knechte als *ἡγεμὼν τοῦ ἐργαστηρίου* an, dem bestimmte Vortheile gesichert waren, und der ihnen so gut wie die übrigen Knechte einen auf Tage ausgeschlagenen Ertrag des Geschäftes einbrachte.

Aeschines**) berichtet, dass der Vater des Timarchus neun oder zehn Knechte, die in Leder arbeiteten, besass: *οἰκέτας δημιουργοὺς τῆς σκυτοτομικῆς τέχνης ἐννέα ἢ δέκα*, jeder brachte täglich ihm zwey Oboli ein und der Werkmeister drey: *ὁ δὲ ἡγεμὼν τοῦ ἐργαστηρίου τριώβολον*. Demosthenes aber erzählt ***), sein Vater habe ihm zwey Werkstätte zurückgelassen, jede war von nicht geringer Kunst: *δύο ἐργαστήρια, τέχνης οὐ μικρᾶς ἑκάτερον*, zwey oder drey und dreyssig *Schwertfeger* (*μαχαιροποιούς*) im Werthe von drey bis sechs Minen die Einzelnen, die ihm ein jährliches Einkommen von dreyssig Minen brachten, und zwanzig Bettmacher

*) Vergleiche das parische Psephisma hierüber im I. B. dieser Abhdlgen. S. 600 flg.

**) Aesch. c. Timarch. Oratt. Graec. Reizii T. III. p. 118.

***) Demosthen. c. Aphob. T. II. p. 816.

(κλινοποιούς) vierzig Minen werth, die ihm jährlich zwölf Minen eintrugen.

Es ist dadurch deutlich, wie bey Aristophanes scheinbar Handwerker die Geschäfte des Staates führen. Zuerst, sagt er *), war es ein Werghändler (στυππειοπώλης), also wohl ein *Seiler*, der die Angelegenheiten der Stadt besorgte, dann sey ein Schafhändler gekommen. Der Scholiast giebt ihre Namen *Eukrates* und *Lysikles* oder *Hallias*. Nun herrsche der Lederhändler (βυρσοπώλης, oder ὁ βυρσοδέψης der Gerber genannt), *Kleon*, und der Wursthändler werde zuletzt kommen, der diesen stürzen soll. Offenbar liess Kleon das Leder eben so, wie der Vater des Timarchus, durch seine Knechte bearbeiten, und Eukrates das Werg durch die seinigen, nur der Wursthändler, den der Dichter ihm entgegenstellt, füllt die Würste, die er verkaufte, mit eigner Hand. Eben so wird der oben als Töpfer verspottete Kephalos als erblicher Besitzer einer Werkstatt im Kerameikos zu betrachten seyn. Sein Vater, sagt der Scholiast, sey ein Töpfer gewesen. Dass auch die Insassen in Attika die Gewerbe durch ihre Leute in ähnlicher Art trieben, zeigt Polemarchus, Bruder des Lysias, Sohn des Kephalos, der aus Syrakus eingewandert war, derselbe, den die dreyssig Tyrannen wegen seines Reichthums zum Tode verurtheilten. Dieser hinterliess ihnen 120 Sklaven und 700 Schilde ihrer Arbeit. Er hatte demnach eine oder mehrere Werkstätten von ἀσπιδοποιοί gehabt.

Mit diesen Werkführern im weitesten Sinne, so dass es nicht ἡγεμόνες τῶν ἐργαστηρίων, sondern ἐπιστάται waren, Eigenthümer und Fabrikherrn, treten nun die Männer aus Knidos, die Apollonides, Aristokles, Asklepiades und die übrigen auf gleiche Linie.

Sind sie nun nicht selbst Töpfer, so wenig wie es Kephalos, oder wie des Demosthenes Vater selbst Schwertfeger, oder Kleon selbst

*) Aristoph. Equites. 129. seqq.

Gerber war, sondern hielten sie mit eignen Werkführern ihre Werkstätte unter den Kerameern, so dass das Geschäft mit ihren Kapitalien, durch ihre Knechte oder Söldlinge und eben so wie bey den genannten Männern, unter ihrem, als der ἐπιστάται Namen geführt wude, so ist deutlich, wie in ihren Stempeln die Geschirre nicht als *von* ihnen παρὰ Φιλομβροτίδα κ. λ. konnten bezeichnet werden, sondern als *unter* ihnen ἐπὶ Φιλομβροτίδα d. i. zur Zeit, wo die Fabrik ihnen gehörig war und unter ihrer Leitung stand, verfertigt bezeichnet werden. Auf gleiche Weise konnte Demosthenes, des Redners Vater auf die aus seinen Werkstätten hervorgehenden Schwerter und Betten *ΕΠΙ ΔΗΜΟΣΘΕΝΟΥΣ ΠΑΙΑΝΙΕΩΣ*, und Polemarch auf seine Schilde *ΕΠΙ ΠΟΛΕΜΑΡΧΟΥ ΚΕΦΑΛΟΥ ΣΥΡΑΚΟΣΙΩΝ* setzen.

Es wird also auch durch diese Reste irdenen Geschirres deutlich, dass die Fremden, obwohl als Insassen ohne politische Rechte und zu einer Gewerbsteuer verpflichtet, dennoch ihre Gewerbe in Attika unter dem Schutze der die Gewerbfreyheit schirmenden Gesetzgebung mit aller Unbeschränktheit unter eigenem Namen und ihrer Firma auszuüben berechtigt waren und dieses mit solcher Unbefangenheit thaten, dass die unter den Kerameern angesiedelten Knidier auf ihren Stempeln eben sowohl die Symbole ihrer Heimath, als auch die dorische Form ihrer Namen neben der Bezeichnung ihrer Herkunft beybehielten.

CIRCULATE AS MONOGR

AS
182
M8175
Bd.2

Akademie der Wissensc
Munich, Philosophisch-
rische Abteilungen
Abhandlungen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POC

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRA